Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. St. Louis, Mo., 20. Januar 1957. Nummer 1.

Seine Herrlichkeit. Von E. Wilking.

Sie sahen seine Herrlichkeit,
Als er zu Wein das Wasser wandelt,
Da sie zum frohen Hochzeitsfest
Mit ihrem Meister sind gewandelt.

Die Jünger sahn mit Augen an
Die Wundertat, die dort geschehen,
Und sie gelobten, daß fortan
Im Glauben sie zu Jesu stehen.

Doch seliger das Herze ist,
Das ihn erkannt in dunkeln Stunden,
In denen er unsichtbar war —
Das hat das größte Heil gefunden.

Zum 2. Sonntag nach Epiphanias.

Er offenbarte seine Herrlichkeit.

Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn. Joh. 2, 11.

Schon in der ersten Wundertat, die Jesus verrichtete, sieht der Evangelist den Zweck, dem alle seine wunderbaren Werke dienten. Er offenbarte dadurch seine Herrlichkeit. Der göttlichen Herrlichkeit, die ihm im Himmel eigen war, hatte er sich, wie der Apostel Paulus bezeugt, entleert, um in der Niedrigkeit der Knechtsgestalt ein wahres Menschenleben zu führen. Aber auch als Mensch war ihm durch sein inniges Verhältnis mit dem Vater eine Herrlichkeit eigen, die ihn als den Sohn Gottes kennzeichnete. Johannes nennt die Wunder Jesu mit Vorliebe Zeichen. Sie zeigen uns, in welch liebevoller Gemeinschaft er mit dem Vater steht, und wie wir durch sein Evangelium als Kinder Gottes mit dem Vater im Himmel verkehren dürfen.

Für seine Jünger hatte das Wunder in Kana besondre Bedeutung. Sie waren auf das Zeugnis des Täufers hin so fest davon überzeugt, daß Jesus der verheißene Messias sei, daß sie ihm freudig nachfolgten. Die Erfahrung in Kana bestätigte ihre Ueberzeugung und befestigte sie im Glauben. Durch den Einfluß frommer Eltern und Pastoren lernen wir die Wahrheit des Evangeliums von Christo erkennen und ihm nachfolgen, aber zum zuversichtlichen Glauben kommen wir erst, wenn wir die Freundlichkeit und Liebe, vor allem die Gnade Jesu erfahren und in seiner Gemeinschaft immer aufs neue erleben, daß er der Freudenbringer ist.

Zum 3. Sonntag nach Epiphanias.

Wem offenbart Jesus seine Herrlichkeit?

Matth. 8, 1—13.

Nicht jeder, der sich zum Christentum bekennt und eifrig ist im Dienst für seine Sache, erfährt, wie herrlich das christliche Leben ist. Das ist schade, denn, wenn Jesus uns nicht seine Herrlichkeit offenbart, kann uns die Erfüllung unsrer Christenpflichten zur Last werden, die wir nicht freudig tragen. Jesus hat keine besondern Lieblinge, sondern er läßt alle Sünder sein Heil erfahren, die bereit sind es zu empfangen. Von den beiden Männern im heutigen Evangelium lernen wir, wer dazu bereit ist.

Der Aussätzige sucht Heilung von einem Leiden, von dem ihn kein Arzt befreien kann. Er bestürmt jedoch nicht den Herrn mit herzbeweglichen Worten, ihm zu helfen. Er spricht keine Bitte aus, sondern überläßt es dem Herrn, nach seinem Wohlgefallen zu handeln, indem er sagt: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Er bekundet dadurch echten Glauben, und Jesus zögert keinen Augenblick, ihn zu heilen. Je besser wir es lernen, so zu beten, desto mehr dürfen wir seine Herrlichkeit erfahren.

Auch der römische Hauptmann spricht keine Bitte aus, sondern schildert bloß die Not seines kranken Knechts. Er bekundet klar eine Gesinnung, die für den hingebenden Glauben wesentlich ist, die Demut. Obwohl er eine höhere Stellung hat, fühlt er sich unwürdig, Jesum in sein Haus aufzunehmen, und begründet sein Vertrauen in eigenartiger Weise durch den Hinweis auf seine eigene Autorität.

Zum 4. Sonntag nach Epiphanias.

Warum sehen wir nicht mehr von seiner Herrlichkeit?

Matth. 8, 26.

Auf diese Frage gibt Jesus uns die Antwort, indem er zu seinen Jüngern sagt: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Während die erfahrenen Schiffer auf glatter See dem jenseitigen Ufer zu ruderten, konnte Jesus sich zum Schlafe niederlegen. Sie brauchten seine Hilfe nicht, denn, was zu tun war, konnten sie selber besorgen. Ist das nicht ein Bild, das in unserm Leben oft zu sehen ist? Wir sprechen mit Ernst nach alter Gewohnheit unser Morgengebet und gehen dann an unsre Arbeit im Vertrauen auf unser Können, ohne einmal daran zu denken, daß wir dabei seiner Hilfe und Bewahrung bedürfen.

Als einmal zwei Freunde nach Verabredung sich trafen, sagte der eine: „Auf dem Herweg hat Gott mich gnädig behütet. Bei der Brücke, die über den reißenden Fluß führt, stolperte nämlich mein Pferd und fiel hin. Ich wäre in das tosende Wasser gefallen, wenn Gott mir nicht einen Schutzengel gesandt hätte." Der Freund sagte: „Ich habe noch größere Ursache, Gott für seine gnädige Bewahrung zu danken, denn als ich über jene Brücke ritt, stolperte mein Pferd nicht."

Als sich plötzlich der Sturm erhob und die Wellen in das Schifflein schlugen, sodaß es zu versinken drohte, da trieb die Furcht sie, ihn zu wecken und zu rufen: „Herr, hilf uns, wir verderben." Wie gnädig ist doch Jesus, daß er ihr Notgebet so wunderbar erhört!

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Und wo lernen wir alle das Geben? Von unserm Herrn, der uns täglich reichlich gibt und vergibt. Darum erscheinen von dort zwei Fünfer, die für Nationale und Internationale Mission bestimmt waren. Wie anderswo wird auch hier der „Friedensbote" gerne gelesen, und wir haben keine größere Freude als die, daß viel gelesen wird. So wünschen wir auch allen in Elmhurst, Illinois, von wo diese Gabe kam, alles Gute und Gottes Segen.

Aus Iowa kommt wiederum ein Fünfer von unsrer Missionsfreundin, die mit dem Herzen zu tun hat. Es gibt eigentlich zwei Herzleiden, und zwar das Leiden eines sündigen Herzens und das Leiden eines kranken Herzens. Unsre Missionsfreundin aber leidet am kranken Herzen. Es ist keine Kleinigkeit, arbeiten zu wollen und nicht können. Und doch, solange nicht gleich Herzschlag einsetzt, kann immer noch geholfen werden. Im Anfang sitzt man fest, Ruhe ist das Gebot der Stunde. Kommen Komplikationen, dann geht es langsam vorwärts, und zuletzt darf man sich nicht nur bewegen, sondern körperliche Arbeit, wenn nicht zu hart, ist heilsam. Nun sendet sie dennoch ihren Fünfer ein und freut sich, helfen zu dürfen. Wir hoffen, daß von Tag zu Tag Fortschritte in der Gesundung gemacht werden und der Herr vor allem seinen Segen dazu gibt. Er hat verheißen, daß er bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende. Krankheitstage sind auch Geduldstage. Da heißt es sich üben in der Geduldsschule unsers Herrn. Und der Dichter singt ja: „Größer als der Retter ist die Not ja nicht." Wenn wir nur in seiner Liebe uns geborgen wissen, dann wird auch alles recht werden. Hoffe, daß die Missionsfreundin sich schon besser fühlt und dem Herrn vertraut. Dann wird auch noch alles recht.

Vom Jahre 1956 haben wir noch eine ganze Reihe von Fünfern vorzuführen. Kamen doch im letzten Sommer zwei Fünfer von Tacoma hermarschiert, und das kam wie folgt: „Die Glieder des Frauenvereins oder Senior Women's Guild, wie wir ihn heute nennen, haben jedes Jahr ihren Ausflug nach dem schönen am Puget Sound gelegenen Point Defiance Park gemacht und dort sich sehr erfreut durch christliches Beisammensein.

In diesem Jahr (1956) wurde das Programm dadurch geändert, daß den lieben Gliedern eine Einladung von des Plauderonkels besseren Hälfte gegeben wurde, diesmal sich auf dem Lande zu erfreuen. Die Einladung wurde mit Freuden angenommen, um so mehr als man wußte, daß dort mal junge Hühner herumgelaufen sind. Die Gastgeberin, die in früheren Jahren viel Liebe von allen erfahren hatte, wollte nun Liebe erwidern und sorgte für alles, was an Speise und Trank nötig war. Es dauerte auch nicht lange, dann kam die erfreuliche Nachricht: „So, der Tisch ist gedeckt."

Es ist doch eigentümlich, in Gesellschaft hat man auch einen regen Appetit, und die Hähnchen, die auf dem Tisch waren, haben das bald erfahren. Dabei habe ich herausgefunden, daß man doch schneller wegessen als kochen kann. Am Nachmittag wurden Gesellschaftsspiele gemacht, und Preise wurden verteilt, die gewonnen werden mußten. Und jeder gewann einen Preis. Den größten Preis erwischte wohl wer? Diesmal war es der Plauderonkel, der den größten Preis bekam. Denn ehe es zur gemütlichen Unterhaltung kam, wurde Andacht und die Geschäftsversammlung erledigt, und bei dieser Gelegenheit beschlossen die freigebigen Glieder, den Plauderonkel mit zwei Fünfern für die Mission zu erfreuen. Waren auch die Hühnchen fort, so waren doch zwei Fünfer da, denn von nichts kommt nichts. Den Damen wurde der herzlichste Dank ausgesprochen mit der Bitte, das Wiederkommen nicht zu vergessen. Leider eilte die Zeit so schnell dahin, wie das ja immer so der Fall ist, und mit dem Bewußtsein, einen schönen Tag verlebt zu haben, gingen alle wieder heim. In der Erinnerung aber bleiben solche Stunden doch zurück. Es ist doch etwas Schönes um christliche Gemeinschaft.

Schön wäre es nun, wenn ich alle unsre Missions- und Fünferfreunde mal so einladen könnte. Es wäre sicherlich ein sehr interessantes Zusammenkommen. Das wird ja wohl nicht möglich sein, aber freuen würde ich mich, wenn von den Fünferfreunden mal einige vorsprechen würden, wenn ihre Reise durch Tacoma gehen sollte.

Abermals kamen zwei Fünfer von Tacoma, diesmal nicht vom Frauenverein, sondern von Frau Freudenthal aus der Dankgasse 75 und der andre Fünfer von Herrn Gehabdichwohl aus der Freudenstraße. Man wollte nicht nur mit dem Munde oder dem Herzen, sondern auch mit den Händen danken, und es ist bekanntlich ein köstlich Ding, dem Herrn zu danken und seinem Namen zu lobsingen.

So dachten auch andre Freunde, und deshalb kamen so dicht bei Chicago an der Seite von einem „River" oder Fluß auf einmal 10 Fünfer anmarschiert, und dabei war zu lesen: „Werter Herr Pastor! Wir danken dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Wir haben beide wieder unsern Geburtstag und unsern Hochzeitstag erleben dürfen. Gefeiert haben wir sie allerdings nicht, aber das ist ja auch nicht nötig. Ich sende Ihnen nun einige Fünfer, die Sie gebrauchen können, wo sie am nötigsten sind. Mit herzlichen Grüßen Ihr H. von der Tanne." Als ich den Brief gelesen, den Scheck von $50 betrachtet hatte, kam mir das Wort in den Sinn, das Johann Jacob Schuetz in seinem Liede: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut, dem Vater aller Güte," jedesmal am Schluß eines Verses setzt: „Gebt unserm Gott die Ehre." Und dieses Lied ist bald 300 Jahre alt, und doch, wie stimmt es uns immer wieder aufs neue, Gott zu danken. Und unsre lieben Freunde, die Gottes Güte und Durchhilfe erfahren haben, haben das Danken nicht verlernt, sondern wollen mit uns des Herrn Werk treiben. Gottes Segen ist nicht ausgeblieben. Laßt uns alle mal gerade jetzt das schöne Lied lesen und darüber nachdenken, was es uns zu sagen hat. Den freundlichen Gebern aber wünschen wir weiterhin Gottes Segen, mit dem Wunsche verbunden, noch manchen Hochzeitstag und Geburtstag erleben zu dürfen.

Da wir nun dicht bei dem Staate Michigan sind, wollen wir dorthin gleich einen Abstecher machen und zuerst unsre

(Fortsetzung auf Seite 13.)

Aeussere Mission.

Erfahrungen in Indien.

Von Fräulein Pauline King, R. N.,
die als Pflegerin uns in der Arbeit für öffentliche Gesundheit im christlichen College für Ausbildung von Aerzten, Vellore, Indien, vertritt.
(Schluß.)

Unser Wasserträger war der Hindupriester des Dorfes. Die „Cherie"-Leute haben einen sehr netten kleinen Tempel gebaut. Es ist ihnen nicht gestattet, in den Tempeln mit andern Hindus anzubeten.

Dieser Mann wurde von ihrer Gruppe als Priester erwählt, weil er „ein guter Mann ist zu seiner Familie und immer zum Beten in den Tempel geht." Der Priester hat eine Frau und drei lebende Kinder. Er verrichtet seine priesterlichen Pflichten unentgeltlich. Um also seine Familie zu versorgen, muß er Kuliarbeit verrichten oder irgendeine Arbeit, die er finden kann. Seine Frau hilft ihm selbst in der schwersten körperlichen Arbeit. Die Wasserquelle ist eine weite Strecke entfernt. Sie brachten uns zweimal am Tage große Behälter voll Wasser für einen Dollar den Monat.

Samstagnacht ist die Zeit für „Puja," d. h. Anbetung, in dieser kleinen Hindukapelle. Der Priester wünschte es sehr, daß ich die Feier besuchen und sehen solle, wie diese Feier geleitet wird. In einer Samstagnacht maschierten große Knaben und kleine Mädchen mit Gesang im Dorf herum und bearbeiteten Trommeln. Sie hielten an meiner Tür an und luden mich ein, mit ihnen zum Tempel zu marschieren. Die Tochter meiner Köchin, Agnes, ein vierzehn Jahre altes Mädchen, ging mit mir. Als wir am Tempel ankamen, zogen wir unsre Schuhe aus und traten ein.

Er war nur ungefähr 20 Fuß lang und 12 Fuß breit. Vorne war ein Altar, auf dem mehrere Statuen von Hindugöttern saßen. Er war mit Eisenstangen eingeschlossen, aber der Priester schloß die Tür auf und lud mich ein, einzutreten. Ein junger Mann, der ein wenig Englisch sprach, nannte die Götter und versuchte ihre Geschichte zu erklären. Dabei sagte er: „Ihr Christen habt nur einen einzigen Gott, aber wir haben viele, viele Götter."

Der kleine Tempel war voll von Leuten, und wir alle saßen auf dem Boden, und ich hörte zu, währenddem sie fortfuhren zu singen. Die Kinder schienen dabei so ernst, sangen und intonierten ihre Gesänge so laut sie konnten. Endlich schmückte der Priester die Götter mit Girlanden. Er brachte eine Platte mit Nahrung — etliche Bohnen, ein wenig Kokosnuß und etliche Bananen — und offerierte sie der Reihe nach jedem Gott. Dann goß er Oel in eine kleine Lampe aus Messing, in Form einer Kobra gleich. Nachdem er sie angezündet hatte, stellte er sie auf den Altar. Schließlich wurde ein Gebet hergesagt, und der Gottesdienst war beendet.

Aber vor dem Auseinandergehen brachte er die Platte mit der Nahrung und reichte sie herum, daß alle essen möchten. Es waren keine Frauen anwesend, und es wurde mir gesagt, daß Frauen nicht am Gottesdienst teilnehmen und nicht in den Tempel zugelassen werden, daß alle verheirateten Leute als unrein gelten — und doch war der Priester verheiratet, so weiß ich nicht, wie sie dies erklären und rechtfertigen. Ich war erstaunt, daß sie mich hineinließen während des Gottesdienstes. Aber vielleicht ist es, weil die „Cherie"-Gruppe in Ermangelung eines Brahminenpriesters in ihren Gebräuchen weniger orthodox ist.

Nachdem ich eine Woche lang im Dorf gewohnt hatte, ließ ich mich für „Nachtschule" einschreiben. Sie wurde in einer kleinen Erdhütte ohne Fenster gehalten. Das Dach ist aus Stroh und der Fußboden aus Erde. Die Schule wird besonders für Erwachsene gehalten, die lesen und schreiben lernen wollen. Aber ich war die einzige erwachsene Person in der Schule. Die andern waren Kinder, die während des Tages auf dem Felde arbeiten müssen. Es war auch ein ernsthaft mißgestaltenes Kind in der Klasse. Die Lehrer waren fünf Hinduknaben, die die Hochschule im Städtchen Vellore besuchen. Sie sind recht bürgerlich gesinnt und begierig, daß Leute in ihrer eignen „Cherie"-Gruppe Gelegenheit haben, die drei grundlegenden Fächer des Wissens, Lesen, Schreiben und Rechnen, zu lernen. Für diese Arbeit bekamen sie keine Bezahlung.

Mein Lehrer holte mich jeden Abend ab und begleitete mich zur Schule. Er war stolz darauf, daß ich Tamil lernen wollte. Beim Betreten der Schule folgte uns eine Schar Kinder. Der Schulbesuch nahm rasch zu, nachdem ich der Klasse beigetreten war. Alle hörten mich gerne Tamil lesen. Erst mußte ich lesen, dann diktierte der Lehrer, und ich schrieb in Tamil. Er sprach nicht Englisch; wenn nun Worte kamen, die ich noch nicht kannte, versuchte er ihre Bedeutung handgreiflich zu demonstrieren. Gewöhnlich begriff ich. Es dämmert gewöhnlich schon beim Beginn des Unterrichts, so daß alle nah zusammenrücken müssen um das Licht einer trüben Petroleumlaterne.

Nicht nur die „Nachtschule," auch die Frauen des Dorfes waren sehr begierig, mir im Erlernen der Tamilsprache zu helfen. Obgleich ich nur wenige Monate lang bei ihnen war, kann ich doch sagen, daß meine Befähigung, die Tamilsprache sprechen zu können, um 100 Prozent gestiegen war — auch meine Wertschätzung der Probleme der Dorfbewohner.

Im Monat Mai begannen die Leute mit der Arbeit, ein Spiel aufzuführen. Sie sammelten Gelder und mieteten Lichter (große Erdöllaternen), eine Bühne und einen Lautsprecher mit elektrischem Krafterzeuger. Die Knaben sollten die Rollen von Mädchen spielen, und es machte ihnen viel Spaß, Frauenkleider zu tragen. Das dramatische Spiel war zur Feier des Geburtstags eines Mannes, der sich sehr um das Wohl der Harijan oder „Unberührbaren" verdient gemacht hat. Es war den Leuten wichtig, daß ich dem Spiel beiwohnte. Es sollte um halb acht Uhr abends beginnen; aber es wurden so viele Reden gehalten, daß das Spiel nicht vor 15 Minuten nach elf Uhr begann. Ich sah nicht viel vom Spiel, erfuhr aber am nächsten Morgen, daß es die ganze Nacht hindurch gedauert hatte. Ganze Familien waren anwesend; sie hatten Strohmatten mitgebracht, drauf zu sitzen und drauf zu schlafen, wenn sie zu müde wurden. Aber den meisten war dies Drama das größte Ereignis des Jahres. Der Dörfler hungert nach ein wenig Erholung und Unterhaltung, das langweilige Einerlei des täglichen Daseins angenehm zu unterbrechen.

(Schluß auf Seite 12.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten.

Polen.

(Oekumenischer Pressedienst.)

Von der Tätigkeit der Diakonissen. Von den 200 Diakonissen, die vor dem Kriege in Polen in zwei polnischen und einem deutschen Mutterhaus tätig waren, sind nach dem Weggang der deutschen Diakonissen nur noch 50 bis 60 polnische Diakonissen am Werk. Die Schwestern, die noch ihre Tracht tragen, arbeiten zum Teil im staatlichen Hospital und genießen wegen ihres Könnens hohes Ansehen. Die jetzige Entwicklung führt jedoch dazu, daß die neueintretenden Kräfte mehr und mehr für den Dienst in den Gemeinden ausgebildet werden.

Nach einem Bericht, den der Beauftragte des Lutherischen Weltbundes für Minderheitskirchen, Pastor Mogens Zeuthen (Genf), über seinen letztjährigen Besuch in Polen gibt, stehen der kirchlichen Wohlfahrtspflege in andern osteuropäischen Ländern größere Schwierigkeiten im Weg; oft gibt es überhaupt keine kirchlichen Schwestern. In Polen bestehen dagegen sogar kirchliche Anstalten, die von Diakonissen geleitet werden.

Die Tätigkeit der polnischen Diakonissen erstreckt sich auf die Betreuung von zwei Waisenhäusern, zwei Altersheimen und einem staatlichen Krankenhaus; außerdem arbeiten sie auch als Gemeindeschwestern. In Cieszyn werden die Mädchen auf ihre Arbeit vorbereitet; die meisten von ihnen werden Gemeindeschwestern.

Unter den Einrichtungen, die Pastor Zeuthen besuchte, befand sich ein kleines Waisenhaus in Zombkowice, in der Nähe von Breslau. Hier werden 50 Kinder im Alter von 5 bis 16 Jahren von zwei Diakonissen betreut, die als Gemeindeschwestern tätig sind. In Dziegielow befindet sich ein Altersheim mit 24 Insassen, das von Diakonissen betreut wird. In dem Mutterhaus in Chylice, das 1931 in der Nähe von Warschau errichtet wurde, befindet sich seit 1954 die theologische Akademie. Die kirchliche Wohlfahrtsarbeit beschränkt sich dort auf die Weiterführung eines Waisenhauses, das sich noch in einem Stockwerk des Gebäudes befindet. Vier Schwestern betreuen die 14 Waisenkinder und ein in der Nähe gelegenes Altersheim mit 25 Insassen. Die Unterhaltungskosten werden zu 50 Prozent aus Kollekten aufgebracht. 15 Schwestern arbeiten im staatlichen, chirurgischen Krankenhaus, wo großer Mangel an Schwestern herrscht. Sie tragen auch hier ihre Schwesterntracht. In dem Mutterhaus der Eva von Thiele-Winkler-Stiftung in Miechowice (früher Beuthen) soll wieder ein Altersheim eingerichtet werden. Ein weiteres Mutterhaus befindet sich in Zabkowice (früher Mutterhaus Frankenstein) bei Breslau.

Alle Ausgaben für diese Wohlfahrtseinrichtungen werden von den Kirchen gedeckt und stellen für sie eine große Last dar, während in andern osteuropäischen Ländern die Kirchen volle oder teilweise Unterstützung vom Staat erhalten. Die polnisch-lutherische Kirche umfaßt etwa 200,000 Mitglieder.

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

1957: Fünfhundert Jahre Brüdergemeine. Ihr fünfhundertjähriges Bestehen begeht die Herrnhuter Brüdergemeine in diesem Jahr mit Jubiläumsveranstaltungen in Herrnhut für den östlichen und in Königsfeld (Schwarzwald) für den westlichen Distrikt. Außerdem werden die Herrnhuter Gemeinen eine Geschichts- und Gebetswoche abhalten. Vor fünfhundert Jahren hatten sich die „Böhmischen Brüder," auf die die Herrnhuter Brüdergemeine zurückgeht, von der katholischen Kirche losgesagt.

Sammlungen in der Bundesrepublik sollen den Bau eines Kirchsaales in der Herrnhuter Moorsiedlung Neugnadenfeld im Emsland und im Osten den Wiederaufbau des „Herrschaftshauses" in Herrnhut ermöglichen.

Die Jahreslosungen für 1957 sind in einer Festausgabe erschienen.

Indien.

(Evangelischer Pressedienst.)

Der Feind predigt. In einer Zeitschrift des Indischen Nationalen Christenrats war kürzlich ein interessantes Dokument abgedruckt. Es gab den Inhalt einer kommunistischen Propagandarede wieder, die irgendwo in Indien gehalten, vervielfältigt und tausendfach verteilt worden war. Der Text lautet:

„Das Evangelium ist eine viel mächtigere Waffe für die Erneuerung unsrer Gesellschaft als unsre marxistische Philosophie. Gleichwohl werden wir euch Christen schließlich besiegen. Wir sind nur eine Handvoll, und ihr Christen zählt Millionen. Aber wenn ihr an die Geschichte von Gideon und seine 300 Gefährten denkt, werdet ihr verstehen, warum ich recht habe. Wir Kommunisten machen nicht viel Worte. Wir sind Realisten, und wenn wir entschlossen sind, eine Sache auszuführen, wissen wir auch, wie die Mittel dazu zu erreichen sind. Wir behalten von unsern Löhnen und Gehältern nur, was unbedingt nötig ist, und geben den Rest zu Propagandazwecken. Für diese Propaganda stellen wir auch all unsre Freizeit und einen Teil unsrer Ferien zur Verfügung. Ihr jedoch gebt nur wenig Zeit und kaum Geld für die Ausbreitung des Evangeliums von Christus. Wie kann irgend jemand an die alles überragende Macht des Evangeliums glauben, wenn ihr selber nicht davon durchdrungen seid? Wenn ihr es nicht ausbreitet? Wenn ihr wenig Zeit und Geld dafür opfert? Glaubt mir, wir werden gewinnen, denn wir glauben an die kommunistische Botschaft, und wir sind bereit, alles zu opfern, wenn es sein muß, sogar unser Leben, damit die soziale Gerechtigkeit triumphiere. Aber ihr Christen habt Angst, eure Hände zu beschmutzen."

Wenn Gott will, wird auch der Feind zum Prediger vor unsern Ohren. Hier ist er es geworden: ob die Christenheit den Ruf jedoch hört? Darauf kommt es an. Nicht die größeren Atombomben werden entscheiden. Sieger bleibt der Glaube, den man dem Gläubigen glaubt. Wir müssen uns die Hände beschmutzen. Hände kann man nämlich nachher waschen, Herzen nicht. Der Feind zeigt uns, was wir sein sollen.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule — 5 Mose 6, 6-9.
Die ganze Sonntagschule in der Kirche — II Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

21. Januar: Matth. 8, 1—4; 22. Januar: Matth. 8, 5—17; 23. Januar: Matth. 8, 18—22; 24. Januar: Matth. 8, 28—34; 25. Januar: Matth. 9, 14—17; 26. Januar: Matthäus 9, 18—26; 27. Januar: Matth. 9, 27—31; 28. Januar: Markus 6, 7—13; 29. Januar: Matth. 10, 9—15; 30. Januar: Matth. 10, 16—23; 31. Januar: Matth. 10, 26—33; 1. Februar: Matth. 10, 34—39; 2. Februar: Matth. 10, 40—42; 3. Februar: Markus 6, 30—34; 4. Februar: Matth. 11, 1—6; 5. Februar: Matth. 11, 11—19; 6. Februar: Matth. 12, 1—8; 7. Februar: Matth. 12, 9—14; 8. Februar: Matth. 12, 15—21; 9. Februar: Matth. 12, 22—32; 10. Februar: Matth. 12, 33—45.

Sonntagschullektion auf den 27. Januar 1957.

Nöte, denen Jesus begegnet.

Matth. 8, 1—9. 34.

Merkspruch: Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben. Matth. 9, 2.

Als wollte er den Beweis erbringen für die glorreiche Erfüllung der alttestamentlichen Weissagung: „Das Volk, das in Finsternis sitzt, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Lande und Schatten des Todes wohnen, ist ein Licht aufgegangen," führt uns der Evangelist in unsern Textkapiteln in eine ausgedehnte und aufsehenerregende öffentliche Wirksamkeit Jesu.

Der jüdische Geschichtschreiber Josephus, fast ein Zeitgenosse unsers Herrn, berichtet uns auch über die damalige zahlreiche Bevölkerung Galiläas. Die späteren „jüdischen Kriege" haben unter dieser Bevölkerung furchtbar aufgeräumt. Das Volk hatte zuwider der Warnung Jesu „nicht erkannt, was zu seinem Frieden dient." Rom ließ nicht mit sich spaßen. Zu der Zeit aber, wo Jesus mit seiner Mutter von Nazareth nach Kapernaum übersiedelte und besonders am See große Volksscharen um sich versammelte, herrschte in diesem Gebiet auch viel Krankheit und Not, die den leutseligen und mitleidsvollen jungen Prediger aus Nazareth tief bedrückten. Er sah sich bald von allerlei Kranken umringt: Aussätzige, Blinde, Lahme, Taubstumme, Fieberkranke, von bösen Geistern Besessene. Sie hatten ihm so gerne zugehört, der ihre Sprache redete und ihnen wirklich das Brot des Lebens bot; sie hatten volles Zutrauen zu ihm gewonnen, daß sie nun auch mit ihren besondern Nöten zu ihm kamen. Und siehe da, sein freundlich mitleidsvoller Blick, seine starke Hand, sein kräftiges Wort, sie wirkten zusammen das Wunder sofortiger gänzlicher Heilung, auch in die Ferne. Und er blickte tief, dieser Arzt für Leib und Seele; denn jener Gichtbrüchige in Kapernaum wurde von ihm erst von schwerer Sündenschuld befreit — wahrscheinlich die Ursache seines Leidens — und dann geheilt nach Hause geschickt, ein neues Leben zu beginnen.

Des Herrn Beispiel folgend, arbeiten nun besonders in Hospitälern der Kirche Kaplan und Arzt zusammen im Interesse des Kranken.

Sonntagschullektion auf den 3. Februar 1957.

Unsre Mission als Jünger.

Matth. 9, 35—10, 42.

Merkspruch: Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Matth. 9, 37. 38.

Der damalige Volksreichtum Galiläas machte es dem Herrn bald klar, daß es bei der Kürze der ihm zur Verfügung stehenden Zeit unmöglich sein werde, daß alle Bewohner des Landes die frohe Botschaft vom neuaufzurichtenden Gottesreich von ihm selbst hören. Deshalb berief er gleich zu Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit Jünger in seine Nachfolge, die unter dem Einfluß seiner überragenden Persönlichkeit von ihm dazu ausgebildet werden konnten, in seiner Erkenntnis und Kraft zu predigen und zu heilen.

Nun hat die Kirche noch immer die Aufgabe, Arbeiter im Weinberg des Herrn und für sein weit ausgedehntes Erntefeld zu gewinnen und auszubilden. Diese Aufgabe, vom Herrn der Kirche empfangen, in treuem Fleiß zu verrichten und dazu den Segen Gottes zu erflehen, wird in unsrer Kirche ohne Unterlaß betont. So haben wir unsre höheren Lehranstalten und Seminarien, um die nötige Ausbildung entsprechend zu betreiben. Manch eine Gemeinde darf sich freuen, solche neuen Arbeiter gestellt zu haben.

Es darf dabei aber nicht außer acht gelassen werden, daß wir alle zeugen und mit unserm Zeugnis andre für den Herrn und seine Sache gewinnen sollen. Dies ist nicht nur die Arbeit und Aufgabe des jeweiligen Seelsorgers einer Gemeinde. Deshalb hat unsre Kirche auch eine Kommission für Evangelisation, die in jeder Gemeinde die Glieder im einzelnen und im besondern dazu ausbilden und anleiten will, die Königsherrschaft Jesu Christi auf dem gesamten Gebiet des privaten und öffentlichen Lebens zu empfehlen.

Je treuer die Kirche dieser heiligen Verpflichtung gerecht zu werden bestrebt ist, desto mehr Schwierigkeiten und Anfeindungen werden ihr daraus erwachsen. Da soll sie nicht vergessen, daß sie allezeit unter der direkten Leitung ihres erhöhten Herrn steht. Solche Zeiten der Prüfung der Kirche sollen ihren Herrn erst recht verherrlichen.

Sonntagschullektion auf den 10. Februar 1957.

Warnung und Einladung.

Matth. 11 und 12.

Merkspruch: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir. Matth. 11, 28. 29.

Große Segnungen sind an große Verantwortungen geknüpft, wie der Herr bei einer andern Gelegenheit bezeugt: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern." Die Tage der öffentlichen Wirksamkeit Jesu waren eine Zeit ganz besondern Segens für das Heilige Land und sein Volk. „Viele Propheten und Könige wollten sehen und hören, das ihr sehet und höret."

Liest man diese zwei Lektionskapitel, so staunt man ob der Fülle des Großen und Guten, das damals geschah. Aber nicht von jedermann ward dieses Große und Gute dankbar empfangen. Das Gute wird immer das weniger Gute, das nur scheinbar Gute und das Böse herausfordern und zum Kampfe stellen. Und der Herr, der seinem Volke sich so gänzlich widmete, ihm zu schenken, „was zu seinem Frieden dient," Leben und volle Genüge, war veranlaßt, denen, die ihn verwarfen, zurückwiesen und bitter anfeindeten, furchtbare Warnungen zu verkündigen. Ist er doch ihr Messias, der Sohn Gottes, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, der endgültige Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.

Sein „Wehe euch!" ist so furchtbar, wie seine Einladung an alle Mühseligen und Beladenen herzlich und beseligend ist. Dies gilt den Kirchenleuten und den Kirchenlosen. Beim Herrn ist Ruhe und Frieden. Im Gehorsam und in der völligen Hingabe an ihn ist die Sicherheit zu finden, die auch die glänzendsten äußeren Verhältnisse nicht schenken können. Und doch ist sein Joch sanft und seine Last leicht. „Führt der Herr Wolken über die Erde, so sehen seine Getreuen seinen Bogen in den Wolken." W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

13. Dezember 1956.

Einführungen.

Pastor **Donald P. Flick** am 2. Dezember 1956 in die Gemeinde der Heiligen Dreieinigkeit, Hagerstown, Md.

Pastor **Cilus F. Haldeman** am 9. Dezember 1956 in die St. Markus-Gemeinde, Allentown, Pa.

Pastor **Frederick Kramer** am 9. Dezember 1956 in die Christus-Gemeinde, Rochester, New York.

Pastor **Ralph W. Kluge** am 9. Dezember 1956 in die Midland-Gemeinde, Nickerson, Kansas.

Pastor **Frank J. Lowenbergh** am 25. November 1956 in die Erste Gemeinde, New Knoxville, Ohio.

Pastor **Richard A. Menfendiek** am 9. Dezember 1956 in die Erste Gemeinde, High Point, N. C.

Pastor **Albert A. Meußling** am 2. Dezember 1956 als Seelsorger der Bennington—Sheldon-Parochie.

Pastor **James O. Schneider** am 2. Dezember 1956 in die Zions-Gemeinde, Oklahoma City, Okla.

Veränderte Adressen.

Pastor **LaMar T. J. Bender**, 1003 Church St., Saxton, Pa. (Straßenadresse).

Pastor **H. A. Dewald** (E), 2258 McDonough Rd., S. E., Atlanta 15, Ga. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Rudolph C. Ditter** (E), 1364 Sloane Ave., Lakewood 7, Ohio.

Pastor **Leonard S. Hegnauer**, 5126 12th St., S. W., Canton, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Francis Koncz** von Trenton, N. J., nach 8—19th Ave., Sea Cliff, L. J., N. Y. (Ruhestand).

Pastor **Henry G. Kroehler** (FSP), 833 Halstead Blvd., Jackson, Mich.

Pastor **Ernest H. Lauer** von Hudson, Kan., nach Klemme, Jowa, Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Carl A. Marich** von Buffalo, N. Y., nach 1419 W. Yukon St., Tampa 4, Fla. (ohne Gemeinde).

Pastor **John Mohr** von Marshalltown nach Alleman, Jowa (Ruhestand).

Pastor **Walter Merzdorf**, 519 Perry St., Albion, Mich. (Ruhestand).

Pastor **Edward P. Nuß** von Germantown nach R. 4, Box 827A, Waukesha, Wisconsin (Ruhestand).

Pastor **Paul H. G. Olm** von Hales Corners nach 1728 14th St., Monroe, Wis., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Albert G. Peters** von Lansford nach 3222 Cambridge Circle, Allentown, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Charles D. Rockel**, D. D., von Coplay nach R. D. 1, Wescosville, Pa., Reisesekretär der Phoebe- und Devitt-Heime.

Pastor **Myron W. Roß** (M), Apt. 1, 9 Samon Cho, Shinjuku Ky, Tokyo, Japan.

Pastor **Oscar J. Rumpf** von Philadelphia, Pa., nach Eden Theological Seminary, Webster Groves 19, Mo., Professor der praktischen Theologie.

Pastor **Paul E. Schoppe** von St. Louis, Mo., nach R. R. 1, Moro, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Carl O. Schroer** von Random Lake nach 2020 Folger Court, Sheboygan, Wis. (Ruhestand).

Pastor **Gilbert W. Schroer**, Ph. D. (M), 25 Origassawa, Kitahara, Haramachi, Fukushima Ken, Japan.

Pastor **William G. Schwemmer**, 102 Poplar St., Merrill, Wis. (Straßenadresse).

Pastor **Richard H. Selmer** von Bippus, Ind., nach 615 Church St., St. Joseph, Mich., Seelsorger der St. Petri-Gemeinde.

Pastor **George A. Shults** von Irwin, Pa., nach 14 Briarheath Lane, Clark, N. J., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **William H. Solly** von Philadelphia nach R. D. 2, Douglassville, Pa. (neues Pfarrhaus.

* * *

28. Dezember 1956.

Ordination.

Pastor **Robert D. Lingswiler** am 28. Juni 1956 in der Riverside—Salems-Kirche, Buffalo, N. Y.

Einführungen.

Pastor **Lester D. Brown** am 16. Dezember 1956 in die Gnaden-Gemeinde, Eden, Pa.

Pastor **Orval M. Egbert** am 16. Dezember 1956 in die Zions-Gemeinde, Junction City, Kansas.

Pastor **Theodore M. Haefele** am 9. Dezember 1956 in die Bethanien-Gemeinde, New Orleans, La.

Entschlafen.

Pastor **Joseph Herczegh**, LL. D., em., am 9. Dezember 1956 in San Bernardino, Calif.

Pastor **Holland L. Logsdon**, Seelsorger der East Market Street-Gemeinde, am 14. Dezember 1956 in Akron, Ohio.

Pastor **Berthold E. Schalow**, Seelsorger der Ersten und St. Pauls-Gemeinde, am 15. Dezember 1956 in Los Angeles, Calif.

Veränderte Adressen.

Pastor **William E. Foose** von Tannersville nach 1837, Turner St., Allentown, Pa., Superintendent des Phoebe-Heims für Betagte.

Pastor **Victor W. Grupe**, 418 8th Ave., S., St. Cloud, Minn. (Wohnungswechsel).

Pastor **Andor A. Harsany** von Hammond, Ind., nach 1940 Clinton St., Buffalo 6, N. Y., Seelsorger der Ersten Ungarischen Gemeinde.

Pastor **Arthur H. Harsh**, 649 Bellflower Ave., S. W., Canton 10, Ohio, hauptamtlicher Präses der Südost-Ohio-Synode.

Pastor **Roland Hosto**, 910 Pennsylvania Ave., Mendota, Ill. (Wohnungswechsel).

Pastor **John W. Keener** von Dundas, Ill., nach Tullahoma, Tenn. (Ruhestand).

Kaplan **Ernest C. Klein**, 230 Spear Dr., WHP, Ft. Bragg, N. C.

Pastor **Robert D. Lingswiler**, 226 Bay 35th St., Brooklyn 14, N. Y., Seelsorger der Fishermans-Methodistengemeinde (neu).

Pastor **W. G. Mauch** von Edwardsville, Ill., nach R. R. 1, Lynnville, Ind., Seelsorger der St. Matthäus-Gemeinde.

Pastor **Fred J. Mehrtens** von Cullman, Ala., nach 620 Taylor St., Cannelton, Ind., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Richard A. Menfendiek** von Lorain, Ohio, nach 901 English St., High Point, N. C., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Robert F. Peeples** von Denver nach 346 Main St., Mt. Pleasant, Pa., Seelsorger der Mount Pleasant-Parochie.

Pastor **Hilbert H. Peters** von Huntingburg nach Holland, Ind., Seelsorger der Augustana-Gemeinde.

Pastor **Walter C. Rasche** von Duluth, Minn., nach R. R. 2, Box 237A, Evansville, Ind., Seelsorger der Salems (Howell) -Gemeinde.

Pastor **William K. Schulz** (E) von Centerville, Jowa, nach c. o. Rev. Harold Schulz, 309 N. Main St., Pinckneyville, Ill.

Kaplan **Lester J. Somers**, Neptune Way, St. Simon's Island, Ga.

Pastor **Aaron R. Tosh**, D. D., von Landis, N. C., nach 1858 San Mateo Dr., Dunedin, Florida (Ruhestand).

Pastor **Theodore L. Trost, Jr.**, von Edinburgh, Scotland, nach Bowmansville, Pa., zeitweiliger Seelsorger der Reamstown-Parochie.

Pastor **Howard W. Walenta** von Du Bois nach 406 Lindon St., Bethlehem, Pa., Seelsorger der Kalvarien-Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Bertha Buchmueller**, Gattin des Pastors Paul Buchmueller, am 23. November 1956 in Minonk, Ill.

Frau Pastor **Ida Bruse**, Witwe des seligen Pastors Johann Bruse, am 22. September 1956 in Detroit, Mich.

Frau Pastor **Emma Irion**, Witwe des seligen Pastors Paul Irion, D. D., am 14. Dezember 1956 in Michigan City, Ind.

Frau Pastor **Louise Jens**, Witwe des seligen Pastors F. P. Jens, am 14. Dezember 1956 in St. Louis, Mo.

Frau Pastor **Anna Robb**, Witwe des seligen Pastors Dr. Lewis Robb, am 15. Dezember 1956 in Lancaster, Pa.

Der Segen eines hohen Alters.

Wir Menschen hängen am Leben, und wohl jeder wünscht sich ein hohes Alter. Heute gibt es mehr alte Leute als in früheren Zeiten, denn die medizinische Wissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten solche Fortschritte gemacht, daß das Durchschnittslebensalter bedeutend höher ist als in früheren Zeiten.

Wir stellen uns vor, daß es sehr schön sein muß, sich zur Ruhe zu setzen und einen Feierabend zu erleben, der von allen Arbeitspflichten frei ist, sodaß wir einmal tun und lassen können, wie es uns behagt. Aber nicht jeder, der ein hohes Alter erreicht und im Ruhestand leben kann, fühlt sich dabei glücklich. Der Schreiber dieses hat Leute kennengelernt, die in ihrem hohen Alter tief unglücklich waren, und wenn er einem Altersgenossen gesagt oder geschrieben hat, daß er sich auch gern zur Ruhe setzen würde, hat er von mehreren die Antwort bekommen: Wenn du deine Arbeit noch verrichten kannst, dann lege sie nicht nieder, denn es ist äußerst unbefriedigend, keinen Lebenszweck mehr zu haben. Das erträumte süße Nichtstun wird allmählich langweilig, und selbst wenn man von liebender Hand versorgt wird, fühlt mancher sich überflüssig oder selbst im Wege. Man ist dann geneigt, nur immer von der guten alten Zeit zu reden und über unsre jetzige Zeit mit ihren neuen Anschauungen und Sitten zu klagen, was zu Mißstimmungen führt.

Wer den Feierabend genießen will, muß irgend etwas haben, womit er sich beschäftigen oder sich nützlich machen kann. Wird das Auge trübe, sodaß er nicht mehr viel lesen kann, nimmt die Hörkraft ab, sodaß der Verkehr mit andern schwierig ist, so ist es gut, wenn er ein Steckenpferd hat, sei es, daß er Blumen zieht, Marken sammelt, näht, strickt, häkelt oder bastelt und Gelegenheit findet, andern eine Freude zu bereiten. Auch Beteiligung mit Gleichgesinnten an einem unschuldigen Spiel ist von Nutzen, und manchem dienen Rundfunk und Fernsehen dazu, den Geist rege zu halten und das Interesse an dem Weltgeschehen zu wahren.

Der Feierabend wird auch oft dadurch getrübt, daß allerlei Gebrechen und Leiden sich gewöhnlich geltend machen, wo man hilflos wird und sich von andern bedienen und pflegen lassen muß. Das wird einem, der sich immer selber helfen und andern beistehen konnte, oft sehr schwer zu ertragen, denn er mag keinem zur Last fallen.

Und doch kann und soll der Feierabend des Lebens eine segensreiche und glückliche Zeit sein. Und sie wird es sein, wenn der Heilige Geist die Herzen regiert, sodaß der Greis oder die Greisin, deren Sinn vor allem auf die Ewigkeit gerichtet ist, eine Segensquelle für die ganze Familie und für alle Besucher wird. Ihr reicher Schatz der Erfahrung ermöglicht es ihnen, in allen Lagen guten Rat zu erteilen, und ihr vertiefter Glaube hat einen heilsamen Einfluß. In Freud und Leid zeugen sie von der Güte und Gnade Gottes, mit dem sie innig verbunden sind.

Wenn sie auch nur wenig oder gar nichts arbeiten können, so können sie doch eine köstliche Aufgabe erfüllen, indem sie fleißig die Hände falten und Fürbitte einlegen für die Ihrigen, für ihre Freunde, für ihre Gemeinde und für die Reichsgotteswerke in aller Welt. Je mehr solcher treuen Beter wir in den Altersstübchen haben, desto größer wird der Segen sein, den Gott auf unsre kirchliche Arbeit legt, und desto glücklicher wird ihr Feierabend sein.

Der folgende Brief, der uns im vorletzten Herbst zuging, den wir leider des Raumes wegen nicht früher veröffentlichen konnten, ist ein schönes Zeugnis von dem Glück, das ein Kind Gottes im Alter trotz schwerem Leiden beseligt.

Sehr geehrter, lieber Herr Pastor!

Wollte Ihnen schon so lange Dank sagen und den lieben Freunden, die mir den schönen „Friedensboten" zuschicken. Gott möchte es Ihnen lohnen. Es ist so schöne große Schrift für meine alten Augen zu lesen — und auch so segensreich ist das Blatt; ich schicke es immer nach Deutschland.

Ich bin nun im März, wenn ich es noch erlebe, drei Jahre hier. Ueber vier Jahre bin ich vollständig gelähmt. O, wie viele Male dachte ich, ich dürfte heimgehen — aber hier will ich stille warten, bis die Nacht vorbei ist. Der Herr macht alles gut. Ich kann nur dem Herrn danken, daß ich jeden Tag noch aufstehen und mir noch *selbst helfen kann*, Psalm 71. 16. Ich selbst habe keine Kraft mehr, aber der Herr ist meine Kraft und Stärke.

Bin nun 16 Jahre krank, aber durch das Leid und die Schmerzen bin ich dem Herrn näher gekommen und kann andern schreiben, wer mir geholfen hat in den Jahren der Trübsal. Wenn ich auch nicht mehr helfen kann mit Paketen, so doch mit Briefen und Gedichten, die der treue Herr mir gibt.

Ich bin am Ende meines Lebens, aber das eine freut mich, daß meine Füße einmal zu den Armen und Elenden gehen konnten, schon als junges Mädchen. Nun bin ich bald 73. Nie hätte ich geglaubt, daß die Kraft so schnell vergeht, obwohl ich das Lied oft sang: „Auch deine beste Kraft wird bald vergehn!"

Am Ende des Lebens, freut man sich, wenn man andern geholfen hat. Nicht daß mich das in den Himmel bringt, nein, nein, nur Jesu Blut allein, nichts und nichts andres rettet von der Sünde als nur das Blut allein. Das muß ich vielen schreiben, wenn sie sich auf ihre guten Werke verlassen. Selbstverständlich gehört dazu die Liebe für andre. Wie der liebe alte Vater von Bodelschwingh sagte: „Echte Liebe stammt nicht von dieser Erde, sie fließt aus ewigen Quellen!" Ja, an die Not der andern denken, da vergessen wir unser eigen Leid und Schmerz.

Bitte, lieber Herr Pastor, verzeihen Sie mein schlechtes Schreiben, ich kann ja gar nicht mehr aufrecht sitzen, ich binde mich an den Stuhl und rutsche von einem Stuhl zum andern mit großer, großer Not und Mühe. Dazu brauche ich zwei Stühle, daß ich nicht falle.

Ich bin froh, daß ich ein Radio habe und das Wort Gottes hören kann. Der Sonntag ist immer mein Ruhetag, da bleibe ich immer in meinem Bett. Denn die Mühe will ich mir nicht machen hierher an meinen Schreibtisch zu kommen. Es nimmt mich 2 Stunden, eine Fahrt

Eingänge für das Budget der Kirche.

Dezember	$323,311.05
Abnahme im Vergleich mit Dezember 1955 ..	$5,163.30
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Dezember	$3,205,042.73
Zunahme im Vergleich mit 1955	$108,470.58

Eingänge für Weltdienst.

Dezember	$121,142.87
Abnahme im Vergleich mit Dezember 1955 ..	$67,769.43
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Dezember	$664,887.37
Abnahme im Vergleich mit 1955	$61,439.52

hieher zu machen. Um mir zu helfen, bin ich Künstler geworden.

Ich bin dankbar, daß ich mein eigen Zimmer habe, und hinausgekommen bin ich noch nicht — erst wenn sie mich hier hinaustragen. So verzeihen Sie, lieber Herr Pastor (das ist nur ein kleines Bild von einem Krüppel — aber einem glücklichen), daß ich soviel geschrieben habe. Ich will damit nicht klagen, ich möchte nur die Güte meines Gottes rühmen. Muß ja so dankbar sein, daß der Herr mir noch meinen Verstand und meine starken Arme gelassen hat und nicht zuletzt das Augenlicht — wenn das auch nicht mehr so gut ist. Der Leib der Erde nimmt eben ab, und immer näher kommt die ewige Seligkeit, lobe den Herrn, meine Seele. Nochmals vielen herzlichen Dank. Ich kann nichts tun, aber für Ihr herrliches Werk kann ich beten. Und ich freue mich immer, wenn Sie von andern lieben Menschen, die nicht vorbeigehen am Erdenleid, Hilfe bekommen.

Mit herzlichen Grüßen an Sie und das Eden-Haus

Ihre sehr geringe

Frieda Dornblaser.

† Frau Pastor Edwin A. Arends. †

Frau Pastor Edwin A. Arends ist am 12. Oktober 1956 nach langem Leiden in Rockford, Ill., aus dem Leben geschieden. Sie wurde am 17. Dezember 1897 in George, Iowa, als Tochter von Herrn und Frau Ferdinand Rudloff geboren. Am 18. Dezember 1915 reichte sie Pastor Arends die Hand zum ehelichen Bund. Außer ihm überleben sie eine Tochter, zwei Enkelkinder und zwei Schwestern. Bei den Leichenfeiern diente in Rockford Pastor Robert E. Schwarze und in Alexandria, Iowa, Pastor Herbert H. Wintermeyer.

Edwin A. Arends, P.

† Frau Pastor Bertha Buchmueller. †

Nach langem Leiden ist Frau Pastor Bertha Buchmueller, geliebte Gattin des Pastors Paul Buchmueller von Minonk, Ill., am 23. November 1956 im Alter von 83 Jahren, 8 Monaten und 28 Tagen zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie wurde am 25. Februar 1873 als Tochter von Herman und Louise Petton März in St. Louis, Mo., geboren. In der dortigen St. Markus-Kirche wurde sie von Pastor Louis Nollau, mit dessen Familie sie eng befreundet war, konfirmiert. Am 5. November 1902 schloß sie den Ehebund mit Pastor Paul Buchmueller. An seiner Seite wirkte sie in Summerfield, Ill., Marine, Ill., und schließlich 36 Jahre in Minonk. Ueber ihren Hingang trauern ihr Gatte und vier Söhne: Pastor Theodore Buchmueller, Round Lake, Ill., Pastor Helmuth Buchmueller, Marshalltown, Iowa, Alfred Buchmueller, Kirkwood, Mo., und Pastor Oskar Buchmueller, Barnesville, Minn. Bei der Leichenfeier, die am 26. November in der St. Pauls-Kirche zu Minonk gehalten wurde, dienten die Pastoren Walter Kleffman (Schriftverlesung), B. L. Weaver (als Vertreter der Pastorenvereinigung von Minonk) und E. H. Plaßmann, der Worte des Trostes redete. Auf dem Minonk-Friedhof wurde ihr verweslich Teil in die Erde gebettet in der Hoffnung auf eine selige Auferstehung.

Paul Buchmueller, P.

† Frau Pastor Ida Bruse. †

Frau Pastor Ida Bruse, geb. Fischer, Witwe des seligen Pastors Johann Bruse, der Gemeinden in Indiana, Illinois, Colorado und Minnesota bediente, ist am 22. September 1956 im Diakonissenhospital zu Detroit, Mich., entschlafen. Der Leichengottesdienst wurde am 26. September in der St. Pauls-Kirche zu Evansville, Ind., von den Pastoren Friedrich Rest und Manfred Haas geleitet. Die Beerdigung fand auf dem dortigen Locust Hill-Friedhof statt. Ihr Alter war 86 Jahre, 4 Monate und 17 Tage. Sie wurde am 5. Mai 1870 in Evansville geboren und später in der Zions-Kirche konfirmiert. Im Jahre 1891 reichte sie Pastor Bruse die Hand zum ehelichen Bunde. Es überleben sie 38 Nichten und Neffen. Nach dem Heimgang ihres Gatten wohnte sie fünf Jahre bei ihrem Bruder, John E. Fischer, in Evansville. Im Jahre 1945 trat sie in das Heim für Pfarrwitwen in Detroit ein, wo sie seither wohnte.

Friedrich Rest, P.

† Frau Pastor Lydia Pleger. †

Frau Pastor Lydia Pfleger, Witwe des seligen Pastors Karl A. Pleger, wurde am 21. Januar 1876 in St. Louis, Mo., geboren. Am 29. Oktober 1956 erreichte sie im Alter von 80 Jahren das Ende ihrer irdischen Wallfahrt. Ihr Abscheiden wird von einem Sohn und einer Tochter betrauert. Pastor Carl Bohnenkamper leitete die Leichenfeier in der Emmaus-Kirche, die Pastor Pleger gegründet und 40 Jahre bedient hatte, und auf dem St. Petri-Friedhof.

Paul H. Rahmeier, Präses.

† Pastor Johannes Hoefer. †

Pastor Johannes August Hoefer wurde am 10. Februar 1878 im Pfarrhaus der Salems-Gemeinde zu Higginsville, Mo., als zweitjüngster Sohn von Pastor Heinrich und Frau Wilhelmine Hoefer geboren. Er genoß seine höhere Erziehung im Elmhurst College und im Eden-Seminar. Nach seiner Ordination im Jahre 1899 bediente er folgende Gemeinden: Norborne, Mo., Concordia, Mo., wo er auch Lehrer der Gemeindeschule war, Mannheim, Hinckley, Peotone, Breese, Lincoln und bei Edwardsville, alle in Illinois. Den Ruhestand von sechs Jahren verlebte er in St. Louis. Den Ehebund schloß er 1901 mit Hilda Holke in Blackburn, Mo. Mit ihr trauern ein Sohn, Pastor Elmer Hoefer von St. Louis, zwei Töchter, sechs Enkelkinder, zwei Brüder: Pastor Martin Hoefer, Elmhurst, Ill., und Pastor Theodore Hoefer, Higginsville, Mo., und eine Schwester: Frau Pastor Emilie Bode von St. Louis. Vier seiner Neffen sind Pastoren unsrer Kirche, nämlich: Dr. Erwin Bode, Paul Bode, Edwin Hoefer und Elver Hoefer. Der Entschlafene ging am 23. Oktober 1956 zur ewigen Ruhe ein. Nach einem Leichengottesdienst in der St. Petri-Kirche zu St. Louis, wobei Pastor Paul Bode die Predigt hielt, wurde am folgenden Tage eine zweite Trauerfeier in der St. Johannes-Kirche zu Lincoln, Ill., gehalten, wo die Leiche ihre letzte irdische Ruhestätte fand.

E. H., P.

† Pastor Wilhelm Herman Knierim. †

Pastor Wilhelm Herman Knierim wurde am 12. April 1881 in New Knoxville, Ohio, geboren. Er wurde 1903 vom Missionshaus-College und 1906 vom Missionshaus-Seminar graduiert. Später besuchte er Vorlesungen in der Butler-Universität zu Indianapolis, Ind. Im Jahre 1909 schloß er den Ehebund mit Thekla Anna Kolb, die ihn mit einem Sohn und zwei Töchtern überlebt.

Er wirkte zuerst unter den Indianern in Dakota, übernahm dann die Immanuels-Gemeinde in Indianapolis und wirkte von 1920 bis 1930 im Dienst der Gesamtkirche als Direktor für Erziehung im Indianer-Territorium, als Mitglied der Kommission der Vorwärtsbewegung, Schriftleiter des „Visitor," und im Dienst der Behörde für Einheimische Mission als Schatzmeister der Abteilung des Nordwestens. Nach kurzem Wirken in der Ersten Gemeinde zu Olney, Ill., folgte er 1930 dem Ruf der St. Pauls-Gemeinde in Indianapolis und betreute im Nebenamt die Dreieinigkeits-Gemeinde in Beech Grove, Ind. Plötzlich wurde er am 24. November 1956 vom Herrn über Leben und Tod abgerufen. Pastor Dr. Friedrich Daries verkündigte am 28. November bei der Leichenfeier das Wort des Lebens, und die Pastoren Norman Schultz und Marcus Engelmann wirkten im Gottesdienst mit.

Harry W. Bredeweg,
Präses der Süd-Indiana-Synode.

† Dr. William F. Kosman, em. †

Dr. William F. Kosman von Lancaster, Pa., ist am 11. Oktober 1956 zur oberen Heimat eingegangen, nachdem er das Alter von 74 Jahren erreicht hatte. Er studierte auf der Mercersburg-Akademie, dem Franklin and Marshall College und dem Lancaster-Theologischen Seminar. Im Jahre 1909 wurde er zum heiligen Predigtamt ordniert. Nachdem er mehrere Gemeinden in Pennsylvania bedient hatte, wurde er 1947 vom Seminar in Lancaster als Professor der systematischen Theologie berufen. In dieser Stellung diente er bis 1952, wo er in den Ruhestand trat. Von 1939 bis er Mitglied der Fakultät wurde, war er Mitglied der Besuchsbehörde des Seminars. Es überleben ihn seine Gattin, zwei Töchter und vier Brüder. Einer der Brüder ist Pastor Howard A. Kosman, der an der Zions-Gemeinde in Pottstown, Pa., steht.

T. A. Crist, P.

O Mensch, du lebst so gern
Und willst so ungern sterben,
Tu beides Gott, dem Herrn,
So wirst du nicht verderben. A. B.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Freudiges Vertrauen.

Pastor W. G. Mauch.

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Hebräer 10, 35.

Hier haben wir einen weiteren lieben Bibelspruch, den wir in Jugendtagen auswendig gelernt haben. Wenn wir unser Bibelbuch an der betreffenden Stelle aufschlagen und die vorausgehenden Verse lesen, finden wir eine Mahnung zur Glaubenstreue auch in Leiden im Hinblick auf den verheißenen Lohn. Demnach müssen die Empfänger des Briefes derart Schweres durchgemacht haben, wie es von uns nicht länger verlangt wird, es sei denn draußen in Ländern, die jahrelang die Kriegsfurie erleben mußten, wo sonst friedliebende, arbeitsame und fromme Menschen von Haus und Hof gejagt, ihres schwer erarbeiteten Besitzes beraubt und, kaum das nackte Leben rettend, Grausamkeiten und Schändung erleben mußten; eine vertriebene Pfarrfrau berichtet Selbsterlebtes in einem Büchlein betitelt: „Auch in der Hölle bist du da." Wer wollte einen anklagenden Finger erheben gegen solche, die in schauriger Prüfung in Hunger und Kälte und Trostlosigkeit ihr vormaliges Vertrauen auf einen gerechten Gott „weggeworfen" haben!

Manchen frommen Leser findet unser Bibelwort in andauernder Krankheit, da keine Heilung mehr erwartet werden darf. Man ist ans Bett oder an einen Stuhl des Siechtums gefesselt; das Alleinsein zehrt an frohem Mut und will einen unterkriegen; auch ein sonniger Tag mag trüb erscheinen, weil im Herzen schwer zu bannende Schatten sind. Wie kann der Schreiber des Hebräerbriefes, wie können wir es bestimmt wissen, daß ein nicht weggeworfenes Vertrauen „eine große Belohnung" hat?

Weil unser Vertrauen teilweise die Bedingung ist zu einer großen Belohnung, verhalten sie sich wie Saat und Ernte zueinander. Unser Vertrauen ist das Ergreifen des Rettungsseiles, das Gott uns zuzuwerfen bereit steht. Es ist die Antwort unsers Herzens auf Gottes Anfrage, ob wir es mit ihm wagen wollen. Gott freut sich am meisten über unsern Glauben und über unsern Gehorsam. Daraufhin weiß sich der ewig treue Gott verpflichtet, uns zu helfen und reichlich zu belohnen. Man denke an Hiob.

Dazu haben wir nun ein schönes und wohlbekanntes Gesangbuchlied, das wir gewiß schon oft gesungen haben. Pfarrer Paul Gerhardt hat es gedichtet, und wir können es in Gedanken wieder singen und uns damit alle Traurigkeit wegsingen:

Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch Christum noch;
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben?

Hier etliche weitere Verse des Liedes:

Schickt er mir ein Kreuz zu tragen,
Dringt herein Angst und Pein,
Sollt ich drum verzagen?
Der es schickt, der wird es wenden;
Er weiß wohl, wie er soll
All mein Unglück enden.

Gott hat mich bei guten Tagen
Oft ergötzt; sollt ich jetzt
Auch nicht etwas tragen?
Fromm ist Gott und schärft mit Maßen,
Sein Gericht, kann mich nicht
Ganz und gar verlassen.

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen;
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,
Soll der Mut dennoch gut
Und fein stille bleiben.

Man lese doch alle Verse dieses Liedes; ein weiterer Vers sei unser Gebet:

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden!
Du bist mein, ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden.
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut mir zugut
In den Tod gegeben. Amen.

---

† Schwester Olga Marie Borgmann. †

Schwester Olga Marie Borgmann wurde am 6. Februar 1889 als Tochter von Georg und Anna Borgman in Levasy, Mo., geboren und in der dortigen Ebenezer-Kirche getauft. Im Jahre 1915 trat sie ins Diakonissenhaus zu St. Louis ein und diente im Diakonissenhospital zu Lincoln, Ill., im Evangelischen Kinderheim zu St. Louis, als Superintendentin des Barmherzigen Samariter-Hospitals in St. Louis und im St. Louiser Diakonissenhospital. Sie war die erste Präsidentin der Diakonissengemeinde in St. Louis.

Nach einem reichen, nützlichen Leben rief sie der Herr am 21. November 1956 im Alter von 67 Jahren, 9 Monaten und 15 Tagen in die obere Heimat. Es überleben sie drei Schwestern und ein Bruder.

Paul Irion, P.

Für den Familienkreis

„Starker Fels."

Aus den Erinnerungen eines amerikanischen Zuchthäuslers.

Ich sah sie zum erstenmal, als sie eines Sonntags zu Beginn des Jahres 1930 in der Zuchthauskapelle erschien. Sie war jung, hochgewachsen und schlank. Zwei bewaffnete Wärter begleiteteten sie, da ein paar Tage vorher zwölf zu langjähriger Haft Verurteilte auszubrechen versucht hatten und die ganze Anstalt in nervöser Erregung war. Die Kapelle faßte zweitausend Mann, aber an diesem Sonntag waren nur ein paar hundert Häftlinge anwesend. Ich spielte im Anstaltsorchester mit, und von meinem Podiumplatz aus hatte ich einen Blick auf die finsteren, verbitterten Männer in den grauen Sträflingsanzügen.

Ich war dem Mädchen so nah, daß ich hören konnte, wie sie unter all den starr auf sie gerichteten Augen nach Atem rang. Offenbar leitete sie zum erstenmal eine Andachtsstunde in einem Zuchthaus. Sie sollte nur schnell machen, dachte ich, und mit der Predigt beginnen, vielleicht würde dann die Spannung weichen. Aber es kam gar keine Predigt. Sie hatte eine Gitarre und lächelte, als sie sagte: „Wir wollen etwas singen." Dann sang sie mit klarer Stimme ein altes Volkslied, und als der Refrain kam, rief sie: „Los, jetzt wollen wir alle mitsingen!" Aber nichts regte und rührte sich; die Männer saßen nur da und stierten sie an. Als sie den Refrain allein sang, war ihre Stimme etwas unsicher, aber sie hielt bis zum Schluß durch. „Das mögt ihr wohl nicht?" Sie lächelte wieder, aber ich konnte sehen, wie ihre Hände zitterten. „Ich kenne auch andre Lieder." Sie versuchte es noch einmal — mit einem Negerchoral, „Gang durch Jerusalem." Sogleich summten ein paar Farbige mit und fielen dann in den Gesang ein. Es war rührend zu sehen, wie dankbar das Mädchen war. Dann sang sie ein besonders beliebtes altes Lied, in das noch weitere einstimmten, und bevor das Lied zu Ende war, sang schon die halbe Versammlung mit.

Einige Männer saßen immer noch starr und steinern da, aber die meisten reckten sich jetzt auf ihren Bänken. Für eine kleine Weile waren sie wieder menschliche

(Schluß auf Seite 12.)

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

**Thema für Februar 1957
für die Frauengilde und den Brüderbund:**

„Was sind unsre Bedürfnisse?"

Leiter oder Leiterin:

„Niemand kann zwei Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten."

Lied: „Eins ist not, ach Herr, dies eine," Nr. 374 Evang. Gesangbuch, Verse 1. 2. 5.

Schriftverlesung: Matth. 6, 24—33.

Gebet: „Lieber Herr und Vater unser aller, wir reden in dieser Zusammenkunft über unsre mannigfachen Bedürfnisse, wissend, daß wir hierin nicht allein sind. Auch wissen wir, daß du uns das Können und die Geschicklichkeit gegeben hast, unsre täglichen Bedürfnisse zu befriedigen. Wir kommen nun, um dich um tägliche Führung zu bitten, auf daß wir unterscheiden lernen, welche Bedürfnisse die wichtigsten sind, und daß wir nach der Befriedigung derer streben, die dauernd und bedeutungsvoll sind. Gib uns eine klare Einsicht in den Wert der Dinge, so daß wir unser Leben füllen mit solchen, die edel und aufbauend sind. Wir bitten dieses im Geiste unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus. Amen."

Zum Thema.

Wenn wir sagen, daß Nahrung, Kleidung und Obdach die Grundbedürfnisse des Lebens sind, sehen wir nur die eine Seite des Bildes. Doch dieses Bild hat eine Kehrseite, das sind die inneren geistigen Bedürfnisse, die zur Entwicklung einer Persönlichkeit höchst wichtig sind.

Wir wollen in unsrer heutigen Zusammenkunft diese Bedürfnisse betrachten und die Verbindung zwischen ihnen und den Zwecken unsrer kirchlichen Vereine zeigen. Wir baten in unserm Gebet um Gottes Führung bei dem Bestreben, die Bedürfnisse unsers Lebens zu befriedigen.

Von dem Tage unsrer Geburt an haben wir Bedürfnisse, die befriedigt werden müssen, wenn wir uns normal entwickeln sollen. Als wir klein waren, waren unsre Notwendigkeiten auch klein; Nahrung, Wärme und Komfort genügten. Aber je älter wir werden, desto mehr Bedürfnisse schließen sich den ersten an.

Unsre körperlichen grundlegenden Bedürfnisse sind, wie schon erwähnt:

Nahrung, Kleidung, Obdach,

jedoch bedürfen wir mehr als diese allein. Wir alle sehnen uns nach Sicherheit und Geborgensein, darum suchen mehr und mehr unsrer Mitbürger ein eigenes Heim zu besitzen. Wir suchen Sicherheit im Einkommen und versuchen, Ersparnisse für unser Alter zu machen. Wir kaufen eine Lebensversicherung, um unsre Familie sicherzustellen im Falle unsers Todes. Sicherheit ist auch ein bestimmtes Lebensbedürfnis, und es ist weise, darnach zu streben.

Fernerhin haben wir

Freunde und Gefährten

nötig. Niemand kann nur sich selbst leben und den Weg allein gehen und dabei glücklich und zufrieden sein. In unsrer Kindheit füllte unsre Familie dieses Bedürfnis des Herzens. Später aber erweitert sich der Kreis, und Freunde und Arbeitsgefährten treten hinein. Wir beginnen, den gleichen Zielen unsrer Mitmenschen nachzustreben: schönere Häuser, größere Automobile, moderne Kleidung usw., und oft werden unsrer Wünsche mehr als unsre Bedürfnisse und treiben uns in einen leidigen Wettlauf mit andern, von dem schwer loszukommen ist.

Drittens benötigen wir einen

Lebenszweck.

Die meisten von uns finden diesen auf dem einen oder dem andern Weg. Manche machen Stellung und Reichtum zu ihrem Lebenszweck. Andre haben sich ein höheres und besseres Ziel gesetzt: Sie dienen ihren Mitmenschen, indem sie sich an sozialen Verbesserungen im Wohnort und in der Nation beteiligen.

Da gibt es Wege zur eigenen Ehre und zum selbstlosen Dienst — immer sucht der Mensch einen Lebenszweck, der ihn persönlich befriedigt.

Viertens haben wir alle den

Wunsch zur Verbesserung

unsrer eigenen Person und Lage. Keiner möchte stillstehen ohne Weiterentwicklung. Wir möchten mehr lernen, selbst im vorgerückten Alter. Wir wünschen, unsre Gaben weiter zu entwickeln. Wir möchten uns mit allen möglichen neuzeitlichen Verbesserungen zur Lebensführung umgeben. Wir sehen heute, daß Entwicklung nicht nur für die Jugend ist, sie ist es, die dem alternden Leben neue Interessen gibt.

Wenn der Dichter schreibt: „Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin," spricht er auch von Entwicklung, und zwar von der notwendigsten.

Dieses sind die grundlegenden Bedürfnisse. Laßt uns sie in der obigen Reihenfolge kurz zusammen besprechen:

1. Zum Bedürfnis von Nahrung, Kleidung, Obdach, Sicherheit.

Welche materiellen Dinge tragen zu diesen vier Punkten bei?

Sind diese materiellen Hilfsmittel immer genügend? Oder gibt es Zeiten, wo z. B. eine Lebensversicherung allein nicht genügt?

Es gibt Leute, die gewissenshalber keine Lebensversicherung kaufen. Sind sie im Unrecht, und was könnten ihre Gründe sein?

Wie lassen sich die Worte des Psalmisten mit unsrer heutigen Suche nach Sicherheit vereinbaren, wenn er sagt: „Denn ich höre, wie mich viele schelten, Schrecken ist um und um; sie ratschlagen miteinander über mich und denken, mir das Leben zu nehmen. Ich aber, Herr, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott. Meine Zeit stehet in deinen Händen"?

Wie können uns unsre Frauengilden und Brüderbünde zu der Sicherheit leiten, die der Psalmist kannte? (Ps. 31, 14. 15.)

2. Zum Bedürfnis für Freunde und Gefährten:

Ist es wichtig, daß wir uns andern anschließen?

Ist es nur selbstsüchtig?

Wo sollen wir eine Grenze ziehen? Liegt nicht auch eine Gefahr in der Nachfolge der großen Masse?

Was ist die christliche Anschauung bezüglich gewisser Anschlüsse? Was bedeuten die Worte Johannes, wenn er im ersten

seiner Briefe im 5. Kapitel von der brüderlichen Liebe schreibt? (Verse 1—3.)

3. Zum Lebenszweck:

Was sind die Lebenszwecke der verschiedenen Personen?

Würde Jesus alle billigen? Wenn nicht — warum?

Jesus sagte: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen" — welche Bedeutung haben diese Worte für uns und unsre Zeitgenossen?

4. Zum Bedürfnis zur Verbesserung:

Was verstehen wir unter dem Wort „Verbesserung"?

Was ist der Unterschied zwischen selbstsüchtiger Verbesserung und der, die dem andern zugute kommt?

Petrus spricht: „Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus." Wie können wir diese Ermahnung am besten in unserm Leben befolgen, wie in unsern Gemeinden?

Was tut unser Verein, diesem Bedürfnis in unserm Leben zu helfen?

* * *

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Das Gebet des Herrn (gemeinschaftlich).

Der letzte Vers des Liedes: „Ich will streben nach dem Leben," Nr. 648. Die Melodie findet sich in „Singet dem Herrn," Nr. 90.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 18. November.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Ala., 4. Dis, 7. Knapp, 9. Aases, 11. Anita, 12. Düne, 13. Pas, 14. Kaverne 16. Stier, 17. Pate, 20. Sn., 21. Ego, 24. Odems, 26. Toten, 28. Lee, 29. to, 31. Hast, 32. jeder, 34. Psalter, 37. Ais, 40. Sasse, 41. dehne, 43. Taten, 44. Erlen, 45. las, 46. Ges.

Senkrecht: 1. Anna, 2. Lais, 3. apt, 4. Dauer, 5. Iser, 6. Senn, 7. Kap, 8. Pakt, 9. Advent, 10. See, 15. Ais, 16. Sem, 17. Pol, 18. Ade, 19. Tee, 21. Eta, 22. Ges, 23. Ont., 25. steten, 27. Ohr, 30. Ode, 32. Ilses, 33. Erde, 34. pst, 35. Saal, 36. Asta, 37. Ahle, 38. Ines, 39. Sen, 42. Erg.

Anhänge-Kapselrätsel. — Klima, Klimax, Lima.

Wie heiße ich? (dreisilbig). — Laus, Anne, Lausanne.

Zahlenrätsel. — Danktag, Samaria, Balkan, Aktuar, Karmin.

In dem Zahlenrätsel ist dem Rätselonkel leider beim Korrekturlesen ein Fehler durchgeschlüpft. Der Farbstoff heißt Karmin, also müßte statt der 4 eine 3 den letzten Buchstaben andeuten. Die meisten Löser haben das bemerkt, wer Karmik geschrieben hat, dem haben wir es als richtig angegeben, da es ja unser Fehler war. Wir bitten herzlich um Entschuldigung.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

F. L. Schultz, Lincoln, Neb. (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Frl. Lydia Meiners, Frau Theo. Nullmeyer (Es hat uns gefreut, wieder einmal von Ihnen zu hören), Pastor Theo. G. Papsdorf, Pastor Geoffrey Gyula Roehrig, Jugoslawien (Ihre Lösungen kamen noch gerade vor Toresschluß an).

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	1	2	3	4	■	5	6	7	■	■
■	8				■	9			10	■
11					■	12				13
14			■		■	■	15			
16			■	17	18	19	■	20		
21		■	22				■	23		
■	■	24					25		■	■
26	27		■	28				■	29	30
31			■		■		■	32		
33			34	■	■		■	35		
36				37	■	38	39			
■	40				■	41				■
■	■	42			■	43				■

Waagerecht: 1. Zwerg, 5. Zusammenziehung von zu und dem, 8. skandinavische Münze, 9. alttestamentliche Gestalt, 11. Pferd (weiblich), 12. Gericht in der Speisefolge (zweiter Fall), 14. griechische Göttin, 15. Fluß in Sibirien, 16. zu einem Ort hin, 17. Fahrzeug (Kurzform), 20. lebensvoll, 21. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 22. Festsaal, 23. germanische Gottheit, 24. Waffenhalle, 26. Zentralstaat (Abkürzung), 28. Kurzform von Schluß (zweiter Fall), 29. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 31. Fisch, 32. Heilige (Abkürzung), 33. an diesem Platz, 35. unbestimmter Artikel, 36. Vorschrift, 38. Vorname (männlich), 40. Fluß Deutschlands, 41. Berg in Tirol, 42. Getränk, 43. neunter Tag vor den Iden.

Senkrecht: 1. Beherrscher des Weltalls (zweiter Fall), 2. frischen, 3. Platz, 4. Bai, 5. leichter Wind, 6. Grenzgebirge zwischen Europa und Asien, 7. Substanz (nicht dem Pflanzen- oder Tierreich angehörig), 10. Vorname (weiblich), 11. Palmenprodukt, 13. Legende, 18. Vögel (Nebenbezeichnung), 19. Steinart, 22. Alttestamentstadt, 24. Berufung (auf eine Schriftstelle), 25. Tonstufe, 26. Zeitperiode, 27. Nichtfachmann (Mehrzahl), 29. Griff (dritter Fall), 30. Acht, 32. Gottes Gunst, 34. Huftiere, 37. amerikanischer General, 39. Brauch, Gewohnheit. (ö = oe; i = j.)

* * *

Das Kreuzworträtsel soll den lieben Lösern unsern Neujahrswunsch bringen, er ist darin enthalten. Wie heißt er?

Kammrätsel.

A	A	A	A	E	E	E	E	E	E	E
E		G		G		H		I		I
I		I		N		N		N		N
R		R		R		R		S		S
S		T		T		T		U		U

Man ordne die Buchstaben in solcher Weise in den Kamm, daß die waagerechte Reihe den Jahresanfang bedeutet.

Die senkrechte erste Reihe, von links gelesen, hat die folgende Bedeutung: Organ; 2. Reihe: der Böse; 3. Reihe: Organe; 4. Reihe: Geschlecht; 5. Reihe: chemische Flüssigkeit; 6. Reihe: Peitsche.

Vorsetz- und Einschiebrätsel.

Ich bin der Propheten einer,
Jedoch bin ich nur ein „kleiner,"
Setz ein Zeichen mir voraus,
Nun seh ich schon anders aus.

Doch wenn es soll richtig sein,
Schieb ein Zeichen in mich ein,
Muß an dritter Stelle stehen,
Wie du kannst ganz deutlich sehen.

Bin nun Insel, die genannt
In der Bibel letztem Band.

Logogriph.

Werde ich mit r geschrieben,
Dann ist dunkel meine Haut;
Wenn mit e, mich viele lieben,
Wenn er heiß und frisch gebraut.

NEUJAHRS-REBUS

E.F.W.

„Starker Fels."

(Schluß von Seite 9.)

Wesen. Ich fühlte, wie ein harter Klumpen in meiner Brust sich löste und zu schmelzen begann. Ich war neunzehn, als man mich vor drei Jahren ins Gefängnis steckte, und einer Frau wie dieser hier war ich noch nie begegnet.

Nach dem Singen sprach sie ein paar Worte. Anfangs schüchtern und nervös, aber bald geriet sie in Eifer und vergaß sich selbst. Ich erinnere mich nicht an alles, was sie sagte. Ein Mensch ist nie verloren, wenn er sich nicht selbst aufgibt. . . Eine Gefängnistür kann die Pforte zu einem neuen Leben sein, wenn man den Willen dazu hat. . . . Man muß den Menschen helfen; warum ihnen Uebles tun? . . . Selbst im Gefängnis kann man schon anfangen, ein neues Leben zu führen, das später für einen selbst und seine Mitmenschen etwas wert ist. Das nimmt sich, wenn man es so hinschreibt, vielleicht ziemlich dürftig aus, aber man fühlte, wie sehr ihr daran lag, daß ihre Worte zu Herzen gehen möchten. Man sah ihr an, daß sie wirklich in den Männern den Willen zu wecken wünschte, später in der Freiheit anständige Menschen zu werden. Ein zu fünfzehn Jahren verurteilter alter Geldschrankknacker in einer der vorderen Bänke saß mit vorgestrecktem Kopf, um sich kein Wort entgehen zu lassen.

Dann war es zu Ende. Sie lächelte uns noch einmal zu — ein müdes Lächeln diesmal, als ob sie alle Kräfte verbraucht hätte, um uns innerlich zu packen. Dann ging sie, und wir wurden wieder in unsre Zellen abgeführt.

In dieser Nacht waren die Männer etwas ruhiger. Das Mädchen hatte ihnen ein wenig Trost und Seelenfrieden gebracht. Aber nicht mir, denn sie hatte ja zu denjenigen gesprochen, die Aussicht hatten, aus dem Gefängnis herauszukommen — in zwei oder zehn oder fünfzehn Jahren. Aber ich war zu zweiundfünfzig Jahren verurteilt. Zweiundfünfzig Jahre! Ich weiß nicht, wie ich der Außenwelt einen Begriff geben soll von der überwältigenden Verzweiflung, der rasenden Sehnsucht nach Freiheit, die einen Gefangenen zuweilen befällt. Es kann ihn packen, wenn das Gellen der Glocke ihn zu einem neuen Tag weckt oder beim Gleichschrittmarsch durch den trübseligen Hof oder in der Anstaltswerkstatt, in der er den ganzen Tag in erzwungenem Schweigen über der Arbeit sitzt. Meistens aber kommt es am Abend über ihn, wenn die Zelle für die Nacht zugesperrt wird. Die Zellen sind etwa zweieinhalb auf drei Meter groß und in unserm überfüllten Zuchthaus waren je vier Mann in einer Zelle zusammengepfercht. Man stelle sich die dicken Wände vor, die einen zu erdrücken scheinen, und man wird vielleicht verstehen, wie es kommen kann, daß ein Mensch sich auf seine Pritsche wirft, die Stangen packt und in das kalte Eisen beißt, um nicht aufzuschreien. Einmal nahm es einen so stark mit, daß er den Kopf durch eine Fensterscheibe stieß und sich an dem zackigen Glas die Kehle aufriß. Mit dergleichen gehen die Häftlinge oft in Gedanken um.

Eines Tages erfuhren wir durch die Flüsterpost, daß das Mädchen am Sonntag wiederkommen werde. Von Zellenblock zu Zellenblock huschte die Nachricht. Mit Hilfe des Pfarrers bereiteten wir eine Ueberraschung für sie vor. Durch Anschlag wurde bekanntgegeben, daß sich in der Kapelle melden solle, wer singen könne. Es kamen über vierhundert, und aus diesen wählten wir sechzig Weiße und sechzig Neger für zwei Chöre aus. Es wurde uns erlaubt, Proben abzuhalten, und einige, die von Beruf Tischler, Elektriker und dergleichen waren, durften die Kapelle renovieren und ausschmücken.

Am Sonntag waren die Männer schon in aller Frühe auf und emsig am Werk, ihre klobigen Schuhe zu putzen, sich die Haare zu kämmen und die über Nacht zwischen den Matratzen und Eisenschienen der Pritschen „gebügelte" graue Sträflingskluft anzuziehen. Gleich nach dem Frühstück strömten die ersten Gefangenen in die Kapelle; gegen neun Uhr war auf keiner Bank auch nur eine Handbreit Platz mehr, und viele saßen in den Gängen. Auf dem Podium standen die Sänger, viele von ihnen mit zernarbten Gesichtern und Knollenohren, aber singen konnten sie! Dann kam das Mädchen mit dem Geistlichen herein.

Der weiße Chor stimmte die „Rose vom Niemandsland" an, die sie beim erstenmal gesungen hatte. Dann folgten die Farbigen mit der Negerhymne „Schweb hernieder, Himmelswagen." Es folgten weitere beliebte Lieder. Wieder stand das junge Mädchen auf dem Podium, schaute auf die blassen Gesichter herunter und lächelte uns zu. Dann sang sie mit beiden Chören zusammen „Führ, liebes Licht — Die Nacht ist dunkel und die Heimat fern, Führ du mich an." Die Männer auf den Bänken begannen mitzusingen. Als es zu Ende war, war ein langes Aufseufzen zu hören — ein Seufzen, das von Männern kam, deren Gemüter längst verhärtet waren und die spürten, wie ihnen ein wenig weicher ums Herz wurde. Dann sprach das Mädchen. Diesmal redete sie zu mir und den anderen, die wie ich dazu verurteilt waren, niemals wieder in die Welt draußen zurückzukehren. Sie sprach von dem neuen Leben, das unser jetzt und hier warte. Wenn auch unser Körper von Kerkerwänden umschlossen sei, so könne unser Geist doch frei sein, wenn wir die verzeihende und langmütige Liebe Gottvaters in unsre Herzen einließen. Sie glaubte so ganz an das, was sie sagte, daß ihre Zuversicht sich uns mitteilte, und indem ich lauschte, begann auch ich zu glauben.

Als sie geendet hatte, stand sie eine Weile schweigend da, dann hob sie den Kopf und begann zu singen:

„Starker Fels, zerspellt für mich,
Bergen will ich mich in dich."

Aus der Kehle von ein paar tausend verhärteten Männern stieg das schöne alte Kirchenlied empor, erfüllte die große dämmerige Kapelle und entrückte uns in ein Reich der Hoffnung und des Friedens.

Joseph Russell.

(Berechtigter Nachdruck aus der Monatsschrift „Das Beste aus Reader's Digest.")

Erfahrungen in Indien.

(Schluß von Seite 3.)

Am darauffolgenden Tag verließ ich das Dorf. Mein nächstes Unternehmen war mein erster Versuch, einen Film beweglicher Bilder von Indien zu machen. Dies aber ist ein weiterer fesselnder Bericht. Dann gab's kurze Ferien in den Hügeln. Sodann kam die Aufregung der Auswahl und Ankunft neuer ärztlicher Studenten und die Leitung einer viertägigen Gesundheitsausstellung — dazu der Dienst an unsern Dörfern.

Unser Stab betet in diesen Tagen viel für die neuen Studenten und alle Zweige der Arbeit in diesem wachsenden Institut. Unsre materiellen und geistigen Verpflichtungen sind groß, aber die geistlichen sind noch größer. Nie zuvor in der Geschichte Indiens, ja auch in der Weltgeschichte, sind Christen derart geprüft worden. „Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deswillen ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tag Widerstand tun und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget." Epheser 6, 12. 13.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Missionsfreundin in St. Joseph besuchen, die uns auch mit einem Fünfer beglückte und nur bemerkte: „Ein Fünfer von St. Joseph, Michigan." Glücklicherweise war die Adresse angegeben, und ich durfte dann auch gleich den Empfang des Briefes und seiner Einlage bestätigen. Es ist uns allezeit ein Bedürfnis, unsern Missionsfreunden nicht nur zu danken, sondern ihnen auch mitzuteilen, wie die Behörde für Nationale Mission diese Gaben schätzt. Wir sind uns auch dessen bewußt, daß diese Gaben Ausdruck besondern Dankes sind für besondre erfahrene Wohltaten. Und wohl dem, der Gott nicht nur dankt am Danksagungstag mit Turkeyessen, sondern mit freudigem Herzen dem Herrn gibt, wie er uns täglich darreicht Gnade um Gnade, die wir mit Geld uns nicht erwerben können. Mit Geld aber können wir danken, denn es ist ein Teil unsers Ichs und wird nur in Zahlen ausgedrückt.

Von E. B. B., Ann Arbor, kommt der nächste Fünfer, der sich mit kurzen Worten vorstellt, aber keine Adresse zurückläßt. Auf diesem Wege müssen wir nun den Dank der Behörde übermitteln und bekennen, daß wir das Interesse an der Missionsarbeit sehr schätzen und der werten Geberin alles Gute wünschen. Für unsre Missionsfreundin aber habe ich eine ganze Reihe von Quittungen hier liegen und wünschte zu wissen, wohin ich sie senden soll. Andernfalls werden sie hier aufgehoben. Hoffe, unsre Missionsfreundin hat reich gesegnete Feiertage verlebt.

Und nun nach Detroit, wo wir eine fliegende oder eine geflogene Missionsfreundin finden, die eine lange Reise hinter sich hat. Was die alles erlebt hat und wo sie überall gewesen ist, ist kaum zu glauben. Die Reise galt nicht nur Deutschland, sondern auch Rom, Italien, Dänemark, Irland und England, und viele Städte in Deutschland wurden besucht. In sechs Wochen kann man doch allerlei fertigbringen mit dem Flugzeug und einer gefüllten Geldtasche. Eine Geldtasche habe ich auch, aber — nun, ja nun, die hat meistens die Schwindsucht. Und das ist arg. Aber trotz der großen Reise wurde doch auch der Mission gedacht, und so kamen mit dem Brief fünf Fünfer, die nun schon lange im Dienst stehen. Wir freuen uns, daß unsre liebe Missionsfreundin glücklich zurückgekehrt ist und noch lange zehren darf von all den Eindrükken, die sie auf der Reise gewonnen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

7. Januar 1957.

An der Schwelle des neuen Jahres.

Die freudenreichen Weihnachtstage haben aller Welt aufs neue die Botschaft von der Geburt des Heilands den Weg gewiesen, allen Menschen Heil, Segen und Glückseligkeit zu bringen. Präsident Eisenhower hat den rechten Ton angegeben, indem er durch Druck auf einen Knopf die Lichter an dem 67 Fuß hohen Christbaum entzündete und dabei unter anderm erklärte: „Wir sehen die Vision einer besseren Welt für alle Menschen. Im Lichte des wahren Weihnachtsgeistes rafft sich das amerikanische Volk auf, der Not in Ungarn zu steuern." Seine Weihnachtsrede wurde in 38 Sprachen durch den Rundfunk in vielen Ländern der Welt verbreitet.

Leider haben die Festtage trotz allen Mahnungen, vorsichtig zu sein, eine erhöhte Anzahl von Verkehrsunfällen gebracht, wobei in den Weihnachtstagen 669 Personen und an der Jahreswende 387 Personen ihr Leben verloren. Dadurch stieg die Zahl der Opfer des Verkehrs im Jahre 1956 auf 42,000. Durch größere Vorsicht hätten jedenfalls die meisten der Unfälle verhütet werden können.

In den nordöstlichen Staaten unsers Landes hat schweres Eiswetter 18 Menschenleben gefordert.

In Minneapolis geriet ein Hospital infolge eines Kurzschlusses an einem Christbaum in Brand. Fünfzig der Insassen konnten gerettet werden, aber elf Tote werden beklagt.

In Süd-California brach in den Wäldern ein Großfeuer aus, das auch viele Wohnungen zerstörte.

Die Sitzung der Natoländer vor Weihnachten, der Sekretär Dulles beiwohnte, hat eine erfreuliche Neubelebung des Natoabkommens gezeitigt. Paul Henri Spaak, Außenminister von Belgien, ist zum Generalsekretär von Nato gewählt worden.

Nehru von Indien ist in Washington mit hohen Ehrenbezeugungen empfangen worden. Er hielt mehrere private Unterredungen mit Eisenhower und bezeugte in einer Rundfunkrede seine hohe Achtung für unsern Präsidenten. Die Besprechung der Weltfragen hat bei beiden dazu gedient, das Verständnis für den Standpunkt des andern zu klären. Unsre erste Dame des Landes hat zu Ehren von Frau Indira Gandhi, der Tochter Nehrus, ein Bankett veranstaltet, zu dem die Frauen vieler Diplomaten eingeladen wurden.

Japan ist als Mitglied der UN aufgenommen worden, und von der Vollversammlung mit Kolumbien, Irak und Schweden als Mitglied des Sicherheitsrats gewählt worden.

Die Wirtschaftler unsers Landes prophezeien Fortsetzung der Prosperität im Jahr 1957, vorausgesetzt daß sie nicht durch unvorhergesehene politische Ereignisse gestört wird.

In Montgomery haben die Neger ihren Boykott der Omnibusse aufgehoben. Sie benutzten wieder die Fahrzeuge, bis bei einem Streitfall eine Frau angeschossen wurde und der Verkehr der Omnibusse verboten wurde.

In Deutschland wurde am Anfang des neuen Jahres die Aufnahme des Saarlandes ins Deutsche Reich in gebührender Weise gefeiert.

Einen Plan, der den Dauerreden zur Verhütung mißliebiger Gesetzgebung ein Ende machen sollte, ist vom Senat mit 55 gegen 38 Stimmen verworfen worden.

Präsident Eisenhower hat in einer Sitzung beider Häuser um die Vollmacht ersucht, mit Waffengewalt einzugreifen, wenn die Kommunisten im Mitteloften zum Angriff vorgehen sollten. Auch ersucht er um $400,000,000 zur Steuerung der Not im Auslande.

Präsident Theodor Körner von Oesterreich ist im Alter von 83 Jahren einem Schlag erlegen.

Die britischen und französischen Truppen haben sich vom Gebiet des Suez-Kanals zurückgezogen. Bei Port Said wurden die britischen Soldaten von Guerillabanden angegriffen und mußten von der Polizeimacht der UN- beschützt werden. Die Säuberung des Kanals ist nun mit Zustimmung Nassers in Angriff genommen worden. Für 13 Schiffe, die dort eingepferchit waren, ist schon der Weg zum Mittelmeer gebahnt worden.

Präsident Eisenhower hat die Zahl der Flüchtlinge aus Ungarn, die zugelassen werden, auf 21,000 erhöht und später die Beschränkung aufgehoben.

In Ungarn ist der Streik vorüber, aber wegen Mangels an Kohlen stehen die Räder in vielen großen Fabriken noch still.

Israel hat Aegypten den Austausch der Gefangenen angeboten. Es will 5580 Aegypter freigeben für 4 Israeliten, die in Händen der Aegypter sind.

Den Vorschlag Rußlands, die Weltfragen auf einer Konferenz der Großmächte zu lösen, hat Eisenhower abgelehnt.

Erzählung

In dunkler Nacht.

Eine wahre Geschichte, erzählt von J. Ihlefeld.

„Es wird spät heute abend, Lenchen," sagte Heinrich Steinfeld zu seiner Frau, die eben aus dem Garten kam, in dem sie fleißig gearbeitet hatte. „Du brauchst nicht mit dem Abendbrot auf mich zu warten."

„Was hast du denn vor, lieber Mann?" fragte Frau Helene und wusch sich die Hände.

„Ich will mit dem Trecker auf unser Kartoffelfeld fahren und es ganz und gar gegen die Kartoffelkäfer spritzen. Es wird die höchste Zeit dazu, sonst gibt es nachher zuviel Larven. Wenn ich selber eine Spritze hätte, dann wäre es längst geschehen. Aber du weißt ja."

Er hielt inne, und Frau Helene nickte. Freilich wußte sie Bescheid. Des Treckers wegen konnte sonst nichts angeschafft werden. Das war eine Riesenausgabe gewesen, und die beiden Steinfelds hatten lange sparen müssen, ehe sie ihn kaufen konnten, denn ihr Hof war nur klein. Aber notwendig war diese Anschaffung gewesen, keiner wußte das besser als Frau Helene. Es war eine gewaltige Arbeitsersparnis und eine große Erleichterung für Heinrich, dem sein lahmes Bein oft Beschwerden machte.

„Aber, Heinrich, es bleibt ja lange hell, und so lange dauert das Spritzen doch nicht," meinte Frau Steinfeld, „da kann ich doch ein paar Butterbrote für dich bereitstellen und eine Flasche Bier?"

„Nicht nötig, Mutterchen," wehrte ihr Mann ab. „Wenn ich vom Feld komme, gehe ich noch zu Horstmann, er hat mich gebeten, ihm bei seiner Steuererklärung zu helfen, er wird nicht fertig damit."

„Gut," nickte die Hausfrau, „dann weiß ich ja Bescheid."

Heinrich Steinfeld stopfte seine Pfeife und stieg auf seinen Trecker. Eine feine Maschine war das, nicht allzu groß, aber zuverlässig und für einen Klein-Bauern gerade ausreichend.

Harras, der Hund, bellte auffordernd, er wollte gerne mit seinem Herrn aufs Feld, aber dieser wehrte ab: „Du mußt hier gut aufpassen, mein braver Kerl, heute kannst du nicht mit."

Gerade wollte Steinfeld zum Tor hinausfahren, als seine beiden Buben angestürmt kamen, sechs und sieben Jahre alt. „Dürfen wir mit, Vater?"

Auch sie mußten sich bescheiden. „Heute geht es nicht, morgen vielleicht," entschied der Vater.

Es gab lange Gesichter bei den beiden Blondköpfen, aber sie wußten, wenn der Vater nein sagte, dann war nichts zu wollen.

Wie verläßlich der Motor brummte! Gleichmäßig und unerschütterlich, wahrlich, ein guter Arbeitskamerad.

Jetzt fuhr Steinfeld schon an den letzten Häusern des Dorfes vorüber. Franz Horstmann stand in seiner Haustür und grüßte. „Auf dem Rückweg komme ich bei euch vor," rief Martin dem Freund und Kriegskameraden zu.

Horstmann nickte und ging ins Haus. Ein kalter Wind pfiff über die Felder, und vor dem Tannenwald am Horizont lagerte eine dunkle Wolkenwand. „Das wird wieder Regen geben," dachte Steinfeld. Schönes Frühlingswetter hatte es in diesem Jahr noch gar nicht gegeben, immer war es kalt und trübe gewesen. Es gab Menschen, die glaubten, es käme von den Atombomben, diesem Schrecken der Menschheit. Aber das konnte er, Steinfeld, sich eigentlich nicht vorstellen.

Es mußte wohl alles göttliche Fügung und Bestimmung sein. An Zufälle glaubte er, Heinrich, nicht und seine liebe, gottesfürchtige Gattin auch nicht. Sie waren sich beide einig in dem herzlichen Vertrauen zu dem Vater im Himmel. Es wäre ja auch sehr undankbar gewesen, wenn Heinrich Steinfeld anders gedacht hätte.

Er brauchte sich ja nur an Rußland zu erinnern, an den schrecklichen, grausamen Krieg, an die Winternacht am Ilmensee! O jene Nacht in eisiger Kälte, wo er zwischen lauter Toten als einzig noch Lebender schwerverwundet lag ohne Hoffnung, daß man ihn finden würde . . . Immer wieder mußte er daran denken, wie er schon abgeschlossen hatte mit dem Leben, und dann war plötzlich der Hund da gewesen, der Sanitätshund, der ihn gefunden und verbellt hatte, bis man ihn geholt hatte.

Freilich, das Bein war steif geblieben, aber er hatte doch heimkehren können auf den Hof seiner Väter — welch wunderbares Geschenk des gütigen Vaters im Himmel, für das er nie genug danken konnte. Tat er das überhaupt? Dankte er Gott jeden Tag für das, was er ihm an Güte erwiesen? Wann war er zuletzt zum heiligen Abendmahl gegangen? Reue überfiel ihn. Sobald wieder Abendsmahlfeiern in der Kirche stattfanden, wollte er hingehen.

Wie unfreundlich das Wetter war! Heinrich erinnerte sich nicht, jemals solch kaltes Frühjahr erlebt zu haben. Er hatte tatsächlich kalte Finger bekommen und das im Mai!

So, da war das Kartoffelfeld. Ein erfreulicher Anblick für einen Bauern. Voll, dicht und grün standen die Reihen, aufgerichtet wie Grenadiere. Aber die bösen Kartoffelkäfer bedrohten die nützlichen Gewächse, und das Spritzen mit dem Desinfektionsmittel war dringend notwendig.

Heinrich Steinfeld griff nach der Spritze, nachdem er den Motor abgestellt hatte und wollte vom Trecker heruntersteigen. Da glitt er plötzlich aus, griff vergeblich nach einem Halt und stürzte schwer zu Boden. Ein schneidender Schmerz in seinem gelähmten Bein nahm ihm schier den Atem, und er blieb einen Moment, ohne sich zu rühren, liegen. Dann versuchte er, sich aufzurichten, fiel aber mit einem gequälten Aufschrei zurück. Alle Wetter, tat das weh! Hoffentlich hatte er sich nichts gebrochen! Wieder lag er ein Weilchen ganz still und versuchte dann noch einmal, sich aufzurichten — umsonst. Und sooft er es auch versuchte, es ging nicht. Nach unzähligen, vergeblichen Versuchen gab er es auf, von Schmerzen überwältigt, und wartete, daß jemand käme. . . .

Da lag Heinrich Steinfeld nun, hilflos, gepeinigt, auf der kalten, feuchten Erde bei dem unwirtlichen Wetter. Jetzt fing es an zu regnen, große Tropfen klatschten ihm ins Gesicht und durchnäßten ihn, ohne daß er sich dagegen schützen konnte.

Er zwang sich zur Ruhe und überlegte seine Lage. Wenn nicht zufällig jemand des Weges kam — und wer würde bei diesem Wetter noch diesen einsamen Feldweg herunterkommen?

Nein, er mußte, er mußte versuchen, hochzukommen, wenn er hier nicht die ganze Nacht liegenbleiben wollte . . . . denn er hatte doch zu Helene gesagt, sie solle auf ihn warten.

Herr, hilf mir! betete er und faltete die Hände. Dann versuchte er es noch einmal, hochzukommen, aber der rasende Schmerz im verletzten Bein nahm ihm nun fast das Bewußtsein.

Da gab er es auf und blieb stöhnend liegen, indem er immer wieder betete wie einst am Ilmensee: „Hilf mir, hilf mir!" Wenn Gott doch einen seiner Engel zu ihm senden würde, wie er es damals getan in Gestalt des wackeren Sanitätshundes . . . Aber alles blieb still, nur das Rieseln des Regens und das Sausen des Windes war zu hören, während die Dämmerung immer tiefer sank. Heinrich spürte, daß er allmählich durchnäßte, und ein schreckliches Kältegefühl ließ ihn erstarren. Aber dann verwirrten sich seine Gedanken, und er fiel in wohltätige Bewußtlosigkeit.

Frau Helene war, wenn sie ihre vielfältigen Pflichten in Haus, Stall und Hof erledigt, wenn sie ihre beiden Buben frisch gewaschen und wohlverwahrt im Bett wußte, allemal rechtschaffen müde, wenn auch sie zum Schlafengehen kam. Damit die Müdigkeit sie nicht überwältige beim Beten, sprach sie ihr Abendgebet gern stehend am Fenster mit dem Blick auf die Sterne. Erst dann, wenn sie ihrem himmlischen Vater alles gesagt, was sie auf dem Herzen hatte, schlüpfte sie ins Bett. Wie hätte sie ruhig schlafen können, wenn sie nicht Mann und Kinder, Haus und Hof und sich selbst in die Hände Gottes befohlen hätte?

Als sie sich heute niederlegte, rauschte der Regen in den Bäumen des Gartens und pochte mit kalten Fingern an die Fensterscheiben. Welch ein häßliches Wetter das war! Nun, Heinrich würde bei seinem Freunde sitzen. Wenn er dort war, wurde es meistens spät. Die beiden Männer hatten im Kriege treue Kameradschaft gehalten.

Mit diesen Gedanken schlief Helene ein. Aber es plagten sie heute unruhige Träume, zudem war es ihr, als ob jemand nach ihr riefe.

„Ja," antwortete sie schlaftrunken und richtete sich im Bett auf. Aber alles ringsum war still und dunkel, nur die Atemzüge der schlafenden Kinder waren zu hören, und draußen in mondloser Nacht rauschte der Wind in den Büschen.

Die junge Frau machte Licht und blickte hinüber zu ihres Mannes Bett. Es war leer! Sie erschrak nach einem Blick auf die Uhr. Mitternacht vorbei! Das war nicht Heinrichs Gewohnheit, so spät auszubleiben. Hoffentlich war ihm nichts passiert!

Unruhe erfaßte sie. Es litt sie nicht im Bett. Rasch stand sie auf, kleidete sich an, nahm ein Tuch um den Kopf und — mit einer guten Taschenlampe ausgerüstet — ging sie nach einem Blick auf die schlafenden Kinder hinaus in den Hof.

Harras, der wachsame Hüter, kam freudig angesprungen. „Ja, du kommst mit, mein Hund," sagte Frau Steinfeld und streichelte des Hundes Kopf. Sie war froh, nicht allein in die Finsternis hineingehen zu müssen.

Ueberall in den Häusern der stillen Dorfstraße, die Helene eilig durchschritt, waren die Fenster schon dunkel. Selbst im Wirtshaus war kein Fenster mehr hell. Dort war Franz Horstmanns Haus. Aber — Helene stutzte, auch hier war alles dunkel.

Ihre Unruhe steigerte sich. Sie eilte auf die Haustür zu und klopfte. Sie mußte mehrmals klopfen und rufen, ehe Franz Horstmann, notdürftig bekleidet, die Tür öffnete. „Helene," rief er bestürzt, „ist etwas passiert?"

„Heinrich ist nicht nach Hause gekommen, es muß ihm etwas zugestoßen sein. War er nicht bei euch?" Helene berichtete mit fliegendem Atem.

„Hier gewesen ist er nicht," sagte Franz Horstmann, „aber ich habe ihn vorbeifahren sehen. Komm herein, ich ziehe mir rasch die Stiefel an, dann komme ich mit dir. Es ist ja ein böses Wetter." Helene brauchte nicht lange zu warten, bis Horstmann kam, ebenfalls mit einer starken Taschenlampe ausgerüstet.

„Was mag ihm nur geschehen sein, Franz?" fragte die geängstigte, junge Frau, „und wo sollen wir ihn suchen?"

„Vielleicht," meinte Horstmann, „ist mit seinem Trecker etwas passiert. Beunruhige dich nicht zu früh, vielleicht klärt sich alles auf."

Das war leicht gesagt. Ihm selber war bange um den Freund, und er konnte sich nicht erklären, was passiert sein konnte. Aber es war ein Trost für Helene, den zuverlässigen Kameraden ihres Mannes bei sich zu haben.

„Wir waren immer zusammen während des Krieges," sagte Horstmann, „nur als Heinrich am Ilmensee verwundet wurde, war ich gerade im Lazarett wegen meines Armschusses."

„Ja," erwiderte Helene, „seine Rettung damals war wunderbar."

„Denke daran," sagte Franz Horstmann in seiner bedächtigen Weise, „der ihn damals errettete, ist ihm auch jetzt nahe." Das war ein gutes Wort und stärkte die junge Frau.

Die Taschenlampen leuchteten in die Finsternis der unfreundlichen Nacht mit einem hellen Lichtstrom hinein. Längst waren die beiden Suchenden aus dem schlafenden Dorf heraus und eilten den Feldweg hinunter.

„Hier kann man die Spur des Treckers sehen," sagte Horstmann. „Harras," sagte Helene, „such deinen Herrn, wo ist dein Herr?" Der kluge Hund schaute die junge Frau an, schüttelte sich das regennasse Fell und lief mit der Nase an der Spur des Treckers voraus. Die beiden Menschen ha-

steten hinter dem Tier her, so gut es auf dem schlammigen Wege gehen wollte.

Da — in einiger Entfernung hörten sie den Hund bellen! „Er hat ihn gefunden," rief Helene und stürzte vorwärts. Jetzt fiel das Licht der beiden Lampen auf den Trecker, der am Wege stand, und daneben lag eine scheinbar leblose Gestalt, die Harras freudig winselnd beschnüffelte.

„Heinrich, mein Heinrich," die junge Frau lief auf ihren Mann zu, kniete bei ihm, hob sein bleiches Antlitz empor, „um Gottes willen, Heinrich, was ist dir?"

Der Verunglückte stöhnte, aber er schlug die Augen nicht auf. „Er lebt, Franz," sagte Helene erleichtert, als dieser jetzt herantrat.

„Freilich lebt er," war die ruhige Antwort. „Er wird gefallen sein und konnte sich allein nicht aufrichten. Aber was machen wir nun? Das beste wäre, ich laufe zurück und hole das Auto von Witten, da kriegen wir unsern Heinrich hinein, der Trecker ist viel zu hoch."

„Ja, wenn du das willst, lieber Freund, wäre ich dir sehr dankbar. Ich bleibe hier bei meinem Mann," sagte Helene, setzte sich auf den nassen Erdboden und hob ihres Mannes Haupt in ihren Schoß.

Da saß sie nun in Nacht und Wind und Regen. Aber Helene fürchtete sich nicht. Nie im Leben hatte sie es so stark gespürt, daß Gott ihr nahe war. Nie hatte sie so inbrünstig gebetet wie auf diesem nächtlichen Gang in dem unwirtlichen Wetter und nun, wo sie wußte, ihr Mann war nicht tot, er lebte! Wie ein Alpdruck hatte es auf ihrem Herzen gelegen — die Angst, Heinrich könnte tödlich verunglückt sein. Nun, da Gott ihn soweit bewahrte, würde er auch weiter helfen.

Mit verstandesmäßigen Argumenten hätte Helene ihre Zuversicht nicht erklären können, sie glaubte einfach. Harras hatte neben seinem Herrn Platz genommen. Ab und zu winselte er und tatzte mit der Pfote nach ihm, als wollte er sagen: „Laß uns heimgehen, hier ist es nicht gut sein."

„Ja, ja," sagte die Herrin zu dem treuen Tier, „ein Weilchen noch, mein Hund, dann gehen wir heim, und dein Herr kommt in ein warmes Bett."

War da nicht schon das Geräusch eines sich nähernden Wagens? Nein, es war wohl irgendein Tier, das durch die Büsche brach . . . .

Aber jetzt spitzte Harras die Ohren. Ja, da kam ein Wagen näher und näher, Scheinwerfer blitzten auf, und nun hielt Witten mit seinem Auto neben ihr. Horstmann kam mit seinen schweren Stiefeln energisch und hilfsbereit heran. Auch Harry Witten, ein Mann wie ein Eichbaum, war jetzt da, und so schnell wie es bei aller gebotenen Vorsicht ging, hatten die beiden Männer den Verunglückten aufgehoben und legten ihn ins Auto. „Er trieft ja vor Nässe," meinte Witten und deckte dem Bewußtlosen, der leise stöhnte, eine Decke über.

Dann ging es in vorsichtiger Fahrt heimwärts, wo der arme Heinrich endlich in sein warmes Bett geschafft wurde. Da erst schlug er die Augen auf.

„Mein Bein, Lenchen," sagte er mühsam. „Ja, Lieber," tröstete seine Frau, „aber mache dir keine Sorgen, es wird schon alles gut werden. Gott hat bisher geholfen, er wird auch weiter helfen."

„Ich bin ausgerutscht und vom Trecker gefallen," murmelte der Mann.

„Ja, das dachte ich mir schon. Aber nun liegst du in deinem warmen Bett, und der Arzt wird auch bald kommen."

Der Arzt stellte dann fest, daß das lahme Bein gebrochen war. Wegen der starken Schwellung und weil der Verunglückte so lange in der Nässe draußen gelegen hatte, befürchtete der Arzt Komplikationen und ordnete die sofortige Ueberführung des Patienten ins Krankenhaus an. Helene hätte ihren Mann gern selbst gepflegt, aber sie sah es ein, daß es das beste für den Kranken war. Im Krankenhaus konnte man vorbeugende Maßnahmen gegen Lungen- und Nierenentzündung ergreifen.

So kam Heinrich Steinfeld ins Krankenhaus für lange Wochen. Aber Gott war mit ihm und den Seinen, wie Helene es so zuversichtlich geglaubt. Langsam, aber sicher genas der Verunglückte von seinem Unfall.

Auch um seinen Hof brauchte er sich nicht zu sorgen. Gute Freunde, vor allem der wackere Horstmann standen Frau Helene bei, sodaß die Wirtschaft in Schwung blieb. Zur Roggenernte konnte Heinrich Steinfeld wieder daheim sein. „Am Sonntag gehen wir beide zum Abendmahl, Lenchen, nicht wahr? Ich habe Gott zu danken, der mich zweimal in der Nacht errettet hat." Und Helene war mit diesem Vorschlag aus ganzem Herzen einverstanden.

Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster, Des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit zu verkündigen. Psalm 92, 2. 3.

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. St. Louis, Mo., 10. Februar 1957. Nummer 2.

Gottes Zeugnis. Von E. Wilking.

Auf dem Berge der Verklärung
Jesus steht mit seiner Schar,
Und sie sehn ihn in der Klarheit,
Die sein bei dem Vater war.

Doch als sie die Stimme hören,
Die aus lichter Wolke spricht,
Fallen sie, von Furcht ergriffen,
Nieder auf ihr Angesicht:

„Dieser ist's, den ihr sollt hören,
Den ich sandt vom Himmelsthron,
Auf ihm ruht mein Wohlgefallen,
Denn er ist mein lieber Sohn."

Zum letzten Sonntag nach Epiphanas.

Augenzeugen seiner Herrlichkeit.

Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.
Matthäus 17, 5.

Das war für die drei Jünger, die dem Herrn am nächsten standen, eine unvergeßliche, selige Stunde, als Jesus auf dem Berge vor ihnen verklärt wurde, sodaß sein Angesicht wie die Sonne leuchtete und seine Kleider weiß wie ein Licht wurden. Petrus bezeugt in seiner zweiten Epistel (Kapitel 1, 16—19), daß sein Glaube bei diesem Anblick um so fester gegründet wurde. Worin bestand die Herrlichkeit, die sie wahrnehmen durften?

Gott selber bezeugt es durch die Stimme aus der Wolke, die Jesu Preis und Ehre zollte mit den Worten: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Damit beteuert der Vater im Himmel nicht nur, daß Jesus sein Sohn ist, sondern auch daß er im Fleisch ein tadelloses Menschenleben geführt hat. Er ist nun bereit, in die himmlische Herrlichkeit einzugehen, weil er rein und frei von jeder Sünde ist. Das wäre auch für uns das normale Ende des Lebens auf dieser Erde, wenn wir nicht durch die Sünde dem Tod verfallen wären.

Durch sein sündloses Leben hatte er sich ein Anrecht auf die himmlische Herrlichkeit erworben, aber um unsertwillen verzichtet er darauf, sofort gen Himmel zu fahren. Mit Moses und Aaron redet er von seinem Ausgang, den er in Jerusalem erfüllen sollte. Dieser unergründlichen Herrlichkeit verdanken wir das Heil.

Zum Sonntag Septuagesimä.

Wie Gott unsern Dienst belohnt.

Matthäus 20, 1—16.

Der Ruf Gottes, in sein Reich zu kommen, ist ein Ruf zum Dienst in seinem Weinberg. Jeder Nachfolger Christi hat eine Aufgabe zu erfüllen, sei es in der Familie, im Freundeskreis, bei der Berufsarbeit, in der Gemeinde oder in der Reichsgottesarbeit. Sind wir Christen, so sind wir darauf bedacht, Christo zu dienen. Er erwartet aber nicht, daß wir ihm umsonst dienen, sondern verheißt, daß er jeden Dienst belohnen wird. Selbst wenn wir einem Dürstenden einen Becher kalten Wassers in seinem Namen reichen, wird das nicht unbelohnt bleiben. Nicht die ewige Seligkeit ist der Lohn, denn die ist ein Geschenk seiner Gnade. Er ist darüber hinaus eine besondre Segnung.

Wie er uns belohnt, kommt auf die Gesinnung an, mit der wir ihm dienen. Mit den Arbeitern, die er nach dem Gleichnis am Morgen mietete, machte er einen Vertrag, er versprach ihnen einen Groschen, den üblichen Tageslohn. Wenn wir ihm so dienen, empfangen wir, was unsre Taten wert sind, aber das ist nicht viel. Der Empfänger unsrer Wohltat dankt uns vielleicht herzlich. Unsre Freigebigkeit wird vielleicht öffentlicht anerkannt. Wir bekommen vielleicht einen guten Ruf.

Mit den übrigen Arbeitern machte der Hausvater keinen Vertrag. Sie vertrauten seinem Rechtsgefühl und seiner Güte und empfingen weit mehr, als ihr Dienst wert war. Dienen wir dem Herrn in aufrichtiger Liebe, so empfangen wir einen reichen Gnadenlohn.

Zum Sonntag Sexagesimä.

Vierfach ist das Ackerfeld, Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

Lukas 8, 4—15.

Auf Tausenden und aber Tausenden von Kanzeln wird Sonntag für Sonntag und an besondern Festtagen das Heil in Christo verkündigt. Tag für Tag wird das Wort Gottes in Millionen von Familien bei der Hausandacht gelesen. Es bietet jedem Sünder die Frohbotschaft des Evangeliums, das wir alle zu einem gesegneten Leben in Zeit und Ewigkeit nötig haben. Viele können bezeugen, daß es ihnen der Wegweiser zu einem neuen Leben ist.

Aber wie oft hören oder lesen wir das Wort Gottes, ohne den Segen zu erfahren, der uns verheißen ist! Es liegt nicht an dem Wort, der wie guter Same in wohlvorbereitetem Ackerfeld ohne Fehl keimt, Wurzel schlägt, und fruchtbare Halme emporsendet. Es liegt vielmehr daran, wie Jesus uns in diesem Gleichnis bezeugt, daß unsre Herzen nicht immer ein guter Nährboden sind.

Wenn wir gedankenlos dem Wort lauschen oder es lesen und unser Sinn dabei auf andre Dinge gerichtet ist, wird unser Herz wie der festgetretene Weg, wo der Same zertreten und von den Vögeln gefressen wird. Zuweilen trifft ein Wort unser Gewissen, und wir machen gute Vorsätze, aber es ist nur eine Gefühlserregung, die schnell vergessen ist. Oder wo wir einen ernsten Anlauf machen, wird der Same durch Sorgen, Reichtum und Wollust erstickt. Haben wir aber ein ernstes Heilsverlangen, so ist unser Herz allemal ein gutes Ackerfeld.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Union, Missouri, ist die nächste Haltestelle. Von dort kam ein Brief mit einem Fünfer, doch auf dem Briefpapier konnte ich keine Worte finden, denn da waren keine geschrieben. Aber ich entdeckte die Geheimschrift der Liebe zur Mission, und da keine Adresse gegeben wurde, müssen wir auch an dieser Stelle den Dank der Behörde für Nationale Mission übermitteln. Auch hier sind einige Quittungen, die auf Ablieferung warten. Der Herr möge es euch segnen, was ihr für ihn tut.

Wir hören nun von unsrer Missionsfreundin in California, die von Geyserville erst am Anfang des Monats und dann auch am Ende des Monats von sich hören läßt. Der „Friedensbote" wird dort nicht nur gut durchgelesen, sondern in ihren Briefen schreibt sie, wie wichtig ihr alles ist. Sie fühlt, daß durch die Verkündigung des Wortes in der Kirche der Mensch zur Selbsterkenntnis kommen soll, damit er durch Buße und die Gnade Gottes zum Frieden kommt und Gott wahrhaftig dienen kann. Sie erwähnt, daß einmal eine Frau ihr gesagt habe, sie gehe im Monat nur einmal zur Kirche, da sie sonst zu gut werden könnte. Ist das vielleicht der Grund, warum so viele Christen sowenig zum Gottesdienst gehen?

Sagt doch unsre Missionsfreundin: „In der Kirche sollen uns die Augen geöffnet werden, denn je mehr wir denken, wir seien gut, je mehr sehen wir ein, was für elende Kreaturen wir sind. Da wird es uns klar, daß wir nichts sind, und wir bekennen mit Paulus: ‚Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen.' "

Wo das erkannt wird, da wird in dem Menschen die Demut geboren. Die Demut ist eine Pflanze, die nicht auf jedes Menschen Herzensacker wächst, sondern sie muß vom Heiligen Geist gepflanzt und mit dem Wasser der Selbstverleugnung begossen und mit dem Spaten der Buße fleißig bearbeitet werden. Dann sagt der Mensch nicht immer „Ich," sondern „Er." Er hat alles wohlgemacht und auch alles wohlbedacht, gebt unserm Gott die Ehre.

Im zweiten Brief wird wie folgt geschrieben: „In Nummer 14 des ‚Friedensboten' wird geschrieben von der Lebensgemeinschaft mit Christo. Das ist sehr wahr. Viele wissen davon sowenig. Ich redete mit einem rechtgläubigen Christen einer gewissen Kirche darüber. Die Antwort war: ‚Christus hat alles für uns besorgt, und ich darf nur glauben, denn Gott hat es uns so leicht gemacht.'

Es freut mich, daß der ‚Friedensbote' so etwas nicht schreibt, sondern uns eine tiefere Wahrheit bringt, und ich will immer den Herrn bitten, daß er uns dieses Blatt segnen und doch erhalten möge.

Die ganze Bibel redet von einem innerlichen Kampf mit dem alten Adam, der doch von Geburt an in uns lebt. Wollen wir Jesu nachfolgen, dann muß dieser alte Adam in uns sterben. So haben Sie in den Missionsplaudereien geschrieben. Ja, wahrlich, das kostet einen täglichen Kampf. Seinen Willen zu brechen, im Gutestun der erste zu sein, für alles allezeit zu danken, auch wenn uns weh getan wird, und dann zu vergeben und zu vergessen, das kann nur geschehen durch die uns innewohnende Kraft Gottes.

Das alles sind Dinge, die der Herr von uns fordert, lesen wir nur die Bergpredigt. Das müssen wir alles selbst durchkämpfen, aber das ist das Herrliche, daß er uns hilft, solches zu erfüllen. Da erst wird die Seele froh und dankbar, wenn sie mit Jesu eins geworden ist.

Gibt es nicht auch eine Lieblingssünde, die uns fromm und heilig sein lassen will und uns glauben machen will, daß alles, was wir tun, recht ist. Man ist schon so weit, zu glauben, man sündige nicht mehr."

So also liest unsre Missionsfreundin den „Friedensboten," das Kirchenblatt unsrer Kirche. Ja, es liegt ein Segen darin, und wohl dem, der da lieset und achtet darauf. Es gibt leider im Leben sonderbare Heilige, die sich vermessen, recht fromm zu sein. Sagte doch einmal in einer meiner Gemeinden eine Frau zur andern: „Ich bin so heilig, daß ich, wenn ich sterbe, geradeso, wie ich bin, in den Himmel gehe." Ich habe diese Frau gekannt und weiß, daß oft in ihr böse Mächte losgelassen sind. Die Schafsnatur war mehr die Natur des Schafbocks, der mit seinen langen Hörnern recht viel umstoßen konnte. Ihre Sanftmut diente dazu, allezeit unter Freunden und Nachbarn Unheil zu stiften. Wieviel wird sie wohl gebetet haben: „Erlöse uns von dem Uebel."

Jetzt besuchen wir unsre Freundin in Indiana, die ihre vier Fünfer einsandte und sehr dankbar für den Erntesegen ist, denn der war sehr gut. Im Frühjahr schaute sie ihre blühenden Obstbäume an und hat sich an ihrer Pracht erfreut. Die Größe Gottes wurde ihr dabei klar, denn groß sind die Werke des Herrn. Und nun fragt sie: „Soll man da nicht geben, wenn uns nun der Erntesegen geworden ist?" Die Bäume stehen nun kahl und erleben ihre Winterruhe, da denkt man an die Worte des Dichters: „O wie ist es kalt geworden und so traurig, öd und leer. Rauhe Winde wehn von Norden, und die Sonne scheint nicht mehr. Doch wenn der Frühling kommt mit Brausen und rüstet sich zur Tat, denn unter Sturm und Sausen keimt still die grüne Saat!" So aber darf es uns als Christen nicht ergehen, denn für uns gibt es keinen Schlaf, aber eine Ruhe, die nur dem Volk Gottes beschieden ist und die nur der erfährt, der durch Jesum Christum eine neue Natur geworden ist. Also schöne Grüße nach N. N., Indiana.

Von Los Angeles schreibt unsre Missionsfreundin: „Bin nun wieder ein Jahr älter geworden und bin dankbar dafür. Mein Geburtstag fiel auf einen Sonntag, und da konnten meine Freundinnen nicht kommen, da wir alle zur Kirche gingen. Dort haben wir uns begrüßt, und ich erhielt 30 Geburtstagskarten. Da haben alle an mich gedacht, und ich habe mich auch darüber gefreut. Und ich dachte, ich müßte auch einen Fünfer nach Tacoma senden, denn ich weiß, das ist der rechte Ort. Bin nun 86 Jahre alt und kann es gar nicht glauben und verstehen, daß ich noch immer alle meine Hausarbeit besorgen kann. Habe hier ein kleines Gedicht und weiß, es wird Sie erfreuen.

‚Den Tag nenn ich verloren,
Den Liebe nicht verklärt,
Wo's Herze keinem andern
Ein heimlich Glück beschert.

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Aeussere Mission.

Ankunft in Togoland zu ärztlicher Wirksamkeit.

Dr. Edward Moser.

3. Oktober 1956.

Als wir vor mehreren Monaten in Worawora ankamen, wurde es uns schwer, zu glauben, daß wir endlich den Gipfelpunkt erreicht hatten eines zehnjährigen „Unternehmens für Christum," das kurz nach der Absolvierung der Hochschule angefangen hatte mit dem Entschluß, unserm Herrn gänzlich in ärztlicher Missionsarbeit zu dienen. Dies „Unternehmen" hat uns durch vier Jahre ärztlichen Vorstudiums geführt, vier Jahre ärztlichen Studiums, ein Jahr Hospitaldienst und einen sechs Monate langen Kursus Tropenmedizin in London. Nun sind wir an unserm Ziel angelangt und preisen Gott und danken ihm für den uns in unsern Jahren der Vorbereitung geschenkten Segen. Nun wir die Notwendigkeit ärztlicher Wirksamkeit überschauen können, wird es uns klar, warum Christus uns zu seinem Dienst in Togoland berufen hat.

Der Stand ärztlicher Fürsorge hier ist nach amerikanischen Begriffen und Maßstäben erschreckend. Dies ist meines Erachtens die Folge von drei hauptsächlichen Tatsachen: der Unwissenheit, der Diät und dem Mangel an Ausrüstung. Der erste Faktor ist nicht so sehr Unwissenheit als vielmehr ein Widerstreben des Volkes, zur Behandlung ins Hospital zu kommen, und anstatt dessen sich auf die eignen landläufigen Gewohnheiten und Arzneien zu verlassen und erst dann ins Hospital zu kommen, wenn jedes andre Mittel versagt hat. In der kurzen Zeit, die ich soweit hier verbracht habe, sind wenigstens sechs Kinder in hohem Fieber von drei- bis viertägiger Dauer hierher gebracht worden und innerhalb etwa einer Stunde gestorben.

Dies würde einem nicht so nahe gehen, wenn diese Fälle von weit entfernten Dörfern gekommen wären bei Ermangelung guter Wege; aber die meisten sind von Worawora oder vom nächsten Dorf den Weg entlang. Zum Beispiel war vor mehreren Wochen der jüngere Bruder von Ellen, einer unsrer besseren Krankenschwestern, zu Hause schwer fieberkrank. Ellen ging nach Hause und bat ihren Vater und ihre Onkel, den Knaben zur Behandlung ins Hospital zu bringen; aber sie erlaubten es nicht. Als am nächsten Tage nach mehreren Krämpfen und dem Versagen der einheimischen Arzneien das Kind endlich zu uns gebracht wurde, war es zu spät; unsre Arzneien und Gebete konnten den Tod des Kindes nicht abwenden. Welch traurige Verschwendung von Menschenleben!

Eine weitere traurige Lage ist auf dem Gebiet der Geburtshilfe. Die meisten normalen Entbindungen geschehen zu Hause unter der Leitung der alten Frauen der Familie, und wir bekommen nur die anormalen zu sehen. Diese aber kommen erst dann zu uns, wann nach ein oder zwei Tagen Geburtswehen die Kräfte der Frauen verbraucht sind, und wir haben dann unsre Hände voll, das Leben der Mutter und gar noch das Leben des Kindes zu retten, und es ist erstaunlich, wie viele wir unter solch widrigen Umständen durchbringen. Ein wenig Volkserziehung in Sachen der Gesundheit würde schon viel erreichen. Ich sehe dem Tag entgegen, wo das Volk die Vorteile pünktlicher ärztlicher Pflege einsehen wird.

Der zweite Faktor ist die Diät, die jetzt an Vitaminen und Eiweißstoffen arm ist.

Herr und Frau Dr. R. Braun und Kenneth, die bald nach Afrika gehen.

Alle Kinder sind Säuglinge bis zum Alter von zwei Jahren. Dies gewährleistet eine gute Versorgung in Eiweißstoffen; aber wann die Kinder entwöhnt sind, bekommen sie nichts als Griesbrei und Reis. Es ist genügend Kannenmilch und pulverisierte Milch vorhanden, aber die Leute können es sich nicht leisten, sie zu kaufen. Etwas Fleisch steht zur Verfügung; aber auch Fleisch können die Leute nicht erschwingen. Selbst in Familien, die sich Fleisch leisten können, ißt der Mann gewöhnlich, soviel er mag, und die übrigen Familienglieder müssen sich mit dem Ueberbleibsel begnügen.

Die meisten Leute essen Reis und Yamwurzeln (ähnlich unsern Süßkartoffeln) zusammen mit einer Suppe von Palmnuß oder gemahlenen Erdnüssen. Dies wird dreimal am Tag gegessen an jedem Tag im Jahr. Ist es dann ein Wunder, daß fast alle hier vorkommenden Krankheiten teilweise die Folge von unzureichender Ernährung sind? Die Widerstandskraft ist verringert, und fast jede Erkältung im Kopf führt zu Lungenentzündung. Viele Leute leiden auch an chronischer Malaria, und dies zusammen mit Unterernährung ist eine tödliche Kombination. So ist auch hier Erziehung in öffentlicher Gesundheit vonnöten.

Der dritte Faktor, der hier zu geringer ärztlicher Pflege beiträgt, ist der Mangel an rechter ärztlicher Ausrüstung zur Pflege der Patienten und zur Diagnose ihrer Krankheiten. Es freut mich aber, berichten zu können, daß von diesen drei Faktoren dieser es ist, in dem der größte Fortschritt zu verzeichnen ist, dem Uebel abzuhelfen. Die Regierung ist sich dessen schmerzlich bewußt, daß es an ärztlicher Ausrüstung fehlt, und sie hat deshalb der Evangelischen Presbyterianerkirche eine Summe von $224,000 bewilligt zum Bau eines Hospitals in Worawora und eine ähnliche Summe für ein Hospital in Adidome.

Das Woraworahospital, in dem ich wirke, ist nun nahezu vollendet, und wenn Anfang Oktober seine Türen geöffnet werden, wird es das modernste und am besten ausgerüstete Hospital in Britisch-Togoland sein. Neben den gewöhnlichen Ausrüstungen eines allgemeinen Hospitals werden wir auch eine Abteilung von 32 Betten haben zur ausschließlichen Behandlung von Patienten, die an Tuberkulose leiden. Diese Abteilung wurde möglich gemacht durch die reiche Gabe von $30,000 von der Glaubens-Gemeinde in Philadelphia, Pennsylvania.

(Ueberſetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Vereinigte Staaten.

(Oekumenischer Pressedienst.)

Rindvieh für Rußland. „Guten Willen" wollen amerikanische Farmer ihren russischen Kollegen mit einer Rinderherde beweisen, die im letzten Herbst nach der Sowjetunion gesandt wurde. Das Unternehmen wird von der amerikanischen kirchlichen Landwirtschaftshilfe Heifer Project Inc. durchgeführt. Die Sowjetunion ist ebenfalls beteiligt: sie bezahlt die Transportkosten und die Rückreise von drei Begleitpersonen.

Heifer Project Inc. hilft seit 1944 vom Kriege heimgesuchten und unterentwickelten Ländern mit Vieh- und Geflügelspenden aller Art. Die Geschenktiere werden an solche bedürftigen Familien verteilt, die das Vieh sachgemäß warten können und sich verpflichten, das erste Jungtier an eine andre Familie weiterzugeben.

Die besondern Besitzverhältnisse in der Sowjetunion erforderten jedoch eine etwas andre Regelung. Die Rinder kommen hier auf ein Staatsgut. Die Milch soll in erster Linie Krankenhäusern und Schulen zugute kommen.

Kolumbien.

(Oekumenischer Pressedienst.)

Zwei Protestanten getötet. In der kolumbianischen Provinz Valle ist es zu heftigen Ausschreitungen gegen Protestanten gekommen. In dem Bergdorf Las Coloradas (Bezirk Cartago) wurden zwei evangelische Bauern umgebracht. Die Zahl der Todesopfer unter den Protestanten erhöht sich damit seit dem Beginn protestantenfeindlicher Demonstrationen im Jahre 1948 auf insgesamt 77. Wie der Nachrichtendienst des Evangelischen Kirchenbundes von Kolumbien weiter mitteilt, kam es auch an andern Stellen des Landes zu neuen Zwischenfällen. Evangelische Gottesdienste wurden in La Quibra von der Polizei abgebrochen und in Baraya vom Stadtkommandanten verboten; in Ocaña wurde Sonntagschulmaterial beschlagnahmt und das Haus eines Protestanten durchsucht, in Aguachica wurde die Ausbreitung des evangelischen Glaubens unter Strafandrohung untersagt.

Indien.

(Evangelischer Pressedienst.)

Kein Indier wurde gewaltsam bekehrt. Daß Behauptungen, in manchen Teilen Indiens würden Menschen durch Missionare mit Anwendung von Zwangsmitteln zum Christentum bekehrt, jeder Grundlage entbehrten, erklärte der indische Innenminister Datar zu einer Anfrage im Unterhaus seines Landes. Somit ergibt sich für die Regierung keine Notwendigkeit, Schritte zur Bekämpfung der Missionstätigkeit zu unternehmen. Diese Erklärung ist vom Christlichen Nationalrat Indiens begrüßt worden. Der Rat beschloß, im Hinblick auf die offizielle Feststellung des Ministers vor dem Unterhaus, die u. a. von dem ehemaligen Finanzminster Dr. John Matthai bekräftigt worden ist, keine eigene Klarstellung zu veröffentlichen. Dr. Matthai hatte erklärt, keine Gruppe von Ausländern habe Indien mit so großem Eifer gedient wie die christlichen Missionare, die sich dem Dienste weihten.

Schweiz.

(Evangelischer Pressedienst.)

Aus einem Papyruscodex, der schätzungsweise aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. stammt, wird Prof. Dr. Victor Martin von der Universität Genf in Kürze die ersten 14 Kapitel des Johannes-Evangeliums veröffentlichen. Der Papyrus bietet den Evangelientext nahezu ohne Beschädigungslücken. Die Textform, die die Handschrift erkennen läßt, gehört zu den ältesten Vorlagen, die bekannt sind, und verspricht wertvolle Aufschlüsse für die weitere Forschung.

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

40 Millionen Bibeln verbreitet. Am 4. November hielt die Privilegierte Württembergische Bibelanstalt ihr 144. Jahresfest ab. Mit den im abgelaufenen Geschäftsjahr ausgegebenen 760,746 Bibeln und Bibelteilen hat die Anstalt seit ihrer Gründung 1812 nunmehr 40 Millionen Bibelausgaben verbreitet. Unter den volkstümlichen Ausgaben nimmt die Lutherübersetzung nach wie vor den ersten Platz ein. Soeben wurde auch das sogenannte „Revisionstestament" veröffentlicht, das die nunmehr abgeschlossene, revidierte Fassung der Lutherübersetzung des Neuen Testaments enthält; daneben wird weiterhin das „Erneuerte Luthertestament" von Prälat D. Schlatter angeboten, bei dem der Luthertext noch durchgreifender revidiert ist. Von der Menge-Bibel in Blindenschrift wurden weitere acht alttestamentliche Teile ausgeliefert; die ganze Menge-Bibel wird in etwa zwei Jahren in Blindenschrift vorliegen. Bei den Vorbereitungen zur Herausgabe einer hebräischen Wortkonkordanz, einer griechischen Synopse sowie für Neuausgaben des hebräischen Alten Testaments und des griechischen Neuen Testaments wurden weitere Fortschritte erzielt. Das Neue Testament in der Trukfprache für eine Inselgruppe in Polynesien sowie die dritte Auflage des Kate-Testaments für Neuguinea werden demnächst versandt. Außerdem sind gegenwärtig Verhandlungen wegen der Herausgabe des Neuen Testaments in der Sprache der indianischen Urbevölkerung von Peru im Gang. Mit dem Wiederaufbau ihres Gebäudes in der Christophstraße hat die Anstalt nach zwölf Jahren die verheerenden Folgen des Luftangriffs vom 25. auf 26. Juli 1944 in baulicher Hinsicht überwunden.

Neuguinea.

(Oekumenischer Pressedienst.)

Die Kirche von Neuguinea selbständig. Die aus der holländischen Mission hervorgegangene Evangelische Christliche Kirche von Niederländisch Neuguinea (Irian) erlangt am 28. Oktober ihre Unabhängigkeit. An diesem Tag trat die selbständige Synode der neuen Kirche zu ihrer ersten ordentlichen Tagung in Hollandia zusammen. Es war ihre Aufgabe, den vor zwei Jahren zum erstenmal vorgelegten und inzwischen von den verschiedenen Regionalsynoden bearbeiteten Plan zur Verselbständigung der Kirche nunmehr in seiner endgültigen Form zu verabschieden.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule — Die ganze Sonntagsschule in der Kirche. 5 Mose 6, 6-9. II Tim 3, 14-17.

Bibellese.

11. Februar: Matth. 13, 1—13; 12. Februar: Matth. 13, 18—23; 13. Februar: Matth. 13, 24—30; 14. Februar: Matth. 13, 36—43; 15. Februar: Mark. 4, 26—29; 16. Februar: Mark. 4, 30—32; 17. Februar: Matth. 13, 53—58; 18. Februar: Matth. 14, 1—12; 19. Februar: Matth. 14, 13—21; 20. Februar: Matth. 14, 22—27; 21. Februar: Matth. 15, 1—9; 22. Februar: Matth. 15, 10—20; 23. Februar: Matth. 15, 21—28; 24. Februar: Matth. 15, 29—39; 25. Februar: Matth. 16, 13—20; 26. Februar: Matth. 16, 21—28; 27. Februar: Matth. 17, 1—8; 28. Februar: Matth. 17, 9—13; 1. März: Matth. 17, 14—20; 2. März: Matth. 17, 22. 23; 3. März: Röm. 10, 8—13.

Sonntagschullektion auf den 17. Februar.

Gleichnisse vom Himmelreich für heutzutage.

Matthäus 13.

Merkspruch: Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige. Matth. 13, 45. 46.

Die Jünger stellten an ihren Meister eine merkwürdige Frage: „Warum redest du zum Volk durch Gleichnisse?" Während der Abendländer gewohnt ist, seine Gedanken in einfache, kühle Worte zu kleiden, bedient sich der Morgenländer gerne der bilderreichen Sprache von Gleichnissen. Jesus war in dieser Redeweise Meister. Dabei machte er es seinen Zuhörern nicht zu leicht, ihn zu verstehen. Er kleidete gerne seine ganz neuen Gedanken in solche Worte und Bilder, daß seine Zuhörer, anstatt das Gehörte als selbstverständlich schnell zu vergessen, es in ihrem Denken haften ließen und sich ernstlich fragten: Was konnte er nun damit meinen?

Alle seine Gleichnisse beweisen in ihrer Frische, in Form und Inhalt, daß Jesus nicht ein weltfremder Einsiedler, sondern ein Mann des Volkes war, der von sich sagen konnte: „Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd." In seinen Gleichnissen spiegelt sich das alltägliche Leben seiner Zeit. Da wird wahr: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben, . . . und wo ihr's packt, da ist es interessant." Ackerbau und Fischfang, Vögel und Blumen, Perlensuchen und häusliche Arbeiten, alles Vergängliche wird hier zum Gleichnis, und es fehlen nicht Zeit und Ewigkeit, Seligkeit und Verdammnis, freundliche Ermunterung und ernste Warnung.

Der Hörer und Leser dieser Gleichnisse sieht nicht nur Anfang und Ende, Wachstum und Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden; er sieht auch den Gründer, den Vermittler und den Feind dieses Reiches. Er sieht aber auch sich selbst in diesen Bildern, wie um ihn geworben wird, wie und wo sein zeitliches und ewiges Heil auf dem Spiele steht und wie er selbst in treuer Mitarbeit sich zu seinem Herrn bekennen kann.

Sonntagschullektion auf den 24. Februar.

Die Auslegung der Zeichen der Zeit.

Matth. 14, 1—16, 12.

Merkspruch: Des Himmels Gestalt könnet ihr beurteilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurteilen? Matth. 16, 3.

Wenn man in diesen Lektionskapiteln von der großen Predigttätigkeit und von den vielen Taten Jesu liest, dann begreift man es, wie er eines Tages bei heftigem Sturm auf dem Meer im Boote fest schlafen konnte. Das volkreiche Galiläa in seiner leiblichen und geistlichen Not ließ dem Herrn keine Ruhe, und es erforderte ungewöhnliche Körperkräfte, allen diesen Anforderungen gerecht zu werden. So schenkte sich der Herr voll und ganz seinem armen und geliebten Volk.

Diese beneidenswerten Jünger, die ihren Meister sehen und hören und in täglichem Umgang mit ihm leben durften! Sie durften Zeugen sein so mancher Wunder; aber ihr Meister war das größte Wunder. Und Leute, die dies am ersten hätten erkennen sollen, Schriftgelehrte und Pharisäer, bestanden darauf, blind zu sein. Hatte jener allseitig geachtete Pharisäer in Jerusalem recht mit seinem aufrichtigen Bekenntnis: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm"?

Pharisäer und Schriftgelehrte konnten „vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen." Das Licht in ihnen war Finsternis, und groß war die Finsternis. „Der Mann von Nazareth" vollbringt noch immer seine Wunder, die Krone der Schöpfung zu ihrer gottgewollten Bestimmung zurückzuführen. „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Was an unsrer vielgerühmten Zivilisation gut ist, das ist die Frucht seines Geistes. Die besten Wissenschaften bestätigen, was er vor bald 2000 Jahren verkündigt hat über des Menschen Bedürfnisse und seine Möglichkeiten, seine Pflichten und Rechte. „Es ist in keinem andern Heil." Wo er unter den Menschen und zwischen den Völkern heilend, leitend und regierend wandeln darf, da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude.

Sonntagschullektion auf den 3. März.

Christum heute bekennen.

Matth. 16, 13—17, 27.

Merkspruch: „Wer saget denn ihr, daß ich sei?" . . . . „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Matth. 16, 15. 16.

In der vorausgehenden Lektion ist auch bemerkt worden, daß die Jünger nicht nur ihres Meisters Worte hören und seine Taten sehen, sondern auch im täglichen Umgang mit ihm leben durften. In solchem Umgang offenbart bekanntlich jedermann früher oder später seine Schwächen. Keine solche Schwäche ist uns vom Herrn berichtet. Vom ersten ehrenden „Folge mir nach!" bis zum letzten schützenden „. . . suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen" und dem gebietenden „stecke dein Schwert in die Scheide . . ." ward ihr Meister immer größer und herrlicher, so daß Jahrzehnte später das Zeugnis geschrieben wurde: „. . . Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Nun bringt uns unser Lektionstext den Bericht von außerordentlichen Begebenheiten: die erste Leidensverkündigung, Sprüche über Leidensnachfolge, Jesu Verklärung, Heilung des fallsüchtigen Knaben und wunderbare Entrichtung der Tempelsteuer. Aber nicht nach, sondern vor diesem allem lesen wir das Messiasbekenntnis des Petrus. Der Meister lobt nicht seinen Jünger darob, sondern er preist ihn selig, als der eine hohe Offenbarung erhalten.

Dies Bekenntnis muß dem Herrn große Freude bereitet haben. Und wo auch dies Bekenntnis in aufrichtiger Liebe und herzlicher Dankbarkeit gesprochen wird, sei es öffentlich oder unter vier Augen mit dem Herrn, da bringt es dem Bekenner Seligkeit in des Wortes bester Bedeutung. Ein solches Bekenntnis mit dem Munde will dann gewiß auch Taten sehen: selbstverleugnende Nachfolge, ein mutiges und charakterfestes Eintreten für die Sache des Herrn, auch wo es sich um eine Sache handelt, die eine irrige Volksmeinung verurteilt und zurückweist; ein opferfrohes Geben von Zeit und Kraft und Geld fürs Werk des Herrn, auch wenn es keine ehrende Anerkennung findet; daß man liebt, was der Herr liebt, und haßt, was er haßt.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

11. Januar 1957.

Ordinationen.

Pastor **Robert R. McPherson** am 6. Januar 1957 in der Ersten Kirche, Burlington, Iowa.

Pastor **Gale A. Wolf** am 16. September 1956 in der Friedens-Kirche, Shawano, Wis.

Einführungen.

Pastor **Edward W. C. Drews am 8. Dezember** 1956 in die Gnaden-Gemeinde, Fort Wayne, Ind.

Pastor **James B. Ingram** am 30. Dezember 1956 als Hilfspastor der St. Johannes-Gemeinde, Massillon, Ohio.

Pastor **Harold H. Ley** am 4. November 1956 als Hilfspastor der Christus-Gemeinde, Bethlehem, Pa.

Pastor **J. Kenneth Shriner** am 16. Dezember 1956 in die Geburts-Gemeinde, Livonia, Michigan.

Pastor **Martin C. Waidman** am 6. Januar 1957 als Seelsorger der Fireside—Hunt's Corner-Parochie, Nordost-Ohio-Synode.

Pastor **Gale A. Wolf** am 23. September 1956 als Seelsorger der Fremont—Dale-Parochie, Nord-Wsconsin-Synode.

Entschlafen.

Pastor **E. Carl Engle,** em., am 22. Dezember 1956 in Upper Sandusky, Ohio.

Pastor **Kenneth E. Roll,** Seelsorger der Bethlehems-Gemende, Glassboro, N. J., am 14. Dezember 1956.

Pastor **Edward W. Ullrich,** Seelsorger der Robertson-Gedächtnis-Gemeinde, Miami, Fla., **am 7. Januar 1957.**

Veränderte Adressen.

Pastor **Lawrence E. Bair, Jr.,** von Bellefonte nach 102 Old Clairton Rd., Pittsburgh 36, Pa. (besucht Vorlesungen, University of Pittsburgh).

Pastor **William F. Baur** (M) von Honduras, C. A., nach 1118 W. New St., Lancaster, Pa. (Urlaub-Adresse).

Pastor **Ralph C. Faißt** von Mt. Vernon nach 1510 Lafayette St., St. Joseph 36, Mo., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Richard J. Fraser** von Chicago, Ill., nach 508 Second Ave., East, Cullman, Ala., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Alexander Greeb** (E), 1767 Pearl St., Apt. 8, Denver 3, Colo.

Pastor **August E. Hamman** (E) von Elkhart Lake nach R. 1, Sheboygan Falls, Wis.

Pastor **Albert A. Hartman,** 210 E. Allegheny St., Martinsburg, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Carl M. Jankowsky** von Wellsburg, Iowa, nach 17 E. Memorial Rd., Bensenville, Ill. (Ruhestand).

Pastor **Edwin J. A. Koch,** Ph. D., von Elmhurst, Ill., nach 2243 Seminole Ave., Detroit, Mich., Mitpastor der Ersten Bethanien-Gemeinde.

Pastor **Donald F. Lehman** von Maquoketa, Iowa, nach 620 N. 36th St., Paducah, Ky., Seelsorger der Einigkeits-Gemeinde.

Pastor **Robert H. McPherson,** R. 1, Chesterfield, Missouri, Seelsorger der St. Thomas (Gumbo) -Gemeinde (neu).

Pastor **Harvey J. Miller** von Womelsdorf nach 115 Crest Rd., Sinking Spring, Pa. (Ruhestand).

Pastor **J. Otto Reller,** D. D., von Dunkirk, N. Y., nach 8367 Pippin Rd., Cincinnati, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Lawrence J. Rezash,** 28 Pyle Court, Tonawanda, N. Y. (Wohnungswechsel).

Pastor **Richard W. Rubright** (M) von Japan nach 1002 N. 64th St., Philadelphia 31, Pa. (Urlaub).

Pastor **Carl E. Schneider,** Ph. D., LL. D., Amerika - Institut, Köln - Lindenthal, Meister-Ekkehart-Str. 11, Köln, Germany.

Pastor **Herman J. Schoettle** von Holland nach c. o. Elmer Fehd, R. 1, Elberfeld, Ind. (Ruhestand).

Pastor **Marion E. Smith** von Altoona nach 411 Market St., Mifflinburg, Pa., Seelsorger der Mifflinburg-Parochie.

Pastor **Martin G. Waidmann** von Augusta, Mo., nach R. F. D. 3, Bellevue, Ohio, Seelsorger der Fireside—Hunt's Corners-Parochie.

Pastor **August F. Warskow** von Dayton nach 4425 Homer Ave., Cincinnati 27, Ohio, Seelsorger der Columbia-Gemeinde.

Pastor **Gale A. Wolf,** R. R. 2, Fremont, Wis., Seelsorger der Fremont—Gale-Parochie (neu).

Pastor **Don Yoder,** Ph. D., von Haverford nach University of Pennsylvania, Philadelphia 4, Pa., Lehrer in der Abteilung für Religion.

Pastor **Otto J. Zechiel** von North Lima nach 125 Buckeye Ave., Dover, Ohio (Ruhestand).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Maria E. Hergert,** Witwe des seligen Pastors E. Hergert, am 30. November 1956 in Portland, Oregon.

Frau Pastor **Amelia Middleton,** Witwe des seligen Pastors Edward W. Middleton, am 28. August 1956.

Frau Pastor **Marie Minette Schaible,** Witwe des seligen Pastors John A. Schaible, am 10. Januar 1957 in West Chicago, Illinois.

Frau Pastor **Matilda Schnuck,** Gattin des Pastors L. E. Schnuck bei Holland, Ind., am 6. November 1956.

„Gedenkt eurer Kirche in euerm Testament."

Unter dieser Losung betont die von dem Nationalkonzil der Kirchen Christi in den Vereinigten Staaten eingesetzte Abteilung für Haushalterschaft und Liebestätigkeit in den Jahren 1956 und 1957 die Bedeutung von Vermächtnissen für die Werke der christlichen Kirche und der Wohltätigkeitsanstalten.

Anwalt Jacob Lashly von St. Louis, Mo., ein hervorragendes Mitglied der presbyterischen Kirche, früherer Präsident der Amerikanischen Vereinigung von Advokaten, der unser Land als Mitglied mehrerer Kommissionen der UN vertreten hat, beleuchtet die Frage in einem Vortrag, den er im letzten Jahr gehalten hat.

Er weist zunächst darauf hin, daß ein Familienhaupt selbstverständlich in seinen letztwilligen Verfügungen zunächst Vorkehrungen trifft, seine Angehörigen zu versorgen. Er macht darauf auf die Staatsgesetze aufmerksam, die einem verheirateten Mann nicht das Verfügungsrecht über sein ganzes Vermögen gewähren, sondern bestimmen, daß die Hälfte seiner Witwe übertragen werden muß.

Er betont, daß ein Mann (oder eine Frau) von großem Reichtum nicht weise handelt, wenn er seinen Kindern oder andern Verwandten so viel hinterläßtt, daß sie verleitet werden, die Arbeit einzustellen und sich auf keinen Beruf vorzubereiten, sondern ihr Leben dem süßen Nichtstun oder eiteln Vergnügungen zu widmen.

Er legt den Nachdruck darauf, daß keiner mit der Abfassung seines Testaments

Eingänge für das Budget der Kirche.

Januar	$353,644.96
Abnahme im Vergleich mit Januar 1956	$593.12
Gesamteingänge vom 1. Februar 1956 bis 31. Januar 1957	$3,557,600.72
Zunahme im Vergleich mit 1955	$106,790.49

Eingänge für Weltdienst.

Januar	$84,168.95
Zunahme im Vergleich mit Januar 1956	$34,557.51
Gesamteingänge vom 1. Februar 1956 bis 31. Januar 1957	$749,045.84
Zunahme im Vergleich mit 1955	$95,986.55

warten sollte, bis der Tod vor Augen ist, weil er dann schwerlich in der Lage ist, eine weise und gerechte Verteilung seiner Güter vorzunehmen.

Nach allgemeiner Beleuchtung der Frage durch Beispiele aus seiner Erfahrung fährt er dann wie folgt fort:

Die Ansammlung großer Reichtümer in Verbindung mit der wirtschaftlichen Umwälzung in Amerika hatte eine Aenderung in der Form und dem Zweck der Testamente zur Folge. Zum erstenmal in der Geschichte der Rasse fingen Erblasser, die so große Besitztümer hatten, daß die Verteilung nach ihrem Tode ein schweres Problem war, an, ihre Güter öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen zu vermachen. Manche wirtschaftliche Riesen waren Freibeuter, die, vom Geist des Glückspiels erfüllt, den Aufbau einer neuen Nation als ein Spiel ansahen und ihre Freude daran hatten, recht viel für sich zu gewinnen, aber nicht alle. Carnegies Bibliotheken, Rockefellers Kirchen und Kulturanstalten, Beiträge zur Ford-Stiftung, um einige zu nennen, veranschaulichen die neue Auffassung der Verantwortlichkeit, die die Besitzer großen Reichtums zu hegen anfingen.

In der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Kriege zwischen dem Norden und dem Süden wurden viele der kolossalen Reichtümer Verwaltern anvertraut oder als Geschenk oder letztwillige Verfügung Stiftungen übertragen, die soziale Wohlfahrt in großem Stil förderten zur Unterstützung unterdrückter Gruppen in einer Weise, wie die Obrigkeit es nach damaligem Dafürhalten nicht tun konnte. Die guten Werke, die sie verrichteten, und die Denkmäler, die sie bauten, sind noch zu sehen und werden von einer dankbaren Nachkommenschaft gewürdigt.

Aber die neuere wirtschaftliche Umwälzung brachte eine neue Aenderung. Einzelne Personen können wegen der Einkommensteuern nicht mehr große Reichtümer ansammeln, und wo sie schon vorhanden sind und nicht an wohltätige Stiftungen überwiesen wurden, werden sie durch Nachlaßsteuern zerstückelt. Die Regierung verfolgt dabei einen zweifachen Zweck: Sie erzielt Einnahmen für die enorm erweiterten Dienste der Regierung am Volk und soziale Kontrolle.

Das Uebergewicht des Reichtums fließt nun allmählich in die Hände der großen Gruppe des Mittelstands nach einem System, das das frühere verdrängt, wo es eine Gruppe von sehr reichen Leuten und eine viel größere von sehr armen gab. Hunderte von Korporationen, die Waren herstellen, Rohstoffe verarbeiten und Handel treiben, werden von Aktienbesitzern in jedem Heim und Städtchen des Landes geeignet. „General Motors“ z. B. hat 460,000 Aktienbesitzer, „U. S. Steel“ hat 225,000. Diese gewaltigen Ansammlungen von Reichtümern werden von Geschäftsführern und Fachleitern verwaltet, deren Arbeitgeber sich in allen sozialen Höhenlagen Amerikas finden. Diese sind es nun, die jetzt die Lehr- und Religionsanstalten, die nicht mehr von den Herren der Industrie und Finanzbaronen Stiftungen und Gaben für laufende Ausgaben erwarten können, unterstützen und pflegen müssen.

Hier liegt eine Verantwortung, die den Reichtum von vielen auf wenige übertragen hat. Die Zeit ist sehr ernst, und diejenigen, denen die Haushalterschaft übertragen ist, müssen ohne Verzug die Lage erfassen und mit zielbewußtem Eifer handeln. Dem Kommunismus als einem Glauben mit sozialen Zielen, der den Menschen durch die ruchlose Technik der Gewalt und Furcht aufgedrängt wird, muß man entgegentreten und erkennen, daß er die stärkste Aufforderung an die Christen der Welt stellt und ihnen zugleich die größte Gelegenheit bietet seit der Begründung des Christentums. Der christliche Glaube muß die Menschheit durchdringen, nicht um seiner selbst willen allein, sondern um das zu stärken und am Leben zu erhalten, was Lincoln das Prinzip nannte, „durch das wir für die unabsehbare Zukunft leben.“ Die Kirche erhob die Menschheit aus dem Barbarismus, und ohne sie würde die Menschheit wieder in den Barbarismus zurückfallen. Dafür brauchen wir keinen überzeugenderen Beweis als den, den die brutalen und tödlichen Verschwörungen bieten, die die offenbaren Früchte des gottlosen Kommunismus sind.

Im Blick auf die geänderte Lage in bezug auf den Reichtum, von der ich geredet habe, hat die Bundesregierung Vorkehrungen im Steuerprogramm getroffen, die Unterstützung der Religions-, Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten zu ermöglichen. Vermächtnisse für religiöse Zwecke sind ganz steuerfrei. Die 20 Prozent für Wohltätigkeitszwecke, die von dem steuerbaren Einkommen abgezogen werden können, ist 1954 durch eine Handlung des Kongresses auf 30 Prozent erhöht worden, wenn die zugelegten 10 Prozent aus Beiträgen zu einer Kirche oder Kirchengemeinschaft, zu einer steuerfreien Erziehungsanstalt oder einem steuerfreiem Hospital bestehen. Das Geben des Zehnten ist in Wahrheit leicht gemacht worden.

Wem und welchem Zweck soll nun der Christ sein Besitztum hinterlassen? Henry Shaw von St. Louis sagte 1885 in seinem Testament, daß er „wirkungsvoller als bis dahin gewisse Dinge ausführen und für deren Fortführung sorgen wolle, über die er viele Jahre nachgedacht und für die er viel gearbeitet und die ihm am Herzen lagen.“ Er schenkte „Shaw's Garden“ und einen Betrag für dessen Unterhalt den Bewohnern seiner Stadt und der Welt als fortdauernden Ausdruck seiner Liebe zur Schönheit in der Natur. Es war eine großartige Wohltat, die in den Jahren seither Tausenden von Leuten, die das Schöne lieben, Freude bereitet hat und in den kommenden Jahren dasselbe für Tausende von andern tun wird. Ein Vermächtnis zum Besten einer kirchlichen Stiftung hat dieselbe Wirkung. Die steuerfreie Gabe wird mit andern gesammelt und von den jeweiligen Behörden der Kirche verwaltet; die Einnahme fließt unaufhörlich in den Strom der kirchlichen Liebesarbeit. Jahr für Jahr nachdem der Verfasser des Testaments die Werkzeuge seiner Arbeit niedergelegt hat, wird sein Beitrag, ob er groß oder klein ist, hervortreten, um seine Stelle einzunehmen bei der Arbeit, die er getan haben wollte. Die Kirche nimmt den Zentralplatz ein im Leben von freien, gottesfürchtigen Leuten überall. Sie ist das einzige wirkungsvolle Werkzeug, die göttlichen Vorschriften der Religion und der Sittlichkeit auszubreiten und den Weg zu einem guten Leben zu weisen. Die Kirche muß weiter bestehen — sie ist das Erbe des Christen; sie sollte eine Stelle in seinem Testament haben.

---

† Pastor Joseph Herczegh. †

Pastor Joseph Herczegh, LL. D., am 1. März 1893 in Sarpilis, Ungarn, geboren, ist am 9. Dezember 1956 im Alter von 63 Jahren in San Bernardino, Calif., entschlafen. Der Trauergottesdienst wurde am 11. Dezember 1956 von Dr. John W. Flucke, Präses der California-Synode, in der Ersten Kirche, San Bernardino, wo der Entschlafene aushilfsweise gedient hatte, seit er 1955 gesundheitshalber in den Ruhestand trat, gehalten, wobei Pastor Bertalan Negessey eine Ansprache in der ungarischen Sprache hielt. Die irdische Hülle wurde auf dem Mountain View-Friedhof in die Erde gebettet. Dr. Herczegh war früher jahrelang Seelsorger der Ersten Ungarischen Gemeinde in Cleveland, Ohio. Es überleben ihn seine Gattin, Elisabeth, geb. Hahpal, eine Tochter und ein Sohn. John W. Flucke,

Präses der California-Synode.

„Wenn einer eine Reise tut . . . ."

Reisebericht von Pastor W. G. Mauch.

(Fortsetzung.)

Neapel, Pompeji, Sorrento, Basel.

An einem frischen und sonnigen Morgen bestieg der Erzähler vor der „Pensione Hannover" einen Autobus, der ihn und wenige andre Personen in südlicher Richtung nach Napoli (Neapel) and Pompeji bringen sollte. Dies sollte die Erfüllung eines langgehegten Wunsches werden. Der Führer machte die Reisenden bald auf die Appische Straße (Via Appia) aufmerksam, in deren Nähe man entlang fuhr. Dies ist eine alte aber noch immer sehr gute Straße, wie das gesamte weitverzweigte Straßennetz, vor bald zweitausend Jahren von der römischen Regierung angelegt, um ihre streitbaren Legionen in Eilmärschen schnell dahin und dorthin zu senden.

Der Erzähler versäumte es nicht, dranzudenken, daß der Apostel Paulus auf eben dieser Straße als Gefangener nach Rom gebracht wurde, um sich vor dem Kaiser, auf den er sich berufen hatte, zu verantworten. Man sah an dieser Straße entlang sehr alte Grabmäler, die jener Zeit entstammen. In der Ferne zog sich ein Höhenzug nach Süden hin: das Sabiner Gebirge. Man passierte in der fruchtbaren Ebene recht viele Pflanzungen von Olivenbäumen, am Silber ihrer Blätter erkenntlich.

Um die Mittagsstunde kam man in Neapel an und wurde nah am Meeresstrande bei angenehmer Musik recht gut bewirtet. Man schien es mit der Weiterfahrt gar nicht eilig zu haben. Kurz nach dem Verlassen der Stadt hielt man an einer größeren Werkstatt an, in der zu feiner Kunst veranlagte Arbeiter aus Seemuscheln zierliche kleine Kameos feilen. Das Haus steht gleich am Fuße des Vesuv.

Die edle Linie des Berges ragte zum blauen Himmel empor; sein Gipfel zeigte keine Spur von Rauch, den feuerspeienden Berg zu verraten. Das ist also der Berg, der im Herbst des Jahres 79 n. Chr., in den Regierungsjahren des Kaisers Titus, Tod und Verderben ausspeite und die Städte Herkulaneum und Pompeji unter seinen Strömen von heißem Lava und dichten Wolken von Rauch und Asche begrub. Wie unschuldig sah der böse Berg nun aus! Währenddem man an ihm hinaufsah, ließ man seinen Gedanken in die ferne Vergangenheit freien Lauf.

Die Fahrt ging weiter zum nahen Pompeji. Man stieg aus und ging einen steilen Hügel hinauf, und da war man im ausgegrabenen Pompeji. Man wanderte seine engen, mit rohen und ungleich großen Steinen bepflasterten Straßen entlang, sah links und rechts die Backsteinwände seiner einstigen Wohnhäuser, die noch stehenden Säulen und Altäre kleiner Tempel, wohl meist aus Backstein; Reihen edler Säulen des einstigen Forum; den Straßenübergang damals für Fußgänger erleichtert durch erhöhte Steine zum Auftreten; die zweirädigen Wagen hatten ein Geleise in die rohen Pflastersteine gefahren.

Man konnte auch noch manches sehen, das auf die nette und kunstvolle innere Einrichtung der Wohnhäuser schließen ließ, kleine Blumengärten und Statuen, Wandgemälde und öffentliche und private Badeeinrichtungen. Man sah aber auch genug, auf den rohen Charakter des damaligen öffentlichen Lebens schließen zu müssen. In der Ferne sah man das ausgegrabene Amphitheater unter freiem Himmel und noch weiter davon in derselben Richtung den Vesuv, der uns die Stadtruine geschenkt hat in einer furchtbaren Katastrophe. Davon zeugen auch die Funde von Handwerkszeugen, ärztlichen Instrumenten und schönen Vasen, die in einem Museum daselbst zu sehen sind.

Am späten Nachmittag beschlossen Führer und Chauffeur, den Fahrgästen eine Fahrt ins weiter südlich gelegene Sorrento zu schenken. Die sehr kurvenreiche und nicht allzu breite Fahrstraße ging so nah am Meeresstrand entlang, daß meistens das Ufer gleich neben der Straße steil oder gar senkrecht 100 Fuß tief abfällt. Dabei fuhr der Chauffeur so rasend schnell, daß der Erzähler besondre Anstrengungen machen mußte, ruhig Blut zu bewahren. Er sagte sich: „Vielleicht sehe ich die Vereinigten Staaten wieder, vielleicht auch nicht."

Bei einer Einkehr in einem Restaurant konnte dann der Erzähler vom Chauffeur lernen, wie der Italiener eine Lieblingsspeise, Spaghetti, mit Anstand ißt! Auf der Rückfahrt ließ der Chauffeur in frohem, romantischem Gesang seine recht klangvolle Tenorstimme erschallen. Und er wußte in guter Opernmusik Bescheid. Der Erzähler nannte ihm der Reihe nach Arien aus den großen Opern: „Chi mi frena," „Bella figlia dell' amore," „Celeste Aida" und andre, und siehe da, gleich ging der sangfrohe Italiener drauf ein!

Um die Mitternachtstunde war man wieder in der „ewigen Stadt," und man war für gnädige Bewahrung dankbar. Es tat dem Erzähler aber nicht leid, als er wenige Tage später im Zug saß, Rom zu verlassen. Er hatte viel Schönes und Interessantes gesehen und gehört und konnte manche wertvolle Erinnerung mitnehmen.

Ehe der Zug aus Roms schönem Hauptbahnhof abfuhr, stieg ein Trupp italienischer Soldaten ein. Sie schenkten dem Erzähler wenig Aufmerksamkeit, schwadronierten vielmehr in ihrer Sprache ganz gehörig drauf los, besonders einer unter ihnen, der das große Wort führte. Es waren ganz nette lustige Burschen, die sich bald ihr mitgebrachtes Essen und Trinken gut schmecken ließen. Es war Abend, und der recht müde Erzähler dachte bei sich selbst: „Je mehr sie ihrem guten Appetit freien Lauf lassen, desto früher kommen sie zur Ruhe; dann kannst auch du schlafen." Nun, es wurde bald ruhig, aber man konnte doch nicht schlafen: jede Sitzgelegenheit war in Beschlag genommen; man konnte sich nicht hinlegen; man konnte noch nicht einmal sich zurücklehnen, man mußte aufrecht sitzen. Es war eine qualvolle, lange Nacht.

Am nächsten Morgen waren die militärischen Fahrgäste längst ausgestiegen, und an der Schweizer Grenze gab es wieder Paßkontrolle. Ein wunderschöner Tag ließ die Fahrt durch die Schweiz wieder eine Augenweide sein, und um die Mittagsstunde fuhr der Zug in die Bahnhofshalle von Basel.

In Basel wohnen gute Freunde, die den Erzähler erwarteten. Fünf Jahre vordem war ein Sohn bei ihnen einquartiert, als er ein Jahr lang die Universität der Stadt besuchte. Der Mann, Pastorensohn und vor Jahren ein Flüchtling aus Ungarn, unterrichtet in der städtischen Mädchenschule. Seine Frau, hierzulande geboren, Tochter eines Schweizer Chemikers und im Besitz des amerikanischen Bürgerrechts, hat auch sehr achtbare verwandtschaftliche Beziehungen zu einem Pfarrhaus; mit drei jungen Kindern wird ein sehr gesundes christliches Familienleben gepflegt.

Hier nun durfte der Erzähler willkommener Gast sein und konnte sich einmal zuerst von den Strapazen der Reise erholen. An einem der nächsten Tage gab es einen Ausflug: Frau N. . . . . begleitete den Erzähler auf einer Fahrt zum Gipfel eines bekannten Alpenberges im Berner Oberland, der „Jungfrau."

Das Wetter war an diesem Tage zu solch einem Unternehmen sehr günstig,

der erste klare und sonnige Tag in zwei Monaten. Nach einer Fahrt zum Fuß des Berges bestieg man mit vielen andern Touristen eine elektrische Bergbahn, die in vielen nötigen Biegungen hin und her aufwärts fährt und so ein beständig wechselndes Bild der Gebirgslandschaft bietet. Nahe der Spitze des Berges fährt der Zug in den soliden Felsen hinein. Nun bringt ein „Elevator" die Fahrgäste hinauf zur Spitze.

Von hier aus hat man natürlich eine herrliche Aussicht auf die Gebirgswelt ringsum. Etliche besonders mutige Gäste wagten sich zu einer kleinen Fußtour hinaus auf den ewigen Schnee. Dann und wann kann ein Gast die dünne Bergluft nicht ertragen: es gibt Herzbeklemmung oder heftige Kopfschmerzen. Ein junger Bursche ward aschgrau im Gesicht und mußte schnell wieder hinunter in die niederen Regionen. Der Erzähler litt keinerlei Beschwerden, bekam vielmehr einen sehr gesunden Appetit. Auch die Abfahrt war hochinteressant: Fels- und Schneemassen, Wasserfälle; man konnte auch, halbwegs hinunter, auf schneefreien Abhängen einen kleinen Spaziergang machen. Es ist ein unvergeßlicher Tag.

Die Stadt Basel bietet dem Besucher mancherlei Sehenswürdigkeiten, vor allem sein schönes Münster. Es hat dann auch gute Museen und Aussichtsorte.

An einem Sonntagmittag machten Dr. N...... mit Sohn Peter und dem Erzähler die kurze Fahrt zu den Ueberresten der alten Römerstadt Augusta Naurika, jetzt kurz Augst genannt. Dort sind die massiven Backsteinreste eines römischen Theaters zu sehen, die gestaffelten, in einem Halbkreis angelegten Sitze der Zuschauer und davor die Bühne. Es verschafft dem Besucher eine anschauliche Vorstellung von den baulichen Leistungen der Römer. Das nahe Römerhaus stellt ein getreu nachgebildetes Wohn- und Geschäftshaus dar und ist ein in seiner Art einzig dastehendes Museum antiker Wohnkultur. Hier kann man sehen, wie die Römer ihr Mehl gemahlen, wie sie gekocht und gegessen, wie sie in einer Zentralheizung die Wärme mittels hohler Ziegel in die verschiedenen Räume des Geschäfts und der Wohnung geleitet haben.

Von Basel ging die Fahrt nach Straßburg, der Familie eines verstorbenen älteren Bruders und dem berühmten Münster der Stadt einen kurzen Besuch abzustatten. Man kam dann noch rechtzeitig zur Feier des Geburtstags der Schwester in Mannheim an. (Fortsetzung folgt.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Frohe Hingabe.

Pastor W. G. Mauch.

Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. 1. Petri 5, 7.

Manche Leser erinnern sich vielleicht noch eines schönen Wandspruchs, den man da und dort lesen konnte:

Beklage nicht den Morgen,
Der Müh und Arbeit gibt;
Es ist so schön, zu sorgen
Für Menschen, die man liebt.

Nun, damit sind wir wohl recht einverstanden; es stimmt mit unsrer eignen Erfahrung. Liebe Angehörige, die eignen Hausgenossen, Kinder und Kindeskinder, hilfsbedürftige Nachbarn und auch Fernerstehende — es ist schön, für sie sorgen und ihnen Liebesdienste erweisen zu dürfen, ihr Wohl und Wehe auf betendem Herzen zu tragen. Man vergißt dabei auch in heilsamer Weise die eignen Sorgen um sich selbst; denn je mehr man die Lasten andrer tragen hilft, desto leichter werden die eignen Lasten.

Obiges Bibelwort mag uns wieder ein Beweis sein von der großen Sinnesänderung, die in Simon Petrus sich vollzogen hatte infolge seines Umgangs mit Jesus. Er war ein Draufgänger gewesen, schnell entschlossen zu Wort und Tat, stark in der Selbsthilfe, Sein gänzliches Versagen in der Gründonnerstagnacht hatte ihm die eigene Schwäche schmerzlich offenbart. Der starke Mann hatte gelernt, im Herrn seine Stärke zu sehen.

In seinen Briefen an vielgeprüfte und verfolgte Judenchristen in der Zerstreuung empfiehlt er nun: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch." Also hat Gott schon die Sorge um uns übernommen, und es wäre töricht unserseits, wollten wir, seine lieben Kinder, ihm helfen und ihm die Verantwortung abnehmen oder gar ihm dreinreden und ihm sagen, wie er es machen soll. Anstatt ihm dreinzureden, sollen und wollen wir dankbar sein Lob singen. Unter so manchen schönen Gesangbuchliedern, die uns dazu anleiten wollen, ist auch eins von Pfarrer Paul Gerhardt. Die herrliche Melodie gleich im Anfang tönt, als steige die gequälte Seele aus dem dunkeln Gefängnis der Sorge hinauf zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Du hast dies Lied schon oft gesungen, lieber Leser; sing es im Geiste wieder, in welcher Not du auch sein magst:

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh in allen Dingen,
Wie so gut er's mit mir mein;
Ist's doch nichts als lauter Lieben,
Das sein treues Herze regt,
Das ohn Ende hebt und trägt,
Die in seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie ein Adler sein Gefieder
Ueber seine Jungen streckt,
Also hat auch hin und wieder
Mich des Höchsten Arm bedeckt
Alsobald im Mutterleibe,
Da er mir mein Wesen gab
Und das Leben. das ich hab
Und noch diese Stunde treibe.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wenn ich schlafe, wacht sein Sorgen
Und ermuntert mein Gemüt,
Daß ich alle liebe Morgen
Schaue neue Lieb und Güt.
Wäre mein Gott nicht gewesen,
Hätte mich sein Angesicht
Nicht geleitet, wär ich nicht
Aus so mancher Angst genesen.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

An diese Bekenntnisse reiht sich nun der Schlußvers als unser Gebet:

Weil denn weder Ziel noch Ende
Sich in Gottes Liebe find't,
Ei, so heb ich meine Hände
Zu dir, Vater, als dein Kind,
Bitte: Wollst mir Gnade geben,
Dich aus aller meiner Macht
Zu umfangen Tag und Nacht
Hier in meinem ganzen Leben,
Bis ich dich nach dieser Zeit
Lieb und lob in Ewigkeit. Amen.

† Frau Pastor Anna Robb. †

Frau Pastor Anna Robb, geb. Dieffenbacher, Witwe des seligen Pastors Dr. Lewis Robb, ist am 15. Dezember 1956 im Hause ihrer Tochter Kathryn (Frau Pastor David Dunn) entschlafen. Ihr Gatte, der 1926 abgerufen wurde, bediente die St. Johannes-Gemeinde, Williamsport; die Dreieinigkeits-Gemeinde, Altoona, und die Dreieinigkeits-Gemeinde, Wilkinsburg, alle in Pennsylvania. Es überleben sie zwei Töchter, sechs Enkelkinder und zehn Urenkelkinder. Pastor H. Stanley Dunn, Cattaraugus, N. Y., ist ein Enkel, und Frau Pastor Richard H. Shellenberger, Gattin des Seelsorgers der Somerset-Parochie, Pittsburgh-Synode, ist eine Enkelin. Die Leichenfeier, wobei Pastor Charles F. Glaß amtierte, wurde in Turbotville, Pa., gehalten. David Dunn, P.

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Gemeinsames Thema der Frauengilde und des Brüderbundes für März:

„Wie begegnen wir unsern Bedürfnissen?"

Vorspiel: „Auf, denn die Nacht wird kommen." („Singet dem Herrn," Nr. 26.)

Anrufung: Derhalben beten wir auch allezeit für euch, daß unser Gott euch würdig mache der Berufung und erfülle alles Wohlgefallen der Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft, auf daß an euch gepriesen werde der Name unsers Herrn Jesu Christi und ihr an ihm nach der Gnade unsers Gottes und des Herrn Jesu Christi. (2. Thessalonicher 1, 11. 12.)

Lied: „Ohne Rast und unverweilt," Verse 1. 2. 3. 6. (Evangelisches Gesangbuch, Nr. 411.)

Schriftverlesung: Philipper 2, 1—11.

Gebet:

„Herr, mache uns zu Instrumenten deiner Liebe;

Wo wir fehlten gib uns den Mut, nach Vollkommenheit zu streben;

Wo wir des Ausblicks mangelten, hilf uns, deinen Willen zu sehen;

Wo wir in Verzögerung strauchelten, gib uns neue Willenskraft;

Wo wir lässig waren, fülle uns mit göttlichem Eifer.

Es ist im Dienst an andern, daß wir dir dienen;

Indem wir andern vergeben, finden wir Vergebung für uns selbst —

Und in der Uebergabe unser selbst finden wir unsre höchsten Ziele. Amen."

(Nach dem Gebet des Franciskus von Assisi.)

Der Zweck unsers Themas.

Leiter oder Leiterin: Laßt uns zuerst zurückblicken auf unser Januarthema. Wir besprachen zu der Zeit, die Gründe, aus denen wir uns den verschiedenen Vereinen unsrer Kirche anschlossen und warum wir die Versammlungen besuchen. Wir fanden, daß die verschiedenen Gründe, unbedeutend wie sie oft aussahen, dennoch tiefere Beziehungen hatten.

Wir fanden vier Punkte, die uns leiteten: 1. Den Wunsch, Gott zu ehren und ihm zu dienen. 2. Das Verlangen, mit Freunden zu sein. 3. Den Trieb, unsre Talente und unsre Zeit in den Dienst des Baus des Reiches Gottes zu stellen. 4. Das Sehnen nach geistlichem Wachstum.

Im Februar betrachteten wir unsre zeitlichen und geistlichen Bedürfnisse und fanden eine bestimmte Verbindung zwischen ihnen und den Gründen, aus denen wir uns den kirchlichen Vereinen anschlossen. Wir sahen, daß wir alle nach Sicherheit streben in irdischer und geistlicher Beziehung, und erkannten, daß wir die letztere nur in Gott finden können.

Wir sahen, daß die grundlegenden Bedingungen für irdische und geistliche Sicherheit Anbetung, Gemeinschaft, Dienst und Wachstum sind.

Heute wollen wir besprechen, auf welche Weise wir unsern Vereinen helfen können, in diesen vier Punkten erfolgreicher und fruchtbarer zu sein.

Wir wollen zu jedem der vier Punkte Fragen aufstellen und besprechen:

1. Anbetung.

Wie können wir die Andachten in den Vereinen verbessern und vertiefen?

Regen wir unsre Glieder zur Privatandacht an?

Was können wir tun, um die Familienandacht zu fördern?

Was können wir tun, um in den einzelnen Glauben und Vertrauen zu Gott zu stärken?

Verteilen wir Andachtshilfsmittel an die einzelnen und die Familien?

2. Gemeinschaft.

Sind wir freundlich untereinander, ohne besondre kleine Kreise zu formen?

Sind wir freundlich gegen alle Besucher, und geben wir ihnen das Gefühl des Willkommenseins?

Geben wir uns Mühe, Besucher zu unsern Versammlungen zu bringen?

Fühlen sich unsre Glieder in den Versammlungen wirklich zu Hause?

Besuchen wir unsre alten und kranken Glieder regelmäßig?

3. Dienst.

Widmen wir unsern Dienstprojekten regelmäßig Zeit und Kraft?

Ermuntern wir neue Projekte?

Haben wir eine größere Anzahl von Projekten, oder ziehen wir es vor, nur an wenigen zu arbeiten?

Widmen wir unsre Zeit und unsre Talente auch Projekten, die keinen Geldwert haben?

4. Wachstum.

Sind unsre Programme von höherem Wert als nur dem des Unterhaltenseins?

Fördern wir das Lesen guter Bücher und der Blätter unsrer Kirche?

Versuchen wir den heutigen Problemen der Gesellschaft im christlichen Geist zu begegnen?

Fürchten wir uns, unbeliebte Sachen zu besprechen, und wenn recht, zu helfen?

* * *

Wir hoffen, daß unsre Glieder durch eine offene Aussprache die rechten Antworten zu diesen Fragen finden und dadurch wachsen.

Nöte der Zeit und des Tages.

Es ist in den Wochen vor Weihnachten, wo diese Zeilen geschrieben werden. Vor einigen Tagen kam die willkommene Weihnachtsnummer des „Friedensboten," und wir haben wohl alle zwei besondre Bittrufe gelesen.

Da ist die Weihnachtsbitte unsers Schriftleiters, des Pastors Otto Preß, um Gaben, die es ermöglichen, unbemittelten alten Lesern, das weitere Lesen des „Friedensboten" zu ermöglichen.

Wer hilft mit?

Dann der Hilferuf unsers Vertreters im Weltdienst, Dr. Helfferichs. **Die Not in** Ungarn und im Mittelosten ist furchtbar, und sonderbarerweise gerade jetzt haben die Gaben nachgelassen. Das sollte nicht sein in dieser großen Stunde! (Erfreulicherweise haben sie seither bedeutend zugenommen. D. R.)

Wir treten bald wieder in die Leidenszeit ein, und die Duldergestalt unsers Heilands ruft uns zu vom Kreuzesweg:

„Das tat ich für dich —
Was tust du für mich?"

* * *

Gebet:

„Herr, wo wir verfehlten, den Ruf zur Pflicht zu hören, erwecke uns;

Wo unsre Hingabe nur halbherzig war, ergreife uns;

Wo wir unsre Gaben und Kräfte deinem Dienst entzogen haben — brauche du uns wieder;

Wo wir von dir gewandert sind, rufe uns und bringe uns zurück." Amen.

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Schlußlied (Nr. 411, Verse 9 und 10):

Steh mit deiner Kraft mir bei,
Daß ich meiner Pflicht getreu
Dir zum Preis und mir zum Glück
Nütze jeden Augenblick.

Dann vertausch ich diese Zeit
Ruhig mit der Ewigkeit,
Finde da vor deinem Thron
Meiner Arbeit Gnadenlohn.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Wir alle sind als Lichter
Auf unsern Platz gestellt,
Jeder ein kleines Licht nur,
Wie hell wär dann die Welt.'

Herzliche Grüße Ihre dankbare Freundin L. S., Los Angeles 44." Es ist sicherlich eine große Gnade, im hohen Alter noch frisch und munter zu sein und seine Hausarbeit selber tun zu dürfen. Da heißt es auch: „Gebt unserm Gott die Ehre." Wünschen weiter Gesundheit und Kraft von oben.

Von Chicago hören wir diesmal, und zwar von E. S., die wiederum einen Rekruten auf die Wanderschaft schicken will, und zwar einen Fünfer, der für die Mission gegeben ist. „Lese den ‚Friedensboten' gerne und gebe ihn auch weiter, denn es ist alles so interessant darinnen und auch glaubenstärkend. Auch die Geschichten lese ich gerne, kurz, es ist alles gut. Wünsche Ihnen Gottes reichen Segen zu Ihrer Arbeit Ihr E. S." Herzlichen Dank für den Fünfer, für den ich danke, wie auch die Behörde dankt. Wir freuen uns, daß der „Friedensbote" soviel Anregung und Segen bringt und Sie fröhlich Ihre Straße weiter wandern können. Glück auf und Gottes Segen für 1957!

Diesmal machen wir eine lange Reise und durchqueren die ganzen Vereinigten Staaten. Im Nordwesten unsers Landes beginnen wir die Reise und gehen hinunter bis nach Florida, also dem südöstlichsten Staat, den wir dort finden. Dort machen wir einen Besuch bei Missionsfreunden, die erst kürzlich dorthin verzogen sind. Es nimmt Zeit, bekannt zu werden und Freunde zu gewinnen. Von dort unten ganz an dem Golf von Mexiko erhielten wir einen Fünfer, der aus Dankbarkeit dem Herrn geweiht wurde. Der Grund dafür, gnädige Bewahrung auf der Reise dorthin und für Gottes gnädige Führung. Die Namen der Sender finden wir oft im „Friedensboten," und zwar auf der ersten und auf der Frauenseite. Die Winter im Norden sind oft oder vielleicht meistens streng und hart, und so zog man nun ein wärmeres Klima vor. Der Weg führte nach Florida, wo man auch im Winter schwimmen gehen kann. Das kann man auch im Norden nur mit dem Unterschied, daß das Wasser im Norden etwas kälter ist im Winter. Doch, wir müssen dort einkehren, ein fröhliches neues Jahr wünschen wie auch alles Gute für die Zukunft. Sie haben auch ein Interesse an dem „Friedensboten" und wünschen, daß er noch lange erscheinen kann zur Freude aller Leser.

Auf unsrer Rückreise kommen wir wiederum nach Illinois. Dort wohnt eine andre Freundin, die auch von einer Reise erzählen kann. Wenn das so weiter geht,

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	■	1	2	3		4	5	6	■	■
■	7				■	8			9	■
■	10				■	11				12
13				■	14					
15			■	16			■	■	17	
18			19			■	20	21		
■	■	22			■	23			■	■
24	25			■	26				27	28
29		■	■	30			■	31		
32		33	34			■	35			
36					■	37				■
■	38				■	39				■
■	■	40			■	41			■	■

Waagerecht: 1. Der kürzeste von zwölfen, 7. Baum, 8. Säugetiere, 10. spinnt, 11. Verbindung, 13. Bund (veraltete Nebenform), 14. Zahnfüllung, 15. Aufseher (türkisch), 16. portugisische Besitzung in Vorderindien, 17. Euer (Abkürzung in Briefen), 18. Bibelstadt, 20. Vorname (weiblich), 22. große Pforte, 23. Ausruf, 24. Kohlenprodukt, 26. Blüten, 29. chemischer Grundstoff (Abk.), 30. männlicher Vorname (Kurzform), 31. für (lateinisch), 32. Redner, 35. testamentarisch vermachtes Gut annimmt, 36. Erdteil, 37. griechischer Kriegsgott, 38. hügelfrei, 39. Angehöriger eines germanischen Volksstamms, 40. ist (lateinisch), 41. germanische Gottheit.

Senkrecht: 1. Kriegssegelschiff, 2. deutscher Fluß, 3. Auforderung zum Gebet (Kurzform), 4. Zäpfchen, 5. Ureinwohner Japans, 6. Gleichklang des Auslauts, 7. nichtendende, 9. Werkzeug des Schreiners, 12. russischer Strom, 13. Ferment im Kälbermagen, auch Kurzform für: gebe etwas Erfrischendes, 14. geographischer Punkt, 16. Wurfspieß, 19. Berg der Bibel, 20. Richter in Israel, 21. Fisch, 23. Bergwiese, 24. Verpackung im Handel, 25. Kriechtier, 26. bloß, 27. Hülsenfrucht, 28. Bedrängnis, 30. läßt sich von der Sonne bestrahlen, 33. Baum, 34. Getränk (zweiter Fall), 35. griechischer Liebesgott, 37. dasselbe wie 15 waagerecht.

Vielsinn.

Es hat mich jedes Heft,
Es hat mich jeder Brief,
Und oftmals hast du es ersehnt,
Wenn Eis und Schnee lag tief.

Auch wenn du warest krank,
Die Mutter hat's gemacht,
Und sieh, die Schmerzen hörten auf,
Du schliefest in der Nacht.

Der Kaufmann hat mich gern,
Wenn groß und schnell ich bin,
Denn das Geschäft in diesem Fall
Ist ganz nach seinem Sinn.

Dreisilbige Scharade.

Die erste ist ein Schriftgrad,
Auch Schmuck, doch ohne Fuß,
Den du auf alle Fälle
Dem Schmucke nehmen mußt.

Die zweit und dritte hast du,
Wenn nicht, tust du mir leid;
Das Ganze Teil der Muschel ist —
Es ist ihr innres Kleid.

Was ist das dritte?

Narr	große Türe	Tor
Bergwerk	Trinkrechnung	
Bukett	Komponist	
Geweih	Musikinstrumente	
Zahlwort	Naturgeist	
Durchzeichnung	kurze Rast	
Säugetier	Schlange	
Tonart	Gewebe	
Federausfall d. Vögel	Gewehrart	
Bodenbedeckung	Alpenweide	

Für jedes Paar der obigen Wörter, die verschiedene Bedeutungen haben, gibt es ein drittes Wort, das die Bedeutung beider hat. — Welches ist das dritte?

Das erste Paar ist als Probe beantwortet.

habe ich bald eine fliegende Fünferschar, denn später hören wir noch mehr vom Fliegen. Mit dem Brief kamen zwei Fünfer, die in die Arbeit gestellt wurden. Die Reise aber unsrer Missionsfreundin ging nach Südamerika. Es ging auch durch Honduras, und sie hätte gerne unsre Mission in San Pedro Sula besucht, doch die Zeit erlaubte es nicht. Dennoch waren die Erlebnisse und Erfahrungen von großem Wert. Leider verlor unsre Missionsfreundin auf der Reise sehr wertvolle Dinge, die auf einer früheren Reise nach Deutschland drüben erworben wurden. Hoffentlich gibt es noch ehrliche Finder, die diese Gegenstände abliefern.

Ein sehr netter und wichtiger Brief erreichte mich von Thief River Falls, Minn., der hiermit folgt: „Lieber Herr Pastor! Es ist wieder die Zeit hier, wo Pastor Jueling seine Rekruten bekommen muß. Es wird den Rekruten hier schon zu kalt, vielleicht ist es dort noch wärmer. Ernteaussichten waren hier sehr gut, aber bei Beginn der Ernte fing es an zu regnen. Auch hatten wir einen schweren Hagelsturm. Im August-Monat hatten wir über 7 Zoll Regen. Das Land war so naß, daß die Farmer zwei Wochen lang nicht einernten konnten. Korn und Flachs sind uns später erfroren. Im nordöstlichen Montana, wo meine alte Heimat ist, war es zu trocken, war aber ungefähr eine halbe Ernte. Wünsche Ihnen gute Gesundheit Ihr W. R." Dem Briefe war ein Scheck von $50 beigelegt. Unser Missionsfreund gibt in diesem Stück ein sehr gutes Vorbild, denn seit einer Reihe von Jahren kommen seine Gaben.

Da gilt das Wort: „Sie kommen mit Freuden und bringen ihre Garben." Weil der Herr Großes an ihnen getan hat, deshalb müssen sie ihre Garben bringen. Wir sollen ja dem Herrn geben, wie er uns segnet. Leider haben wir oft das Geben noch nicht gelernt, denn viele sind unter dem Eindruck, daß Nehmen noch immer rentabler ist als Geben.

Wieviel Klagen hört man auch in unsrer Zeit, wo oft das Einkommen nicht reichen will, und es soviel kostet, heute eine Familie zu ernähren. Kein Wunder, daß es, wenn man seine Rechnung ohne Gott macht, nimmer langen will. Aber wenn die Zeiten für Jagd, Fischen und andre Sports kommen, da sieht man keine Not. Es soll niemandem der Sport verwehrt werden, aber man soll auch nicht unnütz klagen, sondern sich von Gott die Gebefreudigkeit schenken lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Familienkreis

Die Wegzehrung.

Von Ingeborg Ihlefeld.

Wochenlang hatte der strenge Winter die Halligen mit einem Eispanzer umgeben. Die einsamen Menschen auf den einsamen, kleinen Inseln im Wattenmeer waren völlig abgeschnitten gewesen vom Festland und den größeren Inseln. Täglich hatte es gestürmt um die festgefügten Hallighäuser, und immer wieder war Schnee gefallen.

Freilich war es warm und geborgen in den Häusern, denn jeder gute Hausvater hatte rechtzeitig für den Winter vorgesorgt. Im Herbst wurde alles herangeschafft, was man für die kalten Monate brauchen mußte, Feuerung und Lebensmittel, alles, was nötig war zur Notdurft für Menschen und Vieh. Niemand hatte darben müssen während der Eisperiode. Die Hausfrauen hatten ihre Schweine und Hammel geschlachtet, geräuchert, die Vorratskammer wurde nie leer, und für frische Milch und Butter sorgten die Kühe, die, behaglich wiederkäuend, in ihren Ställen lagen.

Es war also nicht unbedingt notwendig, daß man Verbindung hatte mit den übrigen Inseln und dem Festland, um das Leben zu fristen, wenn es nicht gerade Krankheiten gab, die Arzt und Apotheker nötig machten.

Aber eins entbehrten die frommen Inselbewohner während dieser Zeit des Abgeschnittenseins, das war der Kirchgang. Sie, diese Halligmenschen, die, von der Welt und ihren Vergnügungen getrennt, beständig an die Gefahren und die Todesdrohungen der See gewöhnt waren, gewissermaßen immer auf der Hut sein mußten vor Sturmfluten und Not und Tod, sie brauchten den Glauben und das Wort Gottes in ihrem Lebenskampf. Deshalb konnte man an Sonn- und Feiertagen von den kleinen Halligen die Menschen zur Kirche auf der Hallig Hooge strömen sehen, mit Booten zur Flutzeit oder zu Fuß übers Watt, wenn Ebbezeit war. Dort ließen sie ihre Kinder taufen und konfirmieren, dort wurden die Paare getraut und die Toten zur letzten Ruhe bestattet, dort nahmen sie im Frühjahr und im Herbst das Abendmahl vom Tisch des Herrn.

Großmutter Mommsen hatte in diesem Winter immer wieder Ausschau gehalten nach den milderen Südwinden, die den Weg nach Hooge freiblasen sollten. Es dauerte ihr diesmal zu lange mit der Kälte und den Eisstürmen. Sie fühlte eine seltsame Unrast in sich, als habe sie keine Zeit mehr zu versäumen, als stünde sie bald vor der hohen Pforte der Ewigkeit, und sie sehnte sich danach, sich für den letzten Gang zum Tisch des Herrn zu rüsten. Mit dem Leib und Blut des Heilandes gesegnet, würde ihr nicht bangen vor dem dunkeln Todestal, das wußte sie.

Sie war nun 86 Jahre alt, Großmutter Mommsen, und ein Leben der Arbeit lag hinter ihr nach dem Wort des Psalmisten: „Und wenn es köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen." Sie hatte drei Söhne und drei Töchter gehabt, hatte sie in der Gottesfurcht erzogen und eine gute Ehe mit ihrem Mann geführt, bis er eines Tages im Sturm mit seinem Boot in der Nordsee unterging.

Das war hart gewesen für sie, denn der Aelteste war damals erst siebzehn Jahre alt, doch war noch gnädige Bewahrung dabei, denn Christoph war sonst immer mit seinem Vater auf See gewesen, und auch ihn hätte das mörderische Meer verschlungen gehabt, wenn er sich nicht damals gerade mit heißem Wasser die Hand verbrannt hätte und zu Hause bleiben mußte. War es nicht gnädige Bewahrung gewesen? O, ganz gewiß!

Einige Jahre später freilich hatte Christoph in den Krieg ziehen müssen als Soldat und nach ihm seine Brüder Hans und Peter. Es war nur einer zurückgekommen aus dem grausamen Krieg, nur einer von den dreien, Christoph, der Aelteste.

Er trug die schweren Erlebnisse körperlicher und seelischer Art in seinem Gesicht und seinem Wesen, und es war gut, daß Gott ihm Anne gab, die liebe, schaffensfrohe Frau, die mit einem Herzen voll Güte und einem Gemüt voll unversiegbaren Humors und Lebensmuts gesegnet war.

Bei diesem tüchtigen und wohlgesinnten Ehepaar verlebte Mutter Mommsen ihren Lebensabend. Sie waren gut zu der Alten, der Sohn, dieser schweigsame, hochgewachsene Friese, der nicht zufrieden war, wenn er nicht draußen war auf der wilden See, und die immer fröhliche, blondlockige junge Frau Anne, die stets bereit war, der Schwiegermutter einen Dienst zu erweisen.

Zwei Enkelkinder erfüllten das alte Halligghaus mit frohem, jungem Leben, Jens und Uwe, blondlockig wie die Mutter, kräftig und voller Leben wie die Mutter.

Aber heute, heute war alles still in dem alten Friesenhaus, die Großmutter war ganz allein, alle waren sie hinüber zur Nachbarhallig Hooge, Vater und Mutter mit den beiden Buben, die langjährige Magd und der Knecht. Schon seit einigen Tagen war das Wasser hinüber eisfrei. Man konnte es wagen, unter des Halligvaters Christoph sicherer Hand mit dem Segelboot hinüberzufahren.

Auch die Großmutter hatte mit wollen, alle Tage hatte sie sich darauf gerüstet und tief innerlich gefreut, zum Tisch des Herrn gehen zu können. Ihr Gesangbuch lag bereit, und ein sauberes Taschentuch, die alte Halligfriesentracht, ohne die die alte Frau nicht mehr gehen mochte, die breite, seidene Schürze, das schöne, gestickte Brusttuch . . . .

Aber am Abend vorher hatte sie es plötzlich gespürt — sie würde nicht mehr lebend hinüberkommen zur Kirche. Eine seltsame Müdigkeit hatte sie befallen und lähmte ihr alle Glieder, kaum daß sie noch nach Anne rufen konnte.

Auch der liebevolle Zuspruch der Schwiegertochter hatte die alte Frau nicht davon abbringen können — ihre letzte Stunde war nahe. Es galt, Abschied zu nehmen, von allem, was ihr auf Erden lieb gewesen war. Und es war seltsam, wie das alles zurückwich jetzt vor dem Hauch der Ewigkeit . . . . Nur eines ersehnte sie noch, das Sakrament des Abendmahls, sein heiliges Fleisch und Blut zur Wegzehrung für den Weg durch das dunkle Tor. Aber sie konnte ja nicht mehr nach Hooge. Der gebrechliche, irdische Leib versagte den Dienst.

„Wenn's der Herr Pastor einrichten könnte, gleich zu kommen, mir das Abendmahl zu reichen," flüsterte die alte Frau und sah die Schwiegertochter flehend an.

„Gewiß, Mutterchen," sagte die junge Frau liebreich und wischte den Schweiß von der Stirn der Mutter, „ich werd's dem Herrn Pastor recht dringlich machen. Du weißt, er wird kommen, sobald er kann. Aber wäre es nicht besser, ich bliebe bei dir?"

„Nein, nein," sagte die Alte mit der ihr eigenen Energie, „du mußt gehen, hast so lange nicht in Gottes Haus gehen können. Ich brauche nichts, ich bin auch nicht allein — siehst du nicht, daß Gottes Engel schon bereit stehen, mich abzuholen?"

Es nützte der jungen Frau nichts, sie mußte gehen, wenn sie die Mutter nicht ungehalten machen wollte.

Nun war es still geworden in der kleinen Kammer, wo eine Seele sich zur letzten Reise rüstete. Die Märzsonne malte goldene Kringel an die Wand, wo das Kruzifix hing, und draußen rauschte das Meer seine uralte Weise.

Ach, wenn der Pastor doch noch rechtzeitig kommen würde, daß sie nicht ungetröstet die weite Reise unternehmen mußte, von der niemand wiederkehrt! Sie sehnte sich so sehr nach ihm, nach „seinem Blut und seiner Gerechtigkeit, ihrem Schmuck und Ehrenkleid," wie es in dem alten Kirchenlied heißt. Was galt ihr noch die Erde, die Halligheimat? Alles, alles, lag so weit hinter ihr, die Seele, die die Flügel regte, verlangte nach dem ewigen Jerusalem.

Ob Klaus, ihr lange verstorbener Mann auf sie warten würde? Sie glaubte es zuversichtlich, denn Klaus war sehr gottesfürchtig gewesen, ganz gewiß würde er in seiner letzten Not, als die mörderische See ihn verschlang, beide Hände ausgestreckt haben nach dem ewigen Retter. Auch er hatte ohne Abendmahl sterben müssen . . . Ob es ihr auch versagt sein würde, diesen Trost zu genießen? Sie faltete die kraftlosen, schon kalten Hände. „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott."

Wie still es war! War es schon die Stille des Todes? Aber horch, da waren draußen Schritte. Die Kinder konnten noch nicht aus Hooge zurück sein, wer war es denn, der die alte Mutter Mommsen in ihrer letzten Stunde besuchen wollte?

Die Kammertür tat sich auf und herein kam der Bote Gottes, im priesterlichen Ornat, und er trug die Abendmahlsgeräte bei sich.

Ein junger Mann noch war es, im dunkeln Talar, ein unbekannter Pfarrer, der jetzt behutsam zu der Sterbenden trat.

„Ich bringe Ihnen in Vertretung meines Amtsbruders den Leib und das Blut unsers Herrn," sagte er sanft und beugte sich über die alte Frau. Wer war dies? Großmutter Mommsen wußte nicht, wie dieser Bote Gottes hieß. Aber er kam von Gott, das war klar. Eine getroste Ruhe überkam die alte Frau. So sprach sie ihre Beichte und empfing den Leib und das Blut des Gekreuzigten und Auferstandenen.

„Danket dem Herrn," flüsterte sie mit gefalteten Händen. Dann sagte sie nichts mehr und merkte es nicht, daß der Bote Gottes leise hinausging. Ihr Atem hörte auf, und als die Halligleute heimkehrten, war Großmutters Seele schon weit, weit fort, wo kein menschlicher Ruf sie mehr erreichte.

Wie aber kam es, daß der Sendbote Gottes noch rechtzeitig kam, ihr die Seelenspeise zu reichen?

Die gute Frau Anne hatte den Herrn Pfarrer schon vor dem Gottesdienst sprechen können und ihm den Wunsch, die Bitte ihrer Schwiegermutter sagen können. Der Pastor hatte natürlich sofort versprochen, der alten Frau sogleich nach dem Gottesdienst das Abendmahl zu reichen. Hoffentlich würde es nicht zu spät sein!

Aber Gott hatte es so gefügt, daß gerade ein junger Amtsbruder bei dem alten Pfarrer auf Besuch weilte. Dieser erbot sich sofort, der Mutter Mommsen die letzte Wegzehrung zu reichen und machte sich sogleich auf den Weg. Er war noch zur rechten Zeit gekommen, und als sie das Boot der Hausbewohner an der heimatlichen Hallig festgemacht hatten, fanden sie die Großmutter in ihrem Kämmerlein friedlich eingeschlafen.

So tief war dieser Friede, daß sogar die beiden blonden Buben, die geräuschvoll hereingestürmt kamen, um der Oma zu erzählen, daß eine frische Brise das Segelboot des Vaters ganz zur Seite gedrückt habe und daß es großartig gewesen sen — ganz plötzlich verstummten.

Wortlos guckten sie mit runden, verständnislosen Augen auf das stille, friedliche Gesicht der teuren Großmutter. „Oma schläft," wisperte Uwe und schlich leise hinaus. Jens folgte ihm, und die Mutter sagte: „Jetzt ist sie im Frieden."

Das verstanden die Buben nicht und auch das nicht, warum die Mutter weinte. Aber sie schickte sie hinaus auf die noch winterkalte Halligwiese, wo sie genug umhertollen konnten. Im Hause war der Friede und die Majestät des Todes, die man nicht stören durfte.

---

† Pastor Edward W. Ullrich. †

Am 7. Januar 1957 besuchte Pastor W. Ullrich eine Versammlung von Pastoren und nahm die Mittagsmahlzeit mit den Brüdern ein. Kaum heimgekehrt, erlitt er einen Herzanfall, der eine Stunde darauf sein Leben forderte. Er wurde am 15. Januar 1905 in Hazleton, Pa., geboren. Vom Ursinus College und dem Seminar in Lancaster wurde er graduiert. Nachdem er drei Gemeinden in Pennsylvania bedient hatte, übernahm er 1944 die Robertson-Gedächtnis-Gemeinde in Miami, Fla., wo er in weiteren Kreisen durch seine eifrige christlich-soziale Betätigung in hohem Ansehen stand. Unter den zahlreichen Besuchern bei der Leichenfeier, die am 10. Januar vom Unterzeichneten geleitet wurde, befanden sich 25 Neger beiderlei Geschlechts sowie mehrere Pastoren und Rabbis der Nachbarschaft. Er wird von seiner Gattin und einer Tochter überlebt.

John W. Myers, P.

Aus Welt und Zeit

26. Januar 1957.

Freud und Leid in aller Welt.

Die Amtseinführung des Präsidenten und des Vizepräsidenten wurde in Washington in demokratisch einfacher Weise mit großer Begeisterung gefeiert. Dem Landesgesetz gemäß ging der erste Amtstermin am Sonntag, dem 20. Januar, zu Ende, darum wurde die Feier am nächsten Tage gehalten. Damit aber das Land nicht einen Tag ohne höchste Beamte sei, legten beide Männer, nachdem sie am Sonntagmorgen den Gottesdienst besucht hatten, in engem Kreise im Weißen Hause den Amtseid ab, den sie am Montag bei der öffentlichen Feier auf den Stufen des Kapitols vor einer großen Versammlung wiederholten.

Präsident Eisenhower hielt darauf seine Einführungsrede, worin er nur ein Thema behandelte, nämlich sein ernstes Bestreben, den Frieden der Welt zu fördern mit möglichster Vermeidung der Anwendung von Gewalt. Selbst die Parteigegner zollten ihm hohes Lob, und in den freien Ländern der Welt freute man sich über seine Worte. Nur in den kommunistischen Ländern wurde selbstverständlich scharfer Tadel laut, und das kann er als hohes Lob ansehen.

Am Nachmittag fand dann ein Umzug statt, der stundenlang dauerte und sich als eine gewaltige Volkskundgebung erwies. Am Abend besuchten dann die beiden neuen Amtsinhaber auf kurze Zeit mit ihren Gattinnen vier Hotels, wo Tänze veranstaltet wurden, an denen sich die Honoratioren der Stadt und Vertreter des Auslands beteiligten.

In seiner Botschaft an den Kongreß über den Stand der Union, die der Präsident vor beiden Kammern verlas, berichtete er, daß die Prosperität des Landes eine niedagewesene Höhe erreicht habe, und er betonte, daß eine Geldentwertung nur durch Sparsamkeit vermieden werden könne.

Das Budget, das Präsident Eisenhower dem Kongreß vorlegte, rechnet mit Ausgaben in der Höhe von 71 Milliarden Dollars (einem Höchstbetrag in Friedenszeiten) und einem Ueberschuß von $1,813,000,000. Der Ueberschuß soll für Abtragung von Schulden verwandt werden. Eine Erleichterung der Steuerlasten könne noch nicht stattfinden.

Der Präsident hat die Dürregebiete in Texas, Oklahoma, New Mexico, Arizona, Colorado und Kansas persönlich in Augenschein genommen und dabei den Farmern Hilfe versprochen. Er hat nun dem Kongreß empfohlen, 76 Millionen Dollars für diesen Zweck zu bewilligen.

Von fünf Fliegern, die den Versuch machten, ohne zu landen, um die Erde zu fliegen, haben drei mit ihren Düsenbombern das Kunststück in 45 Stunden, 19 Minuten vollbracht, der Hälfte der Zeit der bisherigen Spitzenleistung. Zweck des Unternehmens war, den Erweis zu liefern, daß unsre Streitkräfte Bomben nach allen Teilen der Erde tragen können. Auf dem Wege wurden sie in der Luft mit neuem Brennstoff versehen.

Major Yuri P. Krylov, Militärattache der russischen Botschaft in Washington, ist ausgewiesen worden, weil er Spionage getrieben hat. Unsre FBI hat drei Männer verhaftet, die einem Spionagering angehörten, der seit zehn Jahren Spionage für Rußland getrieben hat. Russische Beamte sollen auch damit verwickelt sein.

In Ungarn erhebt sich immer neuer Widerstand gegen die kommunistische Regierung, und diese sucht ihn durch die Todesstrafe gewaltsam zu unterdrücken. Khrushchev von Rußland ist dabei der leitende Geist. Er hat jetzt Worte des Lobes für Stalin, den er früher als Erzübeltäter verdammte.

Bei den Parlamentswahlen in Polen sind die Kandidaten Gomulkas mit überwältigender Mehrheit gewählt worden. Dem Schein nach war es eine freie Wahl, denn auf dem Zettel standen auch die Namen vieler Nichtkommunisten. Aber Gomulka erklärte, Polen werde alle Zugeständnisse Rußlands verlieren, wenn diese gewählt würden, und das Volk wählte das geringere Uebel.

Die UN verlangte, daß Israel seine Truppen aus dem Gaza-Gebiet und dem Meerbusen von Agaba zurückziehe, aber Israel ließ die Frist verstreichen mit der Erklärung, es müsse zuerst Gewähr dafür haben, daß Aegypten die Gebiete nicht besetze und keinen Angriff auf Israel machen werde.

Auch Indien trotzt nun der Forderung der UN. Obwohl verlangt wurde, die Entscheidung über die Kashmir-Frage von einer Volkswahl abhängig zu machen, hat Indien den von ihm besetzten Teil des Gebiets seinem Lande einverleibt. In den größeren Städten Pakistans werden nun Kundgebungen gegen Nehru veranstaltet, wobei dessen Bildnis verbrannt wird.

Erzählung.

„Ein Arzt von Gottes Gnaden."

Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R., Coshocton, Ohio.

Eine buchstäblich wahre Geschichte, nur sind alle Ortsnamen und die Personennamen geändert, nur nicht der Name „Burkey" und die Vornamen der Kinder des Doktors.

Erstes Kapitel.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Galater Kapitel 2, Vers 9, daß „Jakobus und Kephas (d. i. Petrus) und Johannes" von den damaligen Christen „für Säulen gehalten wurden." Welch hohe Ehrenbezeichnung! Gottlob, findet man auch heute noch in fast jeder christlichen Gemeinde einige, wenn auch — genau so wie damals — nur wenige, die „Säulen" sind. Wenige sind ja nur notwendig. Diese sind zuverlässig inmitten einer zaghaften, oft sogar wankelmütigen Mehrzahl. Ihnen sind Religion und Kirche Lebensinteressen. Menschlich angesehen, ist das Gedeihen der Gemeinde von ihrer Standhaftigkeit abhängig.

Auch die Evangelische und Reformierte Gemeinde zu Lordstown, einem schönen Städtchen von etwa 450 Einwohnern im Staate F., war mit solchen „Säulen" gesegnet. Zu diesen zählte ein Arzt, Doktor der Medizin B. O. Burkey. Er hat dort siebenunddreißig Jahre lang bis 1949 seines segensreichen Amtes gewartet.

Außer der Evangelischen und Reformierten Kirche waren noch drei andre protestantische Kirchen in Lordstown, aber weit und breit keine katholische. Und nur in dieser Evangelischen und Reformierten Kirche wurden deutsche Gottesdienste abgehalten, die aber auch schließlich, etwa 1935, gänzlich eingestellt wurden. Jene Gegend ist zu wenigstens drei Vierteln von Leuten deutscher Abstammung bewohnt. Außer der englischen Sprache wird dort auch heute noch der pennsylvanisch-deutsche Dialekt sehr viel als Umgangssprache verwendet. Es ist interessant zuzuhören, wenn z. B. Zimmerleute sich in dieser Mundart bei ihrer Arbeit miteinander beraten — oder auch, wenn etwa Ehegatte und -gattin auf pennsylvanisch-deutsch den Familiengarten planen.

Der Grund der Langlebigkeit dieser Mundart in jener Gegend ist vielleicht vor-

nehmlich, wenn nicht ausschließlich, in dem Vorgang und Einfluß der in jenem Landstriche ansässigen „Amischen" zu suchen, die einen hohen Prozentsatz der dortigen Bevölkerung darstellen, denn diese gebrauchen diesen Dialekt ausschließlich in ihren Gottesdiensten. Ebenso reden sie pennsylvanisch-deutsch im geselligen Verkehr, wenn immer möglich. Oder mit andern Worten sie sprechen englisch nur, wenn sie müssen. Für manche unsrer Leser ist vielleicht die Erläuterung nötig, daß „Amisch" der Name st des strengsten Zweiges der Mennoniten-Kirche.

Jedoch, wie aus vorhin Gesagtem hervorgeht, wird Pennsylvanisch-Deutsch auch sehr viel von Nichtmennoniten gesprochen. Auch Doktor Burkey und seine Frau, die ja beide deutscher Abstammung sind, ebenso ihre Kinder, konnten den Dialekt sprechen. Wenn der Doktor mit seinen Patienten und deren Familiengliedern amtlich unterhandelte, so geschah das ebensoviel auf pennsylvanisch-deutsch wie auf englisch.

Burkeys Praxis war einfach enorm. Er war der einzige Arzt in Lordstown. In umliegenden Städten und Dörfern praktizierten zwar viele andre, zumeist tüchtige, Aerzte, allein, es hatte keiner solchen Zulauf wie Burkey. Von zwanzig, ja dreißig, Meilen Entfernung kamen Kranke zu ihm. In Millstone, achtzehn Meilen von Lordstown, war ein Arzt, der im ganzen Staate berühmt war; jedoch auch dorthin wurde Doktor Burkey gerufen, und er behandelte einige Jahre lang eine Patientin, weil sie eben unbedingtes Zutrauen zu ihm hatte. Das war eine Pfarrfrau, somit eine intelligente Person, der man wohl ein gutes Urteil zutrauen kann. Bei einem seiner Besuche dorthin nahm Burkey seinen Seelsorger, Pastor Dorn, mit. Dieser war eng befreundet mit Pastor Eginhart, dem Gatten jener Dame.

Burkey machte zahllose Krankenbesuche auf dem Lande. Zu der Zeit, als noch viele Landwege im Winter unpassierbar waren, war es manchmal notwendig, die Medizin- und Instrumenten-Tasche in die Hand zu nehmen und große Strecken zu Fuß zu gehen. Er ging! Da der Mann mit den Jahren herzleidend geworden war, worüber man sich wahrhaftiglich nicht verwundern kann, so ist solche Pflichttreue und solches Mitgefühl für Kranke um so höher anzuschlagen. Ja, „Mitgefühl"; hier spielte Gewinnsucht keine Rolle. Dieser Mann hat sich für die leidende Menschheit geradezu aufgeopfert. Das tun Leute von der Gesinnungsart Burkeys nicht „um schändlichen Gewinnes willen." (Siehe 1. Petri 5, 2b.)

Frau Doktor Burkey stand ihrem Gatten, sowohl was Erfüllung von Amtspflichten, als auch was Loyalität der Kirche gegenüber anbetrifft, in nichts nach. Beide haben treu an ihren Kindern gearbeitet, um sie zu anständigen Leuten und wahren Christen zu erziehen. Eines Arztes Ehegattin zu sein ist nicht leicht; Frau Burkey hat es aber fertiggebracht, ihrem Mann eine gute Gehilfin zu sein. Mit seltener Freundlichkeit und Treue ging sie ihren Pflichten nach, mit rührender Liebe und Hingabe sorgte sie für ihre Familie.

Zweites Kapitel.

Das Amtsbüro Doktor Burkeys stand auf der Höhe der Zeit; er hatte mehr chirurgische und andre medizinische Instrumente, Einrichtungen und Gerätschaften als die meisten andern Aerzte weit und breit. Zum Beispiel, eine Röntgenstrahlen-Maschine besaß er früher als seine benachbarten Kollegen. Seine größte Stärke war Diagnose. Natürlich konnte auch er nicht immer „ins Schwarze treffen" — das kann kein Arzt. So bekam er dann aber auch einmal von einem Grobian ein hartes und ungerechtes Wort zu hören. Der Doktor hatte nämlich an einem seiner Automobile Reparaturen vornehmen lassen, und als die Arbeit fertig war, fand er, daß sie fehlerhaft war. So könne er mit dem Kraftwagen nicht fahren, sagte er dem Mann, der die Reparaturen gemacht hatte. Worauf dieser giftig antwortete: „Ja, wenn wir Mechaniker Fehler machen, die kann jeder sehen; aber wenn ihr Doktoren Fehler macht, die werden begraben, so kann sie dann niemand sehen." Doktor Burkey hatte eben allerhand Kostgänger, nicht nur höfliche und dankbare. Uebrigens hielt er sich immer zwei gute Automobile, so daß er nie verhindert sein würde, seine Amtspflichten zu erfüllen, weil ein Automobil den Dienst versagte. Er tauschte die Wagen regelmäßig nach nur wenig Jahren gegen neue ein.

Da er eine riesige Praxis hatte, so konnte er auch keine Zeit vergeuden mit unnötigem „Schwätzen." Wo's nötig war, da konnte er auch kurz angebunden und derb sein. Wir sagen das nicht als einen Tadel. In einem gewissen Fall verbot er — für einige Tage — einer betagten Kranken alle Nahrung. Er schärfte der Familie ein, daß der Kranken Leben von der Befolgung dieses Gebotes abhinge. Der gutmütige Schwager der Patientin, in dessen Hause sie eine gute Heimat gefunden hatte, sagte: „Aber Doktor, so'n bißle Hinkelbrüh werd se doch kee Schadde du." („Hinkelbrüh" ist Hühnersuppe.) Mit vor Zorn und Angst („Angst" nämlich um das Leben der Kranken) gerötetem Gesicht warnte Burkey scharf: „Unnerstehn (Das „n" hier ist richtig; so sprechen die Pennsylvanisch-Deutschen) euch net un gebt er ebbes ze esse!"

Ein andrer Patient fragte ihn, ob er auch zwischen den Mahlzeiten essen dürfe, worauf der Doktor antwortete: „Milch." Warum drei oder mehr Worte, wenn eins genügt und des Arztes Zeit kurz bemessen ist Als dieser selbe Patient ihn einige Wochen vorher konsultiert hatte, untersuchte Burkey ihn gründlich, sprach aber währenddessen nicht viel mehr als ein Dutzend Worte. Dann gab er das Ergebnis der Untersuchung mit einem Worte an: „Magengeschwür." Darauf reichte er dem Patienten eine Liste und sagte: „Here's your diet." (Hier ist Ihre Diätsanweisung.) Sodann wickelte er ihm zwei Flaschen Medizin ein mit den Worten: „Here's your medizine." Er war in geselligem Verkehr nicht wortkarg, sondern gesprächig, ja leutselig. Nur im Konsultationszimmer war er einsilbig, und zwar allein zu dem Zweck, alle

Patienten zu bedienen, nicht nur die redseligen.

Als er einmal einem Patienten seine Rechnung vorlegte, sagte dieser: „Ja, Doktor, sell is awwer grob" (das heißt „zuviel"). Darauf sagte der Doktor ganz der Wahrheit gemäß: „Vergeß net, selle do X-ray-Maschin kost dausend Dahler, um selles do X-ray-Bild vun dei Herz un Lung kost finf Dahler; ich kann d'r sell net schenke."

(Die geneigten Leser werden bis jetzt bemerkt haben, daß in jener Gegend niemand mit „Sie," sondern jedermann, wer er auch sei, mit „Du" angeredet wird, auch der Pfarrer. Aber nicht aus Mangel an Respekt, sondern weil das eben einmal Brauch ist. Man würde gegebenen Falles auch zu dem Präsidenten der Vereinigten Staaten „Du," „Dich" und „Dein" sagen.)

Pastor Dorn, der gut Deutsch konnte und auch Pennsylvanisch-Deutsch gründlich beherrschte, sprach immer englisch mit Doktor Burkey.

Es war Dorn immer recht willkommen, wenn er mit dem Doktor ein Gespräch haben konnte, ohne ihn der wenigen Stunden Rast zu berauben, die des Arztes Amtstätigkeit ihm vergönnte. Gar viel Hochinteressantes lernte er da jedesmal. Zum Beispiel eröffnete der Doktor dem Prediger, in welch wundervoller Weise die verschiedenen Organe des Körpers einander helfen, wenn das eine oder andre krank wird — wie z. B. die gesunde Niere die Funktionen auch der kranken übernimmt und in diesem Prozeß und zu diesem von dem Schöpfer verordneten Zwecke durch die Wirksamkeit der Blutgefäße stark vergrößert wird.

Ebenso auf viele andre Beispiele dieser Art wies der begeisterte Jünger Aeskulaps den Schüler der Gottesgelehrsamkeit hin. Beide Männer staunten dann über die Liebesweisheit des Allmächtigen. Dabei dachte der Pastor dann an die einschlägige Stelle, 1. Korinther 12, 26: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit." Aber das Beste, das der Mediziner dem Theologen gab, war dieses Zeugnis: „Wenn ich für meine Patienten alles getan habe, was ich kann, und es hilft alles nichts, dann bete ich für sie." Ob Burkey das jemals irgend jemandem sonst gesagt hat, ist zweifelhaft, denn es war nicht seine Art, seine Religion zur Schau zu tragen.

Drittes Kapitel.

Dieselbe Gewissenhaftigkeit, mit der Doktor Burkey seine Kranken behandelte, bekundete er auch als Gemeindeglied. Er war gerecht und ließ sich nie aus Furcht, Patienten zu verlieren, zum Schweigen verleiten, wenn es sich um wichtige Gemeindeangelegenheiten handelte. Beispielsweise kam es einmal vor, daß in einer Gemeindeversammlung gesagt wurde, einige Glieder hätten geäußert, sie würden nicht eher bezahlen, als bis ein neuer Pfarrer gewählt sei. Es traf sich nun glücklicherweise so, daß Doktor Burkey in jener Versammlung zugegen sein konnte, und er war der erste, der auf diese Aussage antwortete. Er sagte: „Das sind Ausflüchte, leere Entschuldigungen. Diesen Leuten fehlt es an Interesse. Was mich anbetrifft, ich bin mit dem Prediger zufrieden."

Am folgenden Tage kam der betreffende Pastor zu ihm und besprach den sehr unangenehmen Vorfall mit ihm. Der Doktor lächelte und sagte: „Ja, Herr Pastor, Ihnen geht's wie allzumal dem Joe Louis (dem berühmten Faustkämpfer), der muß auch hie und da eins aufs Kinn hinnehmen." Diesem Prediger gegenüber hat sich Burkey auch einmal so ausgesprochen: „Ich gehe gerne in die Kirche, und ich gehe, wenn ich nur immer kann, gleichviel wer der Prediger ist."

Leider war es ihm nicht immer möglich zu kommen, denn der Tod droht auch manchmal genau zu der Zeit, wo die Kirchenglocken zum Hause der Anbetung rufen, und es ist oft vorgekommen, daß der Arzt auch aus dem Gottesdienste gerufen wurde. Ein Menschenleben ist wertvoll.

In seiner Liebe zur Religion war Burkey der Mehrzahl der früheren Aerzte weit voraus. Heute wissen die bedeutendsten und meisten Mediziner, daß wahre Religion in vielen Fällen die beste und oftmals einzige Arzenei ist. Vor vierzig, fünfzig Jahren standen sehr viele Mediziner der Kirche kühl, ja ablehnend gegenüber. Doktor Burkey erzählte Pastor Dorn mit Betrübnis, wie schwer es früher denjenigen Studenten der Medizin, die sich zur Kirche hielten, von ihren Professoren gemacht wurde. Sie drängten ihren Schülern ihre ungläubigen Ansichten auf und erwarteten, daß sie in deren Examensheften ihren Widerhall finden würden — auf die Gefahr hin, sie „durchfallen" zu lassen (auf englisch: „to flunk them"), wenn das nicht geschähe. „Ich bin aber auch damals in die Kirche gegangen, und zwar gerne," fügte er hinzu. (Schluß folgt.)

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. St. Louis, Mo., 3. März 1957. Nummer 3.

Heiliges Verstehen. Von E. Wilking.

Der Meister zeigt der Jüngerschar
Den Leidensweg, den er muß gehen;
Sie sehn verständnislos ihn an,
Und was er sagt, sie nicht verstehen.

Der Meister spricht von Spott und Hohn,
Von blutgem Leiden und vom Sterben,
Sie sehnen nach dem Leben sich —
Nicht nach dem Tod, dem bitterherben.

Und sind wir nicht den Jüngern gleich?
Wir trauen nicht den dunkeln Wegen —
Doch wenn den Meister wir verstehn,
Wir unsre Hand in seine legen.

Zum Sonntag Estomihi.

Das Geheimnis von Golgatha.

Sie aber verstanden der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das Gesagte war. Lukas 18, 34.

In der heiligen Passionszeit, an deren Schwelle wir heute stehen, ist nach altem Brauch das Leiden und Sterben Jesu der Hauptgegenstand der Betrachtung. Als die Jünger zum erstenmal aus dem Munde Jesu hörten, welche Marter er erdulden werde und daß er getötet würde, waren sie tief erschüttert. Das konnten sie nicht begreifen, daß ihrem lieben Meister, dessen Machtentfaltung sie bewunderten, dessen liebevolle Botschaft ihnen die Gnade und Barmherzigkeit Gottes offenbarte, ein solches Los beschieden sei. Was er ihnen auch später darüber sagte, blieb ihnen bis an sein Ende ein tiefes Geheimnis, das sie nicht ergründen konnten. Aber nach Pfingsten stellten sie gerade sein Leiden und Sterben als die Grundlage des Heils in den Mittelpunkt ihrer Verkündigung.

Andre Menschen haben auch Schweres erduldet, warum hat Jesu Opfer erlösende Kraft für alle Menschen? Das ist heute noch ein Geheimnis, wie daraus hervorgeht, daß die Theologen darüber viele verschiedene Theorien aufgestellt haben, wodurch sie es zu erklären suchen. Was er nicht verstehen kann, hält der Unglaube für eine Torheit, obwohl es im Leben soviel Unbegreifliches gibt, das wir nicht leugnen können.

Wir erfahren die sittliche Heilskraft des Glaubens an den leidenden Erlöser, darum nehmen wir an dem heiligen Geheimnis keinen Anstoß, sondern geben uns dem Heiland vertrauensvoll hin.

Zum Sonntag Invokavit.

Jesus hat den Teufel überwunden.

Matthäus 4, 1—11.

Die Versuchung Jesu gehörte notwendig zu seinem Werk der Erlösung. Uns schaudert bei dem Gedanken, daß Jesus zum Bösen versucht werden konnte, daß er hätte sündigen können, daß es ihm einen Kampf kostete, in allen Dingen den Willen des Vaters zu tun, aber er wäre kein wahrer Mensch gewesen, wenn es ihm unmöglich gewesen wäre, das Böse zu tun.

Wir Menschen führen kein sündloses Leben, auch wenn wir uns ernstlich darum bemühen, weil wir unter der Gewalt des Teufels stehen, der stärker ist als wir. Wenn wir uns vom Teufel losreißen würden und wie der verlorene Sohn bußfertig zu Gott kommen würden, so würde er uns in seiner Gnade und Liebe vergeben, aber wir sind dem Teufel gegenüber hilflos. Gott aber wollte uns von seiner Macht befreien, darum faßte er den wunderbaren Ratschluß, seinen eingeborenen Sohn, der als unser Schöpfer unser Stellvertreter sein kann, ein Mensch werden zu lassen, damit er in rechtlichem Kampfe an unsrer Statt den Teufel überwinde und so dessen Macht über uns breche. Eben darin liegt die sühnende Bedeutung seines Lebens, daß er in den Versuchungen, die bei seinem Leiden und in seiner Kreuzesnot ihren Höhepunkt erreichten, dem Vater völlig gehorsam war. Nun schenkt er in Gnaden die Vergebung der Sünden.

Zugleich zeigt er uns durch sein Vorbild, wie wir im Vertrauen auf seine Kraft einen erfolgreichen Kampf gegen den Teufel führen können.

Zum Sonntag Okuli.

Großer Glaube.

Matthäus 15, 21—28.

Es ist etwas Köstliches um einen starken Glauben. Wir lesen aber nur zweimal in den Evangelien, daß Jesus Hilfesuchende wegen ihres großen Glaubens lobte, und in beiden Fällen waren es nicht Israeliten, die er in dieser Weise auszeichnete, sondern Angehörige eines heidnischen Volksstamms. Nicht darum nennt er den Glauben des kanaanäischen Weibes groß, weil sie viel über die wahre Religion weiß. Sie nennt ihn zwar Sohn Davids, aber er prüft sie nicht, um zu erfahren, ob sie mehr von seiner messianischen Bedeutung weiß. Man kann in der Bibel gut Bescheid wissen und die Wahrheiten des Katechismus verstehen, ohne einen starken Glauben zu haben. Das Wissen allein tut es nicht.

Sie schreit ihm nach, obwohl er sie nicht beachtet, und läßt sich auch nicht abweisen, als er erklärt, daß er nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israels gesandt ist, sie also keinen Anspruch auf seine Hilfe hat. Sie fällt vor ihm nieder, vertritt ihm also den Weg, sodaß er auf sie hören muß. Es ist wichtig, im Gebet auszuharren, aber der Glaube ist nicht groß, weil er versucht, ihm die Hilfe abzutrotzen.

Ob ihr Glaube echt ist, prüft Jesus, indem er ihr durch das demütigende Wort von den Hunden bezeugt, daß sie der Hilfe nicht wert ist. Sie gibt das zu, und darum nennt er ihren Glauben groß. Das Hauptmerkmal eines großen Glaubens ist das Bewußtsein unsrer Unwürdigkeit, das aufrichtige Vertrauen auf seine Gnade.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Hat jemals schon jemand Geld geborgt, um es am Missionstag dem Herrn darreichen zu können? Für Vergnügen wohl schon eher. Und doch geschah es einmal in einer unsrer Gemeinden.

Ich war der Gastprediger und hörte die Geschichte mit an. Der Mann kam zur Kirche, hatte seinen Verdienst noch nicht bekommen und war in unglücklicher Lage. Und das Geld war damals rar und der Verdienst sehr gering. Nach dem Gottesdienst kam der Mann zum Pastor und sagte: „Ich hatte nicht genug Geld, meine Gabe zu geben, so habe ich mir schnell von einem Freund $5 geliehen, bitte tun sie es zur Kollekte."

Und wenn der Verdienst nur $15 bis $18 die Woche war, da kann man verstehen, was diese Summe für den Mann bedeutete. Ob er wohl ärmer geworden ist? Gottes Wort sagt: „Geben armet nicht." Auch davon wissen wir zu reden.

Ich kannte einen Mann, der verlachte die Leute, die zur Kirche gingen und auch eine Gemeinde unterhielten. Dafür habe er nichts, er wolle das Leben genießen. Genossen hat er es, und zwar in flüssiger Weise, und oftmals floß es bei ihm gar zu reichlich.

Das Ende vom Liede aber war, daß er als armer Mann starb und sein Leben nutzlos dahingelebt hat. Und was wird wohl die Ernte in der Ewigkeit sein?

Die aber verlacht wurden, ließen sich nicht beirren, hielten sich zu Gottes Wort und hatten einen Segen davon. Ihr Bemühen und ihre Arbeit hat der Herr gesegnet, und sie alle haben bewiesen, daß, wer Gott vertraut, auf Erden wohl gebaut hat. Gottes Verheißungen sind immer noch gültig und bleiben's in alle Ewigkeit.

Doch, wir müssen weiter. Und wiederum geht es weit nach dem Nordosten unsers Landes. Ich meine, dort fing die Geschichte an, und in der Schweiz kam sie wohl zu Ende. Wie das wohl zuging? Also Nummer drei unsrer Missionsfreundinnen flog auch wieder davon. Mit 93 Jahren allein nach der Schweiz zu fliegen, ist doch ein Unternehmen, das uns Achtung abzwingt. Unsre Freundin hat es fertiggebracht. Sie flog mit 91 dann mit 93 Jahren hinüber, und es sollte mich nicht wundern, wenn sie, wenn der Nordpol ihre Heimat wäre, auch noch dorthin fliegen würde.

Ich war ja nicht wenig erstaunt, als ich Ende Oktober von der Schweiz einen Brief bekam, aber als ich beim Umdrehen die Rückadresse las, da wußte ich von dem Zusammenhang. Im Monat August wurde die Reise begonnen und Ende Oktober war das Kunststück vollbracht, und man war heimgekommen. Weil nun der Herr Gnade gegeben hatte zur Reise und alles gut ablief, so kamen dafür zwei Fünfer hier an, und zwar von der Schweiz. Der Name unsrer Missionsfreundin wird oft in meinem Büchlein gefunden, und wir danken für alle Mithilfe und alles Interesse für die Mission. Nach ihrem Bericht fühlt sie sich wohl, hat alle Lieben drüben nochmals gesehen, und wir freuen uns, daß der Herr auch hier Gnade zur Reise gegeben hat. Nun wünschen wir ihr eine gesegnete Winterszeit und Friede und Freude die Fülle.

Von Joliet, Ill., kamen abermals zwei Fünfer, die schon längst im Dienste stehen. Unsre Missionsfreundin ist Lehrerin und beobachtet das Leben der heranwachsenden Generation mit großem Interesse. Sie fragt sich, warum am Abend und besonders am Samstag so viele Kinder in der Stadt zu finden sind und was sie dort wohl zu tun haben.

Das Rätsel löste sich bald. An vielen Orten gehen die Eltern und Kinder am Samstagabend in die Stadt, wo Einkäufe für die Woche erledigt werden. Damit ohne Störung die Einkäufe besorgt werden können, wird ein älteres Kind mit einem jüngeren zum Kino gesandt. Da die Kleinen freien Eintritt haben, so ist nur für ein Kind zu bezahlen. Ich hab nicht gewußt, daß man auch im Kino „Babysitter" hat. Ob die Kinder wohl das, was sie sehen, auch verstehen? Doch die Hauptsache ist dann der Einkauf von „Popcorn" und „Peanuts."

Nun las ich gerade kürzlich in unsrer Zeitung, daß ein Kino in Wenatchee, Wash., seine Türen schloß, da die Kinder und die Jugend sich nicht wie Engel betragen, sondern wie räudige Bengel. Und überall hört man Klagen, daß die Kinder so dreist und frech werden! Sagte ich doch einmal zu einem Schullehrer, daß er es doch gut habe, in einem kleinen Ort Lehrer zu sein, denn dort sind die Kinder noch nicht so verdorben wie in der Stadt. Leider bekam ich eine Antwort, die ich nicht erwartet hatte, denn die Kinder auf dem Lande sind geradeso ungezogen wie in der Stadt. Wo liegt die Schuld?

Sollte es nicht in der zu frühen Heirat unsrer Jugend sein, die mit ihrem Alter gar keine Kenntnis von der Erziehung der Kinder haben? Sie sind selbst noch Kinder und haben wohl viele nur Zeiten der Unterhaltung und des Vergnügens im Kopf. Und was die Jugend alles ausführt? Autos stehlen, Fenster zertrümmern, Gangstertum üben und Menschen belästigen. Die Jugendfrage wird in unserm Lande zu einem brennenden Problem. Wie kann es gelöst werden? Nur durch ernste christliche Erziehung, durch Vorbild der Eltern und Großeltern, durch Hausandachten und ein wahrhaftig christliches Familienleben, wo Vater und Mutter am Abend mit ihren Kindern zusammen sind anstatt in den „Filling Stations" („Taverns") zu sitzen und Geld und Zeit zu vergeuden. Wer aber soll den Weg zeigen? Die Kirche, und damit ist ihr eine große Aufgabe gestellt. Spitta singt:

> O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
> Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ,
> Wo unter allen Gästen, die da kommen,
> Du der gefeiertste und liebste bist;
> Wo aller Herzen dir entgegenschlagen
> Und aller Augen auf dich freudig sehn;
> Wo aller Lippen dein Gebot erfragen
> Und alle deines Winks gewärtig stehn.

Wo solcher Geist im Hause herrscht, wird sich auch Frucht zeitigen, die Gott angenehm ist und den Lehrern und Erziehern das Leben unendlich erleichtert. Wir müssen immer wieder lernen, in Gottes Gegenwart zu leben. Das ist auch eine Missionsaufgabe der Kirche, die nur dann die besten Früchte zeitigen kann, wenn Elternhaus, Kirche und Schule zusammen arbeiten. Alle Erziehung muß hinauslaufen auf christliche Charakterbildung, Ehrfurcht vor Gott und Menschen, Befolgung der Gesetze und Anstand.

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Fortschritte in der Aerztlichen Mission.

Haydee Madrid und Magda Kroehler.

In diesem Herbst waren es genau zehn Jahre, seitdem es gewissen Einwohnern von Concepcion del Norte klar wurde, daß ein Ausländer beabsichtige, hier als Arzt zu praktizieren und sie ein riesengroßes Kreuz aufrichteten gerade außerhalb des Dorfes, da wo alle Dorfbesucher vorbeigehen müssen. Ich weiß nicht bestimmt, ob sie damit Dr. und Frau Auler entmutigen wollten, sich hier niederzulassen, oder daß sie, nicht imstande, ihn draußen zu halten, Anstrengungen machten, wenigstens die bösen Einflüsse außer Kraft zu setzen, die ein derartiges Unternehmen der evangelischen Mission bringen möchte.

Recht bald in seiner Arbeit empfand Dr. Auler die Notwendigkeit genauer Buchführung zugunsten bester Pflege der Patienten, die zu ihm kamen. So schrieb er denn ihre Namen nieder sowie ihre Behandlung und nötigte sie oft, zu weiterer Behandlung wiederzukommen. Als er merkte, daß nur wenige wiederkamen, erkundigte er sich nach dem Grund hierfür. Endlich bekannte ihm eine mutige Seele: „Ehe ihr kamet, ging das Gerücht um, ihr wäret die Agenten des Satans. Jetzt wissen wir, daß ihr dies seid. Ihr habt genaue Buchführung und genaues Namensregister von uns allen für euren Meister, den Teufel.“ Aus diesem Grunde und andern Gründen sind wenige Aufzeichnungen vorhanden betreffs der ersten Patienten. Aber greifbare Beweise sind vorhanden betreffs der von den Aulers und ihren Nachfolgern geleisteten Arbeit, Rosadel Albert und Martha Schlinkmann. Dieser Beweis besteht in dem starken Glauben, den die Leute nah und fern gewonnen haben an die Arznei und die fürsorgliche Behandlung, die sie hier bekommen haben, wenn sie in Krankheitsfällen die Pflegerinnen um Hilfe baten.

Im Lauf der vergangenen vier Monate haben wir wieder an einem Kartensystem gearbeitet und haben nun eine Namenliste von mehr als tausend Personen, die im Lauf dieser Monate uns besucht haben. Nicht länger stört sie ein derartiges Namenverzeichnis; tatsächlich sehen sie jetzt bei ihrer Rückkehr dessen Wert, und ihrer viele kommen zu weiterer Behandlung wieder. Obwohl wir jeden Monat mehr als tausend Besuche haben, stellt sich eine derart große Anzahl neuer Patienten ein, daß man sieht, daß viele nicht sooft wiederkommen, wie wir es wünschen. Aber der alte Aberglaube ist hin — das Kreuz ist schon lange hingefallen und ist nicht wieder aufgestellt worden. (Schluß auf Seite 4.)

Weißt du . . . . ?

Harold N. Auler, Sr.

1. Daß Honduras ungefähr so groß ist wie der Staat Pennsylvania?
2. Daß Honduras einundeinhalb Millionen Einwohner hat?
3. Daß unser Missionsfeld sich über drei der siebzehn Departements der Republik erstreckt, nämlich Cortes, Santa Barbara und Yoro?
4. Daß 20 nordamerikanische Missionare dem Stab zugehören?
5. Daß 12 nationale Pastoren, von denen 3 ordiniert sind, und vier nationale Gemeindearbeiterinnen im aktiven Dienst stehen; daß ein junger Mann im presbyterischen Seminar in Guatemala studiert; daß vier in der Sekundärschule vortheologische Fächer studieren?
6. Daß 34 nationale christliche Lehrer dem Stab in unsern fünf Schulen zugehören?
7. Daß eine honduranische und eine nordamerikanische Krankenpflegerin eine Klinik in Concepcion del Norte leiten in einem Gebiet, in dem das meiste Reisen zu Fuß oder per Maulesel geschieht?
8. Daß 26 Sonntagschulen 2369 Kindern und Erwachsenen dienen?
9. Daß 16 Gemeinden regelmäßig Gottesdienste haben und daß 45 andre Gruppen sich dann und wann versammeln, wann sie besucht werden?
10. Daß 588 Schüler in unsern Schulen unterrichtet werden, von denen vier Primärschulen sind in San Pedro Sula, Pinalejo, Yoro und Progreso und eine Sekundärschule in San Pedro Sula?
11. Daß 14 Frauengilden bestehen, 3 Brüderbünde und 15 Jugendgruppen?
12. Daß eure Vertreter im Bananenland euer Interesse und eure Gebete hochschätzen? (Uebersetzt von W. G. M.)

Eine Kirche in La Lima.

Klinik im Freien in Agua Colorado.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Eine scharfe Stellungnahme D. Niemöllers. Gegen die Weihnachtsbotschaft des Papstes wandte sich mit scharfen Worten der hessen-nassauische Kirchenpräsident D. Niemöller in einer Predigt, die er zum Neujahrsfest in Wiesbaden hielt. Von der Jahreslosung für 1957 „Was heißet ihr mich aber Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage?" ausgehend, erklärte D. Niemöller, hier werde der Hörer „ganz ernst" nach seinem Christsein gefragt. Wer diese Losung bejahe, bekenne sich damit zu Jesus als seinem Herrn. Wie aber stehe es mit dem Gehorsam, den man diesem Herrn schuldig sei? Zum letzten Weihnachtsfest, so fuhr D. Niemöller fort, habe „ein Mann, der als Stellvertreter Christi zu sprechen vorgibt," den Vereinten Nationen das Recht zuerkannt, „jedem militärischen Eingriff eines Staates in einen andern zuvorzukommen," also einen Präventivkrieg zu führen. Er habe zugleich erklärt, ein Christ könne sich „nicht auf das eigene Gewissen berufen, um sich zu weigern, die Dienste zu leisten und die Pflichten zu erfüllen, die gesetzlich festgelegt sind" — und diese Aeußerung habe sich eindeutig auf den Kriegsdienst bezogen. „Hier wird die Autorität Christi der Wahrheit zuwider in Anspruch genommen, hier wird sein Name mißbraucht," erklärte D. Niemöller wörtlich. Christus habe gesagt — und das sollten alle Christen wissen: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich ererben! Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Söhne Gottes heißen!" Aber, so sagte D. Niemöller weiter, das werde nicht von dreißig Sendern über die ganze Welt hinausposaunt, denn damit ließen sich keine Geschäfte machen. Und wer dennoch daran zu erinnern wage, dem werde von kirchlichen Würdenträgern — „und die gibt es ja leider auch in der Christenheit, die sich nach dem Evangelium nennt" — bescheinigt, daß er ein Schwärmer und Enthusiast sei.

Spanien.

(Evangelischer Pressedienst.)

Spanische Theologen studieren künftig in Deutschland. Spanische evangelische Pfarrer sollen künftig im Rheinland ihre theologische Ausbildung erhalten können. Dies wurde auf der rheinischen Jahrestagung des Gustav Adolf-Werkes in Bad Bertrich beschlossen, nachdem der Präsident der Evangelischen Kirche Spaniens, Pastor Dr. Guttierez-Marin (Barcelona), über die Lage seiner Kirche berichtet hatte. Für den Pfarrernachwuchs der Kirche haben sich größte Schwierigkeiten ergeben, da das evangelische Predigerseminar in Madrid im Januar vorigen Jahres durch spanische Behörden geschlossen wurde und bis heute seine Tätigkeit nicht wieder aufnehmen konnte.

Kolumbien.

(Evangelischer Pressedienst.)

Die Verfolgung der Protestanten dauert an. Nach Meldungen aus Kolumbien halten die Verfolgungen der protestantischen Minderheit des Landes an. Wiederholte Vorstellungen des Evangelischen Bundes von Kolumbien bei der Regierung haben keinen Eindruck auf die örtlichen Instanzen, vor allem der Provinz Caldas, gemacht. Die Polizei steht hier den Ausschreitungen machtlos gegenüber. Sie richten sich vor allem gegen Missionsanstalten amerikanischer Kirchen, besonders der Baptisten. Wie der Evangelische Bund mitteilt, sind seit 1948 in Kolumbien 47 Kirchen und Kapellen durch Feuer oder Dynamitsprengungen zerstört, 200 Schulen geschlossen und 75 Protestanten getötet worden. Seit Anfang letzten Jahres wurde allein die Schließung von 40 Kirchen und gottesdienstlichen Räumen angeordnet.

Holland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Eine schwimmende Kirche ist den holländischen Fischern in den Fanggebieten zwischen den Lofoten und dem englischen Kanal zur Verfügung gestellt worden. Es handelt sich um das Kirchen- und Lazarettschiff „De Hoop," das eine Krankenstation von zehn Betten, einen Operationsraum und einen Kirchensaal mit fünfzig Sitzplätzen enthält. Zur Besatzung gehören ein Pfarrer und ein Arzt.

Der Vordere Orient.

(Evangelischer Pressedienst.)

Deutsche Mission im Vorderen Orient geht weiter. Die Deutsche evangelische Mission im Vorderen Orient, besonders in der arabischen Welt, werde trotz der jüngsten politischen Ereignisse weiterarbeiten, versicherte der Vorsitzende des Vereins für das Syrische Waisenhaus in Jerusalem, der Kieler Universitätsprofessor D. Hertzberg, vor der schleswig-holsteinischen Missionskonferenz in Flensburg. Es sei zu hoffen, sagte Professor Hertzberg, daß die von deutschen Missionaren betriebene Arbeit uneingeschränkt weitergeführt werden könne, da sie stets ohne politische Belastung gewesen sei. Die Deutsche evangelische Mission, die im Vorderen Orient weithin durch den Namen Schnellers bekannt ist, habe stets bewiesen, daß sie den arabischen Menschen helfen wolle. Wie Professor Hertzberg ferner mitteilte, soll der einst von Schneller gegründete „Werkhof," in dem junge Araber Handwerksberufe lernen konnten, wieder gegründet werden. An dem dafür vorgesehenen Platz bei Amman ist eine Quelle gefunden worden, die so viel Wasser spendet, daß damit eine kleine Stadt in dem Gebiet versorgt werden kann.

Fortschritte in der Aerztlichen Mission.

(Schluß von Seite 3.)

In der Klinik haben wir Neue Testamente, Evangelien und Traktate an Hand, und die Patienten fragen oft darnach, wenn wir es vergessen, sie anzubieten. Dann und wann kaufen sie ein Neues Testament oder ein Gesangbuch oder nehmen unsre Einladung an zum Gottesdienst in der Kirche. Wir glauben, daß sie nun w i s s e n, daß unser Meister J e s u s C h r i s t u s ist und wir nicht, wie ihre Priester uns verlästern, den eigenen Vorteil suchen oder gar im Dienst des Teufels stehen.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule 5 Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche. II Tim 3, 14-17.

Bibellese.

4. März: Matth. 18, 1—6; 5. März: Matth. 18, 10—14; 6. März: Matth. 18, 15—20; 7. März: Matth. 19, 16—22; 8. März: Matth. 19, 23—30; 9. März: Matth. 20, 20—28; 10. März: Matth. 20, 29—34; 11. März: Joh. 8, 46—58; 12. März: Matth. 21, 12—17; 13. März: Matth. 21, 18—22; 14. März: Matth. 21, 33—43; 15. März: Matth. 22, 15—22; 16. März: Matth. 22, 23—33; 17. März: Matth. 22, 41—46; 18. März: Matth. 23, 1—12; 19. März: Matth. 23, 16—22; 20. März: Matth. 23, 29—36; 21. März: Mark. 7, 1—8; 22. März: Luk. 11, 37—41; 23. März: Luk. 11, 42—44; 24. März: Micha 6, 6—8.

Sonntagschullektion auf den 10. März.

Unbegrenztes Vergeben.

Matthäus 18—20.

Merkspruch: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Ist's genug siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Matth. 18, 21. 22.

Wo Menschen sind, da menschelt es, da zeigen sich Unvollkommenheiten, schreiende Ungerechtigkeiten, grausame Uebergriffe, diktiert von Stolz und Selbstsucht. Diese Mißtöne im Verkehr der Menschen untereinander können nicht durch anmaßende Gewalt dauernd und gründlich beseitigt werden, sondern durch bereitwilliges Dienen, das der aufrichtigen Demut und der reinen Liebe entspringt.

Wie groß steht der Herr in unsern Lektionskapiteln vor uns, da er einerseits mit den denkbar schärfsten Worten Ungerechtigkeit und Vergewaltigung verurteilt — ein heiliger Zorn —, anderseits ein unbegrenztes Vergeben zur hohen Pflicht macht! Darin fehlt es uns sooft: am heiligen Zorn, das Uebel zu meiden und zu verhindern, und an der Nachsicht, die wohl die Sünde verurteilt, den reuigen Sünder aber in wahrer Buße einem besseren Denken und Tun zuführen will. Es fehlt uns sooft an der Liebe, von der Paulus schreibt: „. . . sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit . . . ."

Petrus, schnell bereit zum Wort, stellt an Jesus eine Frage, in deren Beantwortung er ein Lob zu ernten hofft. Wie oft soll ich vergeben? Sintemal das jüdische Gesetz nur ein dreimaliges Vergeben zur Pflicht machte, glaubte Petrus mit seinem „siebenmal" recht großmütig dazustehen. Es folgt des Herrn überraschende Antwort, durch ein Gleichnis überzeugend und demütigend bekräftigt.

Wir sollen allezeit zu unbegrenztem Vergeben bereit sein. Warum? Weil es im Blick auf unsre große Schuld mit uns aus und vorbei ist, falls Gott uns nicht unbegrenztes Vergeben schenkt. Im Vergleich mit unsrer großen Schuld Gott gegenüber ist das Vergehen unsers Nächsten gegen uns nicht der Rede wert. Bedenken wir deshalb wohl, was wir in der fünften Bitte des Vaterunsers sagen.

Sonntagschullektion auf den 17. März.

„Aus welcher Vollmacht?"

Matth. 21, 12—22, 46.

Merkspruch: Das Volk entsetzte sich über seine Lehre. Denn er predigte gewaltig. Matth. 7, 28. 29.

Im biblischen Lektionsmaterial spitzt sich der Kampf zwischen Jesus und seinen Gegnern immer mehr zu. Sie wissen wohl: Gewinnt der Herr und behält er das Feld, dann ist es mit unserm Ansehen und mit unsrer Stellung vorbei. Den andern Weg: Jesus als den von Gott gesandten und vom Täufer bestätigten Messias anzunehmen und sich ihm unterzuordnen, den Weg wollte man nicht gehen. Wie töricht! Hätten sie doch damit ihre Stellung im Volk gekräftigt, Sinn und Herz mit Frieden bereichert und durch ihr Zeugnis für den Herrn dem Reiche Gottes einen großen und befriedigenden Dienst geleistet. Es mußte an ihnen des Herrn Wort wahr werden: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mir sammelt, der zerstreuet."

Wie groß steht der Herr wieder vor uns! Er ist ein Meister in Frage und Antwort. Ob Hohepriester und Aelteste zu ihm kommen, ihn zu verblüffen mit der Frage: Wer hat dir Recht und Vollmacht gegeben, soundso zu handeln? Ob Pharisäer und Herodianer ihn mit Lobesworten in Sicherheit wiegen wollen, um ihm dann um so gewisser ein vorzeitiges Ende zu bereiten, ob selbstzufriedene Sadduzäer kommen, ihn und den Glauben an eine Auferstehung lächerlich zu machen, er durchschaut sie alle, legt ihre bösen Absichten bloß und beweist seine Ueberlegenheit, aber auch sein beständiges Verlangen, sie eines Besseren zu belehren und sie zum Glauben an den zu führen, der auch ihr Meister und Herr und Heiland ist kraft seiner Sendung von Gott, dem Vater.

Das ist doch die überragende Frage: „Wie dünkt euch um Christus? Wes Sohn ist er?" Daß Jesus recht hatte in Lehre und öffentlicher Wirksamkeit, konnte erkennen, wer es erkennen wollte. Wer sich ihm übergibt, hat Frieden mit Gott und Kraft von Gott.

Sonntagschullektion auf den 24. März

Sind wir Heuchler?

Matthäus 23.

Merkspruch: Habt acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Matth. 6, 1.

Was ist Heuchelei? Es ist das Bestreben, besser erscheinen zu wollen, als man wirklich ist.

„Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten." In keinem andern Land waren Gotteserkenntnis und Gerechtigkeitssinn so sehr gefördert und so hoch entwickelt wie unter dem Volk der Juden. Große Propheten hatten im Lauf von Jahrhunderten ihre Gottesoffenbarungen verkündigt, hatten mit Worten gestraft und zu aufrichtiger Buße gerufen. Man lese und denke an das große Wort: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott." In der Fülle der Zeit war der Sohn Gottes in die Welt gekommen, um als das wandelnde Gewissen und die verkörperte Gerechtigkeit und Heiligkeit ein Leben in und mit Gott zu führen.

Und dann mußte der Herr gerade denen, die ihm darin hätten am nächsten stehen sollen, entgegenrufen: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler!"

Nichts hat der Herr so streng verurteilt wie Unaufrichtigkeit und Heuchelei. Ist es möglich, daß auch wir unter dies Urteil fallen? Wir haben Gottes Wort in Kirche und Haus, und in so mannigfacher Art und Weise wird um unsern Glauben und Gehorsam geworben. Wir singen und beten. Bedenken wir auch, was wir singen und beten, und meinen wir es? Eine Gemeinde singt ein bekanntes Lied, das die Königsherrschaft Jesu preist, dem Engel und Menschen zu Füßen fallen sollen. Und dann? Dann verläßt man die Kirche und ist um kein Haar besser als zuvor. Kein Wunder, wenn einsichtige Heiden sich weigern, das Christentum anzunehmen. Soll es denn auch von uns im persönlichen und im öffentlichen Leben und im Verhältnis zu andern Völkern gelten, was Jesus Matth. 23, 2, 3 sagt: „Nach ihren Werken sollt ihr nicht tun"? W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

25. Januar 1957.

Einführungen.

Pastor **Paul G. Frankenfeld** am 13. Januar 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, Andrews, Indiana.

Pastor **Milton E. Gockley, Jr.,** am 20. Januar 1957 in die Rosedale-Gemeinde, Laureldale, Pa.

Pastor **Richard A. Miller** am 11. Januar 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Fort Madison, Iowa.

Pastor **Neil R. Schroeder** am 13. Januar 1957 als Seelsorger der Hamburg—Imogene-Parochie, Nebraska-Synode.

Pastor **Richard H. Selmer** am 13. Januar 1957 in die St. Petri-Gemeinde, St. Joseph, Michigan.

Pastor **Adolph Stoerker** am 6. Januar 1957 in die Bethanien-Gemeinde, Louisville, Ky.

Pastor **Myles H. Walburn** am 7. Oktober 1956 in die Kalvarien-Nachbarschaftsgemeinde, Maywood, Ill.

Pastor **Howard W. Walenta** am 13. Januar 1957 in die Kalvarien-Gemeinde, Bethlehem, Pennsylvania.

Aufnahme in die Mitgliedschaft.

Pastor **George W. Bickel,** Weißport, Pa., am 8. Mai 1956 durch die Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **G. Robert Booth,** Gilbert, Pa., am 8. Mai 1956 durch die Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **William W. Hall,** McCall, Idaho, am 20. Mai 1956 durch die Lancaster-Synode.

Pastor **Marvin E. Rickart,** Grand Island, N. Y., am 18. Juni 1956 durch die West-New York-Synode.

Pastor **George Shultz, Jr.,** Alexandria, Pa., am 10. April 1956 durch die Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Frederick H. Wezeman,** Chicago, Illinois, am 8. Juni 1956 durch die Nord-Illinois-Synode.

Pastor **Clayton E. Champany,** Allentown, Pa., am 5. Juni 1956 durch die Lehigh-Synode.

Entlassen.

Pastor **Leslie J. Carey, Racine,** Wis., am 1. August 1956 durch die Süd-Wisconsin-Synode an die Reformierte Kirche in Amerika überwiesen.

Pastor **Harold A. Harris,** Shepherdstown, W. Va., am 1. Juli 1956 durch die Potomac-Synode an die Reformierte Kirche in Amerka überwiesen.

Pastor **Fred K. Heydel,** Windsor, Colo., am 15. August 1956 durch die Rocky Mountain-Synode an die Evangelische Methodistenkirche überwiesen.

Pastor **Walter F. Rauh,** China Grove, N. C., am 7. Dezember 1956 durch die Südliche Synode an die Protestantische Episkopalkirche überwiesen.

Pastor **Maynard H. Strothmann,** Fort Collins, Colo., am 16. August 1956 durch die Südwest-Ohio-Synode an die Presbyterische Kirche in U. S. A. überwiesen.

Pastor **Bela Szigethy,** Buffalo, N. Y., am 31. Juli 1956 durch die West-New York-Synode an die Presbyterische Kirche in U. S. A. überwiesen.

Pastor **Raymond C. Zechman,** Shillington, Pa., am 23. Mai durch die Reading-Synode an die Kirche des Nazarenus.

Von der Liste gestrichen.

Pastor **Darwin X. Gaß,** Conshohocken, Pa., am 14. September 1956 durch die Susquehanna-Synode.

Pastor **Lloyd M. Martin,** Mifflinville, Pa., am 12. November 1956 durch die Susquehanna-Synode.

Pastor **Stephan Sziarto,** Washington, D. C., am 10. September 1956 durch die Potomac-Synode.

Aufnahme in die Mitgliedschaft.

Gemeinde des Meisters, Florissant, Mo., am 5. November 1956 durch die Missourital-Synode.

Hoffnungs-Gemeinde, Belleville, Ill., am 17. Mai 1956 durch die Süd-Illinois-Synode.

Nativity-Gemeinde, Livonia, Michigan, am 9. Mai 1956 durch die Michigan-Indiana-Synode.

Entlassen.

St. Johannes-Gemeinde, Snyder, Ontario, Kanada, am 24. Mai 1956 durch die West-New York-Synode an die Vereinigte Kirche von Kanada überwiesen.

Aufgelöst.

St. Johannes-Gemeinde, Lincoln, Neb., am 24. April durch die Nebraska-Synode.

Ueberwiesen.

Madjar-Gemeinde, Warrenville, Conn., am 16. Januar 1956 durch die New York-Synode an die Freie Madjar- Reformierte Kirche überwiesen.

Veränderte Adressen.

Pastor **Donald M. Babbitt,** 15818 Marshfield Ave., Harvey, Ill. (Wohnungswechsel).

Pastor **Robert W. Bockstruck** von St. Louis, Mo., nach 6215 Kincaid Ave., Pleasant Ridge, Cincinnati 13, Ohio, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde, Sixteen Mile Stand.

Pastor **Philip A. Desenis,** 605 Fullerton Parkway, Chicago 14, Ill. (Wohnungswechsel).

Pastor **William A. Ellsworth, Jr.,** von Littlestown nach Maytown, Pa., Seelsorger der Maytown-Marietta-Parochie.

Pastor **Milton E. Gockley, Jr.,** von Jonestown nach 1301 Bellevue Ave., Laureldale, Pa., Seelsorger der Rosedale-Parochie.

Pastor **George E. Herbert** von Richlandtown nach Quarryville, Pa., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Henry Heutzenroeder** von Athens, Wis., nach c. o. R. Strand, Kathleen Lane, Mount Kisco, N. Y. (Ruhestand).

Pastor **George C. Hofler,** 28 Pottsville St., Cressona, Pa. (Straßenadresse).

Pastor **Arthur D. Knoebel** von Tamaqua, Pa., nach 13206 Birwood Ave., Detroit 38, Mich., Seelsorger der St. Markus-Gemeinde.

Pastor **Reinhold Maechtle** (D) von San Antonio nach Lake Blvd., New Braunfels, Texas (neue Adresse des Eden-Heims für Betagte).

Pastor **Archie C. Rohrbaugh** von New Oxford nach 1555 W. Market St., York, Pa., Seelsorger der St. Stephans-Gemeinde.

Pastor **H. J. Schoettle** (E) von Elberfeld nach R. R. 2, Chandler, Ind.

Pastor **Howard W. Walenta,** 1107 Elm St., Bethlehem, Pa. (Berichtigung).

W. S. Kerschner, Sekretär.

* * *

8. Februar 1957.

Einführungen.

Pastor **William A. Ellsworth,** Jr., am 27. Januar 1957 als Seelsorger der Maytown—Marietta-Parochie, Lancaster-Synode.

Pastor **W. G. Mauch** am 27. Januar 1957 in die St. Matthäus-Gemeinde, Lynnville, Indiana.

Pastor **Fred J. Mehrtens** am 20. Januar 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Cannelton, Ind.

Pastor **Paul H. C. Olm** am 27. Januar 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Monroe, Wisconsin.

Pastor **Robert F. Peeples** am 27. Januar 1957 als Seelsorger der Mount Pleasant-Parochie, Pittsburgh-Synode.

Pastor **Archie C. Rohrbaugh** am 3. Februar 1957 in die St. Stephani-Gemeinde, York, Pennsylvania.

Pastor **George Schler** am 20. Januar 1957 in die Glaubens-Gemeinde, Wentzville, Mo.

Pastor **Neil R. Schroeder** am 20. Januar 1957 als Seelsorger der Hamburg—Imogene-Parochie, Nebraska-Synode.

Pastor **Harold J. Snitker** am 20. Januar 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, Ohlman, Illinois.

Entschlafen.

Pastor **Heinrich L. Barth,** em., am 21. Januar 1957 in Milwaukee, Wis.

Dr. **H. W. Dinkmeyer,** Elmhurst College-Präsident, am 16. Februar 1957 in Elmhurst, Ill.

Aenderung in einer Synodalliste.

In der Nebraska-Synode bilden jetzt die Zions-Gemeinde, Dawson, Nebraska, und die Four Mile-Gemeinde, Humboldt, Nebraska, die Dawson—Humboldt-Parochie.

Veränderte Adressen.

Pastor **Armin H. Bizer,** 2755 Shermer Rd., Northbrook, Ill. (Straßenadresse).

Kaplan **Rudolf E. Gruenke, Jr.**, 215 Beebe Ave., Ft. Eustis, Va.

Pastor **Arlie W. Hoelscher** von Colton nach 722½ E. Penn St., Whittier, Calif., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde in Glendora.

Pastor **Louis B. Huber** von Maplewood nach 11 Bayberry Lane, Florissant, Missouri (Wohnungswechsel).

Pastor **W. Sherman Kerschner**, D. D., 7313 N. 18th St., Philadelphia 26, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Sheldon E. Mackey**, D. D. (D), 616 Schaff Bldg., 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa., Sekretär der Kirche.

Pastor **M. Earle McCullough**, 2739 North Second St., Harrisburg, Pa. (Berichtigung).

Pastor **John M. Mimlitz** von Tulare, South Dakota, nach Dawson, Nebraska, Seelsorger der Dawson—Humboldt-Parochie.

Pastor **Quentin M. Moeschberger** von Omaha, Nebraska, nach 110 Reed St., Chilton, Wisconsin, Seelsorger der Ebenezer-Gemeinde.

Pastor **William A. Schultz**, 745 Miami Pass, Madison 5, Wis. (Wohnungswechsel).

Pastor **Robert C. Steele** von Rochester, N. Y., nach R. D. 2, Export, Pa., Seelsorger der Emanuels-Gemeinde.

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Zu verschenken.

Eine deutsche Bibel, 8x12 Zoll, mit großem, klarem Druck wünscht eine Familie irgend jemandem zu schenken, der bereit ist, das Porto zu bezahlen. Man wende sich an Amelia Martens, 302 South 5th St., Plattsmouth, Neb.

Das Wort vom Kreuz.

Das Wort vom Kreuz ist während der heiligen Passionszeit, in die wir nun eintreten, der besondre Gegenstand der Betrachtung. Nach alter kirchlicher Sitte befaßt sich die Predigt in eingehender Weise mit der Leidensgeschichte unsers Herrn. Es ist aber nicht genug, daß wir mit den Einzelheiten jener grauenvollen Gründonnerstagnacht und jenes martervollen Karfreitags bekannt werden, wo die Feinde Jesu im Dienste Satans dem liebevollsten aller Menschen in boshafter Weise die größte Schande und unsägliche Leibes- und Seelenschmerzen bereiteten.

Wenn wir nur daran denken wollten, was boshafte Menschen ihm angetan haben, so möchten wir meinen: Wir sind doch bessere Menschen, und uns mit stolzer Entrüstung über sie erheben. Das aber ist nicht der Zweck der Betrachtung der Leidensgeschichte. Sie offenbart uns vielmehr die Tiefe des Verderbens in das nicht nur jene Uebeltäter, sondern alle Menschen gestürzt sind. Sie enthüllt uns unsre Verderbtheit als Sünder und zeigt uns, wozu auch wir fähig wären, wenn Gott uns nicht durch unsre Erziehung und gute Sitten davor bewahrt hätte, uns ganz in den Dienst des bösen Feindes zu stellen. Der Besuch der Passionsgottesdienste wird nur dann fruchtbar für uns, wenn sie uns zur Erkenntnis unsrer Unwürdigkeit und Hilflosigkeit der Sünde gegenüber führt und zur Buße leitet.

Auch das gereicht uns nicht zum Heil, daß wir durch die Schilderung der Peinigungen, die Jesus erduldete, Tränen des Mitleids und Bedauerns vergießen. Es ist ja wohl eine herzbewegliche Geschichte, die unsre Teilnahme erregt, aber Jesus will nicht bemitleidet werden, hat er doch selber freiwillig diesen Weg gewählt, der zum schmachvollen Kreuzestod führte. Den weinenden Frauen rief er darum zu: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und eure Kinder. Weinen sollen sie über das Los, das sie treffen muß, wenn Gott die gerechte Strafe über sie verhängt.

Das Wort vom Kreuz Jesu brandmarkt uns alle als verlorene Sünder. Eben darum ist es, wie der Apostel bezeugt, den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Torheit. Sind wir sittenstolze Menschen, die meinen, wir hätten Gottes Wohlgefallen verdient, weil wir es doch gut meinen und nur aus Schwachheit sündigen, so nehmen wir Anstoß daran, das Beichtbekenntnis abzulegen. Den Weisen dieser Welt aber, die durch ihr Wissen hohes Ansehen erlangt haben, ist es eine Torheit, daß sie sich in die Reihe mit unwissenden Sündern stellen sollen. Was kann es uns auch nützen, denken sie, daß vor Jahren ein Mann am Fluchholz gestorben ist, selbst wenn er unschuldig war?

Das Wort vom Kreuz aber richtet uns nicht bloß, sondern es verkündigt auch eine tröstliche Heilsbotschaft. Durch die ganze Geschichte seiner Leiden zieht sich wie ein roter Faden das Zeugnis von seiner Heiligkeit, Gnade und Liebe. Durch sein heiliges Leben des völligen Gehorsams bis zum Tode am Kreuz, sühnte er unsre Sünden. In Gnaden stiftete er durch sein Opfer die Versöhnung der Welt mit Gott, die auf der Vergebung der Sünden beruht für alle, die bußfertig gläubig ihn anrufen. Am Kreuze unterbricht er das Hohngeschrei seiner Peiniger mit der Bitte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Dem reumütigen Schächer verheißt er als Erstlingsfrucht seiner erlösenden Gnade die Paradiesesfreude im Jenseits in seiner Gemeinschaft. Durch seine Liebe bis zum Ende erfüllt er seine Verheißung der Heilsgaben, wodurch wir als Frucht seines Lebenswerkes neue Menschen werden, die durch die Kraft seines Heiligen Geistes als gehorsame Kinder Gottes in der Heiligung wandeln.

Das ist das Zeugnis des Wortes vom Kreuz, daß jeder, aber auch jeder, wie groß seine Sünden auch sein mögen, der sich ihm vertrauensvoll hingibt, als Kind Gottes im Frieden hienieden wandeln und in Ewigkeit in der seligen Gemeinschaft mit ihm und dem Vater leben darf. Einem unwissenden Heiden, der dem Laster ergeben ist, einem Sklaven sündlicher Leidenschaften, einem sittenstolzen Pharisäer, der ein ehrbares Leben führt, aber Stolz, Ehrsucht, Selbstsucht, Haß, Neid, Lieblosigkeit, Unversöhnlichkeit, unreine Begierden die Triebfeder seiner Handlungen sein läßt — allen weist das Wort vom Kreuz den unfehlbaren Weg zu einem Leben des Dienstes, das ihn beseligt und zur Ehre des göttlichen Namens gereicht.

Die eine große Stunde des Mitteilens — 1957.

Die eine große Stunde des Mitteilens ist die Hauptveranstaltung der 35 Kirchengemeinschaften, die sich am allgemeinen Weltdienst der Kirchen beteiligen, zur Sammlung von Gaben für die Notleidenden in Uebersee.

Der 31. März 1957 ist das Datum der neunten jährlichen einen großen Stunde des Mitteilens.

In den Vereinigten Staaten werden an diesem Sonntag Zehntausende von Gemeinden Sondergaben sammeln für den Dienst, den ihre Kirchengemeinschaft und die Gesamtheit der Kirchen zum Besten der Darbenden, Heimatlosen und Verarmten im Ausland verrichtet.

Diese Gelder werden gebraucht für Nahrungsmittel, Kleidung, Medizin und andre Bedürfnisse in der Notlage; für nahrhafte Speise zur dauernden Besserung der Gesundheit; für Umsiedlung der Flüchtlinge und deren wirtschaftliche Hilfe; für Mittel, sich selber zu helfen, Berufungsausbildung und andre Dienste an den Heimatlosen und Armen.

Alle Hilfe in Uebersee wird nur auf der Grundlage der Not gewährt — ohne nach Rasse, Hautfarbe oder Religionsbekenntnis zu fragen.

Die Hauptgebiete der Not.

Die Hauptgebiete, wo die Kirchen 1957 Dienste erweisen wollen, sind Korea, der Nahosten, Indien, Pakistan, Japan, Griechenland, Hongkong, Italien, Frankreich, Aegypten, Deutschland und Oesterreich sowie Ungarn und die Flüchtlingsorte in Ost-Europa.

Im Nahosten ist das Los der arabischen Flüchtlinge noch tragisch und ungelöst. Unterernährung und Krankheit fordern viele Opfer.

Korea leidet immer noch. Von den zehn Millionen, die durch den Krieg vertrieben wurden, ist einer von je zweien der Hilfe bedürftig.

In Japan haben Ueberschwemmungen und Taifune bei der herrschenden Arbeitslosigkeit Hunderttausende in Not versetzt. Die Verwaisten und Tuberkulösen sind besonders der Hilfe bedürftig.

In Hongkong herrscht noch ein großes Gedränge von verarmten, hungernden Flüchtlingen aus China.

In Pakistan und Indien, die sich noch nicht von den verwüstenden Hochfluten erholt haben, ist der Mangel an Nahrungsmitteln akut.

In Deutschland leben Tausende der „alten" und neuen Flüchtlinge aus der Ostzone von dürftigen Unterstützungen, die durch Nahrungsmittel und Kleidung der Kirchen ergänzt werden.

In Oesterreich ist die Lage der Flüchtlinge entsetzlich geworden, weil fortgehend neue Flüchtlinge aus Ungarn kommen.

In Italien und Frankreich sind viele Waisen und verarmte Betagte immer noch auf unsre christlichen Hilfseinrichtungen angewiesen.

In Griechenland, wo Krieg und Naturkatastrophen viel Unheil angerichtet haben, sind mehr als zwei Millionen noch in größter Not.

Wieviel Gelder nötig sind.

Im Jahre 1957 sind $11,500,000 nötig für die Hilfswerke der einzelnen Kirchen und das gemeinsame Programm des kirchlichen Weltdienstes, an dem unsre Kirche teilnimmt.

Wenn dieser Betrag eingeht, wird weit mehr Not in Uebersee gelindert als je zuvor. Im Jahre 1957 gedenken die mitwirkenden Kirchen durch den kirchlichen Weltdienst folgende Gaben in Uebersee zu verteilen: mehr als 400,000,000 Pfund Kleidung, Nahrungsmittel, Medizin und andre Dinge, die insgesamt einen Wert von $45,000,000 darstellen. Die Kosten werden auf $2,205,000 geschätzt.

Unsre Kirche nimmt daran teil.

Die Evangelische und Reformierte Kirche nimmt an diesem gemeinsamen Programm der amerikanischen Kirchen teil. Daneben verwendet sie Gelder zur Unterstützung und zum wirtschaftlichen Wiederaufbau in 22 Ländern in Europa, im Mittelosten, in Asien und Südamerika. Die Generalsynode in Lancaster steckte für das Jahr 1957 $600,000 als Ziel zur Unterstützung der gemeinsamen Arbeit der Kirchen und des Programms unsrer eigenen Kommission für Weltdienst. Die eine große Stunde des Mitteilens in der Passionszeit gibt unsern Gemeinden eine Gelegenheit, sich an diesem weltweiten Dienst der Barmherzigkeit zu beteiligen. Schecks möge man an Dr. F. A. Keck, Schatzmeister, ausstellen und an die Kommission für Weltdienst, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., senden.

Die Kommission für Vereinigte Förderung.
L. C. T. Miller,
Leiter des Philadelphia-Büros.

Versammlung des Allgemeinen Rats.

Der Allgemeine Rat unsrer Kirche, der sich zweimal im Jahre versammelt, setzt sich aus den Vertretern der Hälfte der Synoden, und zwar einer gleichen Anzahl von Pastoren und Laien, und den Beamten der Gesamtkirche zusammen. Er führt die Anweisungen der Generalsynode aus und trifft die nötigen Entscheidungen über Fragen, die in den drei Jahren zwischen den Sitzungen der Generalsynode nötig sind.

Der Versammlung, die vom 5. bis 7. Februar 1957 in Cincinnati, Ohio, gehalten wurde, lagen sehr wichtige Angelegenheiten vor. Präses Dr. James E. Wagner berichtete des längeren über seine Erfahrungen und Beobachtungen auf seiner Reise nach dem Fernosten, wobei er mit unsern dortigen Missionaren in Verbindung trat und die Wirksamkeit unsrer Kommission für Weltdienst in Augenschein nahm. Er machte dabei eine Reihe von Vorschlägen, die den betreffenden Behörden zur Beratung überwiesen wurden.

Viele Beschlüsse des Allgemeinen Rats befaßten sich mit den Vorkehrungen zur Durchführung des Vorstoßes auf allen Gebieten der kirchlichen Tätigkeit zur Vertiefung des geistlichen Lebens in den Gemeinden und regeren Tätigkeit in der Reichsgottesarbeit.

Viele Beschlüsse waren notwendig zur Vorbereitung auf die Vereinigung unsrer Kirche mit den Kongregational-Christlichen Kirchen, die im Juni dieses Jahres auf einer gemeinsamen Sitzung unsrer Generalsynode und des General Council der Schwestergemeinden in Cleveland, Ohio, vollzogen werden soll. Es galt unter anderm die gemeinsame Arbeit und Verschmelzung der verschiedenen Behörden einzuleiten auf Grund der Grundlage der Union, damit das Werk ungehindert weitergeführt werde, bis eine spätere Generalsynode der Vereinigten Kirche Christi eine Verfassung für die vereinigte Kirche gutheißt.

Der Allgemeine Rat sprach seine Freude darüber aus, daß die Beiträge der Gemeinden für die Reichsgottesarbeit seit der Gründung der Evangelischen und Reformierten Kirche von Jahr zu Jahr zugenommen haben. Im Jahre 1956 erreichten sie die Höhe von $3,557,600.72. Das sind 95 Prozent des Ziels, das gesteckt worden war, und $106,790.49 mehr, als im Jahr zuvor beigesteuert wurden. Neun Synoden haben ihr Ziel erreicht oder überschritten, und 1976 Gemeinden haben ihre Quote voll eingesandt.

Daneben gingen im Jahre 1956 $749,045.84 zur Linderung der Not in aller Welt ein oder $95,986.55 mehr als im Jahre 1955. Bis auf eine Synode haben alle das ihnen gesteckte Ziel überschritten. Besonders erfreulich ist, daß die große Notlage in Ungarn erhöhte Beiträge zur Folge hatte.

Seit dem Tode des Dr. LeVan lag die Leitung der Kommission für Vereinigte Förderung in den Händen von zwei Direktoren. Nun hat der Allgemeine Rat Dr. Karl Klein, der sein Büro in St. Louis hat, zum Direktor gewählt, und Dr. L. C. T. Miller, der bisherige Mitdirektor, bleibt Leiter des Büros in Philadelphia und ist auch als Mitglied der Kommission für Haushalterschaft ernannt worden.

In bezug auf den „Friedensboten" wurde in einem Beschluß die Hoffnung ausgesprochen, daß die Anweisung der Generalsynode, ihn auf der jetzigen Grundlage fortzuführen, ausgeführt werden kann. Leider nimmt die Leserzahl beständig ab, da die Alten sterben.

---

† Pastor Max Friedrich Zutz, em. †

Pastor Max Friedrich Zutz, em., von Cincinnati, Ohio, ist am 13. November 1956 im Alter von 82 Jahren in die triumphierende Kirche versetzt worden. Er studierte im lutherischen Concordia-Seminar und wurde am 20. Juni 1898 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Als Seelsorger wirkte er in Wisconsin, Ohio, in den letzten 27 Jahren an der Matthäus-Gemeinde, Winton Place, Cincinnati. Viele Brüder von Cincinnati und Umgegend nahmen am 16. November an dem Trauergottesdienst in der St. Matthäus-Kirche teil, wobei die Pastoren Hoecker, Witt, Krumm und Gebhart sich aktiv beteiligten. Die Ueberlebenden sind zwei Töchter.

Clarence K. Gebhart,
Präses der Südwest-Ohio-Synode.

† Frau Pastor Emma Irion. †

Frau Pastor Emma Irion, geb. Schmidt, Witwe des seligen Dr. Paul Irion, ist am 14. Dezember 1956 im Alter von 94 Jahren, 11 Monaten und 7 Tagen in Michigan City, Indiana, in die himmlische Heimat abgerufen worden. Sie wurde am 7. Januar 1862 in Elmhurst, Ill., geboren. Am 2. November 1882 reichte sie Dr. Paul Irion die Hand zum ehelichen Bunde. Dieser bediente während seiner Amtszeit zwei Gemeinden, die eine in Freedom, Mich., die andre in Michigan City, Indiana. Er ging 1942 zur ewigen Ruhe ein. Die trauernden Angehörigen sind vier Töchter: Frau Pastor Olga Papsdorf, Whittier, Calif.; Frau Pastor Martha Howe, Portland, Oregon; Frl. Clara Irion, Michigan City, und Frau Lucie Benwell, Michigan City; ein Sohn: Pastor Edwin A. Irion, St. Joseph, Mich.; acht Enkelkinder und vier Urenkelkinder. Bei der Leichenfeier in der Kirche und auf dem Greenwood-Friedhof amtierte der Unterzeichnete.
A. P. Hardt, P.

† Pastor Kenneth Edward Roll. †

Pastor Kenneth Edward Roll, Seelsorger der Bethlehems-Gemeinde, Glassboro, New Jersey, beendigte am 14. Dezember 1956 die kurze Laufbahn seiner Amtstätigkeit im Alter von zweiunddreißig Jahren. Er durchlief das Franklin and Marshall College und das Lancaster- Theologische Seminar und empfing 1953 die Ordination zum heiligen Predigtamt. Bis zu seinem Tode wirkte er in der Bethlehems-Gemeinde. Während des zweiten Weltkriegs diente er im Heer der Vereinigten Staaten.
Henry A. Weiser,
Präses der New York-Synode.

† Pastor Berthold Erich Schalow. †

Pastor Berthold Erich Schalow wurde am 11. August 1895 in Deutschland geboren. Am 15. Dezember 1956 ging er in Los Angeles, Calif., im Alter von 61 Jahren zum ewigen Leben ein. Er studierte auf dem Meadville-Theologischen Seminar und wurde 1918 ordiniert. In den 38 Jahren seiner Amtstätigkeit bediente er Gemeinden in Michigan, Wisconsin, Colorado und California. An seinem Sarge trauerte seine Witwe, Frau Lina Schalow. Die Leichenfeier wurde am 18. Dezember vom Unterzeichneten geleitet.
John W. Flucke,
Präses der California-Synode.

† Pastor August Heinrich Knipping. †

Pastor August Heinrich Knipping ist am 15. November 1956 im Alter von 64 Jahren in Bellevue, Ky., in die himmlische Heimat eingegangen. Seine Erziehung erhielt er im Elmhurst College und im Eden-Seminar. Im Jahre 1915 ordiniert, bediente er Gemeinden in Ohio, Maryland und in den letzten 25 Jahre die St. Johannes-Gemeinde in Bellevue, Ky. Im zweiten Weltkrieg wirkte er als Kaplan der Streitkräfte unsers Landes. Ueber seinen Hingang trauern seine Gattin, Fern, und ein Sohn, Paul.
Clarence K. Gebhart,
Präses der Südwest-Ohio-Synode.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Tragkraft.

Pastor W. G. Mauch.

Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir. Matth. 11, 29.

Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen. Psalm 55, 22.

Eine freundliche Leserin, die nicht nur an eigene Nöte, sondern auch an die Nöte andrer denkt, schickt zur Veröffentlichung ein Gedicht ein, das auch andern Trost zusprechen mag:

Bitte um Tragkraft.

Hilf mir, Herr, zum Stillehalten,
Ich vermag's nicht; hilf du mir.
Soll sich's schwerer noch gestalten,
Dann leg du mir Kräfte zu.
Tragkraft, Herr, bitt ich von dir,
Kraft zum Tragen schenke mir.

Kann ich manchmal nur durch Tränen
Trübe deinen Himmel sehn,
Muß ich oft in Schmerzen stöhnen,
Herr, dann wollst du bei mir stehn.
Tragkraft, Herr, bitt ich von dir,
Kraft zum Tragen schenke mir.

Wenn ich will des Trosts vergessen,
Sich in mir der Zweifel regt,
Ob du nicht zu scharf gemessen
Und zu schwer mir auferlegt,
Tragkraft, Herr, bitt ich von dir,
Kraft zum Tragen schenke mir.

Hab ich dann die Höh erklommen
Stille unter meiner Last,
Dann, Herr, darf ich zu dir kommen,
Heim zur freudevollen Rast.
Gib mir Tragkraft, daß ich dann
Soviel Freude tragen kann. H. H.

(Eingesandt von Fräulein E. Schowalter, 616 4th Terrace, Nebraska City, Neb.)

Wir danken herzlich für die Einsendung dieses wertvollen Gedichtes, das gewiß vielen Lesern eine willkommene Bitte um Trost und Hilfe sein wird in Stunden großer Not.

Daß wir Tragkraft von oben nötig haben, wissen wir aus Erfahrung. Wie der Leib zu seiner Stärkung Nahrung haben muß von außen her, so braucht die Seele Tragkraft von oben her. Wir können es uns nicht selbst geben, es muß uns von oben geschenkt werden.

Da müssen wir nun froh sein, daß Gott unsre Schwächen und Gebrechen, unsre Nöte und Bedürfnisse kennt und unsre Bitte gern erhört, in Erfüllung der Verheißung: „Bittet, so wird euch gegeben.“ Unser Herr Jesus geht da noch einen großen Schritt weiter, indem er denen, die als Mühselige und Beladene hilfesuchend zu ihm kommen, verspricht, ihre Last tragen zu helfen. Und wir wissen, daß geteilte Last halbe Last ist. Wissen wir ihn ungesehen an unsrer Seite, dann ist uns allezeit schon viel geholfen. Wissen wir, daß seine Augen auf uns ruhn, dann geben wir uns doppelte Mühe, geduldig und willig zu tragen, was er uns auflegt. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Simon von Kyrene hat die Last des Kreuzes Christi tragen dürfen. Sie war nicht nur groß, sondern damals auch voller Schmach. Aber er kam dadurch zum Glauben an den Herrn. Lernen wir von ihm, der das Kreuz für uns getragen hat.

Wir beten:

Lieber Gott und Vater! Hilf du mir einen guten Kampf kämpfen und meinen Lauf im Glauben vollenden. Du selbst sollst und wirst die Last abnehmen, die du zu meiner Heiligung mir auferlegt, wann deine Stunde gekommen ist. Hilf mir, in Freud und Leid dich preisen. Amen.

† Pastor Holland Lawrence Logsdon. †

Pastor Holland Lawrence Logsdon wurde am 10. März 1896 in Frostburg, Md., geboren. Er starb am 14. Dezember 1956 in Akron, Ohio. Er wurde vom Amerikanischen Theologischen Seminar graduiert und am 8. Oktober 1922 in der Dreieinigkeits-Kirche, Rockwood, Pa., zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Lauf der Jahre bediente er folgende Gemeinden: New Centerville-Parochie, Rockwood, Pa.; Zions-Gemeinde, Cumberland, Md.; Stoystown-Parochie, Pa.; Du Bois-Parochie, Pa.; Zelienople, Pa.; Achte, Cleveland, und East Market St., Akron, Ohio. Die Leichenfeier wurde am 17. Dezember 1956 in der East Market St.-Kirche von Pastor Elam G. Wiest, Präses der Nordost-Ohio-Synode, unter Mitwirkung des Dr. Perrie Mahaffey, Mitglied der Ersten Gemeinde, Akron, geleitet. Auf dem Friedhof der Gemeinde in Zelienople, Pa., diente Pastor Arthur Papenmeier, Seelsorger der Logsdon-Familie. Die ihn überlebenden Angehörigen sind seine Gattin, Ruth; seine Mutter, ein Sohn, zwei Töchter, eine Schwester, zwei Brüder und fünf Enkelkinder.
Elam G. Wiest, Präses.

† Frau Pastor Amelia Middleton. †

Frau Pastor Amelia Middleton, Witwe des seligen Pastors Elwood W. Middleton, ist am 28. August 1956 im Alter von 77 Jahren in Dayton, Ohio, entschlafen. Ihr Gatte bediente Gemeinden in New York, Pennsylvania und Ohio, und er wurde 1930 vom Herrn über Leben und Tod abgerufen. Er wurde von zwei Söhnen und zwei Töchtern überlebt, doch ist eine Tochter inzwischen gestorben.
Joseph P. Alden, P.

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Der Weg nach Golgatha.

Es spricht der Heiland zu den Seinen:
„Hinauf gen Zion laßt uns gehn,
Des Menschen Sohn muß leiden, sterben,
Der Welt das Leben zu erwerben,
Und von den Toten auferstehn."

Moraht.

Die stille Passionsstunde für 1957.

Vorspiel: „O Haupt voll Blut und Wunden," Evang. Gesangbuch Nr. 129.

Leiterin: Vor ungefähr sechzig Jahren erschien in England ein Buch unter dem Titel „Der große Leidensweg," geschrieben von Hesba Stratton. Es zeigte in ergreifender Weise, wie die „Stundisten," ein aufrichtig frommer Kreis erleuchteter Christen in Rußland, angeklagt wurden, in ihren Versammlungen gegen die Regierung zu arbeiten. Sie wurden nachts aus ihren Häusern geholt und in grausamer Weise auf den Weg in die sibirische Verbannung getrieben.

Viele starben auf den entsetzlichen, eisigen Wanderungen, und die, die in Sibirien lebendig ankamen, mußten Zwangsarbeit in den Minen tun — ein lebendiger Tod. Aber durch dieses furchtbare Erleben und alle Qual zieht sich ein fester Glaube an ein neues Leben nach dem Tode. „Wir werden wieder leben," das war ihnen eine gewisse Hoffnung.

Die Verfasserin dieses Buches muß, als sie ihrem Buch den obigen Titel gab, an einen andern „großen Leidensweg" gedacht haben, den unsers Heilandes. Diesen Weg unsers Meisters nach Golgatha wollen wir in dieser stillen Passionsstunde im Geiste auch gehen.

Lied: „Ewger Felsen, nur in dich," Evang. Gesangbuch Nr. 639, Melodie in „Singet dem Herrn," Nr. 49.

Gebet: „Herr unser gekreuzigter Heiland, hilf uns deinen Leidensweg mit dir zu gehen und dir nachzufolgen durch Schmach, Hohn und Verlassenheit. Wir möchten alle unsre Lasten, Sorgen, Sünden und Wünsche unter dein Kreuz legen, damit sie dort mit dir sterben. Hilf auch uns, daß wir zu einem neuen Leben mit dir auferstehen und fortan wandeln in deiner Auferstehungskraft. Wir bitten dieses um deines ewigen Opfers willen. Amen."

1. Teil:

„Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem."

Mit diesen Worten bereitet der Heiland seine Jünger auf den Leidensweg vor. Markus und Lukas berichten diese Worte. Nach Markus entsetzten die Jünger sich, Lukas sagt: „Sie verstanden der keines." Als sie nach der langen Fußreise mit Jesus am Palmsonntag unter dem Hosianna der Menge in die Heilige Stadt einziehen, sehen sie die Erfüllung aller ihrer Wünsche greifbar vor sich. Nicht so der Herr — durch die Jubelrufe der Menge hört er bereits das „Kreuzige, kreuzige ihn," und er weint über Jerusalem: „Wenn doch auch du erkennetest zu dieser, deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!" So tritt Jesus in die Passionswoche.

In den ersten Tagen der Woche macht er einen letzten Appell an sein Volk, um sein Gewissen zu wecken. Er spricht ernster denn je und verurteilt die Sünden des Volkes und der Priesterschaft, und langsam schwingt sich die Stimmung vom „Hosianna" zum „Kreuzige."

Wir folgen ihm vom unfruchtbaren Feigenbaum (dem Abbild der Verwerfung Israels) zur Tempelreinigung und hören den Gleichnissen zu, durch die er das Verständnis des Volkes noch immer erwecken will — bis zu dem größten aller Gebete: dem hohepriesterlichen. Ein und aus geht er im Tempel in den ersten vier Tagen dieser Woche, und die Blicke der Priesterschaft werden täglich finsterer und drohender und deuten den bevorstehenden Sturm an.

So kommt in geschichtlicher Reihenfolge der Donnerstag und mit ihm die Einsetzung des heiligen Abendmahls.

Lied: „Du gehest in den Garten beten," Evang. Gesangbuch Nr. 130, Verse 1. 2.

2. Teil:

„Da sie den Lobgesang gesprochen hatten,"

führte Jesus seine kleine Schar durch das Osttor über den Bach Kidron in den Garten Gethsemane. „Jesus ist sich der Schwachheit, die ihm als Mensch anhaftet, wohl bewußt. Tiefer und tiefer versenkt er sich in den furchtbaren Ernst des Leidens, verraten, verleugnet, verworfen, verhöhnt und verurteilt zu werden. Doch, der tiefste Grund seines Zitterns und Zagens ist, daß er, der von keiner Sünde wußte, dem die Liebe des Vaters, das Einssein mit ihm, das Höchste und Teuerste war, für uns den Fluch der Sünde, den Zorn Gottes fühlen und etwas vom ewigen Tod schmecken mußte.

Dem Reich der Finsternis ist es gestattet, mit allen seinen Schrecken ihn anzulaufen. Wie mag es den Heiland erschreckt und geängstigt haben, hier zum erstenmal einen dem Willen des Vaters entgegengesetzten, eignen Willen, in sich zu fühlen." (G. Stäbler.)

Jesu, Herr der Herrlichkeit!
Was will's mit dir werden,
Daß du liegst voll Angst und Leid
Betend auf der Erden?
Daß dir Schweiß, vermengt mit Blut,
Aus den Gliedern dringet
Und ein Engel Trost und Mut
Dir, dem Tröster, bringet."

Lied: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld." Vers 1, Nr. 128.

3. Teil:

Die dunkelste Nacht.

Wenn je eine dunkle Nacht über dieser Erde lag, so war es die Nacht von Donnerstag zum Freitag der Karwoche, obwohl dem Kalender nach der Mond geschienen haben muß. Schlag auf Schlag fällt in dieser Nacht auf den Heiland die Gefangennahme, der Verrat des Judas, die Verleugnung des Petrus, die Flucht der Jünger, die Verhöre vor dem Hohen Rat, Herodes und Pilatus. In der Nacht wurden Pilatus und Herodes Freunde — eine Freundschaft zum Tod.

Nach dem vorläufigen Verhör bei Hannas folgt die Sitzung des ganzen Hohen Rates, zwischen 12 und 3 Uhr und später zwischen 3 und 6 Uhr, die zweite bringt dann den endgültigen Urteilsspruch von den Juden. Doch da sie kein Recht haben, ein Todesurteil zu vollstrecken, bringt die aufgeregte, johlende Menge Jesus vor Pilatus, um seine Genehmigung zum Todesurteil zu erzwingen. Doch, je mehr sie toben, um so stiller und hoheits-

voller steht Jesus da. Als er Gethsemane verlassen und seinen Willen mit Gottes Willen vereinigt hat, ist der eigentliche seelische Kampf für ihn vorüber, obwohl das schreckliche körperliche Leiden noch vor ihm liegt. Nachdem Pilatus vergeblich versucht hat, Jesus an Herodes abzuschieben, gibt er dem Drängen und Drohen der Juden nach und spricht das Todesurteil über ihn aus. Darnach betritt der Heiland die „Via Dolorosa," den Leidensweg nach Golgatha.

Gemeinsames Gebet:

„Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Unheil, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer."

Leiter:

„Ich will nun mit dir gehen
Den Weg nach Golgatha;
Laß mich im Geiste sehen,
Was dort für mich geschah.
Mit innig zartem Sehnen
Begleitet dich mein Herz,
Und meine Augen tränen
Beim Blick auf deinen Schmerz."

4. Teil:

Der dunkelste Tag.

Nahe zur Rechten des Damaskustors erhebt sich der Hügel Golgatha in der Form eines Schädels. Zu diesem leitet man den müden, bleichen, stillen Mann in der Dornenkrone, der unter der Kreuzeslast dahinstolpert. Schließlich versagen seine Kräfte, und mit tränenden Augen sehen die ihn begleitenden Frauen, wie die Soldaten das Kreuz auf die Schultern des Simon von Kyrene legen. Auf der Höhe angekommen, werden drei Kreuze in die Erde gerammt, rechts und links je eins für die zwei Verbrecher, „Jesus aber mitten inne."

„Und allda kreuzigten sie ihn."

Was können wir dem zufügen? In die größte Seelennot und Gottverlassenheit steigt der Herr nun hinab, während sein Leib von der Erde erhöht wird. Sieben unsterbliche Worte kommen aus seinem Munde — und nach sechs qualvollen Stunden ruft er triumphierend aus: „Es ist vollbracht!" und befiehlt seinen Geist in des Vaters Hände." Und die Sonne verlor ihren Schein —" — Dunkelheit liegt auf dem Hügel.

Gegen Abend legen ihn liebevolle Hände in ein Felsengrab, und der große Leidensweg ist dort zu Ende gekommen, wo in der Frühe des Ostermorgens der Siegeslauf beginnen wird.

Leiter:

„Uns zuliebe kamst du hier
In das finstre Tal der Erden,
O daß Herz und Sinne dir
Ewig, ewig dankbar werden."

Verein erhebt sich (bis zum Schluß) und spricht gemeinsam:

„Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden
Und bittrer Todesschmerz,
Drum geb ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz. Amen."

Leiter: „Der Gott aber des Friedens, der ausgeführt hat von den Toten den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesus, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun, was vor ihm gefällig ist durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

* * *

Vorschläge zur Ausführung des Programms: Man lese es langsam und feierlich vor. Die vier Teile sollten von verschiedenen Gliedern vorgelesen werden. Ein weißgedeckter Tisch mit Kreuz und Kerzen trägt zur Vertiefung der Stimmung bei.

Wir bringen dieses Programm früh im März, da am 24. März das April-Thema erscheinen muß.

Für den Familienkreis

Eine Passionsgeschichte.

Von Ingeborg Ihlefeld.

In den großen Eichen auf dem Friedhof, die noch kahl und unbelaubt in der Märzensonne ihre Aeste wiegten, sangen schon die Drosseln — das erste Frühlingsahnen klang aus den süßen Trillern.

Hinter der Mauer, wo die rauhen Winde nicht ankommen konnten, blühten die ersten Veilchen, noch ein wenig zaghaft, aber um so lieblicher. Auch die Hasel- und Weidenbüsche trugen die ersten Kätzchen mit Anmut auf ihren schlanken Zweigen.

Frau Erika sah es mit leiser Wehmut. Wie schön könnte das alles sein, das lenzliche Erwachen der Natur, wenn nicht der Schmerz in ihrem Herzen mit nieaufhörender Marter alle Freude an den schönen und guten Dingen, die Gott in seiner unerschöpflicher Liebe seinen Menschenkindern immer wieder schenkt, ersticken würde.

Es war niemand außer der einsamen Frau auf der stillen Stätte der Toten. Sie konnte ungestört durch die Reihen der Gräber gehen, in denen Menschen den letzten Schlaf schliefen, die sie im Leben gekannt hatte. Auch ihre lieben Eltern ruhten hier aus von der Not und der Unruhe, die das irdische Dasein mit sich bringt.

Kummer genug hatten sie ja gehabt, die lieben Eltern, die ihre drei Söhne in Rußland verloren hatten. Aber sie hatten die schwere Prüfung in geduldiger Ergebenheit in Gottes Willen auf sich genommen. Daß auch der Schwiegersohn aus diesem schrecklichen Krieg nicht heimkommen würde — das hatten die lieben Eltern glücklicherweise nicht mehr erfahren. Allein zurückgeblieben war sie, Frau Erika.

Sie hatte zwar keine finanziellen Sorgen. Ihr Mann war wohlhabend gewesen und hatte ihr noch vor dem Krieg ein hübsches Häuschen in ihrem Heimatort gekauft. Nein, Geldsorgen hatte sie nicht. Aber wozu lebte sie eigentlich noch? Seit jenem Tage des Entsetzens gab es für Erika keine Freude mehr.

O sie erinnerte sich dessen genau. Wie oft hatte sie sich mit Selbstvorwürfen gequält, daß sie nicht damals schon mit den Kindern in das heimatliche Dörfchen, in das hübsche Landhaus gezogen war. Nur eine Woche früher! Sie hatten immer davon gesprochen, und schließlich waren die Koffer gepackt gewesen. Am Tage oder vielmehr in der Nacht vor ihrer beabsich-

tigten Abreise war dann das schaurige Unglück über sie hereingebrochen.

Wie viele Jahre lag es schon zurück? Zwölf Jahre. Zwölf Jahre, und doch meinte Frau Erika immer wieder, wenn sie nachts aus wüstem Traum aufschreckte, das Heulen der Bomben zu hören wie damals in jener Nacht des Schreckens und des Todes, wo höllische Gewalten über sie und ihre Kinder hereingebrochen waren. Sonntag Judika. Ja, es war am Passionssonntag Judika gewesen . . . .

Lotte, und Liesel, die beiden blonden Zwillinge, ihres Herzens Freude und Stolz, hatten müde und verängstigt neben ihr im Keller gehockt, als jener fürchterliche Angriff über die todgeweihte Stadt hereinbrach, als 2000 Flugzeuge Feuer und Schwefel spien. Sie hörten die Detonationen im Keller, die unglücklichen Menschen, und flehten zu Gott um Hilfe. Sie spürten den Tod, als die Häuser barsten und feurige Zungen von allen Seiten nach ihnen leckten. Niemals, das wußte Erika, würde sie das schauerlich singende Heulen der Bomben vergessen . . . .

Als die gewaltige Luftmine herunterging, verloren alle im Keller das Bewußtsein, dies arme zu Tode geängstigte Häuflein Menschenkinder. Dann war das Inferno vorbei.

Nicht alle waren tot. Als der Morgen graute, erwachte Erika aus ihrer Ohnmacht. Ihr erster Blick galt ihren Kindern. Sie lagen zusammengesunken, Kopf an Kopf, Blut rieselte in dünnen Fäden aus den erstarrten Lippen. Sie waren beide tot, die kleinen Zwillingsschwestern, die Luftmine hatte ihre Lungen zerrissen. . . . . Schwer und dunkel brach die Woge des Leides über die Mutter herein . . . .

Sonntag Judika. Wie damals. Auch nach jener Schreckensnacht war der Sonntag Judika angebrochen. Der Sonntag in der Leidenszeit des Herrn — Judika. Man hatte ihr gesagt, daß Judika auf deutsch „richte" heißt. Richte dich zum Gang auf Golgatha. So hatte die unglückliche Mutter es aufgefaßt.

Weil sie von Jugend an gewohnt war, sich an den Heiland zu halten, hatte sie auch jetzt die milde Hand nicht losgelassen, die sich ihr voll Erbarmen entgegengestreckt, und das hatte sie über den Abgrund der Verzweiflung hinweggetragen. Sie glaubte nach wie vor an ihn, den Heiland und Erlöser.

Aber die Freudigkeit hatte sie verloren. Es gab nichts mehr, was sie noch auf Erden festhielt. Sie sehnte den Tag herbei, an dem auch sie sich zur letzten Ruhe niederlegen konnte. . . . Sonntag Judika. Es war die Höhe der Passionszeit. Der Heiland litt, um die Menschheit von der ewigen Verdammnis zu erlösen. Konnte man dies Wunder eigentlich jemals völlig begreifen?

Am Ende des Friedhofs stand das große Kreuz. Ein großes, dunkles Kreuz. Es stand ein Spruch drauf: „Ich bin die Auferstehung und das Leben." Nichts weiter. Aber wenn man über dies Wort nachdachte, dann stockte einem das Herz!

Frau Erika stand vor diesem hohen, dunkeln Kreuz und schaute auf den Spruch.

Ja, so war es. Darum hatte Christus gelitten, das unschuldige Gotteslamm, daß er die schuldbeladenen Menschen vom ewigen Tod erlöse . . . .

Drüben war die Gruppe der Kindergräber. Auch das Doppelgrab von ihren bei-

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	■	1	2	3	■	4	5	6	■	■
■	7				■	8			9	■
■	10				■	11				■
12				■	13					14
15			■	16			■	■	17	
18			19			■	20	21		
■	■	22			■	23			■	■
24	25			■	26				27	28
29		■	■	30			■	31		
32		33	34			■	35			
■	36				■	37				■
■	38				■	39				■
■	■	40			■	41			■	■

Waagerecht: 1. Raubtier, 4. Schicksal, 7. Frühling, 8. Mädchenname (2. Fall), 10. Schwüre, 11. Berg der Bibel, 12. Vogel, auch unwahre Anekdote, 13. Stadt in Jugoslawia (zweiter Fall), 15. Gesang, 16. Artikel, 17. östlicher Staat (Abk.), 18. schicken, 20. harzreiches Holz, 22. Tonart, 23. Wagenreihe, 24. Blutgefäß, 26. Bruder Miriams (zweiter Fall), 29. Artikel (französisch), 30. Organ, 31. Farbe, 32. Leid, 35. Behälter, 36. hochherzig, 37. erzwungene Arbeit, 38. Vogel, 39. guter Zuspruch (dritter Fall), 40. Getränk, 41. Getränk.

Senkrecht: 1. Führende, 2. Schluß, 3. foppe, 4. deutscher Komponist, 5. deutscher Fluß, 6. Land in Südarabien, 7. Hüfte, 9. Fluß in Frankreich, 12. Göttin der Morgenröte, 13. Bibelstadt, 14. japanische Münze, 16. Artikel, 19. dasselbe wie 22 waagerecht, 20. Heilung, 21. malaischer Kopfjäger, 23. vormaliger Herrscher, 24. tiefe Frauenstimme, 25. derjenigen, 26. Nebenfluß des Rheins, 27. Ordensschwester, 28. Heilige (Abk.), 30. versehet mit Oel, 33. Mann, der starb, ohne geboren zu sein, 34. vervollkommne dich, 35. Scheidegebirge zwischen Asien und Europa, 37. Ordensbruder.

(ö = oe; ü = ue.)

Dieses mag die lieben Löser amüsieren: Wir lasen eine neue Definition für das Wort Optimist. Wer ist ein Optimist? Jemand, der versucht, ein Kreuzworträtsel mit der Füllfeder zu lösen.

Vielsinn.

Ich kann ein Farmer sein
Und auch ein Architekt,
Bin auch Figur in einem Spiel,
Vor langer Zeit entdeckt.

In mir ein Vogel wohnt,
Doch nicht aus eignem Trieb,
Auch hieß so ein Professor,
Der lang in Elmhurst blieb.

Zweisilbige Scharade.

Die Zeichen meiner ersten Silbe
Sind ein Verband, so kurz genannt,
Die zweite braucht gewiß der Schneider,
Und auch die Hausfrau hat's zur Hand.
Das ganze Wort — ein Land, zerschlagen
Von außen und von innen her,
Das sich umschaut nach allen Seiten,
Ob irgendwo ein Retter wär.

Silbenrätsel.

Das untenstehende Silbenrätsel hat 27 Wörter und 63 Silben. Sind die Wörter nach den Definitionen richtig zusammengestellt, ergeben deren erste und vierte Buchstaben, fortlaufend gelesen, zwei Zeilen aus dem „Stabat mater" des Jacopone.

Silben: as — be be — cash chi — de de du — e e e ein er erb — fa fecht feu — ge gei gel greß — ha — i i — kar — laa la land le li — ma me me mund mus — nau ne ne ni nie no — ra ra ra rai re re re rei rin rin ro — sa sal se sel ser sou — ta teil ter — ur — zau.

Die Definitionen der Wörter sind wie folgt: 1. Vogel, 2. Kampf, Treffen, 3. Vorname (weiblich), 4. dänische Insel, 5. Widerspruch, 6. kleiner Pflanzenteil, 7. Spöttelei, 8. Schwindel, 9. Brettspiel, 10. Rechtsspruch, 11. Vorname (männlich), 12. Fläche, 13. deutscher Dichter, 14. amerikanischer Kapellmeister, 15. Hauptstadt der Philippinen, 16. Bargeld (englisch), 17. Naturprodukt, 18. Ersatzanspruch, Rückzug, 19. griechische Göttin des Ackerbaus, 29. Vorname (weiblich), 21. Stadt in Italien, 22. Pflanze, 23. Hexe, 24. Hülsenfrucht, 25. Lehre vom Tausendjährigen Reich, 26. Gleichklang des Auslauts (Mehrzahl), 27. Irland.

(ü = ue; ß = ss.)

den, kleinen Töchtern war darunter. Efeu bedeckte liebevoll den Hügel, und Schneeglöckchen hoben ihre weißen Köpflein aus der Erde empor. Immer wieder erfaßte die einsame Mutter der Schmerz um das sinnlose Sterben ihrer beiden, kleinen Mädchen. Was hatten sie verbrochen, die unschuldigen Kindlein, daß sie von Bomben erschlagen wurden?

Fragen, auf die das trauernde Herz keine Antwort bekam. Aber war es nicht damals in fernen Zeiten auch so gewesen beim bethlehemitischen Kindermord — die Mütter beweinten ihre Kinder und wollten sich nicht trösten lassen . . . .

In Erikas schmerzliches Sinnen hinein klang eine freundliche, alte Stimme: „Ei, die schönen Schneeglöckchen!" Sie wandte sich um und erblickte ein altes Mütterlein, das, auf einen Stock gestützt, hinter ihr stand.

Es war die alte Frau Weidner, die in dem uralten Strohdachhause des Bauern Lohmann wohnte. Erika kannte sie nur flüchtig, sie hatte die Greisin nur selten getroffen. Aber — jetzt entsann sie sich: Das war doch die alte Frau, die jeden Sonntag in der hintersten Bank der kleinen Dorfkirche saß! Bei jedem Wind und Wetter saß die alte Frau auf ihrem Platz. Erika, der die stille, gebeugte Gestalt schon mehrmals aufgefallen war, sah jetzt mit Teilnahme in das welke, alte Gesicht, in dem Leid und Sorge ihre Spuren zurückgelassen hatten. Aber die hellen, blauen Augen zeigten einen fröhlichen, getrosten Ausdruck.

„Ich freu mich immer so sehr über die ersten Frühlingsboten," sagte sie und sah Frau Erika offenherzig ins Gesicht. „Das ist nur — wegen der Passionszeit darf man sich ja nur leise freuen über die lieblichen Blümlein und das Lied der Drossel. Denn solange er leidet um unsertwillen, muß man doch immer daran denken, was er ausgestanden hat in Schmach und Schmerzen . . . ."

Erika nickte ihr zu. Und beide Frauen schauten auf das hohe, ernste Kreuz. Aller eigener Schmerz, alles irdische Erleben trat zurück vor dem Gedanken an das unschuldige Leiden und Sterben des Erlösers.

„Ihre Kinder sind bei ihm in der Herrlichkeit," sagte die Greisin und ging neben der jüngeren Frau dem Ausgang des Friedhofs zu. „Was hier ruht, wird auferstehen . . . ."

„Haben Sie auch Kinder?" fragte Erika und half der Alten, die ein lahmes Bein zu haben schien, über die Stufen, die hinausführten aus dem Garten der Toten."

„Ich hatte vier Söhne," sagte Mutter Weidner still. „Sie sind alle in Rußland gefallen."

„Nein!" rief Frau Erika erschüttert, „alle vier?"

„Alle vier," nickte die Alte, „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt." Die jüngere Frau schwieg bewegt. Welch ein Glaube, welch eine Ergebenheit lag in diesen Worten des Hiob — wie gefaßt sprach die alte Mutter sie aus!

Schweigend gingen die beiden Frauen nebeneinander her. Es ging nur langsam mit der Alten, die Beine wollten nicht mehr recht mittun.

Dann blieb sie stehen. „Hier wohne ich," sagte sie. Dann sah sie Frau Erika mit ihren freundlichen Augen an. „Wollen Sie mir die Freude machen und ein Weilchen zu mir hereinkommen? Ich habe ein sehr hübsches Zimmer, zwar ist es nur klein, aber sehr gemütlich."

Eifrig trippelte sie voran, und Erika folgte ihr. Ja, es war nur ein winziges Kämmerlein mit einem kleinen Fenster. Aber die Sonne fiel durch dies Fensterchen und malte leuchtende Kringel auf den weißgescheuerten Fußboden, das alte Bauernbett und den kärglichen Hausrat.

„Ist es nicht schön?" fragte die alte Frau mit strahlenden Augen. „Es ist alles mein Eigentum. Ich habe mir das Bett und den Tisch von einem Bauern gekauft, es war nicht teuer, weil der Wurm schon darin ist. Meine Zeit, die ich noch auf Erden weile, wird es schon noch halten. Bitte, nehmen Sie doch Platz, ich mache uns eine Tasse Tee."

Gerührt ließ Erika sich auf einen der beiden wackeligen Stühle nieder. Welche Armut, aber wieviel Zufriedenheit umschloß dieser kleine Raum! Welch eine in Gott getröstete Seele war diese alte Frau!

„Wissen Sie," sagte Mutter Weidner und stellte zwei einfache Tassen auf den Tisch, „wer die Heimatlosigkeit erfahren hat, das Vertriebenwerden und die schreckliche Flucht auf der kalten Landstraße in Eis und Schnee — o mein Gott! —, der muß doch dankbar sein, wenn ihm dann ein solches Kämmerlein als Zuflucht beschert wird. Alle Abende danke ich dem Vater im Himmel, daß er mich so liebreich geführt hat."

Frau Erika sah die gute Alte an, und in ihren Augen stand die Frage: „Und deine Kinder? Warum hat Gott sie dir alle genommen?"

Als ob Mutter Weidner die unausgesprochene Frage der jüngeren Frau erraten hätte, sagte sie ernsthaft: „Warum er das getan hat, das werde ich erst in der Ewigkeit erfahren." Ein feierlicher Ausdruck lag auf dem welken, alten Gesicht. „Was Gott tut, das ist wohlgetan," sprach sie leise wie zu sich selbst, „der auch seines eignen Sohnes nicht verschonet hat — aus Liebe zu uns."

Tiefbewegt ging Frau Erika heim. Durch den stillen, klaren Vorfrühlingsabend klangen die Abendglocken, die den Sonntag Judika einläuteten.

Mit andern Augen als bisher schaute sie auf ihr schönes, gepflegtes Heim. Wieviel reicher und bequemer hatte sie es äußerlich als die alte Mutter Weidner, die so dankbar für ihr armseliges Kämmerchen und den wurmstichigen Hausrat war. Aber innerlich war die liebe Alte reicher als sie mit ihrer gläubigen Ergebenheit in Gottes Führungen.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 9. Dezember.

Weihnachts-Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Maria, 3. Josef, 6. A. D., 8. Se., 9. Nev., 11. Art, 12. Bei, 13. Drop, 15. tele, 16. Nil, 18. Hag, 19. La., 21. Kamel, 23. an, 24. Ra, 25. gar, 26. Ah!, 27. Hg., 28. Helds, 30. Re, 32. wir, 33. Eos, 35. rein, 38. Sohn, 40. tue, 41. Ost, 42. Dom, 43. El, 44. Hal, 45. Negus, 46. Stall.

Senkrecht: 1. Mandel, 2. Ader, 4. Esel, 5. Feiern, 7. arm, 10. von, 12. Beg, 14. Pik, 15. Tal, 17. Lager, 18. Herde, 20. arg, 22. Mal, 23. Ahr, 27. Hirten, 28. hin, 29. SOS, 31. einmal, 32. wie, 34. Sod, 36. Eule, 37. Isa, 39. hohl.

Zitatenrätsel. — In einen Tannenbaum (aus „In einem kühlen Grunde").

Anhängerätsel. — Erde, Herde, Herder.

Der versteckte Weihnachtstext. — Er ist erschienen denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes und richtet ihre Füße auf den Weg des Friedens. Lukas 1, 79.

Weihnachts-Rösselsprung. — Laßt mit den frommen Hirten Uns gehn zur Krippe hin, Den hohen Gast bewirten, Ihm weihen Herz und Sinn. Ihm, der im niedern Stalle Für uns geboren war, Bringt preisend Jubelschalle Der Engel Chöre dar. Dr. F. Mayer.

Die Lösung des Zitatenrätsels hat keiner ganz richtig angegeben, aber da das Rätsel keinen Anhaltspunkt angab, nach dem man sich richten konnte, hatte der Rätselonkel zu Weihnachten nicht das Herz, die Lösungen, die alle zum Versmaß und Reim paßten, als falsch zu bezeichnen.

Die folgenden haben Lösungen eingesandt:

5: Frau Theo. Nullmeyer, Bay, Mo. (Anerkennung. Bitte teilen Sie mir Ihren Wunsch mit), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Pastor Theo. Papsdorf, Frau Pastor Laura Schroeder, F. L. Schultz.

4: Fräulein Lydia Meiners (Schade, daß Sie das eine Wort nicht fanden, sonst war alles richtig).

Aus Welt und Zeit

15. Februar 1957.

Die Hauptereignisse der letzten Wochen.

Bei einzelnen Mitgliedern des Kongresses stößt das Ersuchen des Präsidenten Eisenhower um die Vollmacht, einen etwaigen Angriff der Kommunisten im Mittelosten mit Truppenmacht abzuschlagen und durch Gewährung von Unterstützungsgeldern den Infiltrationsmethoden Rußlands entgegenzutreten, auf Widerspruch. Das Haus hat die Gewährung des Gesuchs mit 355 gegen 61 Stimmen gutgeheißen. Zwei Senatskomitees haben eine Aenderung der Vorlage vorgeschlagen. Sie erklären, der Kongreß könne die Vollmacht, Truppen zu verwenden, nicht geben, weil der Präsident als Oberbefehlshaber der Streitkräfte diese Vollmacht schon hat. Nach ihrer Fassung besagt die Vorlage, daß die Vereinigten Staaten bereit seien, mit Waffengewalt einzugreifen, wenn ein angegriffenes Land darum ersucht. Eisenhower erklärt, daß er mit der Aenderung zufrieden ist.

Israel weigert sich beharrlich, seine Truppen aus dem Gaza-Streifen zurückzuziehen, obwohl die UN es zum sechstenmal dazu aufgefordert hat. Es verlangt freie Schiffahrt in dem Meerbusen von Aqaba und Sicherheit gegen Angriffe Aegyptens im Gazagebiet. Sekretär Dulles hat nun erklärt, unsre Regierung sei bereit, die freie Schiffahrt zu gewährleisten und die UN zu bewegen, den Gaza-Streifen durch ihre Polizeimacht oder durch Beobachter vor Angriffen zu schützen. Mit dem ersten Punkt ist Israel einverstanden, aber der zweite sei nicht befriedigend. Nasser macht allerlei Einwendungen gegen den Plan.

Bulganin hat ein Schreiben an Adenauer gerichtet, worin er um engere Handels- und politische Beziehungen mit West-Deutschland bittet, freilich müsse West-Deutschland seine Bindungen mit den westlichen Ländern lösen, besonders Nato, das Rußland bedrohe. Die Einigung Deutschlands könne dann durch Verhandlungen der beiden deutschen Reiche erzielt werden. Adenauer freut sich über den freundlichen Ton des Briefes, erinnert ihn aber daran, daß es nur ein Deutsches Reich gibt, denn Ost-Deutschland sei gesetzlich kein selbständiges Reich, mit dem man verhandeln könne, sondern das von Rußland besetzte Gebiet Deutschlands, dem es die Freiheit schuldig ist. Auch würde es ihn freuen, wenn Rußland endlich einsehen würde, daß Nato keinen Angriff auf Rußland im Sinne habe und niemand Deutschland zu einem solchen Angriff angeregt habe.

Nach Wiederholung der „ollen Kamellen," daß die Vereinigten Staaten einen Angriff auf Rußland planen, teilt dieses in Washington mit, es sei bereit, alle Truppen aus dem Ausland zurückzuziehen und sich an der wirtschaftlichen Hilfe der bedrängten Länder zu beteiligen, wenn die Vereinigten Staaten ihre vielen Stützpunkte aufheben würden. In Washington sieht man darin bloße Propaganda, die den Zweck hat, Eisenhowers Programm zum Scheitern zu bringen. Sie hat nur zur Folge, daß die Kongreßmitglieder jetzt geneigter sind, Eisenhowers Vollmachtsgesuche zu gewähren.

König Saud von Arabien, der dank den ergiebigen Oelquellen in seinem Lande der reichste Herrscher der Welt ist, machte einen Besuch in Amerika. Bürgermeister Robert F. Wagner von New York verweigerte ihm die üblichen Ehrenbezeugungen, weil er antijüdisch und antikatholisch ist und die Sklaverei in seinem Lande duldet, aber in Washington wurde er mit den höchsten Ehrenkundgebungen empfangen, und Eisenhower bezeichnete es als einen Mangel an Höflichkeit, einem Regierungshaupt nicht die gebührende Ehre zu erweisen, auch wenn man andre Anschauungen und Gerundsätze hat als er. Sie einigten sich, die Anwendung von Gewalt im Mittelosten nach Möglichkeit zu vermeiden. Der Präsident versprach ihm etwas wirtschaftliche und militärische Hilfe und darf den Stützpunkt in seinem Lande behalten. Saud brachte einen kleinen Sohn mit, der seit der Geburt an einer Seite gelähmt ist, und ließ ihn im Walter Reed-Hospital behandeln.

Auch Kronprinz Amir Abdul Ilah von Irak kam nach Washington, um mehr Waffen zu erbitten.

Indien ist eine Anleihe von 200 Millionen Dollars vom Internationalen Geldfonds bewilligt worden.

Naturkatastrophen und Unfälle haben große Verheerungen angerichtet und nicht wenige Menschenleben gefordert. Im südöstlichen Missouri wütete ein Eissturm. In Van Nuys, Calif., prallten zwei Flugzeuge gegeneinander und stürzten auf einen Schulhof, wo 75 Kinder spielten, von denen 7 getötet und 68 verletzt wurden. Bei einer Explosion in einer Kohlengrube in Virginia kamen 37 Arbeiter ums Leben. In einem Pflegeheim in Council Bluffs, Iowa, forderte ein Brand 14 Opfer.

Erzählung.

„Ein Arzt von Gottes Gnaden."

Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R., Coshocton, Ohio.

Eine buchstäblich wahre Geschichte, nur sind alle Ortsnamen und die Personennamen geändert, nur nicht der Name „Burkey" und die Vornamen der Kinder des Doktors.

(Schluß.)

Viertes Kapitel.

Doktor Burkeys Christentum war ein gesundes und nicht ein sogenanntes Kirchenchristentum.

Er nahm lebhaften Anteil an allem, was zum Wohlergehen der „Community," d. i. des Nachbarschaftslebens, nötig war oder beitrug, er war „civic-" und „community-minded," wie der Amerikaner das ausdrückt. Demgemäß war er z. B. ein Mitglied des Baukomitees nicht nur der Kirche, sondern auch der Schule.

Als aufrichtiges Gemeindeglied war er viele Jahre lang Mitglied des Kirchenvorstands. Da kam es einmal vor, daß sich in einer der Versammlungen des Vorstandes eine Knappheit an Geld in der Gemeindekasse herausstellte. Burkey griff in sein Portemonnaie, zog zehn Dollars (damals eine nicht geringe Summe) heraus und fügte sie dem vorhandenen Betrage hinzu. Natürlich hatte er schon längst seinen regelmäßigen jährlichen Beitrag, der immer beträchtlich war, bezahlt. Die Herren des Vorstandes schmunzelten.

Bei einer andern Gelegenheit zeigte sich deutlich, daß Burkey auch reges Interesse hatte an der Reichsgottessache außerhalb der eigenen Gemeinde. Ein altes treues Mitglied der Gemeinde, Herr Wohlhausen, hatte der Gemeinde siebenzig Dollars vermacht. Nach seinem Tode kam dessen Sohn mit glücklichem Gesichte und brachte dem Pastor das Geld. Dieser gab es in der Vorsteherversammlung ab. Die Vorsteher schmunzelten. Nun wurde beraten, wie dies Geld anzulegen sei. Dies und jenes wurde vorgeschlagen. Dann fragte Doktor Burkey: „Haben wir unsern vollen Beitrag zum synodalen Budget schon bezahlt?" Die Antwort wurde ihm: „Nein, es fehlen noch über hundert Dollars." Burkey: „Dann schlage ich vor, die siebenzig Dollars dorthin zu geben." Der Pastor unterstützte lebhaft diesen Antrag,

und es wurde also beschlossen. Ob aber „die Herren Vorsteher" auch diesesmal „schmunzelten," darüber „schweigt des Sängers Höflichkeit."

Bei dieser Gelegenheit sei nun das Folgende hier eingefügt: Gar oft beklagen sich manche Gemeindeglieder, daß soviel Geld „fortgeschickt" wird, nämlich für Mission und Wohltätigkeitszwecke. Da wird z. B. gesagt: „Wir haben das Geld hier so notwendig." Wenn es sich darum handelt, daß Geldgaben nach dem am Hungertuch nagenden Indien oder nach Korea in seiner bitteren Not oder nach Deutschland, das sich nach beiden Weltkriegen in so entsetzlichem Elend befunden hat, abgesandt werden sollen, dann klingt das Lied also: „Wenn der nächste Krieg ausbricht, schlagen die sich doch zu unsern Feinden. Liebesgaben senden wir hin, Kugeln schikken sie zurück." Kirchenleute sagen das! Es scheint fast, als ob sie nie in der Bibel gelesen hätten: „Liebet eure Feinde" und: „So nun deinen Feind hungert, speise ihn."

Uebrigens, wer kein Geld übrig hat für Wohltätigkeit, hat gewöhnlich auch blutwenig übrig für die Gemeinde selbst. War da einmal in einer gewissen Gemeinde (nicht in Lordstown!) ein Vorsteher, der das Herrscheramt führte — „Boss" nennt der Amerikaner solche Kunden. Die betreffende Gemeinde stand vor einer unumgänglich notwendigen größeren Neueinrichtung. Verschiedene Angebote wurden von Geschäftsfirmen gemacht. Dieser Vorsteher bestand darauf und setzte es durch, daß die Reparatur (besser gesagt, „Neuinstallierung") auf die möglichst teuerste Weise gemacht werden mußte, obwohl er von einem andern Vorsteher darauf hingewiesen wurde, daß das unnützes Geldausgeben bedeutet. Der Herr „Boss" sagte einfach: „Wir wollen das andre nicht." — „Wir," das heißt „ich." Wie gesagt, er setzte seinen Willen durch. Uebrigens war es nur jener eine Vorsteher, der es wagte, zu revoltieren. Aber, wer bloß zehn Dollars für laufende Gemeindeauslagen und für die Neueinrichtung zusammen in jenem Jahre bezahlte, obwohl er leicht das Zehnfache hätte entrichten können und obwohl viele der andern Glieder in sehr liberaler Weise zu beidem beisteuerten — wer also für das, was zu installieren er selbst erzwungen hatte, nur zehn Dollars und für den Gemeindehaushalt nichts bezahlte, das war jener „Boss." Und in andern Jahren bezahlte er für den Gemeindehaushalt nur das von der Gemeinde vorgeschlagene Minimum. Wenn vollends Geld an die Synode abgeschickt werden sollte, war er es, der am meisten schimpfte.

Warum Gemeinden sich oftmals viele Jahre lang von solchen Leuten knechten lassen, ist ein Rätsel, dessen Lösung wir den „Nußknackern," die immer ihre Lösungen der Rätsel im „Friedensboten" einsenden, überlassen. Hier gilt von dem Chronisten: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet."

Man vergleiche nun mit dem eben Berichteten das Folgende: In jener selben Gemeinde, die unter dem Herrscherstabe jenes Vorstehers lebte, war eine liebliche Familie, bestehend aus den jungen Eltern und vier ganz kleinen Kindern, die aus purer Bescheidenheit in der Gemeindeversammlung nie ein Wort redete, sondern das Regiment ganz denen überließ, die alles planen und beschließen. Diese Familie hat durch Krankheiten und Operationen schon sehr große Unkosten gehabt. Dabei sind es arme Leute, Arbeiter. Aber, diese Familie bezahlt jährlich über dreihundert Dollars, teils für die eigene Gemeinde, teils für das Reich Gottes im allgemeinen. „Gehe hin, und tue desgleichen."

Fünftes Kapitel.

Doch, wir sind abgeschweift. Zurück nach Lordstown. Doktor Burkey und Frau hatten vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Der ältere Sohn, Roland, wurde Apotheker. Der jüngere Sohn, Harold, erlernte die Wissenschaft und Kunst der Obst- und Blumengärtnerei. Beide Söhne wirken erfolgreich in ihren respektiven Berufen. Die ältere Tochter, Ila, wurde Musikerin, sie erlernte gründlich Orgel- und Pianospielen, Gesang usw. Die jüngere Tochter, Arlene, besaß angeborene Fähigkeit zum Zeichnen und ließ sich in der Kunst des Geschäftszeichnens (Modellierung von Kleidern, Tapeten und dergleichen) ausbilden.

Ila war ein außergewöhnlich intelligentes Mädchen. In ihr waren besonders zwei hervorragende Eigenschaften vereinigt, die in ihrer Verbindung deutlich auf denjenigen Beruf hindeuteten, in dem sie für den Herrn und zum Besten ihrer Mitmenschen wirken sollte. Diese beiden Eigenschaften waren bedeutende musikalische Begabung und angeborenes Geschick, mit Menschen umzugehen, d. h. eine Führerin zu sein. Besonders verstand sie es, die Jugend anzuleiten.

Ila fand eine Busenfreundin in Pastor Dorns Tochter, Elsie; sie waren Klassengenossinnen in der Schule, ebenso wurden sie gleichzeitig von Pastor Dorn konfirmiert. Sie arbeiteten Seite an Seite in der Gemeinde, z. B. im Chor und auch anderweitig, sich gegenseitig unterstützend und in schönster Weise ergänzend. Zusammen druckten sie die wöchentlichen Programme für den sonntäglichen Gottesdienst.

Etwa acht Jahre nach der Konfirmation dieser beiden Mädchen wurde zu Palmsonntag eine Klasse von zehn Mädchen und drei Knaben eingesegnet. Auf Anregen der Frau Pastor Dorn wandte der Pastor sich sogleich nach der Konfirmation an diese Klasse mit der Frage, ob sie nicht gerne sich zu einem Jugendchor zusammenschließen möchten, wenn ein Dirigent gefunden werden könnte. Die jungen Leute erklärten sich bereit dazu. Dorn ersuchte nun verschiedene musikalisch befähigte Leute, die Leitung dieses Chores zu übernehmen. Aber, „sie fingen alle nacheinander an, sich zu entschuldigen," gemäß dem Vorbild jener famosen Gesellschaft, von der Lukas 14, 18 erzählt wird. Da kam dem Pastor plötzlich gleich einer Eingebung von oben der Gedanke: „Die Ila kann das tun — und wird das tun!" Er sagte das augenblicklich seiner Frau, die mit ihm übereinstimmte. Dann begab er sich schnurstracks hinüber und legte Ila sein Gesuch vor; diese sagte ohne Zögern zu.

Sofort wurde die Arbeit begonnen. Daß die drei Knaben sich schon nach wenig Wochen vom Chor zurückzogen, darüber hat sich niemand verwundert, das war ja von vornherein zu erwarten gewesen. Nun war es also ein Mädchenchor.

Obwohl selbst noch jung, brachte Ila doch das Meisterstück fertig, nicht nur die quecksilberige Schar durch Geduld, Takt und Liebe zu kontrollieren, sondern auch gesanglich prächtige Resultate mit ihrem Chor zu erzielen. Sie spielte selbst die Orgel, während sie dirigierte. Bach, der gewaltige Meister, war ihr maßgebend. Mit der Zeit führte der Chor auch an andern Orten Programme auf, ja sogar über Rundfunk.

Elsie Dorn wurde Schullehrerin und fand Anstellung in einer Schule nicht weit von Lordstown. So konnte sie sehr viel mit Ila verkehren. Diese Gelegenheit benutzten die beiden Mädchen, eine Operette, „Dornröschen," miteinander auszuarbeiten, die sie dann von Elsies Schulkindern vortragen ließen. Elsie schrieb die Worte, Ila die Musik. Bei der Vorstellung war Elsies Professor des Englischen auf ihre Einladung hin zugegen, und er ehrte die jungen Mädchen mit seinem ehrlichen Lobe.

Sechstes Kapitel.

Doktor Burkey sandte Ila zu ihrer musikalischen Ausbildung in eines der besten Konservatorien des Landes. Ihre Leistungen dort waren vorzüglich. Ja sogar ihre Lehrer ließen sie während ihrer Studienzeit die Orgel über Rundfunk spielen. Als sie von dem Konservatorium graduiert wurde, fand sie in einer großen Kirche in einem benachbarten Staate Anstellung als „Minister of Music" (Leiterin der Kirchenmusik). Eine solche Stellung erfordert die ganze Zeit und Kraft der Inhaberin und wird demgemäß besoldet. Doch wünschte sie näher bei ihren Eltern zu wohnen und fand dann auch nach wenigen Jahren eine Stelle gleich jener ersten in einer großen Evangelischen und Reformierten Kirche nicht weit von Lordstown. Dort hat sie einige Jahre im Segen gewirkt; dann — ja, was dann?

Nun müssen wir zurückgreifen bis in die früheste Kindheit dieses außerordentlichen Mädchens. Die geneigten Leser werden aufs höchste erstaunt, ja betrübt sein, wenn nun berichtet wird, daß dieses Mädchen, das es schon so früh im Leben soweit gebracht hat, von früher Jugend auf ein Opfer der Kinderlähmung, „Poliomyelitis," oder kurz „Polio" genannt, gewesen ist. Ihr Vater tat alles, was damals im Kampfe gegen diese schreckliche Seuche getan werden konnte, und scheute vor keinen Unkosten zurück. Aber es konnte nur dies erreicht werden, daß ihre Arme und Hände nicht gelähmt wurden und ihre Finger mit größter Geschwindigkeit und Sicherheit über die Piano- und Orgeltasten eilen konnten. Ja, obwohl ihre Beine stark gelitten hatten, so konnte sie doch die Pedale der Pfeifenorgel sicher spielen. Wahrlich, hier liegt ein Wunder Gottes vor!

Und nun, zum Schluß! Nach sechzehnjähriger Amtstätigkeit in Lordstown fand Pastor Dorn ein andres Arbeitsfeld. Etwa zwei Jahre später, an einem kalten und regnerischen Wintertage, geschah es, daß Dorns Telephon klingelte, als er an seinem Schreibpult arbeitete. Er setzte den Empfänger ans Ohr und erhielt die Depesche: „Ila heute gestorben. Begräbnis übermorgen. Doktor Burkey." Er stöhnte laut auf, die Tränen liefen ihm über die Wangen. Seine jüngste Tochter, Leona, die gerade zu Hause war, weinte bitterlich. Sie und ihre um vier Jahre ältere Schwester Rosa hatten im Mädchenchor unter Ilas Leitung gesungen.

Bei dem schrecklichen Zustande der mit Eis bedeckten Landwege war es Pastor Dorn und seiner Familie einfach unmöglich, die fünfundachtzig Meilen nach Lordstown zur Beerdigung zu fahren.

Der Schlag war für Doktor Burkey und seine Familie furchtbar, er hat ihn nicht lange überlebt. Mit dem Tod Ilas war eine bedeutende Persönlichkeit Lordstowns hingeschieden — trotz ihrer Jugend. In jener Gemeinde besteht seit Jahren ein Missionsverein, der den Namen trägt: „Ila Mae Missionary Society."

Als Ehrenkranz auf ihrem Grabe sei noch folgendes hinzugefügt: „Ila hat nie über ihren körperlichen Zustand gemurrt. Auch hat sie nicht ihre Zeit damit zugebracht, sich selbst zu bemitleiden, sondern vielmehr zu dienen. Ihr Christentum war ein heiteres, ja fröhliches. Somit ist sie vielen eine Wegweiserin zu Christo geworden."

Doktor Burkey hat natürlich nach dem Heimgang seiner Tochter ruhig weiter gearbeitet, als Arzt und als Gemeindeglied, aber es lag ein schwerer Druck auf ihm. Ilas Hinscheiden hatte eine qualvolle Leere in seinem Leben und Herzen zurückgelassen. Wenige Jahre später brach dieses Herz, leiblich, wie es schon vorher seelisch gebrochen war. Lordstowns Arzt war tot!

* * *

Es steht in der Heiligen Schrift Matthäi 13, 43: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich."

Zu diesen „Gerechten" gehört auch Doktor V. O. Burkey, „ein Arzt von Gottes Gnaden."

Für den Büchertisch

Die Firma W. A. Wilde Company, Boston, Mass., hat wieder wie alljährlich eine neue Reihe von Büchern herausgegeben, in denen Erzieher, Pastoren, Sonntagschullehrer, Vereinsleiter, Eltern, eine reiche Fundgrube von Hilfsmitteln finden zur Belebung des Unterrichts, zur Veranschaulichung und Erklärung der Schrift und christlicher Wahrheiten und zur weisen Leitung der ihnen anvertrauten Seelen. Der Titel des betreffenden Buches gibt deutlich den Zweck an, dem es zu dienen sucht.

Peloubet's Select Notes on the International Bible Lessons for Christian Teaching. Uniform Series 1957. By Wilbur M. Smith, D.D.

Das Jahrbuch erscheint seit 83 Jahren und ist ein beliebtes Hilfsmittel für Sonntagschullehrer. Preis: $2.75.

Inspiring Talks to Juniors (The Days of Youth). By Marion Gerard Gosselink. Includes materials for all Special Days. Preis: $2.50.

A Treasury of Stories, Illustrations, Epigrams, Quotations for Ministers and Teachers. By Herbert V. Prochnow. Preis: $2.00.

Help Your Boy or Girl to Be Christian. By Edmund W. Janss.

Gibt Winke, wie allerlei Erziehungsprobleme zu lösen sind. Preis: $2.50.

Famous Stories of Inspiring Hymns. Preis: $2.50.

Obige Bücher können durch Eden-Heidelberg Bookstores bezogen werden.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. St. Louis, Mo., 24. März 1957. Nummer 4.

Auf seiner Seite.

Von E. Wilking.

Willst du dem Heiland angehören,
Darfst du nicht halben Herzens sein;
Du mußt dich völlig ihm vertrauen,
Wenn du willst gehn zum Leben ein.

Du mußt auf seiner Seite stehen,
Fest auf ihn richten deinen Sinn,
Und magst du auch die Welt verlieren —
Mit Jesu wandern ist Gewinn.

Dann sammelst du mit ihm die Garben,
Die durch sein Wort er ausgesät,
Kein halbes Herz und kein Zerstreuer
Jemals auf seiner Seite steht.

Zum Sonntag Okuli.

Ohne Jesum kein wahres Christentum.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.
Lukas 11, 23.

Darauf beruht der Segen der Betrachtungen in der heiligen Passionszeit, daß sie Jesum als den Heiland und Erlöser in den Mittelpunkt unsers Denkens und Strebens stellt. Wir hören heute von solchen, namentlich unter Gelehrten und selbst unter gutstehenden Mitgliedern der Kirche, die an Gott glauben und sich befleißigen ein gottwohlgefälliges, sittliches Leben zu führen und viel Gutes zu tun, ohne daß sie in Glaubensgemeinschaft mit Jesu stehen. Ueber solch ein religiöses Leben, das ohne ihn geführt werden kann, bricht Jesus hier den Stab, indem er sagt: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

Erfassen wir nicht das Heil, das Jesus uns durch sein schweres Opfer erworben hat, so ist all unser Streben nur Menschenwerk, das unzulänglich ist. Es mag uns das Lob der Menschen eintragen und Selbstzufriedenheit erzeugen, aber wir bleiben dabei die alten Menschen, die sich von den Lüsten des Herzens leiten lassen. Dann können wir auch keinen heilsamen Einfluß auf andre ausüben, sondern sind, wie Jesus sagt, seine Gegner, die andre in die Irre führen, indem sie eine falsche Anschauung vom Wesen des Christentums kundgeben.

Wahres Christentum erlangen wir nur dadurch, daß Jesus uns nicht nur aus Gnaden die Sünde vergibt, sondern uns innerlich umwandelt und heiligt, sodaß wir ein neues Leben führen.

Zum Sonntag Lätare.

Seiner Sendung getreu.

Joh. 6, 14, 15.

Darin erweist sich die wahre Größe des Herrn Jesu, daß er bei allen Handlungen und Entscheidungen seiner Sendung, die Menschen zu erlösen, getreu blieb und jede Versuchung, von diesem Wege abzuweichen, überwand. Durch seine wohl mehr als dreijährige Wirksamkeit suchte er zunächst das Vertrauen seines Volkes zu wecken, daß er der verheißene Messias war. Trotz dem Widerspruch der religiösen Führer schien er nach der wunderbaren Speisung der Fünftausend dieses Ziel erreicht zu haben, denn die allgemeine Begeisterung für ihn erreichte hier ihren Höhepunkt. Die Menschen jubelten ihm zu und erklärten: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.

Jesus aber ließ sich durch diese Volkskundgebung nicht irreführen. Er merkte, daß sie sich dabei von falschen Beweggründen leiten ließen. Sie wollten ihn haschen, sich mit Gewalt seiner bemächtigen, um ihn zum König zu machen. Jesus hätte sich geschmeichelt fühlen und dem Drängen nachgeben können in der Meinung, daß er dann die Vollmacht und Macht hätte, das Reich Gottes nach seinem Willen und seinen Grundsätzen aufzubauen. Aber das war nicht seine Aufgabe, denn das Heil kann den Sündern nicht aufgezwungen werden, es muß aus freier Entscheidung angenommen werden. Darum entwich er auf den Berg.

Die Stärke unsers Glaubens erweist sich dadurch, daß wir nicht mit falschen Beweggründen ihm zu dienen suchen im persönlichen Leben und in der Reichsgottesarbeit.

Zum Sonntag Judika.

Die Sündlosigkeit Jesu.

Joh. 8, 46.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So konnte Jesus mit heiligem Ernst seinen haßerfüllten Feinden zurufen. Es wäre die höchste Anmaßung, wenn irgendeiner von uns ihm das nachsprechen wollte. Wir alle müssen ohne Ausnahme bekennen, daß wir arme, elende sündige Menschen sind. Auch der Frömmste und Heiligste muß bekennen, daß er nicht frei ist von Uebeltaten, bösen Worten und unreinen Gedanken. Jesus allein hatte das Zeugnis des heiligen Gottes: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Als wahrer Mensch war er mit der Schwachheit des Fleisches behaftet und konnte sogar zur Sünde versucht werden, aber nicht ein einziges Mal ließ er sich zu bösen Gedanken, Worten oder Werken hinreißen.

Die Sündlosigkeit Jesu ist der Grundpfeiler unsers Glaubens an ihn als unsern Erlöser, denn durch seinen völligen Gehorsam bis zum schmachvollen, schmerzensvollen Tode am Kreuz sühnte er die Sünde der Menschheit.

Durch seine Sündlosigkeit wurde er der zweite Adam, der eine neue Menschheit stiftete, die durch die Vergebung von der Sündenschuld befreit wird und durch die Wiedergeburt in seiner Kraft in einem neuen Leben wandelt. Wer sich bußfertig-gläubig ihm hingibt, der gehört zur neuen Menschheit und genießt die Vorrechte eines Gotteskindes.

Wir sind noch Sünder, aber die Sünde kann uns nicht mehr scheiden von der Liebe Gottes, die uns beseligt.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Wo aber Menschen dem Göttlichen gegenüber gleichgültig bleiben, ihre Verantwortung ihren Familien gegenüber nicht erkennen, da kann nichts Gutes herauskommen. Wenn 45 Prozent unsrer Bevölkerung überhaupt keiner Kirche angehören, dann ist es kein Wunder, daß wir heute ein großes Jugendproblem vor uns haben.

Und wie würde es wohl in unserm Land aussehen, wenn die Gottesfurcht ganz und gar fehlen würde? Dann würden wohl den Gegnern oder Gleichgültigen der Kirche gegenüber die Augen aufgehen. Soll es vorwärtsgehen im Lande, so müssen wir alle zusammen arbeiten.

Wir kommen nun nach California und sprechen mal in der Johnson-Straße vor. Diese aber finden wir im nördlichen California über Petaluma hinaus. Da schreibt uns unsre Missionsfreundin: „Geehrter Plauderonkel! Beiliegenden Rekruten für Ihr Missionswerk, und es ist eine Dankesgabe. Fühle mich zurzeit nicht sehr wohl, fühle mich schwach und gebrechlich, und dann fühlt man sich, als ob man heimgehen möchte. Hoffe, Sie und Familie befinden sich bei guter Gesundheit. Es grüßt herzlich Ihre alte A. K."

Die einen freuen sich der Gesundheit bis ins hohe Alter, andre aber tragen im hohen Alter ihre Lasten. Wer Gesundheit hat, soll dankbar sein, wer Lasten zu tragen hat, soll sein Vertrauen zum Herrn nicht wegwerfen, denn wir wissen, daß wir durch viel Trübsal hindurch müssen auf dieser Erde. Und gewiß hat ein jeder seine Last zu tragen, es kommt nur darauf an, ob wir alles allein tragen wollen oder das Wort erfüllen: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch." Im Gesangbuch lesen wir:

Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein,
Gott will's nicht anders haben;
Auch dieses Lebens Not und Pein,
Sind deines Vaters Gaben.
Soll's denn so sein, So geh es ein,
Es kommt von Liebeshänden,
Gott wird nichts Böses senden.

Auch ich will ohne Kreuz nicht sein,
Was Gott schickt, will ich tragen,
Schickt's doch der liebe Vater mein,
Sind's doch nur kurze Plagen,
Und wohlgemeint, Wer gläubig weint,
Lebt dort in steten Freuden,
Ich will mit Christo leiden.

Wir senden unsre Grüße und die besten Wünsche für gute Besserung und Gottes Beistand in allem Leid.

Wir gehen südlich im Staate California. Waren wir erst ungefähr 65 Meilen nördlich von San Francisco, so gehen wir nun 400 Meilen südlich, bis wir nach Los Angeles kommen und dort die Frau Wohlgemut besuchen. Da die meisten unsrer Missionsfreunde schon viele Jahre hinter sich haben, ist es natürlich, daß auch Krankheit sie besucht. Krankheit kann auch ein Bote Gottes sein, der uns darauf aufmerksam machen will, daß Gott uns etwas sagen will. In Krankheitstagen erfahren wir auch, wie treu unsre Familien, Kinder und Freunde zu uns stehen. Krankheitstage können aber auch Segenstage sein, besonders wenn wir unserm Herrn Einlaß gewähren und ihn zu uns reden lassen. Dann wird uns die Zeit nicht lang, und wir freuen uns seiner Liebe und seiner Verheißungen. Er wird uns tragen bis ins Alter und wird uns nicht verlassen. Solches Vertrauen und solche Glaubensgewißheit geben uns Kraft, und wir überwinden alles um deswillen, der uns geliebet hat.

„Das Kraut Geduld," so schreibt Frau Wohlgemut, „hat wieder geholfen, bin aber noch etwas schwach, aber es geht wieder. Wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau recht gute Gesundheit. Herzliche Grüße von Frau Wohlgemut." Daß auch ein Fünfer im Briefe zu finden war, ist selbstverständlich.

Von Marion, South Dakota, schreibt unser Missionsfreund von 92 Jahren: „Werter Pastor! Endlich ist es soweit gekommen, einen Rekruten zu senden, den ich schon vor langem senden wollte. Aber wie es ist, bin nun 92 Jahre alt und mußte noch eine Operation durchmachen. Und wenn man sich nicht wohl fühlt, hat man Lust zu nichts. Nehmen Sie bitte die kleine Gabe von einem Fünfer an, es sollte mehr sein, aber die Aerzte haben mich ziemlich gerupft. Hoffentlich kommt der Rekrut nicht zu spät. Mit Gruß Ihr F. T."

Habe mich doch gefreut, von dem lieben Missionsfreund gehört zu haben. Lernte ihn kennen auf meinen früheren Reisen. Bin gerne nach Marion gegangen, denn dort waren die Glieder der Gemeinde immer sehr zuvorkommend und freundlich. Die Gemeinden sind dort nicht sehr groß, und daher ist es möglich, daß man sich der Glieder noch sehr wohl erinnert. Wünsche Gesundheit für 1957. Grüße an alle Glieder der Gemeinde.

Zwei Fünfer erreichten mich hier von dem Frauenverein der Salems-Gemeinde in Rupert, Idaho, Durfte dieser Gemeinde mehrere Monate dienen, und in der Zeit hat sich der Frauenverein sehr betätigt. Zurzeit ist die Gemeinde vakant, der Frauenverein aber versammelt sich immer noch monatlich. Ich machte die lieben Glieder darauf aufmerksam, daß für die Weltnothilfe gesammelt wird, und bat sie, solches nicht zu vergessen und auch dazu beizusteuern. Dann kam die Versammlung, der Ruf wurde gehört, und der Erfolg war eine Gabe von $10, die ich gebeten wurde an den rechten Ort abzuliefern. Das ist gerne getan, und Hilfe wird dadurch jemand bekommen. Die Nöte sind in der Welt immer groß, besonders wenn Kräfte am Werk sind, die andre Völker unterjochen und regieren wollen. Der Satan wendet seine Kraft an, indem er die Sinne der Menschen verwirrt und sie von einem Wahn erfassen läßt. Doch der Sieg wird zuletzt doch unsers Gottes bleiben.

Es ist nur zu bedauern, daß dadurch vielen Menschen großes Leid zugefügt wird. Unsre Hilfe aber wird den Leidenden eine Stärkung des Glaubens und Förderung der brüderlichen Liebe sein. Uns aber gilt es, nicht müde zu werden im Helfen und in Darreichung. Den Gliedern der Frauengilde aber schönen Dank und herzliche Grüße. (Fortsetzung folgt.)

Bitte.

Ihr durchgrabnen Jesushände,
Hebet euch zum Segnen auf!
Segnet jetzt und bis ans Ende
Meinen ganzen Pilgerlauf!
Segnet mich zu allen Stunden
Bei des Glückes Sonnenschein,
Und wenn er dem Aug entschwunden,
Segnet mir des Kreuzes Pein. A. B.

Aeussere Mission.

Dies ist meine Geschichte.

Geschrieben von einem vom Aussatz Geheilten.

Eingesandt von Frau Wm. Baur.

Chandkuri-Leprosarium und -Heim. 1956.

Im Verlauf der vergangenen zweiundeinhalb Monate habe ich als hier wohnender Patient im Missionshospital die übliche Behandlung für Aussatz erhalten und sehe nun einer vollständigen Heilung entgegen. Im Lauf von sechs Monaten hoffe ich so weit hergestellt zu sein, daß ich nicht länger eine Ansteckungsgefahr für andre bin und deshalb Gelegenheit haben werde, dem normalen Leben wiedergeschenkt zu sein, ohne meine Mitmenschen zu gefährden.

Obgleich ich eine gebildete Person bin und ein Glied einer Familie der mittleren Klasse, bekam ich doch nicht die rechte Behandlung meiner Krankheit, bis sie schon weit fortgeschritten war. Du wirst dich wundern, daß dem so war, sintemal meine Familie genügende Mittel besaß und mein Vater allopathischer Arzt war. In mancher Hinsicht mag es scheinen, daß diese Teilnahmslosigkeit dieselbe war, die sonst von weniger gebildeten Aussätzigen bekundet wird. Dies ist meine Geschichte:

Ich wurde in einer gebildeten Familie der Mittelklasse geboren. Mein Vater wurde, nachdem er das ärztliche Zeugnis erhalten hatte, als Regierungsarzt angestellt und diente in dieser Stellung über fünfzehn Jahre lang. Dann fiel er dem gefürchteten und grausamen Aussatz zum Opfer. Dies war ohne Zweifel die Ursache meiner Ansteckung, obgleich meine Mutter, eine praktische und kluge Frau, sehr bemüht war, uns Kinder von unserm Vater getrennt zu halten. Es waren unser acht Kinder in der Familie, und mein Vater trennte sich fast gänzlich von seinen Kindern, weil er wohl wußte, wie leicht und schnell Kinder durch Ansteckung dieser Krankheit zum Opfer fallen. Unter dem Vorwand, daß wir Kinder möglichenfalls seine Arzneiflaschen brechen könnten, durften wir Kinder sein Zimmer nicht betreten. Diese strenge Vorsicht lohnte sich sehr, indem es meinen Brüdern und Schwestern dadurch möglich wurde, ein normales und gesundes Leben zu führen. Ich aber wurde eine Ausnahme.

Ich war zwölf Jahre alt und lernte in der Schule, als eines Tages meine Mutter an meinen Schenkeln etliche weiße Flecken entdeckte. Diese Entdeckung wurde meinem sterbenden Vater nicht mitgeteilt, weil meine Mutter befürchtete, es möchte Pein und Schmerzen, die er jetzt schon litt, verschlimmern. In diesem zarten Alter wurde ich ein Opfer dieser gefürchteten Krankheit; aber zu dieser Zeit kam ich auch glücklicherweise mit christlichen Aerzten in Berührung, deren Rat meine Mutter zur Behandlung meines lieben Vaters einholte. Diese Aerzte waren freundlich und mitleidsam und gebrauchten alle ihre ärztliche Kunst und die damals zur Verfügung stehenden Arzneien. Aber die ärztliche Wissenschaft hatte damals in der Behandlung des Aussatzes noch keine bedeutenden Fortschritte gemacht, so daß trotz aller Pflege und Behandlung mein lieber Vater starb. Ich bin froh, daß er starb, ohne zu wissen, daß er trotz aller möglichen Vorsicht eins seiner Lieben angesteckt hatte.

Ich habe die Missionsleute im Gedächtnis als sehr freundliche Damen und feine, höfliche Herren, die meinen Vater pflegten und uns Kindern ein freundlich wohlwollendes Gesicht zeigten. Es kam mir aber damals nicht in den Sinn, daß ich eines Tages in die Pflege und Fürsorge dieser freundlichen und leutseligen Menschen kommen und dank ihrem Dienst Gesundheit und Frieden finden werde sowie auch Begeisterung durch ihr opferfrohes Leben zum Wohl der leidenden Menschheit.

Infolge meines Vaters weiser Voraussicht und sparsamer Lebensweise hinterließ er eine beträchtliche Summe Geldes für unsre Erziehung, und meine Mutter, eine kluge und weise Frau, verwaltete das Familienvermögen in vorteilhafter Weise. Wir alle vollendeten unsre Schulung ohne Bitterkeit der Armut und des Mangels, wie man sie unter den meisten indischen Familien der Mittelklasse findet, deren Haupteinnahmen dahin sind.

So setzte ich nach Vaters Tod meine Studien in der Hochschule fort. Interessiert in allerlei Sport und von mildem Temperament, war ich in der Schule recht populär und beliebt und gewann etliche aufrichtige Busenfreunde. Nach Absolvierung der Hochschule besuchte ich zu weiterem Studium zwei Jahre lang eine höhere Schule und gründete dann mit einem Freund als Geschäftsteilhaber eine allgemeine Warenhandlung. Alle diese Jahre hindurch wurde meine Krankheit als ein Geheimnis scharf behütet.

Da allopathische Behandlung meinen Vater nicht heilen konnte, so hatte meine Mutter nicht länger irgendwelches Vertrauen zu dieser Heilmethode und wandte sich an die ayurvedische Behandlung. Ich mußte mich den bitteren und abstoßenden medizinischen Präparaten unterwerfen und einer sehr strengen Diät. Aber es führte zu keiner Besserung in meinen Zustand, und langsam und stetig nahmen die Flekken an meinem Leibe zu.

Meine Krankheit war nun acht Jahre alt, und nun waren es viel mehr Flecken über den ganzen Leib — glücklicherweise da, wo sie von den Kleidern zugedeckt waren. So lebte ich denn, ohne den Verdacht der Leute zu wecken, mit denen ich Tag für Tag zu tun hatte. Soweit war der rechte Name und die Heftigkeit der Krankheit mir verschwiegen worden durch meine liebe Mutter; nun aber war es mir klar, daß es Aussatz war. Und doch, sintemal ich eine glückliche und liebevolle Familie hatte und eine erfolgreiche Laufbahn, verbrachte ich nicht viel Zeit damit, über mein Mißgeschick nachzugrübeln.

Fünf weitere Jahre gingen darüber hin, und die Flecken nahmen am ganzen Leibe in höchst beunruhigender Weise zu, und ich wurde schwächer. Dies zwang mich, ärztliche Behandlung zu suchen. Ich wandte mich schließlich an einen im Ausland ausgebildeten Arzt. Sulphetrone hatte soeben sein Erscheinen auf dem Markte gemacht nach erfolgreichen Versuchen in England. Mein Arzt war ganz begeistert davon und verschrieb mir diese neue Arznei, obgleich er keine vorausgehende Erfahrung in der Behandlung des Aussatzes hatte und sich von dem führen lassen mußte, was er darüber gelesen hatte.

Die verschriebene Dosis war für Leute im mäßigen Klima bestimmt und nicht für Leute in den Tropen oder für Menschen von meinem Körperbau. Es war

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by Eden Publishing House.

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten.

Indien.

(Oekumenischer Pressedienst.)

Die Kirche von Südindien wächst. Die größte anglikanische Kirche des südindischen Staates Travancore - Cochin, die Christ Church von Trivandrum, hat sich der Kirche von Südindien angeschlossen. Die Kirche von Südindien entstand 1947 aus dem Zusammenschluß anglikanischer, methodistischer, presbyterianischer, reformierter und kongregationaler Kirchen. Bei der Aufnahme der anglikanischen Christus-Kirche in die Kirche von Südindien waren zunächst technische Probleme zu lösen. Die Kirche liegt zwar im Gebiet der Diözese Südtravancore, wurde aber wegen ihrer Sprache der Jurisdiktion des Bischofs von Zentraltravancore unterstellt.

Palästina.

(Evangelischer Pressedienst.)

Wieder eine biblische Stadt entdeckt. Die Stätte, an der vor 3000 Jahren die biblische Stadt Gibeon gelegen hat, entdeckte in El Jib in Jordanien, etwa 13 Kilometer nördlich von Jerusalem, eine Gruppe von amerikanischen Archäologen. Ein Teil der Befestigungen und der Wasserleitung von Gibeon ist inzwischen ausgegraben worden. Durch Inschriften, die den Namen „Gibeon" in althebräischen Buchstaben aufweisen, sollen die Vermutungen der Wissenschaftler bestätigt worden sein. Im Alten Testament wird das oft erwähnte Gibeon eine der „königlichen Städte" genannt. Jetzt befindet sich dort ein arabisches Dorf mit etwa 900 Einwohnern.

China.

(Evangelischer Pressedienst.)

Sein Auftrag geht weiter. Der lutherische Missionar Paul Mackensen, der zu den sieben Amerikanern gehört, die noch von den chinesischen Kommunisten festgehalten werden, will nach seiner Freilassung freiwillig in China bleiben und versuchen, seinen kirchlichen Dienst in andrer Form wiederaufzunehmen. Dies teilte ein amerikanischer Journalist mit, der mit Pastor Mackensen in Schanghai sprechen konnte. Im Jahre 1950 war Mackensen nach China gekommen; 1952 wegen „Spionage" zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, ist er nun aus der Haft entlassen worden. Alle übrigen amerikanischen Missionare haben inzwischen China verlassen.

Frankreich.

(Evangelischer Pressedienst.)

Der Kirchentag der Laienbewegung. Die evangelische Laienbewegung in Frankreich, das „Rassemblement Protestant," will etwa Mitte Mai für Westfrankreich einen Kirchentag in Royan unter dem Hauptthema „In Frieden leben" veranstalten.

Mit den Schlußveranstaltungen am 18. und 19. Mai ist auch ein Jugendtreffen des Deutsch-Französischen Bruderrates verbunden.

Der nächste Kirchentag für Ostfrankreich soll 1959 wieder in Straßburg stattfinden.

Dies ist meine Geschichte.

(Schluß von Seite 3.)

weit mehr, als mein geschwächter Körper ertragen konnte. Es kostete mir fast mein Leben. Nach einem Jahr von solcher Behandlung hatte ich heftige Aussatzsymptome, für die mein Arzt keine Erklärung hatte. Dieser Aussatzrückschlag verursachte Herzklopfen. Mehr als ein Jahr lang schwebte ich zwischen Leben und Tod. Gleich meiner Mutter verlor auch ich mein Vertrauen zur Allopathie sowie auch mein Vertrauen zu andern Medikamenten und kam zu dem Schluß, daß der Aussätzige dem Urteil eines langsamen Todes verfallen ist. Ich brachte die Behandlung zu Ende und lebte wie ein Invalide. Dunkle Flecken, die sich nun auch an meinen Ohren, Händen und Füßen zeigten, verrieten meine Krankheit auch den Laien. So begann ich die Oeffentlichkeit zu meiden und war erregt und äußerst niedergeschlagen in meiner Einsamkeit. Ich wäre gerne gestorben, aber die Liebe und das Mitgefühl meiner Mutter und Brüder gaben mir immer wieder neuen Mut und Willen zum Leben.

Da diese Krankheit nicht nur den von ihr Betroffenen brandmarkt, sondern auch die unschuldigen Verwandten, wird alles getan, die traurige Tatsache vor andern zu verbergen. Wir sprachen nie darüber mit Freunden und Nachbarn und suchten auch keinen Rat von andern. So war es nur der Zufall, daß einer meiner Brüder von einem Missionsinstitut erfuhr, in dem Leprakranke freundliche und sachverständige Hilfe erfahren. Da ich meine Familie vor der Schmach meiner Krankheit bewahren wollte, war es mir eine große Erleichterung, als meines Bruders Bewerbung um meine Aufnahme in dieses Institut eine günstige Erwägung erhielt.

So wurde ich denn zugelassen und aufgenommen und erhielt die beste und modernste Behandlung, die zur Verfügung stand. Doch war die Erinnerung an meines Vaters Tod und der Anblick der verstümmelten Leprakranken mir derart beständig im Sinn, daß ich betreffs meiner eignen Zukunft keine Hoffnung hegte. Aber nur kurz nach meiner Ankunft hier verließen mich Furcht und Niedergeschlagenheit. Mein Denken kehrte langsam auf normale und gesunde Pfade zurück, und so wurde der Grund gelegt zu meiner vollständigen Genesung an Leib und Geist. Es war die Erfahrung, viele Leute geheilt zu sehen dank der selbstlosen, mitleidenden und von Gott eingegebenen Pflege christlicher Aerzte und andrer Arbeiter, die mir zur Hoffnung verhalf, von meiner Krankheit völlig zu genesen und wiederhergestellt zu werden. Nun innerhalb von sechs Monaten darf ich mich andern glücklichen und frohen Männern und Frauen anschließen, die mit dem Beglaubigungsschein völliger Genesung von diesem Hospital entlassen werden.

Bis dahin sammle ich Zahlen und Erfahrung über Geflügelzucht und hoffe, nach meinem Abgang hier mich diesem Beruf zu widmen als selbständiges Glied der menschlichen Gesellschaft. Wo ich auch sein werde und welcher Art meine Zukunft, werde ich doch allezeit mit tiefer Dankbarkeit an die Liebe und Begeisterung denken, die ich von freundlichen christlichen Menschen in dieser Anstalt erfahren habe. (Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule 5. Mose 6,6-9 — Die ganze Sonntagsschule in der Kirche II Tim 3,14-17

Bibellese.

25. März: Matth. 24, 9—14; 26. März: Matth. 24, 36—44; 27. März: Matth. 24, 45—51; 28. März: Matth. 25, 1—13; 29. März: Matth. 25, 14—30; 30. März: Jak. 5, 7—11; 31. März: Hebr. 12, 22—29; 1. April: Matth. 26, 6—13; 2. April: Matth. 26, 30—35; 3. April: Matth. 26, 36—46; 4. April: Matth. 26, 56b—58. 69—75; 5. April: Matth. 26, 59—64; 6. April: Joh. 11, 45—53; 7. April: Jes. 53, 1—9; 8. April: Jes. 62, 6—12; 9. April: Sach. 9, 9. 10; 10. April: Psalm 118, 19—27; 11. April: Matth. 21, 1—11; 12. April: Matth. 27, 15—23; 13. April: Matth. 27, 24—31; 14. April: Hebr. 2, 10—18.

Sontagschullektion auf den 31. März 1957.

Wie werden wir gerichtet werden?

Matthäus 24 und 25.

Merkspruch: Der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Matth. 25, 40.

In Wort und Gleichnis hören wir den Herrn von den letzten Dingen reden. Man bekommt sehr stark den Eindruck, daß alle Offenbarungen Gottes und alle seine Gnadenerweisungen einem unabwendbaren, aber gerechten Gericht zutreiben. Göttliche Gerechtigkeit verlangt und verbürgt dies. Richten heißt recht machen, in Einklang bringen mit dem, was recht ist. Und wer recht tut, braucht sich vor dem göttlichen Richten nicht zu fürchten.

Nun haben wir hier des Herrn Voraussage, daß er, der zurzeit verachtete Menschensohn, am Jüngsten Tage wiederkommen wird in großer Kraft und Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten. Ihm ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. Er wird von allen Menschen Rechenschaft fordern, ob sie an ihn geglaubt oder nicht. Leichtsinn wird sich dann bitter rächen, wie auch Mangel an Treue und beständiger Wachsamkeit und Bereitschaft. Kostbare Zeit und edle Kräfte und Gaben, von Gott geschenkt zu Fleiß und strebsamer Haushalterschaft, können nutzlos verplempert werden. Der Herr wird Rechenschaft fordern betreffs dessen, was ihm gehört, und reich belohnen, die ihm treu gedient haben trotz aller Versuchung zum Gegenteil. Man ist deshalb jetzt schon im Gericht, lange ehe die endliche große Abrechnung kommt.

Im Gleichnis vom Jüngsten Gericht handelt der Herr, der König der Ehren, gleich einem Beduinenfürsten, der die Rechte auch seiner geringsten Untertanen machtvoll vertritt. Was ihnen angetan worden ist, das will er so ansehen, als wäre es ihm selbst angetan, sei es Gutes oder Böses. Dabei kommt es auf die Gesinnung an, aus der diese Taten entspringen. Da soll keine selbstsüchtige Lohnsucht die Triebfeder sein, sondern reine mitleidende Liebe, von der Paulus 1. Kor. 13 schreibt.

Sonntagschullektion auf den 7. April 1957.

Die Bedeutung des Leidens.

Matth. 26, 1—27, 10.

Merkspruch: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Matth. 26, 39.

Wir lesen im Lektionstext vom Leiden Christi. Es muß dem Herrn schmerzlich gewesen sein, zu wissen, daß die Führer des Volkes nicht anders mit ihm rechnen wollten, als ihn umzubringen; daß seiner Jünger einer durch den Verrat am Meister sich selbst ins tiefste Unglück stürzen wird. Werden wir jemals es ganz begreifen können, wie furchtbar der Gebetskampf in Gethsemane war mit seinem Betrübtsein bis in den Tod, mit Angstschweiß, Blut und Tränen und starkem Geschrei? Ins Angesicht gespuckt zu werden, mit Fäusten geschlagen, herumgezerrt und herumgestoßen, dies wurde wohl an Schmerz noch übertroffen durchs Versagen des Jüngers, der, „Fels“ genannt, nun vor der Frage einer Magd zusammenklappte.

Das letzte gemeinsame Mahl im obern Saal, das der Herr zu einem neuen Passahmahl macht, und der Gebetskampf in Gethsemane werden dem Herrn zu Vorgängen, durch die die Schrift erfüllet wird. Jesus darf sich sagen: Es ist des Vaters Wille, der durch mich geschieht; des Vaters Hand, die mich führt, des Vaters Auge, das über mir wacht, des Vaters Werk, das ich tue und vollende.

Die Bedeutung des Leidens Christi ist doch auch die, daß er bereit war, die Folgen der Sünde der Menschen am eignen Leib und in eigner Seele zu erfahren, damit wir an ihm sehen möchten, daß die Sünde unser Feind ist. So opferte er sich zu unserm Heil. Jesus tat es nicht gezwungen, sondern freiwillig; nicht als etwas, dem er nicht entgehen konnte, sondern dem er um unsertwillen nicht entgehen wollte. Das Kreuz ergriff nicht ihn, sondern er ergriff das Kreuz.

Nicht alles Leiden hat den Wert und die Bedeutung eines solchen Opfers. Wir können uns aber zum Herrn bekennen, indem auch wir bereit sind, zum Heil und zur Bewahrung andrer zu leiden.

Sonntagschullektion auf den 14. April 1957.

„Hosianna!“ — „Kreuzige!“

Matth. 21, 1—11; 27, 11—54.

Merkspruch: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Matth. 27, 22.

Das Wort Gottes warnt uns: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm.“ Jesus, der Menschenkenner sondergleichen, wußte, wieviel vom Beifall der Menschen zu halten ist. Deshalb konnte er dem „Fels“ genannten Jünger, der unverbrüchliche Treue schwur, seine dreimalige Verleugnung voraussagen, anstatt sich auf seine Beteuerung der Treue zu verlassen.

Nicht alle, die beim Einzug Jesu in Jerusalem „Hosianna!“ gerufen hatten, riefen wenige Tage später „Kreuzige!“ Des Herrn Feinde hatten gehofft, daß er nicht zum Fest in die Stadt kommen werde; sie hatten, ihn einzuschüchtern, einen Preis auf seinen Kopf gesetzt. Sie wußten, daß das Volk auf Jesu Seite war, ihn gerne hörte und bereit war, für ihn zu kämpfen.

Und doch ließen sich so viele einschüchtern, da Jesus sich hatte gefangen nehmen lassen und nun sein Stern scheinbar am Erblassen war. Hatten sie sich doch in ihm geirrt? War er doch nicht ihr Mann? War es am Ende doch geraten, das sinkende Schiff zu verlassen und es offensichtlich mit denen zu halten, die die Macht in Händen haben und strafen oder belohnen können?

Es ist so leicht, dem Druck nachzugeben und die Schwenkung der eignen Haltung zu rechtfertigen, das eigne Gewissen zu beschwichtigen und vom Kampf für Recht und Gerechtigkeit abzutreten. Der Mohammedaner sagt: „Allah will es!“, und mancher Christ redet sich ein: „Es wird doch noch alles recht werden,“ und verleugnet den Herrn und seine Sache, wenn sie nicht den Beifall der Menge hat. „Was soll ich denn machen mit Jesus?“ Es kann vorkommen, daß man wie Bileam mit Gott hadert ob seiner Forderungen. Aber

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

21. Februar 1957.

Einführungen.

Pastor **Gilbert J. Bartholomew** am 17. Februar 1957 in die Lowell-Gemeinde, Canton, Ohio.

Pastor **Waldemar A. Bizer** am 10. Februar 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Danville, Illinois.

Pastor **Philip E. Eisenhauer** am 10. Februar 1957 in die Lake Hills-Nachbarschaftsgemeinde, Bellevue, Wash.

Pastor **Ralph C. Faißt** am 10. Februar 1957 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, St. Joseph, Mo.

Pastor **George E. Herbert** am 10. Februar 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, Quarryville, Pennsylvania.

Pastor **Arthur D. Knoebel** am 17. Februar 1957 in die St. Markus-Gemeinde, Detroit, Michigan.

Pastor **Edwin J. E. Koch** am 10. Februar 1957 als Mitpastor der Ersten Bethanien-Gemeinde, Detroit, Mich.

Pastor **Donald F. Lehman** am 10. Februar 1957 in die Einigkeits-Gemeinde, Paducah, Kentuky.

Pastor **C. Donald Lyerly** in die Hebron-Gemeinde, Winston-Salem, N. C.

Pastor **Walter C. Rasche** am 3. Februar 1957 in die Salems-Gemeinde (Howell), Evansville, Ind.

Pastor **William J. Rupp** am 17. Februar 1957 in die Zwingli-Gemeinde, Souderton, Pennsylvania.

Pastor **Paul E. Schoppe** am 6. Januar 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Moro, Ill.

Pastor **Marion E. Smith** am 17. Februar 1957 als Seelsorger der Mifflinburg-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **August F. Warskow** am 3. Februar in die Columbia-Gemeinde, Cincinnati, Ohio.

Entschlafen.

Pastor **Irvin Hoch DeLong**, D. D., Ph. D., em., am 31. Januar 1957 in Lancaster, Pa.

Pastor **Frank L. Kerr**, em., am 11. Februar 1957 in Hubbard, Ohio.

Veränderte Adressen.

Pastor **George P. Allen** von Buffalo, N. Y., nach 1354 Yale Ave., N. W., Canton, Ohio, Hilfspastor der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Gilbert J. Bartholomew** von Philadelphia, Pa., nach 2312 Third St., N. W., Canton, Ohio, Seelsorger der Lowell-Gemeinde.

Pastor **Otto E. Baumann** von Carmi nach Hecker, Ill., Seelsorger der Hecker—Floraville-Parochie.

Pastor **Waldemar A. Bizer** von Gilman nach 618 E. Main St., Danville, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Kalman Csia** von Milwaukee, Wis., nach 4822 Kennedy Ave., East Chicago, Ind., Seelsorger der Ersten Madjar-Gemeinde.

Pastor **Rudolph C. Ditter** (E), 1366 Sloane Ave., Lakewood 7, Ohio.

Pastor **Robert M. Dohm** von Mt. Carmel, Ill., nach R. F. D. 1, Mt. Vernon, Ind., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde, Marrs Center, Indiana.

Pastor **Marcus J. Engelmann,** 1138 Maynard Dr., Indianapolis 27, Ind. (Wohnungswechsel).

Pastor **Edward H. Fresen** von Addieville, Ill., nach Inman, Kan., Seelsorger der St. Peters-Gemeinde.

Pastor **John C. Gieser,** D. D., von Reseda, Calif., nach 10627 W. Forest Home Ave., Hales Corners, Wis., Seelsorger der Emanuels-Gemeinde.

Pastor **Milton E. Gockley, Jr.,** 1306 Elizabeth Ave., Laureldale, Pa. (Pfarrhaus).

Pastor **Edwin B. Gunnemann** von Pasadena nach 7313 Circle Parkway, Parkway Estates, Sacramento 24, Calif. (gründet eine Missionsgemeinde).

Pastor **D. Wilson Jaycox,** R. 13, Box 356A, Hogue Rd., Evansville, Ind. (Wohnungswechsel).

Pastor **Robert E. Kolze** (G), 9100 Emerson Ave., S., Minneapolis 20, Minn.

Pastor **C. Donald Lyerly** von Gibsonville nach R. 4, Winston-Salem, N. C., Seelsorger der Hebron-Gemeinde.

Pastor **Joseph H. Mann** von Venedy nach Smithton, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Wilbur W. Moyer** von Lehighton nach 727 North St., Jim Thorpe, Pa., Seelsorger der Christus-Gemeinde.

Pastor **William J. Rupp** von Allentown nach 309 N. Main St., Souderton, Pa., Seelsorger der Zwingli-Gemeinde.

Pastor **Glenn F. Schwerdt** (M), Haven of Hope Sanatorium, G. P. O. Box 1068, Hong Kong, China.

Pastor **Henry C. Toelle** von Smithton, Ill., nach 1518 S. Rock Hill Road, Webster Groves 19, Mo. (Ruhestand).

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Heimgegangen.

Fräulein **Elise Kettler,** frühere Missionarin in Indien, am 19. Januar 1957.

Frau Pastor **Marie M. Schaible,** Witwe des seligen Pastors John A. Schaible, am 10. Januar 1957 in West Chicago, Ill.

Frau Pastor **Magdalena Walenta,** Gattin des Pastors M. J. R. Walenta, am 22. Januar 1957 in Brooklyn, N. Y.

Würdige Gäste am Tisch des Herrn.

Jedesmal, wenn man in einer Gemeinde das heilige Abendmahl feiert, wird jeder gläubige Christ eingeladen, zum Tisch des Herrn zu kommen. Sei es nur an den hohen Festtagen oder, wie es in manchen Gemeinden Sitte ist, einmal in jedem Monat, steht jedesmal der Heiland selber vor unsrer Herzenstür und klopft an mit der Bitte, die Tür aufzutun und ihn einkehren zu lassen, damit er das Abendmahl mit uns feiern möge. Haben wir mit heilsverlangendem Herzen der Verkündigung des Evangeliums der Gnade gehört, wie können wir dann die Einladung zum Abendmahl ablehnen, weil wir ja uns vor nicht langer Zeit an der Feier beteiligt haben?

Das Abendmahl ist freilich eine ernste Feier, an der wir uns nicht ohne Vorbereitung beteiligen können, wenn es uns zum Segen gereichen soll. Der Apostel Paulus warnt uns vor dem unwürdigen Genuß des heiligen Mahles, der uns zum Gericht gereicht. Hier hat der Herr den Tisch mit seinen reichen Gnadengaben gedeckt, die er uns durch sein großes Versöhnungsopfer zugänglich gemacht hat, durch den unwürdigen Genuß aber lehnen wir seine Gaben ab und verfallen seinem Gericht. Werden wir durch die Beteiligung am Abendmahl nicht besser, so werden wir böser, und infolge unsrer Ablehnung wird es uns schwerer, das Heil zu ergreifen.

Sollen wir darum aus Furcht vor dem unwürdigen Genuß uns der Beteiligung an der Feier enthalten? Bewahre, denn das wäre auch eine Ablehnung der Gnadengaben des Herrn. Wir sollen uns vielmehr ernstlich vorbereiten, ein würdiger Gast am Tisch zu sein. Eben darum wird im voraus angekündigt, wann das heilige Abendmahl gefeiert wird. Durch diese Ankündigung wird jeder aufgefordert: Bereite dich auf einen würdigen Genuß des heiligen Abendmahls vor!

Die Vorbereitung besteht, wie der Apostel sagt, darin, daß wir uns selber prüfen. Dabei müssen wir uns vor Selbsttäuschung hüten. Wenn wir über unser Leben nachdenken, besonders über die letzten Wochen, mögen wir meinen, wir seien würdig, zum Tisch des Herrn zu gehen, weil wir trotz mancher schwachen Stunde es doch gut meinen und uns ernstlich bestreben, nach dem Willen Gottes zu leben. Wir haben uns vielleicht grober Sünden enthalten und viel Gutes getan. Wir haben den Gottesdienst regelmäßig besucht, Familienandachten gehalten, unser regel-

mäßiges Gebet nicht versäumt und täglich einen Bibelabschnitt gelesen. Wir haben Opfer für die Reichsgottesarbeit gebracht und der Armen gedacht. Es ist uns doch Ernst um unser christliches Bestreben und unsre Christenpflichten. Wenn wir aber uns im Vertrauen auf ein solches Ergebnis unsrer Selbstprüfung für würdig halten, mit göttlichem Wohlgefallen am Abendmahl teilzunehmen, so sind wir unwürdig und können das Abendmahl nicht zum Segen genießen. Man denke an das Gleichnis Jesu vom Gebet des selbstzufriedenen Pharisäers im Tempel.

Es mag aber sein, daß uns unser Gewissen bezeugt, daß wir trotz allem äußeren Schein selbstsüchtige, stolze, lieblose Menschen sind, daß wir gerade in letzter Zeit gleichgültig dahinlebten und mancher Versuchung zur Sünde erlagen, dann mögen wir uns unwürdig fühlen, ein Gast am Tische des Herrn zu sein. Wir mögen lieblose Worte im Streit mit unsern Nächsten gesprochen haben, die uns nötigen, ihn demütig um Verzeihung zu bitten. Gerade dann sind wir würdig zum Mahl des Herrn zu kommen mit der Bitte des Zöllners: „Gott, sei mir Sünder gnädg." Jesus hat das heilige Sakrament nicht für Gerechte, sondern zum Heil der Sünder gestiftet. Jesus hat seine Jünger in der letzten Nacht auf das Heilsmahl vorbereitet, indem er durch das Wort vom Verräter das Selbstvertrauen aller vernichtete, sodaß sie ängstlich fragten: „Herr, bin ich's?"

Das heilige Abendmahl ist eine ernste Feier, aber im Grunde genommen ein Freudenmahl. Jesus sagte seinen Jüngern: „Mich hat herzlich verlanget, dieses Mahl mit euch zu essen." Es war ihm eine trostreiche Ermunterung im Blick auf seinen schweren Leidensweg, daß er seinen Jüngern die segensreiche Frucht seines Opfers spenden durfte. Ihn verlangt auch heute herzlich mit dem heilsverlangenden Sünder in persönliche Gemeinschaft zu treten. Wir mögen im Augenblick im Inneren keine Aenderung spüren, aber in unserm Leben wird die erneuernde Kraft seines Geistes offenbar werden. Würdige Gäste können nicht zuoft zu seinem Tische kommen. Komme im Vertrauen auf das Wort im Liede Tholucks:

Wen hast du dir geladen,
Mein Heiland mild und gut,
Zu deinem Tisch der Gnaden?
Nicht, die voll Kraft und Mut,
Die Reichen nicht und Satten
Sind dir willkommen dran;
Die Kranken und die Matten
Riefst du voll Huld heran.

Noch einmal zur einen großen Stunde des Mitteilens.

Dr. Reginald H. Helfferich, Exekutivsekretär unsrer Kommission für Weltdienst, schreibt wie folgt: „Welch eine Freude und Ermunterung war es doch, daß sie Ihrer Kommission für Weltdienst zu Hilfe kamen in den Tagen, wo unsre Eingänge geringer waren und die Notrufe der Hilfebedürftigen aus Ungarn wie eine Flut eingingen!

Unsre erste Gabe von $5000 zur Linderung der Not in Ungarn und unsre Gabe von $2000 zur Linderung der Not in Aegypten wurden sofort abgesandt, und wir waren wieder die erste Kirche, die auf den Hilferuf erwiderte. Aber diesmal war es eine Glaubenstat, denn wir wußten, daß andre Projekte, die Hilfe von uns erwarteten, mit weniger, als sie gehofft haben, bedacht werden könnten, wenn nicht Sondergaben für die genannten Zwecke eingingen.

Aber unsre sofortige Hilfe erwies sich als gerechtfertigt, denn es liefen auf unsern Aufruf hin Sondergaben von allen Teilen der Kirche ein."

Nachdem der Leiter des Philadelphia Büros uns in der vorhergehenden Nummer die große Notlage in so vielen Ländern der Welt geschildert hat, die unsre Kommission zu lindern sucht, wollen wir zur Ermunterung der Geber in der einen großen Stunde des Mitteilens am nächsten Sonntag eine Auslese der vielen Dankschreiben aus Deutschland, die unsre Hilfe erfahren haben, folgen lassen.

Wir verweisen zunächst auf ein Büchlein von 66 Seiten, „Unsre Mütter danken," von der Berliner Stelle des Hilfswerks der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegeben. Es berichtet über die segensreiche Hilfe, die man seit 6 Jahren dank den Spenden aus dem Ausland den abgearbeiteten und fast erschöpften Frauen in der Ostzone zuteil werden ließ, und enthält Auszüge aus Briefen von 11 dankbaren Frauen. Wir ersehen daraus, daß unsre verhältnismäßig kleine Evangelische und Reformierte Kirche 34 Prozent der Gaben aus dem Ausland beigesteuert hat. Das deutsche Hilfswerk hat unsrer Kommission 100 Exemplare des Büchleins zur freien Verteilung zugehen lassen. Man melde sich bei unsrer „Commission for World Service," 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., die jedem gerne das Büchlein frei zugehen lassen wird, solange der Vorrat reicht. Man versäume nicht das sofort zu tun. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Aus den Bodelschwinghschen Anstalten.

Bethel bei Bielefeld, 4. Juni 1956.

Verehrte, liebe Geschwister in Christus!

Vor einigen Wochen erhielten wir durch Vermittlung vom Weltdienst der Kirchen über die CRALOG eine sehr reichhaltige Liebesgabe. Sie enthielt insgesamt zwölf Ballen und einen Karton, insgesamt 561 Kilogramm. Die uns übersandten Kleidungs- und Wäschestücke, die Schuhe und die Strümpfe sind uns sehr willkommen. Darüber hinaus aber wurden uns auch andre nützliche Dinge gesandt: Kämme, Spielwaren, Buntstifte, Puppen, Seife, Bilderbücher, einige Neue Testamente und dergleichen sowie ein Karton Briefmarken. Ich möchte Ihnen für alle diese Gaben von Herzen danken. Sie sind uns willkommen für den Dienst an den vielen Kranken und Hilfsbedürftigen, die wir zu betreuen haben. Sie sind uns zugleich ein Zeichen Ihrer treuen Verbundenheit und Hilfsbereitschaft, das uns erquickt und stärkt.

Die hinter uns liegenden Wochen der österlichen Freudenzeit und des Pfingstfestes brachten unsern Anstalten reiches Erleben. Wir durften das Jahresfest unsers Mutterhauses Sarepta begehen und 23 Diakonissen einsegnen und einige Wochen später beim Jahresfest unsers Brüderhauses Nazareth 27 Diakone einsegnen. Am Sonntag Kantate wurde die wiederaufgebaute, im Oktober 1944 den Fliegerbomben zum Opfer gefallene Sarepta-Kapelle unsers Mutterhauses eingeweiht und dient nun seither der Schwesterngemeinde und der Gemeinde der Kranken und Gesunden als zweites Gotteshaus. In der Himmelfahrtswoche konnten wir einen jungen Araber, der als Diakon bei uns eingesegnet ist, für den Dienst in seiner Gemeinde im Libanon abordnen und am Himmelfahrtsfest einen neuen Missionsinspektor in sein Amt einführen und ein Ingenieur-Ehepaar für den Dienst in Ost-Afrika abordnen. An all diesen Ereignissen nimmt vor allem auch die Gemeinde der Kranken Anteil und darf aus der Enge ihrer Krankenstuben in die Weite des Dienstes unsers Herrn geführt werden. So werden wir nicht müde im Loben und Danken für Gottes Barmherzigkeit, die uns solchen Dienst auch heute noch erlaubt. Ihnen aber danken wir herzlich für die reichen Gaben der in Ihnen von Gott gewirkten Liebe und Ihre Willigkeit, seine Handlanger zu sein.

Wir grüßen Sie in dankbarer Verbundenheit herzlich. Ihr R. Zans.

Eine dankbare Empfängerin.

Berlin-Tempelhof, 1. Februar 1957.

Lieber, sehr verehrter Freund,
Herr D. Helfferich!

Ach, wie freu ich mich! Das war entscheidende Hilfe im rechten Augenblick. Wie dankbar bin ich, daß ich weiter arbeiten darf. Und daß ich's darf, danke ich Ihrem großen Herzen und den Herzen aller freundlichen Geber. In den letzten Wochen sind hier viele „Nester" aufgelöst worden. Auch größere Heime wurden geschlossen. Auch ich wurde geprüft. Aber da gerade an diesem Tage in der Frühe Ihr Geschenk eintraf, hatte ich die Möglichkeit zu beweisen, daß ich diese zu klein gewordene Wohnung demnächst verlassen kann. Es war ein Stein von meinem Herzen fortgerollt worden. Sie, lieber Freund, und der gute Edward haben recht, daß Gott uns nicht verläßt und helfen wird, wann's Zeit ist. Ich werde mich über das Hilfswerk Berlin offiziell bedanken, sobald ich von dort benachrichtigt werde. Ach, hätte ich Sie hier! Wie gern würde ich Ihnen dankbar die Hände reichen.

Selbstverständlich werde ich Ihnen die entscheidenden Phasen immer berichten. Ich denke aber, wenn Sie oder einer Ihrer Mitarbeiter nach Berlin kommen und unser Haus steht, daß Sie dann nicht in einer Pension absteigen, sondern dann selbstverständlich bei uns zu Hause sind und wohl betreut werden. Und darauf freue ich mich. Die Kinder freuen sich mit mir schon heute auf den Onkel Reginald, der so schön Deutsch schwätzen und Geschichten erzählen kann.

Wir haben Sie alle sehr lieb gewonnen. Grüßen Sie bitte Ihre große Familie.

Ich kann es kaum fassen und mein Herz ist übervoll, sodaß es still sein muß.

Freundliche und herzlich dankbare Grüße unserm Onkel Reginald und dem verehrten Freund D. Helfferich.

Marianne Schlegelmilch.

* * *

Von einem ungarischen Flüchtling.

Als der Krieg zu Ende war, waren in Deutschland mehrere Millionen Flüchtlinge, Verschleppte, ehemalige Kriegsgefangene usw. Die Städte waren nur noch Ruinen, und die Ruinen schienen unsre Vergangenheit und Zukunft zugleich unter sich zu begraben. Wir hofften noch damals, das Leben dort fortsetzen zu können, wo für uns das Leben aufhörte. Heute haben wir keine Illusionen mehr. Unsre Heimat ist kaum ein paar hundert Kilometer von uns entfernt, und doch scheint es so, als ob ein Ozean zwischen uns wäre.

Viele sind von uns repatriiert in die Heimat, und die andern, die das Glück hatten, ihre Gesundheit über Krieg und Hungersnot zu behalten, wanderten aus, fanden in Kanada, U. S. A., Australien, Südamerika oder in England eine neue Heimat. Nur die Alten und Kranken blieben zurück. Niemand wollte uns haben. Vor uns wurde der „Eiserne Vorhang" im Osten, wie im Westen, Süden und Norden hermetisch geschlossen. Für uns gab es keine Zukunft mehr. Wir mußten uns ganz unserm Schicksal überlassen. Wir haben nicht nur unsre Heimat, Gesundheit, Angehörige und Zukunft verloren, sondern — was noch viel schlimmer war — unsre Hoffnung. Einer konnte inzwischen seine kanadische Staatsbürgerschaft erwerben, aber Mutters letzten Wunsch, sie am Sterbebett zu besuchen, nicht erfüllen. Die Eltern hätten ihm die Reise hin und zurück bezahlt, ja sogar eine Garantie wollten sie für ihn zahlen. Aber . . . . die Antwort blieb: Nein, weil er krank ist — tuberkulös. Als er vor drei Jahren aus der Heilstätte entlassen worden war, hatte er fest geglaubt, bald nach seiner in Kanada lebenden Familie fahren zu können. Es wurde ihm versagt, und seine Mutter verließ diese Welt mit schwerem Herzen und einem unerfüllten Wunsch. Deutschland hat uns als gleichberechtigte Schicksalsgefährten angenommen, ein Dach überm Kopf gegeben und sein Brot mit uns geteilt. Von andern Seiten bekamen wir Almosen, oder wenn es hoch kam, wurden wir bemitleidet, aber viel mehr war nicht geschehen bis 1954.

Nach langjährigem Hin und Her haben die zuständigen Behörden und kirchlichen Organisationen sich entschlossen, mit In- und Auslandshilfe in dem verwaisten Militärlager am Rande der Senne — heute Wohnstätte für Ausländer —, wo heute noch 17,000 heimatlose Ausländer wohnen, eine Werkstatt aufzubauen. Es wurden aufgestellt: Weberei, Schuhmacherei, Tischlerei, Näherei, Uhrmacherei, Schneiderei und Kunstlederfabrik. Dann, im Dezember 1954, kam noch dazu eine sogenannte Briefmarkenabteilung, wo sich meistens ehemalige Offiziere, Ingenieure, Lehrer usw. versammelten. In dieser Werkstatt sollten und könnten die Menschen zu ihrem 12 DM monatlichen Taschengeld ein klein wenig verdienen, damit ihren sehr niedrigen Lebensstandard zu verbessern. Im Anfang waren es nur wenige Menschen, die den Mut hatten, nach langjährigem Kranksein und Nichtstun eine Arbeit wieder aufzunehmen.

Der Anfang ist überall und immer schwer gewesen. Hier waren sieben verschiedene Nationen aus ihrer Vergessenheit und Hoffnungslosigkeit zusammengekommen, um der Welt zu zeigen, daß sie trotz ihren Krankheiten noch eine nützliche Arbeit leisten können. In der Briefmarkenabteilung hat die Arbeit von fünf Leuten mit fünf Kilo ungewaschenen Briefmarken begonnen. Fünf Menschen, fünf verschiedene Nationen. Man könnte denken, hier sei ein neues Babylon entstanden. Im Gegenteil. Heute können wir sagen, daß diese Werkstätte eine kleine „U. N. O." geworden ist, wie es die Leute so treffend zu sagen pflegen. Hier gibt es keine minenbedeckten Grenzen, keinen von einer Partei diktierten Nationalismus, sondern nur Menschen.

Es ist vielleicht Ironie des Schicksals, daß das Leiden die Menschen meistens zusammenführt. Hier sitzen sie zusammen an dem markenbeladenen Tisch, ein ehemaliger lettischer Offizier mit dem rumänischen Bauern aus Bukovina, der russische Gymnasiallehrer neben dem Förster aus Jugoslawien. Sie verpacken die Marken mit rührender Pedanterie für Uebersee.

Diese Zusammenarbeit in der Werkstatt könnte ein Beispiel sein nicht nur für die zuständigen Behörden oder Organisationen, sondern für die „Großen" auch, die das Schicksal der Menschheit unstreitig in ihren Händen halten. Heute sind nur in der Briefmarkenabteilung über neunzig Menschen beschäftigt. Hier zeigen die Leute am meisten ihr Interesse an der Arbeit. Aber wir haben wenig Marken, und es fehlt an Material. Wer die bei ihm täglich eingelaufenen Postmarken anstatt sie wegzuwerfen, an die „Commission on World Service," 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., schickt, die sie nach Augustdorf sendet, der hilft damit kranken und armen Menschen.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Februar $422,594.55
Zunahme im Vergleich mit 1956 .... $89,348.48

Eingänge für Weltdienst.

Februar $45,423.69
Zunahme im Vergleich mit 1956 .... $16,867.05

Heute kann man mit Freuden sagen, daß die Bemühung diesen Menschen finanziell und seelisch zu helfen, nicht umsonst war. Von handgreiflichem „Einkommen" kann man zwar nicht reden, aber der schönste Beweis ist, daß von den 800 erwerbsunfähigen Menschen im Lager zirka 140 den Weg zu einer neuen Weltanschauung gefunden, und wenn es ihre Gesundheit zuließe, würden sie eine „größere Unternehmung" auch vornehmen.

Man darf diese Menschen nicht wieder in die Vergessenheit und Hoffnungslosigkeit sinken lassen, denn dann sind sie verloren. Diese Menschen haben keine Träume mehr und laufen nicht der Vergangenheit nach, aber sie haben einen Wunsch: Nicht vergessen zu werden!

Verfaßt von Herrn Vigh (ehemals ungarischer Polizeibeamter), Leiter der Briefmarkenstelle der gemeinnützigen Werkstätte „Frohes Schaffen" für heimatlose Ausländer in Augustdorf, Kreis Detmold i. Lippe.

† Frau Pastor Marie M. Schaible. †

Frau Pastor Marie M. Schaible, Witwe des seligen Pastors John A. Schaible, wurde am 31. Dezember 1873 in Britisch-Südwestafrika geboren. Sie war die Tochter von Herrn und Frau Pastor John Boehm, die dort im Missionsdienst standen. Nach ihrer Verheiratung wirkte sie 18 Jahre mit ihrem Gatten auf dem dortigen Missionsfeld. Im Jahre 1922 kam sie mit ihrer Familie nach Amerika und war in den Gemeinden zu Bad Axe, Mich., Adrian, Mich., und Wanatah, Ind., die ihr Gatte bediente, recht tätig. Am 10. Januar 1957 erreichte sie in West Chicago das Ende ihrer irdischen Wallfahrt. Die Ueberlebenden sind zwei Töchter, drei Söhne, 8 Enkelkinder, ein Bruder in Deutschland und eine Schwester in Südafrika. Der Trauergottesdienst wurde von Pastor Karl H. A. Rest gehalten, Pastor Heinrich Kroehler, Präses der Michigan-Indiana-Synode redete im Namen der Synode. Die Bestattung fand am 14. Januar auf dem Oak Grove-Friedhof, Manchester, Mich., statt.

Karl H. A. Rest, P.
Präses der Lancaster-Synode.

† Frau Pastor Magdalena Walenta. †

Frau Pastor Magdalena Walenta, geb. Hildebrand, Gattin des Pastors M. J. H. Walenta, des Seelsorgers der St. Markus-Gemeinde in Brooklyn, N. Y., vollendete am 22. Januar 1957 im Alter von 76 Jahren, 2 Monaten und 14 Tagen ihren Lebenslauf. Ihr Gatte hatte in Wisconsin und einer Gemeinde in Brooklyn gedient und ist seit über 45 Jahren der Seelsorger der St. Markus-Gemeinde, Brooklyn. Die trauernden Angehörigen sind außer ihrem Gatten ein Sohn, Seelsorger der Kalvarien-Gemeinde, Bethlehem, Pa., eine Tochter und fünf Enkelkinder.

Henry A. Weiser,
Präses der New York-Synode.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Für uns!

Pastor W. G. Mauch.

Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen .. . . Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Jes. 53, 4. 5.

Mein Heil, was du erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich hab es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad.

So singen wir mit den Worten des Paul Gerhardtschen Liedes „O Haupt, voll Blut und Wunden" in der Passionszeit, in die wir nun wieder eingetreten sind. Das Kreuz des Welterlösers wird vor unsern Augen wieder aufgerichtet. Wir hören wieder die Worte, mit denen der Herr sein stellvertretendes Leiden und Sterben voraussagt, und wir stehen wieder an den Orten, die Zeugen geworden sind dieses Leidens und Sterbens: der Garten Gethsemane mit seinem Gebetskampf, seinem Blut und Tränen und starken Geschrei; der Hof des hohepriesterlichen Palastes mit seiner peinlichen Beteuerung und Verleugnung: „Ich kenne den Menschen nicht, weiß auch nicht, was du sagst!"; das Richthaus Gabbatha mit seiner blutigen Geißelung, seiner Verspottung und der Dornenkrone; und Golgatha mit seinem Marterpfahl, wo er für seine Feinde betete: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!"

Nicht ahnend, in welch großer, welterlösender Bedeutung seine prophetischen Worte einst dastehen werden, dem „Knecht Jehovas" selbst auch ein göttlicher Wegweiser zu sein in der starken Anfechtung der Gründonnerstagnacht, hat Jesaja obige Worte gesprochen. Sie geben uns als die größte messianische Weissagung ein erschütterndes Bild des stillen Dulders. Erschütternd nicht nur, weil wir ihn sehen, von dem wir bekennen: „Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben." Wir sehen auch uns selbst in dem Bild. „Das tat ich für dich," so vernehmen wir wieder vom Kreuz herab. „Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe." Der Sündlose stirbt für die Sünder. „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde." Und er ließ es auch für seine Feinde.

Was will diese Heilstatsache der „Oel und Wein-Gemeinde" im besondern sagen? Doch auch dies, daß unsre äußeren und inneren Kämpfe, unsre leiblichen und seelischen Nöte unsre Aengste und Sorgen, unsre herben Verluste, unser Alleinsein, unsre Zweifel und Befürchtungen unserm Herrn nichts Fremdes sind. Er hat alles vor uns und für uns durchgekostet und weiß deshalb, wie uns zumute ist und wie uns geholfen werden kann.

Sodann ist sein Leiden und Sterben für uns der Beweis seiner grenzenlosen Liebe. Du darfst dir sagen: „Jesus liebt mich, Jesus, der ewige Sohn Gottes!" Und wenn mir da Zweifel kommen wollen ob der Schuld, die auf meinem Gewissen lastet — er hat dafür Genüge geleistet, er hat ihre Folgen erduldet. „Durch seine Wunden sind wir geheilet." Er ist nun unser göttlicher Rechtsanwalt, der uns beim Vater vertritt. Wir sind aller Angst und Sorge enthoben. Darum beten wir:

Mein Lebetage will ich dich
Aus meinem Sinn nicht lassen;
Dich will ich stets, gleich wie du mich,
Mit Liebesarmen fassen.
Du sollst sein meines Herzens Licht,
Und wann mein Herz in Stücke bricht,
Sollst du mein Herze bleiben.
Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
Hiermit zu deinem Eigentum
Beständiglich verschreiben. Amen.

† Frau Pastor Louise Jens. †

Frau Pastor Louise Jens, geb. Baltzer, Witwe des seligen Pastors F. P. Jens, wurde am 5. März 1871 in St. Charles, Mo., geboren. Sie war das jüngste von dreizehn Kindern des seligen Pastors Adolph Baltzer. Ihr Vater war wie später ihr Bruder, Dr. John Baltzer, Generalpräses der Evangelischen Synode von Nordamerika. Im Jahre 1893 reichte sie Pastor F. P. Jens die Hand zum ehelichen Bund. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Kansas und in Missouri und diente darauf 42 Jahre lang als Superintendent des Evangelischen Diakonissenhospitals in St. Louis. Sie ging am 14. Dezember 1956 im Alter von 85 Jahren zur ewigen Ruhe ein. Zwei Söhne starben in früher Kindheit. Vier Töchter überleben sie, nämlich Frl. Gertrude, Frau Martha Schuichelle, Frau Paula Madlinger, Frau Marie Waller. Der Unterzeichnete, zu dessen Gemeinde sie gehörte, leitete am 18. Dezember die Leichenfeier und segnete den Leib auf dem Zions-Friedhof ein. Elmer Hoefer, P.

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

April-Thema für die Frauengilde und den Brüderbund:

„Ein weiterer Ausblick."

Vorspiel: „Ewger Felsen, nur in dich." Melodie: Nr. 49 in „Singet dem Herrn."

Anrufung (Leiter): „Jesus sollte sterben für das Volk; und nicht für das Volk allein, sondern daß er auch die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte." Joh. 11, 50. 52.

Lied: „Seele, geh nach Golgatha." Nr. 133, Evang. Gesangbuch, Verse 1—3.

Als Bibellektion haben wir heute nur Jesusworte, aus den verschiedenen Evangelien zusammengesetzt:

„Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen — Folge mir nach — Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen — Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden — Will jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach — Wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere Werke als diese tun; denn ich gehe zum Vater — Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote — Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet — Darum gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Vorbereitung zum Gebet (Leiter): „In dieser stillen Stunde laßt uns alle, jeder in seinen Gedanken, unsre Herzen in Andacht zu Gott erheben, betend um ein besseres Verständnis für das Leben und Sterben Jesu und eine tiefere Weihe in dem Glauben, der unser ist, daß er auch für uns lebte und starb. Laßt uns ebenfalls in unserm Gebet der Kranken gedenken und derer in Sorgen und Leid, unsrer Brüder und Schwestern in Christo in unsern Kreisen und in der ganzen Welt."

(Nach einem kurzen, stillen Gebet.) Leiter: „O Herr, du kennst unsre Schwachheiten und Verfehlungen, unsre Sünden sind offenbar vor dir. Aber du kennst auch unsre höchsten Hoffnungen, unser ernstes Verlangen und unser aufrichtiges Bitten. Nimm uns an, wie wir sind, und mache uns ewig dein. — Wir bitten dieses im Geiste unsers Herrn Jesu Christi. Amen."

Lied: „Ich will streben nach dem Leben." Evang. Gesangbuch Nr. 648. Melodie: Nr. 90 in „Singet dem Herrn."

Zum Thema:

Der Zweck unsers Themas in diesem Monat ist, den Gliedern der Kirche zu zeigen, daß die Kirche und ihre Organisationen Gelegenheiten zum Dienst in größerem Maßstab bieten. Ein weiterer Ausblick will uns einen größeren Kreis der Dienstmöglichkeiten zeigen, die eine tiefere Hingabe fordern.

Wir älteren Glieder der Kirche leben gezwungenermaßen in einem kleinen Tätigkeitskreis, der uns in den meisten Fällen von größrer aktiver Arbeit ausschließt. Aber das bedeutet nicht, daß wir aus diesem Kreise keinen Ausblick haben — im Gegenteil. Die größere Muße gibt uns mehr Zeit zu interessierter Betrachtung der Arbeit der Jüngeren und für treue Fürbitte.

Unser Thema berichtet uns heute aus dem Leben mehrerer Laienarbeiter unsrer Kirche, die den Ruf zur größeren Hingabe gehört haben und ihm gefolgt sind. Wir schauen zuerst in das Leben von

Stanley Wilke

und lassen ihn selbst erzählen: „Solange ich mich erinnern kann, habe ich in naher Verbindung mit der Kirche gelebt. Meine Eltern waren treue, fleißige Glieder meiner Heimatgemeinde, und einer meiner Brüder dient der Evangelischen und Reformierten Kirche als Pastor.

In meinen jungen Jahren ging ich ins Geschäft. Nach elf Jahren wurde ich Teilhaber in einem Geschäft, das Lastwagen herstellte. In den folgenden Jahren entwickelte sich dieses Unternehmen sehr gut, und wir verschickten unsre Wagen durch ganz Amerika und ins Ausland. Ich war glücklich und zufrieden in meiner Arbeit, und doch fühlte ich, daß etwas fehlte.

Meine Gemeinde hatte in der Zwischenzeit „die zweite Meile" gehen gelernt und unterhielt neben ihrem eignen Haushalt eine Missionarin in Honduras, allein aus der eignen Kasse. Unsre Sonntagschule korrespondierte mit dieser (Schwester Rosadel Albert), und als Lehrer der Sonntagschule wurde ich in ihre Arbeit sehr interessiert. Bei Gelegenheit ihres Urlaubs redete sie zu unsern Gliedern. Damals faßte ich den Entschluß, mit meiner Frau das Missionsfeld in Honduras zu besuchen, und tat es im folgenden Jahr. Nach unsrer Rückkehr hatten wir beide viele Gelegenheiten, in den verschiedenen Kirchen von dieser Reise zu berichten.

Im Januar 1953 fragte mich Pastor J. Kenneth Kohler, der Sekretär des Brüderbundes, ob ich bereit sei internationale Missionsreisen zu arrangieren, und ich sagte zu. Sofort organisierte ich eine Tour nach der Goldküste in Westafrika. Das Ergebnis war so erfolgreich, daß ich seitdem in jedem Jahre solche Reisen nach Indien, Honduras und andern Feldern fortgesetzt habe.

Dies war ein Dienst, den ich freudig für meine Kirche tun konnte und tat. Aber ich hatte noch immer das Gefühl, daß ich mehr tun könnte. In meiner Jugend hatte ich mir selbst versprochen, daß ich mich, wenn ich 50 Jahre alt sei, vom Geschäft zurückziehen und meine Kraft ganz meiner Kirche zur Verfügung stellen würde. Gott hielt mich beim Wort und führte mich in den Dienst als Direktor für Missionserziehung. Dieser Ruf kam acht Jahre früher, als ich ihn erwartet hatte. Gegen die Ratschläge meiner Freunde verkaufte ich im Einverständnis mit meiner Frau mein Geschäft und folgte dem Ruf. Gott leitete uns, und wir haben es nie bereut." Soweit Stanley Wilke.

Herr Richardson

von South Bend, Ind., ist Assistent des dortigen Ortspastors, und wir lassen ihn selbst erzählen, wie er in diese Stellung kam:

„Fünfundvierzig Jahre war ich Aufseher des Verkaufs- und Versandbüros einer großen Korporation, und meine Arbeit in den letzten Jahren sah mich viel auf Reisen als Vermittler zwischen den

verschiedenen Zweigen dieser Gesellschaft. Dann kam die Zeit meines Rücktritts in den Ruhestand, und ich wußte wie mancher andre, daß ich ohne Arbeit niemals glücklich sein könnte.

Ich war zur Zeit tätiges Mitglied der Zions-Gemeinde und hatte 20 Jahre im Vorstand gedient. Nun konnte ich meiner Kirche besser dienen als je zuvor. Aber ich hatte mir kaum vorgestellt, was kommen würde. Eines Tages rief mich mein Pastor in sein Studierzimmer und schlug mir vor, als tätiges Mitglied des Vorstands in South Bend zu dienen, wofür ein kleines Gehalt gezahlt würde. Es sollte meine Pflicht sein, die Glieder der Gemeinde regelmäßig zu besuchen, mein Titel: ‚Parish Visitor.'

Ich wußte nicht, ob ich mich zu dieser Arbeit eignen würde, aber mein Pastor hatte Vertrauen in mich, und so versprach ich, einen Versuch zu machen. Ein Arbeitsplan wurde ausgelegt: Besuche bei künftigen Gliedern, Kranken und Einsamen, ebenso andre Besuche in der Gemeinde, da die vergrößerte Arbeit es dem Pastor unmöglich machte, dem allem allein nachzukommen. Ich fand, es war eine wirkliche Freude, unsre Leute in ihrem Heim zu besuchen. Mit vielen, die ich vorher nur flüchtig gekannt hatte, kam ich nun in nähere Verbindung.

Die Nichtmitglieder hießen mich ebenfalls freundlich willkommen. Während der ersten Jahre als Besucher kam ich in Kontakt mit 93 Personen, die sich später der Gemeinde anschlossen.

Durch meine lange Verbindung mit der Kirche habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß viel der Gemeindearbeit von Laien abhängt, die willig sind, Zeit und Talente in den Dienst des Herrn zu stellen."

Bemerkung: Inzwischen haben zwei andre „Assistenten" ihre Dienste zur Verfügung gestellt und dienen in unsern Gemeinden: Linford Moyer, Lansdale, Pa., und Elmo Fischer, New Braunfels, Texas.

Es steht uns noch ein drittes Lebensbild zur Verfügung, das von Frau Lillian Ricker, Taylor Grove, Michigan, das wir aus Raummangel heute zurückstellen müssen, aber später zu bringen beabsichtigen.

Zur Besprechung: „Was macht unser Christentum manchmal so uninteressant? Könnte es sein, daß wir nichts wagen wollen und übervorsichtig sind, wenn es sich um Zeugnis, Gebet und Opfer handelt?

Ist es wirklich ein Opfer an Zeit und Geld, ein Kirchenglied zu sein?

Ermuntern wir unsre Söhne und Enkel, in den Dienst am Wort Gottes einzutreten?

Ist es notwendig, in professionelle Reichsgottesarbeit einzutreten, um des Herrn Werk zu tun? Sind Berufe in Politik, Industrie, Geschäft und auf der Farm nicht ebenfalls das Werk Gottes?"

Einsammlung der Beiträge und Opfer.

Lied: Nr. 133, Vers 9.

Das Gebet des Herrn (gemeinschaftlich).

„Du bist für mich gestorben, und das Leben,
Das ewge, hast du mir dafür gegeben.
Laß mich dein totes Angesicht beschauen
Und dir vertrauen."

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 20. Januar 1957.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Gnom, 5. zum, 8. Oere, 9. Uria, 11. Stute, 12. Gangs, 14. Ate, 15. Lena, 16. gen, 17. Bus, 20. reg, 21. Os., 22. Aula, 23. Ase, 24. Arsenal, 26. Ill., 28. Ends, 29. Sb., 31. Aal, 32. Sta., 33. hier, 35. ein, 36. Regel, 38. Eugen, 40. Nahe, 41. Isel, 42. Tee, 43. None.

Senkrecht: 1. Gottes, 2. neuen, 3. Ort, 4. Meerbusen, 5. Zug, 6. Ural, 7. Mineral, 10. Agnes, 11. Sago, 13. Sage, 18. Ulen, 19. Sandstein, 22. Ar, 24. Allegat, 25. As, 26. Jahr, 27. Laien, 29. Stiele, 30. Bann, 32. Segen, 34. Rehe, 37. Lee, 39. Uso.

Gottes Segen zum neuen Jahr.

Kammrätsel. — Neujahrstag — Niere, Urian, Augen, Rasse, Tinte, Gerte.

Vorsetz- und Einschiebrätsel. — Amos, Patmos.

Logogriph. — Kaffer, Kaffee.

Neujahrs-Rebus. —

Jeder Tag hat seine Last,
Jede Woche ihre Plage,
Doch ein Blick zum Herrn hinauf
Gibt dir Kraft für alle Tage.

Mit einem Freudensprung konnte der Rätselonkel feststellen, daß alle eingesandten Lösungen richtig waren. Das ist ein guter Anfang im neuen Jahr. Fahrt nun so weiter.

Die Lösungen gingen von den Folgenden ein:

Fräulein Lydia Meiners, Eitzen, Minnesota (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Pastor Herbert Kuhn (Deine Lösungen waren richtig, aber du hast leider das Vorsetz- und Einschiebrätsel übersehen), Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Pastor Theo. G. Papsdorf, Frau Pastor Laura Schroeder, F. L. Schultz.

Nachträglich gingen die Dezember-Lösungen von Pastor Geoffrey Gyula Roehrig, Jugoslawien, ein, die alle richtig waren.

Für den Familienkreis

Die Arbeit des Krüppels.

In einer jener elenden Behausungen, deren es im Ostend Londons so viele gibt, in einer finstern, unwohnlichen Dachkammer lag ein armer Knabe, Tom Reed mit Namen, der als Krüppel zur Welt gekommen war. Er hatte länger als zwei Jahre dort gelegen, und es waren nicht viele, die sich seiner annahmen; seine Eltern starben, als Tom neun Jahre alt war, und er wurde nun bei einer alten Frau untergebracht, die er „Großmutter" nannte.

Er hatte immer große Schmerzen: aber solange er auf seinen Krücken umherhinken konnte, hatte er allerlei kleine Arbeiten verrichtet und sich damit einige Pfennige verdient. Während der letzten zwei Jahre aber hatte er das Bett hüten müssen, und „Großmutter" hatte ihm murrend die kleine Dachkammer eingeräumt.

Toms Mutter hatte ihn lesen und schreiben gelehrt, aber sie hatte ihm niemals von Jesu erzählt, der die Kinder liebhat. Wenn es draußen ungewöhnlich kalt und naß war, hatte Tom indes in einem christlichen Vereinshause der Inneren Mission, das sich in der Nähe befand, Unterschlupf gesucht, hauptsächlich um sich bei dem großen Ofen zu erwärmen, und er war dann gewöhnlich so müde gewesen, daß er wenig auf das achtete, was er hier hörte. Aber jetzt wo die Tage gar langsam dahinschlichen, während er allein und verlassen dalag, fing er an, über das nachzudenken, was er im Vereinshause gehört hatte, und nach und nach wurde er von einer unbezwingbaren Sehnsucht ergriffen, mehr von Gott zu erfahren und in den Besitz einer Bibel zu gelangen.

Eines Tages faßte er sich ein Herz und vertraute „Großmutter" diesen seinen höchsten Wunsch an. Sie gab ihm aber weiter keine Antwort, als daß sie sich nie damit befaßt habe, die Bibel zu studieren; sie begreife nicht, was ein armer Krüppel wie er mit einer Bibel wolle. Damit war die Sache abgetan. Aber Toms Wunsch wurde mit jedem Tage brennender.

Nach einiger Zeit kam Toms einziger Freund, Jack Lee, die Treppe hinangestürmt, und die Tür aufreißend, rief er: „Hurra! Ich habe eine Stelle bekommen, morgen reise ich nach dem Norden, und jetzt komme ich, um dir Lebewohl zu sagen, Tom; aber sieh, was ich dir zum Abschied bringe, mein Junge," fügte er hinzu, indem er sich auf den Rand des

Bettes setzte und etwas aus der Tasche hervorholte. „Einen funkelnagelneuen Schilling bring ich dir, Tom, und du mußt mir versprechen, etwas dafür zu kaufen, was du dir wünschest."

„O Jack, wie gut du bist! Ich weiß schon, was ich mir wünsche."

„Was denn?"

„Eine Bibel."

„Eine Bibel?" Bist du aber wunderlich! Hat man denn je gehört, daß ein armer Junge seine paar Sparpfennige für eine Bibel ausgibt, und ich habe so lange gespart, um die zwölf Pence zu erübrigen!"

„Sei nicht böse, Jack! Jetzt, wo du so weit weggehst, muß ich ja ganz allein hier liegen, und ich möchte so gern eine Bibel haben. Ach, lieber Jack, verschaffe mir eine, heute abend noch, ehe der Laden bei Fischer geschlossen wird. Es nützt mir nichts, Großmutter zu bitten, das Buch zu kaufen, sie würde nur das Geld für Branntwein ausgeben."

„Aber was willst du denn eigentlich mit einer Bibel, Junge? Es sind ja nur gelehrte Leute, die dergleichen Dinge verstehen," sagte Jack in ziemlich mürrischem Ton.

„Mag sein, Jack; aber ich sehne mich so sehr danach, denn ich möchte gern sehen, ob es wirklich wahr ist, was der Lehrer im Vereinshause von einem Mann erzählte, den er Jesus nannte. Laß es dein Abschiedsgeschenk sein, Jack, dann machst du mich glücklich!"

„Nun denn, so will ich gehen und eine kaufen, aber ich verstehe nicht viel vom Ankauf von Bibeln."

„Fischer hier an der Ecke hat Bibeln zu einem Schilling; ich entsinne mich noch recht wohl, sie in seinem Schaufenster gesehen zu haben. Beeile dich, Jack, bitte, ehe der Laden geschlossen wird!"

Jack entfernte sich widerwillig; als er aber mit der Bibel zurückkehrte, sah er ganz zufrieden aus.

„Fischer sagte, ich hätte gar kein besseres Abschiedsgeschenk für dich finden können als diese Bibel; er sagte, sie würde zu größerem Nutzen für dich werden und dir mehr Freude bereiten als tausend Pfund Sterling. Es scheint also doch, daß etwas in dem Buch steht, das wir lernen müssen."

„Ja, ich bin dessen gewiß, Jack!" rief Tom freudestrahlend, indem er beide Hände nach dem Buch ausstreckte. Jetzt bin ich so glücklich! O, wie gut du bist, Jack, daß du den Schilling für mich zusammengespart hast!"

Die beiden Knaben sahen sich in diesem Leben nicht wieder; wenn aber Jack hätte sehen können, was für ein köstlicher Schatz diese Bibel seinem kranken Freunde wurde, dann hätte er sich gewiß reich belohnt gefühlt. Nachdem Tom Reed etwa einen Monat lang seine Bibel fleißig studiert hatte, wußte er mehr von dem Inhalt als mancher, der sie zwanzig Jahre lang studiert zu haben meint. Er hatte den Weg zum Heil und zur Seligkeit gefunden, und er hatte auch verstanden, daß es Gottes Wille ist, daß derjenige, der selbst das Heil erlangt hat, versuchen soll, andern behilflich zu sein, den rechten Weg zu finden.

„Ich kann diese gesegnete Botschaft doch unmöglich für mich allein behalten," dachte er, und schließlich gelang es ihm, ausfindig zu machen, in welcher Art und Weise er auf seinem Schmerzenslager dem Meister dienen könne.

Das Bett, in dem er lag, stand an dem Fenster, so daß er dieses ohne besondre Mühe öffnen konnte. Er gelangte nun in den Besitz einiger Bogen Papier und eines Bleistifts, schrieb auf kleinen Zettelchen Bibelsprüche, faltete das Papier zusammen und schrieb darauf: „An diesen oder jenen, der vorübergeht: Bitte, lies dieses!" Und nach kurzem Gebet warf er dann diese Zettel auf die Straße, hoffend, daß irgend jemand in dieser Weise von Jesu und seinem Erlösungswerk Kunde erhalten werde.

Tom setzte diese Wirksamkeit einige Wochen fort. Eines Abends hörte er Schritte auf der Treppe, und bald darauf trat ein hochgewachsener, gutgekleideter Herr ein, setzte sich ans Bett und sagte freundlich:

„Bist du es, der die kleinen Papierstreifen mit Bibelsprüchen auf die Straße wirft?"

„Jawohl," erwiderte Tom, und indem sein Gesicht sich verklärte, fragte er eifrig: „Sie haben vielleicht von jemand gehört, der eins dieser meiner Blätter gefunden und gelesen hat?"

„Von vielen, mein Junge. Du wirst mir vielleicht nicht glauben, wenn ich dir sage, daß ein solches Blättchen, das ich gestern vom Pflaster auflas, mir zum Segen geworden ist."

„Ich glaube, daß Gottes Wort alles vermag, mein Herr," erwiderte der Knabe demütig.

„Und darum bin ich gekommen, dir zu danken."

„Sie dürfen mir nicht danken, Herr. Ich schreibe nur die Bibelsprüche nieder. Gott gibt den Segen."

„Und du fühlst dich glücklich bei dieser Arbeit für Jesum?"

„Ich könnte gar nicht glücklicher sein, als ich es bin, mein Herr. Fast nie denke ich jetzt an meine Schmerzen, denn bedenken Sie doch nur, wie froh ich sein werde, wenn ich dereinst Jesum sehen werde und ihm dann erzählen kann, daß ich alles tat, was ich konnte, um ihm zu dienen von dem Augenblick an, wo ich ihn kennenlernte. Ich sollte meinen, daß Sie manche Gelegenheit haben müßten, ihm zu dienen, mein Herr."

„O, an Gelegenheit fehlt es nicht, mein Junge; aber wie manche habe ich versäumt! Ich hoffe indes, daß ich mit Gottes Hilfe jetzt ein neues Leben beginnen werde. Ich wohne auf dem Lande, und daheim liegt einer meiner Söhne hoffnungslos darnieder. Wichtige Geschäfte riefen mich nach London, und als ich meinem kranken Kind Lebewohl sagte, flüsterte er mir zu: ‚Ach Vater, hätte ich doch etwas für Jesum getan; ich ertrage den Gedanken nicht, daß ich, wenn ich bald vor ihn hintrete, mit leeren Händen dastehen muß.'

Diese seine Abschiedsworte wollten mir gar nicht aus dem Sinn. Am folgenden Tage, als ich hier vorbeiging, fiel ein Blatt Papier von deinem Fenster mir vor die Füße; ich öffnete es und las: ‚Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.' Es war mir, als habe ich einen Befehl direkt vom Himmel erhalten, und das erfüllte mich mit Entsetzen. Ich habe geglaubt, seit zweiundzwanzig Jahren ein wahrer Christ zu sein; als ich aber nun auf meine Frage erfuhr, wer diese Blättchen mit Bibelsprüchen auf die Straße warf, und den Grund, warum es geschah, da fühlte ich mich so beschämt und so gedemütigt, daß ich den festen Entschluß faßte, gleich nach Hause zu reisen und dort für denselben Herrn zu arbeiten, dem du so treu dienst."

Freudentränen strömten über die Wange des kleinen Krüppels, als er ausrief: „O Herr, es ist fast zuviel!"

„Aber nun erzähle mir, wie du dir Papier verschaffteſt, mein Junge."

„Das war nicht schwer, Herr! Ich sagte der Großmutter, daß ich gern auf die Milch verzichten wollte, die sie mir alle Tage zu geben pflegte, wenn sie mir für das Geld Papier kaufen wollte. Es kann ja nicht mehr lange dauern, denn der Armenarzt sagt, daß einige wenige kalte Tage mir den Rest geben würden, und da ist es doch kein

Opfer, um des lieben Herrn Jesu willen auf ein wenig Milch zu verzichten. Sind die, die ihm viel zu geben haben, glücklich, mein Herr?"

Der Fremde seufzte tief bei dieser Frage. „Ach, mein Junge, so wie du hier in diesem ärmlichen Stübchen liegst und Jesu deine Opfer bringst, bist du viel glücklicher als die vielen Tausende, die Jesu Jünger zu sein meinen, aber doch nur wenig oder nichts für ihn tun, obgleich sie zum öftern sowohl Zeit und Geld wie auch die Gelegenheit dazu haben."

„Ja, aber dann kennen sie ihn nicht, Herr! Denn hat man Jesum erst kennengelernt, dann muß man ihn lieben, und hat man ihn lieben gelernt, so verlangt man nur danach, etwas für ihn zu tun, — man kann Jesum unmöglich lieben, ohne für ihn zu arbeiten."

„Du hast vollkommen recht, Tom! Aber sprechen wir jetzt ein wenig von dir. Ich möchte dein Leben so gern ein wenig lichter und leichter gestalten. Möchtest du in einem Heim für Krüppel wohnen, wo du sorgfältig gepflegt werden würdest und du Bäume und Blumen sehen und die Vögel singen hören könntest? Ich könnte dir in einem solchen Heim leicht Aufnahme verschaffen, Tom."

Der kranke Knabe blickte sehnsüchtig vor sich hin, aber nach kurzem Schweigen erwiderte er: „Ich danke Ihnen, mein Herr! Ich habe von einem solchen Heim reden gehört; aber ich möchte nicht im Ueberfluß und Wohlleben sterben, da Jesus einen so bittern Tod für mich gekostet hat. Ich könnte vielleicht versucht werden, mein Herz an irdische Dinge zu hängen, und ich will lieber auf Jesum sehen und die Arbeit fortsetzen, die er mir hier gegeben hat, bis er kommen und mich zu sich heimholen wird. O, und es ist Freude genug für einen armen Knaben, wie ich es bin, daran zu denken, daß er mir für alle Ewigkeit ein Heim dort oben bereitet hat."

„Nun wohl, mein Junge, so will ich wenigstens dafür sorgen, daß du gute und genügende Nahrung bekommst und soviel Papier, wie du dir nur wünschen kannst; heute abend noch werde ich das alles mit einer der Bibelfrauen ordnen. Ich muß jetzt gehen, aber erst mußt du für mich beten." Der starke Mann kniete am Bett des kleinen Krüppels nieder und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, da es ihm schwer wurde, die Tränen zurückzuhalten.

Ein fast verklärter Audruck lag auf dem blassen, abgezehrten Antlitz Toms, als er in dem Tone tiefster Ehrfurcht betete: „Herr Jesus! Ich weiß, daß du mich hörst, und ich danke dir, daß du mir diesen Freund zur Aufmunterung bei meiner Arbeit geschickt hast. Aber lieber Herr Jesus, er ist so traurig, weil er während der vergangenen Jahre nicht genug für dich getan hat. Willst du ihm nicht dazu verhelfen, nichts von dem zu versäumen, was er in Zukunft noch für dich tun kann? Und lieber Herr, treibe ihn auch an, zu andern reichen Leuten zu reden und ihnen zu sagen, daß sie dich unmöglich recht kennen können, so lange sie nicht für dich arbeiten. Und nun danke ich dir auch für das viele Papier und für das viele gute Essen, das ich bekommen werde, so lange ich lebe. Es wird mir vielleicht ein wenig mehr Kräfte geben, so daß ich eine Zeitlang fortfahren kann, Bibelsprüche zu schreiben. Und nun, lieber Herr Jesus, segne diesen guten Herrn in allem, was er tut, um deines Namens willen!"

„Amen," sagte eine tiefe Stimme, und dann stand der Fremde auf, um zu gehen. Ehe er London verließ, sorgte er indes dafür, seinem jungen Freunde jede erdenkliche Bequemlichkeit zu verschaffen, und dann kehrte er nach Hause zurück und suchte von nun an ein Leben voll unermüdlicher Arbeit für Jesum zu führen. Er baute ein Heim für arme, kranke Kinder auf seinem großen Gut und predigte vor den Leuten des Dorfs, und seine Erzählung von dem kranken Knaben brachte viele dahin, Jesum zu suchen.

Von Zeit zu Zeit erhielt man durch die Bibelfrauen Nachricht von Tom, aber erst als der Winter wieder seinen Einzug gehalten hatte, traf die Nachricht ein, daß der kleine Krüppel heimgegangen sei, um bei Jesu zu sein. Dieselbe Post brachte ein Paket, das Toms teure Bibel enthielt, und diese Bibel, die durch den fleißigen Gebrauch sehr abgegriffen war, wurde die Ursache großen Segens. Denn der Hausherr lieh sie mitunter seinem jüngsten Sohne, und die kurzen, einfältigen Gebete, die der kranke Knabe am Rande niedergeschrieben hatte, besonders aber sein Abschiedsgebet, etwa eine Woche vor seinem Tode, des Inhalts, daß dieses heilige Buch einem andern ebenso teuer werden möge, wie es ihm gewesen, machte einen so tiefen Eindruck auf den jungen Mann, daß er sein Leben dem Dienste des Herrn weihte und später als Missionar auszog; und draußen in Afrika zeigte er oft den eingeborenen Christen die alte Bibel und erzählte ihnen von der Arbeit, die der kleine Krüppel für Jesum getan.

„Der Christliche Botschafter."

Aus Welt und Zeit

8. März 1957.

Der Präsident erzielt wichtige Erfolge.

Heute sind gerade zwei Monate vergangen, seit Eisenhower dringlich ersuchte, ohne Zögern ihm die Vollmacht zu geben, wenn notwendig mit Waffengewalt einzugreifen, wenn die Lage im Mitteloften es nach seinem Ermessen fordere, und zweihundert Millionen Dollars zur Unterstützung der Länder des Gebiets zu bewilligen, um sie in ihrer Notlage gegen die betrügerischen Lockungen der Kommunisten zu wappnen.

Das Haus gewährte ohne Zögerung sein Verlangen, aber im Senat erhob sich starker Widerspruch, besonders gegen das Unterstützungsgeld, dessen Verteilung seinem Ermessen anheimgestellt würde, aber der Versuch, die Vorlage, zu teilen und separat über die Punkte abzustimmen, wurde von der Mehrheit abgelehnt. Da nur der Kongreß das Recht hat, eine Kriegserklärung abzugeben, zögerten einige Mitglieder, dem Präsidenten die Vollmacht zur Verwendung von Truppen zu geben, die einen Krieg heraufbeschwören könnte. Er hat jedoch als Oberbefehlshaber der Streitkräfte schon diese Vollmacht, und eine Aenderung, die besagt, daß die Vereinigten Staaten bereit seien, mit Waffengewalt einzugreifen, fand allgemeine Zustimmung, um so mehr als sich unser Präsident mit der Aenderung einverstanden erklärte. Er und Sekretär Dulles ließen nicht nach, die Notwendigkeit der Annahme der Vorlage zu betonen. Nach der langen Verschleppung hieß dann der Senat die Vorlage mit starker Mehrheit gut. Die Mitglieder bekundeten dadurch ihr Vertrauen, daß der Präsident mit allen ehrenvollen Mitteln die Anwendung von Gewalt meiden werde.

Auch im Blick auf die mißliche Lage im Mitteloften hat Präsident Eisenhower einen bedeutungsvollen Erfolg erzielt. England und Frankreich haben auf die Forderung der UN hin ihre Truppen vom Suezkanal zurückgezogen. Auch Israel ließ seine Truppen zurückziehen und räumte das Sinai-Gebiet, aber es weigerte sich entschieden, die Aqabaküste und den Gazastreifen zu verlassen, es sei denn, daß ihm ungehinderte Schiffahrt im Golf von Aqaba garantiert werde und man ihm Gewähr gebe, daß der Gazastreifen nicht fernerhin als Stützpunkt für Angriffe auf Israel dienen werde.

Sechsmal forderte die Allgemeine Versammlung der UN Israel auf, diese Gebiete freizugeben, aber es folgte der Anweisung nicht. Nasser aber forderte bedingungslosen Gehorsam von Israel, und verzögerte die Arbeit an der Säuberung des Suez-Kanals, wo die Aegypter viele Schiffe versenkt hatten, um die Durchfahrt unmöglich zu machen. In der UN verlangten nun einige arabische Nationen, daß man Israel durch Strafmaßnahmen zum Nachgeben zwinge. Das hätte jedenfalls zu einem blutigen Kriege geführt mit der Gefahr eines allgemeinen Weltkrieges. Das wollte der Präsident vermeiden, und ihm zuliebe zögerte die UN, Strafmaßnahmen zu beschließen.

In vielen Unterredungen mit den Vertretern Israels, Außenminister Pineau und Sekretär Hammarskjold gelang es Eisenhower und Dulles eine Einigung über die Streitfrage zu erzielen, wobei Israel keine Garantie erhielt, aber Eisenhower ihm die Hilfe Amerikas zusicherte, wenn es angegriffen würde. Golda Meir, Vertreter Israels in der UN, erklärte der UN, Israel werde seine Truppen zurückziehen und nehme an, daß man weitere Angriffe auf Israel verhüten werde.

Israel hielt Wort, und beide Gebiete wurden sofort von der Polizeimacht der UN besetzt. Nasser aber hat Befehl gegeben, die letzten zwei der versenkten Schiffe aus dem Suez-Kanal zu entfernen. In etwa zwei bis drei Wochen können auch die größten Schiffe durchfahren. In Jerusalem veranstalteten viele eine Kundgebung gegen Ben Gurion wegen seiner Entscheidung, wobei sein Rücktritt verlangt wurde, aber er vertraut darauf, daß das Parlament seine Handlungsweise gutheißen wird, und trifft Veranstaltungen, das Volk über die Sache aufzuklären.

Die Welt atmet nun erleichtert auf, aber die Hauptfragen müssen noch gelöst werden. Soll der Gaza-Streifen nun Aegypten zurückgegeben werden? Wie lange soll die Polizeimacht dort bleiben? Eine Einigung muß mit Aegypten erzielt werden über die Kontrolle des Suez-Kanals, die allen Nationen mit Einschluß Israels in Friedens- wie in Kriegszeiten ungehinderte Durchfahrt garantiert. Auch die geldliche Frage muß geregelt werden. Wieviel soll für die Benutzung des Kanals bezahlt werden? An wen sind die Gelder zu bezahlen? Welchen Anteil wird Aegypten erhalten? Nasser brüstet sich jetzt mit seinem Siege über Israel, aber er wird von seinem hohen Rosse steigen müssen, soll der wahre Friede im Mittelosten hergestellt und bewahrt werden.

† Frau Pastor Matilda Schnuck. †

Frau Pastor Matilda N. K. Schnuck, Gattin des Pastors L. B. Schnuck bei Holland, Ind., ist ihm am 6. November durch den Tod entrissen worden. Ihr Alter war 80 Jahre, 9 Monate und 5 Tage. Sie wirkte seit 25 Jahren mit ihrem Gatten in der St. Pauls-Gemeinde bei Holland, Ind., der einzigen Gemeinde, die er in seiner Amtszeit betreute. Drei Jahre bediente er auch aushilfsweise die Dreieinigkeits-Gemeinde bei Fulda. Außer dem Gatten überleben zwei Schwestern die nun Verewigte. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

J. H. Overbeck, P.

† Frau Pastor Maria Elisabeth Hergert. †

Frau Pastor Maria Elisabeth Hergert, Witwe des seligen Pastors E. Hergert, ist am 30. November 1956 im Alter von 67 Jahren in Portland, Oregon, zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie wurde am 10. Juli 1889 in Brunnenthal, Rußland, geboren. Die Leichenfeier wurde am 3. Dezember 1956 in Portland, Oregon, gehalten, wobei Pastor John N. Sauer von der kongregationalen Kirche amtierte. Im Rose City-Friedhof fand ihr irdisch Teil die letzte Ruhestätte. Die überlebenden Angehörigen sind drei Söhne, eine Tochter und drei Brüder. Sie trauern nicht wie diejenigen, die keine Hoffnung haben.

Jake Hergert.

Erzählung

Meines Fußes Leuchte.

Eine Erzählung zum bevorstehenden Konfirmationstag.

Von Gerd Schimansky.

„Nun mach schon, mach schon, Menschenskind!"

Die beiden Männer kauerten am Boden. Mit ihren Schultern, ihren erhobenen Händen, ihren über das aufglimmende Zündholz geneigten Gesichtern suchten sie einen Windschutz zu bilden. Rasch mußte man das aufzuckende Flämmchen ans Papier bringen, ans — leider nicht sehr trockene — Laub, wenn es in diesem eisigen Ostwind nicht verlöschen sollte. Und jede Sekunde Zögern konnte bedeuten, daß wieder eines der wenigen kostbaren Streichhölzer unnütz vertan war.

Nach dreitägiger Flucht hatten sie endlich den rettenden Waldrand erreicht, und nur ein Wunsch noch verzehrte sie, ja drohte ihnen die so notwendige Vorsicht zu rauben: Wärme! Bloß die erklammten Glieder einmal an der Glut auftauen und sich strecken dürfen! Und vielleicht — vielleicht etwas schlafen!

Sie suchten, nach Westen zu einer — wie sie bestimmt hofften — noch vorhandenen deutschen Front durchzubrechen. Schnell mußten sie vorankommen, schneller als die gleichfalls nach Westen vorrückenden russischen Marschkolonnen, von denen sie in der weiten Ebene genug sahen und hörten. Und auch sie beide waren mitunter gesehen, aber glücklicherweise nicht als deutsche Soldaten erkannt worden, denn sie trugen bräunliche Tarnanzüge ähnlich der wattierten Russenkleidung, trugen Pelzmützen und hatten sich auch russischer Waffen bemächtigt.

Sie kannten einander kaum. Erst wenige Tage vor dem Zusammenbruch ihres Frontabschnitts waren sie bei einer sogenannten Alarmeinheit zusammengetroffen, und der Zufall fügte es, daß sie allein entkamen, indes alle andern sofort in Gefangenschaft fielen.

„Los, los, mach doch schon, Mann!" murrte der eine der über das aufglimmende Zündholz Gebeugten aufs neue. „Halt endlich das Papier ran!"

Es waren dünne, fast durchsichtige Blättchen, die von der Flamme im Nu verzehrt wurden — leider! Hätte man doch nur stärkeres Papier gehabt, das etwas länger brannte! Und auch von diesen seidigen Blättchen, aus denen sich notfalls Zigaretten drehen ließen, besaßen sie nur wenige: ein schmales schwarzes, in Leder gebundenes Büchlein nur von kleinem Format. Wie oft ließ sich damit Feuer anzünden? Und so war's zu verstehn, daß die Hand dessen, der das Streichholz hielt, zögerte. Ein paar der winzig gedruckten Zeilen leuchteten jetzt auf. „Chus aber zeugte den Nimrod. Der fing an, ein gewaltiger Herr zu sein auf Erden, und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn . . . ." Schon war das Blatt verzehrt. Noch aber hatte das Laub, das Reisig kein Feuer gefangen.

„Reiß noch mehr Seiten aus!" drängte der Frierende. „Los schon! Such doch nich solange rum!"

Es schien wirklich, als begänne sein Kamerad, in den herausgerissenen Blättern erst noch zu lesen, wiewohl er in dem fahlen Abendlicht kaum etwas erkennen konnte. Und wieder zuckte das Flämmchen auf. „Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi . . . .," stand auf der obersten Seite, dann rollte sie sich brennend, und auch das Holz fing Feuer.

Sie schirmten den Lichtschein, so gut sie's vermochten, durch Fichtenzweige ab. Am Tage verriet einen der Rauch, jetzt bei hereinbrechender Dunkelheit durfte die Flamme nicht zu weit leuchten. Sie breiteten Zweige über dem Schnee aus, legten sich dicht an die Glut und schliefen, die Maschinenpistolen griffbereit neben sich, sofort ein. Natürlich weckte sie die Kälte schon nach wenigen Stunden. Das Feuer war erloschen. Eisig funkelten die Sterne durchs kahle Geäst. Ohne ein Wort machten sich die beiden Männer auf den Weg. Sie stapften durch den verharschten Schnee. Abscheulich, daß er bei jedem Tritt so laut knirschte! Aber sie waren voller Zuversicht. Der kurze Schlaf hatte sie gestärkt. Proviant besaßen sie noch für Tage. Sie waren jung, kaum zwanzig Jahre alt, und der Wald — gottlob — hörte nicht auf. Am Polarstern, der zu ihrer Rechten blinkte, erkannten sie, daß sie noch immer nach Westen liefen. Jeder Schritt brachte sie der Freiheit näher. Klang einmal aus der Ferne Gefechtlärm herüber, so mußten sie: Da muß jetzt die Front sein! Da müssen wir durch!

Erst als die Sonne schon so hoch am Himmel stand, daß sie durch die lichten Baumkronen hindurchschien, rasteten sie. Ein umgestürzter Baum lag da, dessen senkrecht stehende Wurzeln eine Höhlung bildeten, und da hinein drang auch die warme Märzsonne. Der Sturm, der über eine Lichtung heranfegte, traf sie hier nicht, wohl aber verwehte er ihre Spuren. Sie kauerten in dem Versteck, aßen und schliefen und kamen überein, erst bei Dunkelheit wieder aufzubrechen. Aber die Kälte kam von neuem angekrochen und weckte sie aus kurzem Schlaf.

„Wir machen Feuer! Ach, du hast ja schon dein Papier . . . . Was machst du? Liest du?"

„Ja, hab da mal eben so reingeguckt!"

„Was ist das überhaupt? Bibel?"

„Ja, Menschenskind. Wenn man doch kein Fetzchen Papier hat!" Der Lesende schlug das sehr schmalgewordene Büchlein zu. „Hat meine Mutter mir geschickt."

„Na ja. Auch gut. Aber jetzt — nichts als Holz her und Feuer gemacht!"

„Kommt nicht in Frage."

„Wieso?"

„Na wegen des Rauchs, Mann! Solange es hell ist, meinst du, der Iwan is blind?"

Sie schwiegen eine Weile. Der mit dem Büchlein begann wieder darin zu blättern.

„Komisch," meinte der andre, „wann hat man sowas zuletzt gelesen? Im Unterricht. Konfirmation. Meine Güte, wann war das?"

„Vor fünf Jahren."

„Erst? Kommt mir alles vor wie auf'm Mond."

„Ja. Ich muß auch sagen, gelesen hab ich nie drin. Aber jetzt so — eh man's verbrennt . . . . Ich such da immer, das muß doch irgendso ein Psalm gewesen sein . . . ."

„Weiß ich nichts von. Gut Nacht!"

Während der Kamerad sich in der Höhlung noch enger zusammenkrümmte und einschlief, blätterte der Wachgebliebene und las hier und da, wahllos. Einzelne, unverständliche Sätze waren das. Von den Psalmen kam er ab und geriet in die Sprüche Salomos hinein.

„. . . . daß die Unverständigen klug und die Jünglinge vernünftig und vorsichtig werden," las er. „Wer weise ist, der hört zu und bessert sich; und wer verständig ist, der läßt sich raten, daß er verstehe die Sprüche und ihre Deutung . . . ."

Der junge Soldat schloß die Augen. Auch er war müde. Der andre atmete tief. Von den Wipfeln tropfte es blinkend. Aber schon wurde die Nachmittagssonne fahl. Man sollte noch etwas schlafen, eh die Nacht kam. Doch kauerte er nur da und sann und konnte keinen Schlaf finden. Und schließlich las er mit vor Müdigkeit brennenden Augen: „Kehret euch zu meiner Strafe. Siehe, ich will euch

herausſagen meinen Geiſt und euch meine Worte kundtun. Weil ich denn rufe und ihr weigert euch, ich recke meine Hand aus, und niemand achtet darauf, und laßt fahren allen meinen Rat und wollet meine Strafe nicht; ſo will ich auch lachen in eurem Unglück und euer ſpotten, wenn da kommt, was ihr fürchtet, wenn über euch kommt wie ein Sturm, was ihr fürchtet, und euer Unglück als ein Wetter, wenn über euch Angſt und Not kommt. Dann werden ſie nach mir rufen, aber ich werde nicht antworten; ſie werden mich ſuchen und nicht finden. Darum, daß ſie haßten die Lehre und wollten des Herrn Furcht nicht haben, wollten meinen Rat nicht . . . ."

Als die beiden Soldaten wiederum erwachten, war es längſt dunkel geworden. Stumm zogen ſie in die Nacht hinein. Der Wald wurde lichter. Mit ſchneidender Schärfe traf ſie der Oſtwind. Gegen Morgen erſt hockten ſie erſchöpft in einem Dickicht. Das Streichholz glimmte auf, aber die dürren Eichenblätter fingen kein Feuer.

„Das feuchte Laub, Menſchenskind? Nimm doch Papier!"

„Nein."

„Ja, biſt du denn nicht bei Troſt?"

„Hier, wir verbrennen mein Taſchentuch!"

Aber der Stoff flammte nicht recht auf, und ſo brannte auch das Holz nicht an.

„Was du bloß mit deiner Bibel haſt, Mann — wenn wir hier eingehn vor Kälte, dann nützen uns deine Sprüche genau nichts!"

Schließlich aber züngelte die Flamme wieder an dem ſeidigen Papier hoch. Schon begann auch das Reiſig Feuer zu fangen. Da plötzlich fuhr die Hand mit den ſchon halb verbrannten Blättern zurück, ſo jäh, daß das winzige Feuer wieder erloſch.

„Mein Konfirmationsſpruch!" ſtieß der junge Soldat hervor. „Dein Wort iſt meine Fußes Leuchte . . . ."

„Sſt!"

Sie fuhren zuſammen. Sie duckten ſich lautlos. Tritte knirſchten durch den Schnee. Sie erkannten eine Reihe von Schatten, die auf der Lichtung vorüberzogen. Sie hörten ein ruſſiſches Kommando. Mit ſtokkendem Atem ſahen ſie den Trupp am jenſeitigen Waldrand verſchwinden.

Keiner von beiden meinte hinterher, daß hier ein Wunder geſchehen ſei. Sie ſprachen nicht darüber. Auch blieb ihnen die Gefangenſchaft ja keineswegs erſpart. Einen Tag Freiheit nur hatten ſie dadurch gewonnen, daß ihr Feuer ſo rechtzeitig erloſch. Dann jedoch fielen ſie einem ruſſiſchen Spähtrupp in die Hände.

Erſt im Lager, als die halbverkohlten Pſalmblätter, und was ſonſt noch von der Bibel übriggeblieben war, den einzigen Troſt bedeuteten für Hunderte von Kameraden, die keinen Spruch, keinen Vers mehr kannten und auch kein bedrucktes Stückchen Papier mehr beſaßen — erſt da wollte es ihnen beiden vorkommen, als habe dieſer Konfirmationsſpruch ſie gerettet. Zwar blieben ſie nicht vor härteſter Arbeit, Hunger und Krankheit bewahrt, aber doch davor, daß ſich nun auch ihr Herz im Finſtern verlor und in die Irre tappte. Insgeheim dachten ſie es jetzt beide, daß Gott ſelber die Hand zurückgeriſſen hatte, die den Brand ſchon entfachte. Doch hüteten ſie ſich davor, ſo fromme Worte in den Mund zu nehmen.

Für den Büchertisch

Die Spur der Erdentage, Wilhelm Hanſens Lebensweg in Deutſchland und Amerika. Roman von Ann Margret Geißler. 320 Seiten. 1955 herausgegeben vom J. F. Steinkopf-Verlag in Stuttgart.

Eine ergreifende Schilderung eines wechſelvollen Lebens, die einen Einblick gibt in die ſchwierigen Verhältniſſe des einfachen Mannes in Deutſchland, in die Lage eines erfolgreichen Handwerkmeiſters und in die kirchlichen Verhältniſſe deutſcher Gemeinden in Amerika. Wilhelm Hanſen wächſt in einfachen Verhältniſſen auf, erfährt die Hilfe eines reichen Onkels, verzichtet aber auf die Ausſicht, ſein Erbe zu werden, und es gelingt ihm durch eiſernen Fleiß zu Wohlſtand und Anſehen zu kommen. Wegen Geſchäftsſchwierigkeiten wandert er nach Amerika aus. Hier findet er Anſtellung als Lehrer in deutſchen Schulen, erlebt den großen Brand von 1871 in Chicago und wird ſchließlich Pfarrer, der in Detroit und Winnipeg im Segen wirkt.

Evangeliſches Beichtbüchlein von Oſkar Planck mit einem Vorwort von Wilhelm Stählin. 120 Seiten in Taſchenformat. Pappdeckeleinband. 1956 herausgegeben vom J. F. Steinkopf-Verlag, Stuttgart.

In kirchlichen Kreiſen Deutſchlands ſucht man die Praxis der Einzelbeichte wieder zu beleben. Auf dem Kirchentag im vorigen Jahre widmete man dieſer Frage beſondre Aufmerkſamkeit. Man wird an die ſegensreichen Erfahrungen erinnert, die Kögel, ehe er Hofprediger in Berlin wurde, als Seelſorger einer Gemeinde machte. Man denkt natürlich nicht daran, die Zwangsbeichte, wie ſie in der katholiſchen Kirche üblich iſt, einzuführen. Die Irrtümer und Uebelſtände, die mit dieſer Form der Beichte verbunden ſind, ſucht dieſes Büchlein zu erklären und den Weg zu weiſen, wie ernſte Chriſten, beſonders beunruhigte Seelen in ihrem inneren Leben geſtärkt und zum Frieden mit Gott kommen können, indem ſie in nüchterner Weiſe im Einklang mit dem Wort Gottes freiwillig einem erfahrenen Mitchriſten, der nicht notwendigerweiſe ihr Pfarrer ſein muß, ihre Sünden beichten, um ſeelſorgerlichen Zuſpruch zu erhalten.

Das Ende. Die letzten Dinge nach der Schrift von Fr. Bettex. Fünfte Auflage. Ein Büchlein von 64 Seiten mit Kartoneinband. Herausgegeben von J. F. Steinkopf-Verlag, Stuttgart.

Das Eigenartige dieſes Büchlein iſt, daß der Verfaſſer nur ſehr wenig mit eigenen Worten ſchreibt. Er beſchränkt ſich hauptſächlich darauf, in geeigneter Reihenfolge die in den prophetiſchen Schriften und in den Evangelien und Epiſteln enthaltenen Verheißungen wiederzugeben, um ein klares Bild der Ereigniſſe vorzuführen, die wir nach der Schrift zu erwarten haben. Es iſt erfreulich, daß in dieſer notvollen, ſturmbewegten Zeit das Intereſſe für die letzten Dinge wieder wach geworden iſt. Dieſes Büchlein wird dazu beitragen, ſich in nüchterner Weiſe mit den Weisſagungen über die Endzeit zu befaſſen.

Loben, Lieben, Leiden, Leuchten. Von Fritz Schmidt-König. Ein Büchlein von 64 Seiten mit Kartoneinband. Herausgegeben 1956 vom Brunnen-Verlag, Gießen und Baſel.

Auf jeder Seite bietet das Büchlein ein kurzes formvollendetes Gedicht oder mehrere Gedichte, im ganzen 76 poetiſche Darbietungen. Sie behandeln die im Titel angegebenen Aufforderungen zu loben, lieben, leiden und leuchten.

Obige Bücher können durch Eden-Heidelberg Bookſtores beſtellt werden.

Gottes Siegel.

Kein Siegel in der ganzen Welt
So feſt wie Gottes Siegel hält;
Und doch iſt keins, vergiß es nicht
Das auch ſo leicht wie dieſes bricht.
Wem Gott ſein Siegel beigeſetzt,
O, der bewahr es unverletzt. A. B.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. St. Louis, Mo., 14. April 1957. Nummer 5.

Allda kreuzigten sie ihn. Von E. Wilking.

Sie führten meinen Herrn hinaus
Und kreuzigten ihn allda —
Ich trag die Schuld für, was geschehn
An ihm auf Golgatha.

Zwei Sünder wurden abgetan
Mit ihm zur selben Zeit —
Ich mangele im gleichen Maß
An der Gerechtigkeit.

Drei Kreuze stehn auf Golgatha,
Dort hänget Gottes Sohn —
Der mich geliebet bis zum Tod
Durch Marter, Spott und Hohn.

Zum Palmsonntag.

Das vollgültige Opfer.

Allda kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andre zu beiden Seiten, Jesum aber mitteninne. Joh. 19, 18.

Der Palmsonntag leitet die Karwoche ein, wo wir im Geiste Zeugen der Leiden Christi sind, die in der martervollen Kreuzigung auf Golgatha ihren Höhepunkt finden. Hier offenbart Gott die schaurige Macht der Sünde über die Menschen, indem er sie zur Bosheit ausreifen läßt, die dem besten aller Menschen die qualvollsten Peinigungen bereitet und sich mit sadistischer Lust an seinem Schmerz weidet. Jesus aber erweist seine größere Kraft, indem er die unwürdigen Missetäter nicht mit einem Machtwort zu Boden schlägt, sondern in völligem Gehorsam gegen den Willen seines Vaters die entsetzliche Pein freiwillig erduldet mit der Bitte um Vergebung ihrer Sünde.

Die Sündendiener offenbaren die Verruchtheit ihrer Herzen, indem sie ihn mit zwei der rohsten Verbrecher hinrichten, und lästern dadurch mit erheuchelter Entrüstung seinen heiligen Namen. Dadurch stellen sie nur ihre unlautere Gesinnung ins rechte Licht. Jesus aber läßt sich dadurch nicht zum gerechten Zorne reizen, sondern gibt den Erweis seiner Schuldlosigkeit und Liebe, indem er sich des bußfertigen Schächers erbarmt und ihm seine selige Gemeinschaft im Paradiese verheißt.

Mit satanischer Anmaßung erdreisten sie sich, ihn als einen von Gott gebrandmarkten Scheinheiligen hinzustellen, in-

(Schluß auf Seite 4.)

Zum Osterfest.

Der Stein ist weggewälzt.

Markus 16, 1—8.

Der versiegelte Stein im Garten Josephs war für die treuen Jüngerinnen ein schwerer Sorgenstein. Er machte ihnen nicht nur Sorge, weil er ihnen den Zutritt zum Grabe verwehrte, wo sie doch in liebevoller Weise den Leib ihres Herrn

(Schluß auf Seite 4.)

Und er trug sein Kreuz.

Zum Sonntag Quasimodogeniti.

Die beseligende Ostergabe.

Joh. 20, 19—23.

Durch die Auferstehung Jesu von den Toten, hat der allmächtige Gott nicht nur, wie der Apostel bezeugt, erwiesen, daß Jesus, wie er behauptet hatte, Gottes Sohn ist, sondern ihn auch bevollmächtigt, die beseligenden Früchte seines nun vollbrachten Erlösungswerkes auszuteilen. Aus dem Grabe bringt der verklärte Herr seine köstlichen Ostergaben mit, die er schon am Abend desselben Tages den Seinen übermittelt.

Inmitten der Elf, denen sich nach Lukas andre Jünger zugesellt hatten, erschien er mit dem Gruß „Friede sei mit euch!" Es war das zwar das übliche Grußwort bei den Israeliten, aber in seinem Mund hat es eine neue Bedeutung bekommen, wie er durch die Wiederholung der Worte im Laufe des nachfolgenden Gespräches andeutet. Es war nicht nur ein schöner Wunsch, sondern die Mitteilung des Friedens. Er bezeugt ihnen damit, daß er sie mit Gott versöhnt hat und sie seinen Zorn über ihre Sünde nicht mehr zu fürchten haben, sondern im Vertrauen auf seine Gnade in Liebesgemeinschaft mit ihm leben dürfen.

Als weitere Ostergabe schenkt er ihnen sein Vertrauen. Sie haben sich zwar als unzuverlässige Jünger erwiesen, aber er beruft sie wieder zu seinem Dienste und rüstet sie dazu mit seinem Heiligen Geiste aus. Den Bußfertigen dürfen sie die Versicherung der Vergebung geben, den Unbußfertigen

(Schluß auf Seite 4.)

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Ostern, Ostern, Frühlingswehen,
Ostern, Ostern, Auferstehen
Aus des tiefen Grabes Nacht!
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen,
Denn der Heiland ist erwacht.

So tönt es in die Welt hinein. Die fröhliche Osterbotschaft, die heute von Land zu Land, vom Mund zu Mund durch die christliche Gemeinde hindurchklingt, ist immer seit 2000 Jahren dieselbe: „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden." Sagt schon Hiob im Buch Hiob, Kapitel 19 Vers 25: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und als der letzte wird er sich über dem Staube erheben." wieviel mehr haben wir heute auf Grund einer geschichtlich verbürgten Tatsache das Recht. mit Novalis zu singen:

Ich sag es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist;
Ich sag es jedem, jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland,
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.
Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und jeder kann nun licht und hehr
In seine Zukunft schaun.

Jedoch derselbe Dichter, Friedrich von Hardenberg (Novalis), der im frühen Alter von 29 Jahren starb, gab uns auch noch das schöne Lied, das wohl viele von uns kennen und das ich hiermit wiedergebe. Es heißt:

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden
Und bittrer Todesschmerz;
Drum geb ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft möcht ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast du soviel getan,
Hast Heil der Welt errungen;
Und ach, wer denkt daran?

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Wenn keiner treu dir bliebe,
So bleibst du dennoch treu.
Die treuste Liebe sieget;
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfangen,
O lasse nicht von mir!
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

Und wenn wir mit einstimmen können in die Worte des Dichters, dann ertönt es auch in unsern Herzen: „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des Herrn behält den Sieg; die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg." Psalm 118, 15. 16. Das Licht hat über die Finsternis, die Gnade über die Sünde, das Leben über den Tod triumphiert; die Trauer- und Klagelieder der Passionszeit verwandeln sich in das fröhliche Triumphlied:

Christ ist erstanden von der Marter alle;
Des soll'n wir froh sein;
Christ will unser Trost sein. Halleluja!

So freut sich die Christenheit an dem Osterfeste und jauchzt und jubelt: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, er lebt, und mit ihm auch ich. Durch ihn kam das Licht in die Welt und auch das wahre Leben. Nicht mehr ein Leben, das der Sünde und der Schuld verfallen war, sondern ein Leben, das durch Christus geheiligt wird, damit wir durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich. Kaiser Karl der Fünfte, der zur Zeit der Reformation am Ruder war, soll einmal in einer Stadt für die Nennung der wichtigsten Begebenheit in der Weltgeschichte einen Preis ausgesetzt haben. Einer von den vielen Bewerbern schrieb: „Die Auferstehung Jesu Christi ist das wichtigste und größte Ereignis in der Weltgeschichte." Er erhielt die Belohnung.

Ohne Zweifel ist die Auferstehung unsers Heilandes die bedeutsamste und herrlichste Tatsache; denn wäre Christus nicht auferstanden, so wäre unser Glaube eitel, so gäbe es keine Sündenvergebung, kein ewiges Leben. Wäre Christus nicht auferstanden, so müßten wir auch an Gottes Weltregierung irre werden.

Nun aber ist Christus auferstanden, seinen Jüngern erschienen, und wir haben dafür unumstößliche Beweise. Daher singen wir zur Osterzeit vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Was Jesus dem Hohenpriester sagte, hat sich bewahrheitet. Auf dessen Frage, ob er Gottes Sohn sei, antwortete Jesus: „Ich bin es" und um diesen Ausspruch zu bekräftigen, fügte er die Worte hinzu: „Und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft und kommen mit des Himmels Wolken," Mark. 14, 62. Das nannte der Hohepriester Gotteslästerung, und deshalb wurde Jesus zum Tode verurteilt. Seine Auferstehung ist demnach ein Beweis, daß er Gottes Sohn ist.

Er ist der, der da sagte Offenbarung 1, 18: „Ich war tot; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes." Und als Gottes Sohn ist er auch der König, der Beschützer und das Haupt seiner Gemeinde. Als solcher gab er den Missionsbefehl an seine Jünger, forderte sie auf in die Welt hinauszugehen, das Evangelium zu verkünden, und gab ihnen den Trost: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Mit dieser Botschaft zogen die Jünger in die feindliche Welt und haben überall und zu allen Zeiten erfahren, daß der Herr mit ihnen war, sei es im Gefängnis, auf dem Meere, im Tempel, im Freundes- oder Feindeskreise. Und Jesus ist derselbe auch heute noch.

Der Missionar Livingstone kam mit seinen farbigen Begleitern zu einem afrikanischen Dorfe. Die Begleiter sagten dem Missionar, daß sie nicht in das Dorf hineingehen könnten, weil dort die wildesten Leute wohnten und sie nicht lebendig aus dem Dorfe herauskommen würden. Livingstone sagte: „Unser Weg führt durch das Dorf, und wir wollen hineingehen. Danach kniete er nieder, betete, und er-

(Fortsetzung auf Seite 13.)

Aeussere Mission.

Das Wunder von Worawora.

Von Dr. Theophil H. Twente,
dem beigeordneten Sekretär unsrer Behörde.

Was in Worawora geschehen, ist einfach wunderbar. Worawora ist ein Gemeinwesen von ungefähr 20,000 Personen im nördlichen Teil des vormaligen Britisch-Togoland, nunmehr das unabhängige Ghana. Es liegt in einem reichen, hügeligen Gebiet, in dem Kakao wächst. Aber Kakaobohnen sind keine Versicherung gegen Krankheiten und Kranksein.

Als wir vor zehn Jahren Worawora zum erstenmal besuchten, baten die Leute um ein Missionshospital. Sie veranstalteten eine Massenversammlung. Der Häuptling bot ein Stück Land an. Es waren aber noch keine Gebäude vorhanden, weder Aerzte noch Krankenpfleger — nur eine große Not und der Glaube, daß in irgendeiner Weise der herrschenden Not begegnet werden könnte. Als wir im Begriff waren, abzureisen, drückte uns der Häuptling eine Fünfpfundnote in die Hand. Es sollte sich bald herausstellen, daß sie „das Senfkorn" war, das bald zum Baum heranwachsen werde.

Weniger als drei Jahre später teilte uns Dr. Samuel Mueller vom Genesungsheim in Tübingen mit, daß Dr. und Frau Christfried Doering von Rotenburg, Deutschland, ihre Dienste zur ärztlichen Mission in Afrika angeboten hätten. Ungefähr zur gleichen Zeit stellte sich Fräulein Barbara Sklar, R. N., freiwillig. Etwas später traten Dr. Margot Windisch von Bethel, Deutschland, und Fräulein Jean Nagel, R. N., von Independence, Missouri, dem Dr. Doering zur Seite. Leider mußte Fräulein Sklar krankheitshalber zurücktreten. Ganz kürzlich sind Dr. und Frau Edward Moser von Milton, Pennsylvania, Fräulein Dolores Harkins von Tiffin, Ohio, Schwester Elfriede Bubigkeit von Berlin und Fräulein Mabel Burket, R. N., von East Freedom, Pennsylvania, dem Stab beigetreten. Im März waren Dr. und Frau Richard Braun von Webster Groves, Missouri, zeitweilig dort stationiert, während die Doerings und Fräulein Harkins auf Urlaub zu Hause waren.

Im April 1951 begannen Dr. Doering und sein Stab ihren Dienst des Heilens in einem bescheidenen Gebäude aus in Sonne getrocknetem Lehm (Adobe). Ein Kakaopflanzer stellte sein neues Haus der Doering-Familie zur Verfügung. Für Dr. Windisch und Frl. Nagel wurde ein einfaches Adobe-Bungalow (einstöckiges Sommerhaus) gebaut. Jetzt sind alle Aerzte und Krankenpflegerinnen in neuen Gebäuden auf dem Hospitalplatz untergebracht.

Zur Zeit unsers zweiten Besuchs im Jahre 1953 waren die Dinge im Fluß des großen Geschehens. Der Häuptling von Worawora und seine Leute hatten den ersten dauernden Teil des zu erbauenden Hospitals finanziert und errichtet. Es enthielt 32 Betten. Die Glaubensgemeinde der Evangelischen und Reformierten Kirche in Philadelphia stellte $30,000 zu einer T. B.-Halle und einer X-Strahlen-Einheit zur Verfügung. Die Regierung des Trans-Volta-Bezirks bot 80,000 Pfund (224,000 Dollars) als Baustiftung für ein Hospital

(Schluß auf Seite 11.)

Ankunft des Häuptlings des Gebiets (unter dem wattierten Schirm) mit seinem Gefolge zur Feier. Ein Beamter mit dem Herrscherstab und eine Hofdame führen eine Gruppe von Tänzern.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten.

Deutschland.

Zwanzig Jahre Evangelisches Männerwerk. Anläßlich des Hessischen Landesmännertags am 26. und 27. Januar in Frankfurt am Main schreibt der Leiter der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland, Propst Dr. Ernst zur Nieden (Wiesbaden), im hessennassauischen Kirchenblatt „Weg und Wahrheit“ unter anderm folgendes:

„Unter dem Druck des Dritten Reiches waren die vorhandenen evangelischen Männer- und Arbeitervereine nach 1933 abgelöst worden durch das von der Kirche selbst geschaffene Evangelische Männerwerk. Seit Jahrzehnten waren die Männer mehr und mehr entkirchlicht worden. Jetzt aber sollte der Mann eine aktive Rolle in der Gemeinde erhalten und dazu befähigt werden, die Sendung des evangelischen Christen in Kirche und Welt zu erfüllen. Dem widerstritt das Dritte Reich auf das härteste. Doch die Bereitschaft unter Pfarrern und Männern wuchs recht schnell. Der Krieg bedeutete für die erste Entwicklung ein Ende, der Zusammenbruch um so mehr einen überraschenden Anfang.

Nicht erfüllte Hoffnungen.

Immer mehr verbreitete sich in den Jahren nach 1945 die Ueberzeugung, daß eine Männerarbeit zu jeder rechten Gemeinde gehört. Ohne Beschlüsse von Synoden setzte sich das durch. Bei der 1948 und 1949 durchgeführten Generalvisitation zeigte sich, daß etwa 70 Prozent der Gemeinden Männerarbeit betrieben. Das war eine ganz außerordentliche Entwicklung, wie man sie wohl selten in der Kirche anzutreffen vermag. Viele verbanden mit ihr große Hoffnungen auch in bezug auf eine durchgreifende missionarische Aktion unter den Männern. Die Männerwochen, die vor allem für die heimkehrenden Soldaten gehalten wurden, die großen und kleinen Männertage, die einen überraschend hohen Besuch gefunden hatten und Anzeichen einer beginnenden Erweckung unter den Männern selbst stärkten solche Hoffnungen.

Aufs Große und Ganze gesehen haben sie sich nicht erfüllt. Seit 1948 ist es sehr viel schwerer geworden, eine größere Zahl von Männern an einem Abend zu versammeln. Je mehr wir wieder in geordnete Bahnen und in Wohlstand kamen, desto weniger blieb das lebendige Interesse wach. Aus einer Phase des starken Aufstiegs unter der Chance, die die fragenden Herzen gaben, mußte jetzt eine Arbeit auf lange Sicht unter dem Zeichen der Konkurrenz vieler geistiger und ökonomischer Mächte geordnet werden.

Die Standesbewegungen.

Nachdem die Arbeit auf dem Boden der Einzelgemeinden hinreichend gefestigt schien, entwickelte sich im Evangelischen Männerwerk eine neue Form berufsständischer Arbeit, die von Hessen aus vielfach beispielhaft für die ganze Evangelische Kirche gewirkt hat. Der kräftige Einsatz begann mit dem Arbeiterwerk. Es schuf auch den neuen Berufsstand des Sozialsekretärs. Die in den Freizeiten erreichten Arbeiter wurden in Bezirksgruppen und Betriebskernen zusammengefaßt.

Neben dem Arbeiterwerk entwickelte sich eine Handwerkerbewegung, die in einer Reihe von Städten und Bezirken von Arbeitskreisen gelenkt, die Sammlung und Förderung der evangelischen Christen im Handwerkerstand betreibt. Die Landvolkarbeit hat vor allem durch die ‚Wochen des Dorfes‘ in den letzten Jahren eine für Kirche und Dorf bedeutsame Aktion entwickelt, die für die Arbeit der Kirche im Dorf ein neugeistiges Programm bedeutet. Es ist nun die Frage, wie weit die in den ‚Standesbewegungen‘ entwickelten Kräfte zellenartig bis in die Fabriken, Kontore, Innungen, Bauernverbände usw. hineinzuwirken vermögen. Diese Entscheidung steht noch bevor.

Mithin ist die Männerarbeit bisher eine Arbeit von Pfarrern an Männern gewesen. Im nächsten Jahrzehnt muß sie einen Fortschritt machen zu einer Arbeit von Männern an Männern. Zu einer ‚Laienbewegung‘ sind mancherlei gute Ansätze da.“ Epd.

Das vollgültige Opfer.

(Schluß von der ersten Seite.)

dem sie ihn ans Fluchholz hängen, Jesus aber offenbart ihre Lügenhaftigkeit, indem er vertrauensvoll seine Seele dem Vater befiehlt. Er hat ein vollgültiges Opfer für unsre Sünden gebracht.

Der Stein ist weggewälzt.

(Schluß von der ersten Seite.)

salben wollten, sondern allermeist, weil er das Ende des herrlichen Reiches zu besiegeln schien, auf das sie ihre Hoffnungen gegründet hatten. Aber Gott selber hatte ihn durch einen Engel wegwälzen lassen und ihre große Trauer in eitel Freude verwandelt. Aus dem Munde eines Engels hören sie die Deutung der Botschaft des weggewälzten Steins, die auch uns von allen Sorgensteinen befreit, die unsre Herzen belasten mögen.

Fest versiegelt, war er ein Stein des Anstoßes gewesen, denn er zeugte von Aergernis, das Jesus gegeben hatte, als er seinen Feinden sagte, daß er auferstehen werde. Als weggewälzter Stein aber zeugte er von der Wahrheit der Worte Jesu. Sie glaubten ihm trotzdem nicht, sondern bestachen die Hüter, ein falsches Zeugnis abzulegen. Uns aber gibt er die Gewähr, daß wir dem Worte Jesu Vertrauen schenken dürfen.

Durch die Wegwälzung des Steins ist der rohe Fels zum Edelstein in der Ehrenkrone Jesu geworden, durch den sich Gott zu ihm und seinem Werke der Erlösung bekannte und uns das Heil verbürgt, das unser Leben verklärt und uns der ewigen Seligkeit versichert.

Der weggewälzte Stein, der uns offenbarte, daß das Grab leer war, ist der Grundstein unsers Glaubens geworden. Halleluja, Jesus lebt.

Die beseligende Ostergabe.

(Schluß von der ersten Seite.)

sollen sie das Gericht ankündigen, und Gott werde sich zu ihrem Wort bekennen. Ihre Heilsverkündigung führt eine Scheidung herbei. Gott weiß, auf welcher Seite wir stehen, und unser Gewissen bezeugt es uns.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule 5 Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagsschule in der Kirche. II Tim 3, 14-17.

Bibellese.

15. April: Matth. 27, 55—61; 16. April: Matth. 27, 62—66; 17. April: Matth. 28, 1—10; 18. April: Matth. 28, 11—15; 19. April: Matthäus 28, 16—20; 20. April: Joh. 21, 15—19; 21. April: 1. Kor. 15, 12—23; 22. April: 1. Mose 1, 1—8; 23. April: 1. Mose 1, 9—19; 24. April: 1. Mose 1, 20—25; 25. April: 1. Mose 1, 26—31; 26. April: 1. Mose 2, 8—14; 27. April: 1. Mose 2, 15—25; 28. April: Psalm 104, 1—13; 29. April: 1. Mose 3, 1—7; 30. April: 1. Mose 3, 8—13. 22—24; 1. Mai: 1. Mose 4, 8—16; 2. Mai: 1. Mose 6, 9—14. 17. 18; 3. Mai: 1. Mose 8, 15—22; 4. Mai: 1. Mose 9, 8—17; 5. Mai: Psalm 9, 1—12.

Sonntagschullektion auf den 21. April.

Er lebt — darum machet Jünger.

Matth. 27, 55—28, 20.

Merkspruch: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Matth. 28, 18—20.

Es wird allezeit der Ruhm edler Frauen sein, daß Jüngerinnen die treuesten Nachfolger Jesu waren. Frauen waren die letzten, die unter dem Kreuze und am Grabe Tränen der Trauer und dankbarer Verehrung weinten. Und sie waren die ersten, die frohe Botschaft von der Auferstehung Jesu zu hören.

Am heutigen Osterfest frohlocken wir wieder über die Auferstehung und den Ostersieg unsers Herrn. Weder der große, schwere Verschlußstein des Grabes, noch das Siegel unruhiger Feinde noch die vom Landpfleger gestellte Wachmannschaft, des Herrn Leichnam gegen Diebe und Räuber zu schützen, können die Auferstehung hindern. Sie müssen die Tatsache von Jesu Ostersieg nur noch herrlicher machen. Dem von Pilatus spottend bezeichneten „König der Juden" muß er selbst die Leibwache am Grabe stellen! So würdevoll und aufrichtig in Trauer und letztem Liebesdienst hat sich keine andre Grablegung vollzogen.

Eine mögliche Auferstehung des Herrn war von seinen Feinden befürchtet, aber von seinen Freunden nicht erwartet worden. Dies bestärkt uns in dem frohen Glauben, daß der Tod unsern Herrn nicht halten konnte. Ist unser Ostergut aber die überwältigend herrliche Tatsache seiner Auferstehung und lebt er, ungesehen über uns und um uns und in uns, dann muß unser Bekenntnis zu ihm in Wort und Tat derart sein, daß wir mit allen Kräften die Zahl seiner Jünger mehren. Wir wollen doch nicht unter den gerechten Zorn dessen fallen, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Wir wollen seinen Ostersieg preisen und sein Lob ernten.

Sonntagschullektion auf den 28. April.

Gottes größte Schöpfung.

1. Mose 1 und 2.

Merkspruch: Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele. 1. Mose 2, 7.

Die Wissenschaft hat sich schon seit langer Zeit mit den Fragen beschäftigt: Wie ist das Weltall entstanden? Wie ist die Welt des Lebens entstanden? Wie ist die Menschheit entstanden? Und es muß zum Lobe Gottes beitragen, daß diese Fragen in aufrichtigem Suchen und ehrlichem Forschen gestellt werden. Denn in diesen Fragen pochen wir an die Tore der größten Wunder und ringt der Menschengeist mit den schwierigsten Aufgaben. Der unsichtbare Schöpfer selbst muß und wird sich darüber freuen, daß man seiner Schöpfung so angestrengt nachdenkt.

Wir nehmen ein wenig fruchtbare Erde in die Hand oder heben unsre Augen auf zu den Bergen und möchten doch gerne wissen, wo sie herkommen, wie sie ursprünglich entstanden sind. Wir stehen an einer sprudelnden Wiesenquelle oder am wogenden Strande des Meeres und hegen dieselbe Wißbegier. In Feld und Wald sehen wir das erste zarte Grün des Frühlings und fragen erfreut und verwundert: Wie hat Gott dies geschaffen? Wie konnte er in das Gehirn eines Hundes Anhänglichkeit und Treue pflanzen? Wie ist jede sinnliche Wahrnehmung zu erklären? Man kommt über die biblische Wahrheit nicht hinaus, daß es Torheit ist, einen allmächtigen und allweisen Schöpfer zu leugnen. Die Welt hat sich nicht selbst erschaffen, noch kann sie das Werk eines Zufalls sein; alles Erschaffene muß doch erst erdacht und durchdacht worden sein.

Und wenn wir dann noch an uns selbst, die Krone der Schöpfung, denken mit unserm Denken und Fühlen, Hoffen und Wollen . . . ., „wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still." Dem Leibe nach von Erde, der Seele nach von Gott sind wir das Werk der Weisheit und Liebe Gottes, der uns zu seliger Gemeinschaft mit ihm berufen und uns zu seinem Lobpreis erschaffen hat.

Sonntagschullektion auf den 5. Mai.

Gottes Gericht und Gnade.

1. Mose 1, 27. 28; 3—9.

Merkspruch: Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Uebeltäter seine Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen; und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung. Jes. 55, 7.

Im Garten Eden, dem Garten seliger Gemeinschaft mit Gott, sollten die ersten Menschen sich ihrer göttlichen Bestimmung gewiß werden. In leiblicher und geistlicher Hinsicht hatte Gott ihnen seine weise und liebevolle Fürsorge angedeihen lassen. Gott durfte hoffen, daß er im Menschen ein Wesen erschaffen, das, mit Selbstbewußtsein und Denkvermögen ausgestattet, die Schöpfung Gottes schätzen und die mannigfaltigen Kräfte und Möglichkeiten um ihn und in ihm zu Gottes Ehre brauchen werde. Der Mensch konnte der herrschende Mitarbeiter Gottes auf Erden sein, falls er sich dem wohlmeinenden göttlichen Willen unterworfen und in völligem Vertrauen auf Gott wachsen und reifen werde.

Zu einem solchen inneren Wachsen und Werden war die Möglichkeit nötig, in Selbstbestimmung seine eigene Straße zu wählen. An der Warnung vor der großen Gefahr hatte Gott es nicht fehlen lassen. Der Mensch hat nicht sündigen müssen. Bei Mangel an Erfahrung war es Torheit, die Früchte eines vermeintlichen besseren Wissens pflücken zu wollen. Im Sündenfall gingen kostbare geistliche Güter verloren: Unschuld und Seligkeit. Ein Gift war in das nun verderbte Wesen des Menschen eingedrungen, dem erst durchs unschuldige Blut, auf Golgatha vergossen, Heilung und Rettung und Wiederherstellung geschenkt werden konnte.

Es folgen die traurigen Kapitel von der Verweisung aus dem Paradies, von Brudermord, von zunehmendem Aufruhr gegen das wohlwollende Regiment Gottes, bis durch der Menschen selbstherrischen Ungehorsam eine Lage geschaffen war, wo die Flut der Sünde durch die Flut der Wasser zugedeckt werden und ein neuer Anfang gemacht werden mußte. Noah bewies im Bauen der Arche den Glaubensgehorsam, den Adam und Eva nicht haben aufbringen wollen, der aber unerläßlich ist zum demütigen Aufstieg in die Gemeinschaft mit Gott. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

8. März 1957.

Einführungen.

Pastor **Richard Crow** am 3. März 1957 als Seelsorger der Marysville — Enola = Parochie, Mercersburg=Synode.

Pastor **Philip J. Diehl** am 13. Januar 1957 als Seelsorger der Basil=Parochie, Südost=Ohio=Synode.

Pastor **John C. Gieser** am 3. März 1957 in die Emanuels=Gemeinde, Hales Corners, Wis.

Pastor **Ernest H. Lauer** am 17. Februar 1957 in die Immanuels=Gemeinde, Klemme, Iowa.

Pastor **Quentin M. Moeschberger** am 24. Februar 1957 in die Ebenezer=Gemeinde, Chilton, Wis.

Pastor **Robert C. Steele** am 24. Februar 1957 in die Immanuels=Gemeinde, Export, Pennsylvania.

Entschlafen.

Pastor **William G. Weise,** em., am 23. Februar 1957 in Philadelphia, Pa.

Aenderung in einer Synodalliste.

In der Südwest=Ohio=Synode hat die Zweite Gemeinde, Dayton, Ohio, ihren Namen in Fair Lea geändert.

Veränderte Adressen.

Pastor **Richard A. Cheek,** 116 Salem St., Thomasville, N. C. (Wohnungswechsel).

Pastor **Richard Crowe** von Allentown, Pa., nach Box 528, Marysville, Pa., Seelsorger der Marysville—Enola=Parochie.

Pastor **Hiram E. Davis** von Winston=Salem nach Box 3=D, Landis, N. C., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Howard S. Fuller,** 413 Sherman St., Buffalo, N. Y., bedient die Salems=Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **Melvin T. Hamm,** R. 2, Box 48, Rockwell, N. C., Superintendent des Nazareth=Waisenheims.

Pastor **Jacob B. Landis** von West Reading nach 931 Franklin St., Wohmissing, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Harvey M. Light,** 928 Walnut St., Hanover, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Louis M. Molnar** von Gary, Ind., nach 812 E. Russell Ave., Milwaukee 7, Wis., Seelsorger der Ungarischen Gemeinde.

Pastor **Armin C. Munz** von Freeport nach 9350 N. Shermer Rd., Morton Grove, Ill. (gründet neue Missionsgemeinde).

Pastor **Carroll J. Olm,** 4515 N. Lovers Lane Rd., Milwaukee 18, Wis. (Büro der Kirche).

Pastor **Karl Pfeiffer** (E) von Ashland, Ore., nach c. o. Dr. R. Sunderman, P. O. Box 246, Verdugo City, Calif.

Pastor **Vernon W. Rice,** 611 First Ave., Council Bluffs, Iowa, bedient die St. Johannes=Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **Martin A. Torbitzky,** 303 E. Adams St., Jackson, Mo. (Straßenadresse).

Pastor **Harry O. Willman,** 437 S. East St., Crown Point, Ind. (Straßenadresse).

Pastor **Robert C. Windhorst** (E), 307 Church St., Carmi, Ill. (zeitweilig).

* * *

22. März 1957.

Einführungen.

Pastor **Otto E. Baumann** am 10. März 1957 als Seelsorger der Hecker—Floraville=Parochie, Süd=Illinois=Synode.

Pastor **Robert W. Bockstruck** in die St. Johannes=Gemeinde, Sixteen Mile Stand, Cincinnati, Ohio.

Pastor **Bruce D. Hatt** am 17. März 1957 in die St. Johannes=Gemeinde, Kutztown, Pa.

Pastor **Glenn O. Martensen** am 3. März 1957 in die St. Markus=Gemeinde, Terre Haute, Ind.

Pastor **Mark B. Michael** am 17. März 1957 als Superintendent des Hoffmans = Waisenheims, Littlestown, Pa.

Pastor **John H. Mimlitz** am 3. März 1957 als Seelsorger der Dawson—Humboldt=Parochie, Nebraska=Synode.

Pastor **Wilbur Moyer** am 10. März in die Christus=Gemeinde, Jim Thorpe, Pa.

Pastor **Hilbert H. Peters** am 3. März 1957 in die Augustana=Gemeinde, Holland, Ind.

Entschlafen.

Pastor **Harry H. Hartman,** D. D., em., am 12. März 1957 in Royersford, Pa.

Pastor **Walter H. Herrscher,** Missionar in San Pedro Sula, Honduras, am 18. März 1957.

Pastor **John K. Stoudt,** D. D., Seelsorger der Leesport=Parochie, Pa.

Pastor **William G. Weiß,** em., am 23. Februar in Philadelphia, Pa.

Aenderung in einer Synodalliste.

In der Süd=Indiana=Synode haben sich Bethanien=Gemeinde, St. Paul, und die Zions=Gemeinde, Terre Haute, Ind., vereinigt, und den Namen St. Markus=Gemeinde angenommen.

Veränderte Adressen.

Pastor **Joseph J. Bevilacqua,** 515 West End Ave., New York, N. Y., bedient die Martha=Gedächtnisgemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **F. Deuschle** (E), 1017 Graham St., St. Louis 17, Mo.

Pastor **Calvin W. Franz** von Prescott, Wis., nach 511 North Central St., Gilman, Ill., Seelsorger der Zions=Gemeinde.

Pastor **Loy C. Gobrecht** von Alum Rock nach R. D. 2, Box 1227, Ellwood City, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Wayne L. Hargrave** von Oskaloosa nach 318 Vermont St. Maquoketa, Iowa, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Ward Hartman** (E), 3302 Ormond Ave., Cincinnati 20, Ohio.

Pastor **Bruce D. Hatt** von Rebersburg nach 260 E. Main St., Kutztown, Pa., Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde.

Pastor **Henry Henning** (E) von Portland, Mo., nach 226 W. 4th St., Fairbury, Neb.

Pastor **Frederick A. Ludwig** von Faribault, Minn., nach 109 N. West St., Waukegan, Ill., Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde.

Pastor **Glenn O. Martensen** von Sappington, Mo., nach 1615 Ohio St., Terre Haute, Ind., Seelsorger der St. Markus=Gemeinde.

Pastor **Warren R. Mehl** von Kingfisher nach 3944 S. W. 25th St., Oklahoma City, Okla. (ohne Gemeinde).

Pastor **John W. Merzdorf** von Fieldon nach General Delivery, New Baden, Ill.

Pastor **Achilles B. Meyer** von Stoutsville, Ohio, nach R. R. 2, Lamar, Ind., Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde.

Pastor **Robert O. Nagle** von Bloomington, Ind., nach 2228 Chesterland Ave., Cleveland 7, Ohio (Urlaub).

Pastor **Karl Pfeiffer** (E), nach c. o. Dr. R. Sunderman, 1850 Foothill Blvd., La Canada, Calif.

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Ella Emma Ahrens,** Darmstadt, Ind., Gattin des Pastors Hermann C. Ahrens, am 7. Februar 1957.

Frau Pastor **Ivy Boomershine,** Witwe des seligen Pastors John E. Boomershine, am 22. Juli 1955 in Harrisburg, Pa.

Frau Pastor **P. H. Franzmeier,** Gattin des Pastors Paul H. Franzmeier, Norwood, Minn., am 10. Dezember 1956.

Frau Pastor **Ida Rebert,** Gattin des Pastors Charles B. Rebert, Littlestown, Pa., am 6. Dezember 1956.

Frau **Pastor George W. Richards,** Lancaster, Pa., Witwe des seligen Dr. George W. Richards, am 6. Februar 1957.

Eingänge für das Budget der Kirche.

März	$247,280.97
Zunahme im Vergleich mit März 1956	$6,714.39
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. März	$670,136.22
Zunahme im Vergleich mit 1956	$97,024.57

Eingänge für Weltdienst.

März	$17,027.50
Abnahme im Vergleich mit März 1956	$40,325.97
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. März	$62,190.49
Abnahme im Vergleich mit 1956	$23,719.62

Sozialsicherheit.

Die Frist für „Disability Claims" läuft am 30. Juni 1957 ab.

Der Leiter des St. Louiser Büros für Sozialsicherheit hat uns ersucht, darauf aufmerksam zu machen, daß Arbeiter, die wegen Krankheit oder andrer körperlicher Behinderung seit vor dem 1. Januar 1955 keine Anstellung hatten, vor dem 1. Juli 1957 ein Gesuch einzureichen haben zur Wahrung ihrer Rechte unter einem 1956 angenommenen Zusatz zum Gesetz. Versäumen sie es, so verlieren sie ihre Rechte unter dem Zusatz, ihr Konto einfrieren zu lassen, die monatlichen Renten nach dem 50. Lebensalter und möglicherweise alle Renten für sich selber und ihre Familien. Um nähere Auskunft wende man sich an das nächstliegende Büro für Sozialsicherheit.

Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.

Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Mit diesem Lobpreis erklärt der Apostel Petrus im ersten Kapitel seiner Epistel an die Gemeinden in Kleinasien die hohe Bedeutung der Auferstehung Jesu für Christen.

Er weiß, wovon er spricht, denn er hat es selber erfahren, welchen Umschwung das größte aller Wunder Jesu in seinem Leben herbeigeführt hatte. Mit den andern Jüngern war er ihm einst mit großer Begeisterung gefolgt, weil er von Jesu die Erfüllung seiner größten Hoffnungen erwartete. Er hatte das Vertrauen zu Jesu, daß er alle herrlichen Verheißungen der Propheten in glorreicher Weise in die Tat umsetzen werde.

Als Jesus aber am Karfreitag alle Freveltaten über sich ergehen ließ, ohne daß Gott ihn davor beschützte, und er sein Haupt im Tode neigte, schien es dem Petrus wie allen andern Jüngern, als ob sie mit ihren Hoffnungen zuschanden geworden wären. Sie hielten Jesum zwar nicht für einen Betrüger, ihre Liebe zu ihm erkaltete nicht, aber sie sahen in dem schmachvollen Ende seines Lebens eine Niederlage, das Scheitern edler Pläne und Absichten.

In die Nacht ihrer tiefen Trauer aber brachte der Ostermorgen Licht. Die Frauen erschreckten sie zwar mit der Kunde vom leeren Grabe. Sie meinten zuerst, daß die Feinde Jesum noch im Tode geschändet hatten, aber der eilige Gang zum Grabe, wo die Tücher fein gefaltet lagen, überzeugte sie, daß hier keine Grabschänder am Werke waren. Die Botschaft der Engel, von der die Frauen redeten, konnten sie nicht fassen und ließ sie im ungewissen.

Als aber Jesus selber in verklärter Gestalt erschien, zuerst einzelnen und dann größern Gruppen, und mit ihnen redete, ja sich von ihnen betasten ließ, gingen ihnen die Augen auf, und große Freude erfüllte ihr Herz. Im Lichte seiner Erscheinung in verklärter Gestalt schauten sie nun mit andern Augen auf seinen Kreuzestod. Nun erkannten sie, daß er trotz allen Qualen und Lästerungen der Feinde doch über alle Mächte der Bosheit gesiegt hatte. Gott selber hatte ihm das Zeugnis seines Wohlgefallens gegeben, indem er ihn vom Tode erweckte, und mit großem Jubel riefen sie einander zu: Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! Nun erlebten sie die Wiedergeburt aller Hoffnungen, die sie an ihn geknüpft hatten.

Sie verstanden wohl nicht völlig die Bedeutung seines Todes am Kreuze, aber als der Heilige Geist sie zu Pfingsten erleuchtete, fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen, und sie weihten ihm freudig aufs neue ihr Leben im Dienst des Evangeliums von der Gnade Gottes und dem Heil, das er durch sein großes Opfer der Liebe für sie und alle Sünder erworben hatte.

Durch die Auferstehung Jesu werden auch wir zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren. Im Blick auf unsre Schwachheit und Unwürdigkeit müßten wir, gerade wenn wir ernstlich bestrebt sind, nach dem Willen Gottes zu leben, verzweifeln, denn wir müssen bei aufrichtiger Selbstprüfung bekennen: Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich.

Die Osterbotschaft aber verkündigt uns, daß er lebt und wir seine Gegenwart erleben dürfen. In seiner Gemeinschaft erfahren wir die beseligenden Wirkungen seiner göttlichen Kraft. Er schenkt den Frieden im Gewissen durch Vergebung unsrer Sünden und macht neue Menschen aus uns, die in seiner Kraft die Sünden überwinden und in einem neuen Leben wandeln. Nun haben wir eine lebendige Hoffnung, die uns die Zuversicht verleiht, daß er das in uns angefangene Werk vollenden und uns, wenn die letzte Posaune erklingt, von den Toten erwecken wird zum ewigen, seligen Leben in seiner Gemeinschaft.

Diese lebendige Hoffnung ist uns ein Ansporn, den Mächten der Sünde in der Welt entgegenzutreten und eifrige Mitarbeiter am Bau seines Reiches zu sein. Es entmutigt uns nicht, daß der Unglaube und die Bosheit an Macht und Einfluß immer mehr zunehmen, denn auch sein Reich wächst an Kraft und Stärke und reift der Vollendung entgegen. Darauf hoffen wir mit gewisser Zuversicht im Vertrauen darauf, daß der auferstandene Herr seine Sache in der Welt führt und den Seinen den endgültigen Sieg verheißen hat.

Dank aus Deutschland.

Wiesbaden-Biebrich,
den 7. Februar 1957.

Sehr geehrter, lieber Bruder Helfferich!

Sie können sich kaum denken, welch eine große Freude mir Ihr Brief vom 25. Januar bereitet hat, in dem Sie mir mitteilten, daß Sie über Genf einen größeren Betrag für das Evangelische Männerwerk in Hessen und Nassau überwiesen haben. Das hat uns die Hoffnung sehr gestärkt, daß wir unsre Arbeit weitertreiben und ausbauen können. Wir waren tatsächlich in der letzten Zeit in großer Sorge.

Um so mehr danken wir Ihnen und der Evangelischen und Reformierten Kirche dafür, daß Sie uns nicht vergessen haben und wiederum ein so großes Opfer für unsre Arbeit brachten. Das verpflichtet uns sehr.

Wir hoffen, daß wir Ihnen bald den Empfang des Betrages von Genf her melden können.

Eine ganz besondre Freude wäre es uns, wenn einer Ihrer Vertreter und Mitarbeiter gelegentlich einmal zu uns zu Besuch käme, um sich unsre Arbeit anzusehen. Bitte, machen Sie uns diese Freude.

Seien Sie zugleich von meinen Mitarbeitern vielmals herzlich gegrüßt.

Ihr Ernst zur Nieden.

* * *

Bonn, den 1. März 1957.

Sehr verehrter, lieber Mr. Helfferich!

Soeben ist auf unsrer Bank Ihre Spende eingegangen. Ich möchte Ihnen dies sofort mitteilen und Ihnen sagen, daß wir Ihnen sehr herzlich dafür danken. Am 12. März wird eine Bruderratssitzung stattfinden, in der darüber beraten wird, wie die Kapelle gestaltet wird und zu welchem Termin sie fertig sein soll. Darüber wird Ihnen Herr Iwand, sobald er von der Synode, die bis zum 8. März dauert, zurück ist, schreiben. Er bat mich noch, Sie sehr herzlich zu grüßen und Ihnen zu sagen, daß Freude und Dank für diese Hilfe sich nur schwer ausdrücken lassen.

Mit herzlichen Grüßen und besten Wünschen Ihre E. Walther.

„Wenn einer eine Reise tut . . . .“
Reisebericht von Pastor W. G. Mauch.
(Fortsetzung.)

Eine Fahrt den Neckar hinauf, den Rhein hinunter.

„Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein andre kommt dir gleich!“

So nah bei Mannheim gelegen, hat der Erzähler freilich auch dieser berühmten Universitätsstadt einen Besuch abgestattet. Er tat es eines schönen Tages in recht angenehmer Begleitung einer lieben Nichte, der er Patenonkel sein durfte. Heidelberg ist bekanntlich hauptsächlich dank dem energischen Handeln eines kommandierenden amerikanischen Offiziers dem Greuel der Verwüstung wiederholter Bombenangriffe entgangen. Wunderschön an den beiden Flüssen gelegen, ist die Stadt mit ihrer Universität ein Magnet, der viele Besucher von überall her anzieht.

Im Geschäftsteil der Stadt mit ihren sauberen engen Straßen wimmelt es von Fußgängern aus aller Herren Ländern, und ihnen schloß sich ein Onkel aus Amerika mit seiner Nichte an, die kunstvollen Waren zu bewundern, die in Schaufenstern in üppiger Fülle zu sehen sind.

Natürlich fuhr man hinauf zum Heidelberger Schloß, mit vielen andern Touristen seine innere Einrichtung, seine Statuen zu Ehren einstiger Fürsten und auch das berühmte Heidelberger Faß zu bestaunen. Und welch herrliche Aussicht ins Neckartal bietet sich da droben dem dankbaren Beschauer dar! Ein schönes Land! Im Freien kann man sich zu einem gemütlichen Plauderstündchen hinsetzen und wirklich gute Erfrischungen genießen.

Wenige Tage später gab's eine Autofahrt den Neckar hinauf, nicht allzu weit, aber höchst angenehm. Schwester und Bruder, Tochter und Schwiegersohn saßen im feinen Daimler-Benz-Auto und genossen die Landschaft. Ueberall reger Verkehr. Man hielt an einer Stelle an, um zuzusehen, wie die Flußschiffahrt mittels Schleusen ermöglicht und reguliert wird. Rechts und links vom Flußtal herrliche bewaldete Höhen, das Landschaftsbild verschönert durch nette größere und kleinere Dörfer.

In einem solchen Dorf stieg man aus und machte einen Spaziergang durchs Dorf, die Hauptstraße hinauf. Fachwerkhäuser rechts und links, sauber und nett, prächtige Blumen an den Fenstern. Der Besucher merkt sofort deutschen Ordnungssinn und deutsche Sparsamkeit. An der Hauswand ist Feuerholz in gleicher Länge sauber aufgestapelt. Auch die großen und kleinen Wurzeln von Bäumen sind so klein und verwendbar gemacht worden, anstatt sie schnell zu verbrennen oder sie zum allmählichen Verfaulen ordnungslos herumliegen zu lassen. Im reichen Amerika glaubt man sich dieser Mühe entziehen zu dürfen.

Am späten Nachmittag ging man in ein Restaurant und bestellte sich ein gutes Abendessen. An den Wänden sind interessante Sinnsprüche zu lesen, ernsten und heiteren Inhalts. Hier etliche Proben:

Die Blum im Garten lehrt,
Wie lange Schönheit währt.

Lerne, dann kannst du was;
Spare, dann hast du was;
Arbeite, dann bist du was.

Wenn über eine dumme Sach
Mal endlich Gras gewachsen ist,
Kommt wieder ein Kamel daher,
Das alles wieder runterfrißt.

Ein Besuch im westlichen Deutschland muß natürlich auch eine Rheinfahrt einschließen. Der Erzähler wollte eine solche Rheinfahrt eine lange Strecke weit machen. Es wurde ihm aber gesagt, daß der Rhein nicht in seiner ganzen Länge von besondrer landwirtschaftlicher Schönheit ist und daß die Fahrt per Dampfer zuviel Zeit in Anspruch nimmt. So entschloß man sich zur Bahnfahrt. In Ludwigshafen stieg man ein und fuhr auf der Westseite des Stromes entlang. Bald wurde die Aussicht beständig interessant und schön. Man konnte auf der entgegengesetzten Ostseite innerhalb einer halben Stunde zwölf Burgruinen zählen. Gestaffelte Weinberge, in ihrer Sauberkeit ein Bild deutschen Fleißes. Dann und wann kleine Vergnügungsdampfer. Bei Bingen am Rhein kam man zum scharfen Eck des Flusses; nicht weit davon, hoch und steil, der Loreleifelsen. Dann ein Blick hinüber zur Germania des Niederwalddenkmals. Beim schönen Koblenz kreuzte der Zug den Strom, und man war in Bad Ems, ein wunderbar schön gelegener berühmter Kurort. Herrliche Wälder, wie man sie schöner wohl nirgends sieht.

Hier traf der Erzähler auf briefliche Verabredung hin mit lieben Leuten zusammen: Herrn und Frau Muehlinghaus aus Nassau an der Lahn. Frau Muehlinghaus ist die Tochter des Dr. Ludwig Schneller, durchs Syrische Waisenhaus in Jerusalem, den „Boten aus Zion“ und seine prächtigen Bücher unsern Lesern in guter Erinnerung. So ist Frau Muehlinghaus eine Enkelin von Dr. Konstantin v. Tischendorf, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die wahrscheinlich älteste Handschrift der Bibel, den Codex Sinaiticus, im Katharinenkloster beim Berge Sinai entdeckt und dadurch vor einem höchst bedauernswerten Feuertod durch unwissende Mönche bewahrt hat. Recht schnell vergingen die wenigen Stunden, die der Erzähler mit dem Ehepaar Muehlinghaus in sehr anregender Unterredung verleben durfte. Die lieben Leute hatten in und nach dem Krieg sehr Schweres durchmachen müssen. Die Unterredung sollte auch einem praktischen Zweck dienen.

Der Erzähler hatte Monate zuvor von Dr. Ludwig Schneller vor dessen Abscheiden brieflich die sehr gern bewilligte Erlaubnis erhalten, seine hauptsächlichsten prächtigen Bücher ins Englische zu übersetzen, um ihren Inhalt unsern Sonntagschullehrern und interessierten Lesern zugänglich zu machen. Es kamen hier besonders „Kennst du das Land,“ „Durch die Wüste zum Sinai“ und „Paulus, das Leben des Apostels“ in Betracht. Leider konnte diese Absicht nicht verwirklicht wer-

---

Flüchtlinge aus Ungarn danken euch.

Es folgt ein an das Nationalkonzil der Kirchen Christi in Amerika gerichteter Brief von einer Gruppe ungarischer, protestantischer Flüchtlinge, die Passagiere auf einem Transportschiff waren, das sie an unsre Gestade brachte.

„Wir, die ungarischen, protestantischen Passagiere an Bord des ‚Marine Carp' sagen mit dankbaren Herzen: Wir danken Euch für die Liebe und Sorgfalt, die uns auf unsrer Reise nach Amerika zuteil wurden.

Wir danken Euch ebenfalls dafür, daß die Kirche fast vom ersten Augenblick unsrer Flucht bis zum Ende bei uns war. Wir hatten eine hilfreiche Hand, als wir die österreichische Grenze überschritten; und von da an war sie während unsers Aufenthalts in Oesterreich, in West-Deutschland und bei der Fahrt auf der ‚Marine Carp' uns stets zur Seite.

Diese Willigkeit zu helfen wurde in großartiger Weise auf jeder Höhenlage unsrer Bedürfnisse erwiesen. Wir meinen damit die unbeschränkte Sorge für unsre geistlichen sowie die materiellen Bedürfnisse und ihre Unterstützung, unsre Einwanderung nach Amerika zu ermöglichen.

Wir verpflichten uns darum, daß wir in unserm neuen Heimatland unser Leben in den Dienst Christi, der Kirche und unsrer Mitmenschen stellen werden.“

Das ist es, was die Beiträge zum Weltdienst ermöglichen. Die Bedrängten finden Freiheit und einen neuen Lebensweg.

L. C. T. Miller,
beigeordneter Direktor der Abteilung
für Vereinigte Förderung.

den, weil kein Haus sich bereit erklären wollte, das finanzielle Risiko des Druckes dieser Bücher zu wagen.

Wir drei saßen im Freien beisammen und unterhielten uns. Da wäre nun dem Erzähler kurz vor dem Auseinandergehen fast etwas Schlimmes passiert. Er hatte seine große Ledertasche herausgenommen und, beabsichtigt auf wenige Augenblicke nur, auf den leeren Stuhl neben sich gelegt . . . . und hatte sie dann im Lauf des Gesprächs zeitweilig vergessen. Kurz vor dem Aufstehen fiel „zufällig" sein Blick darauf, und da brach ihm fast ein kalter Schweiß aus. Diese Ledertasche enthielt seinen Reisepaß, seinen Impfschein und sein Geld! Mit dem Verlieren dieser Ledertasche hätte sich der Erzähler sorgenvolle Tage und schlaflose Nächte erworben. Die lieben Leser dürfen versichert sein, daß für diese gnädige Bewahrung mehr als ein Dankgebet tief gefühlt und gesprochen wurde.

Es war sehr angenehm, auf der Rückfahrt nach Mannheim die landschaftliche Schönheit noch einmal zu genießen.

(Schluß folgt.)

Das Grab ist leer.

Er lebt, er lebt, das Grab ist leer,
Seht hier an seiner Schwelle
Des Todes und des Teufels Heer,
Hinabgestürzt zur Hölle.

Im Jubel der Posaunenton
Durchdringt die selgen Weiten —
Das Grab ist leer, auch unser Grab
In alle Ewigkeiten.

Julius Kircher.

Wer will mitreisen nach Europa?

Unter Schirmherrschaft des Brüderbunds unserer Kirche haben in den letzten Jahren mehrere Gruppen von Mitgliedern unsrer Gemeinden verschiedene Missionsfelder im In- und Ausland unter kompetenter Führung besucht. Einzelne Gruppen gingen nach Irak, Afrika, Honduras, Ekuador oder dem Fernosten. Für diesen Herbst ist eine Reise nach Europa in Aussicht genommen. Man will über das Meer fliegen und in acht Ländern Einsicht nehmen in die Arbeit des Weltdienstes und Sehenswürdigkeiten, die besonders für die Kirche von Bedeutung sind, in Augenschein nehmen. Die folgenden Länder sollen besucht werden: Italien, Schweiz, Oesterreich, Deutschland, Holland, England, Schottland und Irland, worauf die Gruppe nach New York zurückfliegen wird. Die ganze Reise soll in fünf Wochen gemacht werden, und zwar vom 6. September bis 14. Oktober. Um nähere Auskunft wende man sich an Herrn Stanley Wilke, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., der alle Anordnungen für die Reise trifft und selber die Gruppe begleiten wird.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Die durchgrabenen Hände und Füße und die offene Seite.

Pastor W. G. Mauch.

Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Joh. 20, 20.

Unser Bibelwort ist uns Karfreitag und Ostern zugleich. Der furchtbare Augenblick war gekommen, wo dem Herrn befohlen ward, sich zur Annagelung aufs Kreuz zu legen. Nur noch mit einem Lendentuch bekleidet, muß er sich aufs Marterholz legen, und weil gewöhnlich die zu solchem Tod Verurteilten mit der Kraft der Verzweiflung sich zur Wehr setzten und Fluchworte ausstießen, wird man auch das Lamm Gottes mit unnötiger Gewalt festgehalten haben, während Hammerschläge dröhnten und grobe Nägel durch Hände und Füße getrieben wurden. Und als das schaurige Werk getan war, da war der Herr der Herrlichkeit unter allen Menschen der hilfloseste, jeglicher äußeren Freiheit beraubt. An Selbsthilfe war nicht mehr zu denken.

Die menschliche Hand ist ein Wunderwerk des Allerhöchsten. Man denke an „die betenden Hände" von Albrecht Dürer. Von edler und schöner Gestaltung, ist die menschliche Hand auch zu mancher kunstvollen Arbeit und zu vielseitigem Dienst fähig. Klavier- und Geigenspieler, Arzt und Krankenpflegerin brauchen eine geschulte Hand. Wir reden von einer starken Retterhand und von der liebenden Hand einer guten Mutter. Die Hände Jesu hatten manchen Dienst verrichtet. Schwielige, starke Hände des Baumeisters von Nazareth, brachen sie später vielen Tausenden das Brot, legten sich heilend und segnend auf manche fieberheiße Stirn und müden Arm; die trauernde Witwe von Nain bekam diese Hand Hilfe versichernd zu spüren; den sinkenden Petrus packte sie stark; kleinen Kindern bescherten Jesu Hände eine kostbare und beneidenswerte Erinnerung. Jesu Hand hat die Geißel zur Tempelreinigung geschwungen, die drei Lieblingsjünger im Garten Gethsemane zu teilnahmsvollem Wachen wecken wollen. Sie heilte dem hohepriesterlichen Diener Malchus das wunde Ohr, verwies dem Petrus das Schwert und verweigerte den Betäubungstrank. Und dann ließen sich diese Hände, den Jüngern von mancher wunderbaren Tat bekannt, binden und ans Kreuz nageln.

Es kam der Tag, wo die Jünger diese ihnen so wohlbekannten Hände, nun mit den Nägelmalen gezeichnet, wiedersahen, und es machte sie so froh.

Auch der menschliche Fuß ist ein Wunderwerk Gottes. Von edler Form, wenn nicht durch Mißbrauch oder Vernachlässigung verunstaltet, kann er in seiner Zusammenstellung von feinen Knochen und Bändern und Muskeln die Last des Leibes tragen und zu frohem, ja sogar majestätischem Gang verhelfen.

Die Füße des Herrn hatten ihn zu seiner öffentlichen Tätigkeit bald hierhin, bald dorthin getragen. Fest stand er im Schiff bei Sturmeswüten, während seine Arme zum beruhigenden Befehl ausgestreckt waren. Muß es einem Simon Petrus, der in der Gründonnerstagnacht im obern Saal und auf dem Weg zum stillen Garten unverbrüchliche Treue bis in den Tod gelobt hatte, später nicht sehr leid getan haben, nicht bereit gewesen zu sein, doch seinem Herrn die Füße zu waschen?

Auch des Herrn Füße wurden von den Nägeln durchbohrt.

Zur Bestätigung des eingetretenen Todes öffnete ein römischer Speer die Seite des Herrn und ging durchs Herz, „und alsbald floß Blut und Wasser heraus."

In Josephs Garten wurden Jesu blutüberlaufene Wunden von liebevollen Händen gewaschen. Ostern aber ließ durchgrabene Hände und Füße und die offene Seite des Herrn zum herrlichen Beweis werden, daß, der vor ihnen stand, nicht ein Gespenst war oder Einbildung oder schöner Traum, sondern der siegreich auferstandene und geliebte Meister und Lebensfürst. „Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen." Und wir, ihre Miterlösten, sind mit ihnen froh, denn seine Auferstehung ist unsers Glaubens Grund und sichere Bürgschaft unsrer Auferstehung und Vollendung.

Wir beten:

Tausend Dank, du treues Herz der Herzen!
Alles in uns betet an,
Daß du unter Martern, Angst und Schmerzen
Hast genug für uns getan.
Laß dich jedes um so treuer lieben,
Als es noch im Glauben sich muß üben,
Bis es einst mit deiner Braut
Dir ins Angesichte schaut. Amen.

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Mai-Thema für die Frauengilde und den Brüderbund.

„Die Kirche, die wir lieben."

Vorspiel: „Reich des Herrn," Evangelisches Gesangbuch Nr. 251.

Einleitung (Leiter):

Wir sind die Kirche.

Ich dacht an die Kirche, als wäre sie du,
Und sprach von dem Werk, das war zu tun.
's ist leicht, das Werk auf andre schieben
Und sich wundern, daß soviel zu tun ist verblieben.
So schaut ich zu dir und du zu mir,
Da lag die Wahrheit vor mir und dir:
Wir sind die Kirche, die Gott befreit
Durch Gnade und Barmherzigkeit.
Und wenn wir treu dem Ruf des Herrn
Die Arbeit, die wartet, auch tun so gern,
Wir folgen dem Beispiel, das er uns gibt —
Ein Zeichen der Kindschaft: ein Herz, das liebt.

Lied: „Ich lobe dich, mein Auge schaut," Evangelisches Gesangbuch 223, Verse 1—3.

Bibellektion: 1. Johannes 4, 7—12.

Gebet: „Unser Gott und Vater, wir danken dir an diesem Tage für die Kirche deines Sohnes, Jesu Christi. Lehre uns aufgeweckte, ergebene Glieder unsrer eignen christlichen Gemeinschaft zu sein. Wir benötigen vor allen Dingen zu lernen, einander zu lieben. Gib uns, daß die Liebe, die wir in Jesus Christus gesehen haben, in uns sei, so daß wir willig einander vergeben, des andern Last tragen und ihn höher halten als uns selbst. Amen."

Lied: „Erhalt uns deine Lehre," Evangelisches Gesangbuch 225, Verse 1. 3. 7.

Zweck des Themas.

Wir wollen in unsrer heutigen Versammlung besonders betonen, daß die Kirche, wenn sie ihrem Ruf treu verbleibt, in erster Linie eine Verbindung, eine geliebte Gemeinschaft ist, eingerichtet von Gott, der die Menschheit so liebte, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, um sie näher zu sich zu ziehen. Dieses bringt eine große Verpflichtung für uns, besonders wenn wir dazu gekommen sind, die Kirche nur als eine andre „Institution" anzusehen.

1. Teil.

Meine Kirche.

„Noch ehe ich geboren wurde, hat meine Kirche meinen Eltern Ideale von Leben und Liebe gegeben, die mein Elternhaus zu einem Platz der Stärke und Schönheit machten. (Mein Herz bemitleidet die, denen solches Elternhaus, auf dieser Grundlage aufgebaut, versagt war oder deren Eltern früh starben.) Ich bin dankbar, daß in meinem Falle meine Kirche und meine Eltern mich gemeinschaftlich dem Herrn weihten, indem ich im Namen des Dreieinigen Gottes getauft wurde.

Meine Kirche bereicherte meine Kindheit mit dem Einfluß der Religion in allen meinen Erlebnissen, die mit mir verwachsen sind. Ich war manchmal in Gefahr, diese Einflüsse nicht zu beobachten, und ich strebte nach törichten Idealen. Aber die Wahrheit, die meine Kirche mich lehrte, wurde immer wieder hell und klar vor mir und zeigte mir den rechten Weg.

In dem Streben und den Stürmen meiner Entwicklungsjahre hörte meine Kirche den Vorwärtsdrang meiner Seele und leitete meine Tritte, indem sie meine Augen „zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt," lenkte.

Als mein Herz das erste Erwachen der Liebe fühlte, lehrte mich meine Kirche, keusch zu sein und meine Liebe rein zu erhalten. Sie heiligte meine Heirat und segnete mein Heim.

Wenn mein Herz mit Sorgen erfüllt war und ich dachte, die Sonne würde mir nie wieder scheinen, zog mich meine Kirche näher zu dem Freund aller Mühseligen und Beladenen und flüsterte mir die Hoffnung eines andern Morgens, ewig und tränenlos, zu.

Wenn meine Füße glitten und ich in Sünde fiel, hat meine Kirche mich nicht verworfen, sondern mir vertraut und mich zurückgeliebt zu einem bessern Leben.

Nun da Kinder in mein Heim gekommen sind, die ich mehr liebe als mein Leben, hilft meine Kirche mir, sie zu einem reinen und christlichen Leben zu erziehen.

Meine Kirche zieht mich an ihr Herz und erwartet von mir Dienst und Treue — und sie hat ein Recht, das zu erwarten. Ich will ihr helfen, das für andre zu tun, was sie an mir getan hat. In meinem Heim und Wohnort will ich helfen, daß ihre Flamme hell brenne, und will die Fackel eines lebendigen Glaubens hochhalten." (Nach W. H. Boddy.)

2. Teil.

„Ich bin die Kirche."

Laßt uns die Kirche einmal als eine Person ansehen, die zu uns redet und der wir zuhören:

Ich bin die Kirche. Ich wurde geplant von einem liebenden himmlischen Vater, der einen Weg suchte, alle Menschen näher zu sich zu ziehen. Ich wurde in einer Zeit geboren, wo die Nationen miteinander um die Kontrolle der irdischen Macht wetteiferten. Mein Geburtsplatz war ein kleines Land an den Ufern des Mittelländischen Meeres, ein Land, wo Menschen mit Jesu wandelten und von ihm die Wege Gottes lernten.

Meine Mission fing an, als diese Menschen zu der Gewißheit kamen, daß Jesus Gottes Sohn ist und der Geist Gottes ihr Leben in Besitz nahm, sie aussandte, die gute Botschaft der Liebe und Gnade Gottes jedermann zu verkündigen. Die kleine Gemeinschaft wurde nun zur Kirche, aber die Kirche verblieb für immer eine Gemeinschaft.

Mein Zweck und Ziel war, die Liebe zu Gott, die in den Herzen der Nachfolger lebte, so stark und tief zu machen, daß sie alle Menschheit umschließe. Ich sprach zu Männern, die einfache Fischer gewesen waren, die mutig See und Sturm bekämpft hatten, und erweckte in ihnen die Barmherzigkeit für die Witwen und Waisen. Ich lehrte Männer, deren Leben in Streit und Kampf geformt war, und gab ihnen die Vision einer Brüderschaft.

Als ich auf den Pfaden und Straßen dieser Erde wandelte, wurde ich oft verachtet und nicht anerkannt. Manchesmal wurde ich angegriffen und verfolgt. Viele meiner besten und treuesten Anhänger wurden getötet, weil sie an einen christusähnlichen Weg des Lebens glaubten. Jedoch die größte Anerkennung, die mir je zuteil wurde, kam von den Lippen von Leuten, die dabeistanden und den Tod meiner Anhänger beobachteten. Sie sagten: „Siehe, wie diese Christen einander lieben!"

Seitdem bin ich einen langen, windenden Weg durch die Jahrhunderte gekommen. In vielen Ländern bin ich heute noch nicht willkommen, aber in andern

bin ich groß und stark geworden. Große Mengen sind zu mir gekommen, um Hilfe und Kraft zu erhalten; andre haben mir ihre besten Talente und Kräfte gewidmet zur Förderung meines Werkes. Ich habe große Gebäude, die mir gehören. Meine Arbeit erstreckt sich um die Welt. Ich bin eine große und edle Institution genannt worden. Aber manchesmal seufze ich und sehne mich nach den längstvergangenen Tagen, wo Menschen, die mich nur im Vorübergehen kennenlernten, meine Glieder ansahen und sagten: „Siehe, wie haben diese Christen einander so lieb!"

Zum Besprechen:

1. Ist Liebe oder Glauben das beste Erkennungszeichen einer Gemeinde?
2. Ist es leichter, einem Mitglied oder einem Nichtglied zu verzeihen?
3. Kann jemand ein guter Christ sein, ohne einer Kirchengemeinschaft anzugehören?

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Lied: Evangelisches Gesangbuch 223, Vers 6.

Gebet des Herrn (gemeinschaftlich).

Allen lieben Lesern ein gesegnetes Auferstehungsfest. E. W.

Das Wunder von Worawora.

(Schluß von Seite 3.)

in Worawora und eine gleiche Summe zu einem Hospital im südlichen Togoland. Im Herbst 1956 konnte das Hospital in Worawora fertiggestellt werden und die Feier der Einweihung am 6. Januar 1957 stattfinden.

Die neunzehn Gebäude aus weißen Betonblöcken unter glänzenden Dächern von Aluminium und meist mit überdachten Gängen miteinander verbunden stehen auf dem Hügelplatz von vier Acres Ausdehnung wie ein Leuchtturm, die Kranken und die Müden zum Kommen und zum Gebrachtwerden einzuladen.

Der Häuptling und die Leute von Worawora, die Regierung des Trans-Volta-Bezirks, die Glaubens-Gemeinde in Philadelphia und andre Glieder der Evangelischen und Reformierten Kirche sind zu beglückwünschen, dies gut ausgestattete, vortreffliche Institut möglich gemacht zu haben. Aber es ist die Aufgabe der Evangelischen Presbyterischen Kirche, der das Hospital anvertraut ist, es im Verein mit der Evangelischen und Reformierten Kirche zu einem christlichen Institut der Heilung des Leibes, des Verstandes und der Seele zu machen. (Uebersetzt von W. G. M.)

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

1	2		3	4	■	5	6		7	8
9		■	10		11			■	12	
	■	■	■	13			■	■	■	
14	15	■	16				17	■	18	
19		■	20		■	21		■	22	
23		24			■	25		26		
■	27		■	■	■	■	■	28		■
29			30	31	■	32	33			34
35					■	36				
37			■		■		■	38		
39			■		■		■	40		
41		■	42				43	■	44	
■	45				■	46				■

Waagerecht: 1. Sinnbild des Sieges, 5. Frühlingsblume, 9. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 10. ungetrübte, 12. vormittags (lateinische Abkürzung), 13. Vorsilbe, über bedeutend, 14. amerikanischer Forscher, 1820—1857 (Anfangsbuchstaben), 16. Gehaben, Benehmen, 18. Gewässer, auch Fluß, 19. südlicher Staat (Abkürzung), 20. Fürwort, 21. Kürzung für Euer, 22. unter Umständen (Abk.), 23. Cheruskerfürst, 25. Naturvorgang (zweiter Fall), 27. Geschäftsname (Abk.), 28. Tonstufe, 29. Kampfplatz, 32. Himmelskörper, 35. Leihegut, dessen Empfang verpflichtet, 36. Teil der Brille, 37. Gegenwart von sein (erste Person), 38. einige wenige (gekürzt), 38. deutsche Sagengestalt, 40. Nachsilbe, 41. chemischer Grundstoff (Abk.), 42. europäische Hauptstadt, 44. Nickel (Abkürzung), 45. heil, unversehrt, 46. Himmelsrichtung.

Senkrecht: 1. Vorname (weiblich), 2. Alttestamentstadt, 3. deutsche Münze (Abk.), 4. Vater und Mutter, 5. Leid, 6. Umlaut, 7. Staat im Osten (Abk.), 8. Ort der Ostergeschichte, 11. Sorte, 15. Tag der Passionsgeschichte, 16. Schiffstau, 17. Sudanneger, 18. was Jesus tat am Ende der Passionszeit, 24. langes Haar bei Tieren, 26. weiblicher Vorname (zweiter Fall), 29. Sammelbuch, 30. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 31. Anlauf, 32. südeuropäische Völkergruppe, 33. chemischer Grundstoff, 34. Vorname (weiblich), 42. Verhältniswort, 43. Windrichtung.

(ä = ae; ü = ue.)

Geographisches Zusammensetzrätsel.

Ich habe zwei Flüsse verbunden
Und so einen Mann gefunden,
Von dem ich sagenhaft gehört,
Daß sein Besitz von großem Wert.

Er hatte einen guten Posten
Und lebte fern von uns, im Osten.

Ein Fluß, der fließt durch
deutsches Land,
Den zweiten meist vereist
ich fand.

(N. B. Der deutsche Fluß muß nach früherer Schreibweise buchstabiert werden.)

Verwandlungsrätsel.

Ich ging im herbstlichen Garten
Und pflückte Blumen zum Strauß,
Die mir der Frost noch gelassen,
Und trug sie in das Haus.

Ich nahm den Kopf ihrem Namen,
Da sah er weihnachtlich aus,
Ich wußte, er würde schimmern
Mir auch im Schneegebraus.

Doch als der Winter vergangen,
Da setzt ich meinem Wort
Voraus ein neues Zeichen,
Da ward es Frühling — sofort.

Viersilbige Scharade.

Die ersten beiden Silben,
Die waren einst ein Mann,
Von dem im Bibelbuche
Gewiß man lesen kann.

Die dritt und vierte Silbe
Die brachte ihn in Not —
Wie uns die Bibel sagt,
Brach er des Herrn Gebot.

Wenn alle vier zusammen
Man dann mit „s" verbind't,
Hat's Vater und auch Mutter,
Sogar ein jedes Kind.

Pyramidenrätsel.

8

2	1

6	1	8

2	1	1	8

1	5	1	6	1

7	1	2	1	4	1

1	8	1	2	1	6	1

1	2	2	1	3	2	1	4

1	2	3	4	5	6	1	7	8

Man ersetze die Zahlen der Pyramide mit Buchstaben, sodaß die neun Reihen, waagerecht gelesen, die folgenden Begriffe ergeben:

1. Römisches Zahlzeichen für fünfzig, 2. akademischer Grad, 3. Denksäule, 4. semitischer Gott, 5. Festung aus Josua 19, 6. Hauptstadt von Kuba (spanische Schreibweise), 7. südlicher Staat, 8. der Name (zwei Wörter) des israelitischen Gesandten in Washington, 9. symbolische, heilige Handlung.

Für den Familienkreis

Die Kraft des Worts vom Kreuz.

Erzählung von Walter Herrmann.

Der englische Missionar saß mir im Rauchsalon gegenüber. Unser Schiff hatte am Nachmitag die Straße von Gibraltar passiert, inzwischen waren Dunkelheit und Kühle rasch hereingebrochen, so daß wir unsern Platz an der Reling aufgegeben hatten. Es gab draußen nichts mehr zu sehen. Der Missionar sagte:

„Sie wundern sich vielleicht, daß ich in meinem Alter noch einmal ausreise. Wenn man über siebzig ist, soll man sich ausruhen. Aber ich habe zwanzig Jahre nachzuholen, die ich blind gewesen bin."

Er sah mich mit seinen hellen und scharfen Augen an. Wie ein alter Kapitän kam er mir vor, weißhaarig, seine Haut von Wind und Wetter gegerbt. Eine kräftige Narbe war zwischen linkem Ohr und Schläfe erkennbar. Er bemerkte meinen erstaunten Blick.

„Nein, anders blind. Das ist schlimmer. Ich will es Ihnen erzählen."

„Es ist bald fünfzig Jahre her, seit ich zum erstenmal nach Afrika ging. Hier die gleiche Strecke reiste ich. Wenn ich damals gewußt hätte, was ich erleben würde, wäre ich nicht weitergefahren. Heute weiß ich es, weil ich's inzwischen erlebte, und ich fahre trotzdem das zweitemal. Oder gerade deswegen.

Als ich im Herbst 1907 mit meiner jungen Frau in Uganda die Arbeit angefangen hatte, ging zunächst alles gut. Eigentlich sogar fast zwei Jahrzehnte lang. Ich hatte das Gefühl, den Schwarzen helfen zu können, nicht nur mit dem Wort, wenn es auch das Wort Gottes war, sondern auch mit Rat und zupackender Tat in ihrem Alltag. Krankheiten und Hilflosigkeit der Naturgewalt gegenüber herrschten gerade bei den Stämmen, die wir damals regelmäßig von unsrer Missionsstation aus besuchten. Die Leute waren dankbar, immer mehr ließen sich von Jahr zu Jahr auch taufen, und es herrschte Ruhe und eine Art Zufriedenheit unter all den schilfgedeckten Dächern der Umgegend.

Bis zu dem Tage, als bei den Kwassongos der neue Häuptling gewählt wurde. Er haßte uns. Weniger aus altem Götzenglauben, als aus revolutionärem Fanatismus peitschte er seine Leute heimlich auf. Er war, wie man sagt, modern und hatte aus Europa oder Asien mancherlei gehört. Unsre Arbeit wurde immer schwerer. Zuerst war es nur ein stummer Widerstand; es verging jedoch nicht lange Zeit, bis man uns immer deutlicher zu verstehen gab, daß wir uns gefälligst zum Teufel scheren sollten, wir weißen Unterdrücker, Kolonialverwaltung oder Missionare, das galt beides gleich. Und als im Nachbardistrikt schließlich die ersten Schüsse fielen, nachts auf einsamen Farmen, wußten wir endgültig, daß eine böse Zeit für uns und unsre Botschaft angebrochen war."

Der Missionar schwieg eine Weile und blickte unbeweglich dem Rauch seiner Zigarre nach. Es sah aus, als ob ihm meine Gegenwart, überhaupt das Heute ganz versunken war. Endlich holte er tief Atem und sprach weiter:

„Was soll ich Ihnen lange Vorgeschichten erzählen? Eines Tages fand ich meine Frau und alle drei Kinder tot auf, als ich von einem Abstecher aus dem Busch zurückkam. Erschossen; was außerdem noch, muß ich wohl nicht sagen. Ich war gewarnt worden. Der neue Häuptling selbst hatte es mir mitgeteilt, daß entweder mein Herr oder er künftig hier zu gebieten habe.

Aber als das Unglück nun geschehen war, half es nur wenig, zu überlegen, wie man hätte vorsichtiger sein sollen. Mir war auch nicht danach zumute, solchermaßen mich zu prüfen. Ich will es gern gestehen, daß am Abend dieser trostlosen Heimkehr alles zusammenstürzte, was mir bisher die Arbeit hier ermöglicht, ja verklärt hatte: der Glaube an das Gute in den Schwarzen, das ich ja aus heidnischer Verschüttung befreien wollte, an den Sinn all meiner Lebensarbeit also; endlich an Gott selbst, der den sinnlos schmutzigen Tod meiner ganzen Familie zugelassen hatte. Vielleicht übertrieb ich die Verzweiflung, vielleicht brach auch jetzt nur hervor, was an Enttäuschungen der letzten Monate sich unsichtbar schon angesammelt hatte; jedenfalls gab es von jener Stunde an nichts mehr, was mich auf der Station, überhaupt in der Mission hielt. Ich wies jeden Versuch meiner Vorgesetzten ab, mich auf einem längeren Heimaturlaub erst einmal zur Ruhe kommen zu lassen, um mir nachher womöglich wieder so hoffnungslose Bekehrungsarbeit anzuvertrauen; mochten Schwarze und Weiße, Menschen aller Farben, so schlimm bleiben, wie sie nun einmal waren; mochte die Welt an einen Gott der Liebe glauben oder nicht — eins wie das andre erschien mir, dem jäh Vereinsamten, gleich lügnerisch.

Ich reichte meinen Abschied ein und kehrte nach England zurück. In den folgenden Jahren lebte ich allein in einer düsteren Pension nahe der Hauptstadt; was ich eigentlich getrieben habe, weiß ich selbst nicht mehr. Es war ein Tag grau wie der andre. Ich hatte ja eigentlich nur noch auf irgendein Ende zu warten, wie man in einem Bahnhofsrestaurant sitzt und, ohne daß man hungrig ist, sich mit Essen und Trinken die Zeit bis zur Weiterfahrt vertreibt.

Wie komme ich auf solch einen Vergleich? Nun ja, es wird Zeit, daß ich das Wichtigste erzähle. Es war auch auf einem Bahnhof oder vielmehr nahe dabei. Ich fuhr vor ein paar Monaten abends aus der City in meinen Vorort zurück, als der Zug plötzlich im Nebel mit einem andern zusammenstieß. Es war ein schweres Unglück, über zwanzig Menschen kamen dabei ums Leben. Sie haben sicher damals davon gelesen. Ich kann Ihnen Einzelheiten der Katastrophe nicht erzählen, da ich selbst verletzt war und einige Zeit besinnungslos unter den Trümmern lag, bis ich befreit wurde, Als ich wieder zum Bewußtsein kam, lag ich am Abhang des Bahndamms. Grelle Scheinwerfer drangen durch den dicken Nebel, in dem dieser ganze Unglücksabend — der zweite meines Lebens — schwamm. Da beugte sich, ehe ich in ein bereitstehendes Krankenauto verladen wurde, ein junges Mädchen über mich, gab mir etwas zu trinken und strei-

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 10. Februar.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Februar, 7. Erle, 8. Vieh, 10. webt, 11. Union, 13. Lige, 14. Plombe, 15. Aga, 16. Goa, 17. Ew., 19. Bethel, 20. Ella, 22. Tor, 23. aha, 24. Teer, 26. Blumen, 29. Ac., 30. Sam, 31. pro, 32. Rhetor, 35. erbt, 36. Asien, 37. Ares, 39. eben, 39. Gote, 40. est, 41. Ase.

Senkrecht: 1. Fregatte, 2. Elbe, 3. bet, 4. Uvula, 5. Aino, 6. Reim, 7. ewige, 9. Hobel, 12. Newa, 13. Lab, 14. Pol, 16. Ger, 19. Hor, 20. Ehu, 21. Lamprete, 23. Alm, 24. Tara, 25. Echse, 26. bar, 27. Erbse, 28. Not, 30. sonnt, 33. Eibe, 34. Tees, 35. Eros, 37. Aga.

Vielsinn. — Umschlag.

Dreisilbige Scharade. — Perl(e), Mutter, Permutter.

Was ist das dritte? — Zeche, Strauß, Hörner, Elf, Pause, Otter, Moll, Mauser, Matte.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Pastor Ernst Irion, Princeton, Ind. (Ich bitte um Deinen Wunsch), Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Pastor Theo. G. Papsdorf (Du hast recht, der Richter hieß Ehud, nicht Ehu; daß ich das übersehen habe, war mein Fehler), Frau Pastor Laura Schroeder.

3: Frau Pastor C. F. Howe, Frl. Lydia Meiners, Frau Theo. Nullmeyer.

chelte meine Hände. Auch sagte sie mit dunkler Stimme, wie mir schien, ein paar tröstende Worte.

All das war nicht viel, aber in diesem Augenblick wie ein wunderbarer Engelsdienst, den ich nie vergessen werde. Nachher im Krankenhaus erklärte ich es mir zuerst mit fiebriger Phantasie, daß mir auch Gesicht und Hände dieser barmherzigen Samariterin dunkel, ebenholzglänzend vorgekommen waren; und ich erfuhr erst später mit Gewißheit aus den Zeitungsberichten, daß hier eine junge Medizinstudentin aus Afrika, ein Schwarze also, unermüdlich die Verletzten betreut hatte, obwohl auch sie nur mit Mühe und Not dem Brand des ersten Wagens entronnen war. Stundenlang hatte sie gewirkt, und erst am folgenden Morgen hatte man sie dazu bewegen können, sich ablösen zu lassen, da nun alle Verwundeten geborgen waren."

Der Missionar schwieg wieder. Dann strich er mit fast zärtlicher Handbewegung über die große Narbe an seinem Kopf. Endlich sagte er:

„Ich habe das afrikanische Mädchen nie wiedergesehen. Aber wissen Sie, wer es war? Ich habe das ebenfalls nachher in der Zeitung gelesen."

Ich schüttelte den Kopf.

„Die Tochter des gleichen Häuptlings aus Uganda, der mir vor Jahren meine Familie hatte ermorden lassen. Verstehen Sie nun?"

Ich nickte.

„Ob sie inzwischen Christin geworden war, weiß ich nicht. Ich nehme es an. Jedenfalls hat sie so gehandelt, wie ich es damals ihren Leuten gepredigt habe. Vergeblich, meinte ich. Es war nicht vergeblich. Es gibt überhaupt nichts Vergebliches. Weil ich das jetzt weiß, bin ich wieder unterwegs." Epd.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

innerte seinen Heiland an die Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Dann stand er auf und ging stark und mutig allein in das gefahrvolle Dorf. Er wurde zum Häuptling geführt. Dieser nahm ihn auf als einen Freund und bewirtete ihn fürstlich. Danach holte er seine furchtsamen Träger, und mit Geschenken beladen zogen sie aus dem Dorf hinaus. Jesus ist Sieger. Er hat sein Volk, seine Gemeinde und jeden einzelnen behütet.

Und unser Reformator Luther hatte Zeiten, in denen er meinte, das alles wider ihn und wider die ihm anvertraute Arbeit ging, und sein Mut sank. Dann schrieb er auf Tür und Tisch das Wort: „Vivit!" das heißt: „Er lebt." Mit dem Gedanken an den lebendigen und gegenwärtigen Heiland kam Mut und Kraft in sein Herz, und er ging von Sieg zu Sieg. So soll es mit uns sein. Jesus lebt. Er ist der Herr und hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Er ist bei uns alle Tage, auch alle Nächte und an allen Orten, wie uns der köstliche 139. Psalm sagt.

Gott bei mir an allen Orten,
Auf dem Meer und auf dem Land.
Das ist mir aus seinen Worten,
Aus Erfahrung wohl bekannt.
Fragt ihr mich: Wer ist bei dir?
Gott ist hier! Gott ist bei mir!

Und warum freuen wir uns denn, daß Jesus auferstanden ist? Weil in ihm nun seine von Gott gegebene Aufgabe erfüllt ist, nämlich zu suchen und zu retten, was verloren ist, Leben zu schenken, sodaß wir im Glauben an ihn nicht mehr der Sünde nachlaufen, wohl aber von ihr fortlaufen sollen. Die gottferne und darum tote Welt muß, wenn sie gerettet werden soll, nichts Geringeres als das Leben wiedergewinnen. Dazu aber gibt es nur einen Weg, nämlich die Vergebung. So ist die Sündenvergebung nichts andres als die große Gabe des rettenden Messias. Denn Jesus kam doch eigentlich um der Sünde willen und darum ausschließlich für die Sünder. Die Sünde ist die Verderbensmacht, die uns vor Gott in Schuld gebracht hat. Er aber, der Durchbrecher aller Bande, hat uns von der Schuld freigemacht, und wir sollen nun durch seine Gnade vor ihm leben und nicht in der Sünde wandeln. Dadurch aber werden wir nicht sündlos, aber Gott sei Dank, schuldlos und können vor den Vater hintreten als seine lieben Kinder, die ihn täglich um Christi willen um die Kraft bitten, die wir benötigen, vor ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu wandeln. Darum singen wir auch mit Christian Fürchtegott Gellert:

Jesus lebt! sein Heil ist mein,
Sein sei auch mein ganzes Leben!
Reines Herzens will ich sein
Und den Lüsten widerstreben,
Er verläßt den Schwachen nicht,
Dies ist meine Zuversicht.

Darum fröhliche Ostern allerwärts und immerdar und vor allem allen lieben Lesern und Missionsfreunden. Die Behörde für Nationale Mission aber wünscht allen recht gesegnete Feiertage.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

29. März 1957.

Die Wirren der Welt.

Der Rückzug der Truppen Israels aus dem Gazagebiet war ein glänzender Erfolg der Politik Eisenhowers, aber leider hat die Haltung Nassers neue Schwierigkeiten geschaffen, die eine baldige Lösung der Nahostfragen erschweren. In dem Rückzug der Truppen Israels sieht Nasser einen Sieg seiner Politik, und er gebärdet sich demgemäß. Er erklärt zwar, er werde das Gazagebiet vorläufig nicht mit Truppen besetzen, aber er hat sofort Generalmajor Mohammed Hassan Abdel Latif als Gouverneur des Gebiets gesandt mit dem Auftrag, die Regierung zu übernehmen, und verlangt Entfernung der Polizeitruppen der UN. Er beansprucht das Recht der alleinigen Kontrolle über den Sues-Kanal, der am 14. April auch für große Schiffe fahrbar sein wird. Er besteht darauf, daß das Geld für die Benutzung des Kanals an Aegypten abgegeben werde. Davon will er 25 Prozent für Instandhaltung des Kanals bereithalten und 5 Prozent zur Entschädigung der früheren Aktienbesitzer. Die Bestimmungen des Vertrags von 1888, der ungehinderte Durchfahrt für alle Nationen fordert, will er beachten, aber das Verbot bezüglich israelitischer Schiffe sucht er zu rechtfertigen mit der Erklärung, es sei ein Krieg zwischen Aegypten und Israel im Gang.

Israel ist nun biter enttäuscht, weil es erwartet hatte, daß die Polizeimacht der UN in Gaza nach dem Rechten sehen werde, bis die Streitfragen gelöst sind, und es droht nun mit Feindseligkeiten, wenn Gaza wieder als ein Stützpunkt für Angriffe dienen werde. Es will ein Schiff zum Golf von Aqaba senden, um zu erproben, ob es unbelästigt bleibt.

Sekretär Hammarskjold hat mehrere Tage in Kairo zugebracht, wobei er 18 Stunden mit Nasser redete, und ist nun wieder in New York, wo er der UN Bericht darüber erstattet. Sekretär Dulles erklärt, Nasser habe kein Recht, die Entfernung der Polizeimacht zu verlangen, bis die Streitfragen gelöst sind, und die Vereinigten Staaten werden dem Internationalen Gerichtshof die Frage, ob die Meerenge, die zum Golf von Aqaba führt, internationales Gewässer ist, zur Entscheidung vorlegen. Er hat den Eigentümern von amerikanischen Schiffen den Rat gegeben, von der Benutzung des Kanals

vorläufig abzusehen. Die Entdeckung von neuen, sehr ergiebigen Oelquellen in Iran mag die Länder weniger abhängig vom Sues-Kanal machen und ihnen ein Mittel in die Hand geben, einen Druck auf Nasser auszuüben, ohne zu Strafmaßnahmen zu greifen.

Präsident Eisenhowers Reise nach Bermuda, wo er mit Macmillan, dem britischen Ministerpräsidenten, alle zurzeit brennenden Weltfragen besprach, diente dazu, die Bande der Freundschaft zwischen unserm Lande und England, die dadurch gelockert wurden, daß unsre Regierung Stellung gegen Englands Angriff am Sues-Kanal nahm, wieder befestigt wurden.

Präsident Ramon Magsaysay von den Philippinen und 25 andre fanden ihren Tod, als ihr Flugzeug auf der Insel Cebu, wo er zwei Vorträge vor Studenten gehalten hatte, gegen einen Berg stieß und abstürzte. Er war ein treuer Freund Amerikas. Der bisherige Vizepräsident, Carlos P. Garcia, wird die Amtsgeschäfte bis zu den Wahlen im November weiterführen. Er verfolgt dieselbe Politik wie der verstorbene Präsident.

Admiral Richard E. Byrd, der erste Mann, der sowohl den Nordpol wie den Südpol überflog, ist einem Herzanfall erlegen. Er leitete sieben Forschungsreisen nach den Polargebieten, wobei er zwei Millionen Quadratmeilen der Weltkarte einfügte.

Die vergangenen Wochen brachten viele Naturkatastrophen, die großes Unheil anrichteten. In Griechenland wurden zwanzig Dörfer durch ein Erdbeben zerstört. Ein Erdbeben in Alaska verursachte starke Flutwellen, die auf den Hawai-Inseln zwei Dörfer vernichteten. In San Francisco richtete ein Erdbeben großen Schaden an. Bei einem furchtbaren Blizzard, der die Staaten Colorado, Nebraska, Kansas, Oklahoma und den Texas-Panhandle heimsuchte, blieben Eisenbahnzüge und Hunderte von Automobilen im tiefen Schnee stecken, bis ihnen Hilfe gesandt werden konnte.

Aufstände gegen die Regierung des Präsidenten Fulgencio Batista in Kuba und die des Präsidenten Sukarus in Indonesien wurden mit Waffengewalt unterdrückt.

England hat den Erzbischof Makarios, der nach den Seychelles-Inseln verbannt worden war, in Freiheit gesetzt mit der Bestimmung, daß er nicht nach Zypern heimkehren, aber an den Verhandlungen über Zypern teilnehmen darf. Makarios erklärt, er werde an keinen Verhandlungen über die Lage in Zypern teilnehmen, bis er wieder dort weilen darf.

Erzählung

Der gute Kamerad.

Eine Ostergeschichte von J. Ihlefeld.

Der Bauer Steinmann kam aus seinem Garten. Ehe er die Pforte hinter sich schloß, um über den Hof in sein großes, einsames Haus zurückzugehen, wo außer dem Gesinde und Hektor, dem treuen Schäferhund, niemand auf ihn wartete, blickte er nochmals zurück auf die Forsythien, den ersten, frühblühenden Strauch, den seine verstorbene Frau so sehr geliebt hatte. Ja, die gelben Blüten, zart und sonnengold, wiegten sich im Märzwind. Auch die Narzissen zeigten die ersten, grünen Spitzen, und dort in der geschützten Ecke, wo die kalten Nordostwinde nicht ankommen konnten, blühten die ersten Blauveilchen.

Joachim Steinmann schloß die Pforte und seufzte. Ja, der Garten war in Ordnung. Er hielt strenge darauf, daß alles so blieb, wie es zu Lebzeiten seiner lieben Marie gewesen war. Ach, wie hatten sie sich über das Erwachen in der Natur gefreut, früher, in besseren Tagen! Seine Marie hatte das Osterfest immer besonders geliebt, das Fest der Auferstehung.

Aber daß sie ihren Harry nicht hatte noch einmal in die Arme schließen dürfen, daß all ihr Hoffen und Harren auf ihr einziges Kind, all ihr heißes Flehen zu Gott um die Rückkehr des Sohnes aus der russischen Gefangenschaft umsonst gewesen, das hatte ihre Lebenskraft gebrochen, sie war erloschen wie ein Licht.

Das war nun schon drei Jahre her, daß man sie drüben im Schatten der alten Kirche zur letzten Ruhe gebettet hatte. Marie, Marie, dachte Joachim Steinmann zuweilen, warum hast du mich so ganz allein gelassen? Ihn selbst wollte der Tod nicht, er ging an ihm vorüber und nahm sich Junge, Gesunde. Und er, um den niemand mehr weinen würde, er blieb stark und gesund und konnte seiner Arbeit nachgehen wie eh und je.

Er stand noch immer an der Pforte und blickte über den Hof hinweg zu den hohen Linden, die an der Kirchhofsmauer standen. Sie waren noch kahl, die mächtigen, alten Bäume. Wie manches Mal hatte er, Vater Steinmann, mit seinem Buben zürnen müssen, der immer wieder hineinsteigen wollte in die weitverzweigten Wipfel. Jetzt lag er still neben seiner Mutter.

Es wäre nicht so schwer gewesen für die Eltern, wenn einmal die Nachricht gekommen wäre: „Gefallen." Aber Harry Steinmann war unverwundet in russische Gefangenschaft geraten, und als er dann nach Jahren entlassen wurde, war er eben auf deutschem Boden zusammengebrochen und an Schwäche gestorben, ehe man die Eltern von seiner Rückkehr hatte verständigen können. Es war ihm nicht vergönnt gewesen, die Heimat, die Eltern wiederzusehen, den Hof und all die Stätten seiner Kindheit, nach denen er sich in der russischen Steppe so schmerzlich gesehnt hatte . . . .

Ja, das hatte Frau Mariens Herz gebrochen, daß sie ihren Jungen nur noch als Leiche hatte heimholen können, daß sein Mund schon für immer hienieden verstummt, die lieben, einst so fröhlichen Augen geschlossen waren. Ach, wenn er nur noch geatmet hätte, sie hätte ihn mit ihrer Liebe ins Leben zurückgeholt, hätte ihn gehütet und gepflegt nach allen durchlittenen Schmerzen und Strapazen, wie sie ihn einst als hilfloses Knäblein an ihrer Brust gehalten hatte.

Aber ihr Harry war schon stumm und tot, als sie in dem kleinen Grenzort ankamen. Vater Steinmann hatte seine beiden Braunen nicht geschont, wie er es sonst nach Möglichkeit tat, sie hatten ihr letztes hergeben müssen, die braven Pferde, und waren doch zu spät gekommen. Mit hängenden Köpfen waren sie ihren traurigen Weg heimgegangen, als ob sie es wüßten, daß sie den toten Erben des Hofes nach Hause holten.

Ja, damals hatte Marie einen „Knacks" bekommen, wie die Landleute zu sagen pflegen, einen tödlichen Stoß gegen ihr armes Mutterherz. Gewiß, auf die erste Verzweiflung, in der sie immer wieder händeringend ihre Klage um den toten Sohn erhob und ihre Vorwürfe gegen die Großen in der Welt, die immer wieder Kriege anzetteln und die unglücklichen Völker in tiefstes Herzeleid stürzen, auf diese Schmerzensausbrüche folgte tiefe, stumme Resignation. Immer wieder marterte sie sich selbst mit den Vorstellungen, wieviel ihr Harry wohl hatte leiden müssen, ehe er, der kräftige, junge Mensch, an Herzschwäche gestorben war.

Langsam war sie ruhiger geworden, ganz allmählich war der Glaube an ihren Gott Sieger über den Schmerz geblieben. Sie griff in ihrer Not nach der Hand über den Wolken und ließ sie nicht mehr los. Als Stern über dem uferlosen Meer ihres Grams blieb ihr die Liebe Gottes und die Hoffnung auf die Heimat im Licht, wo ihr Junge sie er-

wartete. Nichts hielt die Mutter mehr auf der Erde. Wenn ihr Mann, der ihre schwindende Lebenskraft mit Kummer sah, klagte, daß sie ihn verlassen wollte, streichelte sie seine arbeitsharte Hand. „Bald, wie bald sind wir wieder alle beisammen."

Still war sie aus diesem Leben hinweggegangen, die Marie Steinmann und ruhte nun neben ihrem lieben Buben von aller Not der Erde aus.

Der sinnende Mann seufzte schwer und ging dem Hause zu. Was half alles Grübeln und Sinnen? Davon wurde nichts besser. Das Gebet und die Arbeit, das war die Arznei, die ihm half, sein einsames Leben zu ertragen. Der Hof war nun mal da, das Erbe seiner Väter, der seine Kräfte brauchte, wenn er auch noch nicht wußte, wer diesen Hof einmal übernehmen würde. Joachim Steinmann empfand tief die von seinen Ahnen übernommene Verpflichtung an der Heimatscholle das Seine zu tun, solange Gott ihm das Leben ließ.

Jetzt begannen die Glocken zu läuten, Osterglocken. Hatten sie nicht einen besondern Klang? Er, der Bauer Steinmann hatte das Osterfest immer besonders geliebt. Schon seine Mutter, die Fromme, Verklärte, hatte immer zu ihm gesagt, das Osterfest wäre das Höchste aller Feste, denn dieses allein wäre die Gewißheit, daß wir nach dem Tode hienieden auferstehen würden zu einem Leben droben im Licht.

„Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?"

Darum erfüllte allemal süßer Trost Joachim Steinmanns Herz, wenn es wieder Ostern war. Nach dem Abendessen nahm er noch mal seine Mütze und ging zum Friedhof hinüber, um ein stilles Gebet an den Gräbern seiner Lieben zu sprechen.

Auf manchem Hügel blühten schon die ersten Schneeglöckchen und Primeln. Auch auf seinen Gräbern blühten sie, das hatte Steinmann vor ein paar Tagen gesehen. Seine alte Haushälterin sorgte mit liebevoller Treue dafür, daß die Hügel von Mutter und Sohn immer gepflegt und geschmückt waren.

In der Linde sang unablässig die Drossel, als ob auch sie sich freue, daß es wieder Ostern sei, das Fest der Hoffnung, der Auferstehung, des Sieges über den Tod.

Als der Bauer Steinmann den Weg zu seinen Gräbern hinunterging, sah er einen Fremden am Grabe seines Sohnes stehen. Ein noch junger Mann, der, die Hände auf einen Stock gestützt, mit gesenktem Kopf regungslos vor sich hinstarrte. Eine hagere, ärmlich gekleidete Gestalt. Wer konnte das sein?

Prüfend betrachtete der Bauer beim Näherkommen das Gesicht, das ihm fremd war. Wer mochte das sein? Es sah aus, als ob es ein Heimkehrer war, einer jener Gefangenen, die nach Jahren endlich in die Heimat entlassen waren . . . . armer Bursche!

Als Steinmann näher kam, hob der Fremde das hagere Gesicht, und ein Paar traurige Augen sahen ihm entgegen.

„Guten Abend," sagte der Bauer und der andre grüßte zurück.

Dann hob er den Stock und zeigte auf den Namen, der neben dem der Marie Steinmann auf dem weißen Marmorkreuz geschrieben stand. „Harry Steinmann," sagte er halblaut und nickte mit dem Kopf. „Ich hatt einen Kameraden, einen bessern findst du nitt."

„Wer sind Sie," rief der Bauer, „haben Sie etwa meinen Sohn gekannt?" Unwillkürlich streckte er die Hand nach dem Fremden aus. Dieser ergriff sie und drückte sie fest. „Harrys Vater," sagte er traurig und sah mit seinen umschatteten Augen dem älteren Mann in das ernste Gesicht, „ja, man sieht es an der Aehnlichkeit. Harry war mein bester Freund und Kamerad. Wir waren zusammen in einem Lager am Eismeer und am Ural."

Steinmann hielt die magere Hand fest. „Ein Kamerad meines Sohnes," sagte er bewegt, „seien Sie mir von Herzen willkommen."

„Wie sehr habe ich gehofft, ihn in der Heimat zu finden, er gab mir ja seine Adresse und sagte zu mir: ‚Auf unserm Hof ist Platz und Arbeit für dich.' Ich habe nämlich keine Angehörigen mehr und stehe ganz allein in der Welt. Und als ich nun hier nach meinem Kameraden fragte, wies man mich nach dem Friedhof. O, mein Gott!"

Eine Träne rann über die hagere Wange. Es war ein Weilchen ganz still zwischen den Männern. Von der Kirche

herüber klang Orgelspiel. Der junge Organist spielte Osterlieder. Helle Kinderstimmen sangen dazu, übten für den morgigen Osterfeiertag.

Vater Steinmann legte dem Heimgekehrten die Hand auf die Schulter: „Horchen Sie einmal," sagte er, und es stand ein stiller Glanz in seinen Augen.

„Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Leib, nach kurzer Ruh." Die glockenhellen, jubelnden Töne und die verheißungsschweren Worte waren wie eine trostvolle Antwort auf des Fremden Klage.

Als die süßen Klänge verstummt waren, nahm Steinmann den Arm des Jüngeren. „Wie heißen Sie? Franz Schmidt? Gut, Franz — so darf ich Sie wohl nennen, als Harrys Freund. Also, Sie kommen jetzt mit zu mir. Mein Sohn hatte recht: Platz und Arbeit habe ich genug für Sie. Sie sollen mir von allem erzählen und sollen sich bei mir erholen."

Schweigend gingen die beiden Männer zum Hof hinüber. Bewundernd sah der Heimkehrer auf das stattliche, festgefügte Haus mit seinen Scheunen und Stallungen. Welch schöner Besitz! Und der einzige Erbe lag auf dem Friedhof . . . .

Vater Steinmann ließ seinen Gast in die Stube eintreten und rief nach Minna, seiner getreuen Haushälterin, daß sie ein gutes, reichliches Mahl auf den Tisch bringe.

Als die saubere, alte Dienerin eintrat, sagte ihr Herr mit bewegter Stimme: „Dies ist ein Kamerad von unserm Jungen, Minna."

Sogleich griff die Getreue nach der Hand des Gastes: „O, Gott segne Sie, — erzählen Sie uns von unserm Harry." Und die Tränen rannen über ihr Gesicht.

„Erst soll er essen," beschwichtigte der Hausherr, und Minna eilte, um auf den Tisch zu bringen, was Küche und Keller hergaben.

Der Heimgekehrte labte sich ausgiebig an all den guten Dingen, die er so lange, lange hatte entbehren müssen. Inzwischen richtete Minna die Gaststube her, und sie tat es mit liebevollem Eifer. Da sie es nicht für ihren Harry hatte tun können, sollte sein Freund und Kamerad es hier gut haben.

Nach dem Essen saß Franz Schmidt noch lange mit dem Bauern zusammen. Er erzählte von der gemeinsamen Zeit mit seinem guten Kameraden in den Gefangenenlagern am Ural und am Eismeer. Schonend verschwieg er die schlimmsten Leiden, den Hunger, die Kälte, die Anstrengungen und das quälende Heimweh. Er erzählte, wie sie beide zusammengehalten hätten, unermüdlich, unerschütterlich und daß einer den andern getröstet und aufgerichtet hätte.

„Aber dann wurde Harry krank. Er hatte Wasser in den Beinen, und seine Kräfte nahmen täglich ab. Da kam er mit einem Krankentransport zurück. Vielleicht hätte er die Heimat doch noch erreicht, aber die Fahrt war zu lange. Sie dauerte Wochen und Monate. . . . Sein letztes Wort vor seiner Abreise für mich war: ‚Ich warte auf dich, Franz.' " Franz Schmidt senkte den Kopf: „Mein guter Kamerad," sagte er leise, „ruhe in Frieden."

Dann erzählte Vater Steinmann, daß er mit seiner Frau noch zur Grenzstation geeilt sei in der Hoffnung, den Sohn noch lebend zu treffen. Aber als man ihn aus dem Wagen herausgeholt habe, sei er schon tot gewesen. „Anstatt in die irdische Heimat, war er zur ewigen Freude eingekehrt."

An Stelle des Sohnes und Hoferben ruhte nun der Freund des Toten oben im Giebel in dieser sternenflimmernden Osternacht. Die Linden wiegten leise ihre Aeste im Abendhauch. Es war, als erzählten sie von dem fröhlichen Buben, der hinausgezogen war in den mörderischen Krieg und lebend nicht wiederkehrte.

Vater Steinmann aber wußte schon in dieser Nacht, daß er den Kameraden seines Sohnes nicht wieder gehenlassen würde. Hatte Harry nicht recht gehabt, als er sagte: „Auf unserm Hof ist Platz und Arbeit genug für dich." Sein Sohn hatte gewünscht, daß der Gefährte gemeinsamer Leidenszeiten in seinem Elternhaus Platz finden würde. Diesen Wunsch empfand der Vater als Verpflichtung. Daß es ein armer Bursche war, der keine Angehörigen mehr hatte, das sah Steinmann als eine weise Fügung Gottes an.

Er hat den hochherzigen Entschluß dieser Osternacht nicht bereut, der Bauer Steinmann.

Franz Schmidt vergalt mit allen Kräften das in ihn gesetzte Vertrauen. Bald hatte er sich eingelebt und eingearbeitet und wurde dem alternden Bauern mehr und mehr zu einer zuverlässigen und unentbehrlichen Stütze.

Für beide, den Vater und den Stellvertreter des Sohnes, hat die Ostersonne mit ihren tröstlichen Verheißungen eine ganz besondre Bedeutung behalten.

Für den Büchertisch

Private Devotions for Home and Church, gesammelt und zum Teil übersetzt von John Joseph Stoudt. 1956 herausgegeben von The Christian Education Press, Philadelphia, Pa. 173 Seiten. Preis: $3.

Das Gebet ist ein wichtiger Teil des öffentlichen Gottesdienstes, aber die Kirchengebete können nicht auf die Anliegen des einzelnen eingehen, sondern müssen sehr allgemein gehalten werden. Zur rechten Beteiligung an dem Kirchengebet ist es nötig, daß man durch Privatgebet innige Gemeinschaft mit Gott pflege. Der Verfasser dieses Gebetbuches weist darauf hin, daß die religiöse Literatur, die wir in der englischen Sprache haben, nur wenig Hilfe zur Pflege des Privatgebets bietet. In den Schriften deutscher, ungarischer und französischer Sprache (von den Hugenotten herausgegeben) haben wir um so mehr Gebete und Lieder, die wir für die Privat- und Familienandacht benutzen können. Das hat Dr. John Joseph Stoudt, der ein Pastor unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche ist, veranlaßt, eine Auslese dieser Kleinodien, die er teils in englischer Uebersetzung vorfand, zum Teil selber übersetzte, herauszugeben. Er schöpft dabei fast ausschließlich aus reformierten Quellen, doch sind drei Lieder von Martin Luther und eins von Paul Gerhardt aufgenommen worden. Die allermeisten Abhandlungen und Lieder sind den folgenden Schriften entnommen: Marburg-Gesangbuch, Allentown-Gebetbuch, Reading-Gebetbuch, Starks Handbuch und Paradies-Gärtlein, Schottischer Psalter, Uebersetzungen vieler Lieder (Tersteegens und andrer) von Catherine Winkworth, John C. Guldins Gebetbuch. Das Herz des Menschen (von Hugenotten geschrieben), Ungarisches Liederbuch (die im Buch enthaltenen Lieder sind von W. Todt übersetzt), Heidelberg - Katechismus. Das Buch enthält sechs Gruppen von Gebeten, wie folgt geordnet: Privatgebete für den öffentlichen Gottesdienst (besonders für die Feier des Abendmahls), Familienandachten am Sonntag, Morgen- und Abendandachten, Gebete für das Familienleben, Gebete zur Stärkung des inneren Lebens, Gebete für besondre Gelegenheiten (besonders für die Festtage des Kirchenjahrs.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. St. Louis, Mo., 5. Mai 1957. Nummer 6.

Der Hirte ruft: Von E. Wilking.

„Ich bin der gute Hirte,
Der seine Schafe liebt,
Sie führt auf rechter Straße
Und ihnen Weide gibt.

Ich habe andre Schafe,
Die noch von mir sind fern
Und, in der Irre gehend,
Nicht kennen ihren Herrn.

Dieselben muß ich rufen,
Bis sie die Hürde sehn
Und alle meine Schafe
Mit mir nach Hause gehn."

Zum Sonntag Miserikordias Domini.

Eine Herde, ein Hirte.

Und ich habe noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden. Joh. 10, 16.

Die Israeliten waren im allgemeinen der Ansicht, Gott habe sie allein zu seinem Reich berufen, denn er hatte sich ja keinem andern Volk offenbart. Jesus beschränkte seine Wirksamkeit auf das Volk Israel, sagte er doch ausdrücklich, als das heidnische Weib ihn um Hilfe für ihre Tochter anrief: Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Aber als er ihren Glauben wahrnahm, half er ihr doch. Nach dem göttlichen Heilsplan sollte das Evangelium zuerst den Israeliten verkündigt werden, damit es als Missionsvolk es den heidnischen Völkern bringe. Die Nachkommen Abrahams sollten die Erstlinge sein, die den Segen empfangen, und durch sie sollten alle Menschen gesegnet werden.

Israel als Volk verwarf das Heil aus Gnaden, aber Gottes Absichten wurden dadurch verwirklicht, daß er mit einer verhältnismäßig kleinen Schar von Israeliten die christliche Kirche gründete, der er die Aufgabe Israels übertrug. Es ist nun die Hauptaufgabe der Kirche, das Heil allen Menschen zu verkündigen.

Durch die Kirche sammelt er sein Volk aus allen Völkern und Zungen. Es gibt nun viele christliche Kirchen, denen sie sich anschließen, aber es gibt nur eine Herde unter dem einen Hirten. Sie setzt sich aus allen zusammen in allen christlichen Kirchen, die seine Stimme hören und sich ihm bußfertig-gläubig hingeben.

Zum Sonntag Jubilate.

Tag der christlichen Familie.

Joh. 16, 16—23.

Der heutige Sonntag ruft uns mit seinem Namen zur Freude auf, denn Jubilate bedeutet: Freuet euch! Jesus tröstet am Abend vor seinem Leiden und Sterben seine Jünger mit der herrlichen Verheißung, daß er nach der Vollendung seines Erlösungswerkes auferstehen werde und sie wieder vereinigt sein werden. In seinem verklärten Leibe werde er ihre Herzen mit einer Freude erfüllen, die niemand von ihnen nehmen könne. Diese Freude hat Ostern ihnen gebracht. Es war eine Freude, die ihr ganzes Leben verklärte und sie beglückte, auch als er ihnen nicht mehr erschien. An dieser Freude haben auch wir teil, die wir ihn nicht sehen, aber in seiner Gemeinschaft leben und seine Heilsgaben empfangen dürfen, die unser Leben verklären.

Die köstlichste Gabe, die er uns mit dem Heil schenkt, ist ohne Zweifel das christliche Heim, dessen Pflege uns heute anbefohlen wird. Welch ein Segen ist es doch, wenn wir in einem Heim aufwachsen durften, wo Vater und Mutter nicht nur zur Kirche gingen und uns zur Sonntagschule sandten, sondern uns in der täglichen Hausandacht durch die Betrachtung seines Wortes und Gebet vor den Thron des gnadenreichen Gottes führten! Daß die Eltern nicht nur für uns, sondern mit uns beteten, daß sie uns nicht nur anleiteten, die Hände zu falten und unser Gebet zu sprechen, sondern auch ihre Stimme im Gebet hören ließen, hat einen unauslöschlichen Eindruck auf uns gemacht, auch wenn wir vergessen haben, was sie sagten.

Zum Sonntag Kantate.

Die Erleuchtung des Heiligen Geistes.

Joh. 16, 5—15.

Kantate! Singet! ruft uns der heutige Sonntag zu. Nachdem wir das glorreiche Osterfest gefeiert haben und an den vergangenen drei Sonntagen uns des weiteren in die hohe Bedeutung der Auferstehung Jesu Christi versenkt haben, haben wir alle Ursache, den Herrn mit unsern Liedern zu preisen. Aber bei aller Freude über den herrlichen Sieg Jesu über alle Mächte der Finsternis fehlt uns noch die Hauptsache, die Aneignung des Heils, das er für uns erworben hat. Er hat den Tisch reichlich gedeckt, aber wenn wir keinen Appetit haben und nicht zugreifen, so nützen uns die besten Gerichte nichts. Vom heutigen Tage an befassen sich darum die Sonntagsevangelien mit der Vorbereitung auf eine gesegnete Feier des Pfingstfestes.

Zunächst ist es nötig, daß wir verstehen, was Jesu Erlösungswerk für uns bedeutet. Dieses Verständnis fehlte den Jüngern noch am letzten Abend seines Lebens, wo er sich soviel Mühe gab, ihnen Aufklärung darüber zu geben, aber erfahren mußte, daß sie es noch nicht tragen konnten. Selbst nach Ostern waren sie noch verblendet. Diese Erkenntnis erlangt man weder durch Erklärungen noch durch Nachdenken und Studieren, sondern nur durch die Wirkung des Heiligen Geistes, der unser Gewissen weckt und schärft, sodaß wir unsre Hilflosigkeit als Sünder erkennen, das Gnadengeschenk des Opfers Jesu fassen und es uns klar wird, daß er den Fürsten dieser Welt überwunden hat, damit wir in einem neuen Leben wandeln können.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Vom Staat Nebraska hören wir, und zwar von F. und L. F. Ein Fünfer zog hier auf und brachte folgende Zeilen mit sich: „Werter Herr Pastor! Freundliche Grüße aus dem ‚trockenen Nebraska'; aber wir haben doch noch andre Segnungen, wenn wir sie nur recht zählen. Wir hoffen, daß Sie alle bei guter Gesundheit sind, und das allein ist schon eine große Gnade Gottes. Herzliche Grüße F. und L. F."

Wir freuen uns immer, von unsern Freunden zu hören, und in den Briefen von dort bewundere ich immer die wunderschöne Handschrift. Auch freuen wir uns über das Interesse dieser Missionsgeschwister, denn auch ihr Name findet sich oft in meinem Buche. Oft gedenken wir aller unsrer lieben Geber vor dem Thron der Gnade unsers Gottes, bittend, daß er allen ihre Gaben für sein Reich nach seiner Güte lohnen möchte. Kennt man auch viele der Geber nicht, so umschlingt uns doch ein unsichtbares Band, das durch den Austausch unsrer Zeilen entstanden ist. Zuletzt hat man Anteil an Freud und Schmerz und möchte allen nahe sein in solcher Zeit. Wir gedenken auch derer, die im Jahre 1956 von uns gegangen sind, und wir fühlen ihre Lücke. Und kommt über uns auch ein stilles Weh über ihren Heimgang, so freuen wir uns, wenn dann neue Freunde kommen und die Reihen wieder ausfüllen. Und das gibt Mut zur Arbeit und zum Schreiben der Plaudereien. Herzliche Grüße an alle Fünferfreunde in Nebraska.

Unser Weg führt nach Ohio, und zwar nach New Knoxville. Von dort sendet zum letztenmal der Seelsorger, Pastor D. A. Bode, für ein Glied der Gemeinde $10 ein mit der Bemerkung, daß er nach beinahe 45jähriger Amtszeit in den Ruhestand tritt. Dem lieben Amtsbruder aber wünschen wir Gottes Segen zum Feierabend mit den Worten: „Nach getaner Arbeit ist gut ruhn." Und dem Geber danken wir für sein Interesse an der Missionsarbeit und seine Gaben, die uns zugeführt wurden.

Wir haben hier draußen den Präses unsrer Synode, Pastor August Elshoff, der aus der Gemeinde von New Knoxville kommt und mir erzählte, daß die Gemeinde stark und willig ist, Gottes Reich zu fördern. In dem Stück hat die Gemeinde unter der Führung von Pastor Bode wirklich etwas geleistet, denn wenn eine Gemeinde von 1100 Gliedern in einem Jahre über zwanzigtausend Dollars für Mission und Liebeszwecke aufbringt, dann ist dort geistliches Leben zu finden, und mit freudigem Herzen teilte der liebe Bruder solches mir mit. Gemeinde und Seelsorger dürfen darauf gewißlich stolz sein. Wo Missionsgeist ist, da ist auch Wachstum nach innen und außen zu beobachten. Da paßt wohl das Wort aus der Offenbarung 2, 19: „Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld, und daß du je länger je mehr tust."

Möge die Gemeinde nun auch unter der neuen Führung allezeit treu und willig erfunden werden im Dienste des Herrn.

Es geht nochmals nach California, und von Geyserville hören wir, daß zwei Rekruten abgesandt wurden, die auch angekommen sind. Bei unsrer Geberin ist das nichts Neues, denn ihr Herz schlägt für Gottes Reichssache. So schreibt sie auch: „Daß es schwer ist, ein Prediger zu sein, glaube ich schon. Es ist wohl das schönste Amt, aber auch das allerschwerste. Warum? Weil ein Prediger berufen ist, den Menschen die Wahrheit zu sagen, und das ist nicht so leicht. Kommt aber der Mensch zur Selbsterkenntnis und beugt sich vor dem Herrn, dann darf der Prediger trösten und kann großen Segen stiften. Ich las kürzlich in einem Predigtbuch vom 16. Jahrhundert, und darin stand: ‚Gottes Wort muß im Menschen durch den Glauben seine Kraft erzeigen und lebendig werden.' Und dazu hat uns Gott sein Wort gegeben, daß es nicht nur auf dem Papier stehe, sondern es soll in uns lebendig werden durch den Glauben, den sein Geist in uns wirkt."

Leider kann ich heute den ganzen Brief nicht bringen, aber das wenige, das ich gab, zeigt, wie richtig in dem Herzen der Schreiberin empfunden wird. Es bleibt dabei, was der Herr gesagt hat: „Ihr müsset von neuem geboren werden," wenn das Reich Gottes zu uns kommen soll. Das sagt Jesus Christus selber, und von seinem Worte dürfen wir nicht abweichen. Eine neue Geburt ist immer schmerzlich, weil der alte Mensch mit all seinen Lüsten und Neigungen in den Tod muß, ehe der neue Mensch hervorkommen kann, der in Heiligkeit und Gerechtigkeit ewiglich vor Gott lebt.

Wir hören von Wenatchee, Wash., das etwas über 100 Meilen westlich von Spokane zu finden ist. Wir lesen: „Weihnachten ist nicht mehr allzuweit entfernt, und so hoffe ich, daß Sie es mir nicht übelnehmen, wenn ich schon heute meine Grüße nebst zwei Fünfern sende. Dürfte ich bitten, einen für den lieben ‚Friedensboten' bei Gelegenheit einzusenden? Ich glaube im Namen aller alten Leser sagen zu dürfen, daß wir allemal hocherfreut sind, ihn zu bekommen und mit dankbaren Herzen ihn lesen. Nie hätte ich gedacht, über 80 Jahre zu leben, ich fühle mein Alter körperlich nur, da ich nicht mehr so gut sehe und nicht mehr so schnell die Hügel hinaufgehen kann. Dennoch habe ich Ursache, dankbar zu sein und zu sagen: ‚In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet.' Wieviel Jammer und Herzeleid gehen in der Welt um, daß man wünschen möchte, unser gnädige Gott möge dem ein Ende bereiten. Wer kann solche Geduld verstehen? Sagt aber doch ein Dichter: ‚Bist du doch nicht Regente, der alles führen soll, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.' An diesen Worten müssen wir unsern Glauben stärken. Mit vielen Grüßen an Sie beide und alle Missionsfreunde schließt in freundlicher Erinnerung an eine Begegnung am Missionsfest in B. Ihre S. S."

In dem Leben der lieben Schreiberin ist es auch wahr geworden, was der Dichter sagt, nämlich: „Des Lebens ungetrübte Freude wird keinem Sterblichen zuteil." Das ist nun mal unser Los, dem einen wird etwas mehr auferlegt als dem andern; aber jedem nicht mehr, als er tragen kann. Wir erinnern uns auch noch gerne der Stunden, wo einst unser Auto sich den Weg bahnte durch die weiten

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Aeussere Mission.

Wie man in Makassar der Herausforderung des Islam begegnet.

Frau F. W. Brandauer,
Sekolah Theologia, Makassar.

Die neue Theologische Schule für Ostindonesien wurde absichtlich nach Makassar verlegt, einer der stark mohammedanischen Städte in Indonesien. Unter so vielen andern wichtigen Studien neben Kirchengeschichte, Homiletik und neutestamentlicher Exegese, mit denen die jungen Leute sich befassen müssen, die hier sich versammeln, ist die praktische Frage, wie man einer mohammedanischen Gesellschaft mit siegreichem christlichem Zeugnis begegnen soll.

Indonesien ist uns ein fesselndes Land, die wir als brüderliche Arbeiter hierhergekommen sind, um eine christlich hilfreiche Hand darzureichen. Wir machen gar bald die Entdeckung, daß dies nicht ein Land ist von Familien, sondern ein Land von enggeschlossenen Stämmen. Wir lernen auch, daß die vielen Stämme von Indonesien, von denen allein auf der Insel Sulawesi vierzig oder mehr sind, sich oft voneinander geradeso unterscheiden wie die Völker in Europa. Ihre Sprachen sind verschieden. Ihre Nahrung, ihre Kleidung, ihre Musik — alle sind verschieden, und ein Mann ist seinem Stamm in Liebe ergeben. Jeder Mann dieses Stammes ist sein Bruder, jede Frau seine Schwester, und nichts könnte ihm schmerzlicher und unerträglicher sein, als von der gesicherten gesellschaftlichen Einheit, zu der er gehört, ausgestoßen zu sein.

Es ist für einen Ambonesen nicht schwer, ein Christ zu sein. Praktisch alle Stämme auf dieser kleinen Insel haben schon vor Jahrhunderten das Christentum angenommen. Es ist auch für einen Eingebornen von Minahassa, dem nördlichen Arm von Sulawesi, oder für einen Bewohner des Urwalds von einem der Toradastämme im mittleren Sulawesi nicht schwer, sich zum christlichen Glauben zu bekennen. Die Stammeshäuptlinge in diesen Gebieten führten ihre Leute im Lauf der holländischen Kolonialzeit in ganzen Gruppen dem Christentum in die Arme.

Aber für einen Buginesen oder Selajaresen oder Mondaresen oder Makassaresen, deren Stämme ganz und gar mohammedanisch sind, würde ein Bekenntnis zu Jesu Christo gleichbedeutend sein mit einem Ausschluß von der Gruppe, die ihm am liebsten ist, gleich einem Vogel, der vom Schwarm ausgeschlossen ist.

Eine der wichtigsten Sorgen der jungen Nationalen Kirche von Indonesien ist die, wie man die Schranken der mohammedanischen Stämme durchbrechen, wie man erfolgreich Männer und Frauen in die freudige Herde Christi ziehen kann.

Unser schönes, neues Seminar liegt fünf Meilen vom Mittelpunkt von Makassar. Unser offener Seminarplatz liegt am Rand eines einfachen Dorfes von Eingebornen. Ganz dicht nebeneinander unter dem dichten Schatten von Palmen, von Bananen- und Bambusstauden sind seine zahlreichen, strohbedeckten Hütten. Ihr Baumaterial sind Rattan, Palme und Bambus, und sie stehen hoch wie auf Stelzen, wie Kraniche im Reisfeld. Dies ist ein Dorf des Makassarstammes. Alle Männer, Frauen und Kinder sind mohammedanisch, und der achtbare alte Häuptling, dessen Wort noch immer Gesetz ist, ist respektiert wie wohl seinerzeit die Häuptlinge der Stämme Israels.

Nachdem das Land für unsre Schule gekauft worden war, wurden die Leute im Dorf eingeladen, Anstellung anzunehmen im Entfernen der Bäume auf dem Schulplatz und im Errichten unsrer Gebäude. Fast alle nötige gewöhnliche Arbeitskraft zur Errichtung unsrer Anlage wurde vom Dorf rekrutiert. So kamen in einer Weise die Leute dazu, unsre schöne Schule als teilweise ihre eigne anzusehen, denn sie hatten zu ihrem Bau mitgeholfen.

Als unsre diesjährigen Weihnachtspläne gemacht wurden, entschlossen sich unsre Studenten zu einem kühnen neuen Schritt. Sie wählten eine Nacht der Weihnachtswoche als „Dorfnacht." Sie ernannten Komitees. Sorgfältig wurde ein evangelistisches Programm ausgearbeitet, und damit auch Erfrischungen mit eingeschlossen sein möchten, fastete die ganze Studentenschaft bei einer Mahlzeit und tat das so ersparte Geld beiseite. Sodann verfaßten und vervielfältigten unsre führenden Studenten 500 höfliche Einladungen, eine jede in drei Weisen geschrieben, nämlich in romanisiertem Makassarese, in Makassarese-Sanskrit und in Indonesisch. In jedem Briefumschlag war auch eine schöne, gebrauchte Weihnachtskarte von Amerika miteingeschlossen, und mit der Erlaubnis des Dorfhäuptlings sandten sie eine Einladung in jede Hütte des Dorfes.

Unter unsern 75 Studenten, von denen die meisten von christlichen Stämmen auf andern Inseln kommen, sind drei junge Männer, die von mohammedanischen Stämmen hier kommen.

Ein jeder dieser drei machte einen sehr großen Entschluß, als er ein Christ wurde. Jeder ist derart überzeugt von der gefundenen Wahrheit, daß er sein Leben der Aufgabe widmen will, diese Wahrheit mit seinem Volk zu teilen. Demma Daeng Pasari, einer der drei, ist ein Glied einer Häuptlingsfamilie auf einer nahen Insel. Diese drei Studenten sprechen den hiesigen Dialekt, und am Abend des Weihnachtsprogramms dienten sie unsern Gästen als Gastgeber. Sie legten die farbenreichen einheimischen Gewänder an und bewillkommneten jeden Gast mit ausgesuchter Freundlichkeit.

Zu unserm großen Erstaunen kam das ganze Dorf. Jedermann war in seine feinste seidene Sarong gekleidet. Der Häuptling kam nicht in Person, sondern sandte seinen offiziellen Vertreter. Es war ganz entschieden ein großes Ereigns. Das Programm war ausgezeichnet; Schallplatten von Weihnachtsliedern und evangelistischen Liedern, im einheimischen Dialekt gesungen, wurden per Lautsprecher allen hörbar gemacht. Ein sehr großes Banner über dem Türeingang wünschte allen „Fröhliche Weihnachten" in Makassarese - Sanskrit. Währenddem unsre drei einheimischen Studenten ein persönliches Zeugnis ablegten und das fortlaufende Programm erklärten, hörten die Leute aufmerksam zu. Dann kam die Zwischenpause mit Erfrischungen. Man vernahm leise Stimmen der Anerkennung, da die Qualität der Süßigkeiten und der erfrischenden Getränke den 500 Dorfbewohnern den Beweis lieferten, daß man sie als geehrte Gäste schätzte.

Nach der Zwischenpause wurden die Lichter der Halle abgedreht, um „Das Leben Jesu" in farbigen Bildern vorzuführen.

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by Eden Publishing House.

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Spanien.

Noch keine Erleichterung der Zivilehe. Kürzlich wurde in Spanien ein Dekret erlassen, das eine Reform der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen über die Zivilehe bedeutet. Die wichtigste Bestimmung darin lautet: „Wenn die betreffenden Personen in der römisch-katholischen Kirche getauft oder zu ihr übergetreten sind, jedoch vor ihrer Absicht, miteinander (oder mit einem Nichtkatholiken) die Ehe einzugehen, vom katholischen Glauben abgefallen sind, muß der Standesbeamte die für seinen Bereich zuständige Diözese innerhalb 8 Tagen nach der Ausfertigung des standesamtlichen Aufgebots in Kenntnis setzen, was durch eine ordentliche, schriftliche Mitteilung zu erfolgen hat, in der alle Umstände des Antrags vermerkt sind. Der Standesbeamte darf die Eheschließung erst dann vornehmen, wenn seit der erwähnten Benachrichtigung ein Monat verstrichen ist." Begreiflicherweise erhoffen die Protestanten Spaniens dadurch eine Erleichterung ihrer Eheschließung.

Leider aber ist nun der erste Versuch eines spanischen protestantischen Brautpaares, auf Grund dieser neuen Bestimmungen die Erlaubnis zur Ziviltrauung zu erhalten, gescheitert. Die Antragsteller, ein Baptistenpfarrer und seine Verlobte, haben zwar die Taufe in der römisch-katholischen Kirche empfangen, sind jedoch schon seit langem Mitglieder einer protestantischen Gemeinde. Es gilt nun für sie die Bestimmung, daß sie „vor ihrer Absicht, miteinander die Ehe einzugehen, vom katholischen Glauben abgefallen" sein müssen. Der Standesbeamte mußte die für seinen Bereich zuständige römisch-katholische Diözese informieren und könnte das Paar erst trauen, wenn seit dieser Benachrichtigung ein Monat verstrichen sein wird, ohne daß ein Einspruch erhoben wird. In dem vorliegenden Fall von Villaverde wurde genau diesen Bestimmungen entsprechend verfahren. Auf die Benachrichtigung der römisch-katholischen Diözese antwortete der Erzbischof von Madrid-Alcala, das Paar könne nur nach dem kanonischen Recht heiraten. Daran ändere auch die Tatsache nichts, daß das Paar erkläre, es sei von der römisch-katholischen Kirche abgefallen; denn in dem 1953 zwischen Spanien und dem Vatikan vereinbarten Konkordat werde allen Verlobten, die in der römisch-katholischen Kirche getauft seien, die kanonische Eheschließung vorgeschrieben. Das Brautpaar versucht nun, gegen die Beschlüsse der Behörden von Villaverde Einspruch zu erheben.

Die Antwort wird zeigen, ob die katholische Kirche das staatliche Gesetz Spaniens anerkennen wird oder ob der spanische Staat sich seinerseits den Machtansprüchen Roms uneingeschränkt unterziehen muß. Nach menschlichem Ermessen dürfte es auch für die katholische Kirche nicht gut sein, mit Zwang Evangelische zur katholischen Trauung zu zwingen. Epd.

Indonesien.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

In drei Jahren über 200,000 Erwachsenentaufen. Christenverfolgungen und politische Unruhen in verschiedenen Gebieten Indonesiens haben die innere Festigkeit der evangelischen Gemeinden nicht bedroht, sondern eher gestärkt. Zu diesem Ergebnis kommt der indonesische Kirchenrat in einem Bericht über das Wachstum der evangelischen Gemeinden in den Jahren 1953 bis 1956. Nahezu 150,000 Menschen sind in dieser Zeit zum Protestantismus übergetreten, die Zahl der katholischen Erwachsenentaufen wird mit 70,000 angegeben. Als Kräfte, die der christlichen Verkündigung in Indonesien im Wege stehen, werden in dem Bericht unter andern die politische und religiöse Vormachtstellung des Islam und der Nihilismus jener genannt, „die in den herkömmlichen Religionen nicht mehr beiheimatet sind."

Wie man in Makassar der Herausforderung des Islam begegnet.

(Schluß von Seite 3.)

Demma Daeng Pasari, den die Dorfbewohner instinktiv wegen seines königlichen Blutes respektieren, erklärte sorgfältig jedes schöne Bild. Es war ohne Zweifel das erstemal, daß die meisten dieser Leute die wunderbare Geschichte Jesu hörten. Als die Szene von der Kreuzigung erschien, hörte ich etliche Frauen, die in meiner Nähe saßen, unterdrückte Rufe höchster Sorge äußern. Später, als Simson Makotonan, einer der zwei andern Makassarese-Studenten, der still lauschenden Zuhörerschaft im Dialekt ein evangelistisches Lied sang, flüsterte mir Frau Manuputty, unsre Amboneserkollegin, ins Ohr: „Diese drei Knaben sind die Hoffnung der Kirche in Südsulawesi."

Sie hätte mit gleichem Recht sagen können: „Unsre 75 Studenten sind die Hoffnung der Kirche Jesu Christi in Ostindonesien."

Lohnt es sich, daß wir als Christen in Amerika eine hilfreiche Hand ausstrecken? Die folgenden drei Tatsachen verdienen allen Ernstes erwogen zu werden. Ohne die finanziellen Gaben der christlichen Kirchen in Holland und in Amerika hätte dies schöne Seminar nicht gebaut werden können. Ohne die freigebige Hilfe von auswärtigen Stipendien könnten die meisten unsrer Studenten nicht hier sein. Ohne die Drangabe des Lebens und der Liebe seitens der Männer und Frauen, die nationale Grenzen überschreiten, könnten wir noch nicht einen zureichenden Stab von Lehrern haben.

Wir, eure verbrüderten Vertreter an dieser mohammedanischen Front, erkennen wohl, daß Gott in der Tat eure wirksame christliche Sorge, eure gesamten reichlichen Gaben und eure einzelnen gläubigen Gebete in seine Mittel und Wege verwandelt hat, diese prächtige Kraft indonesischer junger Leute dazu heranzubilden, hinauszugehen und ihre eignen Landsleute für Christum zu gewinnen; in seiner wunderbaren Art, das neugestaltende Evangelium von Jesu Christo in dieser Weihnachtszeit in ein kleines mohammedanisches Dorf in der Nähe von Makassar zu bringen.

Es ist wahr! Wir sind Gottes Mitarbeiter, wenn wir uns umsehen und glauben und gehorchen.

Bemerkung: Die Evangelische und Reformierte Kirche hat durch ihre Behörde für Internationale Mission dem Makassarseminar die Summe von $12,500 dargereicht für eine neue Kapelle, die gegenwärtig im Bau begriffen ist. (Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule. 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagsschule in der Kirche. II. Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

6. Mai: 1. Mose 12, 1—8; 7. Mai: Hebr. 11, 8—16; 8. Mai: 1. Mose 17, 1—8; 9. Mai: Röm. 4, 13—18; 10. Mai: 1. Mose 22, 1—8; 11. Mai: 1. Mose 22, 9—10; 12. Mai: Psalm 105, 7—15; 13. Mai: 1. Mose 13, 2—9; 14. Mai: 1. Mose 13, 10—18; 15. Mai: 1. Mose 18, 1—8; 16. Mai: 1. Mose 18, 23—33; 17. Mai: Gal. 3, 1—9; 18. Mai: 1. Mose 23, 1—9; 19. Mai: Lukas 11, 5—13; 20. Mai: 1. Mose 24, 62—67; 21. Mai: 1. Mose 26, 12—17; 22. Mai: 1. Mose 26, 18—22; 23. Mai: 1. Mose 26, 23—33; 24. Mai: Hiob 22, 21—30; 25. Mai: Psalm 37, 5—11; 26. Mai: Jes. 55, 6—13.

Sonntagschullektion auf den 12. Mai.

Dem Ruf Gottes folgen.

1. Mose 12; 15—17; 22.

Merkspruch: Herr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steige. Psalm 25, 4.

1. Mose 12 führt uns die Heilsgeschichte erst nach Ur in Chaldäa, in eine Stadt, deren uralte Ueberreste seitdem ausgegraben worden sind. Dort wohnte die Familie eines Tarah, der der herrschende Götzendienst nicht zugesagt haben muß. Besonders der älteste Sohn Abram mag oft geäußert haben: „Mein Gott ist größer!" Es ist möglich, daß bei solcher Einstellung diese Familie viel Anfeindung erfahren mußte. Sie zog aus in nordwestlicher Richtung stromaufwärts und gründete Haran.

Abram muß eine tief angelegte Natur gewesen sein. In Herz und Sinn gab er Gott Gastrecht, und so war ihm Gottes Befehl und Verheißung derart gewiß, daß ihm dies niemand hätte ausreden können. Im Zeitalter der modernen Wunder von drahtloser Telegraphie, von Rundfunk und Fernsicht bedarf ein solches Reden Gottes zum Menschen, wie Abram es erfuhr, keiner Erklärung. Wenn wir auf Gott und seine Stimme „eingestellt" sind, sollen und dürfen auch wir die Stimme Gottes an uns hören.

Bei solchem unsichtbaren Verkehr zwischen Gott und der Seele des Menschen mag es wunderbar zugehen. Zum Befehl Gottes, vertrauensvoll ihm zu gehorchen, auch wenn es schwer sein sollte und wir nicht begreifen, wo er mit uns hinaus will, gesellt sich seine gnädige Verheißung. Abram gehorcht. Sein Weib darf ihm im fremden Land den heiß ersehnten Erben schenken. Da war die Freude groß. Sie soll in schwerer Prüfung vertieft werden.

Die heidnischen Nachbarn brachten ihrem Götzen Moloch Menschenopfer dar, das Liebste, das sie hatten; ihre erstgebornen kleinen Kinder legten sie ihm in die glühenden Arme. Sie mögen den glücklichen Vater Abraham gefragt haben: „Bist du bereit, deinem Gott dein Liebstes zu opfern?" Und Gott machte es zur Prüfung des Glaubens, des Gehorsams und der Liebe. So ward Abraham der Freund Gottes und der Vater der Gläubigen.

Sonntagschullektion auf den 19. Mai.

Vom Gebet in einer bösen Welt.

1. Mose 13; 18, 1—19. 29.

Merkspruch: Gott, mache dich auf, und richte das Land; denn du bist Erbherr über alle Heiden. Psalm 82, 8.

Die Sünde einzelner Menschen oder ganzer Völker kann einen derartigen Grad von Heftigkeit und Verworfenheit und der Gefahr erreichen, daß man versucht ist, das strafende Einschreiten des gerechten Gottes zu wünschen.

Die Städte Sodom und Gomorra sollen da gelegen haben, wo jetzt die Salzwasser des nördlichen Toten Meeres schwefelhaltige Ufer bespülen. Es müssen zwei besonders verrufene Städte gewesen sein, voll von ungezügelter Bosheit. Die äußerst fruchtbare Gegend hatte den gewinnsüchtigen Lot mit seiner Familie hierher angezogen. Daß ihm und den Seinen die bösen Nachbarn zum Verderb werden konnten, war dem Neffen Abrahams nicht in den Sinn gekommen.

Der gottesfürchtige Abraham war von der gefährlichen Lage unterrichtet worden. Er weiß auch, daß der gnädige und langmütige Gott dem Lot eine ernste Warnung und Gelegenheit zu eiliger Flucht zukommen lassen will. Aber Abraham denkt mitleidsvoll der vielen Menschen, denen ein furchtbares Strafgericht droht. Es ist ihm besonders leid um etwaige wenige, die als „Gerechte" vor Gott Gnade finden und dem Gericht entgehen mögen, ja daß ihretwegen göttliche Langmut und Geduld vom Gericht absehen möchten. Abraham tritt fürbittend für sie ein, immer wieder. So groß denkt er von diesen göttlichen Eigenschaften, daß er Gott ein Großes zutraut und dadurch seinem Gott Freude und Wohlgefallen verursacht haben muß.

Deshalb heben Christen im Namen Jesu Herzen und Hände in herzlicher Fürbitte zu Gott, daß er sich derer erbarmen möge, die in der Blindheit und Verstocktheit des Herzens dahingehen. Hat doch dieser Meister uns versichert, wie einst seinen strafsüchtigen Jüngern, daß des Menschen Sohn nicht gekommen ist, die Seelen der Menschen zu verderben, sondern sie zu erretten.

Sonntagschullektion auf den 26. Mai.

Ein Mann des Friedens in einer Welt von Unfrieden.

1. Mose 26, 1—5. 12—33.

Merkspruch: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Matthäus 5, 9.

Wir kennen den biblischen Ausspruch: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden."

Isaak hatte den Reichtum seines Vaters Abraham geerbt. In Fleiß und weisem Wirtschaften hatte sich dieser Reichtum gemehrt, weil Isaak auch wußte, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Isaaks Reichtum bestand hauptsächlich in großem Herdenbesitz. Die Schwierigkeit bestand darin, für derart großen Herdenbesitz genügend Wasser zu beschaffen. Abraham und später auch die Knechte Isaaks hatten Brunnen gegraben.

Seine Nachbarn, denen Müßiggang und Schlendrian mehr zusagten, als das Brot im Schweiß des Angesichts zu essen, warfen neidische Augen auf Isaak. Dieser Mann war ihnen eine beständige Anklage. Anstatt von seinem Beispiel zu lernen, sannen sie auf Schaden. Abrahams und Isaaks Brunnen wurden verschüttet; Isaak grub sie von neuem oder neue. Das böse Spiel wiederholte sich; Isaak aber ließ sich nicht erbittern. Seine Friedliebe war stärker als der böse Neid. Seine Knechte werden Isaak oft dazu haben anregen wollen, sich an den bösen Nachbarn zu rächen, einen Streit anzufangen und Wiedervergeltung zu üben. Isaak sagte „Nein." Und seine Friedliebe siegte über die bösen Nachbarn, die nun beschämt waren und, wie wir hoffen, Isaaks Freunde wurden.

Unserm Merkspruch fügen wir das Wort zu: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Während der napoleonischen Kriege wollten französische Soldaten in einem Dorf mit Waffengewalt einen Streit anfangen. Die Dorfbewohner siegten, indem sie sich weigerten, den feindlichen Waffen mit Waffen zu begegnen. In China weigerte sich ein Missionar, den feindlichen Truppen die Schlüssel der Universität zu übergeben. Dem angedrohten Tod durch Erschießung sah er mit gleichbleibender, fester Freundlichkeit ins Auge. Die Gewehrläufe senkten sich. Der Missionar hatte gesiegt.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

5. April 1957.

Einführungen.

Pastor **George P. Allen** am 17. März 1957 als Hilfspastor der Dreieinigkeits-Gemeinde, Canton, Ohio.

Pastor **Hiram E. Davis** am 24. März 1957 in die Erste Gemeinde, Landis, N. C.

Pastor **Robert H. Dohm** am 31. März 1957 in die Immanuels-Gemeinde, Marrs Center, Indiana.

Pastor **Lewis E. Everline** am 17. März 1957 in die St. Markus-Gemeinde, Gretna, Louisiana.

Pastor **Edward H. Fresen** am 31. März 1957 in die St. Petri-Gemeinde, Inman, Kansas.

Pastor **Robert A. Haas** am 24. März 1957 als Seelsorger der Heidelberg-Parochie, Lehigh-Synode.

Pastor **Ernst O. Mueller** am 20. Januar 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, Council Bluffs, Iowa.

Entschlafen.

Pastor **F. Bemberg,** em., von Bensenville, Ill., am 5. April im Diakonissenhospital, St. Louis, Mo.

Pastor **John C. Peeler,** D. D., em., am 3. April 1957 in Burlington, N. C.

Aenderung in einer Synodalliste.

In der Nord-Wisconsin-Synode hat sich die Erste Gemeinde, Oshkosh, Wis., von der Oshkosh—Black Wolf-Parochie mit der Neu-Bethels-Gemeinde, R. 2, Oshkosh, Wis., als Vereinigte Gemeinde, Oshkosh, Wis., vereinigt. Die Oshkosh—Black Wolf-Parochie besteht nun aus New Elm-Gemeinde, Black Wolf, Wis., und der Vereinigten Gemeinde, Oshkosh, Wis.

Veränderte Adressen.

Pastor **Paul A. Benthin,** 450 Dawson Ave., Bellevue, Pittsburgh 2, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Rudolph W. Blemker,** D. D. (E), von St. Petersburg, Pa., nach Rauhe Straße 28, Lengerich in Westfalen, Germany.

Pastor **Ralph R. Boyer** von Akron, Ohio, nach Fairview Park Hospital, 18101 Lorain Ave., Cleveland 11, Ohio, Kaplan des Hospitals.

Pastor **Albert L. Brueggemann** von Bern, Kansas, nach 204 S. Fourth Ave., Marshalltown, Iowa, Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Alexander Greeb** (E), 1575 Lafayette St., Apt. 20B, Denver 18, Colo.

Pastor **Joshua L. Levens** von Salisbury nach 257 Crepe Myrtle Circle, Winston-Salem, N. C., gründet eine neue Missionsgemeinde.

Pastor **Calvin M. Ley** von Portage, Wis., nach 301 Mt. Pleasant St., West Burlington, Iowa, Pastor der West Burlington-Parochie.

Pastor **William F. Naefe** von Chicago, Ill., nach 1506 Morton St., Apt. A, Alameda, California.

Pastor **George F. Neusser** (M) von Japan nach R. R. 3, Bluffton, Ind.

Pastor **Otto Schulze** (E), 1491 S. 84th St., West Allis 15, Wis.

Pastor **Donald W. Sickbert** von Louisville, Ky., nach Uhlich Children's Home, 3737 N. Mozart St., Chicago 18, Ill., Direktor des Lebens im Heim.

Pastor **Arwood J. Sterrett** von Delaware nach 1209 S. Byrne Rd., Toledo 14, Ohio, gründet eine neue Missionsgemeinde.

Pastor **Frederick Stoerker,** D. D., von St. Joseph, Mo., nach 901 Kentucky St., Apt. 102, Lawrence, Kansas (Ruhestand).

Pastor **Donald E. Stuart,** 4142 Worthington Ave., Lincoln 2, Neb. (Wohnungswechsel).

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Lydia Fetzer,** Witwe des seligen Pastors Christian E. Fetzer, am 5. März 1957 in Warsaw, N. Y.

Frau Pastor **Louise W. Hohmann,** Witwe des seligen Pastors Friedrich Hohmann, am 22. September 1956 in Cincinnati, Ohio.

Frau Pastor **Meta C. Juergens,** Witwe des seligen Pastors August A. Juergens, am 2. März 1957 in Cincinnati, Ohio.

Vorbereitungen für die Kirchenvereinigung werden getroffen.

Es wird ein geschichtlicher Augenblick sein, wenn im Juni dieses Jahres unsre Evangelische und Reformierte Kirche und die Kongregational-Christlichen Kirchen die Vereinigung vollziehen, die beide Kirchen in geordneter Weise beschlossen haben, und somit die Vereinigte Kirche Christi ins Dasein tritt. Seitdem sich die Erkenntnis durchgesetzt hat, daß die verschiedenen Kirchengemeinschaften bei aller Verschiedenheit durch die Einigkeit im Geist miteinander verbunden sind, sind Kirchenvereinigungen wohl nichts Neues, unsre Vereinigung ist aber von besondrer Bedeutung, einesteils weil wir uns zuerst zusammenschließen und dann eine Verfassung entwerfen, und andernteils weil sich hier Kirchen von verschiedenem geschichtlichem Hintergrund und von verschiedenen kirchlichen Sitten und Grundsätzen die Bruderhand reichen. Darum werden auch Mitglieder andrer Kirchengemeinschaften unsern Schritt mit besonderm Interesse beobachten.

Das Programm für die Vereinigungsfeier wurde bereits in einer gemeinsamen Sitzung des Allgemeinen Rats der Evangelischen und Reformierten Kirche und des Exekutivkomitees der Kongregational-Christlichen Kirchen entworfen. Die formelle Vereinigung wird am Dienstagabend, dem 25. Juni, in Cleveland stattfinden. Durch einen gemeinsamen Beschluß werden die Grundlage der Vereinigung und die Erläuterungen dazu gutgeheißen. Darauf wird das vereinigende Gebet gesprochen und die amtliche Erklärung abgegeben, daß die Vereinigte Kirche Christi, wie die neue Gemeinschaft heißen wird, gegründet worden ist. Es folgt darauf ein Gottesdienst.

Am Mittwochmorgen feiern die Delegaten der neuen Generalsynode das heilige Abendmahl, wobei sie sich den Pflichten weihen, die die Vereinigung ihnen auferlegt, und den göttlichen Segen und die Leitung des Heiligen Geistes erflehen. Dann werden an diesem Tage sowie am Donnerstag die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt. Es werden Glückwünsche entgegengenommen, Beamte werden gewählt, Behörden für die gemeinsame Arbeit der Gesamtkirche werden ernannt, und eine Kommission wird eingesetzt zur Entwerfung einer Verfassung für die vereinigte Kirche. In den Geschäftssitzungen werden George B. Hastings von Grant, Neb., Moderator des Generalkonzils der Kongregational-Christlichen Kirchen, und Dr. L. W. Goebel von Itaska, Ill., Präsident emeritus der Evangelischen und Reformierten Kirche, gemeinsam den Vorsitz führen. Diese Sitzungen werden in der Cleveland Music Hall gehalten.

Am Mittwochabend, dem 26. Juni, wird im Cleveland-Auditorium eine Massenversammlung gehalten. Als Redner ist Bischof Lesslie Newbigin von Indien gewonnen worden. Er wurde von der Kirche von Schottland ordiniert und diente seiner Kirche in der Mission in Madras bis 1947, wo sich die Reformierten, die Kongregationalen, die Methodisten und die Anglikaner zur Kirche von Süd-Indien vereinigten. Er ist somit ein geeigneter Mann für diese Feier, denn er kann aus Erfahrung reden.

Das gemeinsame Vorbereitungskomitee richtet folgende

Botschaft an die Kirchen.

Als Mitglieder des Exekutivkomitees des Generalkonzils der Kongregational-Christlichen Kirchen und des Allgemeinen Rats

der Evangelischen und Reformierten Kirche, am 21. und 22. Februar 1957 in Cleveland versammelt, gedenken wir aufs neue einiger Erfahrungen der letzten zwei Jahre. Als wir am 13. Oktober 1954 den ersten der abschließenden Schritte, die Vereinigte Kirche Christi ins Dasein zu rufen, taten, handelten wir im Gehorsam gegen den unabweisbaren Ruf Christi zur „Mission und zur Einigkeit." Wir glaubten damals, und wir halten auch heute an derselben Wahrheit fest, daß diese Worte mehr sein müssen als ein wohlklingender Satz; daß sie zu einem Teil des Lebens unsrer zwei Gemeinschaften gemacht werden müssen. Wir glauben, daß in diesen Jahren Gottes Geist im ganzen Prozeß der Verhandlungen, des Planens und Aufbaus war. Allmählich wurde in unsern Herzen die Ueberzeugung geboren, daß es in beiden Gemeinschaften „eine Einigkeit ist, die uns sucht" in demselben Maße, wie unsre Gemeinschaften Einigkeit suchen.

Im Jahre 1956 wurden zwei wichtige Versammlungen gehalten: im Juni das Generalkonzil der Kongregational-Christlichen Kirchen in Omaha und im September die Generalsynode der Evangelischen und Reformierten Kirche in Lancaster, Pa. Das Generalkonzil der Kongregational-Christlichen Kirchen beschloß mit 1310 gegen 179 Stimmen, und die Generalsynode der Evangelischen und Reformierten Kirche beschloß einstimmig, die Berufung der ersten Versammlung der Generalsynode der Vereinigten Kirche Christi vom 25. bis 27. Juni 1957 zu bevollmächtigen.

Hier in Cleveland sind das Exekutivkomitee und der Allgemeine Rat damit beschäftigt, die einzelnen Pläne für die vereinigende Generalsynode zu machen. Die Feier des heiligen Abendmahls und andre Gottesdienste werden allen Delegaten Gelegenheit geben, die Hilfe Gottes und die Leitung seines Geistes zu erflehen angesichts der wichtigen Entscheidungen und der hehren Verantwortung jener Tage. In den Geschäftssitzungen werden die Beamten der vereinigten Kirche gewählt, und die Komitees und Behörden erkoren, das Werk der vereinigten Kirche zu führen. Bei all diesen Plänen und Verhandlungen, wird die „Grundlage der Union" mit den „Erläuterungen" unsre Angelegenheiten leiten, bis eine Verfassung geschrieben und angenommen ist. Eine der wichtigsten Perioden der Generalsynode wird eine Ansprache des Bischofs Lesslie Newbigin von der Kirche von Süd-Indien bieten.

Wir sehen diesen bedeutungsvollen Tagen im Juni mit betendem Geiste entgegen. Große Errungenschaften erwachsen aus der echten geistlichen Hingebung. Eine zersplitterte Welt und eine zertrennte Kirche rufen uns auf, unsre Einigkeit in Christo zu erweisen. Wir fordern alle Mitglieder beider Gemeinschaften auf, regelmäßig für die vereinigende Generalsynode zu beten. Wir bitten, daß in den verschiedenen Gemeinden am 23. Juni in besondrer Weise Fürbitte eingelegt werde für die Delegaten zur Generalsynode und für die vereinigende Generalsynode. Zu diesem Zweck werden unsern Gemeinden vor dem Datum passende Hilfsmittel für den Gottesdienst zugänglich gemacht. Wir wissen, daß sie mit uns große Hoffnungen und Begeisterung teilen für den Vorwärtsschritt, den der Herr, wie wir zuversichtlich glauben, uns führt.

Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit uns allen!

Wir seine Glieder.

Zum 500. Geburtstag der Brüderunität.

Von Dr. Friedrich Seebaß.

In Hunderttausenden von Exemplaren sind alljährlich „die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine" auch in der evangelischen Kirche verbreitet; da wird es für ihre vielen Leser von Interesse sein, etwas mehr von der Geschichte der Brüdergemeine zu erfahren, die in diesen Tagen seit 500 Jahren unter dem sichtbaren Segen Gottes besteht und weit über Europas Grenzen hinaus wirkt.

Nach schweren Kämpfen gab es um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Böhmen nur noch eine hussitische Partei, die auf den Märtyrer Johannes Hus zurückging; aber neben ihr sammelten sich hin und her im Lande kleine christliche Gemeinschaften, die sich weder bei den Katholiken noch bei der hussischen Kirche heimisch fühlten. Sie strebten eine Kirche an, die sich auf das lautere Wort der Heiligen Schrift und auf die Sakramente gründen sollte; unter der Führung eines Bruders Gregor schlossen sie sich zusammen und nannten sich Unitas Fratrum, d. h. Brüder-Unität.

Jener Bruder Gregor vertrat die Unverträglichkeit der weltlichen Gewalt mit dem Liebesgebot Christi in Lehre und Wandel und gebot geduldiges Leiden des Unrechts. Im Vertrauen auf Gott zogen sich die Brüder in die Stille zurück und siedelten sich 1457 im nordböhmischen Kunwald an, wozu ihnen der damalige König Georg Podiebrad die Erlaubnis gab: eine christliche Gemeinschaft entstand neu auf natürlicher Lebensgrundlage.

Jedoch setzten schon früh Verfolgungen ein, vor denen sich die Brüder in Wälder und Gebirge flüchteten; auch als die unmittelbaren Bedrängnisse allmählich aufhörten, blieben sie dennoch genötigt, sich in der Verborgenheit zu halten, und nur heimlich konnten sie sich zu ihren Gottesdiensten versammeln. Jener Bruder Gregor schrieb aus dem Gefängnis zu Teplitz über seine Gemeinde: „Wir sind solche, die sich ein für allemal entschlossen haben, sich nur durch das Evangelium und das Vorbild des Herrn Christus und der heiligen Apostel in Sanftmut, Armut, Geduld und Friedensliebe leiten lassen . . . die göttliche Wahrheit und das göttliche Gesetz bedürfen gar nicht der Verteidigung durch die weltliche Gewalt."

Dieses Bewußtsein, sich ganz und allein von der Heiligen Schrift die Weisung für das Leben geben zu lassen, gab ihnen Ruhe, Klarheit, Sicherheit, Mut und Leidensfreudigkeit. In der schon damals umstrittenen Abendmahlslehre grübelten die Brüder nicht weiter über das „Wie" der Anwesenheit Christi in Brot und Wein, sondern betonten die persönlichen Bedingungen, Glaube und Lauterkeit der Gesinnung, unter denen das Heilsgut angeeignet werden könne.

In der praktischen Ausgestaltung eines christlichen Gemeindelebens sahen „die Brüder des Gesetzes Christi," wie sie sich nannten, ihre Hauptaufgabe; ganz besonders lag ihnen die Sorge für die Kinder am Herzen: schon früh wurde für sie ein Katechismus geschaffen; ebenso gab es bei den Brüdern zuerst die Konfirmation, die später von den Evangelischen übernommen wurde.

Als sich immer mehr versprengte Waldenser und andre anschlossen, versammelten sich schon 1467 mehr als sechzig Brüder aus verschiedenen Teilen Böhmens und Mährens in Lhotka und bestimmten nach neutestamentlichem Brauch durch das Los drei Brüder zu Priestern, von denen einer als erster den Titel Bischof führte; grundsätzlich galten Bischof und Presbyter (d. h. Aelteste) gleich. Nachdem sich eine kleine Gruppe abgespalten hatte., weil sie radikal jede Ausübung von Gewalt verwarf und weder Heeresdienst noch Priesteramt dulden wollte, erhielt der größere Teil der ständig wachsenden Brüdergemeine durch Lukas von Prag 1490 seine Verfassung mit der Bildung von jährlich zusammentretenden Synoden, auf denen ein „enger Rat" gewählt wurde, der lebenslänglich galt.

Die Reformation brachte gewisse lutherische Einflüsse und Beziehungen zu Deutschland, die durch Luthers Anhänger Paul Speratus vermittelt wurden: es kam zu

fünf Gesandtschaften der Brüder nach Wittenberg mit Zustimmung des genannten Bruders Lukas, die in freundschaftlichem Gedankenaustausch das Gemeinsame und Verschiedene aufrichtig zur Sprache brachten. Luther ließ ihnen hohe Achtung zuteil werden und gab ihnen das Zeugnis: „Ihr seid viel näher dem Evangelio denn alle andern, die mir bekannt sind."

Die Brüder bewahrten aber durchaus selbständig ihre Eigenheit, besonders auf dem Gebiet der Kirchenzucht; die Praxis lag ihnen mehr am Herzen als die Ausbildung der Lehre in verwickelten theologischen und dogmatischen Formulierungen; so wurde auch auf das wissenschaftliche Studium der jungen Geistlichen weniger Gewicht gelegt.

An den Gesandtschaften nach Wittenberg hatte mehrere Male auch Michael Weiße teilgenommen, ein Vorsteher der böhmischen Brüder zu Neutomischl; Luther liebte seine Lieder und nahm aus dessen 1531 veröffentlichtem Gesangbuch mehrere Choräle auf, die noch heute in den evangelischen Gemeinden mit Vorliebe gesungen werden.

Mit der verlorenen Schlacht am Weißen Berge bei Prag 1620 erlitt die Alt-Brüdergemeine ihren Todesstoß; die Gegenreformation suchte sie völlig zu vernichten; ihre versprengten Reste fanden in all den schweren Prüfungen einen Bischof, der mit großer Treue den geächteten Brüdern in der Zerstreuung diente: es war der berühmte Pädagoge Johann Amos Comenius, der mitten im Dreißigjährigen Krieg grundlegende Leistungen für das Schulwesen Europas vollbrachte; aber auch dieser große Mann konnte nicht erreichen, daß die Unität der Brüder im Westfälischen Frieden anerkannt wurde: sie blieben besonders in den österreichischen Landen vogelfrei; Comenius selbst starb nach ruhelosem Wanderleben in der Fremde.

Nur als „verborgener Same" bewahrten die Brüder unter schwersten Verfolgungsnöten ihren Glauben; heimlich behielten sie Fühlung miteinander, verschafften sich verbotene Erbauungsschriften und lasen in den geretteten Bibeln und Gesangbüchern, wenn auch unter beständiger Gefahr der Einkerkerung und des Martyriums.

Aus ihren Kreisen heraus gelang es einem einfachen „Knecht des Herrn," Christian David, der nach inneren Kämpfen zur Gewißheit der biblischen Botschaft als Gottes Wort gekommen war, mit einer kleinen Gruppe von Flüchtlingen auf nächtlichen Schleichwegen die schlesische Grenze zu überschreiten, wo es am 17. Juni 1722 zur Gründung Herrnhuts auf dem Gutsgebiet des Grafen Zinzendorf kam.

Unter seiner Leitung begann ein völlig neuer Abschnitt in der Geschichte der Brüder-Unität; allmählich bildete sich eine Dorfgemeinde mit etwa 800 Gliedern, hauptsächlich Handwerkern, die nach mancherlei inneren Krisen feste Formen annahm und auf ihre Weise mit der Nachfolge Christi nach apostolischem Vorbilde Ernst machte. Die Schlichtheit ihrer Verfassung, die Einfachheit ihrer Gottesdienste und ihres Gemeindelebens unterschied sich von der damaligen lutherischen Kirche, aber Zinzendorf legte Gewicht auf die innere Verbundenheit mit ihr durch das Augsburger Glaubensbekenntnis. Christus stand und steht noch heute im Mittelpunkt:

„Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein.
(Zinzendorf.)

Nach den „Losungen," die seit 1728 zunächst nur die Herrnhuter unter sich allmorgendlich verbanden, bis sie eine ökumenische, d. h. weltumgreifende Bedeutung bekamen, ist die bekannteste Leistung der Brüder-Unität ihre Mission. Nachdem sich Brüdergemeinen in ganz Deutschland, dann in Holland, Dänemark und den baltischen Ländern gebildet hatten, gingen ihre Missionare nach Westindien und Grönland; in Nordamerika wirkte Zinzendorf selbst für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Indianern.

Noch heute arbeiten die Brüder im Geist der ursprünglichen Anspruchslosigkeit mit der besondern Begabung für Jugenderziehung in Alaska, Labrador und California mit großem Segen, ebenso in Ost- und Südafrika und am Westrand des Himalaya-Gebirges. (Ihre Missionsarbeit zeitigte mehr Bekehrte auf den Missionsfeldern, als die Heimatgemeine hatte. D. R.)

Das von Zinzendorf neugegründete Werk bewährte seine alten schlichten Grundsätze auch im 19. und 20. Jahrhundert: innere Wahrhaftigkeit, Gradheit des Herzens und Einfalt des Gemüts, Vermeidung allen falschen Scheines und frommer Heuchelei, berufliche Tüchtigkeit prägt nach wie vor die Seelenhaltung und das praktische Leben der Brüder und Schwestern; die schweren Wunden, die zwei Weltkriege auch ihren Gründungen schlugen, heilen langsam. Höchste Achtung genießt die Brüder-Unität in der ganzen Christenheit und mit besonders lebhafter Anteilnahme wünschen auch wir evangelische Christen zum Jubiläum der Brüder Gottes reichsten Segen. Epd.

Für den Familienkreis

Der Schweigsame.

Eine Geschichte von Wolfgang Altendorf.

Als der junge, etwas leidend aussehende Mann das kleine Zimmerchen im zweiten Stock des Mietshauses bezog, herrschte plötzlich zwischen den übrigen Mietsparteien Friede und Eintracht. Das kam daher, weil sich der ganze Aerger, der aus den Mauern eines solchen Hauses durch nichts hinauszutreiben ist, gegen den neuen Mieter richtete. Der junge Mann war stolz. Die sieben Mietparteien besprachen sich über ihn und einigten sich, daß sein Stolz auf irgendeine Weise gebrochen werden müsse.

Daß es überhaupt soweit gekommen war, das war die Schuld der Mütter. Anfänglich nämlich reckten sie mit ihren Töchtern zusammen die Hälse hinter dem jungen Mann her, beispielsweise, wenn er die Treppe herabkam. Aber er beachtete weder die Mütter noch ihre heiratsfähigen Töchter, ja er hatte es weder für nötig befunden, sich bekanntzumachen, noch ließ er sich auf irgendein Gespräch ein. Seine Miene blieb stets abweisend, reserviert, und wenn er einer Begegnung nicht ausweichen konnte, zog er schweigend den Hut. Er zog ihn sogar vor der erst vierzehnjährigen Doris, die das Ereignis kichernd überall verbreitete.

Nein, noch niemals hatte dieser junge Mann irgendwem ein freundliches Wort gesagt. Man wußte nicht einmal, wie er hieß, woher er kam und womit er sich beschäftigte. Jeden Morgen, pünktlich um acht, verließ er mit einer Aktenmappe das Haus. Gegen fünf Uhr am Nachmittag kehrte er zurück und verschwand in seinem Zimmer. Wenn man an seiner Tür lauschte, hörte man nichts, blickte man durchs Schlüsselloch, saß er womöglich an seinem Tisch und las Bücher oder schrieb in ein Heft.

Zuerst hieß es, er wäre der Sohn eines reichen Fabrikdirektors und von zu Hause um irgendwelcher Schande willen verstoßen worden. Ah, man kannte das, man las ja darüber die rührendsten Geschichten in den Romanheften. Vielleicht war er sogar das Oberhaupt irgendeiner politischen Untergrund-Bewegung? Und auf einmal wußte man ganz genau, daß er während des Krieges in einem Generalstab gearbeitet hatte, was das Urteil über ihn noch mehr verwirrte.

Der junge Mann schwieg zu alledem. Sein Schweigen aber schien beredter als

alle Worte. Es kam endlich so weit, daß man ihn nicht für ganz normal hielt, sich deshalb bedroht fühlte und ernstlich erwog, die zuständige Behörde zu unterrichten.

Aber da erfuhr man plötzlich das Geheimnis.

Eines Tages erschien nämlich eine hübsche alte Dame mit schlohweißem Haar und freundlichen Augen. Sie bewegte sich mit viel Seufzen die Treppe des Mietshauses empor. Man hörte ihre Schritte, folgte ihr aus den Türspalten mit den Augen und sah, daß die Dame vor der Tür des Fremden stehenblieb und schließlich die Klinke niederdrückte. Die Tür war verschlossen. Alle wußten, daß der junge Mann nicht zu Hause war, und alle ahnten, daß man nun einen Zipfel seines Geheimnisses erfaßt hatte.

„Ist der Bengel nicht zu Hause?" rief die alte Dame von oben. O, sie hatte die spähenden Augen bemerkt, hatte die Türspalten gesehen, wußte, daß man sie beobachtete! Frau Arendt öffnete ihre Tür, tat sehr eifrig und antwortete: „Aber nein, um diese Zeit ist der Herr niemals zu Hause. Keiner weiß, woher er kommt, wohin er geht. Sind Sie etwa mit ihm verwandt?"

„Ich bin seine Mutter. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, warte ich in Ihrer Küche, bis er zurückkommt."

Da saß nun diese alte Dame in Frau Arendts Küche und ließ ihre munteren Augen belustigt über die begierigen Gesichter der Hausbewohner wandern. Fast alle hatten sich unter einem Vorwand eingefunden, und die Mutter des Fremden wußte genau, was man nun von ihr erwartete, in welche Lage ihr armer Sohn da geraten war.

„Hier wohnt er also," sagte sie. „Aber er wollte es nicht anders. Niemand konnte ihm seinen Entschluß ausreden. Er ist Student, müssen Sie wissen."

„Ah —!" machte es in der Runde, und Frau Arendt setzte hinzu: „Deshalb ist er so stolz, redet kein Wort mit uns und — ja, und benimmt sich unhöflich."

Nun also war es heraus.

Die Mutter lächelte ein wenig. „Sehen Sie, da ist nun nichts zu ändern, und bessern wird er sich ebenfalls nicht, nein. Er wird immer schweigsam bleiben und kein Wort reden, kein Wort mehr in seinem ganzen Leben. Man hat ihm nämlich im Krieg seinen Kehlkopf durchschossen, und es ist ein Wunder, daß ich ihn trotzdem behalten habe, daß er durchgekommen ist, daß er nun sogar studieren kann."

Da senkten die Hausbewohner ihre Köpfe, räusperten sich und wußten nicht recht, wohin sie mit ihren Händen sollten. Aber die Tür ging auf, und der Schweigsame trat ein. Er umarmte seine Mutter, streichelte ihr Haar, und obwohl er nichts reden konnte, merkte jeder, wie ihn der Besuch erfreute. Sie verließen gemeinsam die Küche und stiegen die Treppe hoch.

Nun traten die Schürzenzipfel der Frauen und Töchter in Tätigkeit, hervorquellende Tränen zu trocknen, und die Männer schnitten ernste Gesichter. „Nichts mehr reden können, sein ganzes Leben!" seufzte Frau Arendt.

Dabei hielten Mutter und Sohn, droben im Zimmer, eine beredte Zwiesprache, auch ohne Worte, und verstanden sich, wie sich Mütter immer mit ihren Kindern verstehen. Epd.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Unser fruchtbares Nachostern.

Pastor W. G. Mauch.

Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so suchet das, was droben ist, dort, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Kol. 3, 1. 2.
(Dr. Menge Uebersetzung.)

Wenn wir von einem Nachostern reden, kommt uns die Erfahrung des erst zweifelnden Thomas in den Sinn. Er hat bekanntlich das Zeugnis seiner Mitjünger bedingungsweise zurückgewiesen, und dann kam ihm der Auferstandene gnädig entgegen, ihm zu einem frohen Osterglauben zu verhelfen. Thomas durfte seine Finger und seine Hand in die Wundenmale des Herrn legen und vor ihm in die Knie sinken mit dem befreienden Bekenntnis: „Mein Herr und mein Gott!"

Obiges Schriftwort im Brief an die Gemeinde in Colossae will uns zu einem fruchtbaren Nachostern verhelfen. Wir sollen doch nicht nur am Osterfest jubeln und frohlocken, daß der Herr auferstanden ist und über seine Feinde glorreich triumphiert hat. Paulus hat von der Auferstehung Jesu Christi die richtigen Schlüsse gezogen: „Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." Vergängliche Güter können uns nicht länger befriedigen, seit wir mit dem Herrn gestorben und auferstanden sind, der nun im Himmel ist und uns geistliche und unvergängliche Güter schenken will. Ihnen soll nun unser Streben gewidmet sein.

Unser Pauluswort muß in den Herzen der Leser von „Oel und Wein" einen freudigen Widerhall finden. Unsre letzten Jahre auf Erden werden wir um so mehr fleißig dazu gebrauchen wollen, daß wir immer mehr als Ewigkeitsmenschen ausreifen. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondrn die zukünftige suchen wir." Unsre Herzen sagen ja und amen dazu, wenn wir ein weiteres schönes Pauluswort lesen: „Was ich noch lebe im Fleisch, das leb ich dem Sohne Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben hat." Und so kommt uns hier auch ein bekanntes und liebes Gesangbuchlied in den Sinn:

Himmelan, nur Himmelan
Soll der Wandel gehn!
Was die Frommen wünschen, kann
Dort erst ganz geschehn;
Auf Erden nicht.
Freude wechselt hier mit Leid.
Richt hinauf zur Herrlichkeit
Dein Angesicht!

Himmelan hat er dein Ziel
Selbst hinaufgestellt.
Sorg nicht mutlos, nicht zuviel
Um den Tand der Welt;
Flieh diesen Sinn!
Nur was du dem Himmel lebst,
Dir von Schätzen dort erstrebst,
Das ist Gewinn.

Man greife doch zum lieben Gesangbuch und lese in dankbarer Andacht alle Verse dieses herrlichen Liedes. Es wird das Herz frei und froh machen in wahrer Osterfreude.

Wir beten: Herr, der du uns geoffenbart, daß, wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz, hilf uns oft im Geiste bei dir sein, unserm auferstandenen Herrn und Heiland, der bei uns ist alle Tage, uns reich und froh und glücklich zu machen an himmlischen Gütern. Wir preisen dich, du Lebensfürst. Amen.

† Frau Pastor Ivy Boomershine. †

Frau Pastor Ivy Boomershine, Witwe des seligen Pastors John E. Boomershine, vollendete ihren Lebenslauf am 22. Juli 1955 in Harrisburg, Pa. Ihre irdische Hülle wurde in Tiffin, Ohio, in die Erde gesenkt. Sie erreichte das Alter von 77 Jahren. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Zwingle, Iowa; Wichita, Kansas, und Greenville, Ohio. Sie wird von einem Sohn überlebt.

Truman A. Crist,
Präses der Lancaster-Synode.

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Unsern Müttern.

Es war nur ein sonniges Lächeln,
Es war nur ein freundliches Wort,
Doch scheuchte es lastende Wolken
Und schwere Gedanken fort.

Es war nur ein warmes Grüßen,
Der tröstende Druck einer Hand,
Doch schien's wie die leuchtende Brücke,
Die Himmel und Erde verband.

Ein Lächeln kann Schmerzen lindern,
Ein Wort kann von Sorgen befrein,
Ein Händedruck Sünde verhindern
Und Glaube und Liebe erneun.

„Dieses Lied lernte ich als junger Mensch und habe es oft und gern gesungen. Dabei steht mir eine Frau vor Augen, die mit ihrem freundlichen Wesen und ihren helfenden Händen über ihren Familienkreis hinaus vielen Menschen diente.

Ich denke an meine liebe Mutter: sie fand bei ihrem randvoll ausgefüllten Tagwerk Zeit, dem alten Bruder Ludwig seine Lieblingssuppe zu kochen, sooft er bei uns einkehrte. Sie fehlte ihm, die Mehlsuppe — er war von Jugend auf daran gewöhnt, sie morgens zu essen, und er bekam sie im Altenheim nicht.

Zu ihrem Geburtstag lud meine Mutter zwei arme Mütterchen aus der Nachbarschaft zum Kaffee ein, um ihnen in ihrer Einsamkeit eine Freude zu bereiten. Meine Mutter nahm lange Zeit hindurch ein Kind aus einer bedürftigen Nachbarfamilie an unsern Mittagstisch.

Meine Mutter diente auf mancherlei Weise, wo ihr Rat und ihre Hilfe gebraucht wurden. Auch als sie, kaum noch das Nötigste besitzend, heimatvertrieben, in einem winzigen Stübchen mit dem Vater die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte, stand sie ihren Mitmenschen treu, tröstend und helfend zur Seite.

Wollen wir uns nicht von Gott die Gnade erbitten, mit einem freundlichen Lächeln und mit helfenden Händen durch den Alltag des Lebens zu gehen?"

Es kostet dich wenig, zu geben
Wort, Lächeln und helfende Hand;
Doch arm und kalt ist dein Leben,
Wenn keiner solch Trösten empfand.

(Aus „Frau und Mutter" von G. Meißner.)

„Und die Bibel hat doch recht . . . ."

Unter diesem Titel kam im Oktober 1955 ein ausgezeichnetes Buch heraus, das seinen Weg zu uns durch liebe Europareisende fand. Es ist ein großer, reich illustrierter Band von 450 Seiten, dessen interessantes Lesematerial manche, besonders die Brüder fesseln könnte. Es ist von Werner Keller geschrieben und im Econ-Verlag, Düsseldorf, Rheinland, vom Pressehaus herausgegeben. Die Eden Heidelberg-Buchhandlung in St. Louis wird sicher eine Bestellung auf dieses Buch gerne vermitteln.

Aus diesem einzigartigen Buch möchte ich heute einige kurze Auszüge bringen, obwohl ich überzeugt bin, daß ohne die ausführlichen Bilder, Karten und Zeichnungen einige Paragraphen das Buch unmöglich, der Wirklichkeit entsprechend, vorführen können. So sehen wir dieses nur als einen schwachen Versuch an.

Vor viertausend Jahren.

Zieht man von Aegypten aus eine Linie, die über die Mittelmeerländer Palästina und Syrien und weiter, dem Euphrat und Tigris folgend, bis zum Persischen Golf läuft, so ergibt sich ein deutlicher Halbmond. Vor viertausend Jahren barg jener mächtige Halbkreis, der „Fruchtbare Halbmond" genannt, viele Zivilisationen und Kulturen. Hier lag des Zentrum der griechisch-römischen Kultur.

Je weiter sich um 2000 vor Christi Geburt der Blick vom „Fruchtbaren Halbmond" entfernt, um so dunkler wird es, um so spärlicher sind die Anzeichen von Kultur. Es ist, als ob die Völker der andern Kontinente wie Kinder dem Erwachen entgegenschlafen. Ueber dem östlichen Mittelmeer steht schon ein Schein — auf Kreta blüht das Reich der Könige von Minoa, der Begründer der ersten, geschichtlich bekannten Seemacht. Schon seit tausend Jahren schützt die Zitadelle von Mykene ihre Bewohner, und ein zweites Troja steht längst auf den Trümmern des ersten.

Auf dem Balkan hat die Bronzezeit eben begonnen. Auf Sardinien und in Westfrankreich werden die Toten in Grabmälern aus gewaltigen Steinen begraben. Diese Gräber sind die letzten gewaltigen Zeichen der Steinzeit. In Britannien wird zu dieser Zeit der berühmte Sonnentempel Stonehenge erbaut, dessen Ueberreste noch heute eine große Sehenswürdigkeit sind. Am Himalaja verlöscht bereits über dem Indus-Tal eine Kulturinsel. Ueber China, Rußland und Afrika liegt Dunkelheit. In germanischen Landen pflügt der Holzpflug den Boden, und über dem Atlantik liegt der amerikanische Kontinent in der Dämmerung.

Im „Fruchtbaren Halbmond" dagegen und in Aegypten gibt es eine große Fülle von Kulturen und hochentwickelten Zivilisationen. Seit tausend Jahren sitzen die Pharaonen auf ihrem Thron. In Kleinasien, im Herzen der heutigen Türkei, steht das mächtige Reich der alten Hethiter vor seiner Gründung. Im Zweistromland, zwischen Euphrat und Tigris, regieren die Könige von Sumer und Akkad. Ihnen sind von den Quellen des Euphrats bis zum Persischen Golf die kleineren Reiche tributpflichtig.

Aegyptens mächtige Pyramiden, Mesopotamiens mächtige Stufentürme sahen schon Jahrhunderte kommen und gehen. Seit zweitausend Jahren liefern Farmen und Plantagen Getreide, Gemüse und die auserlesensten Früchte. Ueberall im „Fruchtbaren Halbmond" wird die Kunst des Schreibens in der Keilschrift geübt. Es fließt ein großer Güteraustausch über die Karawanenwege bis zum Schwarzen Meer. Dichtung und Wissenschaft stehen in hoher Blüte. Die Sumer verfassen einen Schöpfungsbericht und einen Bericht über die Sintflut, auf Akkadisch — der Sprache der damaligen Welt.

Das Reich der Könige von Sumer und Akkad brach 1960 vor Christo zusammen. Nun kamen die Amoriter in den Vordergrund. Durch einen ihrer Staaten entstand schließlich die erste Dynastie von Babylon. Aus einem der nomadischen, semitischen Nomadenstämme kam die Familie des Abraham, des Urvaters der Patriarchen. So bringt uns die frühe Geschichte zum erstenmal auf den Boden der Bibel.

Die Bibel sagt: „. . . . und führte sie aus Ur in Chaldäa." Die Ausgrabungen, mit denen sich unser Buch beschäftigt, haben in Ur Funde gemacht, die die Wahrheit der Bibel überwältigend beweisen, Funde die älter sind als sogar die ägyptischen. Vor viertausend Jahren war die Umgebung von Ur ein wahres Paradies,

erzeugt durch künstliche Bewässerung. In der Umgebung Urs liegt der „Berg der Stufen." Noch ehe die erste Pyramide erbaut wurde, ragte dieser Bau gen Himmel, auf dessen Spitze ein Heiligtum stand. Im Jahre 1854 begann die britische Regierung eine Ausgrabung dieses Bergkegels.

Scharen von Gelehrten zogen auf diese Entdeckungen und Ausgrabungen. Was diese Männer an den großen Strömen Aegyptens und Mesopotamiens, dem Sand der Wüste in unendlich mühevoller Arbeit wieder entrissen haben, verdiente mit Recht die Aufmerksamkeit von Millionen.

Hier stieß zum erstenmal die Wissenschaft das Tor in der geheimnisvollen Welt der Bibel auf. Im Jahre 1843 findet der französische Forscher Botta die Ueberreste einer 4000 Jahre alten Metropole und bringt den ersten Bibelzeugen ans Licht: Sargon, den sagenhaften Herrscher von Assyrien, von dem Jes. 20, 1 die Rede ist. Zwei Jahre später legt der Engländer A. H. Layard die Stadt Nimrud frei, die in der Bibel Kalah heißt (1. Mose 10, 10. 11). Kurz nachher wurde auch Ninive ausgegraben, mit der berühmten Bibliothek des Königs Assurbanipal. In Palästina und am Nil beginnt man nun ebenfalls mit Ausgrabungen, und 1850 gelang dem Franzosen Champollion die Entzifferung der ägyptischen Schriftzeichen, und die alten Dokumente beginnen zu reden.

Seitdem sind zahllose Ausgrabungen gemacht worden, die unser Buch sehr spannend beschreibt und illustriert, was aber das Bedeutende an all diesen Funden ist, ist dieses: Städte, Personen, Völker, von denen zuvor nur die Bibel sprach und die die Wissenschaft als Sagen und Märchen ansah, werden nun bloßgelegt und beweisen wieder und wieder — „Und die Bibel hat doch recht."

Von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1953 können wir in diesem großen Werk auf den Spuren der Bibel gehen, und ich hoffe, daß sich der eine oder andre Leser wenigstens so viel angeregt fühlt, daß er sich das Buch bestellt.

† Frau Pastor P. H. Franzmeier. †

Frau Pastor P. H. Franzmeier, Gattin des Pastors Paul H. Franzmeier, des Seelsorgers der St. Johannes-Gemeinde bei Norwood, Minn., und der Zoar-Gemeinde bei Chaska, Minn., ist am 10. Dezember 1956 im Alter von zweiundfünfzig Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Pastor Franzmeier bediente früher Gemeinden in Wisconsin und Iowa. Die Entschlafene hinterläßt ihren Gatten und zwei Söhne.

P. H. Franzmeier, P.

† Frau Pastor Louise W. Hohmann. †

Frau Pastor Louise W. Hohmann, Witwe des seligen Pastors Friedrich Hohmann, ist am 22. September 1956 nach siebenjährigem Leiden im Alter von 88 Jahren in Cincinnati, Ohio, zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Illinois und Ohio, zuletzt die St. Petri-Gemeinde, Pleasant Ridge, Cincinnati, Ohio, mit der die Entschlafene bis zu ihrem Ende mitgliedlich verbunden war. Die Hinterbliebenen sind ein Sohn und eine Tochter.

Alma Hohmann.

† Frau Pastor Ida Rebert. †

Frau Pastor Ida Rebert, geb. Crapaster, Gattin des Pastors emeritus Charles B. Rebert, ist am 6. Dezember 1956 im Alter von 79 Jahren zur ewigen Heimat abgerufen worden. An der Seite ihres Gatten wirkte sie vierundvierzig Jahre in folgenden Gemeinden: Stoystown, Fairview, St. Petersburg, Pa., und Carroll-Parochie, Maryland. Außer ihrem Gatten überlebt sie ein Sohn, Elman Jonas, Caldwell, N. J.

Charles B. Rebert, P.

† Dr. Henry W. Dinkmeyer. †

Dr. Henry W. Dinkmeyer, Präsident des Elmhurst College, ist am 16. Februar 1957 im Alter von 65 Jahren plötzlich einem Herzanfall erlegen. Nur 15 Tage zuvor hatte er dem Direktorium des College sein Rücktrittsgesuch eingereicht mit Wirkung am Ende dieses Schuljahrs. Er hatte geplant, mit seiner Gattin, die seit längerer Zeit leidend ist, den Ruhestand in Florida zu verleben, wo sie vor kurzem ein Haus gekauft hatten.

Seine Studien genoß er im Elmhurst College, im Eden- Theologischen Seminar, in der Yale University Divinity School und der Chicago-Universität. Im Jahre 1914 ordiniert, bediente er die St. Johannes-Gemeinde in Wright City, Mo., und die Bethanien-Gemeinde in Chicago, ehe er 1948 als Nachfolger von Dr. Timotheus Lehmann zum Präsidenten des Elmhurst College berufen wurde, das ihm ehrenhalber den Doktortitel verlieh.

Während seiner Amtszeit wurden vier neue Gebäude im Werte von insgesamt zwei Millionen Dollars vollendet, nämlich Lehmann Hall (für männliche Studenten), Dinkmeyer Hall (für weibliche Studenten), ein Gebäude mit Wohnungsräumen für Fakultätsmitglieder und ein Gebäude für Zentralheizung. Die Pläne zum Bau einer neuen Kapelle sind weit gediehen. Die Zahl der Studenten hat in erfreulicher Weise zugenommen, und eine Abendschule ist eingerichtet worden, wo dreihundert bis vierhundert Studenten eingeschrieben sind.

Ein Fakultätskomitee, das aus Dr. Clarence E. Josephson, dem Gehilfen des Präsidenten, Dekan Alfred Friedli und Dekan Genevieve Staudt besteht, führt die Amtsgeschäfte, bis ein neuer Präsident das Amt übernimmt.

Dr. Dinkmeyer wird von seiner Gattin und einem Sohn überlebt. Nach einer Trauerfeier in Elmhurst wurde sein sterblich Teil auf dem Friedhof der St. Johannes-Gemeinde in St. Charles, Mo., zur Auferstehung eingesegnet.

—*—

† Pastor Heinrich L. Barth. †

Pastor Heinrich L. Barth wurde am 4. September 1878 in Tioga, Ill., geboren. Er studierte auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar und wurde 1901 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Laufe seiner Amtszeit bediente er die folgenden Gemeinden: Austin, Minn.; Fillmore, Menomonee Falls, Sussex, Kewaskum, Wis.; Hinsdale und Bensenville, Ill.; Fort Hope, Mich., und Boscobel, Wis., und trat 1948 in den Ruhestand. Seine Gattin, Lillie Barth, starb am 4. November 1955. Er erreichte am 21. Januar 1957 im Alter von 78 Jahren das Ende seiner irdischen Laufbahn. Die Ueberlebenden sind vier Söhne und eine Tochter. Seine irdische Hülle wurde im Highland Memorial Park, Milwaukee, bestattet.

Arnold H. Schultz, P.

† Fräulein Elise Kettler. †

Die frühere Missionarin Fräulein Elise Kettler ist am 19. Januar 1957 im Alter von 83 Jahren nach langem Leiden zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie wurde in Washington, D. C., geboren, wo ihre Familie Mitglied der Concordia-Gemeinde war. Nachdem sie der Regierung im Postamt und später in der Abteilung für Landwirtschaft gedient hatte, fühlte sie sich zum Missionsdienst in Indien berufen und trat in ein Missionsinstitut für Missionsdienst in Brooklyn ein, das sie 1909 graduierte. Dreiundzwanzig Jahre weihte sie darauf in Raipur dem evangelistischen Dienst an Mädchen und Frauen in den Zenanas und zuletzt als Prinzipalin der Bibelschule für Frauen in Baitalpur. In ihren Urlaubszeiten widmete sie sich dem Studium in der George Washington-Universität, der Columbia-Universität, der White-Bibelschule in New York und dem Hartford-Seminar. Im Jahre 1932 trat sie in den Ruhestand und war darauf sehr tätig, durch Vorträge das Interesse für die Mission in den Gemeinden zu beleben. Die letzten zehn Jahre verbrachte sie im Ruppert-Heim in Anacostia. Dr. H. Koch von Washington leitete die Leichenfeier, wobei Frau Dr. Milton Lang, die in Indien mit ihr gearbeitet hatte, ihr hohen Tribut zollte. Auf dem Prospect Hill-Friedhof wurde ihr irdisch Teil in die Erde gesenkt. Es überleben sie eine Schwester und zwei Brüder.

† Pastor Elbert Earl Engle, em. †

Am 22. Dezember 1956 ist Pastor Elbert Earl Engle, em., in Upper Sandusky, Ohio, aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen worden. Er wurde am 12. Juni 1885 geboren. Am 29. Mai 1913 schloß er den Ehebund mit Lois Huston, die ihn mit zwei Töchtern, fünf Enkelkindern und zwei Schwestern überlebt. Pastor Engle wurde vom Heidelberg-College und vom Zentral-Seminar in Dayton graduiert. Seine Arbeitsfelder waren Bascom, McCutchenville, Lancaster, West Alexandria, Massillon, Lima und Pitts Township. Der Leichengottesdienst wurde in der Kapelle des Kirchenheims für Betagte gehalten, wobei Pastor Robert G. Diller, Superintendent des Heims, und Pastor Paul E. Rohrbaugh, Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde, amtierten.

† Frau Pastor Ella Emma Ahrens. †

Frau Pastor Ella Emma Ahrens, Darmstadt, Ind., Gattin des Pastors Hermann C. Ahrens, segnete am 7. Februar 1957 im Alter von 60 Jahren das Zeitliche. Neben dem Gatten trauern eine Tochter und drei Söhne: Earl, Ralph und Hermann, Jr. Der Letztgenannte ist Schriftleiter des „Youth Magazine."

Harry W. Bredeweg,
Präses der Süd-Indiana-Synode.

† Pastor William G. Weiß. †

Pastor William G. Weiß, seit Oktober 1955 Pastor emeritus der Karmel-Gemeinde zu Philadelphia, ist am 23. Februar 1957 im Alter von fast 76 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde in Deutschland geboren. Im College und Seminar zu Bloomfield, N. J., erhielt er seine Erziehung, und im Juli 1907 empfing er die Ordination zum Predigtamt. Er bediente nur eine Gemeinde, und zwar 48 Jahre lang, nämlich die Karmel-Gemeinde. Er wird von seiner Gattin, einem Sohn, Pastor Philipp W. Weiß, Seelsorger der Bethanien-Gemeinde, Philadelphia, und drei Enkelkindern überlebt.

Wilmer H. Long,
Präses der Philadelphia-Synode.

† Herr Adrian L. Shuford. †

Herr Adrian L. Shuford, Sr., von Conover, N. C., ist am 24. Februar 1957 im Alter von 72 Jahren entschlafen. Er war viele Jahre lang Aeltester und Sonntagschullehrer der Gemeinde in Conover. Er war als Philanthrop, Bankier, Führer in der Handschuh-Industrie und Unterstützer der Erziehungsanstalten in Catawba County bekannt. Besondres Interesse bekundete er für Catawba College, Salisbury, N. C., das ihm 1951 den Titel Doktor der Oekonomie verlieh. Früher war er Mitglied der Kommission für christlich-soziale Betätigung, und 1947 wurde er als Delegat der Generalsynode gewählt. Die Ueberlebenden sind seine Gattin, Frau Annie, geb. Warlick, zwei Söhne und drei Töchter.

† Pastor Frank L. Kerr, em. †

Pastor Frank L. Kerr, em., von Hubbard, Ohio, ist am 11. Februar 1957 im Alter von 87 Jahren zur himmlischen Ruhe abgerufen worden. Er erhielt seine Erziehung in der Shippensburg-Normalschule, der Mercersburg-Akademie, dem Franklin and Marshall College, dem Theologischen Seminar in Lancaster und der Universität von Pittsburgh. Während seiner ganzen Amtszeit wirkte er in Pennsylvania. Seine Gattin ging ihm 1955 im Tode voraus. Es überlebt ihn eine Tochter, Gattin des Pastors John Little, der in Hubbard, Ohio, an einer presbyterischen Gemeinde steht.

Harvey W. Black,
Präses der Pittsburgh-Synode.

† Pastor Irwin Hoch DeLong, em. †

Pastor Irwin Hoch DeLong, D. D., Ph. D., em., ist am 31. Januar 1957 in einem Hospital zu Lancaster, Pa., zur ewigen Ruhe eingegangen. Sein Alter war 83 Jahre. Seine höheren Studien genoß er im Franklin and Marshall College, im Theologischen Seminar zu Lancaster, das ihm ehrenhalber den Titel D. D. verlieh, in der Universität von Chicago, in der Amerikanischen Schule für Orientalische Studien in Jerusalem und in der Universität von Strasburg, wo er sich den Ph. D.-Titel erwarb. 1909 wurde er zum heiligen Predigtamt ordiniert. Nachdem er am Perkiomen-Seminar Latein und römische Geschichte unterrichtet hatte, wurde er als Mitglied der Fakultät des Seminars in Lancaster berufen. Hier wirkte er als Professor des Hebräischen und der alttestamentlichen Wissenschaft bis er 1943 in den Ruhestand trat. Nebenbei diente er auch als Bibliothekar und Dekan. Als Lieblingsstudium befaßte er sich eingehend mit dem Buch Amos und war behilflich, die erste Uebersetzung des ältesten bekannten Manuskripts dieses Buches herzustellen. Seine Gattin, Marie, geb. Meister, und vier Töchter überleben ihn.

Truman A. Crist,

† Frau Pastor Lydia Fetzer. †

Frau Pastor Lydia Fetzer, Witwe des seligen Pastors Christian E. Fetzer, ist am 5. März 1957 im Alter von 78 Jahren, 11 Monaten und 32 Tagen in die himmlische Heimat abgerufen worden. Sie wurde am 12. März 1878 als Tochter von Pastor August und Marie Langhorst in Ada, Goldküste, Afrika, geboren. Sie und ihr Gatte waren beide Kinder von Missionaren. Pastor Fetzer bediente Gemeinden in New York, Pennsylvania und Ohio und ging 1945 zur ewigen Ruhe ein. Es überleben sie eine Tochter, Frau Lawrence Van Order, zwei Enkelkinder, ein Bruder, Pastor Friedrich Langhorst, em., Kirkwood, Mo., und drei Schwestern. Die Leichenfeier wurde am 7. März von Pastor Ebersole in Warsaw, N. Y., geleitet.

Frau Lawrence Van Order.

† Pastor H. H. Hartman, D. D., em. †

Pastor Harry H. Hartman, D. D., em., von Royersford, Pa., ist am 12. März 1957 im Alter von über 88 Jahren in die himmlische Heimat abgerufen worden. Er wurde in Mexico, Juniata Co., Pa., geboren, vom Ursinus College und -Seminar graduiert und am 4. Juli 1897 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente im Lauf der Jahre vier Gemeinden, am längsten in seinem letzten Arbeitsfeld, die Christus-Gemeinde, Littlestown, Pa., und trat 1940 in den Ruhestand. Ursinus College verlieh ihm 1932 ehrenhalber den Doktortitel. Es überleben ihn seine Gattin, Emma, geb. Stauffer, ein Sohn, vier Töchter und drei Enkelkinder.

Wilmer H. Long,
Präses der Philadelphia-Synode.

† Pastor John Koller Stoudt, D. D. †

Pastor John Koller Stoudt, D. D., wurde am 23. Januar 1888 in Maidencreek Tp., Berks Co., Pa., geboren. Seine höhere Erziehung erhielt er im Perkiomen-Seminar, in der Kutztown-Normalschule, im Ursinus College und im Zentral- Theologischen Seminar. Ursinus College verlieh ihm 1939 ehrenhalber den Doktortitel. In der Dreieinigkeits-Kirche zu Leesport, Pa., wurde er ordiniert. Er war Seelsorger der Leesport-Parochie von 1912 bis zum 10. März 1957, im Nebenamt auch der St. Lukas-Gemeinde in Shoemakersville, Pa., 1912 bis 1946. Am 10. März 1957 wurde er in Leesport im Alter von 69 Jahren aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt. Die Trauerfeier wurde am 14. März in der St. Johannes-Kirche zu Leesport von Dr. Charles E. Schaeffer unter Mitwirkung von Pastor Clarence H. Hahn, Student Merrill O. Reßler, Student Nevin Kerschner, Pastor Vernon Stoop, Jr., Pastor Paul T. Slinghoff, D. D., geleitet. Sein Leib ruht nun auf dem Friedhof der Gemeinde. Die Ueberlebenden sind seine Gattin, die ihm am 11. Mai 1911 angetraut wurde, ein Sohn, eine Tochter, fünf Enkelkinder, ein Bruder und eine Schwester.

† Frau Pastor George W. Richards. †

Frau Pastor George W. Richards von Lancaster, Pa., Witwe des Dr. George W. Richards, ist am 6. Februar 1957 vom Herrn über Leben und Tod abgerufen worden. Sie wurde am 15. Oktober 1867 geboren und erreichte das Lebensalter von 89 Jahren, 3 Monaten und 21 Tagen. Dr. Richards bediente die Salems-Gemeinde in Allentown, Pa., und wurde 1899 vom Theologischen Seminar in Lancaster als Professor der Kirchengeschichte berufen. Von 1920 bis 1939, wo er in den Ruhestand trat, war er Präsident des Seminars. Er starb 1955. In internationalen Kreisen war er als Theologe und Führer der ökumenischen Bewegung bekannt.

Dorothy J. Korn,
Sekretärin des Präsidenten.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Strecken zweier Staaten im Mittelwesten, bevor wir den kleinen Ort B. erreichten. Wir fanden bei unsrer Missionsfreundin freundliche Aufnahme, hatten ein schönes Missionsfest. Seit jener Zeit haben wir ein Interesse aneinander, um so mehr als sie und ihr Gatte in gleichem Dienst standen. Immer allezeit tapfer und fröhlich ist sie ihre Straße gezogen, und trotz keinen großen Einnahmen, fiel immer für die Mission eine reiche Gabe ab. Man fragt wohl warum? Die Antwort wird sein: „Die Liebe Christi dringet uns also."

Wir wünschen nun Gottes Segen zur weiteren fröhlichen Wanderschaft, und wer den Herrn bei sich hat, darf fröhlich seine Straße ziehen. Möge folgendes Gedicht ihr gewidmet sein.

Laß in deine Gnad mich legen,
Vater, meines Lebens Lauf,
Habe ich nur deinen Segen,
Hört mein ängstlich Sorgen auf.

Du, der seine Lämmer weidet,
Alle Kreatur beglückt,
Prächtig alle Blumen kleidet
Und auf jedes Gräslein blickt,
Solltest du dein eigen Kind
Nicht versorgen vaterlind?

Seh ich auch noch nicht die Wege,
Fühle ich nur deine Hand
Und bin ich nicht laß und träge,
Geht mir's selig unverwandt.

Von Columbus, Ohio, kommt ein Fünfer, der sich einführt mit den Worten aus Klagelieder 3, 22. 23: „Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß." Das ist der Trost, der die Senderin des Fünfers aufrechterhält, obwohl sie schon über sechs Monate leidend ist und dabei stille wird unter Gottes Beistand und Gnade. Nun sendet sie auch noch ein Gedicht mit, das zeigt, was Gott von uns erwartet und wie wir solche Menschen werden können. Ich hoffe, daß wir alle dieses Gedicht gerne lesen und uns fragen: Was kann ich wohl daraus lernen? Denn solange wir hier auf Erden wallen, müssen wir täglich unsre Lektion lernen. Luther sagte einmal: „Lern ein jeder seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn." Und darin liegt eine große Wahrheit, die wir nicht genug auf uns anwenden können. Nun das Gedicht.

Wir brauchen Menschen.

Wir brauchen Menschen voll Kraft und Mut,
Menschen geläutert in heilger Glut,
Trutzig wie Helden im Kampf und Streit,
Still und geduldig in Not und Leid.

Wir brauchen Menschen wie Bergluft klar,
Die bis ins Innerste treu und wahr,
Menschen, in deren Augen das Licht
Des offenen Himmels sich strahlend bricht.

Wir brauchen Menschen, an Gott gebunden,
Die unter dem Kreuze sich selbst überwunden,
Sonnenmenschen, die wortlos uns segnen,
In deren Wesen wir Gott begegnen.

Wir brauchen Menschen, von großem Lieben
In tiefster Demut zum Dienst getrieben
Menschen, die glaubend alles wagen,
Betende Menschen von Gott getragen.

Wo sind die Menschen? hör ich dich fragen.
Nun Seele, laß dir dies eine sagen:
Nur einer war vollkommen auf Erden,
Und alle andern sind noch im Werden.

Blick nicht um dich, sondern in dich hinein.
Du sollst selbst einer von denen sein,
Die in die Quelle des Lebens tauchen,
Ein Mensch zu werden, wie wir ihn brauchen.

Wir hoffen, daß es unsrer Missionsfreundin wohl ergeht und die Zeiten der Leiden sich in Stunden der Freuden verändert haben.

O, Gott, wie soll ich's fassen,
Daß ich ein Strahl aus dir?
Ich ruf's in alle Gassen:
Da ich den Herrn verlassen,
Verschlang die Nacht mich schier.

Nun fühl ich neu entbrennen,
Das ewig wahre Sein.
Nichts, nichts darf uns mehr trennen,
Und ich will's laut bekennen:
Dein bin ich, Vater, dein.

Auch Dank für den Fünfer.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

22. April 1957.

Keine Passions- und Osterstimmung in der Weltpolitik.

Der Kongreß ist in die Osterferien gegangen, und Präsident Eisenhower weilt mit seiner Gattin in Augusta, Georgia, wo er sich dem Golfspiel widmet. Er versäumte es aber nicht, einem Ostergottesdienst beizuwohnen. Wir sind dankbar, daß wir einen Präsidenten haben, dem die Religion nicht Nebensache ist. Die Passions- und Osterbotschaft von dem Herrn, der um unsrer Sünde willen das große Opfer der Liebe gebracht und über den Tod triumphiert hat, hat leider keinen heilsamen Einfluß auf die Machthaber der Welt gehabt, und die brennenden Weltfragen bleiben ungelöst.

Generalpostmeister Summerfield hat dem Kongreß gedroht, er werde den Postdienst erheblich kürzen, wenn ihm nicht 47 Millionen Dollars bewilligt werden zur Deckung des Ausfalls von Einnahmen bis zum 30. Juni, dem Ende des gegenwärtigen Rechnungsjahrs, der durch Gesetzgebung verursacht wird. Als der Kongreß zögerte, machte er Ernst, indem er am Samstag und Sonntag die Postämter schloß, den Dienst an den Schaltern kürzte und die Zahl der Postablieferungen beschränkte. In der folgenden Woche bewilligte der Kongreß darauf 41 Millionen Dollars, der Präsident unterzeichnete die Vorlage, und der Postdienst ist nun wieder normal.

Nach einer Schätzung in Washington ist die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten auf 170,000,000 gestiegen.

Zweimal haben Wirbelstürme in den letzten Wochen den südöstlichen Teil unsers Landes heimgesucht, das erstemal in Mississippi, Alabama, Tennessee und Kentucky, das andremal in Mississippi, Alabama, Georgia, South Carolina und Virginia.

Der kanadische Botschafter in Aegypten, Herbert Norman, beendigte sein Leben, indem er sich von einem hohen Gebäude stürzte. Da man glaubt, daß er das getan hat, weil ein Unterkomitee unsers Senats ihn beschuldigt hatte, ein Kommunist gewesen zu sein, hat sich die kanadische Regierung in Washington über Einmischung in ihre Angelegenheiten beschwert, aber Eisenhower und Dulles sprachen ihr Bedauern aus mit der Erklärung, daß die Regierung keine Kontrolle über Meinungsäußerungen der Kongreßmitglieder hat.

Unsre Regierung will die Bestimmungen zur Beschränkung des Handels mit Rot-China nicht aufheben, aber Präsident Eisenhower erklärt, man werde in Washington keinen Einspruch erheben, wenn andre Länder mit den Roten Handel treiben.

König Hussein von Jordanien hat den Premier Nabulsi, der ein Freund der Kommunisten und Syriens ist, gezwungen, sein Amt niederzulegen. Dadurch hat er Kundgebungen im Volk gegen sich heraufbeschworen. Ein Aufstand im Heer wurde aber durch die Beduinen der Arabischen Legion niedergeworfen. Diese gelobten ihm Treue, und mit ihrer Hilfe gewann er die obere Hand. Nach vergeblichen Versuchen andrer gelang es Abdel Halim Nimr ein neues Kabinett zu bilden. Er ist wie Nabulsi ein Gegner der Eisenhower-Doktrin, aber auch ein Gegner der Kommunisten. Um das Volk zufriedenzustellen, mußte er Nabulsi einen Posten im Kabinett geben. Generalmajor Ali Hayan gefällt die Freundschaft mit den Beduinen nicht, und er hat seine Stellung als Chef des Heeres niedergelegt. Sein Nachfolger ist der Beduine Generalmajor Habes Majali.

Den russischen Führern ist es ein Dorn im Auge, daß unsre Regierung die Natoländer mit Atomwaffen versorgt. Sie wissen, daß diese nur zur Abwehr benutzt werden können, da Vorkehrungen getroffen werden, die deren Verwendung zum Angriff verhüten, aber trotzdem warnen sie jetzt die einzelnen freien Länder, die Waffen anzunehmen, und drohen mit Wiedervergeltung.

Den Sowjets mangelt es offenbarlich an dem nötigen Kleingeld, aber sie wissen sich zu helfen. Sie nahmen den Arbeitern bisher zwangsweise einen Teil der Löhne als „freiwillige" Anleihe an die Regierung. Nun erklärt ihnen Khrushchev einfach, daß die Regierung ihnen in den nächsten 20 bis 25 Jahren weder Zinsen bezahlen noch das Kapital zurückerstatten werde.

Der Sueskanal ist nun von Hindernissen gesäubert, sodaß Schiffe von 20,000 Tonnen ihn befahren können, aber Nasser beansprucht hartnäckig die alleinige Kontrolle über den Kanal und beharrt bei dem Verbot der Benutzung für die Schiffe Israels. Unsre Vertreter verhandeln noch mit ihm und haben die Hoffnung auf eine friedliche Lösung der Schwierigkeiten nicht aufgegeben.

Königin Elisabeth von England ist bei ihrem viertägigen Besuch in Frankreich in großartiger Weise geehrt worden.

Erzählung.

Muttertag.

Von Ingeborg Ihlefeld.

Bernhard hatte so sehr gehofft, daß Anne den Sonntag mit ihm verleben würde, es war solch strahlendes Maienwetter, und alles in der Natur grünte und blühte.

„Wir werden mit meinem neuen Wagen hinausfahren und endlich einmal einen ganzen Tag beisammen sein."

So hatte er gesprochen und sie mit seinen lieben, blauen Augen freundlich angesehen.

Aber Anne war fest geblieben. „Morgen ist Muttertag, Bernhard," sagte sie. „Du hast ja leider deine Mutter nicht mehr. Aber ich habe noch eine Mutter und am Muttertag ist mein Platz bei ihr."

Er hatte es schließlich eingesehen. Anne mußte ihrem Herzen folgen. Es war doch auch wohl angebracht, daß sie einmal mit ihrer Mutter über ihre gemeinsame Zukunft mit ihm, Bernhard Wetzler, alles besprach, alle Aussichten, alle Hoffnungen und auch das, was noch zu überwinden war.

So hatte sich Anne denn in der Frühe des Muttertags auf die Bahn begeben und war durch den strahlend blauen, sonnigen Maienmorgen in die alte Heimat gefahren, wo ihre Mutter ihren Lebensabend verbrachte.

Ach, das liebe, alte Städtchen! Holde Kindheitserinnerungen erwachten in der jungen Frau, als sie durch das tausendjährige Steintor über das holprige Pflaster in die Straße einbog, wo im Schatten der uralten Kirche das Pfarrhaus und das Kantorhaus unter schönen, breitschattigen Linden standen.

Hier war der Schauplatz ihrer frohen Jugendspiele, ihrer schönen, behüteten Kindheit. Hier war es, wo Dieter damals mit ihr den Bund fürs Leben schloß.

Dieter Heick war im letzten Vierteljahr des grausigen Krieges gefallen, und Annes Vater folgte dem Schwiegersohn bald darauf in den Tod. Er erlag einer bösartigen Grippe nach kurzem Krankenlager.

Anne, die während des Kriegs in Lazaretten und Krankenhäusern als Pflegerin gearbeitet hatte, blieb nach dem doppelten Verlust des Gatten und des Vaters noch ein Weilchen bei der Mutter. Aber die Muter war noch rüstig und an Tätigkeit gewöhnt. Sie drängte selbst, daß die Tochter zu ihrer Arbeit in der großen Stadt zurückkehre. „Gebet und Arbeit," meinte sie, „sind die besten Helfer gegen den Kummer."

Sie war selber noch am Wirken, die liebe, alte Frau. Es gab in dem geräumigen Kantorhaus außer für die Familie des Nachfolgers, des jetzigen Kantors, auch noch eine nette, kleine Wohnung für sie, die Witwe, sodaß sie in dem ihr liebgewordenen Hause bleiben konnte. Auch ein Teil des Gartens wurde ihr überlassen, sodaß sie sich betätigen konnte, soviel sie wollte.

Außer ihrer Haus- und Gartenarbeit war die Frau Grunewald auch noch mit stillem und freudigem Liebesdienst an Armen und Kranken beschäftigt.

An all dies dachte Anne, als sie an diesem schönen Maiensonntag an ihrer Mutter Tür klopfte.

Sie traf die liebe, alte Dame gerade beim Zubereiten ihres feiertäglichen Mittagsmahles.

Anne umfing die Mutter voll dankbarer Liebe und überreichte ihr das Paketchen, das sie ihr zum Muttertag mitgebracht hatte. Oben drauf lag ein süß duftendes Veilchensträußchen.

„Geliebte Mutter," sagte die Tochter, die die zierliche, alte Dame um Hauptes länge überragte, „wie freue ich mich, einmal wieder bei dir sein zu können."

„Mein Töchterchen," sagte die alte Dame zärtlich, wie freue ich mich, daß du gekommen bist. Und wie wohl du aussiehst." Sie streichelte Annes weiche Wangen.

„Unser Pfarrer hat heute so schön gepredigt," erzählte sie, als sie mit der Tochter in dem netten, kleinen Wohnzimmer saß, wo die alten, vertrauten Möbel Kindheitserinnerungen in Anne weckten. „Ich habe es bedauert, daß du nicht dabei warst, und so schöne Lieder haben wir gesungen. Unter andern auch, Jerusalem, du hochgebaute Stadt."

Anne saß still in dem alten Ohrensessel des lieben Vaters und schaute in den Garten hinaus, wo alles grünte und blühte.

„Welch wunderbares Tulpenbeet hast du, Mutter," sagte sie bewundernd, „das ist ja eine wahre Pracht."

„Wir haben ja auch herrliches Frühlingswetter seit Wochen," meinte die Mutter, „sieh nur, der Flieder hat auch schon dicke Knospen."

Die alte Dame wollte nicht erlauben, daß Anne ihr beim Bereiten des sonntäglichen Mittagsmahles half.

„Ich habe gestern schon alles vorbereitet," sagte sie, während sie geschäftig hin und her eilte, „ich habe ja ganz sicher mit deinem Kommen gerechnet und mich schon so sehr auf dich gefreut."

Lächelnd und gerührt folgte Anne der Mutter mit den Blicken. „Liebe Mutter, Gott sei Dank, daß ich dich noch habe!"

Wie zierlich war der Tisch gedeckt! Wie herrlich schmeckten die frischen Spargel aus Mutters Garten, und wie freute sich die liebe Dame, daß die eingemachten Erdbeeren fast ebenso köstlich waren, wie wenn sie erst frisch gepflückt wären.

Nach dem Essen, als beide das Geschirr gespült und die Mutter sich für ein Nikkerchen zurückgezogen hatte, ging Anne ein Stündchen hinaus in den Garten, in den vertrauten Garten ihrer Kinderzeit. Sie freute sich über die Primeln und Narzissen, über die japanische Quitte und die zarten Blüten der Mandelbäumchen. Dann setzte sie sich in die Laube, in der ihr lieber Vater so gern gesessen hatte. Sie war noch nicht ganz von dem jungen Blattgrün zugewachsen, und Anne konnte hinübersehn zu der altersgrauen Kirche, um deren stumpfen Turm die Schwalben flogen wie einst.

Wenn jetzt ihr Vater daher käme, ihr lieber, ernster, gottesfürchtiger Vater, der einen mit seinen hellen Augen so durchdringend anschauen konnte, bis in die tiefste Falte des Herzens hinein. Nie hätte man vor Vaters Augen etwas verhehlen oder verbergen können, man konnte nur immer die reine Wahrheit sagen.

Und wie würde es heute sein? Wenn Vater noch lebte, was würde er zu dem sagen, was seine Tochter heute beichten wollte?

Es war der jungen Frau, daß alles das, was ihr bisher als ein natürliches Recht erschienen war, als ein unumstößlicher Entschluß, plötzlich hier, im Schatten der alten Kirche, in dieser Umgebung, die noch so ganz vom Geist des Vaters erfüllt schien, plötzlich ein andres Gesicht bekam. Sie wußte auch sofort, woher das kam. Das Licht des Wortes Gottes, das Licht der Ewigkeit — in ihm sah alles ganz anders aus. Sie wußte plötzlich, daß sie auf die gemeinsame Zukunft mit Bernhard werde verzichten müssen . . . . Auch die Mutter würde dieser Ansicht sein, die liebe Mutter, die so ungern etwas sagte, was ihrem Kind weh tat. Aber es gab eben Dinge, in denen auch die Mutter unerbittlich war.

In ihr Grübeln hinein, hörte Anne die Schritte der Mutter. Da kam sie den Gartenweg herunter, die zierliche Gestalt der

lieben, alten Frau. In den Händen trug sie ein Tablett mit dem Kaffeegeschirr.

„Mutter," rief die Tochter und sprang auf, „laß mich das doch machen."

„Laß mich nur, Herzenskind," lächelte Frau Grunewald, „ich bin ja noch kein Mummelgreis und noch recht behende. Es macht mir großen Spaß, dich heute einmal zu bedienen."

Dann saßen Mutter und Tochter in einer gemütlichen Kaffeestunde beieinander. Der Kaffee duftete köstlich, und der selbstgebackene Hefekuchen mundete vorzüglich.

Aber die Mutteraugen bemerkten bald den Schatten im lieben Antlitz der Tochter.

„Was hast du auf dem Herzen, mein Kind?" fragte sie liebevoll, „sprich dich aus, dafür bin ich da."

„Ach, Mutter," sagte Anne und legte das Gesicht in die Hand der Mutter, damit sie nicht die Tränen sehen sollte, die durchaus heraus wollten.

„Weine nur," sprach die sanfte Mutterstimme. „Weine dich nur aus, und dann erzähle mir, was dich quält."

Ganz still ruhte Annes Gesicht ein Weilchen in den Händen der Mutter. Dann hob sie den Kopf und wischte die Tränen ab.

„Mutter," sagte sie, „ich habe einen Mann lieb, und ich gedachte, dich heute um deinen Segen zu bitten für den Bund der Ehe mit ihm. Aber ich weiß es jetzt schon, du kannst mir deinen Segen nicht geben!"

„Wann ist dir das klar geworden, mein Kind?" fragte die sanfte Mutterstimme.

„Eben, Mutter," sagte die Tochter mit zitternden Lippen, „mir war, als spräche ich mit Vater. Vater wäre nicht einverstanden, Mutter."

Die alte Dame schwieg. Ihr klares Auge ruhte traurig auf der Tochter lieblichem Antlitz.

„Vater würde dir immer zum Rechten raten," sagte sie leise und streichelte Annes weiche Wangen, „glaube mir, mein Liebling, er würde nur dein Bestes wollen."

Es war ein Weilchen still zwischen ihnen. In der noch unbelaubten Linde sang unermüdlich die Amsel, und in der Dachrinne lärmten die Stare.

„Ist er verheiratet?" fragte dann die Mutter.

„Ja," flüsterte Anne, „aber seine Frau ist geisteskrank." Wieder war es ein Weilchen still.

Dann begann Anne zu erzählen. Wie sie den Chef der großen Motorenfabrik Bernhard Wetzler kennengelernt und wie sie den guten und edeln Charakter dieses Mannes liebgewonnen habe. „Ich merkte, wie unglücklich er war, wie einsam innerlich und wie er sich nach einer rechten Lebensgefährtin sehnt."

„Aber Kind," sagte die Mutter, „die unglückliche Frau ist doch auch zu beklagen. Ist sie denn schuldig, weil sie krank ist? Und kann man nicht für sie auf Besserung hoffen."

„Sie ist seit sechs Jahren in einer Anstalt," erzählte Anne. Nach Ansicht der Aerzte besteht keine Aussicht auf Besserung, es ist Paralyse in fortgeschrittenem Stadium. Bevor sie in die Anstalt kam, war das Leben an ihrer Seite für Bernhard ein Martyrium."

„Armer Mann," murmelte die alte Dame, „das ist ein schweres Los."

„Mutter," sagte die junge Frau, „ich bin gewiß gegen die heutigen oft so frivolen Ehescheidungen. Aber kann man das dem armen Bernhard verdenken, daß er sich von dieser unheilbar Kranken scheiden lassen will? Dies ist doch keine Ehe? Hat er denn kein Recht auf Glück?"

„Eine schwere Frage, mein Kind! Wer könnte sie dir erschöpfend beantworten? Gewiß ist der arme Mann zu beklagen. Aber kann Gott sein Los nicht täglich ändern, bessern? Unheilbar krank! Auch Aerzte können irren mit ihrer Diagnose. Solange Gott ihr das Leben läßt, besteht die Aussicht, daß sie noch wieder gesund wird. Hat ihr Mann ihr nicht Treue gelobt in Leid und Freud? Stelle dir vor, er läßt sich scheiden, heiratet eine andre,

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	■	■	5	6	7	8	9
10				11	■	12				
13					■	14				
	■		■	15	16		■	17		
■	■	■	18				19	■	■	■
20	21	22				■	23	24	■	25
26					■	27			28	
	■	29		■	30					
■	■	■	31	32				■	■	■
33	34	35	■	36			■	37	■	38
39			40		■	41	42		43	
44					■	45				
46					■	■	47			

Waagerecht: 1. Regenbogen, 5. Gartenhaus, 10. Saatgut, 12. deutscher Fluß, 13. Kriegsheer, 14. Frauen, 15. Gruß, 17. griechischer Buchstabe, 18. Faßverschluß, 20. lebhaft, 23. Zentralstaat (Abk.), 26. Uranusmond, 27. alttestamentlicher Charakter, 29. amerikanische Sängerin, 1861—1922 (Anfangsbuchstaben), 30. Ränder, 31. Kürzung für Nappaleder, 33. schnellstes amerikanisches Flugzeug, 36. Ausstrahlung des menschlichen Körpers (zweiter Fall), 39. höherer, 41. Mitteleuropäer, 44. ausgedehnt nach den Seiten, 45. Gewebe, 46. amerikanischer Kapellmeister und Komponist, 47. militärischer Reiter.

Senkrecht: 1. Ahnherr des Heilands, 2. selten, 3. Biene, 4. Meer, 5. Kaufhaus, 6. südlicher Staat (Abkürzung), 7. Baum, 8. Teil des Gartens, 9. Vorname (weiblich), 11. italienische Stadt, 16. Tonart, 18. Himmelskörper, 19. römische Göttin, 20. der „wunderschöne" Monat, 21. Stadt in Chaldäa, 22. afrikanischer Fluß, 24. Klostervorsteher, 25. deutscher Fluß, 27. Versehen, 28. Umlaut, 30. kommunistische Partei Deutschlands (Abkürzung), 32. Schlagader, 33. Hiob (Nebenform, zweiter Fall), 34. spanischer Fluß, 35. zuverlässig, wahrhaft, 37. gelenkig, 38. Hausflur, 40. Naturprodukt, 42. frisch, 43. Vorname (weiblich). (ä = ae.)

Zitatenrätsel.

Wieder ist der Frühling hier,
Laue Lüfte linde wehn
Und im grünen Wiesengrund
Schon die weißen Schafe gehn.

Auch das Blumenbeet erwacht,
Da die bunten Lilien stehn
Und an einem sonngen Platz
— — — — — — —.

(Aus einem bekannten Volkslied.)

Kapselrätsel.

Das Kapselwort, das siehest du,
Wenn du spazieren gehst im „Zoo."
Ein wildes Mädchen nennt man gern,
Wenn auch im Scherze, als den Kern.

Metamorphose.

B	I	E	N	E
	X	X		
X			X	
W	E	S	P	E

Wie kann man in zwei Zwischenstufen eine Biene in eine Wespe verwandeln?

Bei Metamorphosen sind verschiedene Möglichkeiten nicht ausgeschlossen.

Zwei Zeichen zur Zeit ändern, wie angemerkt.

und dann wird seine erste Frau gesund, kommt zurück in ihr Heim und findet eine andre an ihrem Platz . . . . Müßte ihr nicht das Herz brechen?"

„Mutter," sagte die Tochter, „die Frau hat Paralyse . . . ."

„Das ist gewiß furchtbar, mein Kind." Die alte Dame nahm Annes Gesicht in beide Hände und sah ihr tief in die traurigen Augen.

„Und doch, meine Tochter, glaube mir, wenn Gott will, daß dein Freund ein neues Glück finden soll, dann hat er der Wege genug. Ich glaube nicht, daß es recht ist vor Gott, wenn ein Ehegatte sich um der Krankheit des andern willen scheiden läßt. Vater würde auch so sprechen, glaubst du das?"

Ja, Anne wußte das. Mit tränenumflorten Augen blickte sie in den Garten. Es war ihr, als stände die hohe Gestalt des Vaters bei seinen geliebten Rosen.

„Also ist alles hoffnungslos," sagte die junge Frau.

„Hoffnungslos?" wiederholte die Mutter, „wie kannst du das sagen als fröhlicher, tapferer Christ? Hast du ganz vergessen, daß Gott die Liebe ist? Daß er so gern, so gern hilft? Du darfst ihm alles sagen und ihn um Hilfe bitten. Sei gewiß, er hilft, sobald es gut ist für uns."

Der Mutter Augen strahlten wie ein paar Sterne, daß es der Tochter ans Herz griff. Gewiß, die treue Mutter hatte recht. In allem Kummer, in aller Ratlosigkeit blieb einem die Zuflucht zur Liebe Gottes.

Sie saßen noch eine schöne und friedsame Stunde beisammen im stillen Garten an diesem sonnigen Muttertag, bis die Tochter in die Großstadt zurückkehren mußte.

Wenn Anne auch ein trauriges Herz hatte, als sie wieder im Zug saß, nahm sie doch das gute Wort als Trost mit, das die treue Mutter ihr beim Scheiden gesagt hatte: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." — So ging der Muttertag zu Ende.

Anne hörte in den nächsten Tagen nichts von Bernhard. Sie war beinahe froh deshalb, denn ihr bangte davor, ihm sagen zu müssen, was ihrer Eltern Meinung über eine Scheidung war und daß sie entschlossen sei . . . .

Ja wozu war sie entschlossen? Was sollte sie ihm sagen, ohne ihn bitter zu kränken und zu enttäuschen?

Da lag einige Tage später ein Brief auf ihrem Tisch, ein Brief von Bernhard. Was konnte er ihr zu schreiben haben?

Sie setzte sich und öffnete mit bebenden Fingern den Umschlag.

Bernhard schrieb: „Du wirst dich wundern, daß ich mich entschloß, anstatt mit Dir zu reden, alles, was sich in den letzten Tagen ereignet hat, Dir brieflich mitzuteilen. Ich meine, daß ich mich jetzt von Dir fernhalten muß. Die Ehrfurcht vor dem Tode gebietet mir das. Du sollst aber alles wissen, liebe Anne.

Mich erreichte am Muttertag — Du warst eben abgereist zu Deiner Mutter — ein telephonischer Anruf des Chefarztes der Irrenanstalt, in der meine arme Frau seit Jahren lebt. Er teilte mir mit, daß in dem Befinden der Kranken eine starke Verschlechterung eingetreten, daß eine Lungenentzündung mit hohem Fieber dazu gekommen sei und daß er mich bäte, sofort zu kommen, da er mit allen Möglichkeiten rechne.

Natürlich fuhr ich mit dem nächsten Schnellzug und erreichte die Anstalt am Nachmittag.

Zum erstenmal seit langen Jahren sah mich meine unglückliche Frau mit Augen an, die ohne diesen schrecklichen quälenden Blick waren, diesen wilden, fremden Blick. Wohl waren ihre Augen in dem gezeichneten Gesicht fieberglühend. Aber ich sah, sie erkannte mich, sie blickte mich an, hob ein wenig die abgezehrte Hand und flüsterte etwas. Als ich mich zu ihr niederbeugte, verstand ich, was sie sagte: . . . . ‚Segen über dich!' Ich war tief bewegt und wollte ihr auch ein gutes, tröstendes Wort sagen, aber schon war der lichte Augenblick vorüber, und der alte, irre Ausdruck verdüsterte ihr Gesicht.

Ich saß eine Stunde lang neben ihrem Bett und sah die Spuren des Verfalls in ihrem Antlitz. Der Atem ging keuchend, der Puls zeigte die hohen Temperaturen an. Dann kam der Pfarrer herein, ein junger Mann noch, aber mit einem ausdrucksvollen, ernsten Gesicht, das mir sogleich Vertrauen einflößte.

Er trat an das Krankenbett und beugte sich über die Fiebernde. Sie sah ihn nicht, unverständliche Worte murmelnd, bewegte sie rastlos die mageren Hände auf der Decke.

Da sagte der Pfarrer mit seiner klaren, ruhigen Stimme: ‚Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser' . . . . Und siehe, Anne, sie hatte es verstanden, die Seele hatte ihn verstanden! Ihre Augen öffneten sich weit, die aufgesprungenen Lippen bewegten sich, und dann sagte sie leise, aber so deutlich, daß wir es alle verstanden: ‚So schreiet meine Seele, Gott, zu dir.'

Es erschütterte uns alle aufs tiefste. Der Pfarrer sprach noch weiter sanfte, tröstende Worte zu ihr. Ob sie es verstanden hat? Wir wissen es nicht. Sie hat nicht mehr gesprochen. Gegen Morgen ist sie sanft entschlafen . . . .

Liebe Anne, Du verstehst mich, nicht wahr? Du verstehst, wenn ich jetzt nicht zu Dir komme. Aus Ehrfurcht vor diesem Sterben und aus Dankbarkeit dafür, daß meine unglückliche Gattin so sterben konnte, bleibe ich Dir jetzt fern, Anne. Nicht für immer, das weißt Du!"

Anne ließ den Brief sinken. Sie war tief bewegt. Wie gut, daß Bernhard sich noch nicht hatte scheiden lassen! Würden sie beide je darüber hinweggekommen sein, über ein andres Leben hingeschritten zu sein, um ihre gemeinsame Zukunft aufzubauen? Mutter und Vater hatten doch recht, wenn sie an Gottes Geboten festhielten . . . . „Bis daß der Tod euch scheide!"

Dann kniete die junge Frau nieder und betete für die erlöste Seele und dankte dem Vater im Himmel, daß ihr Ende nach dem Dunkel ihrer Lebenszeit ein erlösender Heimgang geworden war.

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. | St. Louis, Mo., 26. Mai 1957. | Nummer 7.

Die Himmelfahrt.

Von E. Wilking.

Zu Ende ist der Erdenweg,
Auf den er kam für uns hernieder —
Nun, das Erlösungswerk vollbracht,
Kehrt Jesus zu dem Vater wieder.

Noch spricht er zu der Jüngerschar,
Da schwebt herab der Wolkenwagen,
Der ihn hinauf zur Herrlichkeit,
Zur Rechten Gottes nun soll tragen.

Es schaut ihm nach der Elfe Blick —
So tun auch wir in unsern Sinnen,
Verlangend nach dem Tag, da wir
Mit ihm die Ewigkeit beginnen.

Zum Himmelfahrtstag.

Er sitzet zur rechten Hand Gottes.

Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes.
Markus 16, 19.

Der irdische Wandel Jesu nimmt am Himmelfahrtstage ein herrliches Ende. Er war vom Himmel gekommen und hatte sich der himmlischen Herrlichkeit entleert, um in Knechtsgestalt das schwere Werk der Erlösung der Menschheit zu vollbringen. In der Schwachheit des Fleisches hatte er bis zum schmachvollen Tode am Kreuz ein Leben des völligen Gehorsams geführt und somit das Sühnopfer gebracht, das die Welt mit Gott versöhnte und jedem Sünder die Gelegenheit gab, ins Himmelreich einzugehen. Nun wird er erhöht und darf, von den himmlischen Heerscharen begrüßt, die höchste Ehrenstelle im Himmel wieder einnehmen. Dadurch proklamiert der allmächtige Gott selber seinen glorreichen Sieg über alle Mächte der Finsternis.

Den Sitz zur Rechten Gottes darf er nun einnehmen. Damit wird ihm alle Vollmacht im Himmel und auf Erden anvertraut. Er lenkt nun die Geschicke der Völker und jedes einzelnen Menschen. Ihm ist das Amt des Richters anvertraut, der über das ewige Schicksal jedes einzelnen Menschen entscheidet.

Von seinem Throne aus leitet er das Werk, das er uns anvertraut hat, nämlich den Bau seines Reiches in dieser Welt. In dem großen Kampf zwischen den Mächten der Bosheit und den Kindern Gottes steht er den Seinen allezeit zur Seite mit seiner Hilfe und seiner göttlichen Kraft zur Vollendung seines Reiches in Herrlichkeit.

Zum Sonntag Exaudi.

Zweierlei Zeugnis.

Joh. 15, 26. 27.

Die Jünger, die Jesum auf seinen Wanderungen begleitet hatten, waren Augen- und Ohrenzeugen der großen Taten und Worte Jesu während seiner dreijährigen Wirksamkeit in Israel. Sie konnten viel erzählen von dem, was er gelehrt hatte über das Reich Gottes in seinen Privatunterredungen mit ihnen und einzelnen Personen und dem Volk in seinen Predigten verkündigt hatte. Sie konnten zeugen von seinen vielen Wundern und von den traurigen Ereignissen der letzten Nacht und des trüben Karfreitags, wo er den schmerzvollen Tod am Kreuz erlitt, aber auch von seiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt. Als sie ausgingen, um das Evangelium zu verkündigen, waren ihre Erfahrungen im Umgang mit Jesu ein reicher Schatz für sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe, seine Zeugen zu sein. Wir Nachgeborene sind ihnen zu großem Dank verpflichtet, daß einige von ihnen ihre Erinnerungen niederschrieben.

Auch wir sollen ja Zeugen sein, darum ist es so wichtig, daß wir soviel wie möglich über Jesus und sein Reich wissen. Deswegen machen wir unsre Kinder mit den biblischen Geschichten bekannt.

Aber ohne das Pfingsterlebnis ist alles, was wir über Jesus und das Evangelium wissen, ein totes Kapital, wie es bei den Jüngern der Fall war, selbst nach der Auferstehung. Unser Zeugnis wird nur wirksam, wenn wir das Zeugnis des Heiligen Geistes bekommen, der uns erleuchtet und zu neuen Menschen macht.

Zum Pfingstfest.

Pfingstgaben.

Joh. 14, 23—31.

Zu Pfingsten erreichte die Wirksamkeit Jesu zum Heil der Menschen ihren Höhepunkt. Die andern hohen Festtage des Kirchenjahres verkündigen uns in geordneter Reihenfolge die großen Taten Gottes, die zur Vorbereitung des Heils nötig waren, Pfingsten aber führt uns zum Ziel des Heilsplans Gottes, wo wir die reichen Früchte seiner Liebesoffenbarung genießen dürfen. Weihnachten, Epiphanias, Karfreitag, Ostern und Himmelfahrt enthüllen uns, was Jesus für uns erworben hat, Pfingsten aber teilt uns die beseligenden Heilsgüter mit, die wir dem Erlösungswerk Jesu verdanken.

Bis zum letzten Abend suchte Jesus seinen Jüngern zu erklären, worin das selige Heil besteht, das er der Welt brachte, aber sie konnten seine hehren Worte nicht fassen. Durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes zu Pfingsten wurde ihnen alles klar. Sie erkannten nun, daß das Heil, wie Jesus ihnen erklärt hatte, nicht eine Belohnung für menschliches Streben, sondern eine Liebesgemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne ist, die Gott aus Gnaden denen schenkt, die sich Jesu in Liebe hingeben.

Zu Pfingsten gingen ihnen auch die Augen auf über die Bedeutung des Geheimnisses von Golgatha. Der Heilige Geist erinnerte sie an die Worte Jesu, und jetzt verstanden sie, daß er durch sein heiliges Leben, Leiden und Sterben, das Opfer gebracht hatte, das die Welt mit Gott versöhnte.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Ostern liegt hinter uns. Doch die Osterbotschaft muß uns bleiben und in uns lebendig erhalten werden. Wir haben ja die Verheißung unsers auferstandenen Heilandes, der uns zuruft: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Man kann sich den Eindruck, den Jesu Auferstehung gemacht hat, gar nicht groß genug vorstellen. Von der ersten Stunde an wurde seine Auferstehung zum eigentlichen Bekenntnis seiner Gemeinde. In diesem Bekenntnis aber liegt auch die Kraft seiner Gemeinde. Darum wurde auch immer in der Verkündigung des Wortes als erstes die Auferstehung Jesu von den Toten betont. Von der Apostelgeschichte bis zum Ende unsrer Bibel bleibt dies das große Thema.

Es sagte mal jemand, daß in der Auferstehung Jesu nichts andres zu sehen ist als die göttliche Ehrenrettung Jesu, denn Gott gibt ihm recht vor der Welt. Apostelgeschichte 5, 30—32. Seine Messiassendung ist hiermit bestätigt und kommt mit der Himmelfahrt zum Abschluß. Er geht heim, gibt seinen Jüngern einen großen Auftrag, nämlich in alle Welt zu gehen und das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen. Zu dem Auftrag aber gibt er ihnen auch die Kraft dazu, nämlich seinen Geist, der von nun an mächtig in ihren Herzen wirkt. Es war nicht eine Begeisterung, die sie erfüllte und die auf sie einwirkte, bis sie wieder matt wurden, nein, sondern eine bleibende Begeisterung, denn ihnen ward eine Heilserkenntnis, eine Glaubensfreudigkeit, eine Liebeskraft geschenkt, wie sie bis zu dieser Stunde fremd unter den Jüngern war und die sie sich selber nicht geben konnten.

Dieses Geschenk des Geistes war etwas Gewisses, denn sie erlebten, den großen und gnädigen Gott selber. Hatte Ostern auch neuen Mut gegeben, Pfingsten gab ihnen heilige Kraft, Besonnenheit und Geistesgaben. Gott rüstete die Seinen versiegelt und mit einer Kraft aus, die keine Furcht vor Menschen mehr kannte, sondern sie zu Boten seiner Gnade werden ließ.

Solches kann der menschliche Verstand nicht begreifen, sowenig wie die Jünger es am Karfreitag begreifen konnten. Es ging Schritt für Schritt vorwärts, bis endlich in ihren Herzen der Morgenstern aufging. Dann aber legten sie ihr Leben dem Herrn zu Füßen und fühlten sich mit ihm so verbunden, daß sie es nicht lassen konnten, von seiner Gnade zu zeugen und alle Menschen zu ihm zu führen, damit sie auch an den Segnungen teilhaben sollten.

Auf diese Verkündigung des Evangeliums von Jesu Christo bauten sich seine Gemeinde und die christliche Kirche auf, auf eine Realität, die uns hinterlassen ist. Wer etwas andres verkündigt, gehört nicht zu seinem Kreis, einerlei ob er Gottes Wort gebraucht oder nicht. Daher dürfen wir uns als die Seinen freuen, daß wir durch ihn Licht, Leben und tägliche Neubelebung seines Geistes erfahren.

Und wie nötig haben wir doch diese Belebung für unser tägliches Leben mit seiner weltlichen Beeinflussung, seinem täglichen Erleben, mit Kampf und Sorgen. Las ich doch kürzlich in einem Evangelischen Gemeindeblatt von drüben, daß im Jahre 1956 in der Bundesrepublik 10,363 Menschen freiwillig aus dem Leben schieden, und davon waren über 900 Jugendliche. Lebensangst und Mangel an Geborgenheit im Elternhaus werden als Grund angegeben. Eine Missionsfreundin von Illinois sendet mir in freundlicher Weise die Gemeindeblätter von Württemberg zu. Solche Mitteilungen sind ja sehr, sehr erschütternd. Wohl uns, wenn wir auf dem Pfade christlicher Erkenntnis wandeln und wissen, daß wir einen Heiland haben, der uns allezeit und immerdar zur Seite steht. Da wird das Herz fest und singt in ernsten Zeiten:

„Soll's uns hart ergehen,
Laß uns feste stehen
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen,
Denn durch Trübsal hier
Geht der Weg zu dir."

Wir als Christen sind eben Hoffnungsmenschen, die sich nicht unterkriegen lassen. Wo aber die Hoffnungslosigkeit in ein Menschenherz hineinkommt, da gibt es einen völligen Zusammenbruch. Das menschliche Herz aber ist von Gott dazu bestimmt, mit Licht und Leben Gottes erfüllt zu werden. Darum singt auch der Dichter:

„Eins ist not, ach Herr, dies eine
Lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies eine, das alles ersetzt,
So werd ich mit einem in allem ergötzt."

Mit wahrem Glauben und rechter Hoffnung schauen wir in die Zukunft und wissen, das denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Und das wünschen wir allen unsern Missionsfreunden und -freundinnen, von denen wir berichten müssen, denn der Fünfer sind viele, die zum Aufmarsch bereit stehen.

Da käme zuerst Illinois an die Reihe, denn von dort bekommen wir von einem bestimmten Ort starke Unterstützung. Zwei Fünfer kamen von dort wie auch Gemeindeblätter von drüben, die zu lesen wohl jedem Gewinn bringen können. Darum ist es auch zu verstehen, daß das Herz angeregt wird und gerne mithelfen will, das Reich unsers Gottes zu bauen. Doch damit nicht genug, kurz vor Jahresschluß kamen abermals zwei Fünfer und brachten die Zahl der Fünfer für das Jahr 1956 auf zwanzig oder nach Adam Riese, dem Rechenmeister, $100. Doch bei all dem Geben gehen die Hände immer noch weiter auf und erfahren andre den Segen einer Seele, die mit allem, was sie ist und hat, dem Herrn dienen will. Es heißt ja: „Geben armet nicht"; und so wird es auch hier sein, denn wer reich ist in Gott, hat den größten Reichtum auf Erden.

Von Iowa kam eine Gabe in Gestalt von einem jungen Rekruten mit einem Begleitschreiben wie folgt:

„Geehrter Herr Pastor! Endlich marschiert nun einer Und wartet hier nicht mehr, Er sagt besser als keiner, Denn der Fünfer kommt noch hinterher." Ueber diesen Gruß habe ich mich gefreut, denn es kam beides, Gabe und Gruß, so recht aus einem dankbaren Herzen, das Freude bereiten will. Und dazu sind wir ja hier auf Erden.

Von California läßt sich eine Missionsfreundin vernehmen; sie hatte schon lange

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Aeussere Mission.

Aus einem Brief von Dr. Windisch.

Adidome/Tongu, P. O. Box 5,
Gold Coast, West Africa,
den 18. August 1956.

Meine lieben Freunde!

An Krankheiten sehe ich hier im allgemeinen, was ich in Worawora sah, nur ist das Fetischwesen hier noch erschütternder. Die Zahl der zu behandelnden Kranken ist hier nicht so hoch; der Ort ist klein und die Umgebung dünn besiedelt. Es kommen durchweg nur Schwerkranke zu uns, so erfordert schon in der Sprechstunde der einzelne mehr Zeit. Aber ganz besonders im Hospital haben wir ausgesucht schwere Fälle, da haben unsre afrikanischen Pflegekräfte, Schwester Dorothy und wir Aerzte viel zu tun. In Worawora hatte ich einen schwarzen Heilgehilfen, der im Kriege bei der Wehrmacht gewesen war; er konnte recht gut Zähne ziehen. Hier muß ich alles selbst machen, auch die intravenösen Injektionen. Zähneziehen muß ich oft, vor allem oft alte, verrottete Wurzelstümpfe ausräumen (richtiger gesagt „auspulen"). Die ausgezogenen Zähne muß ich meistens mitgeben; der Patient wirft sie auf sein Hausdach. Sogar der Pfarrer bat um seinen ausgezogenen Zahn zu diesem Zweck.

Es ist nicht zu glauben, daß hier, wo es eine christliche Gemeinde gibt, direkt daneben noch soviel Aberglauben und Fetischwesen herrschen. Zwei Minuten von mir, auf halbem Weg zum Hospital, wohnt ein Fetischweib. Ihr „Wartezimmer" (Hof) ist oftmals voller als die Veranda am Hospital, die mein Wartezimmer darstellt. Zum Glück sind ihre Behandlungen harmlos. Sie bindet allerhand Bändchen und Amulette um und bespricht; nur kommen durch diese Behandlung die Leute oftmals zu spät zum Doktor. Wir sahen bei dieser Frau auf dem Tisch an einem Vormittag zehn und mehr Pfund liegen. Ich kenne nun schon die Art ihrer Stroh- und Stoffrestebändchen und frage dann die Leute, ob sie beim Fetischweib waren. Kürzlich fragte ich eine Frau, was sie dort bezahlt habe: ein lebendes Huhn, eine kleine Flasche Schnaps und 36 Pfennige; dann kommen die Leute zu uns und sagen, sie haben kein Geld mehr. Meine Einnahmen für Medikamente betragen oftmals am ganzen Tag nur vier Pfund.

Was die eingeborenen Medizinmänner und die sogenannten schwarzen Hebammen machen — letztere haben keinerlei Ausbildung —, spottet jeder Beschreibung. Kürzlich wurde eine siebzehnjährige Frau gebracht, die völlig erschöpft war, am vierten Tag in Wehen. Die Angehörigen hatten Leute aus dem Dorf geholt, „die etwas von Geburtshilfe verstehen." Von der Regierung ausgebildete Hebammen gibt es im weiten Umkreis nicht. Die Medizinmänner hatten der Patientin allerhand Getränke gegeben und unsaubere Eingriffe gemacht. Das Kind im Mutterleib war tot, schon in Verwesung begriffen. Ich konnte es (an einem Sonntagmorgen) nur in Stücken herausholen, hoffte, der Mutter das Leben erhalten zu können. Die Frau starb unter dem Eingriff, obwohl von dem Kollegen nur wenig Narkose gegeben wurde.

In einem ähnlichen Falle, wo auch das Kind im Leib tot war, starb die Frau fünf Stunden später. Als diese Patientin kam, klebten eine Menge weißer Hühnerfedern an ihrem Leib. Diese junge Mutter war bei einem auswärtigen Fetischweib gewesen; die hatte ihr gesagt, daß sie unter der Geburt sterben werde. Als ich den Angehörigen — der Ehemann ist blind — den Tod der Patientin mitteilte, waren diese gar nicht so verwundert, denn der Fetisch hatte es ihnen ja schon im voraus gesagt. Die Leute sind fest davon überzeugt, daß das, was der Fetisch sagt, eintreffen muß, und dieser Fall hat leider dazu beigetragen, sie in diesem Glauben zu bestärken.

Das mir benachbarte Fetischweib hat eine kleine Messingglocke mit hellem Ton, diese schwingt sie viel bei ihren Besprechungen. Ich höre diese Glocke bei Tag und bei Nacht; bei Nacht, wenn ringsherum alles still ist, besonders gut. Im Grasland, nicht weit von meinem Haus, hat das Weib unter zwei Bäumen einen Opferplatz. Wenn ich den ansehe, denke ich, da haben Kinder gespielt. Etwa dreißig Männlein aus Lehm stehen da, sehr primitiv, 4 bis 6 Zoll groß. Jeder Götze hat vor sich einen kleinen Eßnapf, teilweise nicht viel größer als ein Fingerhut. In diese Lehmtöpfchen füllt die Fetischfrau gutes Essen, gekochten Reis und Palmölsuppe; vor die Gruppe von Götzen kommt dann noch eine größere Menge von gekochten Speisen.

Von der Hauptlandstraße führt ein schmaler Pfad zum Opferplatz. An der Hauptstraße sind an der Abzweigung zwei Stöcke eingerammt, an diese hängt die Frau nachts öfter zwei frischgeschlachtete Hühner auf. Unter diesen stehen irdene Suppentöpfe, die das Blut auffangen. An dem Opferplatz werden Hühner geschlachtet, und das Blut wird umhergesprengt. Direkt neben den Götzen ist der Hühnerfriedhof. Ich glaube nicht, daß diese Frau alle Hühner, die sie von den Patienten bekommt, zum Opfern nimmt. Ich glaube, sie macht sich oft Hühnersuppe. Fräulein Dorothy und ich haben versucht, mit der Frau Freundschaft zu stiften, um sie zu gewinnen. Sie hat uns schon zweimal in der Privatwohnung besucht. Es wird schwer sein, die Frau von ihrem hohen Verdienst abwendig zu machen. Meine lieben Freunde, betet für diese Frau hier und für dieses Volk, das so im Finstern sitzt, daß es befreit werde von diesem Geister- und Unglauben. Wenn ich die Glocke des Fetischweibes höre, geht es mir durch Mark und Bein, das läßt mich hochgehen.

Fräulein Dorothy geht bei unsern Patienten 'ran wie Blücher. Ich versuche, wenn ich einen Patienten eine Zeitlang stationär habe, ihm so allmählich beizubringen, daß die Amulette nicht helfen können, keinen Wert haben. Wenn Schwester Dorothy über die Station geht und bei einer Neuaufnahme ein Amulett sieht, dann nimmt sie ihre Schere und schneidet schlankweg alles auf. Sie hat schon einen ganzen Scheiterhaufen von Strohbändchen und Stoffläppchen. Aber Schwester Dorothy stößt bei ihrem Handeln fast nie die Leute vor den Kopf; sie macht es in einer so fröhlichen Art, tanzt in der Art der Eingeborenen und singt Choräle. Die Leute sind begeistert und melden sich oftmals in der ersten Woche schon als Christ an. Schwester Dorothy hat gute theologische Vorbildung, predigt ab und zu Sonntags in der Kirche. Der Pfarrer ist viel

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

(Oekumenischer Pressedienst.)

Präses Wilm neues Ratsmitglied. An die Stelle des im vergangenen Jahr aus dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland ausgeschiedenen Kirchenpräsidenten Dr. Martin Niemöller ist der westfälische Präses D. Ernst Wilm von der Synode und der Kirchenkonferenz der EKD zum neuen Mitglied des Rates gewählt worden. D. Wilm leitet seit 1948 die Evangelische Kirche von Westfalen. Während des Kirchenkampfes war er führendes Mitglied der Bekennenden Kirche. Wegen einer öffentlichen Stellungnahme gegen die Tötung von Geisteskranken verbrachte er mehrere Jahre im Konzentrationslager Dachau.

Innere Mission und Hilfswerk vereint. Einstimmig hat die gesamtdeutsche Synode der EKD das Kirchengesetz über die Zusammenführung von Innerer Mission und Evangelischem Hilfswerk gebilligt. Das neue gemeinsame Werk, das die christliche Liebestätigkeit in Deutschland durch Konzentration der Kräfte und Mittel fördern will, trägt vorläufig den Namen „Innere Mission und Hilfswerk der EKD" und soll, wie die Synode beschloß, möglichst bald eine endgültige und einprägsame Bezeichnung erhalten.

Bei der Behandlung des Hauptthemas der Synode „Diakonie in der veränderten Welt" wurde darauf hingewiesen, daß es mit der Fusion der beiden Werke in der EKD nicht getan sei, sondern daß der diakonische Wille in jeder Gemeinde entscheidend sein werde. Keinesfalls dürfe sich die Diakonie in dieser veränderten Welt auf organisierte Liebes- und Hilfstätigkeit beschränken, stellte die Synode in einem „Wort an die Gemeinde" fest. Der einzelne dürfe sich nicht hinter einer Organisation verschanzen, die ihm die Arbeit abnehme. Die Synode forderte von den Gemeinden als ein Zeichen des Dankes für die in den Nachkriegsjahren empfangene Hilfe der Christen im Ausland den wachsenden und selbstlosen Beistand für die Kirchen in Afrika und Asien.

England.

(Evangelischer Pressedienst.)

Fieberhafte Suche im Britischen Museum. Die überraschende Entdeckung der wertvollen hebräischen und aramäischen Handschriften aus der Zeit Jesu und dem ersten vorchristlichen Jahrhundert am Toten Meer hat in England die Erinnerung an einen ähnlichen Schriftenfund aus dem Jahre 1878 wachgerufen, den die Wissenschaftler damals meinten als Schwindel abtun zu können.

Ein polnischer Antiquitätenhändler namens Schapiro hatte 1878 Jerusalem besucht. Dort waren ihm einige Beduinen begegnet, die ihm erzählten, sie seien von einer Räuberbande verfolgt worden. Um den Verfolgern zu entgehen, hätten sie sich in einer fast unzugänglichen Felsenhöhle am Toten Meer versteckt. In einer Grotte seien ihnen dabei einige alte Schriftenrollen aufgefallen, die in imprägnierten Tüchern verpackt waren. Schapiro war es dann nach erheblichen Schwierigkeiten gelungen, einige der Schriften zu erwerben. Als er fünf Jahre später nach England kam, bot er seinen Schatz dem Britischen Museum an, aber die dortigen Wissenschaftler wiesen die Rollen als unecht zurück und bezeichneten ihn als geschäftsgierigen Fälscher. Schapiro setzte alles daran, die Wissenschaftler zu einer genauen Untersuchung seiner Funde zu veranlassen, doch die Fachgelehrten wiesen ihn brüsk ab. Jahre später verzweifelte er und nahm sich das Leben.

Man weiß jetzt nicht, wohin die Schriftenfunde damals gekommen sind. Nach Aufzeichnungen Schapiros hat man sie, ohne Bezahlung, im Britischen Museum behalten. Wenn seine Angaben stimmen — und nach den neuerlichen Funden besteht kein Grund daran zu zweifeln —, müßte es sich bei den Handschriften um Teile des fünften Buches Mose handeln, mit aller Wahrscheinlichkeit gerade um jene Kapitel, die unter den Funden der Gegenwart fehlen. Man kann sich denken, welchen Eifer nun die Männer im Britischen Museum bei der Suche nach diesen Schriften entfalten. Seinerzeit wurden sie als Fälschungen betrachtet; man hat ihren Eingang darum nicht registriert.

Alle Kenner aber halten es für ausgeschlossen, daß sie vernichtet worden sind. Sie versichern, das geschehe im Britischen Museum niemals, auch dann nicht, wenn man von der Unechtheit überzeugt sei. Mit größter Sorgfalt werden deshalb jetzt alle nichtregistrierten Funde der letzten 75 Jahre durchgesehen. Die Aufgabe ist kaum leichter als das Auffinden einer Stecknadel im Heuhaufen. Aber die Vorstellung, daß ein Teil der ältesten Bibelhandschriften irgendwo in den Kellern des Britischen Museums herumliegt, läßt die Beteiligten nicht ruhen.

Aus einem Brief von Dr. Windisch.

(Schluß von Seite 3.)

in auswärtigen Gemeinden. Fräulein Williams war längere Zeit Helferin bei Dr. Billy Graham und hat bei ihm viel gelernt. Jeden Sonntagnachmittag predigt sie im Krankenhaus, ein Pfleger interpretiert in Ewe.

An Krankheiten haben wir hier zeitweise auffallend viele Guinea-Würmer (Medina-Würmer). Die Weibchen werden bis 3½ Zoll lang; sie sind weiß und nur so dick wie ein dicker Zwirnsfaden. Zeitweise kommen sie durch die Haut durch, meistens an den Füßen. Zuweilen rufen die Würmer heftige Entzündungen hervor, es muß dann operiert werden. Wir haben hier auch massenhaft Malaria, und zwar die maligne Form, Malaria tropica (bösartige Form). Ich hatte kürzlich einen zwölfjährigen Jungen mit Gehirn-Malaria im Hospital, er genas. Massenhaft habe ich Schistosomiasis (Bilharzia) zu behandeln. Die Leute, die Voltawasser verwenden, haben diese Erkrankung nicht; aber im ganzen Umkreis, wo die Leute nicht an dem großen Strom wohnen, ihr Wasser kleinen Tümpeln entnehmen, herrscht diese Krankheit. Meistens kommen die Leute erst, wenn sie schon jahrelang die Erkrankung haben, wenn sich Blut im Harn zeigt. Ich behandle vorwiegend mit Miracil D.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule. 5. Mose 6, 6-9.
Die ganze Sonntagschule in der Kirche. II. Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

27. Mai: 1. Mose 25, 27—34; 28. Mai: 1. Mose 27, 1—10; 29. Mai: 1. Mose 27, 18—26; 30. Mai: 1. Mose 27, 27—29. 38—40; 31. Mai: 1. Mose 27, 30—37. 41a; 1. Juni: 1. Mose 28, 1—5; 2. Juni: 1. Joh. 4, 14—21; 3. Juni: 1. Mose 28, 10—17; 4. Juni: 1. Mose 28, 18—22; 5. Juni: 1. Mose 32, 3—12; 6. Juni: 1. Mose 32, 13—20; 7. Juni: 1. Mose 32, 24—30; 8. Juni: 1. Mose 33, 1—11; 9. Juni: Hosea 14, 1—7; 10. Juni: 1. Mose 37, 2—8; 11. Juni: 1. Mose 37, 9—14; 12. Juni: 1. Mose 37, 17b—24; 13. Juni: 1. Mose 37, 25—28; 14. Juni: 1. Mose 37, 29—35; 15. Juni: Psalm 77, 1. 2. 11—15; 16. Juni: Psalm 68, 1—6.

Sonntagschullektion auf den 2. Juni.

Die Wurzeln des Hasses.

1. Mose 25, 27—34; 27; 28.

Merkspruch: Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? 1. Joh. 4, 20b.

„Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen. . . . . Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.“ So lesen wir im kurzen Psalm 133. Unser biblisches Lektionsmaterial berichtet vom Gegenteil.

Da lesen wir von recht ungleichen Zwillingsbrüdern und von den verhängnisvollen Fehlern ihrer Eltern. Es fing damit an, daß Vater und Mutter ganz offen ihren Liebling hatten und diesem Lieblingssohn ihre Liebe zuwandten, anstatt beide Kinder ins Herz zu schließen und das Wohl beider Kinder auf betenden Herzen zu tragen. Mehr als einmal ist in vorausgehenden Kapiteln erwähnt, mit welch herzlicher Liebe Isaak und Rebekka einander zugetan waren. Drum fragen wir uns: Warum haben sie das Wohl beider Kinder nicht ehrlich und gründlich miteinander besprochen, um etwaige Fehler in ihrer Kindererziehung zu vermeiden, der Kinder ganzes Wohl in Gegenwart und Zukunft sicherzustellen und Frieden und Eintracht im elterlichen Zelt zu wahren und zu mehren? An bösen und erschreckenden Auftritten wird es wahrscheinlich nicht gefehlt haben, hier Ordnung zu schaffen, ehe es zu spät war.

Wir merken in der Erteilung des Segens an beide Kinder, wie sehr äußerer Besitz und leibliches Wohlergehen betont, seelisches Wohlergehen und geistliches Wachstum aber mit keinem Wort erwähnt werden. Dazu kommt, daß im Erstgeburtsrecht durch bloßen Zufall der Geburt dem Neid, der Habsucht, dem versteckten Uebervorteilen und schließlich dem tödlichen Haß Tür und Tor geöffnet werden. Lot und seine Familie müssen infolge ihrer Selbstsucht und Habsucht durch eilige Flucht das nackte Leben retten. Hier in Isaaks Zelt geht häusliches Glück in die Brüche. Fromme Redeweisen decken nicht den wahren und traurigen Sachverhalt. „Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel bös Ding.“

Sonntagschullektion auf den 9. Juni.

Mit Gott und dem Menschen versöhnt.

1. Mose 29—33.

Merkspruch: Gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Kol. 3, 13.

Unser biblisches Lektionsmaterial erzählt zuerst von der überaus herzlichen Begrüßung zwischen den Geschwisterkindern Jakob und Rahel. Die Freude der Hochzeitsfeier aber wird getrübt, und es wird wahr: „Womit man sündigt, damit wird man bestraft.“

Dann war Jakob Familienvater und ein reicher Mann geworden. Weil aber sein Onkel und Schwiegervater Laban auch nach Reichtum trachtete und es dem schlauen Jakob nicht gleichtun konnte, mußte es zu bösen Mißhelligkeiten kommen. Nach zwanzigjährigem Dienst in der Fremde entschloß sich Jakob zur Heimkehr. Diese Heimkehr wäre noch verunglückt, hätte Gott dem Laban nicht eine ernste Warnung zukommen lassen.

Auf der langen Reise, wo man der väterlichen Behausung immer näher kam, gingen die Gedanken immer wieder in die Vergangenheit. „An des Jabboks dunkeln Furten wachen alte Sünden auf.“

Aeußerer Reichtum und äußeres Glück verloren ihre vorige Bedeutung. So ging es dem Jakob. Er hatte seinen Vater belogen, seinen Bruder betrogen, und was er auch zu seiner Selbstverteidigung vorbringen konnte, war weit davon entfernt, ihn freizusprechen. Er wußte, daß er schwer gesündigt hatte gegen Gott und die Menschen. Teils aus Furcht, teils in Gewissensnot will er gutmachen, soweit es sich noch gutmachen ließ, wenn auch freilich im Gewissen tiefe Narben blieben.

Es war dem Jakob berichtet worden, daß sein Bruder Esau mit starker bewaffneter Macht ihm entgegenkomme. Schlau schickt er ihm ansehnliche Geschenke entgegen. Aber sein vormaliges Selbstvertrauen ist hin. Er weiß, daß es verloren ist, es sei denn, Gott hilft ihm. In langen Nachtstunden ringt er mit ihm im Gebet: „Segne mich, vergib die Sünde, laß mir leuchten dein Gesicht, sonst, und müßt ich darüber sterben, nein, o Herr, ich laß dich nicht!“

Der Geist Gottes bereitet auch das Herz Esaus zu einer Versöhnung der Brüder, die uns noch zu Tränen rühren kann.

Sonntagschullektion auf den 16. Juni.

Stellungnahme zu Mißhelligkeiten in der Familie.

1. Mose 37.

Merkspruch: Seid aber untereinander freundlich, herzlich, und vergebt einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo. Epheser 4, 32.

Nun hätte doch der Erzvater Jakob nach seinen betrübenden Erfahrungen in jungen Jahren wissen sollen, wie Ordnung und Friede und Freude im eignen Heim sicherzustellen und zu wahren sind. Worin aber seine Eltern gefehlt, besondre Lieblinge unter den Kindern zu haben, darin fehlte er nun selbst auch und stürzte sie dadurch in Unglück und Herzeleid.

Freilich war der erstgeborene Sohn seiner geliebten Rahel wohlgestaltet und klug und anstellig. Die Auszeichnung durch den bunten Rock aber und wohl noch manche andre Beweise väterlicher Gunst stiegen dem begabten und liebenswürdigen Knaben bald zu Kopf, daß er anfing, bei Tag und bei Nacht von zukünftiger Größe zu träumen. Er bewies keine Klugheit, indem er diese Träume dem stolzen Vater und den grollenden Brüdern erzählte. Es trug ihm den Spottnamen „der Träumer“ ein und wohl auch manche unterdrückte Drohung. Die Eifersucht unter den Brüdern wuchs zum Haß an und ließ Böses befürchten.

Es kam der Tag, wo Joseph in die grausamen Hände seiner rachgierigen Halbbrüder kam und trotz Bittens und Flehens in die Sklaverei nach Aegypten verkauft wurde. Des Vaters Haare wurden vorzeiten grau.

Eifersucht, Bevorzugungen, Stolz und Hoffart zeitigen noch ihre bösen Früchte und zerreißen die Familie in Bitterkeit und Feindschaft. Solch gespannte Gefühle erheischen ein zeitiges Erwägen von allen Gliedern der Familie, soweit sie alt genug sind. Und dies muß im Licht unsers Merkspruchs in Liebe, Gerechtigkeitssinn und gegenseitiger Achtung und Wertschätzung geschehen. Das Familienleben gibt beste Gelegenheit, einander zu tragen und voneinander getragen zu werden, einander zu bilden und zu stärken. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. E. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

18. April 1957.

Ordination.

Pastor **Lawrence J. Dunnewold** am 29. März 1957 in der Ersten Kirche, Indianapolis, Ind.

Einführungen.

Pastor **Philip J. Diehl** am 13. Januar 1957 als Seelsorger der Basil-Parochie, Südost-Ohio-Synode.

Pastor **Andor A. Harkany** am 7. April 1957 in die Erste Ungarische Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Aufnahme in die Mitgliedschaft.

Pastor **Philip J. Diehl,** Basil, Ohio, am 13. Januar 1957 durch die Südwest-Ohio-Synode (aus der Evangelischen Vereinigten Brüder-Kirche).

Die Hayshire-Vereinigte Gemeinde Christi, York, Pa., am 4. März 1957 durch die Mercersburg-Synode.

Veränderte Adressen.

Pastor **John C. Chatlos,** R. 1, Box 141, Rockwell, N. C. (Aenderung im Postamt).

Pastor **J. Earl Dobbs** von Meyerdale nach Glencoe, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Lawrence J. Dunnewold,** North Lima, Ohio, Seelsorger der North Lima - Parochie (neu).

Pastor **Charles Enders,** D. D. (E), 3120 2nd Road, N., Arlington 1, Va.

Pastor **Lawrence L. Felton** von Philadelphia nach 128 N. Bromley Ave., Scranton, Pa., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Paul J. Gerhart** von Reading, Pa., nach 115 W. Pine St., Albion, Mich., Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **Henry Heutzenroder** (E) von Mount Kisco, N. Y., nach Ferry 1214, La Crosse, Wis.

Pastor **Hugo C. Kellermeyer** von Tiffin nach 1037 23rd St., N. W., Canton 9, Ohio, Seelsorger der Gnaden-Gemeinde.

Pastor **Calton G. Krueger** von Belvidere, Tenn., nach 1232 Leonard St., Indianapolis, Ind., Mitpastor der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Raymond C. Kuhlenschmidt** von Xenia, Ohio, nach 1429 Amsterdam Road, Covington, Ky., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde, Bromley, Ky.

Pastor **Gregor W. Kutz** von Chicago, Ill., nach West Concord (Berne), Minn., Seelsorger der Zwingli-Gemeinde.

Pastor **Hugo Leinberger** von Homewood nach 221 Westwood Dr., Park Forest, Ill., Direktor der Kirchenausdehnung und städtischen Strategie der Nord-Illinois-Synode.

Pastor **John W. Merzdorf,** General Delivery, New Baden, Illinois, Seelsorger der Zions-Gemeinde (fehlt aus Versehen im „Year Book").

Pastor **Daniel H. Moritz** (E) von Ivyland, Pa., nach c. o. F. Hayward, R. 8, Box 484, Waco, Texas (zeitweilig).

Pastor **George L. Nuckolls,** D. D. (E), 914 Chester Drive, Clearwater, Fla.

Pastor **J. Donald Paine** von Allentown nach 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa., Schriftleiter der Zeitschriften für Kinder, von der Behörde für Erziehung und Publikation herausgegeben.

Pastor **Roland H. Pantermuehl** von Clayton, Mo., nach 1333 S. Carrollton Ave., New Orleans, La., Seelsorger der St. Matthäus-Gemeinde.

Pastor **Peter Schild** von Norwood, Minn., nach New Holstein, Wis. (Ruhestand).

Pastor **John Szucs** von Bethlehem, Pa., nach 603 Indiana St., Hammond, Indiana, Seelsorger der Ersten Madjar-Gemeinde.

Pastor **Philip Vollmer, Jr.** (E), Fairview Park Hospital, 18101 Lorain Ave., Cleveland 11, Ohio (neue Adresse des Hospitals).

Pastor **Arthur A. Von Gruenigen** (M) von India nach 508 Hancock St., Sandusky, Ohio (Urlaubsadresse).

Pastor **Clemens A. Wahl** von Baltic nach 2616 E. 127th St., Cleveland 20, Ohio, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Heimgegangen.

Herr **Otto Baltzer,** Mitglied des Direktoriums des Eden Publishing House, am 10. April 1957 in St. Louis, Mo.

Frau Pastor **Martha Hehl,** Witwe des seligen Pastors G. Hehl, am 27. März 1957 in Fredericktown, Mo.

Eingänge für das Budget der Kirche.

April	$370,376.43
Zunahme im Vergleich mit April 1956	$29,278.29
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. April	$1,040,512.65
Zunahme im Vergleich mit 1956	$125,602.86

Eingänge für Weltdienst.

April	$126,964.33
Abnahme im Vergleich mit April 1956	$18,259.13
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. April	$189,154.82
Abnahme im Vergleich mit 1956	$41,978.75

Herzlichen Dank

allen Verwandten und Freunden, die uns während der Krankheit und nach dem Tode meines Gatten, des Vaters, Großvaters und Urgroßvaters, so treu beistanden. Wir sind Pastor Harold Hohmann von Bensenville, der den Entschlafenen während seiner Krankheit besuchte und mit ihm betete, dankbar; ebenfalls den Pastoren Bode, Stock, Hoefer, Simon und denen, die als Träger dienten, sowie den Frauen, die die trostreiche Lieder sangen.

Frau F. Bemberg und Verwandte.

Christi Himmelfahrt ein Artikel des Glaubens.

Nun müssen wir von der Himmelfahrt des Herrn Christus reden. Aufs erste ist es leicht gesagt und verstanden daß der Herr ist gen Himmel gefahren und sitzet da zur rechten Hand Gottes. Es ist aber ein totes Wort und Verstand, wenn es nicht mit dem Herzen gefaßt wird. Darum muß man seine Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten Gottes lassen ein tätig und kräftig Ding sein, das immerdar im Schwange gehe, und darf nicht denken, daß er dahin gefahren sei und da oben sitze und uns hier regieren lasse, sondern darum ist er hinaufgefahren, daß er da am meisten kann schaffen und regieren.

Denn wenn er auf Erden wäre geblieben, sichtbar vor den Leuten, hätte er nicht soviel können schaffen. Denn es hätten nicht alle Leute bei ihm sein können und ihn hören. Darum hat er eine solche Weise angefangen, daß er mit allen zu schaffen habe und in allen regiere, daß er ihnen allen predige und sie es alle hören und er bei allen sein kann. Darum hüte dich, daß du es dir nicht also gedenkst (vorstellst), daß er jetzt weit von uns gekommen sei, sondern gerade das Gegenteil: da er auf Erden war, war er uns zu fern; jetzund ist er uns ganz nahe. Aber das kann die Vernunft nicht fassen.

Darum ist es ein Artikel des Glaubens. Da muß man die Augen zutun und nicht der Vernunft folgen, sondern es mit dem Glauben fassen. Denn wie kann das die Vernunft begreifen, daß da ein Mensch sei wie wir, der alle Leute sehe und alle Herzen erkenne und allen den Glauben und Geist gebe, oder daß er da oben im Himmel sitze und doch bei uns und in uns sei und uns regiere? Darum laß dein Dünken daheim und sage also: Das ist die Schrift und Gottes Wort; das ist unermeßlich höher denn alle Vernunft und Verstand. Darum nur davongetreten und die Schrift gefasset! Die schreibt von diesem Menschen, wie er gen Himmel gefahren ist und zu der rechten Hand Gottes sitze und regiere.

Luther.

Pfingstbotschaft der Präsidenten des Weltrats der Kirchen.

Als Präsidenten des Weltrats der Kirchen grüßen wir ihre Mitgliederkirchen.

An diesem Geburtstag der Kirche Christi sollten wir einander daran erinnern, daß die Kirche geboren wurde, als der Heilige Geist über die Apostel ausgegossen wurde und sie drängte, in ihrer ganzen Umgebung die großen Taten Gottes zu verkündigen. So wurde die letzte Verheißung des auferstandenen Herrn erfüllt.

„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde."

Die Kirche zu sein, bedeutet durch die Kraft des Heiligen Geistes zu leben. Diese Kraft ist es, der wir bedürfen, wenn wir Buße und Erneuerung des Lebens finden sollen. Diese Kraft ist es, die es der Kirche ermöglicht, den Hoffnungslosen Hoffnung zu geben.

Die Nationen schauen voll Furcht auf eine ungewisse Zukunft. Ernste Probleme der menschlichen Beziehungen zueinander, die für Millionen unsrer Mitmenschen die Ursache von Leiden sind, bleiben ungelöst. Das ist nicht so, weil es etwa an der nötigen geistigen Befähigung fehlt oder gar an einem Maß von allgemeinem Wohlwollen. Es ist vielmehr so, weil die Menschen nicht die Kraft haben, zu tun, was sie, wie sie wissen, tun sollten.

Am Schluß der ergebnislosen Entwaffnungskonferenz, die vor etwa zwanzig Jahren gehalten wurde, sagte der Vorsitzende: „In einer Lage wie der gegenwärtigen kann nichts helfen als der Glaube . . . . Die Hindernisse liegen nicht in der Welt um uns, sondern in unsern Sinnen und Herzen. Wir wollen das Ziel, aber wir wollen es nicht ernstlich genug, die Mittel zu wagen." Wir befinden uns heute noch in dieser Lage. Wir sehnen uns nach wahrem internationalen Verständnis und Frieden, aber wir können uns nicht aufraffen, den Preis zu bezahlen. In den Kirchen finden wir ein wirkliches Verlangen nach Erneuerung, nach Einigkeit, nach Evangelisation, aber nicht genügend Bereitschaft, uns so völlig dem Dienste Christi zu weihen, daß wir willige Werkzeuge seines Rettungswerkes werden. Jetzt kommt Pfingsten, uns zu sagen, daß der eine und einzige Weg, unsre Schwachheit in Kraft zu verwandeln, der ist, daß wir den lebengebenden Geist empfangen, der enttäuschte Jünger zu mutigen Zeugen machte.

Wir ersuchen euch darum, Brüder, so erwartungsvoll auf Gott zu schauen, daß wir mit Kraft aus der Höhe erfüllt werden. Wir haben oft solche Eile, Dinge für Gott zu tun, daß wir Gott selber vergessen und nicht auf seinen Geist warten. „Nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist" sagt der Herr der Herrscharen.

Möge die Gemeinschaft in Christo, die wir im Weltrat haben, den Nationen zeigen, daß es ein Volk Gottes gibt, das in der Kraft des Heiligen Geistes lebt. Möge es bis an das Ende der Erde ein klares Zeugnis abgeben, daß dieser Geist es wirklich dem Menschen ermöglicht, Gottes gnadenreichen Plan für seine Kinder auszuführen.

Die Präsidenten des Weltrats der Kirchen:

John Baillie
Sante Uberto Barbieri
George Cicester
Otto Dibelius
Juhanon Mar Thoma
Michael
Henry Knox Sherrill

Der du die Völker der ganzen Welt versammelt hast.

Betrachtung zu Pfingsten.

Von Präses D. Ernst Wilm.

In der alten Pfingstbitte an den Heiligen Geist, daß er zur Gemeinde kommen möchte, heißt es: „Der du durch Mannigfaltigkeit der Zungen die Völker der ganzen Welt versammelt hast in Einigkeit des Glaubens." Die Heilige Schrift und das Bekenntnis der Kirche bezeugen es als eine der besondern Wirkungen des Heiligen Geistes, daß er sammelt, d. h. doch ganz schlicht, daß er Menschen zusammenbringt. Darum ist die Kirche die „communio" und „congregatio," weil in ihr diese wahrhafte Versammlung stattfindet. Darum hängen die ersten Aussagen des Dritten Glaubensartikels sehr eng miteinander zusammen: „Ich glaube an den Heiligen Geist, eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen." Das Zusammenkommen der ersten christlichen Gemeinde unter der Ausgießung des Heiligen Geistes wird uns in der Apostelgeschichte als Wunder und Geschenk berichtet. Man muß einmal die ersten Kapitel dieses Buches der Bibel oder noch besser die ganze Apostelgeschichte, nur mit der einen Frage lesen: „Wie sind da die Menschen zu einer wirklichen Gemeinschaft und Bruderschaft zusammengebracht worden?" Es wird dann bei solcher Lektüre einiges sehr deutlich.

Wo der Heilige Geist die Gemeinde zusammenbringt, da sammelt er die Menschen aus ihrer Vereinzelung heraus. Wir reden soviel von Kollektivismus und Massenmenschen, daß man es beinahe nicht mehr hören kann. In Wirklichkeit gibt es — jedenfalls im Westen — noch einen sehr handfesten Individualismus, ja mehr als das, eine wirkliche und trostlose Vereinzelung des Menschen. Und auch der Massenmensch ist im Grunde genommen furchtbar einsam und oft grauenvoll allein. Darum darf und soll zu Pfingsten bezeugt werden: Gott ruft dich aus deiner individuellen oder kollektiven Einsamkeit zur Gemeinde, zur Bruderschaft der Kirche! Es gehört zu den reichen Erfahrungen vieler Menschen, die durch die bitteren Jahre des Grauens und Elends hindurchgegangen sind, daß ihnen solche Bruderschaft in der Gemeinde Jesu Christi geschenkt worden ist. Sie haben erfahren, wie man in der Kirche wirklich Heimat haben kann, wo man füreinander betet über Welten und Stacheldrähte hinweg, wo man füreinander opfert und gemeinsam die Lasten trägt, wo Menschen aus Not und Bitterkeit in die Bruderschaft hineingenommen werden. Weil wir um die große Pfingstgabe solcher Gemeinschaft wissen, bitten wir um den Heiligen Geist, der sammelt.

Er sammelt die Gemeinde auch über die Grenzen der Sprachen und Völker hinweg.

Herzlichen Dank!

Im Namen der etwa 100 Leser, denen wir auf Empfehlung ihrer Seelsorger den „Friedensboten" kostenfrei zugehen lassen, weil sie ein Bedürfnis für unser Kirchenblatt haben, aber die Kosten nicht erschwingen können, sagen wir den lieben Lesern, die auf unsre Weihnachtsbitte hin genügend Gelder für dieses Jahr eingesandt haben. (Darunter war wie im Jahr zuvor eine Gabe von $100 aus einem Nachlaß.) Gott vergelte es den freundlichen Gebern! Auch denen sind wir zum Dank verpflichtet, die ihr Lesegeld freiwillig erhöhen oder eine besondre Gabe für den „Friedensboten" einsenden. Im letzten Jahr erhielten wir von diesen insgesamt $218.45. Dieser Beitrag deckt zwar bei weitem nicht den Fehlbetrag, ist aber für uns von großem Werte, weil er den Behörden kundgibt, daß es den Lesern um die weitere Erscheinung des alten Freundes gelegen ist.

Der Schriftleiter.

Die allgemeine christliche Kirche ist die über den ganzen Erdkreis reichende (denn das besagen die beiden griechischen Worte „ökumenisch" und „katholisch"). Das Pfingstwunder der „Mannigfaltigkeit der Zungen" ist das aufgerichtete Zeichen dafür, daß in der Kirche Christi die Trennung der Sprachen und Völker überwunden ist und die Gemeinde Jesu — so gewiß in ihr noch viel Zertrennung ist — ist immer auf dem Weg zur Einheit. Sie konnte sich im Dritten Reich in Deutschland nicht in Rassen trennen lassen, sie erfuhr damals in ihrer Bedrückung die Bruderschaft der Oekumene; sie erfuhr sie nach dem Kriege in unvorstellbarem Maß in der Hilfe der Christenheit vieler Völker; sie weiß auch jetzt im getrennten Deutschland, daß sie eine Kirche ist und daß die Not der Brüder die gemeinsame Not aller Glieder ist. Ihre Bitte um den Heiligen Geist hat darum immer auch das Gebet Jesu zu ihrem Gegenstand: „auf daß sie alle eins seien."

Die Sammlung der Gemeinde geschieht immer von ihrer einzigen Mitte her und um diese Mitte herum. Diese Mitte ist der Herr Jesus Christus. Aber eben weil er die Mitte ist, kann kein Mensch und keine Gemeinde, die zu ihm gehören, in der Vereinzelung bleiben. Es gibt kein privates Christentum, und die Kirche kann darum kein religiöses Versorgungsinstitut für einzelne sein, die sagen, daß sie auch noch an Gott glauben. Das alte Bild der Bibel, daß die Gemeinde der Leib und Christus das Haupt dieses Leibes ist, sagt sehr unmißverständlich, wie eng Christus und die Kirche mit ihrem ganzen Leben, wie eng aber auch alle Glieder untereinander von diesem Haupt her zusammengehören. Auch weil die Kirche um diese letzten Wurzeln und um diese höchste Verantwortung ihrer Bruderschaft, die allen Menschen zugewandt ist, weil Christus allen Menschen gehört, weiß, bittet sie so unablässig um den Heiligen Geist.

† Dr. John C. Peeler, em. †

Dr. John C. Peeler, em., ist nach fast einjährigem Leiden am 3. April zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Er genoß seine höhere Erziehung in der Crescent-Akademie und dem Catawba College und bediente die folgenden Gemeinden in North Carolina: Catawba-Parochie; Lower Davidsohn-Parochie; Zions-Gemeinde, Lenoir; Boone Station-Parochie; und die St. Markus-Gemeinde, Burlington. Von 1933 bis 1944 war er Dekan des Catawba College und Pressevertreter der Anstalt. 1951 verlieh ihm das College den D. D.-Grad. Er trat am 1. Juli 1956 in den Ruhestand, erreichte das Alter von 70 Jahren und diente der Kirche 43 Jahre. Die Trauerfeier wurde am 5. April in der St. Markus-Kirche vom Pastor der Gemeinde und dem Präses der Südlichen Synode, Pastor H. F. Fesperman, geleitet. An seinem Sarg trauerten seine Gattin, Sallie, geb. Holshouser, und seine zwölf Kinder, acht Töchter und vier Söhne. H. A. Fesperman, Präses.

† Frau Pastor Meta C. Juergens. †

Frau Pastor Meta C. Juergens, Witwe des seligen Pastors August A. Juergens, ist am 2. März 1957 im Alter von 88 Jahren in die ewige Ruhe eingegangen. Sie wohnte seit dem Tode ihres Gatten (1917) in Cincinnati, Ohio. Sie hinterläßt einen Sohn und eine Tochter, ebenfalls einen Bruder, Pastor Jakob C. Wulfmann, Mt. Clemens, Mich.

Clarence K. Gebhart,
Präses der Südwest-Ohio-Synode.

† Pastor Friedrich Bemberg, em. †

Pastor Friedrich Bemberg, em., wurde am 29. März 1874 in Elberfeld, Deutschland, geboren. Am 5. April 1957 ging er im Diakonissen-Hospital, St. Louis, Mo., im Alter von 83 Jahren und sechs Tagen zur ewigen Ruhe ein. Er studierte im Barmen-Missionshaus, dem er als Direktor des Männerchors, des Orchesters und des Jugendchors diente. Im Jahre 1904 kam er nach Amerika, wo er sich im Eden-Seminar ein Jahr dem theologischen Studium widmete und darauf die Ordination zum heiligen Predigtamt empfing. Im Jahre 1906 schloß er den Ehebund, welcher Vereinigung sechs Kinder entsprossen. Die Gattin, Caroline, ging ihm 1935 im Tode voraus. Um sich in der englischen Sprache zu vervollkommnen, studierte er 1919 im McCormick-Seminar, Chicago. Im Jahre 1945 trat er mit Frl. Emma Bock in die Ehe, die ihn mit sechs Kindern, 13 Enkelkindern, drei Urenkelkindern und mehreren Brüdern überlebt. Als Seelsorger wirkte er in Texas, Missouri, Kansas, Jowa und Illinois. 1949 trat er in den Ruhestand und zog mit seiner Gattin ins Pastorenheim in Bensenville, Ill. Am Leichengottesdienst, der in der Jesus-Kirche, St. Louis, gehalten wurde, beteiligten sich aktiv die Pastoren Erwin Bode, D. D., Elmer Hoefer, D. D., Paul Stock und Dr. W. F. Simon, und Frauen der Gemeinde sangen zwei Lieder. Auf dem St. Lukas-Friedhof in Imperial, Mo., wurden die irdischen Ueberreste in die Erde gebettet. Paul Stock, P.

† Herr Otto Baltzer. †

Herr Otto Baltzer, Sohn des seligen Dr. Johann Baltzer, des früheren Generalpräses der Evangelischen Synode von Nordamerika, ist am 10. April 1957 im Alter von 73 Jahren entschlafen. Herr Baltzer war Mitglied der Zions-Gemeinde, St. Louis, Mo., und gehörte zum Direktorium des Eden Publishing House. Es überleben ihn seine Gattin, drei Söhne, von denen einer, Warren, Seelsorger der Carondelet-Gemeinde, St. Louis, ist, eine Tochter, Gattin des Pastors E. Eugene Smith von der St. Johannes-Gemeinde, Wood River, Ill., drei Brüder, unter ihnen Dr. Detlev Baltzer, Seelsorger der Ersten Gemeinde, Houston, Texas, und vier Schwestern, unter ihnen Frau O. C. Grüninger, Gattin des Schatzmeisters der Kirchbaukasse.

† Missionar Walter Herrscher. †

Missionar Walter Herrscher, der das Seminar in Pinalejo, Honduras, leitete, ist am 18. März 1957 einem Herzanfall erlegen. Er war zwei Tage zuvor nach Tegucigalpa gegangen, um Dr. James E. Wagner, den Präses unsrer Kirche, zu begrüßen, der eine Besuchsreise nach Honduras und Ekuador machte. Sie flogen von dort nach Yoro und am folgenden Tag nach Progreso. Dort wurde er nach dem Mittagessen unwohl, und da sein Zustand sich verschlimmerte, wurde er auf Anraten des Arztes ins Hospital zu La Lima gebracht. Vier Aerzte und die Pflegerinnen gaben sich alle Mühe, ihm zu helfen, aber um 9 Uhr am Abend erlitt er einen schmerzvollen Anfall und hauchte seine Seele aus.

Am 19. März wurde in der Kirche zu San Pedro Sula unter allgemeiner Beteiligung ein Trauergottesdienst gehalten, bei der auch Missionare andrer Gemeinschaften anwesend waren, und darauf wurde die Leiche nach Pinalejo übergeführt. Nach einer Feier, bei der die einheimischen Pastoren, die als Schüler zu seinen Füßen gesessen hatten, Zeugnisse ablegten und die Missionare je einen Bibelspruch sagten, wurde die irdische Hülle mit besondrer Erlaubnis der Regierung im Hof neben der Kirche zur frohen Auferstehung in die Erde gesenkt.

Louise Auler, Missionarin.

Für den Familienkreis

Eine Himmelfahrtsgeschichte.

Als ich noch am Rhein stand, führte mich mein Weg einmal wegen eines Arbeiters, der in Not war, zu einem der großen Kaufleute.

Der reiche Kommerzienrat war ein Mann von Geist und Herz wie wenige. Sprudelnd frisch in der Unterhaltung, immer das rechte Wort für die rechte Sache, freigebig, ohne viel Reden vorher. So fand ich ihn auch heute.

Als ich mein Anliegen vorbrachte, sagte er: „Ja, wissen Sie, es steht in der Bibel ein für mich ganz schlimmer Spruch. Gern hätte ich ihn schon herausgekratzt, aber ich kann doch nicht. Er kostet mir viel Geld." — „Nun, welcher?" — „Gib dem, der dich bittet, und entziehe dich nicht dem, der von dir borgen will. Da steht er," — und er schlug mir die Bibel auf, die neben seinen Hauptbüchern stand —, „da heißt's nicht: der dich um Geld oder um ein Wort, um einen Brief, um viel oder wenig, verschämt oder unverschämt, einmal oder zwanzigmal bittet — nein; gib dem, der dich bittet! Damit ist's genug. Also auch Sie fallen unter diesen Spruch."

Die Sache war schnell erledigt; ich erhielt, was ich wollte, und noch mehr.

Es interessierte mich, wie dieser Mann zum Glauben gekommen sei, da er früher ein sehr bewunderter Weltmensch gewesen war, der ganz gut ohne Gott fertig werden konnte. — So kamen wir unversehens auf die Anfänge des Glaubens und welche Wege Gott braucht, um uns zu sich zu ziehen.

„Ich bin kein Freund der Bekehrungsgeschichten," sagte er, „das Beste muß ja verborgen bleiben. Jede Wurzel, die bloßgelegt und von den Strahlen der Sonne getroffen wird, muß verdorren. Aber ich will, da auch Sie meiner Meinung sind, Ihnen sagen, was mir den ersten Anstoß gab.

Ich hatte einen Jungen von elf Jahren, der ins Gymnasium ging. Einst hatte er ein Lied zu lernen, das er durchaus nicht in seinen Kopf brachte. Er quälte mich am Abend, es mit ihm zu lernen und ihn zu überhören. Aber er blieb immer hängen an der letzten Zeile: Und ohne einen Freund im Himmel, wer hielt es wohl auf Erden aus! Hundertmal sagte ich ihm die Zeile vor. Morgens früh um sechs Uhr trat er an mein Bett, weckte mich und fing sein Lied wieder von vorne an. Wieder die fatale Strophe! Endlich ging er in die Schule, und ich war ihn los, und ich konnte das Haus verlassen.

Aber das Lied konnte ich nicht loswerden. Ich ging ins Kontor und las die Korrespondenz — aber in jedem Briefe stand immer wieder wie mit flammender Schrift geschrieben: Und ohne einen Freund im Himmel, wer hielt es wohl auf Erden aus. Ich rechnete, aber es war alles vergebens. Die eine Frage drängte sich mir unabweislich auf: Du hältst es auf Erden aus — und hast doch keinen Freund im Himmel. Unsinn, sagte ich mir, was der Junge da gelernt hat!

Sie wissen, es gibt Melodien, die einem den ganzen Tag im Kopf nachsummen; so ging mir's. Nur daß mir die Geschichte ernstlich zu schaffen machte. Ich fürchtete, der Junge würde mich fragen, wer denn der Freund im Himmel sei. Kurz, ich bin das Lied nicht losgeworden. Immer mehr trat mir vor die Seele, daß ich bei aller Tätigkeit ein Traumleben hatte. Schließlich packte ich auf und ging zu dem Mann, dessen Liebe Sie kennen; ich schloß ihm das Herz auf, und er half mir den Freund im Himmel finden. Ich galt einst für einen reichen Mann und war doch eigentlich ein armer Mann; jetzt bin ich's in Wahrheit, und meine Kraft, mein Geld gehört meinem Freunde im Himmel, ohne den ich's — das versichere ich Ihnen — hier auf Erden nicht mehr aushalten kann. Er ist in dunkeln wie in hellen Tagen mein Führer und Helfer."

So führen mancherlei Wege zum Himmelfahrtstag hinauf, und Jesu segnende Hände können auch ungelehrige Kinderlippen zu einem Himmelsschlüssel gebrauchen.

Emil Frommel.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Das göttliche „Muß."

Pastor W. G. Mauch.

„Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren." Lukas 19, 5.

Der Volksmund sagt: „Muß ist eine harte Nuß." Wir wissen, was damit gemeint ist. Mit diesem kleinen und bescheidenen Wort verbindet sich meist eine schwere und unangenehme Pflicht. Man muß tun oder ertragen, was dem eignen Wunsch und Willen zuwider ist. Man schiebt es hinaus, solang man kann; man wehrt sich dagegen nach besten Kräften; man bringt alle möglichen und unmöglichen Gründe vor, sich von einer solchen widrigen Verpflichtung zu entschuldigen und freizusprechen. Und nicht selten ist man der irrigen Meinung, daß ein wahrhaft glückliches Leben frei ist von jedem Muß, sei es im Tun oder im Ertragen.

Wir wissen aber, daß es auch im reichen und vollkommenen Leben Jesu nicht an diesem Muß gefehlt hat, ja daß in seinem Leben das schwerste Muß zu finden ist. Da finden wir nicht nur das Muß hoher und heiliger und freudiger Verpflichtung, sondern auch das Muß schwersten Leidens, daß wir ihn zu seinen Jüngern sagen hören: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir."

Bei verschiedenen Gelegenheiten hat der Herr von einem Muß gesprochen. „Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist" — „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann" — „Ich muß auch andern Städten das Evangelium verkündigen vom Reich Gottes" — „Es muß noch das auch vollendet werden an mir, das geschrieben steht: „Er ist unter die Uebeltäter gerechnet" — „Ich muß mich noch taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange" — „Des Menschen Sohn muß viel leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen" — „Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden . . . ." — „Und ich habe noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; dieselben muß ich herführen . . . ." — „Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen?"

Nicht wenige unsrer lieben Leser werden sich jetzt besonders die Worte unsers Herrn und Heilandes aneignen und sich an ihnen aufrichten, wo von Leiden die Rede ist. Er hat freiwillig uns zugute erduldet. Sein Muß war kein von oben her erzwungenes. In Jesus Christus hat sich die erlösende Liebe Gottes offenbart. Der Menschen Elend leiblicher und seelischer Art jammerte ihn. Deshalb mußte er im Hause eines verachteten Zöllners in Jericho einkehren. Deshalb erfüllte sich an ihm, was Jesaias 53 geschrieben steht. Deshalb sind Dornenkrone und Kreuz die Symbole seiner Königsherrschaft.

In seinem Muß für uns finden wir die Kraft, unser Muß willig hinzunehmen, unsre Christenpflicht gerne und treu zu erfüllen und das Kreuz der Leiden geduldig zu tragen. Geht ja doch er uns zur Seite, der zu uns spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir . . . ." Vergessen wir auch nicht, was Hebr. 2, 10 geschrieben steht: „Denn es ziemte dem, um deswillen alle Dinge sind und durch den alle Dinge sind, der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte."

Ein kleiner Knabe litt an unruhigem Schlaf, weil er jede Nacht von einem Tiger träumte. Der Arzt nahm ihn auf seinen Schoß und riet ihm, beim nächsten Traum und unruhigen Schlaf dem Tiger freundschaftlich den Kopf zu streicheln und zu sagen: „Hallo, alter Kamerad!" Der Knabe tat es und war von der seinem Nervensystem schädlichen Krankheit geheilt.

Wohl dem, der so sein hartes Muß, sein schweres Kreuz, zu seinem Freund gemacht hat.

Wir beten:

Gekreuzigter, laß mir dein Kreuze
Je länger und je lieber sein!
Daß mich die Ungeduld nicht reize,
So pflanz ein solches Herz mir ein,
Das Glaube, Liebe, Hoffnung hegt,
Bis dort mein Kreuz die Krone trägt.
Amen.

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Gemeinsames Thema der Frauengilde und des Brüderbundes für Juni 1957:

„Weitverbreiteter Dienst."

Anrufung:

„O Herr Jesu, Ehrenkönig,
Die Ernt ist groß, der Schnitter wenig,
Drum sende treue Zeugen aus;
Send auch uns hinaus in Gnaden,
Viel frohe Gäste einzuladen
Zum Mahl in deines Vaters Haus.
Wohl dem, den deine Wahl
Beruft zum Abendmahl
Im Reich Gottes.
Da ruht der Streit,
Da währt die Freud
Heut, gestern und in Ewigkeit."

Lied: „Reich des Herrn." Evangelisches Gesangbuch Nr. 251, Verse 1. 2. 7.

Bibellektion: Apostelgesch. 10, 21—35.

Gebet: Lieber Vater aller Menschenkinder, wir erkennen das Gebot, uns durch Christus gegeben, an, in alle Welt zu gehen und allen Völkern deine Lehre zu bringen, ihnen zu helfen, in deinem Weg zu wandeln und deine Liebe hochzuhalten. Sei bei allen, die an unsrer Stelle gegangen sind, diesen Befehl auszuführen. Gib ihnen Kraft zur Arbeit und einen unerschütterlichen Glauben an den endlichen Sieg deines Königreichs. Hilf, daß wir ihnen niemals unsre Gebete, unser Interesse und unsre Gaben versagen, auf daß dein Reich auf Erden gebaut werde. Wir bitten dieses im Geiste unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Leiter:

Der Zweck

unsers heutigen Themas ist, die Internationalen Missionsfelder besser kennenzulernen. Unsre zwei früheren Kirchen begannen in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, sich für die auswärtige Mission zu interessieren, und die Arbeit begann, als einige geweihte Christen sich bereit erklärten, das Evangelium den Heiden in Indien und China zu bringen. Durch die Jahre hat sich dieses Missionswerk weit ausgebreitet, so daß heute unsre Missionsfelder in sieben Ländern zu finden sind. Dies Werk wird von über 130 amerikanischen Missionaren und vielen eingeborenen Predigern getrieben und untersteht der Behörde für Internationale Mission, die von der Generalsynode erwählt wird.

Jedoch, dieses Werk ist auch unser Werk, für das wir einstehen müssen mit unserm Interesse, unsern Gebeten und Opfern. Das ist der Weg, auf dem auch wir uns am großen Missionswerk beteiligen können, damit alle Reiche der Erde das Reich unsers Herrn Jesu Christi werden. Mit Hunderttausenden der Glieder unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche müssen wir jährlich über eine Million Dollars aufbringen, die das Missionswerk benötigt.

Mehr und mehr arbeiten wir auf unsern Missionsfeldern mit andern Kirchengemeinschaften zusammen, und indem wir unsre Kräfte so vereinigen, vermeiden wir allen Wettbewerb mit andern Kirchen und suchen, das Evangelium zu verkündigen durch einen vereinigten Protestantismus.

Es wird uns vorgeschlagen, wieder auf eine Missionsreise zu gehen, wie wir es auch im letzten Jahre getan haben — natürlich fliegen wir, und der erste Flug geht über den Golf von Mexiko nach Honduras. Während des Fluges singen wir ein altes, liebes Missionslied, das uns von Kind auf bekannt ist: „Von Grönlands Eisgestaden, Von Indiens Perlenstrand." Nr. 76 in „Singet dem Herrn" (Melodie 26).

Erster Vorleser: Wir sind nun in

Honduras,

und unser Missionar Harold Auler senior begrüßt uns und erzählt: „Wir freuen uns außerordentlich über die Organisierung der Honduras-Synode. Diese kam vor sechs Jahren zustande und brachte uns in nähere Gemeinschaft mit andern Kirchen und machte uns alle stärker. Wir hoffen, durch diese Synode die nationale Leitung des Landes zu beeinflussen und den eingeborenen Christen eine bessere Gelegenheit zu geben, das Werk des Herrn in Honduras zu treiben. Kurz nach der Organisation ordinierten wir fünf honduranische Pastoren, die uns von großer Hilfe sind.

Durch die Jahre haben wir viel Unterstützung von den Gemeinden in den Vereinigten Staaten erhalten. Eine der größten Gaben, die uns erfreuten, erhielten wir, als das Kircheneigentum in Lawrence, Kansas, verkauft wurde und der Ertrag uns gegeben wurde zum Bau unsrer neuen Kirche in Concepcion del Norte. Durch diesen Akt hat das Werk, das einst einer Gemeinde in den Staaten diente, sich fortgesetzt in einer Missionskirche."

Zweiter Vorleser: Soweit der Bericht aus Honduras, und weiter geht die Reise nach

Ekuador,

wo Pastor Paul Streich berichtet: „Im Februar 1946 wurde das Werk hier von der ‚United Andean Indian Mission' begonnen. Diese Vereinigung besteht aus zwei presbyterischen Synoden, der Kirche der Vereinigten Brüder und unsrer eignen Kirche. Diese Arbeit in Ekuador ist vor allem eine landwirtschaftliche Mission und dient der Landbevölkerung des andischen Gebirges. Doch ist unser Werk nicht nur auf Landwirtschaft beschränkt, sondern wir treiben medizinisches und erzieherisches Werk und versuchen so das Evangelium Jesu Christi dem ganzen Menschen und allen seinen Bedürfnissen zu bringen.

Durch diese Arbeitsweise haben wir die folgenden ersten Erfolge von Picalqui zu berichten:

1. Die Gründung einer sechsklassigen Schule im Hochland von Ekuador;
2. Die Etablierung eines protestantischen medizinischen Dienstes, des ersten dieser Art in Ekuador;
3. Die Errichtung einer protestantischen Klinik;
4. Die Berufung eines landwirtschaftlichen Missionars nach Ekuador."

Dritter Vorleser: Nun ein weiter Flug nach

Togoland, West-Afrika.

Dort begrüßt uns der Missionar Eugene Grau, und wir hören ihm zu:

„Wir haben nun ein neues Hospital in Worawora. Dieses wurde kürzlich vollendet und kann sich mit irgendeinem modernen Hospital in Amerika messen. Amerikaner haben einen großen Anteil an seinem Aufbau, besonders die Glaubens-Gemeinde in Philadelphia, die $30,000 gab. Die hiesige Regierung trug $200,000 der Baukosten bei. Ihr könnt euch vorstellen, wie die Afrikaner sich ängstlich bemühen,

durch dieses Hospital erstklassige Behandlung zu erhalten — es ist ein großer Fortschritt im Vergleich mit den alten, notdürftigen Methoden.

Doch wir bauen weiter, da ist das neue Seminar in Pebli, für das wir sehr dankbar sind. Viel Arbeit an diesem wurde von den umliegenden Gemeinden getan. Wir sind nun imstande, mehr Eingeborene zur christlichen Arbeit zu erziehen.

In Hinsicht auf die große Unruhe in Afrika fühlen wir, daß ein einheimischer, christlicher Einfluß zu dieser Zeit von der größten Wichtigkeit ist."

Vierter Vorleser: Weiter fliegen wir nach

Irak,

wo uns der Missionsarbeiter J. C. Gleßner empfängt.

„In Irak," sagt er, „ist das christliche Werk von jeher schwierig gewesen, wie man das in einem mohammedanischen Land erwarten kann. Doch, wir haben uns dem Zweck geweiht, den Mohammedanern das Evangelium zu bringen, und diese Arbeit erfordert beides: Glauben und Geduld. Dennoch können wir von einem guten Erfolg in der Amerikanischen Mädchenschule berichten, und wir erfreuen uns des neuen Gebäudes, in dem sie sich versammeln können.

Oft scheint unsre Arbeit hier fruchtlos zu sein, doch dann hören wir von jemand, der unsre Schriften las und beeindruckt ist — er will mehr vom christlichen Glauben hören. Und diese eine Person ist, wenn sie zu Jesus gebracht ist, alle Arbeit wert — wenn erst ein Samenkorn aufgeht, dann ist Hoffnung auf mehr vorhanden."

Fünfter Vorleser: Nun fliegen wir zu einem kurzen Besuch nach unserm alten Missionsfeld in

Indien,

sehen dort Pastor Theodor C. Seybold und lassen ihn reden:

„Indien verändert sich gewaltig, vor allem durch das Bewässerungs- und Elekterisierungsprogramm, das 42 Milliarden Dollars kosten wird und zu dem unsre Regierung viel beiträgt. Wenn es vollendet ist, wird Indien zweimal soviel künstlich bewässertes Land haben wie die Vereinigten Staaten.

Wie sich die Nation entwickelt, so auch die christliche Kirche. Bei allen äußerlichen Fortschritten ist uns wie immer die Verkündigung des Evangeliums die Hauptsache, und auch in unsern erzieherischen Bemühungen sind wir stets eingedenk des Wortes, daß keiner einen andern Grund legen kann als den, der gelegt ist in Jesus Christus."

* * *

Sechster Vorleser. — Aus Raummangel müssen wir unsre Reise hier beenden, die uns noch nach Hongkong und Japan hätte nehmen sollen, und berichten nur kurz, daß, obwohl China zurzeit für uns verschlossen ist, wir doch eine offene Tür in Hongkong finden. Japan bereitet sich vor, 1959 die Hundertjahrfeier der christlichen Mission zu begehen.

Aus allen diesen Berichten ergibt sich die stärkende Gewißheit, daß unsre Arbeit im Herrn nicht vergeblich ist.

* * *

Zum Besprechen:

1. Denkt ihr, daß unsre Missionare einen Anteil an der Befreiung Indiens haben?
2. War die Missionsarbeit in China vergeblich, solange wir eine offene Tür in Hongkong haben?
3. In Japan zeigt sich ein wirklicher Hunger nach Gottes Wort. Wie kann man das angesichts des Krieges und der zwei Atombomben erklären?
4. Es ist behauptet worden, daß Frauen ein größeres Missionsinteresse als Männer haben. Ist dem so und warum?

Einsammlung der Gaben und Beiträge.

Schlußvers: „O sammle deine Herden." Vers 9 aus dem Liede 254, Evangelisches Gesangbuch.

Gebet des Herrn (gemeinschaftlich).

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

vor, einen Dollar einzusenden für Briefmarken, was wir hoch anerkennen. Doch da ich das Porto selber zahle, konnte ich auch diese Gabe der Mission zur Verfügung stellen und bin gewiß, daß die Senderin dem zustimmt. Der Gedanke allein hat mich schon vergnügt gemacht, und ich bin der Missionsfreundin von Herzen dankbar. Vor allem weiß sie auch zu schreiben von dem täglichen Kampf im Leben eines Christenmenschen.

Luther sagt ja in seinem Katechismus im vierten Hauptstück von der Taufe: „Was bedeutet solch Wassertaufen?" Antwort: „Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten; und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in der Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe" und das Wort Gottes ruft uns zu: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens," 1. Tim. 6, 12, und 2. Tim. 2, 5 heißt es: „Und ob jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht." Der Herr aber verheißt den Seinen zu diesem Kampf Kraft, denn er sagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Nun müssen wir doch mal hinauf nach Kanada, denn von dort läßt sich unser Missionsfreund hören. Wie üblich erzählt er allerlei und will seinen Rekruten einsenden. Den Rekruten soll ich dort hinsenden, wo er am schnellsten ausgebildet werden kann, damit er mitwirken kann. Dann sandte er eine kleine Probe Weizen mit und schreibt: „Sehen Sie sich mal den Weizen an, dann wissen Sie, wie unsre Ernte 1956 ausgefallen ist. Doch ich hab immer noch mehr als Millionen von Menschen auf dieser Erde und bin dem lieben Gott dankbar dafür." Dabei mußte unser lieber Missionsfreund noch nach Rochester, Minnesota, um dort für sein Leiden Heilung zu finden. Nach vier Wochen kam er wieder heim, fühlte sich leiblich besser, aber sein Geldsack war schwer mitgenommen und nicht weit von tausend Dollars war er nun leichter und der des Doktors um so schwerer.

Wir freuen uns mit ihm, daß es nun gesundheitlich besser geht, und stellen die Zukunft in Gottes Hand und bitten unsern Herrn, da oben weitere Gesundheit zu schenken. Unsre Grüße gehen dorthin wie auch unsre Fürbitte.

Von Detroit kamen zwei Fünfer von unsrer Missionsfreundin „Helfe gern," und sie zeigte in ihrem Brief an, daß eine Geldanweisung für zwei Fünfer unter N. N. quittiert werden sollen. Kleiner Brief, aber große Liebe für die Mission, und wir freuten uns über die Mithilfe, die wir von dort schon früher erfahren haben. Solches Interesse an unsrer Arbeit macht uns dankbar und fröhlich, denn unsre Gaben kommen doch von Menschen, die ihren Herrn kennen und ihn erfahren haben. Darum auch das rege Interesse und die Bereitwilligkeit zu helfen.

Eine Missionsfreundin aus Portland sendet ihren Fünfer und läßt uns wissen, daß sie an uns denkt. Sie schreibt: „Wollte schon längst auch wieder etwas für die Mission tun und einen Fünfer senden. War schon zwei Monate nicht wohl, es geht aber langsam besser. Doch in meinem Alter kann man nicht mehr

viel erwarten. War am Danksagungstag 92 Jahre alt. Wünsche Ihnen, daß Gott Sie gesund erhalte und Sie noch die Arbeit lange tun können. Freundliche Grüße L. G."

Wir senden dorthin unsre Grüße, und ich erinnere mich noch der kurzen Zeit, wo ich unsre Missionsfreundin persönlich kennenlernen durfte. Freude ist dort allezeit zu finden, wo Menschen sich treffen, die unsern Herrn lieben. Die Gemeinschaft der Heiligen ist erquickend.

Nun müssen wir von unsern Freunden in Ohio berichten, die bei Springfield wohnen und mit Freuden ihren Fünfer einsandten. Ich wurde ersucht, den Fünfer recht zu unterrichten, damit er seine Pflicht recht tun kann. Das ist geschehen, und wo der Fünfer herumflattert, ist nur Gott bekannt. Doch wo immer er hingekommen ist, hat er Gutes getan. Wir freuen uns mit den Freunden in Ohio und wünschen alles Gute für die Zukunft. Gottes Segen mit euch! (Fortsetzung folgt.)

„Wenn einer eine Reise tut . . . ."

Reisebericht von Pastor W. G. Mauch.

(Schluß.)

Letzte Gänge, London und New York.

Allzu früh nahten die wenigen Ferienwochen ihrem Ende. Wie gerne wäre der Erzähler zur herbstlichen Traubenernte im Geburtsort Roßwag gewesen, um das köstlichste Getränk, frisch gekelterten Saft edler Trauben, schlürfen zu können. Aber es hat nicht sollen sein. Bald sollte die Heimreise beginnen. Es galt nun, wenigstens etliche Orte noch zu sehen.

Dem Geburtsort galt ein unerläßlicher Abschiedsbesuch. Am Ufer der Enz zu stehen, die, vom Schwarzwald kommend, das Tal zwischen herrlichen Waldungen und hohen und steilen Weinbergen durchfließt der Oberamtsstadt Vaihingen zu, in der der Dichter Prälat Gerok das Licht der Welt erblickte; mit lieben Verwandten, einschließlich der Schwester, einen ganz kurzen Spaziergang in diesen Wald zu machen; im Dorf selbst etliche altbekannte Gassen und Gäßchen zu durchwandern, den Kirchturm und das Storchennest auf dem Kirchdach zu grüßen und auch des Friedhofs zu gedenken mit seiner Blumenpracht (nirgends hat der Erzähler solch blumenreiche Friedhöfe gesehen wie im Heimatsdorf und im Nachbardorf Großglattbach, wo liebe Verwandte wohnen); und dann dort lieben Verwandten „Auf Wiedersehen" zu sagen.

Aeußerlich waren im Heimatsdorf nur zwei Neuerungen zu sehen nach fünfzig Jahren: der Dorfbrunnen war noch da, aber man hatte die Wasserleitung im Hause und den elektrischen Strom. Sonst war das Leben im Dorf wie Anno dazumal. Noch stehen die Fachwerkhäuser mit ihrem reichen Blumenschmuck an den Fenstern (während z. B. der Nachbarort Nußdorf neu und modern aufgebaut ist; eine Truppenkonzentration in und ums Dorf hatte im letzten Krieg das Artilleriefeuer und wohl auch Bomben dorthin geworfen und das alte Dorf ausgewischt).

Bei solchem Gang durchs Dorf konnten dem Erzähler auch liebe Volkslieder, einst in der Schule gesungen, in den Sinn kommen: „Im schönsten Wiesengrunde," „Dort unten in der Mühle," „Am Brunnen vor dem Tore," „Wer hat dich, du schöner Wald," „Alle Vögel sind schon da," „Goldne Abendsonne" und „Die Sonn erwacht." Noch steht auch das Backhaus, in dem köstliches und nahrhaftes Brot gebakken wird.

Auf der Fahrt zwischen Roßweg und Stuttgart wurde dem „Schlößle" in Vaihingen ein Besuch abgestattet. Es hat mehrere hundert Jahre Geschichte und ist fest auf einem sehr hohen Hügel gebaut, von dem aus man eine herrliche Aussicht hat auf weite Strecken des umliegenden schönen Landes.

Die Fahrt im Daimler-Benz-Auto des Schwiegersohns der Schwester gab reichlich Gelegenheit, manche Ortschaften geschwind zu sehen mit ihren engen Straßen, vorbei an Obstgärten mit reichem Ertrag an reifenden Aepfeln und Birnen; vorbei auch an vielen Tabakpflanzungen. Auf den Feldern wurde Heu geerntet und auch sonst schwer gearbeitet. Traktoren waren nicht zu sehen. Zugtiere waren meist das Vieh, nur dann und wann ein Pferd. Und Männer und Frauen besorgten die schwere Arbeit der Landwirtschaft. Man fuhr auch vorbei am Landgut des achtbaren Freiherrn Konstantin v. Neurath, der vor kurzem aus langer Gefängnishaft in Potsdam entlassen worden war.

Als man in Stuttgart ankam, regnete es in Strömen. So konnte man auch nicht mehr dem weltberühmten botanischen „Garten der Wilhelma" in Cannstadt den erhofften Besuch abstatten. Am Charlottenplatz aber steht noch das altehrwürdige Gebäude, das vordem das Königliche Waisenhaus gewesen war. Hier war der Erzähler Anno 1899 bis 1906 untergebracht und hatte die gediegene Schulung des Hauses genossen.

Er trat hinein in den Hof des unregelmäßig viereckigen Gebäudes. Was war denn passiert? Es war derselbe Hof von dazumal, aber soviel kleiner! Ach so, man war als Knabe hier gewesen, deshalb die natürliche Verschiebung im Größenverhältnis. Aber alte Erinnerungen wurden wach, ernster und heiterer Art. Dankbar gedachte der Erzähler seiner Lehrer und besonders des damaligen Waisenvaters, Dr. Eduard Lempps, der ihm dazu verholfen hatte, in Amerika sich auf den geistlichen Beruf vorzubereiten. Dr. Lempp ist dem Erzähler immer ein Vorbild in frohem Christentum, in fleißiger Arbeit und in treuem Dienst gewesen.

Am Samstag, dem 3. September, begann der Erzähler seine Heimreise. Man fuhr im Auto zum schönen Flughafen in Frankfurt am Main, halb in Trauer, halb in Freude. Es galt, der lieben Schwester und ihrer Familie „Auf Wiedersehen" zu sagen. Bald mußten diese Lieben dem britischen Flugzeug (der Viscount-Klasse, teils Jet, teils Propeller) nachsehen. Sie hatten untereinander gewetteifert, dem Bruder und Onkel aus Amerika seinen Besuch bei ihnen so angenehm und erinnerungsreich wie möglich zu gestalten. Vergelt's Gott!

Die Fahrt im Flugzeug war wunderschön, besonders als man über den schneeigen Wolken im hellen Sonnenschein dahinflog. Bald war man über der Weltstadt London, und der Lenker flog hin und her, mit Stolz seinen Passagieren seine Landeshauptstadt zu zeigen. Glücklich gelandet, fuhr man zum Hotel Rembrandt, woselbst ein gutes Zimmer zu mäßigem Preis reserviert worden war.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, machte man sich zu Fuß auf den Weg zum Gottesdienst in der Westminster-Abtei, schon früher ausführlich berichtet. Man kam an der Reiterstatue des Herzogs von Wellington vorbei. Da saß er hoch und stolz und selbstbewußt zu Roß, in der Linken das Militärfernrohr.

Wellington wird als der Sieger von Belle Alliance (Waterloo) gefeiert. Aber der Erzähler sah an der Statue hinauf und dachte: Ja, Wellington, es hätte dir an jenem Tag recht schlecht gehen können. Deine streitbaren Linien waren von den Truppen des fast verzweifelt um seinen Thron kämpfenden Napoleon schwer bedrängt. Mit deinem Fernrohr hast du tief bekümmert und sehnsüchtig nach Blücher und seinen Preußen ausgeschaut, und

wenn der „Marschall Vorwärts" nicht in Eilmärschen noch rechtzeitig herangekommen wäre, die Schlacht zum siegreichen Ende zu entscheiden, dann hättest du Haue gekriegt, und die Weltgeschichte hätte einen ganz andern Lauf genommen!

Auf dem Weg zur Abtei kam der Erzähler auch am Buckingham-Palast vorbei. Der wachthabende Soldat mit der Bärenmütze marschierte im Paradeschritt auf und ab und stampfte dabei vorschriftsmäßig bei jeder Umdrehung derart kräftig auf Mutter Erde ein, als hätte sie ihm ein Leid getan. Der erzählende Beschauer hätte fast laut aufgelacht.

Gleich darauf versammelten sich um das Denkmal der Königin Victoria viele Touristen, mit der Kamera bewaffnet zur Aufnahme einer Sehenswürdigkeit: die Ablösung der Wache. Und plötzlich sah sich der Erzähler einem Touristen gegenüber, dessen er sich noch gut erinnerte: es war der amerikanische Zahnarzt, der ihm Wochen zuvor in Oberitalien in den rechten Zug verholfen hatte. Man fragte sich gegenseitig: „Was tust du hier?"

Auf derm Rückweg von der Westminster-Abtei blieb der Erzähler vor einem Bücherladen stehen, um zu sehen, was da den Lesern dargeboten wird. Ein junger Neger, wahrscheinlich ein Universitätsstudent, blieb auch so stehen. Er hatte ein Buch unter dem Arm, und des Erzählers Neugierde ward darob geweckt. „Was liest wohl dieser Neger?" Er las den Titel des Buches. „The Struggle for Asia" (Der Kampf um Asien). Das gab manches zu denken.

Was man in London hauptsächlich schon längst hatte sehen wollen, das weltberühmte britische Museum, dies besuchte der Erzähler am folgenden Dienstag. In den ausgedehnten Räumen dieses Museums ist eine große Menge von Sehenswürdigkeiten dargeboten. In mehreren Sälen sind Bildhauerwerke aus dem klassischen Altertum Griechenlands zu sehen. Dem alten Aegypten sind mit Särgen und Mumien, mit Statuen — ihrer nicht wenige riesengroß in rotem Marmor und glänzend poliert — sowie in zusammengestellten Bildern vom Leben in diesem alten Kulturland mehrere Säle gewidmet. Lange Gänge sind an ihren Wänden geschmückt mit den tatsächlichen bildhauerischen Fresken, die einst die Wände in den Palästen der assyrischen Großkönige geschmückt hatten. Sie stellen Jagd- und Kriegsszenen dar und das üppige Leben im Palast; und die dazwischen angebrachten Berichte in Keilschrift erzählen in prahlerischer Redeweise von den vermeintlichen Heldentaten dieser Könige. In andern Sälen sind viele Papyrusschriften aus vorchristlicher und nachchristlicher Zeit, hauptsächlich unter alten Schutthaufen, in Aegypten gefunden, zu sehen.

Was der Erzähler ganz besonders sehen wollte, das ist die wahrscheinlich älteste Handschrift der Bibel, der Codex Sinaiticus, vor einem Jahrhundert von Konstantin v. Tischendorf im Katharinenkloster am Berge Sinai nach vieler Mühe und beharrlichem Suchen gefunden. Diese Handschrift entstammt den Jahren um 350 nach Christo. In einem mit einem Tuch gegen bleichendes Licht geschützten Glasschrank ist dieser Schatz zu sehen. Fast wäre er seinerzeit durch unwissende Mönche ein Opfer der Flammen geworden.

Am folgenden Tag bestieg der Erzähler das große amerikanische Flugzeug, das ihn ins „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" zurückbringen sollte. Es trug eine Passagierzahl von 60 Personen. Neben dem Erzähler saß eine junge Frau aus Indien, in rosafarbenes Sari gekleidet. Die Rockefeller Foundation ermöglichte es ihr, hierzulande die Krankenpflege zu lernen. Man unterhielt sich, soweit das glücklicherweise ununterbrochene Surren der Motore es gestattete. Es gab zwei vorgesehene Haltestellen: Shannon in Irland und Gander in Neufundland.

Man war abends um 7 Uhr in London eingestiegen, flog bald sehr hoch, und man wurde bald darin unterrichtet, wie im Notfall die Rettungsweste anzulegen ist. Der Erzähler hat nie besser geschlafen als in jener Nacht.

Im Morgensonnenschein flog man über Boston, und um 7 Uhr, also nach einem sechszehnstündigen Flug, landete man in New York. Eins mußte jeder Passagier vor der Landung zeigen können, um überhaupt landen zu dürfen: den Impfschein. Der amtierende Zollbeamte war recht freundlich und höflich.

Nach wenigen Stunden bestieg der Erzähler den Schnellzug, der ihn in vierundzwanzigstündiger, rasender Fahrt zu seinen Lieben brachte. Nach acht Wochen der Abwesenheit war man wieder zu Hause. Seid versichert, liebe Leser, daß der Erzähler mit seinen Lieben dankbar war für gnädige Bewahrung in diesen vergangenen Wochen. Und dankbar ist er und bleibt er für die vielen bereichernden Erinnerungen, von denen er in diesem seinem Reisebericht hat erzählen dürfen.

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Tal und Strom und Feld.

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt.

Joseph von Eichendorff.

Aus Welt und Zeit

10. Mai 1957.

Aus aller Welt.

Die Gesetzgeber in Washington befassen sich immer noch mit dem 72-Milliarden-Budget, das Präsident Eisenhower vorlegte mit der Erklärung, er müsse es ihnen überlassen, etwaige Abstriche zu machen, da nach seiner Ansicht alles notwendig sei, was er vorgeschlagen hat. Nun sind die Gesetzgeber begierig, das Messer anzulegen, besonders weil sie die Steuerlasten erleichtern möchten, aber die einzelnen haben ihre Lieblingsposten, die unangetastet bleiben sollen, und darum können sie sich nicht einigen. Vielen ist es ein Dorn im Auge, daß die wirtschaftliche und militärische Hilfe für die vom Kommunismus bedrohten Länder so große Beträge verschlingen soll, und das Haus hat eine bedeutende Kürzung der Bewilligung für das Staatsamt gutgeheißen, wiewohl der Präsident erklärt, daß gerade diese Posten zur Abwehr gegen das Vordringen der Kommunisten von größter Bedeutung seien. Deren erhebliche Kürzung würde für die freien Länder ein Schlag ins Angesicht sein und das Vertrauen auf unser Land untergraben. Er hat nun angedeutet, wo etwa Kürzungen ohne Schaden vorgenommen werden können, und hat sich entschlossen, in zwei oder mehr Reden, die durch den Rundfunk und den Fernsehdienst verbreitet werden, dem Volke zu erklären, warum die hohen Auslagen nötig sind, solange die internationalen Spannungen andauern.

Infolge von schweren Regen- und Hagelstürmen wird Texas mit neuen Ueberschwemmungen bedroht. In einem Gebiet mußten etwa 3000 Personen ihre Wohnungen verlassen und nach höhergelegenen Orten flüchten.

Der Senat hat beschlossen, im Kapitol eine Ruhmeshalle einzurichten zu Ehren der Männer, die dem Lande besondre Dienste geleistet haben. Vorläufig sind die folgenden Senatoren vorgeschlagen worden: Henry Clay, La Follette, Calhoun, Daniel Webster und Taft.

Senator Joe McCarthy, der durch seine brüske Art viel Anstoß gegeben hat, aber das Verdienst hat, die verderblichen Treibereien der Kommunisten ans Licht zu bringen, ist im Alter von 47 Jahren verschieden. Die Trauerfeier wurde in der Senatskammer gehalten, und die Leiche wurde nach Wisconsin übergeführt und im Familienbegräbnisplatz bestattet.

Das Kilmer-Lager, wo etwa 3000 Flüchtlinge aus Ungarn zeitweilige Unterkunft fanden, ist nun aufgehoben worden, da die Insassen Gelegenheit gefunden haben, in andern Teilen des Landes eine neue Existenz zu gründen.

Ngo Dinh Diem, der antikommunistische Premier von Süd-Viet Nam, weilt zurzeit in Washington, wo er von Präsident Eisenhower herzlich begrüßt wurde.

Unsre Regierung hat festgestellt, daß die Amerikaner im letzten Vierteljahr größere Einnahmen hatten und mehr ausgegeben haben als je in der Geschichte unsers Landes.

In Zentralamerika ist es zu Kämpfen gekommen zwischen Honduras und Nikaragua über das Gebiet bei der Stadt Mocoron, das beide beanspruchen. Die Organisation der Amerikanischen Staaten hat Vertreter gesandt, denen es gelang, einen Waffenstillstand zu vereinbaren, aber die Spannung dauert noch an.

Martin S. Bowe, Jr., Zweiter Sekretär der amerikanischen Botschaft in Moskau, ist als „persona non grata" ausgewiesen worden, und unsre Regierung verlangt den Grund dafür zu wissen. Man vermutet, daß es geschah, weil unser Staatsamt im vorigen Monat Gennadi Mashkantsev ausgewiesen hat, der, im russischen Konsulardienst stehend, entflohene Sowjetbürger zurückzulotsen suchte.

Vor dem Entwaffnungskomitee hat Rußland einen echt russischen Vorschlag gemacht. Es will andern Erkundigungsflüge über den dritten Teil seines Landes, der fast ganz in den Einöden Sibiriens liegt, erlauben, wenn seine Flieger das ganze Gebiet Amerikas westlich vom Mississippi besichtigen dürfen. Unser Vertreter Stassen hat erklärt, unsre Regierung sei bereit, alle Truppenbewegungen, selbst die nach Alaska, im voraus anzukündigen, wenn andre Länder dasselbe tun.

König Hussein von Jordan erklärt, die Kommunisten seien die Unruhestifter in seinem Land. Er hat das Kriegsrecht über das Land verhängt und sucht mit aller Energie, es von Kommunisten zu säubern. Khalidi ist als Premier zurückgetreten, und Hussein hat alle Parteien aufgelöst und Ibrahim Hashem mit der Bildung einer neuen Regierung betraut. Er fordert Aegypten auf, die Hände von seinem Land wegzulassen. Sein Vetter Faisal von Irak und Saudi stehen ihm bei, und Amerika hat zur Warnung für etwaige Angreifer eine starke Seemacht in das Gebiet gesandt sowie ihm zehn Millionen Dollars für wirtschaftliche Hilfe angeboten, die er sehr nötig hat.

Erzählung

Wie einer den Heiligen Geist gesehen hat und darüber ganz still geworden ist.

„Dös versteh i nimmer," sagte der Hanjochen; „nu laufen s' wieder in die Kirch und beten zum Herrgott um den Heiligen Geist! Unsinn! — was ist das: Heiliger Geist? Hab noch nix davon gesehen, weder in noch außer der Kirch." — Die Glokken läuteten.

Der alte Vater Huber, der eben im besten Sonntagsrock mit dem Gesangbuch in der Hand unter den blühenden Kastanien hin zum Pfingstgottesdienst ging, mußte die Worte des kecken Burschen gehört haben. Mit ernstem Blick sah er im Vorbeischreiten zu ihm hinüber: „Warte nur, Hanjochen; wirst's auch noch merken, was uns nötig ist!"

Der aber auf seinem luftigen Sitz auf der niederen Mauer am Wege machte hinter dem Alten her ein spöttelndes Gesicht: „Auch einer von den Frommen!" Und das Lächeln der Kameraden, die neben ihm saßen, gab ihm Beifall. „Die ganze Woch hat man g'schafft und sich geplackt; da sollt unsereins, wenn Pfingsten die Sonne so hell scheint, wie die alten Weiber in die Kirch gehen! Nee, dös nit!"

In dem Augenblick kam wieder ein Kirchgänger daher. Ein stattlicher junger Mensch mit frischem Gang, etwa Anfang bis Mitte der zwanziger Jahre wie die auf der Mauer. — Ist das nicht der Lindemeier Peter? — Wirklich! Mit einem ruhig freundlichen „Grüß Gott!" schritt er vorüber.

Als seine Gestalt in der Dorfstraße hinter einer Hausecke verschwunden war, nahm das Geplauder der jungen Leute eine andre Richtung. Der Lindemeier Peter! — Ei, was war jetzt mit dem? Früher ist er mit den andern gewesen. Immer vornweg, wo's ein Gaudi gab. Schon in der Schulzeit, wenn sie zusammen an der Schatz spielten und allerlei Unfug trieben mit verbotenem Fischfang und dergleichen. Nachher in der Spinnerei in Reutlingen, sooft sie dem Werkmeister ein Schnippchen geschlagen haben. Und erst am Sonntag, wenn beim Ochsenwirt Tanz gewesen ist! „Na, und in Stuggert (Stuttgart), als wir da z'sammen war'n —!" mit dieser bloßen Andeutung des Schmiedegesellen aus dem Kirchgäßle schien die Reihe der Ju-

genderinnerungen abgeschlossen. — Schlecht ist der Peter nie gewesen, das sagten sie alle. — Aber nun?

„Das ist, seit er damals krank gelegen hat," sagte der Düringer Wilhelm, „das muß ihm mächtig nahegegangen sein, als seine Mutter schon meinte, sie solle ihren Einzigen, der sie ernährte, verlieren! Und sie ist doch bald drauf selber g'storben!"

„Nein," antwortete der hagere Schneiderpaul überlegen, „das war schon vorher; da hat in der Marienkirche in Reutling einer gepredigt, ein Auswärtiger; da ist er auch eines Abends hingange, erscht bloß seiner Mutter zulieb, aber nachher — da war der Peter schon nicht mehr ganz wie früher — so nachdenklich! Der Mann auf der Kanzel muß ihm den Kopf verdreht habn." Und stolz auf diese Weisheit blies der kluge Schneider den blauen Dampf seiner Sonntagszigarre in den goldenen Sonnenschein hinaus.

„Ja, gerade," erwiderte der Düringer, „und dann die Krankheit gleich drauf —!"

So ging das Gespräch hin und her. Der Peter war seinen Kameraden ein Rätsel. Vor allem auch deshalb, weil er so gar nichts von der Art manch andrer „Frommen" hatte, kein einsilbiger Kopfhänger war, sondern immer freundlich, bei der Arbeit immer stets hilfsbereit und gegen jedermann offen und herzlich. Es ärgerte sie fast, daß sie ihm nichts am Zeug flikken konnten. Nur daß er regelmäßig in die Kirche ging und am Sonntagnachmittag lieber zur Achalm oder auf die Alb hinauf statt zum Ochsenwirt und daß er auch sonst jetzt so anders war als sie, das verdroß die jungen Männer.

„Ich kann die Frommen einmal nit leiden," damit setzte Hansjochen sein Punktum unter das ganze Gerede.

Jenseits St. Johanns, gegen die Mädchenfelsen hin, wo die Alb steil abfällt zum Uracher Tal hinunter mit dem wundervollen Blick auf die tiefen Wiesen und über Schloß Urach hin, weit, weit auf die herrlichen Waldberge mit den Ruinen des Hohen-Neuffen und der andern Burgen — auf einsamer Hochfläche waren einige Waldarbeiter mit Ausroden von Wurzelstubben beschäftigt, die aus dem Erdboden entfernt werden mußten, wenn da, wo alte, hohe Buchen gestanden hatten, nun Ackerland werden sollte.

So fest hatten die Bäume ihre Wurzeln in das harte Erdreich eingeklammert, und so zäh und tief steckten diese darin, daß man sie mit Pulver heraussprengen mußte. Eine gefährliche Arbeit.

Rings um die Blöße, an allen Wegen zumal, standen Posten, die jeden Wanderer, der etwa daherkäme, warnen und zurückhalten sollten; denn, wenn ein Schuß losging, dann flogen die Stücke Hunderte von Metern weit, und wehe dem, der dann getroffen würde!

In der Mitte des so abgesperrten Kreises hatte der Schießmeister mit zwei andern eine Ladung unter die Wurzelreste eines Riesenbaums gelegt und die Schnur angezündet; in großen Sprüngen waren dann die drei über die kahle Fläche hin davongerannt. — „Gleich! Paß auf! Gleich kracht die Sprengung hoch!"

Aber nein! Alles bleibt still! — Was ist das? — Die Vögel zwitschern lustig weiter, und über den Blumen, die zwischen den Baumtrümmern blühen, summen die Bienen im Sonnenlicht. — Es liegt eine unheimliche, schwüle Stille über der Waldblöße.

„Jetzt soll doch —" wetterte der Schießmeister los. Aber noch ehe der Fluch heraus ist, hat er in ein paar Augen gesehen, die blickten ihn so eigen an, daß er sich zusammennahm und schwieg, dem Lindemeier Peter zuliebe, der das nicht hören mochte. Seit der in der Zeit der Arbeitslosigkeit unter die Waldknechte gekommen ist, spürt man überhaupt solch einen wundersamen, stillen Einfluß — weiß keiner woher und wie.

Nun sitzen sie wartend beieinander. Ob der Schuß noch aufbrennen wird? Ist die Zündschnur erloschen, oder glimmt sie nur so langsam auf der modrig feuchten Baumerde? — Die Posten rufen wieder und wieder herüber: „Hallo! Noch nicht?" — „Nein, warten — warten!"

Endlich steht der Schießmeister von seinem Sitz auf einem Feldstein auf. „Jetzt ist's lang genug! Einer muß hin und nachsehen!"

Gleich ist der älteste der Waldarbeiter hoch; er hat ja die Erfahrung! Aber als er schon gehen will, auf die gefährliche Stelle da drüben zu — im Nu springt der Peter auf. Der Rottenberger soll dableiben; das sei keine Sache für den.

Der antwortet: „Mach keine Geschichten; du hast auch nur ein Leben."

Doch der Peter erwidert ganz ruhig fest: „Das schon; aber du hast mehr als eins zu verlieren, du hast fünf oder sechs." Er wußte im Augenblick nicht genau, das wievielte Kind der Bub war, den der liebe Gott dem Rottberger vor ein paar Tagen geschenkt hatte. Und als der Schießmeister zugestimmt hat, nicht ohne noch einmal alle Vorsichtsmaßregeln einzuschärfen, da ist der Peter tapfer drauflos in das Wurzelfeld hineingeschritten. Die andern sahen ihm nach. — „So war der früher nicht!"

„Jetzt ist er schon ganz nahe bei der Gefahrstelle. — Siehst du's? — Gleich muß er heran sein! — Da! Ein dumpfer donnernder Schlag, der weithin über die Wälder und Berge hallt! Und eine ungeheure schwarzbraune Dampf- und Staubsäule fährt hoch gegen den wolkenlosen Himmel hinauf! Nach allen Seiten fliegen sausend in tollem Wirbel aus der Qualmmasse heraus Steine und Holzstücke vom Wurzelgeäst, einzelne sich überschlagend fast über den weiten Kreis der Absperrung hinaus!

Ein Augenblick furchtbaren Wartens, bis das Schlimmste vorüber ist; dann ein Pfiff des Schießmeisters, und von hüben und drüben stürzen die Arbeiter herbei. „Peter! Peter! —" Aber es kommt keine Antwort.

Nicht weit von der Sprengstelle haben sie ihn gefunden. Bewußtlos und totenbleich lag er halb zugeschüttet in einem Erdloch, das vorhin bei der vorletzten Sprengung aufgerissen war. — „So ist er doch noch in Deckung gewesen! Gott sei Dank! Aber sieh! Aus seinem Mund quillt Blut!" Unaufhaltsam strömt es und ist nicht zu stillen! — Armer Peter du!

Von St. Johann haben sie einen leichten Federwagen geholt, und auf Stroh und Decken haben sie den blassen Mann hineingelegt, sobald der Blutsturz vorüber war; und dann haben sie ganz behutsam im Schritt ihn weggefahren. Es war, wie wenn ein Leichenzug daherkommt.

Der Schießmeister ist ganz kleinlaut, nebenhergegangen. Ob ihn das Gewissen plagte, weil er statt selbst zu gehen den Peter hatte sich opfern lassen? — Alle schwiegen. — Nur von dem Rottberger hat man unterwegs zuweilen etwas wie ein leises Schluchzen gehört. Holzknechte von der Alb, die weinen nicht laut.

Im Hospital in Reutlingen in einem kleinen Krankenzimmer, da war's still — so still wie in der Kirche.

Im Bett in den weißen Kissen lag einer, mit dem — es war deutlich zu sehen —, mit dem ging's zu Ende.

Eben war der greise Stadtpfarrer hinausgegangen, nachdem er ihm auf seinen Wunsch das heilige Abendmahl gereicht und ihn mit herzlichem Gebet zum Sterben eingesegnet hatte; dringende Pflicht rief ihn zu andern Schwerkranken.

Neben dem Lager saß ganz still, die Hand des Sterbensmatten in der ihren, die Maria Huber, des alten Huber jüngste Tochter. Die hat der Peter gern gehabt und sich mit ihr versprochen; wenn erst wieder bessere Zeit käme, dann sollte sie seine Frau werden.

Auf dem Tischchen am Bett standen im Glas ein paar Pfingstrosen, glühend rot. Wie schön hatten die zwei sich's ausgemalt, wie sie abends im blühenden Gärtchen vor der Haustür auf der Bank sitzen wollten und wie sie miteinander durchs Leben wandern wollten Hand in Hand, dankbar froh und eines Sinnes im tiefsten Herzensgrund! Nach dem Heimgang der Mutter einsam, hatte ja der Peter längst all sein Glück daran gehabt, daß er seiner Maria alles sagen konnte und immer tiefer empfinden durfte, wie sie so wunderbar gleich fühlten und dachten. — Auch der Vater Huber hatte an den sonnigen Hoffnungen der beiden lieben Menschenkinder seine Freude gehabt. — Das war nun alles dahin!

Gestern hat der Arzt, als Maria ihn um ein ganz offenes Wort bat, voll warmer Teilnahme, aber geradeheraus gesagt: „Lang wird's wohl nicht mehr währen." Auch der Peter hat's hören wollen, und als die Maria es ihm sagte, sind ein paar große Tränen in seine weit geöffneten Augen gekommen.

Sie ist dann bei ihm geblieben den Abend. Und auch die Nacht hat sie an seinem Bett gesessen. Jedes hat in sich selber zu kämpfen gehabt. Furchtbar schwer. Nur wenig haben sie sprechen können, zumal der Kranke immer schwächer geworden ist. Aber da war kein haltloses Klagen und nichts von Bitterkeit. Nachdem der liebe alte Stadtpfarrer dagewesen und sie zusammen das heilige Abendmahl genommen, las Maria dem Peter nach einer längeren Weile wieder aus dem Gesangbuch vor. Paul Gerhardts Lieder sind ihm immer die liebsten gewesen. Daraus liest sie gerade: „Ich hab in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben." Als sie an die Worte kommt: „Und was er tut, ist alles gut, ob's noch so traurig schiene," da hat der Peter sie angesehen mit einem Blick seiner stillen Augen, daß man's nicht sagen kann; und leise hat er dabei ihre Hand gedrückt.

In dem Augenblick ist der alte Huber hereingekommen. Der hat gleich gesehen, daß es nun bald das letzte war. Und, so traurig er drüber war, wie hat er den beiden dann geholfen aus seiner kernhaften, herzlichen Frömmigkeit heraus! Nicht mit vielen Worten und drängerisch, aber mit manchem schlichtem Spruch und mit treuem Gebet hat er die Seele des Sterbenden auf die rechte Straße geleitet, hin zu dem einen, der uns arme Leute annimmt und selig macht.

Am Spätnachmittag, — die Krankenschwester war eben auch da, weil's mit dem Peter zum Scheiden ging — da tut sich die Tür auf, und der Hanjochen tritt ein! Er hat heute — 's ist wieder Sonntag — nicht mitgehen können zum Ochsenwirt, wo das Jungvolk tanzt zur Fiedel und Baßgeige; er ist durch die Rebberge herangewandert nach Reutlingen herein, den kranken Jugendgenossen zu besuchen. Es hat ihm doch einen tiefen Eindruck gemacht, was die Leute erzählten, wie der sein Leben für den Rottberger eingesetzt hat! Und heimlich hat er in seinem Herzen schon Abbitte getan bei dem Peter. — Wie mag's ihm gehen? Sie sagen: schlimm.

Was er aber jetzt sah, das war noch größer als das mit dem Rottberger! Erschrocken ist der Hanjochen an der Tür stehengeblieben; erkannte er doch sofort, daß hier der Tod im Zimmer war. Aber dann ist er auf Marias leises Winken zum Bett hingetreten und hat des Peters Hand gefaßt; und der hat auch ihn noch einmal angesehen — so freundlich! — und wie ein Hauch ist's über die bleichen Lippen gekommen: „Hanjochen!"

Dann trat er wieder zurück. Es war da in dem kleinen Raum etwas so Eigenes — lauter Friede und solche Stille! — Was war das? — Hanjochen wäre bescheiden hinausgegangen — er kam sich selbst so armselig vor, wo diese wundersame Kraft ihn berührte.

Jetzt betete Vater Huber ein Letztes — die Pfingststrophe von Paul Gerhardt, die der Peter vor acht Tagen in der Kirche noch so gern mitgesungen:

„Nicht unser ganzes Leben
Allzeit nach deinem Sinn!
Und wenn wir's sollen geben
Ins Todes Hände hin,
Wenn's mit uns hier wird aus,
So hilf uns fröhlich sterben
Und nach dem Tod ererben
Des ewgen Lebens Haus."

Unter dem ist Peter in Frieden eingeschlafen.

Als sie ihn nach ein paar Tagen daheim neben der Kirche ins Grab gebettet hatten — es ist fast das ganze Dorf dabei gewesen —, hat am Friedhofstor unter den Linden der Hanjochen zu dem alten Huber sich hinzugetan. Da hat der im Hinausgehen beim Abschied freundlich gefragt: „Ja, der liebe Peter! — Hast an dem jetzt was gesehen, Hanjochen?" — Und der hat dazu genickt und ist ganz still heimwärts gegangen.

„Betheler Sonntagsblatt."

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 3. März.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Leu, 4. Los, 7. Lenz, 8. Adas, 10. Eide, 11. Nebo, 12. Ente, 13. Agrams, 15. Ode, 16. die, 17. Me., 18. senden, 20. Kien, 22. Dur, 23. Zug, 24. Ader, 26. Aarons, 29. le, 30. Ohr, 31. Rot, 32. Trauer, 35. Urne, 36. edel, 37. Fron, 38. Rabe, 39. Rate, 40. Met, 41. Ale.

Senkrecht: 1. Leitende, 2. Ende, 3. uze, 4. Lange, 5. Oder, 6. Saba, 7. Lende, 9. Somme, 12. Eos, 13. Ain, 14. Sen, 16. der, 19. Dur, 20. Kur, 21. Igorrote, 23. Zar, 24. Alt, 25. derer, 26. Ahr, 27. Nonne, 28. Ste., 30. oelet, 33. Adam, 34. übe, 35. Ural, 37. Fra.

Vielsinn. — Bauer.

Zweisilbige Scharade. — U. N., Garn, Ungarn.

Silbenrätsel. — Geier, Gefecht, Nora, Laaland, Einrede, Faser, Ironie, Dusel, Salta, Urteil, Raimund, Ebene, Lenau, Sousa, Manila, Cash, Hagel, Regreß, Demeter, Irene, Karrara, Efeu, Zauberin, Erbse, Chiliasmus, Reime, Erin,

Gegen aller Feinde Stürmen
Laß mich, Herr, dein Kreuz beschirmen.

Mehrere Löser haben in dem Kreuzworträtsel 4 senkrecht Linge als Lösung angegeben. Das wäre auch richtig, wenn es einen Komponisten dieses Namens gegeben hat. In meinen Wörterbüchern finde ich keinen solchen verzeichnet. Wenn man mich eines Besseren belehrt, will ich gern nachträglich die Lösung als richtig bezeichnen.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Pastor Theo. Papsdorf, Whittier, Calif. (Anerkennung. Ich bitte um deinen Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frl. Lydia Meiners (Sie haben im Silbenrätsel die Silben eines Wortes umgestellt. Was das ein Versehen?), Frau Pastor F. C. Lueckhoff (Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie darauf aufmerksam machen, daß die Zeile des Zitatenrätsels nicht dem Gedicht „In einem kühlen Grunde," sondern dem Gedicht „Dort unten in der Mühle" entnommen ist).

3: Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Theo. Nullmeyer, Frau Pastor Laura Schroeder, Pastor Friedrich J. Rolf, F. L. Schultz.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. | St. Louis, Mo., 16. Juni 1957. | Nummer 8.

Ein Neues.

Von E. Wilking.

Willst du das Reich Gottes sehen,
Muß ein Neues in dir werden;
Niemand kann dort gehen ein,
Dessen Herz hängt an der Erden.

Unser alter Mensch muß sterben,
Eh der neue ist geboren;
Ohne diese Neugeburt
Gehen ewig wir verloren.

Lob dem Vater, Sohn und Geiste,
Der dies Wunder läßt geschehen,
Daß wir dieses Gottesreich
Schon im Erdenleben sehen.

Zum Trinitatisfest.

Wir müssen von neuem geboren werden.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Joh. 3, 3.

Nikodemus, ein Pharisäer und Mitglied des Hohen Rats, war ein aufrichtiger Wahrheitssucher. Er teilte die religiösen Anschauungen der kirchlichen Führer, aber er wird stutzig, als er andre Lehren aus dem Munde Jesu hört, der doch, wie die Zeichen, die er tut, offenbaren, ein gottgesandter Lehrer ist, obwohl er nicht auf den theologischen Schulen Israels studiert hat. Er sucht darum Jesum auf, um mehr von ihm zu lernen. Heimlich geht er in der Nacht zu Jesu, um nicht den Anschein zu geben, als ob er ein Jünger des von seinen Genossen verachteten Jesus sei. Er will sich erst überzeugen, ob Jesu Verkündigung wirklich göttliche Wahrheit ist.

Nach den einleitenden Worten, die nicht als Schmeichelei, sondern als ein Bekenntnis seiner Ueberzeugung anzusehen sind, wollte er jedenfalls eine der spitzfindigen Fragen stellen, über die bei den religiösen Führern oft debattiert wurde. Das hätte jedoch zu einer fruchtlosen Unterredung geführt. Jesus läßt ihn darum die Frage nicht aussprechen, sondern unterbricht ihn und antwortet auf das unausgesprochene Verlangen, das ihn zu ihm getrieben hat.

Er erklärt ihm, was zum Eingang in das Reich Gottes wesentlich ist, nämlich, daß der Sünder von neuem geboren werden muß. Es genügt nicht, daß er sich bestrebt, das Gesetz zu halten, sondern er muß sich von Gott das neue Leben schenken lassen.

Zum 1. Sonntag nach Trinitatis.

Was ist für unser Seelenheil entscheidend?

Lukas 16, 19—31.

Im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus lüftet Jesus den Vorhang, der vor dem zukünftigen Leben hängt, und läßt uns hineinblicken in das Totenreich, wo die Seelen aller Erdenbewohner auf den Tag der Auferstehung und des Weltgerichts warten. Sie sind hier schon durch eine große Kluft in zwei Gruppen geteilt. Die einen werden gepeinigt, die andern sind selig. Der reiche Mann ist in der Qual, Lazarus sitzt in seligem Frieden.

Der reiche Mann ist kein schlechter Mensch gewesen, der sich allerlei Schandtaten und Laster zuschulden kommen ließ. Er war offenbarlich ein ehrbarer Mann, der in gutem Ansehen stand. Er hat zwar dem armen Lazarus nicht in liebevoller, wirkungsvoller Weise geholfen, aber wir nennen den doch nicht hartherzig, der einem Bettler nur das Wenige gibt, das er begehrt. Es war schon viel, daß er ihn vor seiner Tür liegen ließ. Er kaufte sich die teuersten Kleider und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Er hatte und genoß reichlich, was sich wohl jeder für das irdische Leben wünscht. Von Lazarus wird nur ein schöner Zug erwähnt, seine Genügsamkeit und Neidlosigkeit, aber damit konnte er sich die Seligkeit nicht verdienen.

Dem reichen Mann sagt Abraham: Du hast dein Gutes im Leben empfangen. Der Genuß war für ihn das höchste Gut. Was er von seinen Brüdern sagte, fehlte auch ihm: die Buße. Dem Armen gibt Jesus den Namen Lazarus, d. h. Gott ist meine Hilfe. Sein Vertrauen auf Gott war für seine Seligkeit entscheidend.

Zum 2. Sonntag nach Trinitatis.

Mein Haus ist noch nicht voll.

Lukas 14, 16—24.

Das Heil, das Jesus uns durch das Liebesopfer seines Lebens erworben hat, vergleicht er hier mit einem großen Abendmahl, wo in einem großen Saal die Tische für viele gedeckt sind.

Der Mensch, der das Abendmahl bereitete, hat zunächst nur seine Freunde eingeladen. So hat Gott zunächst nur eine beschränkte Zahl der Menschen in sein Reich eingeladen, indem er sich nur Israel, dem auserwählten Volk, offenbarte. Die Freunde des Mannes im Gleichnis haben die Einladung angenommen, aber sie stellen sich nicht ein, und die Gründe, die sie für ihre Abwesenheit angeben, sind leere Entschuldigungen. Sie verachten ihn und wollen darum nicht kommen.

So hat auch Israel das Heil aus Gnaden verachtet. Es war wohl stolz darauf, das auserwählte Volk zu sein; aber es hielt dafür, das Gott ihm das Heil schuldig war, weil es das einzige Volk war, das ihn verehrte und bestrebt war, sein Gesetz zu halten. Es verachtete die andern und verkannte seine Aufgabe, einst ihnen das Heil zu vermitteln.

Der Mann im Gleichnis schickte dann die Knechte auf die Gassen und Straßen der Stadt mit dem Auftrag, jeden, den sie finden, einzuladen. Weil die religionsstolzen Israeliten Jesum als Retter verwarfen, wandte er sich an die verachteten Zöllner und Sünder, wo er größeres Entgegenkommen fand.

Schließlich läßt er die Leute auf den Landstraßen und an den Zäunen, die sich unwürdig fühlten, nötigen zu kommen.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Zwei Fünfer kamen von Indiana mit der Bemerkung, sie für hungernde Kinder zu verwenden. Gott sei Dank, tut unsre Kirche da ein gutes Werk, und für 1956 wollte die Kirche eine halbe Million Dollars für Welthilfe ausgeben, und als das Jahr um war, fanden wir, daß $749,000 dargereicht wurden. Da hat sich die Kirche selber ein Denkmal gesetzt und bewiesen, daß sie des Herrn Wort nicht vergessen hat: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist." Und niemand ist ärmer geworden, aber froh waren alle, die mitgeholfen haben, Not auf Erden zu lindern. Jedoch vor ein paar Tagen kam abermals ein Brief von dort mit zwei Fünfern, die der Nationalen Mission und dem „Friedensboten" zugute kommen sollen. Aus Dankbarkeit sind sie gegeben, einmal für wieder erlangte Gesundheit und zum andern, weil die liebe Seele soviel Freude an ihren Kindern und Enkelkindern erlebt.

Das ist wahrlich Grund zum Danken. Johannes schreibt in seinem dritten Brief Vers 4: „Ich habe keine größere Freude denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln." Und wo Wahrheit ist, ist auch Liebe. Und wer dann in den Tagen des Alters die Liebe der Kinder fühlt, kann auch danken. Und wo Liebe da Friede, und wo Friede, da ist Gott, und wo Gott, da hat es keine Not.

In Ojai, California, ist etwas Gutes passiert, denn dort hat man einen aus dem Zuchthause in Walla Walla, Wash., ausgebrochenen Sträfling wieder erwischt, der nach dem Ausbruch mit einem andern Flüchtling geraubt und Leute garstig behandelt hat. Den andern haben sie schon früher erwischt, und es werden beide der weiteren Strafe entgegensehen. Aber da unten haben wir auch einen Fünfer erwischt, der mit am Weltdienst geholfen hat. Der Fünfer war kein Flüchtling, sondern ein Helfer von Gottes Gnaden, der Menschen nicht beraubte, sondern in der Not half und Hunger gestillt hat. Den Gebern aber sagen wir wie immer und auch allen herzlichen Dank.

Von New Jersey kam noch kurz vor Weihnachten so ein lieber Brief mit schöner Karte und einem Fünfer mit lieben Begleitworten. Vor allem war man nicht zufrieden, daß es so lange nahm, ehe ein Fünfer gesandt wurde, hofft aber, daß doch auch jetzt noch Gutes getan werden kann. Dabei wünscht man, daß Friede einer ruhe-, friedlosen Welt geschenkt werden möge. Mit schönen Grüßen schließt die Senderin, der wir unsern Dank übermittelten.

Minonk, Illinois, muß doch ein schöner Ort sein. Aber was noch schöner ist, ist daß dort Leute wohnen, die ein Herz für unsern „Friedensboten" und für die Mission haben. Denn dem „Friedensboten" wurden $5 und der Mission wurden $10 zugedacht. Man freut sich auch dort über die gute Ernte, die im letzten Jahre eingebracht wurde, und ist sehr dankbar, daß nicht nur für Menschen die Nahrung reichlich war, sondern auch für das Vieh, auf das wir doch auch angewiesen sind. Denn Milch, Butter und Fleisch wie auch andre Nahrungsmittel werden uns aus verschiedenen Gattungen der Tierwelt geschenkt. Da nun auch die Kinder viel Freude bringen wie auch die Enkelkinder, so ist die Freude groß und die Dankbarkeit im Herzen zu finden. So soll es auch sein im Leben, denn einander zu erfreuen sind wir da, nicht die Herzen mit Sorgen und Betrübnis zu erfüllen. So denn Gottes Segen für weitere Freude im Herrn.

Aus der Großstadt Chicago kamen Grüße, die Freude brachten. Da hieß es in dem Briefe: „In dieser Jahreszeit denken wir an Menschen, wie Ihr seid, und legen unsre Gabe bei zur Erinnerung an unsre Mutter." Es sind ihrer drei, die die Grüße sandten, nämlich Vater und zwei Töchter. Die schöne Karte erfreute besonders, und wertvoll für die Mission war die beigelegte Gabe von $25, die zur Erinnerung an die Mutter gegeben wurden. Es ist doch eigentümlich, wie doch der Geist unsrer Lieben uns immer im Leben anregt und Gutes tun läßt. Und gibt es etwas Schöneres als einen tief innerlich verbundenen Familienkreis, in dem dem Herrn Jesu Christo Einlaß gewährt wird? Und welch ein Segen ist uns doch durch die Familie geschenkt worden, wenn ein jeder mithilft, Liebe zu streuen? Da wird es wahr, was der Dichter Spitta singt:

„O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ."

Da ist Friede und Freude zu finden, die da bleiben, denn sie sind aus der Ewigkeit herausgeboren in unsre Herzen. Darum sagt der Herr oft, daß seine Freude in euch und bei euch bleibe. Und solches Glück wünschen wir allen unsern lieben Lesern des „Friedensboten" und besonders den Missionsfreunden.

In der Gunnison-Straße in Chicago haben wir auch noch Missionsfreunde, die ein Interesse an der Missionsarbeit haben. So kam von dort ein Briefumschlag und ein Fünfer, mit der richtigen Adresse versehen, hier an. Also ein Brief ohne Worte, doch die Liebe hat Wege, sich auch ohne Worte zu zeigen. Jeder Mensch hat ja das Vergnügen und das Recht, seine Liebe nach seiner Art zum Ausdruck zu bringen. So auch unser Gott, der seine Liebe auf ganz besondre Art uns gab. Und so ist es heute noch, denn Gott gibt ja täglich und reichlich, wenn wir nur es recht verstehen.

Da wir nun mal in Illinois sind, wollen wir auch gleich einen Abstecher nach Riverside unternehmen. Bei Missionsfreunden machen wir halt, wir bringen die Türglocke in Bewegung und stellen uns den Bewohnern vor. Wir erledigen unsre Grüße und auch unsern Dank für die drei Fünfer, die uns gesandt wurden. Wir gratulieren zu einer Urenkelin und wünschen den Freunden Gottes Geleit auf allen ihren Wegen. Gesundheit im Alter ist wünschenswert, denn zum Genießen des Feierabends gehört doch auch ein bißchen Gesundheit, damit man genießen kann, was uns an solchen Tagen und Stunden beschieden ist. Auf Gottes Pfaden allezeit zu wandeln, bringt auch Gesundheit, wenn auch nicht immer Gesundheit des Leibes, so doch der Seele, die sich Gottes, ihres Heilandes, freut. Sein Name ist Kraft, Rat, Held, Ewigvater. Und ein solcher Vater achtet auch seiner Kinder und erhält sie im Glauben und in der Liebe. Da kann man singen:

„Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Aeussere Mission.

Zukünftige Hausfrauen von Afrika.

Von Vivian F. Hazel.

In Amerika haben wir bekanntlich eine nationale Vereinigung, die F. H. A. („Future Homemakers of Amerika,“ Zukünftige Hausfrauen von Amerika). Diese Vereinigung steht allen Hochschülern offen, die dieses Lehrfach durcharbeiten. Soweit existiert keine F. H. A. von Afrika, wenngleich die Buchstaben passen. Es ist aber trotzdem ein Fortschritt zu verzeichnen in der Heranbildung unsrer Mädchen zu guten zukünftigen Hausfrauen von Afrika. Fachleute auf dem Gebiet der Erziehung, Führer der Kirche und andre sind sich der großen Bedeutung der Ausbildung der Mädchen von heutzutage bewußt.

In den Weihegottesdiensten von Mawuli, wo eine von der christlichen Regierung unterstützte Sekundärschule ist, tat F. A. Allassani, der Minister für Erziehung, am 11. Februar 1956 den Ausspruch: „Der Einfluß der Frauen auf ihre Kinder in den Entwicklungsjahren ihres Lebens ist unermeßlich. Was Kinder von ihren Müttern lernen in Kindheitsjahren, bestimmt zu einem großen Teil die Art von Männern und Frauen, die sie in späteren Jahren sein werden.“ Welch eine Gelegenheit für uns!

Was für einen Typ von Mädchen haben wir eigentlich hier in Mawuli? Sie sind gerade wie junge Mädchen in den U. S., indem sie an Interesse zunehmen betreffs ihres Aussehens, des andern Geschlechts und der Wirklichkeiten des Lebens. Sie haben verschiedene Interessen und Fähigkeiten. Etliche ziehen Musik und Kunst vor, andre die Wissenschaft und Mathematik, wieder andre die Künste der Haushaltung. Die einen geben dem Sport den Vorzug, andre der Handarbeit, wieder andre der Singstimme. Sie haben ihre eigenen verschiedenen Ideen über die beste Sorte Gesichtspuder, Präparate für Hautpflege oder Seife, auch welcher Art der ideale junge Mann sein müßte. Sie interessieren sich aufrichtig für das Verhältnis zwischen Knaben und Mädchen, und dies ist ein wichtiger Punkt in einer Gesellschaft, in der sogenannte christliche Männer mehr als eine Frau haben und Frauen mehrere uneheliche Kinder.

Da sind solche, die den Ton angeben, und andre, die folgen; gehorsame und ungehorsame, kecke und zaghafte, kluge und weniger kluge Personen.

Mit andern Worten, betreffs der angebornen oder von Gott geschenkten Eigenschaften ist wenig Unterschied zwischen einer Durchschnittsgruppe von Mawuli-Mädchen und einer Gruppe von Mädchen in einer Hochschule oder in einem Junior College in den U. S.

Hier aber hört die Aehnlichkeit auf. Wie steht es mit dem geistlichen Hintergrund, den äußeren Umständen und der Umgebung, mit dem Familienleben und den erzieherischen Gelegenheiten unsrer Mädchen? Hier sind etliche Zahlen und Tatsachen, in Privatunterredungen gesammelt, die von Interesse sein dürften. Von 41 eingeschriebenen Mädchen (im Jahr 1959 werden es ihrer 100 sein) gehören 35 dem Ewestamm an (dem örtlichen), drei dem Twi-, drei dem Gastamm; 16 kommen von Britisch-Togoland, zwei von den nördlichen Territorien (dem am wenigsten entwickelten Gebiet), zwei von der Stadt Accra, 20 von andern Teilen der Goldküste und eins von Französisch-Togo. Alle sind Christen, 38 sind getauft, 32 konfirmiert.

Viele kommen von Häusern, wo Vater und Mutter nicht zusammen leben. Etliche haben Väter mit mehreren Frauen. Andre wieder haben mohammedanische Eltern. Wieder andre sind nur dem Namen nach Christen. Fragt man sie, warum sie Christen geworden sind, so geben sie zur Antwort: „Damit ich zur Missionsschule in unserm Gebiet gehen kann.“ Ich möchte hinzufügen, daß sie, nachdem sie in der Schule eingeschrieben waren, keinen weiteren Religionsunterricht erhielten. (Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß dies nicht unsre Missionsschule in Ho war.)

Obgleich alle vorgeben, Christen zu sein, bestehen doch noch viel Fetischgedanken in den Familienkreisen. Die Tatsache aber, daß diese Mädchen überhaupt in einer Sekundärschule sind, sagt uns, daß sie von fortschrittlich denkenden Familien kommen, weil Schulbildung und Erziehung für Mädchen selbst in diesem mehr fortgeschrittenen Gebiet ein Luxus ist. Obgleich unsre Mädchen von fortschrittlichen Familien kommen, ist doch der Unterschied zwischen ihrer Umgebung zu Hause und der Umgebung hier in Mawuli ganz bedeutend.

Eine große Anzahl der Mädchen kommt von Lehmhäusern von nur einem oder zwei Zimmern, wo wenig Möbel gebraucht werden, wo die Diät nicht rechtmäßig ist und auch unzureichend und wo nur geringe wissenschaftliche Kenntnis zu finden ist. Die Formen der Erholung beschränken sich auf Besuchemachen, auf Tanzen des Stammes und Singen. Man beherrscht die englische Sprache in nur geringem Maße, und die Kenntnis von der Welt ist sehr gering.

Ich bin beständig erstaunt ob der Art und Weise, in der diese Mädchen sich dieser ganz neuen Umgebung und den Tatsachen hier in Mawuli anpassen. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Empfang von ungefähr drei hundert Gästen zur Einweihungsfeier in Mawuli, wie oben erwähnt. Damals hatten sich 22 der 41 Mädchen eben erst einschreiben lassen, und die andern 19 waren gerade ein Jahr lang bei uns gewesen. Sie waren von derselben Reife wie unsre Hochschüler im ersten und zweiten Jahr, obgleich ihr eigentliches Alter höher war. Vor nur wenigen Monaten waren sie von den vorhin erwähnten Heimen gekommen, mit beschränkter Beherrschung der englischen Sprache, ohne Kenntnis der Kultur des Westens und sehr wenig vom Besten in der Kultur Afrikas. Und nun sollten sie verantwortlich sein für einen großen Empfang mit allem Drum und Dran für solch hohe Gäste wie Minister der Erziehung, Direktor der Erziehung, Gebietsbeamte, Häuptlinge und Vertreter der führenden Schulen, Kirchen und der Regierung der Goldküste entlang. Nicht nur sie, sondern auch ich (Ich war nur wenige Monate in Afrika gewesen.), wir fragten uns, wie gut sie es wohl machen würden. Ich bat drum im Gebet, daß es mir vergönnt sein möchte, sie so zu führen und zu leiten, daß sie vom Geist christlicher Gastfreundschaft derart erfaßt werden möchten, daß etwaige technische Fehler davon überschattet sein werden. Und mein Gebet wurde erhört. Es erfüllt mich noch im-

(Schluß auf Seite 13.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by Eden Publishing House.

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Die Kirche wird weiterhin zurückgedrängt. Die systematische Zurückdrängung der Kirche in der DDR, über die der gesamtdeutschen Synode im Vorjahr berichtet wurde, hat fast unvermindert angehalten. Dies stellte auf der Spandauer Tagung der Synode Generalsuperintendent D. Jacob (Cottbus) als Sprecher eines Ausschusses fest, dem über die Verhältnisse in Mitteldeutschland umfassendes Material vorlag. Danach ist trotz wiederholter kirchlicher Vorstellungen der gesamte Schulapparat für die Werbung zur kommunistischen Jugendweihe eingesetzt. Christliche Jugend wird genötigt, in den Schulen an Appellen vor der Fahne der FDJ teilzunehmen, einer Organisation, die den Kampf gegen den religiösen „Aberglauben" proklamiert. Innerhalb der kasernierten Volkspolizei sind intensive antikirchliche Bestrebungen bemerkbar. Staatliche Stellen versuchen, auf das innere Leben der theologischen Fakultäten stärkeren Einfluß zu nehmen. Erheblichen Schwierigkeiten begegnet die Ausübung der Seelsorge in den staatlichen Alters- und Pflegeheimen, in Straflagern und Jugendgefängnissen sowie in Krankenhäusern. Die Bahnhofsmission hat ihre Tätigkeit seit dem vergangenen Jahr nicht wieder aufnehmen können. Der Aufzählung dieser und weiterer Schwierigkeiten fügte Generalsuperintendent Jacob hinzu, daß es der Kirche in Mitteldeutschland um ihre Verantwortung für den gefährdeten Menschen gehe, nicht um irgendwelche Machtpositionen im öffentlichen Leben.

Presseangriff gegen Bischof Dibelius. Seit der Tagung der gesamtdeutschen Synode in Berlin und der Annahme des Staatsvertrages mit der Bundesrepublik über die Militärseelsorge führen verschiedene Zeitungen in der Deutschen Demokratischen Republik eine heftige Kampagne gegen die Evangelische Kirche und ihre leitenden Amtsträger. Das Staatssekretariat für Innere Angelegenheiten der DDR soll nach einer Westberliner Zeitungsmeldung sogar angekündigt haben, daß Bischof Dibelius möglicherweise nicht mehr die Erlaubnis erhalten werde, in der Ostberliner Marienkirche zu predigen, wo er über wichtige Dinge geredet hat.

Nach der Kirchlichen Ostkonferenz hat nun auch der Rat der Evangelischen Kirche der Union (EKU) auf seiner Aprilsitzung zu diesen Vorgängen mit einer Erklärung Stellung genommen: „Gegenüber der anhaltenden Propaganda, die in der Presse der DDR gegen die Kirche und ihre leitenden Amtsträger im Zusammenhang mit dem von der Synode der EKD beschlossenen Militärseelsorgevertrag getrieben wird, stellt der Rat erneut fest, daß eine wirklich sachliche Unterrichtung der Gemeinden in der DDR nach wie vor unterbunden wird. Er begrüßte deshalb die Maßnahmen der Gliedkirchen, die darauf abzielen, den Gemeinden den wahren Inhalt dieses Vertrages und seine objektive Beurteilung nahezubringen, wie dies auf der Synode der Kirchenprovinz Sachsen in Leuna geschehen ist." Bekanntlich wurden die Ausgaben der vier Kirchenzeitungen in der DDR, die über die Synode und den Militärseelsorgevertrag berichtet hatten, beschlagnahmt.

Bischof Dr. Otto Dibelius, Vorsitzender des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland und Mitglied des Präsidiums des Oekumenischen Rats der Kirchen, hat in einem Brief an die Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter in Berlin-Brandenburg die Vorwürfe zurückgewiesen, die gegen seine Person erhoben worden sind. „Um der jüngeren Generation willen," die um die zurückliegenden geschichtlichen Tatsachen nicht mehr genau Bescheid wisse, sieht sich der Bischof genötigt, solche Behauptungen zurückzuweisen, daß er als „alter Mord- und Brandprediger den Krieg zu verherrlichen und die Waffen zu segnen pflege — 1914, 1933, 1957." Der Bischof erläutert sodann den Inhalt und die Gründe des Militärsorgevertrags und bringt zum Ausdruck, daß die Synode der EKD „gern den gleichen Vertrag mit der Regierung der DDR abgeschlossen hätte."

Schweiz.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Um das geschlossene Seminar in Madrid. Mit Bedauern nahm der in Genf versammelte Exekutiv-Ausschuß des Weltkirchenrates zur Kenntnis, daß sich die spanische Regierung weiterhin weigert, der Leitung des protestantischen theologischen Seminars in Madrid die schriftliche Genehmigung zur Wiedereröffnung zu erteilen. Die Regierung weise zwar darauf hin, daß die Plombierung des Seminareigentums aufgehoben sei und der Unterricht wieder beginnen könne. Die Seminarleitung wolle aber den Unterricht nicht wieder aufnehmen ohne eine schriftliche Genehmigung von seiten der Regierung in Händen zu haben, denn mangels einer solchen könnte das Seminar jederzeit wieder willkürlich von einem Regierungsbeamten geschlossen werden. Der Ausschuß bevollmächtigte einen seiner Präsidenten, Bischof Sante Uberto Barbieri von Südamerika, während seines noch für diesen Monat geplanten Besuches in Spanien, im Namen des Oekumenischen Rates Unterredungen zu führen.

England.

(Evangelischer Pressedienst.)

Gemeinschaft der Christen in aller Welt. Politische Spannungen zwischen dem Osten und Westen dürften die Gemeinschaft der Christen verschiedener Länder und den Besuchsaustausch ihrer Kirchen nicht beeinträchtigen: die Ueberzeugung wurde auf einer britisch-deutschen Kirchenkonferenz in London bekräftigt, die sich mit Fragen der christlichen Verantwortung in der heutigen internationalen Situation befaßte. Insbesondre kamen die Pflege des Kontaktes mit den Kirchen hinter dem Eisernen Vorhang und das Verhältnis der europäischen Christen zu den jungen Kirchen Asiens und Afrikas zur Sprache. Auch das deutsch-englische Verhältnis wurde erörtert. Die Tagung in London sei keine offizielle Veranstaltung der Kirchen gewesen, erklärte Präses D. Wilm, der Leiter der deutschen Gesprächsgruppe. Es handelte sich um ein Treffen der 1954 ins Leben gerufenen Arbeitsgemeinschaft von Angehörigen verschiedener deutscher und englischer Kirchen. Die britische Gruppe leitet der anglikanische Bischof von Sheffield.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule. 5 Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagsschule in der Kirche. II Tim 3, 14-17.

Bibellese.

17. Juni: 1. Mose 39, 1—6; 18. Juni: 1. Mose 39, 19—23; 19. Juni: 1. Mose 40, 1—8; 20. Juni: 1. Mose 41, 1—8; 21. Juni: 1. Mose 41, 25—36; 22. Juni: 1. Mose 41, 37—45; 23. Juni: Psalm 105, 16—22; 24. Juni: 1. Mose 42, 6—9. 17—25; 25. Juni: 1. Mose 42, 24b—34; 26. Juni: 1. Mose 43, 26—34; 27. Juni: 1. Mose 44, 18—22. 30—34; 28. Juni: 1. Mose 45, 4—15; 29. Juni: 1. Mose 45, 21—28; 46, 29. 30; 30. Juni: 1. Kor. 13; 1. Juli: 2. Mose 1, 8—14; 2. Juli: 2. Mose 2, 1—10; 3. Juli: 2. Mose 12, 29—36; 4. Juli: 2. Mose 13, 17—22; 5. Juli: 2. Mose 15, 1—13; 6. Juli: 2. Mose 15, 20. 21; 7. Juli: Psalm 9, 1—10.

Sonntagschullektion auf den 23. Juni.

Gottes Fürsorge erkennen.

1. Mose 39, 1—41, 52.

Merkspruch: Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten. Psalm 103, 17.

Die ganze Lebensgeschichte Josephs ist ein ansprechender und lehrreicher Ausschnitt der biblischen Heilsgeschichte. Kann ein jedes von uns von „Fußspuren Gottes auf meinem Lebenswege" reden, so sind sie im Leben Josephs ganz besonders zu erkennen. Der hochbegabte junge Mann, dem wiederholt von zukünftiger Größe träumte, mußte manche schwere Probe bestehen und manchen Schlag hinnehmen, um auf den Gipfel des Ansehens und der Macht zu gelangen, den Gottes Absichten und Pläne ihm zugedacht hatten. Joseph konnte später von göttlicher Bewahrung reden; aber er selbst auch mußte im Feuer der Versuchung die rechte Entscheidung treffen.

Joseph war ein Werkzeug in Gottes Hand. Jakobs Familie war in Kanaan der großen Gefahr ausgesetzt, ihre hohe göttliche Bestimmung zu verlieren, Träger der Offenbarung des einen wahren Gottes zu sein. In Kanaan drängte ein sittenloses Heidentum von allen Seiten auf die Familie ein. Sie mußte zeitweilig in einem Lande sein, wo sie abgesondert ein Volk für sich sein und den Glauben an den einen wahren Gott bewahren konnte. Dies Land war Aegypten. Jakobs Lieblingssohn mußte der Familie vorangehen, ihr eine Stätte zu bereiten. Nach Ablauf dieser Frist mußten die Kinder Israel, in Aegypten reich geworden und zu einem Volk herangewachsen, unter einem grausamen Joch der Sklaverei Heimweh bekommen nach dem Land ihrer Väter. Und auf dem Weg dorthin sollen sie, reich an hoher Gottesoffenbarung, durch den Gesetzesbund als Volk Gottes verpflichtet werden.

Daß Joseph auch in widrigen Umständen treu blieb, verdient unsre Anerkennung. Der Sklave hätte mit Gott und seinem Los hadern können; statt dessen machte er sich in treuer und weiser Pflichterfüllung nützlich. In wiederholter Versuchung zum Bösen standhaft, blieb er trotz ungerechter Gefängnishaft freundlich und hilfsbereit. Der Bibelspruch ist bewahrheitet: „Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchem wird es zuletzt wohlgehen."

Sonntagschullektion auf den 30. Juni.

Worin besteht eines Menschen Größe?

1. Mose 41, 53—50, 26.

Merkspruch: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7.

Die Geschichte Josephs, die in Bethel und Sichem und Dothan beginnt, fährt nun in der Hauptstadt des alten Aegyptens fort und bewahrt und mehrt ihren eigenartigen Duft.

Wie oft mögen des großen Statthalters Gedanken dort geweilt haben, wo des Vater Zelt stand. Er hoffte. Und es kam der Tag, wo unter den vielen Fremden, die vom großen Ernährer Aegyptens Getreide kaufen wollten, auch zehn Männer standen, die Joseph sofort als seine Brüder erkannte, die aber nicht ahnten, daß ihr Bruder vor ihnen stand. Nicht in planloser Nachsucht, sondern in weiser, erzieherischer Strenge verfuhr er mit ihnen, und selbst dies mag ihm schwer genug geworden sein, wenngleich das furchtbare Weh des Tags von Dothan frisch im Gedächtnis haften blieb. Gottes Wort soll gelten: „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Und wenn Joseph am Ende der großen Geschichte diesen Brüdern versichert: „Fürchtet euch nicht! denn stehe ich etwa an Gottes Statt? Ihr freilich hattet Böses wider mich im Sinn; aber Gott gedachte es zum Guten zu wenden, um das auszuführen, was jetzt klar zutage liegt, nämlich um viele Menschen am Leben zu erhalten. Fürchtet euch also nicht! Ich werde euch und eure Kinder versorgen," so merken wir erfreut seinen Glauben an Gott und seinen aufrichtig demütigen Wandel vor ihm; seine Geduld, seine Bereitwilligkeit zu vergeben, seine Selbstlosigkeit. Es sei auch die Hochachtung erwähnt, die Joseph seinem greisen Vater bezeugte, auch in der Art, wie er, stolz auf diesen Vater, ihn dem König von Aegypten vorstellte.

Diese Charaktereigenschaften sind die Merkmale wahrer Größe. Sie sind nicht an die äußeren Umstände hoher Geburt oder bevorzugter und einflußreicher Stellung gebunden. Sie können auch „kleine Leute" groß machen und sollen in der Nachfolge Christi sich entfalten und ihren Duft verbreiten.

Sonntagschullektion auf den 7. Juli.

Mirjam, die Führerschaft der Frau.

2. Mose 2, 1—10; 15, 19—21;
4. Mose 12; 20, 1; 26, 59.

Merkspruch: Ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Sprüche 31, 30.

In den Monaten Juli, August und September sollen uns Persönlichkeiten im Alten Testament zur Erwägung vorgeführt werden. Ihrer etliche sind uns sehr vertraut und lieb; mit andern sind wir weniger bekannt. Sie alle waren Handlanger Gottes, seinen hohen Zwecken zu dienen. Von allen diesen Persönlichkeiten können wir lernen, wie wir es machen sollen oder wie wir es nicht machen sollen. Mirjam eröffnet den Reigen.

Sie ist uns vertraut als das älteste Kind und Tochter des Amram und der Jochebed, die Schwester von Aaron und Mose. Wir sehen sie zuerst unter den Palmen des Nil. Mirjam hat ihr schützendes Auge auf ihrem Brüderchen und besorgt höflich und frohen Herzens die eigne Mutter, das Kind zu nähren.

Wohl vierzig Jahre später sehen wir Mirjam am Schilfmeer, wie sie als natürliche Führerin unter den Frauen ihnen in edelm Tanzschritt vorangeht, den unsichtbaren Gott zu loben, der eine unvergeßlich große Tat getan. Wie begeistert müssen ihre Augen geleuchtet haben, wie beschwingt muß ihr Gang gewesen und wie jauchzend froh muß ihre Stimme geklungen haben! Sie war dank ihrer Stellung als Schwester des Mose und infolge natürlicher Begabung und im Charakter die erste Frau Israels.

Wer aber führt, steht auf sehr verantwortungsvollem Posten und kann leicht andern eine Warnung sein. Mirjam ließ sich zu bösem Geschwätz und Aufruhr gegen ihren großen Bruder hinreißen und war zeitweilig aussätzig. Gott mußte sie strafen und demütigen. Mit den Seinen nimmt es der Herr besonders genau.

Unsre Frauengilde ist bemüht, christlichen Charakter unter den Frauen zu pflegen zu hohem Dienst im Heim, in der Kirche und im Gemeinwesen. Da wird immer Raum sein für solchen Dienst.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

3. Mai 1957.

Einführung.

Pastor **Roland F. F. Roehner** am 28. April 1957 in die Hayshire-Gemeinde, York, Pa.

Entschlafen.

Pastor **Arthur B. Casselman,** D. D., Litt. D., em., am 1. Mai 1957 in Reading, Pa.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der Mercersburg-Synode ist die Salems-Parochie aufgelöst worden. Die St. Pauls-Gemeinde (Wolfs), York, und die Salems-Gemeinde, Jacobus, Pa., sind nun selbständig. Beide sind zurzeit vakant.

In der Reading-Synode bilden die St. Johannes (Gernants)- und die Dreieinigkeits-Gemeinde, Leesport, Pa., jetzt die Leesport-Parochie. Die Salems (Bellemans)-Gemeinde und die Bern-Gemeinde, R. 1, Mohrsville, die früher zur Leesport-Parochie gehörte, und die Bern-Gemeinde, R. 1, West Leesport, Pa., bilden jetzt die Bern—Bellemans-Parochie, Pastor Harvey M. Lyttle, Seelsorger.

Die Maidencreek-Gemeinde, Blandon, Pa., die zur Kutztown—Blandon-Parochie gehörte, ist am 28. Dezember 1956 durch die Lehigh-Synode an die Reading-Synode überwiesen worden.

Veränderte Adressen.

Pastor **Lawrence B. Ahrens** von Cosby nach Wellington, Mo., Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde.

Kaplan **Joseph D. Andrew,** Hq. Fifth Air Base, APO 925, San Francisco, Calif.

Pastor **Richard E. Borngen** von Loudonville nach 756 S. Haines Ave., Alliance, Ohio, Seelsorger der Bethels-Gemeinde, R. 2, Beloit, Ohio.

Pastor **Lowell E. Ferguson** von Baxter, Iowa, nach 435 Smith St., Plymouth, Wis., Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **Josias Friedli,** D. D. (E), von Milwaukee nach Wautoma, Wis.

Pastor **George L. Harting** von York nach R. 3, Allentown, Pa., Seelsorger der Jordan (Walberts)-Gemeinde.

Pastor **LeRoy M. Kutz, Jr.,** von Lock Haven, Pa., nach Doat and Goembel Sts., Buffalo 15, N. Y., Seelsorger der Jerusalems-Gemeinde.

Pastor **Warren R. Mehl** von Oklahoma City nach 824 W. Main St., Purcell, Okla. (Studium).

Pastor **William H. Oelrich** von Juneau, Wis., nach New Knoxville, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Charles H. Riedesel** (E) von Toronto, Ohio, nach 86 Dana Place, Englewood, New Jersey.

Pastor **Glenn E. Schultz,** 340 S. Coldbrook Ave., Chambersburg, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Richard H. Staple** von West Salem, Ohio, nach 111 W. Franklin St., Clinton, Mich., Seelsorger der Ersten Kongregationalen Gemeinde.

Pastor **William D. Stickney** von Jerseyville, Ill., nach 2102 N. 58th St., Milwaukee 8, Wis., Mitpastor der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Ernest Tischhauser** von Tacoma, Wash., nach 4309 4th Ave., Los Angeles 8, Calif., Seelsorger der Ersten und St. Pauls-Gemeinde.

Sheldon E. Mackey, Sekr.

Vereinigte Kirche Christi.

Eins der außergewöhnlichsten und bedeutungsvollsten Ereignisse in der Geschichte des amerikanischen Protestantismus wird am 25. Juni dieses Jahres stattfinden, wo sich unsre Evangelische und Reformierte Kirche und die Kongregational-Christlichen Kirchen zusammenschließen werden, um unter dem Namen Vereinigte Kirche Christi eine neue Kirchengemeinschaft zu bilden.

An diesem Abend werden 714 Delegaten — je 357 der beiden Kirchengemeinschaften —, die mehr als eine Million kongregational-christliche und mehr als 800,000 evangelische und reformierte Gemeindemitglieder vertreten, Seite an Seite marschierend, zur Eröffnung der vereinigenden Generalsynode in die Cleveland-Musikhalle eintreten, die ihnen für diese Gelegenheit als Gotteshaus dienen wird, da keine Kirche der Stadt groß genug ist für die Menge der Delegaten und Besucher.

Die Körperschaft, die sie bilden werden, wird im Blick auf die Zahl der Mitglieder unter den protestantischen Kirchengemeinschaften an siebenter Stelle stehen. Sie wird 8311 Gemeinden mit insgesamt über zwei Millionen Mitgliedern haben. Im amerikanischen Protestantismus wird die Vereinigung einzigartig sein, weil sich zwei Gruppen zusammenschließen, die beide aus der Reformationsbewegung hervorgegangen sind, die eine im sechzehnten Jahrhundert auf dem europäischen Festland, die andre im siebzehnten Jahrhundert in England, die in bezug auf Regierungsform, Organisation und kirchliche Gebräuche verschiedene Richtungen eingeschlagen haben. Trotz den Unterschieden, die bisher einer Vereinigung der beiden Richtungen im Wege standen, ist der Zusammenschluß heute möglich dank der Erkenntnis, daß, was sie trennt, nicht wesentlich wenn auch nicht unwichtig ist und sie über das, was zum christlichen Glauben und Leben grundlegend ist, eines Sinnes sind.

Als ihre Hauptaufgabe wird die vereinigende Generalsynode die Erklärung abgeben, daß die Handlungen beider Kirchengemeinschaften bezüglich der Vereinigung ordnungsgemäß vollzogen wurden und die Vereinigte Kirche Christi nun ins Dasein getreten ist.

Ferner wird die vereinigende Generalsynode Mitpräsidenten und Mitsekretäre der Kirche wählen und einen Exekutivrat mit der Ernennung andrer Stabsbeamten betrauen. Ebenfalls wird die Generalsynode eine Kommission von je 15 Mitgliedern beider früheren Kirchen mit der Aufgabe betrauen, eine Verfassung zu entwerfen, die, wenn sie von der nächsten Generalsynode gutgeheißen wird, den Synoden der Evangelischen und Reformierten Kirche und den einzelnen kongregational-christlichen Gemeinden zur Begutachtung vorgelegt wird. Eine besondre Kommission wird eine Erklärung über das Glaubensbekenntnis entwerfen.

Bis zur Annahme einer Verfassung werden die Bestimmungen der Grundlage der Union das oberste Gesetz sein. Konferenzen und Synoden werden wie bisher bestehen und wirken. Auch nach Annahme der Verfassung werden die Gemeinden ihr Eigentum besitzen und frei verwalten, Pastoren berufen oder entlassen, die Verpflichtungen ihrer Mitglieder bestimmen und die Gottesdienste sowie Erziehungseinrichtungen nach eigenem Wunsch feststellen.

Wir rufen alle Mitglieder unsrer Gemeinden auf, Gottes Segen zu dem wichtigen Schritt zu erflehen. Er hat, wie Jesus gebeten hat, die Einigkeit im Geist aller Gläubigen geschenkt, darum glauben wir, daß die unwesentlichen Unterschiede sie nicht voneinander trennen dürfen.

Aus der Statistik mag Folgendes unsern Lesern von Interesse sein:

Kongregational-Christlich.

Gemeindemitglieder	1,342,045
Gemeinden	5,561
Sonntagschulteilnehmer	773,235
Reichsgottesgaben	$11,524,376
Wert des Eigentums	$474,767,940
Gemeinde-Budgets	$46,413,042

Evangelisch und Reformiert.

Gemeindemitglieder	800,000
Gemeinden	2,750
Sonntagschulteilnehmer	525,000
Reichsgottesgaben	$5,884,673
Wert des Eigentums	$238,352,371
Gemeinde-Budgets	$30,376,594

Ich habe Honduras besucht.

Dr. James E. Wagner, Präses der Kirche.

Wer die Honduras-Mission der Evangelischen und Reformierten Kirche besucht und lange genug bleibt, die Geschichte und das gegenwärtige Ausmaß des Werkes kennenzulernen, findet dort eine treffliche Illustration zu dem alten geflügelten Wort: „Aus der kleinen Eichel wächst ein großer Eichbaum."

Es wird sehr gut sein, das Studium der Geschichte dieser Mission anhand eines alten, vielgebrauchten Tagebuchs mit grauem Rücken, wie man sie vor 50 Jahren in einem Laden auf dem Lande wohl benutzt haben mag, zu beginnen.

Es trägt den Titel „Missionschronik," und darin sind Jahr für Jahr die Hauptereignisse in der Missionsarbeit kurz aufgezählt. Ich lasse die ersten vier Seiten dieser Chronik folgen, weil sie nicht nur über die Anfänge der Honduras-Mission berichten, sondern auch illustrieren, wie Gott bei einem Unternehmen dieser Art die Seinen führt.

1917.

Am 8. Juli besuchte Don Ramon Guzman, ein Honduraner von Geburt, Pastor (Paul) Menzel, den Exekutivsekretär der von der Evangelischen Synode eingesetzten Behörde für Heidenmission, in seinem Heim in Washington, D. C. Er klopfte dort an, weil es ein Pfarrhaus war, ohne zu wissen, daß der Pastor mit einer Behörde für Aeußere Mission verbunden war, weil er sein Interesse für das Missionswerk in seinem Lande gewinnen wollte.

1918.

9. April. Versammlung der Behörde für Aeußere Mission zu dem Zweck, zu beraten, ob es empfehlenswert sei, ein neues Missionsfeld in Honduras, Zentralamerika, in Angriff zu nehmen. Am selben Tage waren wichtige Briefe, die sich mit der Sache befaßten, von Tegucigalpa angekommen.

1919.

20. April. Eine Kommission, bestehend aus den Pastoren P. Menzel und F. Frankenfeld, reist von den Vereinigten Staaten ab, um zu erkunden, ob Honduras ein geeignetes Missionsfeld bietet. Sie kehrten im Mai zurück und legten der Behörde einen günstigen Bericht vor.

Oktober. Pastor H. A. Dewald von Copperas Cove, Texas, ein früherer Missionar der Basler Mission in Afrika, wurde abgeordnet, die Erkundigung fortzusetzen, ob im nördlichen Honduras ein Bedürfnis für Aeußere Missionsarbeit vorhanden sei, und im Blick auf die Verhältnisse Empfehlungen bezüglich der einleitenden Schritte und der Organisation des Werkes zu machen.

1920.

1. Januar. Pastor Dewald landet in Puerto Cortes, Honduras.

1921.

14. Februar. Herr und Frau Pastor H. N. Auler mit ihren Zwillingen von St. Louis, Mo., und Frl. Anna Bechtold von Kansas City, Mo., landen in Puerto Cortes und begeben sich nach San Pedro Sula, um sich Pastor H. A. Dewald anzuschließen und die einleitenden Schritte zur Gründung einer Mission zu tun in der Erwartung, daß die Generalkonferenz das Unternehmen gutheißen werde.

3. März. Die kleine Gruppe von Missionaren zieht in das gemietete Missionshaus, nachdem sie auf die Ankunft der Möbel gewartet haben.

6. März. Erster gemeinsamer Gottesdienst mit den Adventisten.

(Ich äußerte meine Ueberraschung über diese Angabe, wozu Pastor Auler erklärte: „Ja, wir fingen mit ihnen an, aber als wir entdeckten, daß sie eine Gesetzeslehre verkündigen statt der Gnadenlehre, wurde uns inne, daß wir weiterhin nicht mit ihnen zusammen arbeiten konnten.")

11. März. Inez Baker, die erste Kosthausschülerin, kommt im Missionshaus an.

13. März. Ruby Cole, eine weitere Kosthausschülerin, kommt, um bei den Missionaren zu wohnen, weil ihre Mutter gestorben ist.

(Zwei Töchter der Ruby sind seither von der Missionsschule graduiert worden, und zwei Töchter und ein Sohn sind zurzeit in der Schule eingeschrieben, in der ihre Mutter eine der ersten Schülerinnen war.)

15. März. Erster Schultag mit den zwei Mädchen.

19. März. Erste Samstagabend-Gebetsstunde des Missionsstabs.

3. April. Pastor Dewald reist zur Hauptstadt, Tegucigalpa, um die Haltung der Regierung dem in Aussicht genommenem Werk gegenüber zu erkunden und die Missionare der Central American Mission und die Mission der Freunde, die in Süd-Honduras wirkten, kennenzulernen.

1. Mai. Erster englischer Gottesdienst im Missionshaus. Sechs waren anwesend.

15. Mai. Senor Garcia, ein eingeborener Pflanzer von Birichichi am Ulua (Fluß), sucht uns auf, um zu fragen, ob wir an seinem Ort eine Schule gründen würden.

17. Mai. Pastor Dewald und Pastor Auler gingen nach Birichichi, um sich über Senor Garcias Angebot zu erkundigen.

29. Mai. Unsre erste Sonntagschule, wobei fünf Außenstehende anwesend sind; Alice Baehr und vier von Herrn Murphys Kindern.

3. Juni. Die Aulers und Frl. Bechtold machen ihre erste Evangelisationsreise, und zwar nach Bermejo.

17. August. Der erste Mittwochabend-Gottesdienst für Eingeborene im Wohnzimmer. Sechzehn folgten der Einladung. Senor Avilez predigte.

Oktober. Die Generalkonferenz in New Bremen, Ohio, übernimmt das nördliche Honduras als zweites Feld für Aeußere Mission und bevollmächtigt die Behörde für Aeußere Mission, fortzufahren mit der Gründung einer Mission nach den Richtlinien des Befunds der bisherigen Erkundigungen.

28. Oktober. Eine Reihe von Straßenversammlungen zusammen mit Senor Avilez werden gehalten, und Pastor Auler hält seine erste Predigt im Freien.

Wir übergehen die nächsten fünf Seiten und kommen zum Jahr

1925,

wo die letzte Eintragung des Jahres lautet:

1. November. Erste Taufen: Don Luis Vargas, Dona Carlota de Vargas (untergetaucht); Dona Jesus Gonzales, Dona Petrona de Erazo; Srta. (Senorita) Raquel Garcia (gesprenkelt).

Eingänge für das Budget der Kirche.

Mai	$431,689.74
Abnahme im Vergleich mit Mai 1956	$112,011.42
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Mai	$1,472,248.39
Zunahme im Vergleich mit 1956	$237,348.42

Eingänge für Weltdienst.

Mai	$116,068.40
Zunahme im Vergleich mit Mai 1956	$39,812.34
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Mai	$305,177.22
Abnahme im Vergleich mit 1956	$1,899.55

Das ist der kurze, unscheinbare Bericht über die Anfänge vor 40 Jahren und über die Erstlingsfrüchte der getauften Bekehrten nach vierjähriger Aussaat des Evangeliumssamens.

Heute ist ein Oktopode in Honduras, aber, wie es sooft geschieht, wenn die Gnade die Natur umwandelt, der Honduras-Oktopode hat Haupt und Herz voll Liebe, und seine Fangarme sind nicht die Fangarme des Zerstörens und des Todes, sondern des Lebens und des Heils.

Haupt und Herz sind in San Pedro Sula, 20 oder 25 Meilen südöstlich von der Küste des Golfs von Honduras, der sich zum Atlantischen Meer erweitert. Dort haben die Aulers senior und Fräulein Bechtold sich 1921 Pastor Dewald zugesellt, um die Arbeit zu beginnen. Dort wirken jene drei weiterhin, und mit ihnen in der Erziehungs- und Evangelisationsarbeit verbunden, sind Louise Bordenberg, Herr und Frau Pastor Harold N. Auler, Jr., und Louise Filger. Ein eingeborener Pastor und eine eingeborene Gemeindearbeiterin beteiligen sich gemeinsam an einem Programm, das neben der Arbeit in der Primär- und der Normalschule und im Buchladen für protestantische Literatur die Betreuung einer organisierten Gemeinde, von fünf Sonntagschulen und fünf Predigtplätzen einschließt.

Ziemlich frühe in der Geschichte unsrer Mission wurden unsre Missionare ersucht, die Arbeit in Puerto Cortes, 39 Meilen nördlich an der Golfküste, wo die Missionare der Plymouth-Brüder einst tätig waren, zu übernehmen. Das war der erste Fangarm des evangelischen Oktopoden. Jetzt leiten ein nichtordinierter Pastor und eine Gemeindearbeiterin die Gemeinde, vier Sonntagschulen und bedienen 12 Predigtplätze.

Im Jahre 1934 wurden zwei Fangarme von San Pedro ausgestreckt. Einer bewegte sich in westlicher Richtung nach Pinalejo, 49 Meilen entfernt, der andre südöstlich nach Yoro, 85 Meilen weiter nach dem Inneren.

In Pinalejo bestehen eine organisierte Gemeinde mit einer Sonntagschule und sieben Predigtplätzen im Außengebiet. Aber vom Standpunkt der grundlegenden Strategie unsrer Honduras-Mission ist ohne Zweifel die wichtigste Bedeutung unsrer Arbeit in Pinalejo die Tatsache, daß dort seit 1937 ein von einem Mann geleitetes Seminar besteht, in dem etwa 20 junge Männer von dem seligen Pastor Walter H. Herrscher unterrichtet und für den Pfarrdienst ausgebildet wurden.

Der gänzlich unerwartete Tod des Pastors Herrscher, der einem Herzanfall erlag, ereignete sich am zweiten Tag meines Besuchs auf dem Missionsfeld, während er mich im ersten Teil meiner dortigen Reise begleitete. Man erwartet, daß Frau Pastor Herrscher weiterhin der Honduras-Mission dienen wird, aber die nächstliegende Aufgabe der Mission ist, neue Vorkehrungen zu treffen zur Erziehung eingeborener Pastoren.

In Yoro brachte ich die erste Nacht zu, nachdem ich in Tegucigalpa, der Hauptstadt, die Zollangelegenheit erledigt hatte. Yoro liegt direkt nördlich von der Hauptstadt, etwa 70 Meilen auf dem Luftwege. Pastor Herrscher und ich machten den Flug über die imposanten Berge in einem kleinen „Piper Pacer"-Flugzeug, über das ich in meiner Spalte im „Messenger" mehr sagen werde. In Yoro leiten Herr und Frau Pastor Harlan R. Levsen mit Hilfe eines nichtordinierten Pastors und eines Laien-Evangelisten die Arbeit, die die Betreuung der Ortsgemeinde und Sonntagschule und der fünf Predigtplätze einschließt.

Hier ist ein guter Platz, etwas über „Kapellen" und „Predigtplätze" zu sagen. Auf unserm Honduras-Missionsfeld mag eine „Kapelle" ein gemietetes Zimmer oder Haus sein oder ein einzimmeriges Gebäude mit Adobewänden (Lehmbacksteine) und einem aus Blättern geflochtenen Dach, das mitten in einem entfernten oder nahem Dorf errichtet wird. Predigtplätze haben verschiedene Formen von einem freien Platz in einem Bananenlager bei Mutter Grün bis zu dem Heim eines Gläubigen in einem Bergdorf oder einem einfachen Versammlungshaus von ungehobelten Brettern gebaut, wie eins im Bauholzlager nicht weit von Yoro zu finden ist, wohin ich am Sonntagnachmittag mit Pastor Levsen ging. In diesen „Kapellen" oder „Predigtplätzen" besteht noch keine regelrecht organisierte Gemeinde, sondern hier ist nur eine Handvoll Gläubiger, die einen Kern bilden, den sie durch treues Gebet und Zeugnis zu einer wahren Gemeinde zu entwickeln hoffen. An solchen Plätzen wird jetzt schon ein evangelistisches Zeugnis in beträchtlichem Maße von frommen honduranischen Laien abgelegt.

Weitere Fangarme der Arbeit in Honduras wurden 1937 nach La Lima und 10 Jahre später nach Concepcion del Norte und Progreso ausgestreckt. La Lima ist der Mittelpunkt der Bananen-Industrie, und in allen Richtungen von diesem Städtchen sieht man große Bananenfelder. Es liegt nur 10 Meilen von San Pedro, und da wohnen Herr und Frau Pastor Paul E. Heckert und wirken mit Hilfe eines nichtordinierten eingeborenen Pastors. Neben der Gemeinde von Eingeborenen besteht dort auch eine englischredende Gemeinde. Sie setzt sich meistens aus amerikanischen Beamten und Angestellten der „Fruit Company" zusammen, für die die Missionare abwechselnd Predigtgottesdienste halten. Fräulein Filger, deren Hauptarbeit in der Primärschule zu San Pedro ist, hat vor kurzem eine wöchentliche Versammlung für Kinder in Alt-La Lima angefangen, wo Verbrechen, Armut und fast unvorstellbare Wohnungsverhältnisse die bedauerliche Lage der Kinder verschlimmern. Unsre Arbeiter haben schon in zehn Bananenlager Predigtplätze eingerichtet und hoffen schließlich noch 22 andre zu betreuen.

Concepcion del Norte ist ein Dorf von etwa 500 Seelen, 45 Meilen von San Pedro hoch in den Bergen gelegen. Tausende von andern leben in benachbarten Dörfern oder in alleinstehenden Hütten im Umkreis, und ich werde in meiner Spalte des „Messenger" schildern, wie sie in der Klinik, die unsre Mission in Concepcion führt, Hilfe suchen. Die Klinik wurde vor etwa 10 Jahren gegrün-

---

† Dr. Arthur Vale Casselmann, em. †

Dr. Arthur Vale Casselman, em., wurde am 20. Juli 1874 in Minerva, Ohio, geboren. Er studierte im Heidelberg College und Heidelberg-Seminar und wurde am 25. Mai 1898 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Der D. D.-Grad wurde ihm 1923 vom Heidelberg College und der Litt. D.-Grad 1942 vom Catawba College verliehen. Während seiner Amtszeit diente er als Pastor der Gnaden-Gemeinde, Columbiana, Ohio; als Reisesekretär der Behörde für Aeußere Mission, als Pastor der Kalvarien-Gemeinde, Reading, Pa.; als Sekretär für Missionserziehung; als Hilfssekretär, später als Sekretär und schließlich als Exekutivsekretär der Behörde für Aeußere Mission. Er war Mitglied der Behörde für vereinigte Mission in Mesopotamien, der Bewegung für Missionserziehung, Vorsitzender der nordamerikanischen Konferenz für Aeußere Mission und Heereskaplan im ersten Weltkrieg. Er schrieb drei Bücher über Missionsfragen. Am 1. August 1944 trat er in den Ruhestand. Das Ende seines Lebens kam am 1. Mai 1957 in Reading, Pa., infolge eines Schlags. Der Gedächtnisgottesdienst wurde am 4. Mai in der Kalvarien-Kirche zu Reading von Dr. Lee M. Erdman, Dr. Dobbs F. Ehlman und Pastor Harold E. Hollinger gehalten. Die überlebenden Angehörigen sind seine Gattin, Nima, geb. Drake, eine Tochter, zwei Enkelkinder, ein Bruder, Pastor Herbert Casselman, und eine Schwester. —*—

det, und zwar von Dr. Richard F. Auler, der später seinen Dienst in der Mission einstellen mußte. Zurzeit liegt die Leitung der Klinik in den Händen von M. Magdalene Kroehler, die früher in Indien wirkte und nach Honduras überwiesen wurde; und die energische Bertha M. Scheid widmet die letzten Jahre ihres Ruhestands dem Haushalt der Mission und der Arbeit in der Ortsgemeinde. Neben der Sonntagschule und Gemeinde bedient der eingeborene Pastor sieben Predigtplätze außerhalb des Dorfes.

Herr und Frau Pastor Maurice Riedesel führen mit Hilfe eines eingeborenen Pastors und einer Gemeindearbeiterin ein reichhaltiges Programm in Progreso durch, wo an einem Montagabend nahezu 300 Personen zu unsrer Begrüßung anwesend waren. Der evangelistische Eifer von Laien, hat die Erweiterung der Arbeit in Progreso derart gefördert, daß wir dort nach einem Jahrzehnt drei Sonntagschulen, acht Predigtplätze und mehrere Samstaggruppen für Kinder haben.

Vor sechs Jahren wurde die Synode der Evangelischen und Reformierten Kirche von Honduras gegründet. Nach dem neusten statistischen Bericht hat sie jetzt 16 organisierte Gemeinden mit einer Gesamtmitgliedschaft von 665, jede mit eigner Sonntagschule, und 13 Sonntagschulen in Kapellen an andern Orten. In den Sonntagschulen sind 2589 Mitglieder eingeschrieben. Ferner hat die Synode 15 Frauengilden mit 265 Mitgliedern, zwei Brüderbünde mit 27 Mitgliedern und 14 Jugendgemeinschaften mit 363 Mitgliedern. Pastor Don (Herr) Jorge Jacobs, Seelsorger der San Pedro Sula-Gemeinde, der im März als Präses der Synode gewählt wurde, hat im April sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Pastor unsrer Mission in Honduras gefeiert.

Auf dem Honduras-Missionsfeld herrscht rege Tätigkeit. Unter anderm sind folgende in die Augen fallende Unternehmungen zu nennen: In Pinalejo ist Bautätigkeit im Gang für die Bibliothek, für Unterricht in Handfertigkeit, für Erholung und einen Versammlungssaal; Adobebacksteine werden geformt, an der Sonne gebacken und aufgestapelt für den in Aussicht genommenen Bau einer großen neuen Kirche in Progreso; in Concepcion del Norte wird bald ein neues Klinikgebäude errichtet, das dreimal soviel Raum bieten wird wie die jetzige Klinik.

Der Missionsstab macht Pläne für die Zukunft. Als auf einer Konferenz der Stabsmitglieder die Frage gestellt wurde: Was sind zurzeit die dringendsten Personalbedürfnisse auf dem Honduras-Feld? war die Antwort: Ein Arzt für Concepcion del Norte, zwei weitere Pflegerinnen für eine Klinik auf Rädern zur Bedienung der Außenstationen; ein weiterer Arzt und mehrere Pflegerinnen, die es der Mission jedenfalls ermöglichen würden, in Santa Barbara (eine Provinz ohne Hospital) ein Hospitalgebäude zu besetzen, das vor langer Zeit von der Regierung errichtet wurde, aber wegen Mangels an Personal nicht in Betrieb gesetzt worden ist. Der entschlafene Pastor Herrscher muß ersetzt werden, und ein jüngeres Ehepaar, fähig und hingebend, sollte jetzt schon auf dem Feld sein im Blick auf den Ruhestand der älteren Aulers, der in den nächsten Jahren unvermeidlich ist. Ein Hauptbedürfnis der

(Schluß auf Seite 11.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Sorget nicht!

Pastor W. G. Mauch.

„Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so herrlich kleidet, sollte er es nicht viel mehr euch tun, ihr Kleingläubigen? Matthäus 6, 30. (Menge Uebersetzung.)

Wir sind noch in der schönsten Zeit des Jahres. „Die Bäume stehen voller Laub . . . .," „die Lerche schwingt sich in die Luft . . . .," und „der Weizen wächset mit Gewalt . . . ." Wir denken an Paul Gerhardts schönes Lied „Geh aus, mein Herz, und suche Freud" und greifen wohl auch gern nach unserm lieben Gesangbuch, dies sein Zeugnis zum Lobe unsers großen Gottes und gütigen Vaters im Himmel zu Freude und Lob zu lesen.

Von den Blumen hatte der Herr Jesus geredet, um seine Zuhörer von unnötiger Sorge zu befreien. Zu Tausenden und aber Tausenden bedeckten die „Lilien auf dem Felde" — wir würden sie Anemonen nennen — in jenen Tagen die hügelige Landschaft um den See Genezareth, ein großer bunter Teppich in üppiger Pracht. Wir wissen, wie hoch unser Herr sie einschätzte und daß er schon in Jugendjahren seine staunende Freude daran gehabt hatte. Sie erfüllten auch den gereiften Mann mit hoher Bewunderung. Aber diese vielfarbigen Kinder der Natur hatten kurze Daseinsfrist. „Heute blühen und morgen in den Ofen geworfen werden," das war ihr Los.

Die Zuhörer des Herrn waren meist sehr arme Leute. Fleisch jeden Tag konnten sie sich nicht leisten; auf dem Markte kauften sie sich Sperlinge zum Preise von „zwei für einen Pfennig"; für zwei Pfennig bekam man sogar fünf Sperlinge! Und im kleinen Backofen jeden Morgen das grobe, aber wohlschmeckende Brot zu backen, mußten sie den Ofen mit dem dürren Gras von gestern genügend warm machen; andres Brennmaterial gab es einfach nicht. So hatte es der Herr zu Hause in Nazareth selbst erlebt, und er wird als Knabe oft für seine Mutter solch dürres Gras geholt haben. Er hatte es niemals besser gehabt als die meisten Leute.

Nun mögen die betagten, bekümmerten, einsamen und verlassenen Leser von „Oel und Wein" keine Nahrungs- und Wohnungs- und Kleidersorgen haben. Altersfürsorge ist ins Mittel getreten. Unsre Sorgen sind wohl meist andrer Natur, und nicht selten mag das Wort wahr sein: „Wenn man keine Sorgen hat, dann macht man sich Sorgen." Den einen drückt der Schuh da, den andern dort. Sorgen um die Vergangenheit, Sorgen um die Zukunft; Sorgen um unsre Lieben, Sorgen um uns selbst. Nun, wir dürfen sorgen, aber wir sollen uns nicht absorgen, als ob kein lieber Gott und gütiger Vater im Himmel wäre. „Sorget nicht!", so ruft uns Kleingläubigen der Herr zu. Es soll nicht umsonst sein.

Hier noch etliche schöne Sprüche:

Getrost allzeit —
Weil Gottes hohe Hand die Welt regiert,
Weil Christi Heilger Geist der Liebe Feuer schürt,
Weil jeder dunkle Weg zur hellen Heimat führt.

Lebendig fließt das Bächlein durch den Schnee,
Vergoldet von der lichten Sonne Pracht.
Die Liebe Gottes trägt durch alles Weh,
Schenkt Lebenskräfte, wo du's nicht bedacht.

Wer kann die Lichtesfülle fassen,
Die Gott in unser Leben gießt,
Wer je den Strom der Gnade lassen,
Der unser Lebensland durchfließt?
Von seiner Güte rings umgeben
Gehn wir dahin und sind oft blind.
Und doch steht über unserm Leben
Das Gnadensiegel: Gottes Kind!

Käte Walter.

Wir beten:

Herr, dir sei Dank für alle Tage,
Und jeder neue Tag sei dein.
Du schickst das Glück, du schickst die Plage,
Und alles muß zum besten sein. Amen.

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Juli-Thema für unsre Verbände:

„Durch Glauben und Gebet."

Einleitung:

Was immer gut ist — frage du vom Himmel,
Und fürcht dich nicht zu beten —, dies ist recht.
Bet, wenn du kannst, in Hoffnung, doch bet immer;
Bete im Dunkeln, kannst du nicht sehn das Licht.
Weit ist entfernt die Zeit von Menschensicht,
Wo Krieg und Streit auf Erden sind vorbei,
Doch jegliches Gebet für Frieden sei
Ein Instrument, zu bringen diesen Tag.
Was immer gut, erbitte du vom Himmel,
Auch wenn du selbst es niemals sehen wirst.
Bitt um Vollkommenheit, auch wenn die alt Natur
Verhindert dich, auf Erden so zu sein;
Doch hast du Wünsche, die nicht betenswert,
Dann bitte Gott, daß er sie nicht gewährt."

(Aus dem Englischen nach Hartley Coleridge.)

Lied: „Der Glaub ist eine Zuversicht," Evang. Gesangbuch Nr. 337, Verse 1. 2. 3.

Bibellektion: Matthäus 17, 14—21.

Gebet: „Eng ist die Behausung meiner Seele — erweitere du sie, damit du Einzug darin halten kannst. Sie ist baufällig — repariere du sie. In ihr lebt das, was anstößig ist in deinen Augen — ich bekenne es und weiß es. Aber wer soll sie reinigen? Oder zu wem könnte ich rufen denn zu dir?

Herr, reinige mich von meinen geheimen Fehlern, und bewahre deinen Knecht vor der Macht des Feindes. Ich glaube, und darum rede ich. Amen."

(Gebet des Kirchenvaters Augustin.)

Leiter: Der Zweck unsers heutigen Themas ist die Stärkung des Glaubenslebens und die Vertiefung unsers Gebetslebens durch persönliche Betrachtung und Ergebung. Das sind die grundlegenden Erfordernisse der Vergrößerung unsrer Beteiligung am Bau des Reiches Gottes.

Anstatt über diese Wahrheit zu diskutieren, wollen wir diesen Punkt durch verschiedene Niederschriften ergebener Christen illustrieren.

Erster Leser:

„Gib Gott die Ehre,

ohne ein Schauspiel daraus zu machen. Vermeide unnatürliche Frömmigkeit. Gehe zum Gebet in dein Kämmerlein. Laß das Licht, das dir gegeben, von deinem Antlitz widerstrahlen, und verbirg es nicht unter einem Scheffel. Beweise in deinem Leben öffentlich, jedoch demütig die Kraft des Evangeliums. Laß dein Leben ein Zeugnis der Gnade Gottes sein. Wenn er dich geheilt hat, dann verkünde dieses in Dankbarkeit. Wenn er dich äußerlich segnet, dann schreibe es dir nicht selbst zu und wenn er dich im Schatten wandeln läßt, laß dein Licht dort leuchten. Wenn du Mißlingen und Tod vor dir siehst, zeuge in beidem von Gottes vollständigem Sieg." (Nels Ferre.)

Zweiter Leser:

Gebet um mehr Glauben.

„Vergib uns, o Gott, unsre geringe Vorstellung vom Herzen des Ewigen, das zweifelnde Mißtrauen, womit wir das Herz Gottes ansehen. Gib uns mehr Glauben. Wir haben sowenig . . . . so sagen wir. Doch haben wir Glauben an einander, an Banken und Geld, an Eisenbahnen und Flugzeuge und an die, die diese führen. Vergib uns unsre Albernheit, daß wir Vertrauen zu Menschen haben, die wir nicht kennen, und so zurückhaltend im Glauben an dich sind, der du uns durch und durch kennst. Wir wollen immer unsre eignen Wege gehen und weigern uns, auf deine Pläne für uns einzugehen. So manche Beschwerden legen wir uns selber vor — wie einfältig sind wir doch!

Wir bitten um völligen Glauben an dich, durch unsern Heiland und Erlöser Jesus Christus. Amen."

(Peter Marshall.)

Lied: Evangelisches Gesangbuch Nr. 358, Verse 1. 7.

Mein Glaub ist meines Lebens Ruh
Und führt mich deinem Himmel zu,
O du, an den ich glaube — usw.

Dritter Leser:

Gottes Nahesein.

„Wenn wir wirklich mit dem Gefühl seines Naheseins, seiner Macht und Ehre angefüllt sein wollen, dann muß er uns erleuchten, so daß wir die Gewißheit haben, daß er in der Welt um uns herum ist, in unserm Geiste und daß unter uns allezeit die ewigen Arme des allmächtigen Gottes sind. Wenn wir dessen eingedenk sind, werden wir imstande sein, ihn durch unsern täglichen Wandel in allen Dingen zu verherrlichen." (John Biegeleisen.)

Vierter Leser:

. . . . die wir glauben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke.
Epheser 1, 19.

Sie stehen so selbstverständlich da, diese zwei Wörtchen: „Wir glauben!" Ist es uns klar, daß damit etwas ganz, ganz Großes gesagt ist?

Es war ein riesiger Unterschied zwischen Paulus und den Christen in Ephesus. Paulus, der fromme, strenge, gesetzestreue Jude — und diese Epheser, diese leichtlebigen, heidnischen Großstädter.

Welch ein Unterschied! Sie lebten ja wirklich in zwei Welten.

Und nun ist dieser Unterschied auf einmal aufgehoben. „Wir glauben!" Sie sind auf einmal zusammengeschlossen durch ein Erlebnis, das die Vergangenheit bei Paulus und bei den Ephesern austilgte und sie verband zu einer Gemeinschaft, die nie jemand für möglich gehalten hätte.

Wie ist das groß, wenn Menschen „zum Glauben" kommen! Da wird alles anders. Was gilt dem Paulus nun noch seine Unantastbarkeit bezüglich des väterlichen Gesetzes? Er erklärt: „Ich achte das für Schaden und Dreck." Ja, wörtlich sagt er so im Philipperbrief.

Und was galt den Ephesern nun noch der lockende Glanz ihrer Großstadt?

„Uns ist die Welt gekreuzigt, und wir sind der Welt gekreuzigt." Das gilt jetzt bei ihnen.

Ein Neues ist da. Jesus ist gekommen. „Wir glauben!" Wie groß ist das, wenn ein Mensch seine Selbstgerechtigkeit und seine Sünde hinter sich wirft und seinen Erlöser, Heiland und Erretter findet!

Solch ein Glaube ist nicht unser Werk, sondern Gottes Werk durch Jesus. Und zwar nicht ein beiläufiges. Wenn ein Sünder zum Glauben kommen soll, muß der Herr seine „mächtige Stärke" einsetzen. Und das will er bei uns tun.

Ist's doch deines Vaters Wille,
Daß du endest dieses Werk;

Hierzu wohnt in dir die Fülle
Aller Weisheit, Lieb und Stärk,
Daß du nichts von dem verlierest,
Was er dir geschenket hat,
Und es aus dem Treiben führest
Zu der süßen Ruhestatt.

(Wilhelm Busch, Essen, Deutschland.)

Schlußlied: „Ich weiß, an wen ich glaube," Evangelisches Gesangbuch Nr. 359, 1. 2.

Einsammlung der Gaben und Beiträge.

Verein (gemeinschaftlich):

Glaube einfach jeden Tag,
Glaube, wenn's auch stürmen mag;
Glaub erst recht auf dunkler Spur
Jesus spricht ja: „Glaube nur!"
Glauben will ich, Herr mein Gott,
Glauben fest bis in den Tod,
Bis zum Schaun auf Zions Flur —
Jesus spricht ja: „Glaube nur!"
Amen.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 14. April.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Palme, 5. Tulpe, 9. Ar, 10. klare, 12. A. M., 13. tra, 14. E. K., 16. Getue, 18. Aa, 19. La, 20. er, 21. Ew., 22. u. U., 23. Armin, 25. Reifs, 27. Fa., 28. Re, 29. Arena, 32. Stern, 35. Lehen, 36. Linse, 37. bin, 38. etl., 39. Ute, 40. sal, 41. Ma., 42. Athen, 44. Ni., 45. ganz, 46. Nord.

Senkrecht: 1. Pamela, 2. Ar, 3. Mk., 4. Eltern, 5. Trauer, 6. ü, 7. Pa., 8. Emmaus, 11. Art, 15. Karfreitag, 16. Gei, 17. Ewe, 18. auferstand, 24. Mähne, 26. Irenes, 29. Album, 30. N., 31. Ansatz, 32. Slawen, 33. Ti., 34. Nelli, 42. an, 43. No.

Geographisches Zusammensetzrätsel. —
Nab, Ob, Nabob.

Verwandlungsrätsel. —
Astern, Stern, Ostern.

Viersilbige Scharade. —
Adam, Apfel, Adamsapfel. —

Pyramidenrätsel. — L, B. A., Mal, Baal, Adama, Habana, Alabama, Abba Eban, Abendmahl.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

5: Frau Pastor Clara Langhorst, Kirkwood, Mo. (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Pastor Theo. G. Papsdorf (Ja, wo kein Verfasser angegeben ist, habe ich es selber geschrieben).

4: F. L. Schultz (Sie haben leider im Pyramidenrätsel „Anama" statt Adama geschrieben).

Ferner: Fräulein Lydia Meiners.

Himmelan.

Geist der Hoffnung, führe du
Mich dem Himmelserbe zu;
Laß mein Herz sich deiner freun
Und in Hoffnung selig sein.

Ignaz H. v. Wessenberg.

Ich habe Honduras besucht.

(Schluß von Seite 9.)

Mission, auf das der Stab schon längst hingewiesen hat, ist ein Geschäftsführer und Aufseher über das gesamte Missionseigentum, die Motorwagen und andre Ausrüstung. Hier könnte ein guter, hingebender Laie wertvolle Dienste leisten.

Die Erwähnung der Aulers bringt uns zu dem Punkt, auf den wir, als wir diesen Artikel anfingen, hinsteuern wollten. Die ersten drei Arbeiter — die älteren Aulers und Frl. Bechtold —, die vor 36 Jahren in San Pedro Sula ankamen, um das Werk zu begründen, haben seither mit Ausnahme der Urlaubsjahre in dieser Stadt gewirkt.

Fräulein Bechtold, die von der Universität von Kansas graduiert wurde und darauf im Moody-Bibel-Institut studierte, hätte evangelistische Missionsarbeit vorgezogen, aber weil die Bedürfnisse des Feldes es erforderten und sie die akademische Ausbildung hatte, widmete sie die Jahre der Arbeit in den Schulen von San Pedro.

Frau Pastor Auler diente, ehe sie nach Honduras kam, mit ihrem Gatten drei Jahre der Caroline-Mission in St. Louis. In San Pedro Sula verrichtete sie verschiedene untergeordnete, aber nicht weniger wichtige Dienste einer Missionarsgattin. Nicht das Geringste war, daß sie Gastgeberin in dem Haus von 13 Zimmern mit fünf Schlafräumen, zwei Büros, zwei Badezimmern usw. war. Hier hat sie nicht nur ihre Kinder erzogen, sondern auch nahezu 500 Gäste beherbergt, die aus 27 Staaten der Vereinigten Staaten und etwa zwanzig Ländern Zentral- und Südamerikas sowie von China, England, Deutschland, Schottland, Dänemark und Italien kamen.

Zehn Tage mit dem Veteranen unter den Missionaren — Besuche in Städten und Dörfern und an Halteplätzen auf dem Lande, Unterredungen über Missionsprobleme und Missionsstrategie — machen einen Eindruck auf die Seele und den Geist eines Besuchers. Nachdem man einige Tage lang seinen einfachen Gesprächen gelauscht hat, die immer mit evangelistischem Eifer geführt werden, sei es, daß er mit einer Gruppe von Kindern in einem Bergdorf redet oder mit einer Anzahl schlechtgekleideter Männer und Frauen, die in ärmlichen Holzhütten im Elendsviertel von San Pedro Sula wohnen, oder mit dem Bürgermeister eines Dorfes in den Bergen oder mit einem angesehenen Geschäftsmann in der zweitgrößten Stadt des Landes, San Pedro Sula, redet — und immer die freundliche, zuvorkommende Erwiderung der Angeredeten —, fühlt man, daß hier ein Mann ist, den Gott von seinem Mutterleibe an dazu bestimmt hat, sein Leben der Arbeit zu widmen, der er sich hingegeben hat.

Pastor Auler hat in Elmhurst und Eden studiert. Honduras, wo er sich überall heimisch fühlt, ist sein Land geworden. Bei der ersten Begegnung mit ihm merkt man, daß seinem Wesen etwas Granitnes eigen ist, verbunden mit einer offenbaren Liebe zu Christo und zu den verlorenen Kindern des himmlischen Vaters, das ihn getragen haben muß und ihn für mehr als ein Menschenalter der Missionsarbeit so wankellos und nützlich gemacht hat in einem Land, wo solche Arbeit außerordentlich schwer ist.

Mir ist mitgeteilt worden, daß ein Mann, der mit der Mission bekannt ist, auch mit unsrer Honduras-Mission, obwohl er nie mit ihr verbunden war, Missionar Auler als den „Harmonisierer" bezeichnet hat. Was immer dieser Mann gemeint haben mag, es legt nahe, was dieser riesengroße, dem Gibraltar ähnliche Mann all diese Jahre gewesen sein muß, indem er die verschiedenen Persönlichkeiten, die von Zeit zu Zeit zum Missionsstab gehörten, veranlaßt hat, in Eintracht zu arbeiten, die Beziehungen zwischen Mission und der Regierung von Honduras sowie dem honduranischen Volk harmonisiert hat, hoch und niedrig, und vielleicht zuweilen die Beziehungen zwischen dem Stab auf dem Feld und der Behörde im Heimatland.

Sie haben nie ein Missionsgebäude nach Harold N. Auler sen. genannt. Er würde vielleicht sehr verlegen sein, wenn jemals jemand andeuten sollte, daß so etwas geschehen sollte. Aber nach 11 Tagen auf dem Felde — 10 in seinem Heim oder auf diesen entsetzlichen honduranischen Landstraßen gerüttelt, die er benutzte, als sie nur Eselspfade waren, wenn überhaupt Pfade — glaube ich bereit zu sein, wenn zu meinen Lebzeiten jemand fragen würde, wo Harold N. Aulers Denkmal sei, einen Satz zu borgen, der vor langer Zeit über einen andern geprägt wurde, und zu sagen: „Wenn Sie sein Denkmal sehen wollen, gehen sie hinunter zum nordöstlichen Honduras und blicken sie nur um sich." Wenn jemals eine „Anstalt der verlängerte Schatten eines Mannes ist," so spiegelt das Missionsfeld in Honduras die Gestalt dieses Mannes in Christo wider, der ohne Zweifel in großem Maße es zu dem gemacht hat, was es heute ist.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist."

Wir nehmen Abschied von Illinois und lassen uns später dort wieder sehen.

Unser Weg führt uns nach California, wo es kürzlich bei San Francisco mal wieder ganz gehörig gerappelt hat. Es sind etwas über fünfzig Jahre her, daß San Francisco ziemlich durch Erdbeben zerstört wurde und die Menschen auf den Straßen auf den Knien lagen und christliche Lieder sangen. Nun wird die Menschheit wiederum daran erinnert, wie unsicher es doch hier auf Erden sein kann. Doch, wo unsre Frau Wohlgemut wohnt, blieb es ruhig, und die Bewohner dort unten werden darüber froh sein. Denn von Los Angeles kam ein Fünfer, der berichtete, daß unsre Senderin ziemlich krank war und wie wir hoffen, nun wiederum des besten Wohlseins sich erfreut. Auch Leid war eingezogen, denn, wenn ein Familienglied aus dem Leben geht, so bedeutet das doch Schmerz. Da mag ein kleiner Vers Trost bringen.

„Laß in deine Gnad mich legen,
Vater, meines Lebens Lauf.
Habe ich nur deinen Segen,
Hört mein ängstlich Sorgen auf.

Seh ich auch noch nicht die Wege,
Fühle ich nur deine Hand,
Bleibt dein Wort in mir nur rege,
Geht's mir selig unverwandt."

So wünschen wir alles Gute und sind gewiß, der Herr hilft den Seinen und gibt ihnen, was ihre Herzen begehren.

Zwei Fünfer kamen von Lincoln, Nebraska, die Grüße brachten von einer Missionsfreundin, die auch etwas von Trübsal erfahren hat. Da gilt es an die Worte von Zinzendorf zu denken:

„Rühret eigner Schmerz
Irgend unser Herz,
Kümmert uns ein fremdes Leiden,
O so gib Geduld zu beiden;
Richte unsern Sinn
Auf das Ende hin.

Ordne unsern Gang,
Jesu, lebenslang;
Führst du uns durch rauhe Wege,
Gib uns auch die nötge Pflege.
Tu uns nach dem Lauf
Deine Türe auf."

Da ich nun weder Namen noch Adresse habe, so muß ich den Dank auf diesem Wege übermitteln in der Hoffnung, daß der Herr alles versehen und herrlich hinausführen wird. Nur ihm vertraut, denn wer Gott vertraut hat wohlgebaut im Himmel und auf Erden.

Aus Chicago kommt ein Fünfer, der sich vorstellt als N. N. Einen Namen hat er nicht, bringt aber herzliche Grüße, die wir natürlich herzlich erwidern. Die Gabe kommt von einer Leserin des „Friedensboten," und sie freut sich, Gutes tun zu dürfen. Auch hier danken wir herzlich auf diesem Wege für die Gabe und dürfen betonen, daß die Behörde auch ihren Dank zum Ausdruck bringen läßt. Der Herr segne es der freundlichen Geberin.

Nun kommt noch ein namenloser Fünfer von Michigan, begleitet von einer schönen Karte, die beste Grüße sendet und der Behörde für Nationale Mission alles Gute wünscht. So muß auch hier der Dank durch den „Friedensboten" gesandt werden, und wir wünschen den ungenannten Gebern alles Gute.

Es geht hinauf nach North Dakota, einem Staat, der doch noch viel Raum hat und größer als der Staat Washington ist.

Dort in North Dakota haben wir Missionsfreunde und Missionshelden, die alle teilhaben wollen an dem Auf- und Ausbau des Reiches Gottes. Auch von dort kamen aus einem Städtchen Grüße und ein Fünfer, der schnell zum Ausmarsch bereit war. Die Geber sind uns schon länger bekannt, und wir haben uns gefreut, über deren Mitarbeit und Interesse. Grüße senden wir dorthin und wünschen auch Gottes Segen für 1957.

Dann geht es nun von Mandan, das dicht bei dem Ort ist, von wo der vorige Fünfer herkam, nach Glenullen oder der Post Office Glen Ullin, wo eine andre Missionsfreundin wohnt und seit mehreren Jahren jährlich ihre vier Fünfer einsendet. Diese brachten Neujahrsgrüße wie immer, und die Geberin hat ein Interesse an der Arbeit. Unser Dankesbrieflein ist dorthin gesandt, und die Grüße der Behörde wurden übermittelt. Wünschen auch dort ein gutes Jahr 57.

Zwei Fünfer kamen noch kurz vor Jahresschluß an, und zwar nicht durch die Post gesandt, sondern persönlich dargebracht. Die Geberin wohnt im Osten, hat einen Sohn in Tacoma, und da dachte unsre Missionsfreundin: Das ist doch eine gute Gelegenheit, drei Cents zu sparen und die Gabe persönlich zu überreichen. Doch, wenn man fliegt und kann drei Cents sparen, das ist etwas wert. Eins ist gewiß, wir hatten ein paar schöne Stunden und freuten uns des Wiedersehens. Wem nun das Briefeschreiben zu lästig wird und er möchte nichts ausgeben für Uncle Sam's Post, der kann ja herfliegen und seine Fünfer bringen, wir nehmen sie eingepackt oder auch uneingepackt geradeso, wie sie kommen. Die Rückreise der Missionsfreundin ging gut vonstatten, und alles war gut.

Da wir nun in Gedanken mit nach dem Osten geflogen sind, fliegen wir noch weiter bis hinauf nach Pennsylvania, steigen dort just an der Ecke einer Straße ab und sagen den Sendern von zwei Fünfern guten Tag, schönen Dank und gedenken aller derer, die mithalfen, daß die Fünfer kommen konnten. Hoffentlich ist es dort oben nicht mehr so kalt, denn der Frühling ist da und läßt uns wieder alles wachsen. In der Schule haben wir oft gesungen:

„Der Frühling naht mit Brausen,
Er rüstet sich zur Tat,
Und unter Sturm und Sausen
Keimt still die grüne Saat.
Drum wach, erwach, du Menschenkind,
Daß dich der Lenz nicht schlafend find."

Und wenn die Sonne aus dem Osten einherstolziert kommt, dann wird man beizeiten wach, steht früh auf und rüstet sich zur Arbeit. Denn der Winter läßt uns länger schlafen, aber nun gilt es wirken, solange es Tag ist. Es ist eine Lust, arbeiten zu dürfen.

In Gladstone, Oregon, wohnen Leute, deren Namen hat etwas zu tun mit Eggers und erinnern uns an ein Gladstone in Nebraska, von wo unser Pastor Eisenhauer in unsrer neuen Gemeinde in Lake Hills, Washington, herkommt. Von diesem Gladstone in Oregon kam nun ein Fünfer, und zwar der letzte für das Jahr 1956. Darum heißt es auch in dem Brief:

„Hoffe Sie haben viele Fünfer im Jahre 1956 erhalten für die Mission. Wir lesen unsre Kirchenzeitung, der ‚Friedensbote' genannt, sehr gerne und freuen uns über all die schönen Artikel, die wir bekommen. Wünschten, daß noch viele das Blatt lesen möchten. Die besten Wünsche zum neuen Jahr und recht freundliche Grüße sendet Ihnen J. & A. Sonderbar."

Hört man immer von Wunderbar, so auch mal von Sonderbar. Und in dem Staate Oregon ist es auch schön, denn dort gibt es Rosen in Hülle und Fülle, und Portland als die größte Stadt in dem Staate ist ja als Rosenstadt bekannt. Und nicht weit davon gibt es das Gladstone.

(Fortsetzung folgt.)

Kampf und Sieg.

„Das Leben hält uns Menschengeister
In seinem wechselvollen Bann,
Wer Freud und Leid ertragen kann,
Ist Sieger und ein Erdenmeister.
Wer nie sich als Kämpfer bewährt,
Wird niemals als Sieger geehrt."

Zukünftige Hausfrauen von Afrika.

(Schluß von Seite 3.)

mer mit Verwunderung, wie leicht und sicher und mit welchem Selbstvertrauen sie ihre Pflichten erfüllten.

Wie vergleicht sich das Schulleben unsrer Hochschüler und Junior-Collegeschüler in den U. S.? Hier ist ihr Stundenplan. Man urteile selbst.

5.30	Aufstehen und in kaltem Wasser baden, Schlafsäle, Lavatorien und gemeinsame Räume reinigen, Fußwege und den Platz fegen, Aufwärter bereiten sich vor, das Frühstück zu servieren,
6.15	Dispensarydienst für Kranke,
6.30— 7.00	Frühstück,
7.00—10.00	Klassen,
10.00—10.30	Kapelle,
10.30—11.00	Zweites Frühstück,
11.00— 2.00	Klassen,
2.00— 2.30	Mittagsimbiß,
2.30— 3.45	Stille Periode,
3.45— 5.30	Spiele oder Unternehmungen,
5.30— 6.30	Vorbereitung zum Abendessen,
6.30— 7.00	Abendessen,
7.00— 8.30	Studierstunde,
8.30— 9.15	Freizeit,
9.15— 9.30	Gebetszeit,
9.30	Lichter aus.

Am Samstag und Sonntag ist freilich kein Klassenunterricht, und nur drei Mahlzeiten werden serviert. Der Samstag wird dazu verwendet, die Schlafsäle, den Platz usw. gründlich zu reinigen. Zwei Beurlaubungen in einem Termin (drei Monate) werden ausgestellt, um nach Ho, zwei Meilen von der Schule, zu gehen.

Der Samstagabend ist Unterhaltungsabend. Sollte man zufällig an einem Samstagabend in unsern Speisesaal kommen, der auch als Versammlungssaal dient, so wird man mancherlei im Gang sehen: ein dramatisches Spiel der Schüler oder ein Wandelbild (ein „Movie," das man hier „Cinema" heißt), eine Gruppenbesprechung oder Spiele, eine Abhandlung, eine Debatte der Schüler, einen guten Vortrag oder auch etwas Stammestanzen oder Gesang. Die Mädchen leisteten Lobenswertes in ihrer dramatischen Aufführung. Eine Gruppe dramatisierte das Gleichnis von den Zehn Jungfrauen, und eine andre Gruppe führte ein Spiel vor unter dem Titel „Wahrheit." Dies sollte den ewigen Kampf in der Menschenseele zwischen Gut und Böse darstellen.

Am Sonntagmorgen ist jedermann irgendwie religiös beschäftigt, sei es im Besuch des Morgengottesdienstes, Unterrichten in der Sonntagschule, Teilnahme am Gottesdienst in einem nahen Lager für Aussätzige oder in einem mehr entfernten Dorf, oder den Patienten im Hospital Aufmunterung zu bringen. Von 3 bis 4 Uhr nachmittags ist freie Zeit oder Besuchsstunde; von 4 bis 5 ist Gesangstunde, und dann bis 6 Uhr werden Vorbereitungen gemacht zum Abendessen und zum Gottesdienst.

Besuch des Abendgottesdienstes um 7 Uhr ist obligatorisch. Von 8 bis 9.30 ist freie Zeit, und dann ist wieder „Lichter aus."

Bis vor kurzem hatten die Mawulimädchen keinen andern Raum zur Erholung als ihre eigenen gedrängt gefüllten Schlafzimmer. Nun aber haben wir dank etlichen unsrer Freunde in Amerika und den Bemühungen der Mädchen selbst ein größeres Gesellschaftszimmer mit einer heimatlichen und kunstvollen Atmosphäre, in dem die Mädchen studieren, lesen oder sich selbst unterhalten können. Sie machten ihre eigenen Vorhänge und Ueberzüge, auch Bücherregale aus Kisten. Wir beabsichtigen den Betonfußboden anzustreichen, einheimische Teppiche zu kaufen, mehr Stühle, Endtische usw., sobald die Mittel dazu vorhanden sind. Dieses „allgemeine Zimmer," wie wir es nennen, bietet nicht nur Raum zur Erfrischung und Muße, sondern gibt auch Gelegenheit, Farbe, Kunst, Nähen, Pflege der Möbel und persönliche gesellschaftliche Verbindungen zu lehren.

Was wäre über die Zukunft unsrer Mawulimädchen, dieser zukünftigen Hausfrauen von Afrika zu sagen? Wir hoffen, daß ihre Träume Wirklichkeit werden. In meiner Unterredung mit ihnen äußerten fast alle den Wunsch, einmal ein „schönes" christliches Heim und eine christliche Familie zu haben. Ihrer viele wollten erst noch „andre Dinge" tun. Diese „andern Dinge" schließen ein Krankenpflege, Unterrichten, Verkäuferin im Geschäft sein, Rechtspflege, Nähen und Meteorologie.

Ja, wir schreiten vorwärts. Mit Gottes Hilfe und eurer geistlichen und materiellen Unterstützung werden wir unsre Mawulimädchen zu zukünftigen Hausfrauen von Afrika machen, die mit andern ihresgleichen nicht nur die Bestimmung Afrikas, sondern vielleicht gar der ganzen Erde in ihren Händen halten. Welch eine Gelegenheit!

(Uebersetzt von W. G. M.)

Liebespflichten.

„Dem Kinde nicht den süßen Glauben,
Die Hoffnung nicht dem Jüngling rauben,
Dem Manne Mut und Tatkraft nähren,
Dem Greise stille Rast gewähren:
Das sind der Menschheit Liebespflichten,
Nach ihnen wird die Gottheit richten."

Aus Welt und Zeit

31. Mai 1957.

Unheil und Unruhe.

In Washington herrscht Uneinigkeit zwischen den Regierungsführern und dem Kongreß über das Budget für das nächste Rechnungsjahr, wofür Präsident Eisenhower über 71 Milliarden empfohlen hat. Im Kongreß erhebt sich starker Widerspruch gegen die hohen Beträge, die für Auslandshilfe und Verteidigungsmaßnahmen angesetzt sind. Diese möchte man kürzen, um nicht nur Schulden abtragen zu können, sondern auch um dem Volk die Steuerlasten zu erleichtern. Der Präsident hat in zwei Reden, die durch den Fernsehdienst und Rundfunk verbreitet wurden, dem Volk erklärt, warum die hohen Beträge für Verteidigung und Auslandshilfe nötig sind, um einem Krieg vorzubeugen, der nicht nur bedeutend höhere Beträge verschlingen, sondern viele Menschenleben fordern würde. Trotzdem fahren die Gesetzgeber fort, große Abstriche im Budget zu machen. Das Haus hat bereits elf Vorlagen gutgeheißen, durch die das Budget um über vier Milliarden Dollars gekürzt wird, doch hofft Eisenhower, daß der Senat solchen Kürzungen nicht zustimmen werde. Die Voranschläge für Verteidigungsmaßnahmen wurden vom Haus mit 394 Stimmen gegen eine Stimme um zweiundeinhalb Milliarden erniedrigt.

George M. Humphrey, Sekretär des Schatzamts, hat sein Amt als Mitglied des Kabinetts gekündigt. Der Präsident nahm das Rücktrittsgesuch mit tiefem Bedauern an und ernannte Robert B. Anderson, einen Demokraten aus Texas, der für Eisenhower eingetreten ist, als Nachfolger.

In den Staaten Oklahoma, Texas, New Mexico, Colorado, Wyoming, Kansas und Missouri haben Wirbelstürme, Wolkenbrüche oder Ueberschwemmungen große Verheerungen angerichtet und Menschenleben gefordert.

Drei Düsenflugzeuge stiegen in London in die Luft und flogen in 14 Stunden und fünf Minuten 6700 Meilen nach Los Angeles, California — eine Spitzenleistung.

In Manorville, N. Y., stürzte Benjamin Hooper, ein siebenjähriger Junge in einen 21 Fuß tiefen Schacht, der unten nur einen Durchmesser von einem Fuß hatte, wo er zeitweilig mit herabfallendem Sand bedeckt wurde. Man grub

einen zweiten Schacht daneben, und nach 23 Stunden gelang es einem Neger, ihn heraufzuholen, und nun ist er wieder lustig und fidel.

Stassen hat Hoffnung, daß Rußland, England, Frankreich und die Vereinigten Staaten einen Vertrag vereinbaren werden, der den ersten Schritt zu einer geringen Waffenbeschränkung bilden wird. Andre Länder können sich anschließen, und später kann er erweitert werden.

Seit Dezember gibt es Unruhen auf Haiti, und jetzt ist es zu einem Bürgerkrieg gekommen. In der Hauptstadt Port au Prince gingen Horden des Volks durch die Straßen, um zu rauben, verbrennen und Steine zu werfen. Polizeichef Oberst Pierra Armand hat das Hauptquartier des Heeres besetzt, und durch einen Streik wurde Präsident Paul Magloire gezwungen, sein Amt niederzulegen. Daniel Fignore, ein Führer der Arbeiter, hat nun das Präsidentenamt übernommen. Zehntausend Farmer, mit Messern bewaffnet, haben die Nahrungszufuhr nach Port au Prince unterbunden.

Auf Kuba haben sich Aufständige, die von Mexiko kamen, in den Bergen festgesetzt und führen einen Kleinkrieg gegen Präsident Fulgencio Batista. Sie werden von dem Heer des Landes bekämpft. In Havanna wurden die Kraftwerke durch eine Explosion außer Betrieb gestellt, und 1000 Häusergevierte waren ohne elektrische Stromkraft.

In Taipei, Formosa, ist das Volk gegen die Amerikaner erbost, weil ein Soldat unsers Heeres, der einen Chinesen tötete, der in sein Fenster guckte, freigesprochen wurde. Die wütende Menge beschädigte das amerikanische Botschaftsgebäude und das der amerikanischen Informationsagentur und forderte im Hauptquartier der Polizei die Freilassung aller Gefangenen. Tschiang Kai-Schek erklärte das Kriegsrecht und rief 33,000 Truppen herbei, die die Ruhe wiederherstellten. Unsre Regierung sandte eine Protestnote, und der Botschafter Formosas in Washington sprach das Bedauern seiner Regierung aus.

Senator Adone Foli von Italien hat aus Mitgliedern der Christlichen Demokratischen Partei eine neue Regierung gebildet. Da die Partei nur 262 Sitze aus 590 im Parlament hat, ist es fraglich, ob seine Regierung anerkannt wird. Die Partei ist für Nato, die Europäische Union und die westlichen Pakte.

Gromyko hat erklärt, die Sowjets werden nie der Ueberwachung durch Flugzeuge zustimmen.

Erzählung

Der Reiseengel.

Erlebtes von Anna Katterfeld.

Für uns Christenmenschen von heute, wo fast täglich neue Erkenntnisse aufbrechen, gehört die Tatsächlichkeit der Engelwelt — der guten wie der bösen — durchaus zu den Glaubenssätzen, die uns feststehen. Während noch unsre Großeltern und Urgroßeltern, auch wenn sie im übrigen auf dem Boden des offenbarten Wortes Gottes standen, unter der Nachwirkung der Aufklärungszeit die Engelgeschichten der Bibel für liebliche Kindermärchen hielten, können wir nicht anders, als dankbar sein, daß Gottes Wort uns den Blick hinter diesen Vorhang der Unsicherheit schenkt und daß es uns gewiß macht, daß wir umgeben sind von den Boten Gottes, den „dienstbaren Geistern," die er ausgesandt hat zum Dienste um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, wie der Verfasser des Hebräerbriefes sagt.

Wie fest unser Herr und seine Apostel mit der Tatsächlichkeit der Engelwelt rechneten, dürfen wir auch schon daraus sehen, daß im Neuen Testament die Engel etwa hundertundzwanzigmal erwähnt sind. Und wie treten uns auch im Alten Testament ihr Dienst und ihr Auftrag immer wieder entgegen!

Wie mannigfaltig ist dieser Auftrag! Vom Engel des Gerichtes an, der mit bloßem Schwert vor der Pforte des Paradieses steht, aus dem die in Sünde gefallenen Menschen vertrieben werden, bis zu dem Engel und seinen Scharen, die zu Weihnachten die große Freude verkündigen, daß der Heiland geboren ist, der das Paradies wieder geöffnet hat, wird Gottes Volk wohl in allen Lebenslagen vom Dienst der Engel umgeben.

Unter all diesen Diensten will es mir scheinen, daß das Geleiten und Bewahren auf der Reise ein besonders häufiger Auftrag an die Engelwelt sei. „Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen," heißt es im 91. Psalm. Wie läßt sich dies „behüten auf den Wegen" durch die ganze Bibel verfolgen! Auf seiner gefahrvollen Heimreise unter der Bedrohung von Esaus Rache begegnen Jakob „die Heere Gottes" bei Mahanaim. Gottes Engel zieht vor Israel auf seiner Wüstenwanderung her. Petrus wird durch einen Engel aus dem Gefängnis geführt; Paulus erhält während des Schiffbruchs auf der Reise nach Rom durch Engelmund die Zusicherung, daß er sein Ziel erreichen wird und auch alle seine Reisegenossen gerettet werden sollen.

Und wieviel wissen manche unsrer Liederdichter vom Schutz und Geleit der Engel zu sagen! Da tröstet sich Paul Flemming auf seiner weiten, gefahrvollen Reise nach Persien:

„Sein Engel, der Getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit gekommen
Und wissen selber fast nicht wie."

Und Gotter singt in seinem köstlichen Lied: Womit soll ich dich wohl loben?

„Viele tausend mir zur Seite
Und zur Rechten zehnmal mehr,
Ließest du mich doch begleiten
Durch der Engel starkes Heer,
Daß den Nöten, die mich drangen,
Ich bin dennoch stets entgangen.
Tausend-, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür."

Köstlich, lieblich und glaubensstark weiß der liebe Paul Gerhardt in seinem Reiselied vom Engelsschutz zu singen. Nachdem er von den Gefahren auf der Reise durch die List und Tücke „des alten bösen Feindes" gesprochen, kommt der starke Trost:

„Es zeucht der heilgen Engel Schar,
Mit Waffen ausgerüst't,
Und wehren fleißig hie und dar
Des Tausendkünstlers (Teufels) List.

Es müssen ja noch immerfort
Die Mahanaim gehn
Und Gottes Volk auf Gottes Wort
Zu Dienst und Willen stehn.

Ach, was für Wunder würd ich hier
Auf meinen Reisen sehn,
Wie schön, wie lieblich würde mir
In solchem Sehn geschehn.

Es ist sein Wort, er hat's gesagt,
Sein Heervolk sei bereit,
Uns zu umlagern, wenn uns plagt
Des Satans Neid und Streit."

Zu diesem Lied hat Rudolf Schäfer, dem wir so manche anschauliche Verbildlichung von Bibelworten und Liedern danken, ein sinniges Bild gezeichnet. Ein Reisender strebt der Heimat zu, die Rößlein regen tapfer die Beine, und der Kutscher klatscht mit der Peitsche. Man spürt die Freude: „Es geht ja nach Hause!" Aber was der Reisende in seiner geschlossenen Kutsche nicht sieht, hat der Maler verraten: Auf dem dunkeln Wege liegt ein heller Schein und lichte Engelgestalten umgeben den Heimwärtseilenden, dem noch

so manche Gefahr vor der Ankunft drohen könnte.

Reiseengel! Wer weiß, wie oft auch wir ihrem schützenden Geleit schon Hilfe und Bewahrung zu danken haben?

„Wenn Gott mir meiner Augen Licht
Mit Licht erfüllen wollt,
Ach, was für Wunder würd ich nicht
Auf meinen Reisen schaun."

Ja, wir wissen es ganz gewiß, daß hinter allem Geschehen in unserm Leben, auch wenn wir es nicht unmittelbar als Wunder empfinden, Gottes Wunderhände walten. „So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht's da." So setzen sich die himmlischen Kräfte in Bewegung, um schützend, helfend, bewahrend seinen Kindern beizustehen — „sie zu behüten auf allen ihren Wegen."

Wir alle werden wohl je und dann die Erfahrung solch eines Eingreifens von höherer Hand in unser Leben gemacht haben, an das wir nur in staunender Dankbarkeit zurückdenken können.

* * *

Darf ich da einiges aus meiner eigenen Erinnerung erzählen? Es ist schon viele Jahrzehnte her, lange vor dem furchtbaren Umsturz in Rußland, da geht ein kleines siebenjähriges Mädchen an der Hand seiner Mutter durch eine der belebtesten Straßen der damals noch so schönen und großartigen Zarenresidenz St. Petersburg. Im Menschengewühl werden Mutter und Kind getrennt. Versunken in die Herrlichkeiten, die es in all den Schaufenstern zu sehen gibt, ist das Kind stehengeblieben, während die Mutter in einen Laden getreten ist, um schnell eine Besorgung zu erledigen, in der Meinung, daß ihre kleine Tochter ihr in den Laden folgen werde. Die aber hat in ihrer Versunkenheit in die Wunderdinge im Schaufenster nichts vom Fortgehen der Mutter bemerkt. Sie greift nach der Hand einer Frau neben ihr. Im abendlichen Halbdunkel meint sie, es sei die Mutter.

Erschreckt zieht die Frau die Hand fort und sieht das, wie sie meint, zudringliche Kind mit einem bösen Blicke an. O, dies Entsetzen! Noch heute nach einem langen Menschenleben ist die Erinnerung daran lebendig.

Wo ist Mutter? Menschen um Menschen hasten vorbei; niemand hat einen Blick für das weinende Kind. Die Straße ist zu Ende. Sie mündet in den großen Nikolaiplatz, wo sieben — oder waren es auch neun? — verkehrsreiche Straßen kreuzen. Noch gab's keine Autos, aber dafür jagen die „Troikas" (russisches Dreigespann) und die Zwei- und Einspänner in sausender Karriere über den Platz, und die russischen Kutscher in ihren dicken blauen Mänteln und hohen Mützen knallen mit den Peitschen und treiben die schnellfüßigen Pferde zu noch größerer Eile an. Wie soll ein Kind, noch dazu mit von Tränen getrübten Augen, über den Platz gelangen?

Doch drüben auf der andern Seite des Platzes sieht es auf dem Dachfirst eines stattlichen Hauses eine Gruppe von Hirschen mit stolzem Geweih. „Dort ist das Jagdministerium," hatte der Vater gesagt, „und dahinter führt unsre Straße."

„Unsre Straße, und in der liegt unser Zuhaus," fährt es dem Kinde durch den Sinn. Heim! heim! Es hat keinen andern Gedanken mehr. Es achtet nicht der Wagen, die über den Platz jagen. Es achtet nicht des Anrufs des „Gordawoi," des Verkehrspolizisten, der seine Augen überall haben muß. Es rennt blindlings der schmalen Straße am Hause mit den Hirschen zu, deren Mündung im Dämmerlicht kaum zu unterscheiden ist.

Nach menschlicher Berechnung wäre das Kind verloren, von den Hufen der jagenden Rosse zertreten, von den Rädern der eleganten Kutschen zermalmt. Doch es gibt noch andre Wirklichkeiten.

In welcher Angst ist die arme Mutter, als sie bemerkt, daß ihr Kind ihr nicht in den Laden gefolgt ist und sie es auch nicht im Menschengewühl auf der Straße wiederfindet. Sie fleht, sie ringt: „Vater im Himmel, rette du mein Kind. Sende deine Engel, daß sie es bewahren!"

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	1	2	3	4	■	5	6	7	8	■
■	9				■	10				■
11					■	12				13
■	14		■	■	15					
16			17	18			■	■	19	
20		■	21			■	22	23		
■	■	24			■	25			■	■
26	27			■	28			■	29	30
31		■	■	32				33		
34		35	36			■	■	37		■
38					■	39	40			
■	41				■	42				■
43					■	44				

Waagerecht: 1. Sommeranfang, 5. Blume, 9. Vögel (Nebenform), 10. Sippeneigentum, 11. Leid, 12. Verwandter, 14. Anrede an einen König, 15. nett, zierlich, 16. Lamaart, 19. amerikanischer Erfinder, 1765—1825 (Anfangsbuchstaben), 20. Tonstufe, 21. hat Dasein, 22. deutsche Universitätsstadt, 24. Getränk, 25. Gangart, 26. Folge von Lauten, 28. Wäldchen, 29. südlicher Staat (Abk.), 31. Pressevereinigung (Abk.), 32. Zuckerwerk, 34. nie, 37. weil, 38. Zeitperiode, 39. Glaubensbekenntnis, 41. Getränk (zweiter Fall), 42. Werkzeug, 43. Doktrin, 44. Herrin (spanisch).

Senkrecht: 1. Vorname (männlich), 2. türkischer Gelehrter, 3. volkstümliche Kürzung für unbestimmten Artikel (Akkusativ), 4. Zentralstaat (Abk.), 5. Musikstück, 6. deutscher Fluß, 7. Geldschrank (aus dem Englischen), 8. was dem Zehnten folgt (in Verbindung mit am), 13. ungefähr, 15. Tat, 16. südlicher Staat (Abk.), 17. Metallbolzen, 18. Zweig, 22. Weidwerk, 23. Fürwort, 24. Anrede (englisch, Abk.), 25. Waldgott, 26. Bauwerk, 27. Beruhigungsmittel (Mehrzahl), 28. Berg, auf dem Aaron starb, 29. Erbarmung (dritter Fall), 30. Bibelteil (Abk.), 32. Hacken, 33. in den Adelstand erheben, 35. Anstrengung (Kurzform), 36. Ozean, 39. Gefäß (biblisch), 40. griechischer Buchstabe. (i = j; ü = ue.)

Logogriph.

Mit E, da kann es kriechen nur,
Jedoch mit O kann's gehen.
Mit A dagegen kann es nur
Sich um sich selber drehen.

Zweisilbige Scharade.

Die erste Silbe nimmst du mit,
Wo immer du auch gehst;
Ob du beschäftigt, ob du ruhst,
Ob du sitzest oder stehst.

Dasselbe gilt der zweiten auch,
Du könnst nicht ohne sein;
Das Ganze eine Waffe, die
Vor langer Zeit bracht Pein.

Rechenaufgabe.

Wir mußten kürzlich eine neue Lizenz für unser Auto kaufen. Die Zahl war sechsstellig und ihre Summe war 28.

Die erste Zahl war ein Sechstel der zweiten,
die zweite war zweimal so groß wie die dritte,
die dritte war ein Drittel der fünften,
die vierte war die Summe der ersten beiden,
die fünfte war die Summe der zweiten und dritten Zahl,
und die sechste war der Unterschied zwischen der vierten und der fünften Zahl.

Welche sechsstellige Zahl zeigt unsre neue Lizenzplatte?

Und er hat sie gesandt. Wie von sicherer Hand geführt, findet das Kind seinen Weg über den Platz. Der Gedanke der Gefahr kommt ihm überhaupt nicht. Es hat nur das eine Bangen: „Mutter ist verloren! Wie finde ich Mutter wieder?“ So kommt es bis zur heimischen Straße — den Namen weiß ich nicht mehr — und klingelt an der Haustür. Der Vater öffnet — „Wo kommst du allein her ohne Mutter?“ fragt er erschreckt. „Mutter ist verloren!“ Eine andre Antwort kann das schluchzende Kind nicht geben.

Aber da steht die Mutter auch schon in der Tür. Dies Wiedersehen! . . . . Der Vater und die Mutter reden in innerer Erschütterung über das soeben Erlebte. „Es ist doch ganz unmöglich, daß Nanny — mein Kindheitsname — allein über den Nikolaiplatz mit dem rasenden Verkehr gefunden hat,“ sagt der Vater.

„Allein auch sicher nicht,“ ist die Antwort der Mutter. „Du kennst doch das Psalmwort: „Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ Ich bin ganz überzeugt, daß ein himmlischer Bote unser Kind auf diesem gefahrvollen Wege geführt hat.“

So hat unsre Mutter auch mich dies Erlebnis ansehen gelehrt. Es ist mein erster Eindruck davon gewesen, daß Engelsgeleit eine Tatsächlichkeit in unserm Leben ist.

* * *

Es braucht aber nicht immer ein unsichtbarer Engel zu sein, der uns begleitet und uns Wege ebnet, wo wir selbst keinen Ausweg sehen. Oft dürfen wir es erleben, daß scheinbar ausweglose Wege so geebnet oder die Umstände so gefügt werden, daß wir tief unter dem Eindruck eines sicheren Geleites stehen. Oft schaltet Gott auch Menschen in diese Dienste ein, die selbst keine Ahnung davon haben, daß sie Engeldienst verrichten durften.

Es ist viele Jahre später. Revolution und erster Weltkrieg sind über meine hartgeprüfte baltische Heimat dahingebraust. Es ist durch große Tiefen gegangen. Besonders hart hat mich im Kriege die Trennung von den mir nächsten und liebsten Menschen getroffen. Zwischen meinem Wohnort in Westkurland, nicht fern von der Hafenstadt Libau, und dem Zufluchtsort, den meine Mutter und mein Bruder mit seiner jungen Frau nach schwerstem Erleben im Kriegsgebiet bei Dünaburg, wo die Gemeinde meines Bruders lag, in Dorpat gefunden, war die unüberschreitbare Front zwischem den deutschen und russischen Heeresmassen aufgerichtet. Kein Ton drang hinüber und herüber. Es war, als lebte man in einer andern Welt.

Da kam im Jahre 1917 der Zusammenbruch Rußlands. Die Bolschewiken traten die Herrschaft an. Die Front wurde aufgelockert, die Kampfhandlungen wurden eingestellt. So mancher Tapfere wagte es, den Weg durch die feindlichen Heere zu suchen und in die kurländische Heimat zurückzukehren. Und eines Tages im Januar 1918 trafen auch mein Bruder und meine Schwägerin in meinem Wohnort Bojen ein! Wie wunderbar war das Wiedersehen! Der Weg, den sie durch die Front genommen, war voller Bangen und Gefahr gewesen. Aber sie hatten die frohe Ueberzeugung gehabt, daß sie unter sicherem Geleit ihre Straße ziehen. Ihre Zuversicht war nicht getäuscht worden. Im Morgengrauen nach gefahrvoller Nacht waren sie bei den deutschen Linien angelangt und fanden hier freundliche Hilfe und Unterstützung zum Weiterkommen. Mitau wurde erreicht, und dann auch uns das wundervolle Wiedersehen geschenkt.

Der nächste Weg führte das tapfere junge Paar natürlich in die alte Gemeinde. Sie lag auch im deutsch besetzten Gebiet. Die Sehnsucht nach dem Dienst in der treuen Gemeinde war die Haupttriebfeder meines Bruders gewesen, den gefahrvollen Weg zu wagen.

Unsre Mutter war mit dem anderthalbjährigen kleinen Enkel in Dorpat geblieben. Es kamen schwere Zeiten für sie. Die Bolschewiken, die von vielen als Befreier begrüßt worden waren, zeigten ihr wahres Gesicht. Sie fingen an, die deutsche Bevölkerung aus Nordlivland und Estland, das sie noch besetzt hielten, nach Sibirien zu verschleppen.

Da gab das deutsche Oberkommando den Befehl zum Vormarsch. Fast kampflos fiel das ganze Baltenland bis zum Finnischen Meerbusen in deutsche Hand. Auch die bereits verschleppten Deutschen, die zum Teil schon tief in Sibirien gewesen, durften zurückkehren. Auch über dieser furchtbaren wochenlangen Winterreise hatte Gottes Schutz wunderbar gewaltet. Der Jubel der deutschen Bevölkerung war unbeschreiblich. Viele meinten, unter dem Schutz des deutschen Heeres schon den Himmel auf dieser Erde zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. | St. Louis, Mo., 7. Juli 1957. | Nummer 9.

Himmelsfreude. Von E. Wilking.

Dem Verlornen nachzugehen,
Ist des Heilands stetes Trachten,
Wieder heimzubringen die,
Die noch in der Sünde schmachten.

Wie der Herr, so sollen wir
Den Verlorenen nachgehen,
Daß auch sie bekehren sich
Und in ihm den Retter sehen.

„Also auch, ich sage euch,
Singen Engel Dankeslieder
Freudig vor des Himmelsthron,
Wenn ein Sünderherz kehrt wieder."

Zum 3. Sonntag nach Trinitatis.

Freude im Himmel.

Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut. Lukas 15, 10.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten nahmen Anstoß daran, daß Jesus den Zöllnern und Sündern, die wegen ihres gottlosen Lebenswandelns in schlechtem Ruf standen, soviel Zeit und liebevolles Entgegenkommen widmete, sogar mit ihnen aß. Er schien es gar nicht zu würdigen, daß die Religionsführer doch peinlich bestrebt waren, ein sittenreines Leben nach dem Gesetz zu führen und ihre kirchlichen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen.

Wir freuen uns doch über jeden, der seinem Konfirmationsgelübde getreu ein ordentliches Leben führt, das ihm Ehre macht, der den Gottesdienst fleißig besucht, ein gutstehendes Gemeindeglied ist, der willig ist, mitzuhelfen, wo er Dienste leisten kann, und eifrig bestrebt ist, die Reichsgotteswerke mit seinen Opfergaben zu fördern.

Auch Jesus freut sich über einen solchen Menschen, wie er am Schluß des Gleichnisses vom verlorenen Schaf andeutet, wo er die neunundneunzig als Gerechte bezeichnet, sofern sie im Kampf gegen die Sünde stehen und ihre Pflichten zu erfüllen suchen. Es ist aber eine Freude auf Hoffnung, denn sie sind auf dem rechten Wege und stehen unter dem Einfluß des Wortes, das sie zum Ziele führen kann.

Seine Freude aber ist größer, ja sie wird erst völlig, wo irgendeiner, und sei es nur einer, der ein gottloses Lasterleben geführt hat, in sich kehrt und Buße tut, sodaß er ihm das Heil schenken kann.

Zum 4. Sonntag nach Trinitatis.

Die Fehler des andern.

Lukas 6, 41. 42.

Die Fehltritte eines andern, besonders eines Mitchristen sollen uns nicht gleichgültig sein. Wir sollen ihm vielmehr, wie der Apostel Paulus den Galatern schreibt, wieder zurechthelfen, und zwar mit sanftmütigem Geist.

Es ist eigentümlich, daß wir die Fehltritte eines andern viel leichter und deutlicher wahrnehmen als unsre eigenen. Und noch sonderbarer ist es, daß, was uns bei andern so anstößig ist, oft unsre eigenen Fehler sind, ohne daß wir uns dessen bewußt sind. Es nützt dem andern darum nichts, daß wir sein Handeln hinter seinem Rücken verurteilen oder ihn in liebloser Weise ausschimpfen und schulmeistern. Er sieht unsre Fehler ebenso deutlich, wie wir die seinigen sehen, und hält uns für scheinheilige Heuchler, wie auch Jesus uns hier in solchem Falle nennt, und unsre ernsten Ermahnungen sind in den Wind geredet.

Wollen wir einem andern helfen, bei dem wir einen Splitter im Auge sehen, so müssen wir nach Jesu Ermahnung zuerst prüfen, ob wir nicht einen Balken im eigenen Auge haben, d. h. ob wir uns nicht einer größeren Sünde schuldig machen.

Haben wir diese unserm Gott demütig bekannt und Vergebung gefunden, so sind wir in der rechten Verfassung, dem andern in liebevoller Weise mit sanftmütigem Geist sein Vergehen so vorzuhalten, daß es sein Gewissen trifft und Eindruck macht. Wir Pastoren können nicht eindrucksvoll predigen, wenn wir uns nicht zuerst die Predigt selber halten.

Zum 5. Sonntag nach Trinitatis.

Der Fischer wird ein Menschenfischer.

Lukas 5, 1—11.

Zu Menschenfischern, die Seelen für den Herrn werben, sind alle berufen, die sich zu Christo bekennen und sein Heil annehmen. Mancher mag wohl denken, er sei dazu nicht fähig, weil es ihm an der nötigen Begabung und Gelegenheit fehlt, für den Herrn zu wirken. Es ist jedoch bezeichnend, daß die ersten Jünger einfache Leute aus dem Volk waren und er später aus diesen Kreisen die zwölf Apostel wählte, die er mit der hohen Aufgabe betraute, die ersten Zeugen des Evangeliums zu sein. Er wählte seine Diener nicht, weil sie in hohem Ansehen standen als kirchliche Führer und Arbeiter oder weil sie besonders dafür begabt waren, sondern um ihrer Gesinnung willen. Er sah nicht auf das, was sie aus sich gemacht hatten und leisten konnten, sondern auf das, was er aus ihnen machen konnte.

Von Petrus lernen wir, was für den Reichsgottesdienst die Hauptsache ist, das nicht fehlen darf, wenn alle persönliche Tüchtigkeit nicht belanglos sein soll. Er hat unbedingtes Vertrauen zu Jesus. Als erfahrener Fischer muß es ihm töricht erschienen sein, daß Jesus nach seiner Predigt, wobei ihm Simons Boot als Kanzel diente, ihn aufforderte, auf die Höhe zu fahren und dort sein Netz auszuwerfen, wo sie doch in der Nacht am seichten Ufer nichts gefangen hatten. „Aber," sagt er, „auf dein Wort will ich das Netz auswerfen."

Der reiche Fischzug aber erfüllt ihn nicht mit freudigem Stolz, sondern bringt ihm seine Unwürdigkeit zum Bewußtsein.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Wir fangen nun mit dem Jahre 1957 an, und zwar mit dem ersten Monat Januar. Da kam von Chicago ein Brief mit einem Fünfer, in dem unsre Missionsfreundin schreibt:

„Ich sitze in meinem Stübchen und lese den ‚Friedensboten' und freue mich, daß noch viele alte Leute wie ich alle die alten Gebetslieder in unserm Gesangbuch so gerne haben. Ich kann noch viele Lieder auswendig. Das ist gut. Denn wenn es Nächte gibt, wo man nicht schlafen kann, so erinnert man sich dieser Lieder und vergißt dabei seine Schmerzen. Doch, ich wollte Ihnen ja nichts vorjammern, obwohl die Schmerzen oft nicht schlafen lassen, sondern nur meinen Fünfer Ihnen übersenden. Gerade jetzt, wo soviel Hilfe nötig ist, weiß man oft nicht, wo anfangen, aber man tut halt, wie man kann und was man kann. Viele Grüße und Gottes Segen zu ihrer Arbeit. R. R."

Das war der erste Fünfer im Jahre 1957, dem andre gefolgt sind.

Waren wir erst kurz zuvor in Oregon, so machen wir uns gleich mal wieder auf und reisen bis an den Ozean. Kommen wir nahe zur Stadt, so liest man auf einem Schild den Namen Tillamook. Drei Fünfer kamen angeflogen und hatten das Bedürfnis, mitzumarschieren. Der „Friedensbote" wird gerne gelesen mit Freuden, denn es wird darin berichtet vom Sieg in den Hütten der Gerechten, und daß die Rechte des Herrn den Sieg behält. Und das ist gewiß, daß unser Gott doch allezeit der Herr über alles bleibt. Und das Wort dieses Herrn verkündigen wir, denn was ist eine Predigt ohne Christus? Wir haben Freunde in Tacoma, die zwar nicht zu unsrer Kirche gehören, aber am Worte Gottes hängen. Sonntäglich gehen sie zur Kirche, jedoch gehen sie leer wieder heim, denn der Pastor dort hat ausgearbeitete auf dem Papier gedruckte Predigten, die vorgelesen werden, aber weit von dem Zentralpunkt der christlichen Verkündigung entfernt sind. Es ist doch schlimm, wenn wir hungrig vom Tische des Herrn weggehen müssen. Und er hat uns doch soviel gegeben.

Von Terrance, Calif., wurden zwei Fünfer gesandt, und zwar aus Dankbarkeit, weil die Senderin den schönen „Friedensboten" lesen darf und weil der 83. Geburtstag gefeiert werden durfte. Mit den besten Wünschen für ein gesegnetes neues Jahr zeichnet „M. K." Die Handschrift war noch so schön und ebenmäßig, daß es auch Gnade ist, schön schreiben zu können.

So wünschen wir noch manches Jahr hier auf Erden und dazu Gesundheit und einen fröhlichen Mut. Dann wird auch im Leben alles gut.

Eigentümlich, daß nun gleich zwei Briefe aus Nebraska aus derselben Stadt kamen. Der erste Brief brachte einen Fünfer und ließ sich wie folgt vernehmen: „Ich will auch wieder einen Fünfer für die Mission senden, und gebraucht ihn dort, wo es nötig ist. Mir geht es so leidlich, und meine Gesundheit ist dieselbe, aber ich bin dankbar, daß ich alle morgen aufstehen kann und mir selber helfen kann. Habe keine Schmerzen, sondern fühle mich nur etwas schwach. Hoffe, daß diese Zeilen Euch bei bester Gesundheit antreffen. Mit Gruß Ihre S. M."

In den Herzen unsrer lieben Alten wohnt immer noch eine Liebe zum Werke des Herrn. Und wenn in ihren Briefen vom eigenen Befinden geschrieben wird, so freuen wir uns, daß man so viel Vertrauen zu uns hat, auch mal das zu berichten, was sie drückt. Und wenn wir in unsern Gebeten aller Missionsfreunde gedenken, dann glauben wir, daß der Herr einer jeden Seele gibt, was sie bedarf. Wenn wir nur Glauben haben, dann wird es geschehen. Dazu brauchen wir in keine Heilversammlungen zu laufen, sondern nur dem Herrn unser Herz auszuschütten. Er kann helfen, er will helfen, und er wird helfen, wenn wir uns ihm überlassen.

Aber von demselben Ort kamen auch noch zwei Fünfer, die mit einem englischen Begleitschreiben hier eintrafen. Es ist für uns eine große Ermutigung, die uns in allen Briefen gegeben wird. In der Uebersetzung würde der Brief wie folgt lauten: „Wir wünschen Ihnen und den Ihrigen ein recht fröhliches neues Jahr und hoffen, daß die Mission ein reiches und gesegnetes Jahr erleben möchte. Denn viel Hilfe ist benötigt allerwärts in der Welt. Gott segne Sie und Ihre Arbeit, denn ohne seine Hilfe sind wir doch arm. Einliegend wiederum eine kleine Gabe von unserm trocknen Nebraska. Grüßend F. L. und Familie."

Auch hier bewundere ich die schöne Handschrift und wünsche, ich könnte auch so schön schreiben. Was aber noch schöner wäre, ist, daß überall in den Herzen die gleiche Liebe zur Sache des Herrn wohne. Wo Gott, der Herr, wohnt, da hat es keine Not. Geht es auch durch rauhe Wege, so vertrauen die Seinen seiner Führung und wissen, er wird zuletzt doch alles wohl machen. Deshalb verbindet uns auch ein Geist, der uns fröhlich singen läßt von seinen Werken, denn seine Werke sind groß, und ihrer sind gar viel, deshalb lobet seinen Namen.

St. Louis, Mo., ist die nächste Haltestation, nur weiß ich nicht, wo wir einkehren können, denn ich habe weder Name noch Adresse, nur einen Gruß von K., die aus Dankbarkeit einen Fünfer sandte, weil die Familie ein gesegnetes Jahr verleben durfte und uns noch der Friede erhalten geblieben ist. Darum geht unser Dank heute dorthin, und wir rufen ein „Vergelt es Gott" der Missionsfreundin zu.

Da wir nun gerade in Missouri sind, gehen wir auch noch zu einer andern Missionsfreundin, die ihren Fünfer einsendet zum Andenken an heimgegangene Lieben. Sie wünscht Gottes Segen zur weiteren Arbeit und liest mit Interesse den „Friedensboten." Nun habe ich vergessen, den Namen und den Ort anzugeben, doch das kann mal später geschehen, sonst wißt ihr lieben Leser soviel, wie ich weiß, und das geht nicht gut an. Aber raten dürft ihr alle nach Herzenslust, denn der Staat ist ja nicht so sehr groß, und der Einwohner sind nicht allzuviel.

Columbus, Ohio, ist der nächste Ort unsers Besuches. Diesmal gehen wir gleich zum Hospital und fragen an, ob K. G. noch dort zu finden ist. Wir hoffen, daß wir sie nun daheim antreffen und sie uns fröhlich begrüßen kann. Zu der Zeit aber, wo sie im Hospital war, hatte ich einen Auftrag zu erledigen, nämlich für den „Friedensboten" das Lesegeld einzusenden

(Fortsetzung auf Seite 13.)

Aeussere Mission.

Allerlei aus Honduras.

Der von unsern Missionaren in Honduras von Zeit zu Zeit herausgegebenen Broschüre „Honduran Highlights“ entnehmen wir die folgenden Beiträge, die im Rückblick auf das Jahr 1956 gegen Ende des Jahres geschrieben wurden:

Pastor Walter H. Herrscher, Leiter des Seminars in Pinalejo, der am 18. März 1957 entschlafen ist, schrieb das Folgende über

„Das strahlende Kreuz.“

Am Ende des Jahres sieht man zurückschauend auf das, was einen Eindruck gemacht hat. Und wir wollen auch auf das sehen, was den bedeutungsvollsten Anstoß zur Förderung der Sache unsers Meisters, Jesu Christi, gegeben hat.

Wir müssen zugeben, daß Symbole bei unsrer Arbeit Verwendung finden. Es gibt ein spanisches Sprichwort „La Cruz en el Pecho y el Diablo en el hecho,“ das in freier Uebersetzung bedeutet: Das Kreuz ziert die Brust, aber der Teufel bestimmt die Handlungen. Im Spanischen bilden die Worte einen gefälligen Reim, und sie sind nützlich, die Wahrheit über Heuchelei zu lehren.

Nun möchte ich auf ein Kreuz hinweisen, das eine Botschaft verkündigt und auch der Stolz des Städtchens ist. Während unsers Urlaubs wurde im Kanebwa-Lager in Kansas bei einem Gottesdienst zur Weihe des Lebens die Kollekte dafür bestimmt, daß wir für die Kirche in Penalejo ein strahlendes Kreuz kaufen zum Ersatz für das aus rauhem Mahagoniholz angefertigte Kreuz, das nach jahrelangem Dienst vom Wetter arg mitgenommen war und erneuert werden sollte.

Das schöne beleuchtete Kreuz auf der Kirche in Pinalejo zieht jetzt in der Nacht die Aufmerksamkeit auf sich in einer Weise, wie es nicht erwartet wurde. Das Symbol des leeren Kreuzes, das an das Leiden des Herrn und an seinen Sieg über Sünde und Tod erinnert, sendet nun seine Strahlen in die Finsternis und gibt ein helles Licht, mehr Licht als das Sternbild des südlichen Kreuzes am Himmel.

Wir hoffen, daß das primitive hölzerne Kreuz, das nach dem Kanebwa-Lager gesandt und ohne Zweifel dort aufgerichtet wurde, unsre Freundschaft vertiefen werde zur Förderung der Sache Christi in Honduras, wie das Kreuz Christi in der ganzen Welt wirksam gewesen ist.

Ich bin durch manche Zeiten,
Wohl auch durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist,
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als da ich angekommen
Auf Golgatha, Gott sei gepreist.

Wahrlich, das leuchtende Kreuz ist ein hohes Licht geworden, im wörtlichen und übertragenen Sinne, für unsre Leute alle, die in Pinalejo sind.

Diese habt ihr allezeit bei euch.

Von Frau Pastor Virginia Auler.

Wir haben jetzt allen Schmutz abgewaschen, und mein Herz ist wieder zum gewohnten Platz niedergegangen, nachdem es acht Stunden lang im Halse steckte auf unsrer Fahrt nach Concepcion del Norte und zurück, wohin wir unsre Pflegerinnen brachten. Die Landstraße, die im Jahre 1956 fertig wurde, ermöglichte es uns die Reise mit dem „Jeep“ zu machen, statt wie früher acht lange Stunden auf Eselsrücken zuzubringen. Man nennt sie eine „Sommerstraße,“ weil sie in der Regenzeit unfahrbar ist.

In dem „Commando-Jeep,“ das, wie Harold wußte, das einzige Fahrzeug war, das uns nach mehrtätigem, schwerem Regen über die durchweichte Straße zum Ziele bringen würde, hatten wir 600 Pfund Milchpulver, Margarine und Käse, von CARE gegeben, und ebenfalls Medizin für die Klinik. Als wir die Berge hinauf und hinunter rutschten, oft seitwärts, auf der Straße, die auf den meisten Strecken nur so breit wie das Jeep ist mit einem tiefen Abgrund auf der einen Seite und einer hohen Wand auf der andern, fühlte jeder von uns sich sicher in dem Bewußtsein, daß wir uns auf einer Mission befanden für „die Geringsten unter diesen meinen Brüdern“ und darum für ihn. Ich dachte daran, daß wenige Kinder im Alter von drei Jahren wie unser John Gelegenheit für ein solches Abenteuer haben, und als wir in einem tiefen Schmutzloch steckenblieben und Schlamm und Wasser nach allen Richtungen spritzte und durch unsre Zehen rann, als wir zogen und zerrten, um das Jeep herauszuziehen, sagten wir, es würde bei der Fahrt etwas gefehlt haben, wenn wir nicht wenigstens einmal steckengeblieben wären.

Das Bewußtsein, daß bedauernswerte, unterernährte Kinder und Mütter die Milch trinken und die Margarine und den Käse genießen würden und in so ausgezeichneter Weise von Frl. Magda und Haydee medizinisch behandelt würden, ließ darüber etwas Freude in uns aufwallen, daß es uns ermöglicht war, an der Erfahrung teilzuhaben, indem wir die Dinge nach Concepcion bringen konnten zu einer Zeit, wo kein andrer bequemer Weg vorhanden war.

Das Hilfswerk, das auf jeder Station durchgeführt wird, bietet eine niebeendigte Aufgabe. Die Hilfsbedürftigen, die hilfesuchend zu unsrer Tür kommen, sind gar unzählbar. Da sind eine Frau, die infolge von Asthma nach Atem ringt, die vielen Männer und Frauen die tuberkulös sind und auf den Straßen hin und her wandern und Medizin und Nahrung brauchen, die kranken Kinder, die jungen Knaben, die kein Heim haben und am Tage betteln und des Nachts vor den Türen oder auf der Gasse schlafen und auf dem Marktplatz von schlechten Männern und Frauen belästigt werden. Das sind diejenigen, von denen Christus sprach, als er sagte: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Die Kranken und Notleidenden sind immer bei uns. Sie legen uns und euch die Verantwortung auf, ihnen die Freude zu bereiten, die wir gewöhnlich mit Weihnachten verbinden, und zwar das ganze Jahr hindurch.

Indien.

Die Kirche von Südindien wächst. Die größte anglikanische Kirche des südindischen Staates Travancore-Cochin, die Christus Kirche von Trivandrum, hat sich der Kirche von Südindien angeschlossen. Die Kirche von Südindien entstand 1947 aus dem Zusammenschluß anglikanischer, methodistischer, presbyterischer, reformierter und kongregationaler Kirchen.

„Allgemeine Missions-Nachrichten.“

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by Eden Publishing House.

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Zehn Jahre nach eigener Not. Die deutschen evangelischen Landeskirchen wollen im Jahre 1957 zur Behebung kirchlicher Notstände im Ausland mindestens 250,000 Mark zur Verfügung stellen, wurde auf der Sitzung des gesamtdeutschen Hilfswerkausschusses in Stuttgart mitgeteilt. Das Hilfswerk wird den Betrag dazu verwenden, evangelische Gemeinden in Spanien, Frankreich, Italien und Ungarn sowie die evangelische Diaspora in der Tschechoslowakei, Rumänien und Polen bei Bauvorhaben, bei der Beschaffung kirchlichen Schrifttums, bei der Ausbildung ihres Pfarrernachwuchses und andern dringenden Aufgaben zu unterstützen.

Auch die kirchlichen Hilfsmaßnahmen für chinesische Flüchtlinge in Hongkong und arabische Flüchtlinge rings um Israel sollen verstärkt weitergeführt werden.

Aegypten.

„Kirchliche Hilfe hat manches ausgeräumt.“ „Die Art und Weise, in der unsre kirchliche Hilfe den Kriegsopfern in Aegypten durch Geld- und Sachspenden zugute gekommen ist, hat klar und deutlich werden lassen, daß ihr Leitmotiv allein das des Christentums und der Humanität gewesen ist. Das hat einen gewaltigen Eindruck auf die ägyptischen Beamten und die Bevölkerung gemacht und manches wieder ausgeräumt.“

Auf diese Tatsache macht der Vertreter des Lutherischen Weltdienstes in Jordanien, Chris Christiansen, in einem Bericht über eine Informationsreise durch Unterägypten besonders aufmerksam.

Pfarrer Christiansen nahm in Kairo Fühlung mit dem dortigen kirchlichen Hilfskomitee auf, zu dem auch der deutsche lutherische Pfarrer in Kairo, Höpfner, gehört. Pfarrer Christiansen, der 1947—1948 vom Internationalen Christlichen Verein Junger Männer aus besonders die deutschen Kriegsgefangenen in Aegypten betreute, besuchte auch das große, 10,000 Menschen fassende Durchgangslager für die ägyptischen Rückkehrer in Port Said, ein früheres deusches Kriegsgefangenenlager. Durch die Kriegshandlungen in Aegypten ist in Port Said vor allem das sogenannte „Armenviertel“ mit fast 4000 Häusern und etwa 20,000 Wohnungen in Schutt und Asche gelegt worden. Dieser Stadtteil wird aber gegenwärtig von der ägyptischen Regierung mit allen Kräften modern wieder aufgebaut. Das ägyptische Sozialministerium hat die Unterbringung und Verpflanzung der Rückkehrer in dem Massenlager übernommen, kann sie jedoch kaum mit Hausrat, Kleidung usw. zur Wiedereinrichtung eines eigenen Hausstandes versorgen. So wurde eine eigene Verteilstelle von Hilfsgütern zwischenkirchlicher Hilfe in diesem Lager eingerichtet. Es wurden zunächst 10,000 Dollars aus Mitteln protestantischer und katholischer Wohlfahrtsorganisationen zum Einkauf von Haushaltsgegenständen bereitgestellt. Außerdem wurden rund 2000 Ballen an gebrauchter Kleidung, Decken, Bettzeug und Haushaltswäsche verteilt, sowie 11,000 Carepakete. Aus einer Spende von 5000 Dollars des Lutherischen Weltdienstes konnten 1000 Wolldecken, 500 Kleidungsstücke und 800 Schlafanzüge angeschafft und an bedürftige Rückkehrer verteilt werden.

Die ägyptischen Regierungsstellen machten Pfarrer Christiansen besonders auch auf die Not unter den auf der Halbinsel Sinai lebenden rund 100,000 Beduinen aufmerksam, die beim Abzug der israelischen Truppen zu einem großen Teil ihres Viehs und ihrer Zelte, d. h. also ihrer ganzen Habe, verlustig gingen. Ein Teil der zwischenkirchlichen Hilfsmittel wird auch diesen Beduinen zugute kommen. Epd.

Afrika.

(Oekumenischer Pressedienst.)

Kirchen grüßen das junge Staatswesen. Viele Kirchen haben die feierliche Gründung des unabhängigen afrikanischen Staates Ghana (früher Goldküste) zum Anlaß genommen, der zur Hälfte christlichen Bevölkerung des jungen Staates brüderliche Grüße zu entsenden.

Der Generalsekretär des Oekumenischen Rats der Kirchen, Dr. W. A. Visser 't Hooft, telegraphierte dem Sekretär des Rats der Christlichen Kirchen von Ghana („Ghana Christian Council“), Pfarrer Peter Dagadu: „Der Oekumenische Rat der Kirchen wünscht Ihnen Gottes Segen zum unabhängigen Leben Ihres Landes.“

Der Erzbischof von Canterbury richtete als Präsident des britischen Kirchenrats eine Botschaft an den Rat der Christlichen Kirchen von Ghana. Er weist darauf hin, daß sich der Christenrat von Ghana seit 1929 mit wachsendem Erfolg bemüht, die protestantischen Kirchen des Goldküstengebiets zur Zusammenarbeit zu führen. „Wenn wir Ihnen in dieser historischen Stunde unsre Glückwünsche und guten Wünsche übermitteln,“ schrieb der Erzbischof, „tun wir das mit dem Gebet, daß sich die Einheit, die Sie erlangt haben, in den kommenden Jahren in wachsendem Maße als eine Kraftquelle für Ihr ganzes Volk erweisen möchte.“

Der größte protestantische Kirchenbund in den USA, der Nationalrat der Kirchen, beauftragte den Vizepräsidenten seines obersten Leiterkreises, den New Yorker Negerbischof D. Ward Nichols, Ghana die Grüße der amerikanischen Christen in einer Botschaft zu übermitteln. Bischof Nichols nahm als Präsident der Afrikanischen Bischöflichen Methodistenkirche in den USA an den Unabhängigkeitsfeierlichkeiten in Ghana, die im letzten Jahr veranstaltet wurden, teil.

Die Regierung von Ghana hatte zu den Festlichkeiten auch die christlichen Missionsgesellschaften eingeladen, die im Goldküstengebiet gearbeitet haben, allen voran die Basler Mission, die seinerzeit mit der Christianisierung der Goldküste begann. Sie hatte zu den Feiern Dr. Fritz Raaflaub, Basel, entsandt.

Etwa fünfzig Prozent der Ghanesen sind Christen. In Ghana gibt es reformierte, methodistische, anglikanische, baptistische und römisch-katholische Gemeinden. Auch die Heilsarmee ist vertreten. Fast alle Mitglieder der Regierung Dr. Kwame Nkrumahs haben christliche Missionsschulen besucht.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule! Die ganze Sonntagsschule in der Kirche.
5. Mose 6, 6-9. II. Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

8. Juli: 2. Mose 3, 1—6; 9. Juli: 2. Mose 4, 18—23; 10. Juli: 2. Mose 18, 1—12; 11. Juli: 2. Mose 18, 13—24; 12. Juli: Apg. 6, 1—6; 13. Juli: Psalm 71, 1—5; 14. Juli: Psalm 106, 1—10; 15. Juli: 4. Mose 14, 5—9; 16. Juli: Josua 14, 6—15; 17. Juli: Josua 15, 13—19; 18. Juli: Josua 18, 1—7; 19. Juli: Josua 20, 1—9; 20. Juli: Josua 23, 1—11; 21. Juli: Psalm 15, 1—5; 22. Juli: Richter 6, 1—10; 23. Juli: Richter 6, 11—24; 24. Juli: Richter 6, 25—32; 25. Juli: Richter 6, 33—40; 26. Juli: Richter 7, 1—8; 27. Juli: Richter 7, 19—23; 28. Juli: Psalm 27, 1—6.

Sonntagschullektion auf den 14. Juli.

Jethro, ein praktischer Ratgeber.

2. Mose 2, 15b—22; 18.

Merkspruch: Jethro aber freute sich alles des Guten, das der Herr Israel getan hatte. 2. Mose 18, 9.

Unsre Lektion handelt von Jethro und seinem großen Schwiegersohn.

Mose hatte seine Hände mit Blut befleckt und hatte eiligst fliehen müssen. In den Zelten des Midianiterfürsten fand der galante ägyptische Höfling gastliche Aufnahme und bald auch eine Lebensgefährtin. Nun nahm Gott ihn in seine Schule und bereitete ein auserwähltes Rüstzeug zu großem Geschehen in der Heilsgeschichte. Unter Moses Führung kam der Haufe vormaliger Sklaven am Gottesberg Sinai an und wurde als Volk Gottes heilig verpflichtet.

Gleich von Anfang an hatte eine ungeheure Arbeitslast und Verantwortung auf Moses Schultern und Gewissen gelegen, und es war ihm hoher Ernst damit. Das Volk benahm sich wie eine Schar unmündiger, ungezogener und eigensinniger Kinder, die sich in ihrer Hilflosigkeit nur langsam an das neue Gesetz gewöhnten. Jeden Tag war Mose umstürmt von Bitten und Klagen und Streitereien. Er wird an jedem Tagesende an Leib und Seele müde und matt gewesen sein. Es konnte zu einem nervösen Zusammenbruch kommen.

Da aber wurde eines Tages hoher Besuch gemeldet. Der Schwiegervater kam und führte dem Gatten und Vater die Familie zu. In morgenländischer Ehrbezeugung begrüßten sie sich. Und bald war Jethro Zeuge des beständigen Ausundeins im Zelt des Schwiegersohnes. Man konnte keine fünf Minuten lang ohne störende Unterbrechung zueinander reden. Der praktisch veranlagte Jethro gab bald sehr guten Rat, die wertvollen Kräfte seines Schwiegersohns zu schonen. Er tat es in so ansprechender, vernünftiger und planvoller Weise, daß die empfohlene Ordnung alsobald eingeführt wurde. Jethro ward zum Lebensretter des Mose, der gewiß seinem Schwiegervater sehr dankbar war. Auch das Volk profitierte davon.

Persönliche Frömmigkeit, weises Urteil, praktische Erkenntnis und verstehende Anteilnahme können noch immer dem eine große Hilfe sein, der auf schwerem Posten steht. Da gilt es, einander dienen.

Sonntagschullektion auf den 21. Juli.

Kaleb, furchtloser Glaube.

4. Mose 13; 14, 1—10. 24. 30. 38;
Jos. 14, 6—15; 15, 13—19;
Richter 1, 14. 15.

Merkspruch: Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Jes. 40, 30. 31.

Wir haben von Heldensagen gehört und gelesen und in Jugendtagen eignen Mut und Unternehmungslust daran gestählt. Die Bibel aber berichtet uns von Helden, die wirklich gelebt und mit Mut und Gottvertrauen Großes geleistet haben. Ihrer einer ist Kaleb, der Sohn Jephunnes, aus dem Stamme Juda.

Vierzigjährig beim Auszug aus Aegypten, muß er bald der Freund und Vertraute eines Gesinnungsgenossen geworden sein: des Josua, Sohns des Nun aus dem Stamme Ephraim. Weil sie sich als zuverlässige und tatkräftige Männer vor Gott und vor Mose bewährt hatten, waren sie zwei der zwölf Kundschafter, die von Kades Barnea ausgesandt wurden, als Spione über Land und Leute Kanaans zu berichten. „Josua und Kaleb tragen eine Traube weg . . . .," so haben wir in der Schule gelernt und waren nicht wenig stolz auf diese beiden Männer, die dann auch entgegen dem Bericht von Feiglingen und in Gegenwart eines tätlich feindseligen Volkes ruhig Blut, gesundes Urteil und mutiges Gottvertrauen wahrten. Sie fielen nicht unter das Gericht Gottes.

Als dann später Josua die Führung des Volkes übernommen und das eroberte Land verteilt werden sollte, hätte der nun fünfundachtzigjährige Kaleb mit vollem Recht auf Grund ihm gemachter Versprechungen ein Stück Land fordern dürfen, dessen Bearbeitung weniger Kräfte erforderte und das überhaupt von Feinden gesäubert war. Anstatt dessen war es der entschlossene Wunsch Kalebs, daß ihm das Bergland in der Gegend von Hebron zugeteilt werde, ein Land, das in seiner Bearbeitung und Säuberung von starken Feinden die besten Kräfte Kalebs forderte.

Kaleb ist ein Mann, dessen Gottesfurcht und edle Tatkraft ihn veranlaßte, etwaigen Schwierigkeiten nicht auszuweichen, sondern sie zu suchen und zu meistern. Welch ein Beispiel besonders für unsre heranwachsende Jugend!

Sonntagschullektion auf den 28. Juli.

Gideon: Heidentum bekämpfen.

Richter 6, 1—8. 28.

Merkspruch: Du sollst keine andern Götter neben mir haben. 2. Mose 20, 3.

Das Gebot unsers Merkspruchs ward leider von Israel wiederholt mißachtet, und die bösen Folgen blieben nicht aus. Wo man Gott nicht fürchtet, da fürchtet man die Menschen und wird von ihnen versklavt.

Es war die Zeit der Richter. Israel hatte keine feste Regierung. Die Stämme hingen nur lose zusammen. Man hatte weder die vormaligen Einwohner des Landes gänzlich vertrieben noch ihre Götzen und ihr Heidentum gänzlich beseitigt. Die sittlichen Forderungen Gottes waren hoch und schwer, die Verehrung einheimischer Götzen aber sehr leicht. Baal und Astarte verlangten keine Selbstzucht, ermutigten und förderten vielmehr allerlei Sinnenlust. Es war der breite Weg, der zum Verderben führt, an Gott keinen Halt wollte und dadurch äußerlich schwach war, so war man den räuberischen Gelüsten zahlreicher Nachbarvölker ausgesetzt. Wie Heuschreckenschwärme kamen sie zur Erntezeit, und das ausgeraubte Israel hatte das Nachsehen. Warum führte der derzeitige Hohepriester in Israel das Volk nicht in wahrer Buße zu dem Gott zurück?

Ein Funke von Gottesfurcht war in Herz und Seele eines jungen Mannes Gideon. Den berief und stärkte der Herr zu mutigem Widerstand, indem Gottvertrauen und Selbstvertrauen, recht gepaart und weise gebraucht, zu herrlicher Befreiung zusammenwirkten. Es bewahrheitete sich: „Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen" und „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr." Daß sich aber der erst zaghafte Gideon dem Herrn zur Verfügung stellte und sich von ihm zu einem mutigen Führer im Freiheitskampf verwandeln ließ, ist uns beredter Beweis, daß Gott auch heute zum Kampfe ruft, auch gegen Güterseligkeit und die Verehrung falscher Götter des Neuheidentums in unsrer Mitte. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

17. Mai 1957.

Einführungen.

Pastor **Albert L. Brueggemnn** am 5. Mai 1957 in die Friedens-Gemeinde, Marshalltown, Iowa.

Pastor **James F. M. Doellefeld** am 12. Mai 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Dunkirk, N. Y.

Pastor **Lawrence L. Felton** am 5. Mai 1957 in die Erste Gemeinde, Scranton, Pa.

Pastor **Lowell E. Ferguson** am 5. Mai 1957 in die Salems-Gemeinde, Plymouth, Wis.

Pastor **Hugo C. Kellermeyer** am 12. Mai 1957 in die Gnaden-Gemeinde, Canton, Ohio.

Pastor **Raymond C. Kuhlenschmidt** am 12. Mai 1957 in die Immanuels-Gemeinde, Bromley, Ky.

Pastor **Gregor W. Kutz** am 5. Mai 1957 in die Zwingli-Gemeinde, West Concord (Berne), Minn.

Pastor **C. David Langerhans** am 5. Mai 1957 in die Gemeinde des Meisters, Florissant, Mo.

Pastor **Calvin R. Ley** am 5. Mai 1957 als Seelsorger der West Burlington-Parochie, Iowa-Synode.

Pastor **Achilles B. Meyer** am 29. April 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Lamar, Ind.

Pastor **Reinhard M. Schroedel** am 5. Mai 1957 in die St. Stephani-Gemeinde, St. Louis, Mo.

Entschlafen.

Pastor **Wm. J. Hillmann,** em., am 2. Mai 1957 in Albuquerque, N. M.

Pastor **L. Valmore Hetrick,** D. D., em., am 6. Mai 1957 in Easton, Pa.

Aenderung in den Synodallisten.

In der Ost-Pennsylvania-Synode ist die Ungarische Parochie aufgelöst worden. Die Christus-Gemeinde, Schoenersville, und die St. Johannes-Gemeinde, Howertown, bilden jetzt die Howertown-Schoenersville-Parochie und die St. Petri-Gemeinde, Seemsville, Pa., ist selbständig.

In der Lancaster-Synode ist die St. Thomas-Gemeinde, Linglestown von der Blue Ridge-Parochie selbständig geworden.

Veränderte Adressen.

Pastor **Robert W. Bockstruck,** 518 Hagewa Dr., Blue Ash, Cincinnati 42, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Charles W. Buffington** von Telford nach 604 Grape St., Fullerton, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde, Mickleys, Pennsylvania.

Pastor **Donald J. W. Burkhalter** von Jefferson City nach 814 Faraon St., St. Joseph, Mo., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **James F. M. Doellefeld** von Lancaster, Wis., nach 733 Central Ave., Dunkirk, N. Y., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Carl E. Gabler** von Napoleon nach R. R. 2, St. Charles, Mo., Seelsorger der Weldon Spring-Cottleville-Parochie.

Pastor **Ralph E. Hartman** (E), 212 Mill Rd., Moreland Manor, Hatboro, Pa.

Pastor **Aubrey W. Hedrick** von Thomasville nach 2516 Waughtown St., Winston-Salem, N. C., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Henry Heinbuch** von Scotland, S. Dak., nach 2836 N. Grant Blvd., Milwaukee 10, Wis., Seelsorger der Immanuels (R)-Gemeinde.

Pastor **John L. Herbster** von Kutztown nach 11 N. High St., DuBois, Pa., Seelsorger der DuBois-Parochie.

Pastor **John P. Kaiser** von Loyal, Okla., nach R. R. 1, Tecumseh, Neb. (Ruhestand, betreut aushilfsweise die St. Pauls-Gemeinde).

Pastor **Joel C. Krumlauf** von Tiffin, Ohio, nach 8 Terrace Ave., N., Naples, Fla. (Ruhestand).

Kaplan **Harold C. Lamm,** Post Chapel, Ft. Gordon, Ga.

Pastor **Calvin R. Ley,** 301 W. Mt. Pleasant St., West Burlington, Iowa (Berichtigung).

Pastor **Robert S. Mathes** von Wadsworth, Ohio, nach 3217 Robin Rd., Louisville 12, Ky., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Robert H. McPherson** von Chesterfield, Mo., nach U. S. Army Garrison, Ft. Gordon, Ga., Kaplan im U. S.-Heer.

Pastor **Carl E. Schneider,** Ph. D., LL. D. (D), von Deutschland nach 615 Newport Ave., Webster Groves, Mo.

Pastor **Reinhard M. Schroedel** von Quincy, Ill., nach 8522 Halls Ferry Rd., St. Louis 15, Mo., Seelsorger der St. Stephani-Gemeinde.

* * *

29. Mai 1957.

Einführungen.

Pastor **Lawrence B. Ahrens** am 12. Mai 1957 in St. Lukas-Gemeinde, Wellington, Mo.

Pastor **Lawrence J. Dunnewold** am 28. April 1957 als Seelsorger der North Lima-Parochie, Nordost-Ohio-Synode.

Pastor **Wayne L. Hargrave** am 19. Mai 1957 in die Erste Gemeinde, Maquoketa, Iowa.

Pastor **Calton G. Krueger** am 19. Mai 1957 als Mitpastor der St. Johannes-Gemeinde, Indianapolis, Ind.

Pastor **Joseph H. Mann** am 31. März 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Smithton, Ill.

Pastor **Evdokimos Sideris** am 19. Mai 1957 in die Immanuels-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **William D. Stickney** am 26. Mai 1957 als Mitpastor der Friedens-Gemeinde, Milwaukee, Wis.

Pastor **Clemens A. Wahl** am 26. Mai 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, Cleveland, Ohio.

Pastor **Donald M. Yackle** am 26. Mai 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Lorain, Ohio.

Entschlafen.

Pastor **Eugene L. McLean,** D. D., em., am 25. Mai 1957 in Philadelphia, Pa.

Veränderte Adressen.

Pastor **Paul A. Benthin** (E), 305 Glaser Ave., Bellevue, Pittsburgh 2, Pa.

Pastor **Lester A. Ehret,** 5 S. 4th St., Coplay, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde (früher Kaplan).

Pastor **F. Blaine Fister,** 257 Fourth Ave., New York 10, N. Y., Mitexekutivdirektor der Abteilung für Verwaltung und Führerschaft, Nationalkonzil der Kirchen.

Pastor **John A. Gerber** von Sheboygan nach Moon Beach Camp, Eagle River, Wis. (ohne Gemeinde).

Pastor **John W. Heistand,** Fort Wayne Children's Home, Box 2038, Station „A", Fort Wayne, Ind. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Charles E. Hiatt** von Concord nach R. 1, Gibsonville, N. C., Seelsorger der Brightwood-Gemeinde.

Pastor **Reinhard Krause,** Box 63, Dover, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Raymond M. Maggart** von Norwood, Ohio, nach 192 Child St., Rochester 11, N. Y., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **J. P. Meyer,** D. D. (E), von Webster Groves, Mo., nach Fitzwilliam Depot, New Hamshire.

Pastor **Arno H. Neuhaus** von Zeeland, N. Dak., nach Box 23, Goehner, Neb., Seelsorger der Goehner—Milford-Parochie.

Pastor **Frank A. Rosenberger,** 801 Wayne Ave., Wyomissing, Pa. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Glenn E. Schultz,** 350 S. Coldbrock Ave., Chambersburg, Pa. (Berichtigung).

Pastor **Henry G. Settlage** (E), R. 7, Box 827, Waukesha, Wis.

Pastor **Evdokimos Sideris** von Niagara Falls nach 16 Peoria St., Buffalo 7, N. Y., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Everett F. Wright,** Fayette, N. Y., bedient die Christus-Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **Donald M. Yackle** von Lawrenceburg, Ind., nach 725 Reid Ave., Lorain, Ohio, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Elisabeth T. Hill,** Witwe des seligen Pastors Robert Joseph Hill, am 4. April 1957 in Dayton, Ohio.

Frau Pastor **Frederick W. Lempke,** geb. Hauser, Witwe des seligen Pastors Frederick W. Lempke, von Watertown, Wis., am 6. Juni 1957 in Rochester, Minn.

Frau Pastor **Minnie Louise Reemsnyder,** Gattin des Pastors B. E. Reemsnyder, em., am 7. Mai 1957 in Springfield, Ohio.

Frau Pastor **Hortense B. Snepp,** Witwe des seligen Pastors Samuel Edgar Snepp, am 19. April 1957 in Dayton, Ohio.

Ein Denkmal für den „Friedensboten."

Unser „Friedensbote," der seit dem 1. Januar 1850 regelmäßig seine Rundgänge durch unsre Gemeinden gemacht hat, war von Anfang an aufs innigste mit der Entwicklung des Kirchenvereins und der späteren Evangelischen Synode von Nordamerika verbunden. Ihm ist das Wachstum der kleinen Gruppe von Pastoren, die am 15. Oktober in Gravois Settlement den Kirchenverein gründeten, durch die Gnade Gottes zum großen Teil zu verdanken. Er war das Sprachrohr für die Beamten und Behörden, der Sammler der Tausenden von Gaben für die Reichsgotteswerke und die Wohltätigkeitsanstalten, denn er übermittelte die Aufrufe für alle möglichen Zwecke an die Pastoren und Gemeinden, er brachte den Mitgliedern kräftige geistliche Nahrung und anregende Erzählungen zur Beleuchtung christlicher Wahrheiten und war das Bindeglied, das die Gemeinden und einzelnen Mitglieder zu gemeinsamem Dienst anregte.

Washington-Handpresse.

Freunde des „Friedensboten" haben nun dafür gesorgt, daß sein treuer Dienst unvergessen bleibe, indem sie ihm ein Denkmal eigener Art stiften. Als das Kirchenblatt durch Beschluß der Konferenz des Kirchenvereins im Jahre 1849 ins Leben gerufen wurde, mit der Bestimmung, daß es den Namen „Friedensbote" tragen und die erste Nummer am 1. Januar 1950 erscheinen sollte, wurde es zunächst in der Drukkerei der „Tribüne" in St. Louis hergestellt und von hier aus versandt. Doch zog der Redakteur, Pastor W. Binner, im Juni 1850 nach Marthasville, um als Professor im neugegründeten Seminar zu dienen, und da erwies sich diese Einrichtung als sehr umständlich, und man sann auf Mittel und Wege, eine Aenderung herbeizuführen, aber bei dem Mangel an Geld war guter Rat teuer, denn auf dem Seminar lastete noch eine Schuld von $1902.

Da kam ein alter Freund, Herr Richard Bigelow von Boston, ein Mitglied der kongregationalen Kirchen, dem Kirchenverein zur Hilfe. Er hatte $500 zur Tilgung der Seminarschuld gestiftet mit der Bedingung, daß der Kirchenverein den Rest aufbringe. Das war gelungen, und nun schenkte er eine Washington-Handpresse und Typen im Werte von $300, damit der „Friedensbote" im Seminar mit Hilfe der Studenten gedruckt werden könne. „Damit durch die Presse den Seminaristen kein Raum genommen werde, sondern ihrer recht viele Platz fänden im Hause," wie er schrieb, schenkte er noch dazu $500 zum Bau eines Hauses für die Druckerei. Die Gemeinden steuerten das Nötige dazu bei, daß ein zweistöckiges Steinhaus mit einer Dachkammer gebaut werden konnte. Die Presse wurde im zweiten Stockwerk aufgestellt, wo zwei weitere Räume eine Wohnung für den Drucker, Fr. Becker, boten. Die Dachkammer wurde als Schlafraum für einen Angestellten des Seminars benutzt, und der untere Raum war ein Eßsaal für die Studenten und diente als Schulzimmer und Sonntagschulraum sowie Kapelle für Abendgottesdienste.

In diesem Gebäude hat der „Friedensbote" sein erstes eigenes Heim gefunden, wo er vom 1. August 1852 an fünfzehn Jahre lang hergestellt wurde. Professor W. Binner war der Schriftleiter, und ihm folgte in dieser Stellung Prof. Andreas Irion. Herr Becker besorgte den Druck, die Studenten unterstützten ihn beim Setzen, Korrekturlesen, Drucken, Falten, Einpacken, Adressieren, und mit einem Ochsenwagen wurde er nach Washington zur Post gebracht.

Herr Becker legte 1867 seine Arbeit nieder, und der „Friedensbote" mußte umziehen. Das Haus wurde in der Folgezeit meistens als Wohnung benutzt, ist aber mit der Zeit reparaturbedürftig geworden und wurde in den letzten Jahren als eine Art Rumpelkammer benutzt.

Dieses Haus wollen nun unsre Freunde zu einem Denkmal für den „Friedensboten" gestalten, indem sie es gründlich reparieren lassen. Unter Führung von Pastor John J. Ruhl, dem Superintendenten des Emmaus-Heims, werden die Emmaus-Leute einen großen Teil der Arbeit verrichten, und für andre Unternehmungen werden Fachleute angestellt werden. Für die Wiederherstellung und Einrichtung des zweiten Stockwerkes als „Friedensbote-Museum" stehen bereits $5000 zur Verfügung.

Für die Einrichtung des Museums fehlt uns ein Hauptstück, nämlich die Washington-Handpresse. Was aus der von Herrn Bigelow geschenkten Presse geworden ist, konnten wir leider nicht ermitteln. Wir bringen das Bild einer solchen Washington-Handpresse in der Hoffnung, daß einer unsrer Leser vielleicht uns auf die Spur bringen kann, wo eine solche zu haben ist. Für solche Auskunft werden wir herzlich dankbar sein, denn eine solche Presse sollte im „Friedensbote-Museum" nicht fehlen.

Das Gebäude, in dem der „Friedensbote" von 1852 bis 1867 gedruckt wurde.

Ein kirchlicher Führer von Gottes Gnaden.

Vor kurzem berichtete der kirchliche Pressedienst über schwere Angriffe in der Ostzone auf die Evangelische Kirche in Deutschland, weil sie ein Abkommen mit der Regierung West-Deutschlands vereinbart hat, das es ihr ermöglicht, die Mitglieder des Heeres seelsorgerlich zu betreuen. Diese Angriffe der Kommunisten richteten sich vornehmlich gegen das Oberhaupt der Kirche, Dr. Otto Dibelius, den Bischof von Berlin-Brandenburg. Die Kommunisten bekunden dadurch, daß sie in diesem kirchlichen Führer einen der einflußreichsten Bekämpfer ihrer auf materialistischen Grundsätzen beruhenden Anschauungen sehen. Er ist für sie der bestgehaßte Mann unter ihren Gegnern.

Anderseits hat die kirchliche Ostkonferenz der Vertreter aller protestantischen Landeskirchen in der Deutschen Demokratischen Republik die Angriffe als ungerechtfertigt bezeichnet und ihre unveränderte, vertrauensvolle Verbundenheit mit Bischof Dibelius bekräftigt. In West-Deutschland genießt kaum ein andrer kirchlicher Führer solch allgemeines Vertrauen wie Dr. Dibelius, der als ein zuverlässiger Pilot die Kirche durch die sturmbewegten Wellen unsrer Zeit geführt hat und noch führt. Dasselbe Vertrauen zu ihm bekundete der Weltrat der Kirchen, indem er ihn auf der Konferenz in Evanston als einen ihrer sechs Präsidenten wählte.

Die Erklärung für den großen Haß auf der einen Seite und das hohe Vertrauen auf der andern Seite bietet uns ein Buch, das vor wenigen Monaten von unserm Verlag in Philadelphia, „The Christian Education Press," unter dem Titel „Day Is Dawning" herausgegeben wurde. Unser Präses Dr. James E. Wagner hat das Vorwort geschrieben, und Dr. Fred D. Wentzel erklärt in einer kurzen Einleitung, daß der ungenannte Verfasser wie Dr. Dibelius um seines Bekenntnisses willen in einem Konzentrationslager schmachtete und in einer unterirdischen Zelle den Plan faßte, den Werdegang des Kirchenführers zu schildern. Nach seiner Befreiung schrieb er das Buch zum größten Teil in unserm Lande.

Aus der Geschichte lernen wir, daß der Herr zu besondern Zeiten, wenn die Menschheit in die Irre geht und die Salzkraft der Kirche verlorenzugehen droht, einen besonders fähigen Mann als Wegweiser beruft, den rechten Weg zu zeigen, und der Verfasser bezeichnet den Bischof Dibelius als einen solchen gottgesandten Führer für unsre Zeit. Was ihn zunächst dazu befähigt, ist sein scharfer Blick für die Schäden in Kirche und Staat und für die Heilmittel, sie zu überwinden.

Als junger Mann ahnte er deutlich, welche übeln Folgen die Ablehnung der christlich-sozialen Bewegung, an deren Spitze Adolph Stoecker stand, haben werde. In dem mehr unabhängigen Osten, wo er zuerst als Pfarrer wirkte, reiften in ihm die Ueberzeugungen, die er zu Grundsätzen seines Lebens machte. Bei einem längeren Aufenthalt in Schottland und seinen späteren Besuchen in Amerika lernte er die Vorteile einer vom Staate unabhängigen Kirche schätzen. Er hing niemals starr an überlieferten Anschauungen und Formen, sondern war jederzeit bereit, von andern zu lernen, die einen wertvollen Beitrag zur Pflege des geistlichen Lebens und tatkräftigen Dienstes leisteten. Was er so lernte, empfahl er seiner Kirche.

Zur Zeit Hitlers erkannte er die Torheit und Verwerflichkeit der national-sozialistischen Ideen und legte als einer der tapfersten Führer der Bekennenden Kirche ein mutiges Zeugnis für die Wahrheiten des Evangeliums ab, was ihm die Leiden des Konzentrationslagers eintrug. Nach dem Krieg war sein Streben darauf gerichtet, einerseits den Gottesleugnern entgegenzutreten und anderseits die Kirche von dem Bann eines engherzigen Festhaltens an althergebrachten, leeren Formen zu befreien und den Sinn für die Anwendung der christlichen Grundsätze auf alle Beziehungen des Lebens in Kirche und Staat zu wecken. Klar erkannte er die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Kirchen aller Welt zur Bekräftigung ihres Zeugnisses, und er stellte sich darum in die erste Reihe der Förderer der ökumenischen Bewegung. Die Stellung als einer der Präsidenten des Weltrats der Kirchen sieht er nicht bloß als ein Ehrenamt an, sondern als eine Aufgabe, die er in wirkungsvoller, zielbewußter Weise zu erfüllen sucht.

Das tiefste Geheimnis des Vertrauens, das er genießt, und seines gesegneten Einflusses aber liegt in seinem tiefgegründeten Vertrauen auf Gott. Alle Fragen, mögen sie die Kirche oder den Staat betreffen, beleuchtet er mit dem Licht des Wortes Gottes und macht Ernst mit den Glaubenswahrheiten, die wir bekennen. Darum hat sein Wort solches Gewicht nicht nur in der Kirche, sondern auch in den Sälen der Staatsmänner. Er läßt sich nicht durch Widerspruch und Drohungen einschüchtern, sondern schaut zuversichtlich auf den Anbruch eines neuen Tages für Kirche und Staat, wie der Titel des Buches andeutet.

Mit dem Werdegang dieses Gottesmannes anhand des vorliegenden Buches bekannt zu werden, das unter anderm auch erzählt, wie die zeitgemäße Handlung der Fakultät unsers Eden-Seminars und der Beamten unsrer Kirche ihm in schweren Zeiten eine wirkungsvolle Hilfe waren, sollte jedem in unsern Kreisen ein besonderes Anliegen sein. Für $3.50 ist das Buch von einem der Eden-Heidelberg Bookstores, entweder 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., oder 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa., zu beziehen.

Für den Familienkreis

Von Gottes Walten.

Von Ingeborg Ihlefeld.

Es war ein hübsches Dorf, in dem Frau Else Wagner wohnte, lieblich an einem Flüßchen gelegen, das sich munter aus dem nahen Walde heraus durch die Wiesen schlängelte. Im Hintergrund stand ein bewaldeter Höhenzug und bildete einen guten Schutz gegen die kalten Winde aus Norden.

Das Haus, das Frau Wagner seit dem Tode ihres Gatten allein bewohnte, war nur klein, aber sehr behaglich, und es war von einem sorglich gepflegten Garten umgeben. Seit ihrer völligen Vereinsamung hatte Frau Else keine andern Interessen mehr, als ihr Häuschen und ihren Garten in Ordnung zu halten.

Gleich im Anfang des zweiten Weltkrieges war der Lehrer Wagner im Osten gefallen. Ulrich, der Sohn, befand sich gerade in der Ausbildung, und bei der Mutter war nur Käthchen daheim, der kleine Nachkömmling, das Nesthäckchen und Herzblättchen.

Aber Käthchen war kein kräftiges Kind. Sie hustete leicht und war von sehr empfindlicher Konstitution. Und während der mangelnden Kriegsernährung wurde die Kleine immer schmäler und blasser. Nach dem furchtbaren Kriegsende und den darauffolgenden Jahren ging es weiter bergab mit Käthchen Wagner.

„Das Kind muß viel Milch und Butter haben," sagte der Arzt mit bedenklicher Miene. Ja, diese beiden Dinge waren schwer zu beschaffen in jener Zeit. In dem kleinen Ort, in dem die Wagners lebten, waren die meisten Bewohner Angestellte, Handwerker, die in der benachbarten gro-

(Schluß auf Seite 11.)

† **Pastor L. Valmore Hetrick,** D. D., em. †

Pastor L. Valmore Hetrick, D. D., em., folgte am 6. Mai 1957 dem Ruf des Herrn in die ewige Heimat. Er wurde am 23. November 1881 in Argus, Pa., geboren. Drei Brüder und drei Schwestern überleben ihn. Er wurde 1903 vom Franklin and Marshall College und 1906 vom Theologischen Seminar in Lancaster graduiert und 1906 zu Butler, Pa., ordiniert. Im Jahre 1947 verlieh Ursinus College ihm ehrenhalber den Doktortitel. Er diente als Seelsorger in Butler, Pottstown, Doylestown, Greencastle-Parochie, Easton und 1918—1919 als Kaplan im Heer. Im Ruhestand war er Schatzmeister der Ost-Pennsylvania-Synode. Im Nebenamt war er Präsident der „Collegeville Assembly," Trustee des Cedar Crest College und Präsident des Direktoriums von Camp Mensch Mill. Der Leichengottesdienst wurde am 9. Mai in der Gnaden-Kirche zu Easton gehalten.

Frank W. Teske,
Präses der Ost-Pennsylvania-Synode.

† **Dr. Eugene L. McLean,** em. †

Dr. Eugene L. McLean, früherer Sekretär und Schatzmeister der Behörde für Pension und Unterstützung, ist am 25. Mai 1957 im Alter von 87 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde vom Ursinus College, Franklin and Marshall College und vom Theologischen Seminar, Lancaster, graduiert und 1893 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente die Christus-Gemeinde, Philadelphia, die Erste Gemeinde, Quakertown, Pa., und die Gnaden-Gemeinde, Frederick, Md. Im Jahr 1920 wurde er als Schatzmeister, später auch als Sekretär der Behörde für Pension und Unterstützung gewählt, welches Amt er auch in der vereinigten Kirche bekleidete, bis er 1943 in den Ruhestand trat. Er wird von drei Töchtern überlebt.

Wilmer H. Long,
Präses der Philadelphia-Synode.

† **Frau Pastor Hortense B. Snepp.** †

Frau Pastor Hortense B. Snepp, Witwe des seligen Pastors Samuel Edgar Snepp, ist am 19. April 1957 im Alter von 85 Jahren entschlafen. Sie wohnte im lutherischen Bethanien-Heim, Dayton, Ohio. Die Leichenfeier wurde am 27. April in der Zentral-Kirche zu Dayton gehalten. Ihr Gatte, der am 15. April 1943 zur ewigen Ruhe einging, bediente Gemeinden in Lancaster, Ohio, Dayton, Ohio, und die kongregational-christliche Gemeinde in Fort Recovery, Ohio. Die nun Entschlafene wird von einem Bruder überlebt.

Clarence K. Gebhart,
Präses der Südwest-Ohio-Synode.

† **Frau Pastor Minnie L. Reemsnyder.** †

Frau Pastor Minnie Louise Reemsnyder, Gattin des im Ruhestand lebenden Pastors B. E. Reemsnyder, ist am 7. Mai im Alter von achtzig Jahren aus dem Leben abgerufen worden. Pastor Reemsnyder bediente Gemeinden in Ohio und Indiana, und sie wohnten seit 1946 im Ruhestand in Springfield, Ohio. Außer dem Gatten wird sie von zwei Töchtern überlebt.

Clarence K. Gebhart,
Präses der Südwest-Ohio-Synode.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Kindliches Vertauen.

Pastor W. G. Mauch.

Ich hasse, die da halten auf eitle Götzen; ich aber hoffe auf den Herrn. Ich freue mich und bin fröhlich über deiner Güte, daß du mein Elend ansiehest und erkennest meine Seele in der Not. Psalm 31, 7. 8.

Bibelsprüche und Gesangbuchlieder, in Jugendtagen in der Schule gelernt und dann vielleicht jahrelang nicht erwogen, kommen einem oft ganz von ungefähr in den Sinn. So war es mit einem Lied, dem im württembergischen Gesangbuch obiges Psalmwort vorausgeschickt ist. „Herr, wie du willst, so schick's mit mir" ist von Caspar Bienemann, 1540—1591, gedichtet. Er war also ein Kind der Reformation und brachte die Zahl seiner Lebensjahre auf nur 51.

Es ist dem Schreiber weiter nichts vom Leben des Dichters bekannt. Sein Zeugnis ist einfach und nüchtern, aber fromm. Wir wollen annehmen, daß es ihm nicht darum zu tun war, etwas aufs Papier zu bringen, das sich reimt; daß vielmehr ein gutes Maß Lebenserfahrung diesen Zeilen zugrunde liegt. Es wird gewiß seine Erfahrung gewesen sein, daß „Freude wechselt hier mit Leid." Als Mann von Bildung, sei es im geistlichen Beruf oder in Wissenschaft und Geschäft, wird Caspar Bienemann oft und viel über die Bedeutung des Lebens nachgedacht haben und zur Erkenntnis dessen gekommen sein, was dem Leben wirklichen und dauernden Wert verleiht. Es war ihm um die Hauptsache zu tun.

Und dies muß doch auch von unserm eigenen Leben gelten, daß es reif werde und reich an bleibendem Wert. Das Ansammeln von irdischen Gütern, über die man dann zeitweise, aber nur zeitweise, das Verfügungsrecht hat, das ist kein eigentlicher Wert des Lebens. Aber eine christliche Persönlichkeit geworden zu sein als Frucht der Lebenserfahrung im Lichte des Wortes Gottes, das ist etwas, das im großen Hauhalt Gottes seinen Wert behält und von ihm hochgeschätzt wird. So mag dann Gott gleichsam sagen: „Ja, der (oder die) Soundso hat mir Freude gemacht." So dienen auch Kreuz und Leiden einem höheren Zweck.

Schauen wir uns nun die drei Verse des Liedes näher an.

> Herr, wie du willst, so schick's mit mir
> Im Leben und im Sterben!
> Allein zu dir steht mein Begier;
> Laß mich, Herr, nicht verderben!
> Erhalt mich nur in deiner Huld,
> Sonst wie du willst; gib mir Geduld,
> Dein Will der ist der beste.

So stellt der fromme Dichter sich gleich von Anfang an und bis zum Ende gänzlich seinem Gott zur Verfügung. Komme nun, was da wolle, wenn er nur allezeit einen gnädigen Gott über sich weiß, dann ist es gut. Mag auch zuweilen, wenn's schwer wird, das Herz zappeln, ... gib mir Geduld; „des Herrn Rat ist wunderbar und führet es herrlich hinaus."

Nun der Dichter im ersten Vers den Gott und Vater im Himmel zu seinem Gott erwählt hat, bezeugt er im zweiten Vers, was er selbst an seinem Teil tun will mit Gottes Hilfe:

> Zucht, Ehr und Treu verleih mir, Herr,
> Und Lieb zu deinem Worte!
> Behüt mich, Herr, vor falscher Lehr,
> Und gib mir hier und dorte,
> Was dient zu meiner Seligkeit;
> Wend ab all Ungerechtigkeit
> In meinem ganzen Leben!

Zucht, Ehr und Treu und Lieb zu Gottes Wort. Da kommt ein charakterfestes Christentum in die Erscheinung, und uns kommen des Herrn Worte in den Sinn: „Ihr seid das Salz der Erde . . . . ihr seid das Licht der Welt." Es berechtigtigt zu einem dankbaren Rückblick auf die vergangenen Lebensjahre, sich sagen zu dürfen, daß man aufrichtig sich bemüht hat, einen gottesfürchtigen Lebenswandel zu führen, daß man nicht umsonst gelebt hat und daß man seinen Lieben und seinen Mitmenschen ein Segen gewesen ist und ein Ansporn zu frommem Wandel.

So sei denn der dritte Vers des Liedes unser kindlich gläubiges Gebet:

> Wann ich einmal nach deinem Rat
> Von dieser Welt soll scheiden,
> Verleih mir, Herr, nur deine Gnad,
> Daß es gescheh mit Freuden!
> Mein Leib und Seel befehl ich dir.
> O Herr! ein selig End gib mir
> Durch Jesum Christum! Amen.

† **Frau Pastor Elisabeth T. Hill.** †

Frau Pastor Elisabeth T. Hill, Witwe des seligen Pastors Robert Joseph Hill, ist am 4. April 1957 im Alter von 84 Jahren in die himmlische Heimat versetzt worden. Ihr Gatte bediente die Gemeinde in Springboro, Ohio, und ging 1939 zur ewigen Ruhe ein.

Clarence E. Gebhart,
Präses der Südwest-Ohio-Synode.

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

„. . und wenn sie gleich alt werden . ."

Gewöhnlich haben wir im Juli oder August, wenn der „Friedensbote" in diesen Monaten eine Extra-Nummer bringt, im Geiste eine Reise durch unsre Missionsfelder gemacht. Doch diesmal ist uns das Programm-Komitee vorausgekommen und brachte eine solche Reise im Juni als Thema.

So mußte ich für den 7. Juli einen andern Lesestoff finden und konnte mich lange nicht entscheiden. Dann kam mir der Gedanke — da nicht weniger als 50 Prozent unsrer Leser das biblische Alter von 70 Jahren erreicht haben, warum nicht einmal vom „Altwerden" reden?

Als wir jung waren, lag das Alter für uns in weiter Ferne, und wir fühlten, wenn wir überhaupt daran dachten, es könnte niemals kommen. Aber es kamen — „die Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht," wie sie der Prediger Salomo im 12. Kapitel seines Buches genannt hat.

Salomos Beschreibung des Alters in diesem Kapitel ist so wahrheitsgetreu, daß wir unbedingt hie und da dieses Kapitel im Zusammenhang lesen sollten.

Er beklagt das abnehmende Augenlicht: „wenn die Sonne und das Licht, Mond und Sterne finster werden" — die Schwäche der Glieder: „wenn die Hüter im Hause (Arme) zittern und sich krümmen die Starken" (Beine) — die fehlenden Zähne „da müssig stehen die Müller, weil ihrer so wenig geworden sind" — der oft schwindelige Kopf: „wenn man sich vor den Höhen fürchtet und scheuet sich auf dem Wege" — die Freudlosigkeit des Alters, da „alle Lust vergehet; denn der Mensch fährt dahin, da er ewig bleibt, und die Klageleute gehen auf der Gasse" — „denn Staub muß wieder zu Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat."

Trotz allen poetischen Vergleichen, die uns Salomo in diesem Kapitel zeigt, sieht er nichts als das unvermeidliche Abnehmen der Kraft des Körpers und das schließliche Sterben, darum schließt er mit den Worten: „Es ist alles eitel," und er bringt uns keinen Trost und keine Hilfe. Der Prophet Jesaias gibt uns diese, wenn er den Herrn reden läßt: „Ja, ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, Ich will heben und tragen und erretten." Das ist ein großer Trost und eine starke Stütze für die müden Alten.

Um uns her ist es nun stiller geworden, der Freunde werden immer weniger, treue Lebensgefährten verlassen uns, und wir sind oft zur Schwermut geneigt. Was uns bedrückt, ist im letzten Grunde das Unterbewußtsein, daß wir keine irdische Zukunft mehr haben. Wir haben zu sehr in dem Gedanken gelebt, daß der Tod das Ende sei. Das ist eine falsche Ansicht, der Tod ist ein Anfang, die Tür in ein neues Leben; welcher Art dies Leben sein wird hängt von unserm Verhältnis zu Gott ab. Wir eilen alle einem neuen Wohnort zu, doch haben wir das Vorrecht, ihn zu bestimmen.

Wir waren immer so überbeschäftigt — nun haben wir Zeit zur Vorbereitung. Da kommt mir jener französische König in den Sinn, der einen Hofnarren zu seiner Belustigung hatte. Dem hatte er ein Narrenszepter gegeben zum Zeichen, daß er der größte Narr im Lande sei. Eines Tages wurde der König todkrank, und als er sein Ende nahen fühlte, ließ er seinen Narren zu sich rufen und sagte ihm: „Ich werde auf eine weite Reise in ein fernes Land gehen und nicht wiederkommen."

Der Narr frug: „Wo ist dieses Land?"

„Ich weiß nichts davon und kenne es nicht."

„Wieder frug der Narr: „Und was für Vorbereitungen hast du für diese Reise in ein unbekanntes Land getroffen?"

„Keine — gar keine."

„Hast du denn nicht gewußt, daß du einmal auf diese Reise gehen müßtest?"

„Doch, das habe ich gewußt," sagte der König.

Da sagte der Narr, indem er dem König das Narrenszepter in die Hand legte: „Hier, nimm mein Szepter — du bist ein größerer Narr denn ich."

Laßt uns nicht diesem König gleich sein — Vorbereitung ist alles. Wenn man gut auf eine Reise vorbereitet ist, kann man ihr ruhig entgegensehen.

Das Bild des französischen Königs bringt ein anders herauf, das des „alten Kaisers." Er lag im März 1888 auf dem Krankenlager, sich nicht schonend trotz großer Schwäche. „Ich habe keine Zeit, müde zu sein," sagte er den besorgten Aerzten. Er stand zur Zeit an der Spitze des damals mächtigen Reiches, sein einziger Sohn und Thronerbe lag todkrank in Meran. Als Kaiser kannte er nur strengste Pflichterfüllung — aber als Christ und Mensch hatte er ein tiefes Himmelsheimweh. So bat er, man möge ihm an seiner Gruft sein Lieblingslied singen:

> „Nach der Heimat süßer Stille
> Sehnt sich heiß mein müdes Herz,
> Dort erwartet mich die Fülle
> Reiner Freude ohne Schmerz.
> Aus der Fremde in die Heimat,
> In die Heimat möcht ich ziehn,
> Dorthin, wo die goldnen Sterne
> Ueber ihrer Pforte glühn."

Er kannte das Land, wohin er ging — kennst du es auch?

* * *

Inzwischen beschweren uns die Eigenheiten des Alters, wie sie Salomo aufzählt. Dazu kommen die schlaflosen Nächte, in denen das vergangene Leben wie ein Film an uns vorüberrollt. Nächte, in denen wir nichts als Schlechtes an uns sehen, und wir können nicht begreifen, wie wir je so oder so handeln konnten. Die Unterlassungssünden quälen uns — wir waren unsern Kindern nicht das Vorbild, das wir hätten sein sollen. Auch tauchen Szenen, die wir gern vergessen möchten, Sünden, die längst vergeben sind, dennoch immer wieder auf, ich weiß das aus Erfahrung. Nach einer solchen Nacht schrieb ich ein Gedicht, aus dem die folgenden Verse genommen sind, die vielleicht auch andrer Gefühle ausdrücken:

> Und all die längst vergeßnen alten Sünden
> Von neuem schrecken mich in dunkler Nacht,
> Wenn alles um mich her liegt tief im Schlafe,
> Dann seufze ich, und mein Gewissen wacht.
>
> Gedenke nicht der Sünden alter Zeiten,
> Du hast bezahlt sie durch dein eignes Blut;
> Laß deinen Frieden ziehn in meine Seele,
> Mich ruhn in dir — und dann ist alles gut.

Da ist noch eine andre Bürde, die uns von Zeit zu Zeit sehr drücken kann, das ist nicht der Tod selbst — als Kinder

Gottes wissen wir, daß dieser „letzte Feind" aufgehoben ist —, aber die Angst um den letzten schweren Kampf, der ihm vorausgeht und der meist seelisch ist. Ich erinnere mich meiner Mutter, die, als sie 41 Jahre alt war, mit diesem Gespenst kämpfte. Man mußte ihr immer wieder das Lied vorlesen, das diese Zeilen hat:

„Er kann durch des Todes Türen
Träumend führen
Und macht uns auf einmal frei."

Eines Morgens sagte sie zu uns: „Jetzt ist der Kampf vorüber, ich bin über den Jordan, bitte telegraphiert meinen Eltern und Geschwistern, um meine Auflösung zu beten." Das geschah — kurz darauf ist sie „träumend" hinübergegangen. Der Arzt sagte: „Das Herz klang aus wie eine Glocke."

Ich möchte noch einmal auf unsre Ueberschrift zurückkommen und sie vervollständigen. Sie steht im 92. Psalm: „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm sei, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm." Das ist eine köstliche Verheißung.

Wenn wir dieses im geistigen Sinn auffassen, so kann auch das Alter schön sein mit dem Blick gerichtet auf die Stadt der goldnen Gassen.

Und wenn früher oder später die große Stunde kommt und wir den Ruf des Herrn hören, dann sind wir bereit, mit dem Dichter Gerok zu sagen:

„Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause,
Dem Vaterherzen Gottes zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zur stillen letzten Ruh.
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr ich mit bescheidenem Verlangen;
Es kennt mein Herz nur einer Hoffnung Reim:
Ich möchte heim."

E. W.

Von Gottes Walten.

(Schluß von Seite 8.)

ßen Stadt arbeiteten. Es gab eigentlich nur einen Bauernhof hier, einen kleineren Hof, mit dem eine Gastwirtschaft verbunden war. Das war der Bauer Vagt, der auch einige Kühe hielt. Von diesem Hof Milch zu bekommen, war aber sehr schwer, denn die Bäuerin war ein Geizhals und verkaufte ihre Milch und Butter lieber an gutzahlende Gäste, noch lieber gab sie sie im Tauschhandel fort. Von Frau Wagner überhöhte Preise zu nehmen, das wagte sie nicht, und so hatte sie meistens Ausreden, wenn diese kam, um ein Töpfchen Milch für ihr krankes Kind zu erbitten.

Der Bauer selbst war ein gutmütiger und verständiger Mann. Wenn er zugegen war, bekam Frau Else das Erbetene gewiß. Aber der gute Herr Vagt war in den meisten Fällen in seinem Betrieb beschäftigt.

An einem trüben Herbsttag war Frau Wagner, von der Sorge um ihr Kind getrieben, wieder bei Vagts erschienen, um Milch zu erbitten. Schon seit einer Woche ging es Käthchen zusehends schlechter. Sie war so schwach, daß sie nicht mehr aufstehen konnte. Fiebernd, beständig von Durst geplagt, lag sie im Bett, und in den großen Blauaugen stand ein überirdisches Licht.

Die geängstigte Mutter lief zum Nachbarn, um Milch zu erbitten. Sie traf die Bäuerin in der Gaststube, wo sie gerade mit einem Schwarzhändler verhandelte. Es war ihr sichtlich peinlich, dabei von Frau Wagner getroffen zu werden, und sie wies deren Bitte schnöde ab.

Verzweifelt kehrte die Mutter zu ihrem Kind zurück, das sie zu ihrer Erleichterung eingeschlafen fand. Vielleicht schlief die Kleine so lange, bis gegen Abend der Bauer daheim war, dann wollte sie diesen nochmals um Milch bitten, damit sie Käthchen zu trinken geben könne, wenn sie des Nachts wieder der Durst plagte.

Aber Käthchen brauchte keine Milch mehr. Als der Abend kam, war das kleine Mädchen leise hinweggegangen in die ewige Heimat. Aller irdischen Not entrückt, lag das magere Körperchen, still geworden, auf seinem Bettchen, und um den blassen Mund stand ein Lächeln, denn der Heiland hatte seine Engel gesandt, um das Seelchen heimzuholen.

Die Mutter brach fast zusammen, als man die kleine Leiche hinausgetragen hatte und es ganz still geworden war in ihrem Hause. Ulrich, der Sohn, kam aus der Stadt, um ein paar Tage bei der Mutter zu bleiben. Aber er konnte sie nicht trösten. Niemand konnte sie trösten, weil sie sich nicht trösten lassen wollte, wie es in der Schrift heißt: „Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen."

Die Zeit ging dahin. Auf Käthchens liebevoll gepflegtem Grab blühten die Blumen. Dann kamen wieder Herbst und Winter, und der Schnee bedeckte den kleinen Hügel mit einer weißen Decke, bis im Frühling die Sonne die ersten Primeln hervorlockte. So ging ein Jahr nach dem andern dahin. Still und verschlossen lebte Frau Wagner in ihrem kleinen Haus. Allmählich wurde ihr Schmerz milder, nur eines blieb unveränderlich in ihrer Seele: das feindselige Gefühl gegen Frau Vagt, die ihrem todkranken Kinde ein Töpfchen Milch versagt hatte. In diesen Gedanken verrannte die einsame Frau sich immer mehr, im stillen nannte sie die Bäuerin die Mörderin ihres Töchterchens, obwohl ihre Vernunft ihr sagte, wie ungerecht das sei. Käthchen war lungenkrank gewesen, und auch die Milch hätte sie nicht mehr retten können. Das sagte ihr der Arzt, der das Kind behandelt hatte, und auch der alte Pfarrer, der die vergrämte Frau oftmals besuchte.

„Sie vergessen, liebe Frau Wagner," sagte der milde, alte Geistliche, „daß über Leben und Tod unser Gott entscheidet. Er allein spricht das letzte Wort. Und wenn er gewollt hätte, daß Ihr Töchterchen leben und gesunden sollte, dann wäre sie eben gesund geworden, obwohl sie keine Milch bekommen hat. Es war gewiß hartherzig und lieblos von Ihrer Nachbarin, daß sie Sie abgewiesen hat. Dennoch müssen Sie ihr vergeben! Erinnern Sie sich, was Christus sagt: Siebenmal siebenzigmal sollen wir vergeben."

Frau Wagners bleiches Gesicht wurde hart. „Nein," sagte sie, „das kann ich nicht — dieser Frau kann ich nicht vergeben."

Dabei blieb sie und kein Zuspruch änderte etwas daran. Im übrigen war sie hilfsbereit gegen jedermann, und manche bedürftige Familie erfuhr ihre mildtätige Hand. Sie arbeitete viel für den evangelischen Hilfsdienst, strickte, nähte für heimatlose Heimkehrer und war immer bereit, Kranken und Sterbenden zu helfen, wenn ihre Hilfe erbeten wurde.

Ihr Sohn hatte inzwischen eine gute Stellung in der Stadt bekommen, war verheiratet und hatte der Mutter schon seinen Erstgeborenen gezeigt. Das war eine wirkliche Freude für die stille Frau gewesen.

Immer noch ging sie täglich zum Friedhof und besuchte Käthchens Grab, wo sie immer bittere Tränen vergoß.

Einmal kam der Herr Pfarrer dazu und blieb ein Weilchen neben dem Hügel stehen, auf dem die letzten Astern blühten. Er schwieg und wartete, bis die Mutter mit dem Jäten fertig war.

„Sie wollen Ihr Käthchen doch gern noch einmal wiedersehen," fragte der alte Herr dann sacht.

„Das hoffe ich," sagte Frau Wagner und seufzte tief auf.

„Haben Sie denn Ihrer Nachbarin jetzt vergeben?" Wie ernst und eindringlich klang die gütige Stimme und doch wie milde!

Frau Else zuckte zusammen, ihr Mund verzog sich. „Nein," sagte sie kurz, „das kann ich nicht."

„Dann versperren Sie sich selber den Weg zum Himmelreich," sprach die ernste Stimme neben ihr weiter, „das Himmelreich, in dem Ihr Kind nun selig ist. Denn wer seinem Nächsten nicht vergibt, dem wird auch Gott nicht vergeben. Und haben wir nicht alle die Gnade und die Vergebung des ewigen Vaters nötig? Wir sind doch allzumal Sünder."

Nach einem herzlichen Händedruck ging der alte Herr weiter. „Gott mit Ihnen!" sagte er gütig und bekümmert zugleich.

Ueber dies Gespräch mußte Frau Wagner noch eine ganze Weile nachdenken, ehe sie an diesem Abend einschlief. Die ernste Mahnung ihres väterlichen Freundes hatte doch mächtig an ihr Herz gerührt. Immer wieder packte sie die Vorstellung, daß ihr nicht vergeben werden würde, weil sie selber nicht vergeben konnte.

Schließlich stand sie auf, nahm ein Tuch um und holte sich ihre Bibel. Wie hatte der Pfarrer noch gesagt: Siebenzigmal siebenmal? Wo stand das? In den Evangelien mußte es sein. Sie suchte ein Weilchen, bis sie die Stelle fand: Evangelium Matthäi 18, Vers 21. „Da trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist es genug, siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal."

Da stand's. Wie ein Felsen. Es war nicht darum herumzukommen. Siebenzigmal siebenmal. Das hieß soviel wie: Immer wieder, immer wieder . . . .

Sie stöhnte auf und schlug die Hände vor das Gesicht. „Ich kann ja nicht, ich kann ja nicht — Herr, hilf mir." Wie einst der sinkende Petrus auf dem nächtigen Meer zum Heiland schrie: „Herr, hilf mir."

In dieser Nacht schlief Frau Else wenig. Es war, als poche ein Finger an ihr Herz und eine leise mahnende Stimme wiederholte, was der alte Pfarrer zu ihr gesagt: „Wer seinem Nächsten nicht vergibt, dem wird unser Herrgott auch nicht vergeben." — —

Bei der Familie Vagt war Besuch im Haus. Der zweite Sohn der Wirtsleute war mit Frau und Kind über das Wochenende heimgekommen. Der älteste Sohn, der Erbe des Hofes, war noch unverheiratet. So war das erste Enkelchen, der kleine, blondlockige, dreijährige Rainer, der jetzt mit seinen Eltern auf dem Hof des Großvaters zu Besuch weilte, die ganze Wonne der alten Vagts.

Er war auch wirklich ein allerliebstes Kerlchen, an dem man seine Freude haben konnte. Das Leben auf dem Hof war natürlich eine Quelle des Entzückens für das Stadtkind. Den ganzen Tag gab es unendlich viel Neues und Interessantes für ihn zu beobachten in den Ställen, im Garten und auf der Wiese, wo er die Hühner zu haschen suchte.

Man hatte an diesem Tage in der Vagtschen Gastwirtschaft viel Gäste durch einen Sportverein, und so war jedermann schwer beschäftigt. Besonders waren die Frauen in der Küche am Hantieren. Auch die zu Besuch weilende Schwiegertochter, Rainers Mutter, war mit eingesprungen, um zu helfen.

So konnte es kommen, daß der kleine Bube eine Weile unbeaufsichtigt blieb.

Er war bei den Ställen gewesen, wo die Kühe wiederkauend ihn mit großen, sanften Augen angeschaut hatten. Dann war er dem großen, stattlichen Hahn nachgelaufen, der, den Hals reckend, den Knaben durch sein durchdringendes Krähen faszinierte.

Jetzt stand Rainer auf der Weide, die nur durch ein niedriges Staket von dem Weg getrennt war, der neben dem Fluß einherführte. Dieser Fluß fesselte Rainers Interesse sehr. Wie hurtig die Wellen dahinzogen, wie lustig die weißen Schaumkrönchen aussahen! Es war ein klarer Spätherbsttag. Die Luft war still und kühl, und leise fielen die letzten, welken Blätter von den Bäumen.

Rainer stand und beobachtete, wie ein Stück Papier wie ein Schifflein von dem Wasser dahingetragen wurde. Das wollte er gern genauer sehen. So kletterte er unter dem Staket hindurch und ging nahe an das Wasser heran. Niemand war in der Nähe, das Kind zu warnen oder zurückzuhalten. Rainer ging immer näher heran, jetzt war er direkt am Fluß, er beugte sich ein wenig vorwärts, verlor das Gleichgewicht und fiel mit einem erschrokkenen Schrei ins Wasser . . . .

Keiner hatte den Vorgang beobachtet, niemand war weit und breit zu sehen. Niemand? Doch, Frau Wagner, die den Kleinen auf dem Hofe hatte laufen sehen und die heute morgen bei Besorgungen im Ort schon gehört hatte, daß das Enkelkind der Vagts mit seinen Eltern zu Besuch bei den Großeltern sei, hatte an ihrem Fensterplatz gesessen und genäht. Sie beobachtete zunächst in Gedanken das Kind, wie er im Grase spielte. Der kleine Kerl sah genau so aus, wie ehemals ihr eigner Sohn, ihr Ulrich, ausgesehen hatte, so ein kleiner, stämmiger Lockenkopf, der unternehmungslustig in die Welt hineinstapfte. Ihr Käthchen war niemals so kräftig gewesen! Die einsame Frau seufzte und hing ihren Erinnerungen nach.

Da wurde ihr verlorener, nach innen gerichteter Blick hellwach. Sie fuhr aus ihrem Stuhl empor: „Mein Gott," sagte sie erschrocken, „das gibt ein Unglück." Sie sah, wie der kleine Junge durch die Einfriedigung kletterte und dem Wasser zustrebte. Und niemand weit und breit, ihn zurückzuhalten . . . .

Else Wagner überlegte nicht lange. So schnell sie konnte, eilte sie hinaus, durch ihren herbstlichen Garten, hinunter zum Fluß. Allerhand, wie sie noch laufen konnte, die Frau Else, sie lief, als ob es ihr eigenes, geliebtes Kind wäre, das da in den tiefen, reißenden Fluß gefallen war. Und sie betete im innersten Herzen: „Laß mich nicht zu spät kommen, Vater im Himmel."

Jetzt stand sie keuchend am Ufer. Dort, dort sah sie ein blondes Köpfchen auftauchen, einen roten Pullover . . . .

Ohne sich zu besinnen, sprang Frau Wagner dem Kinde nach. Das kalte Wasser drohte im ersten Augenblick ihr die Besinnung zu rauben, aber in ihrem Herzen war immer noch die Stimme des Gebets, die um Hilfe schrie, und solchen Ruf läßt Gott niemals unerhört verhallen.

Er gab der Frau Kraft, zu dem Kind vorwärtszukommen, sodaß sie den roten Pullover erwischen und festhalten konnte. Wie gut, daß sie schwimmen konnte, und wie gut, daß der Fluß an dieser Stelle nur schmal war!

Das Kind vor sich her schiebend, ruderte Frau Else dem nahen Ufer zu. Gott sei Dank, jetzt war es geschafft. Keuchend kletterte sie die Böschung empor, das Kind an sich gepreßt, das von Nässe triefte, wie sie selber auch. „Ich danke dir," sagte sie ganz laut und warf einen Blick zum Himmel empor. Eine stille, tiefe Freude erfüllte sie ganz und gar.

Als Else Wagner mit dem Buben auf dem Arm den Vagtschen Hof betrat, erwachte Rainer aus seiner Ohnmacht. Er fing an zu weinen, weil ihm jämmerlich kalt war in dem triefend nassen Zeug. In diesem Augenblick kam der Großvater aus der Scheunentür. Voll Schreck erfaßte er sofort die Lage. Er erbleichte und eilte auf die Nachbarin zu: „Frau Wagner —

Rainer — sagen Sie nur, ist er in den Fluß gefallen?"

„Ja," sagte Else und übergab dem bestürzten Mann den weinenden Knaben, „durch Gottes Gnade kam ich noch rechtzeitig." Damit wandte sie sich zum Gehen. Sie zitterte vor Kälte. „Warten Sie, warten Sie, Frau Wagner," rief der Bauer, „wir müssen Ihnen doch danken."

„Nicht mir," erwiderte sie und eilte ihrem Hause zu. Glücklicherweise war es in ihrer kleinen Küche gemütlich warm, und heißes Wasser stand auf dem Herd. Eiligst streifte die durchnäßte Frau die Kleidung ab, wusch sich mit heißem Wasser, frottierte tüchtig und schlüpfte in trockene Kleidung. So, jetzt eine heiße Tasse Kaffee!

Gerade als sie mit dem aromatischen Getränk in ihrem bequemen Sessel Platz genommen hatte, kamen die Nachbarn, um ihr zu danken. Der Vater des Kindes dankte der tapferen Nachbarin für ihren selbstlosen Einsatz mit bewegten Worten. „Meine Frau ist noch bei Rainer, den wir gleich ins Bett gesteckt haben. Er ist aber schon wieder ganz mobil und will durchaus aufstehen. Meine Frau will Ihnen auch noch danken. Und hier, meine Mutter auch."

Da stand sie, die alte Frau Vagt, und hatte Tränen in den sonst so strengen, kalten Augen. Zögernd streckte sie der Nachbarin die Hand hin: „Auch ich danke Ihnen!" Sie wußte wohl, daß diese ihr zürnte und wußte auch weshalb. Vielleicht würde sie ihr gar nicht die Hand geben wollen.

Aber Frau Else, die noch vor kurzem gedacht hatte, daß sie ihrer Feindin nie vergeben könnte, gab ihr die Hand und sagte freundlich: „Danken Sie nicht mir, danken Sie Gott." Dann atmete sie tief auf. Wie gut das war: der quälende Druck, die Klammer, der Haß, es war plötzlich alles abgefallen, und die von dem peinigenden Gewicht befreite Seele fühlte sich frei und beglückt, frei von dem niederziehenden, alles Gute erstickenden Gefühl der Feindschaft. Jetzt wußte sie plötzlich, sie konnte vergeben, auch ihr, die ihr am bittersten weh getan.

Als die dankerfüllten Nachbarn gegangen waren, saß Frau Else noch lange in ihrem Sessel, die Hände gefaltet und die Blicke zum Abendhimmel gerichtet, wo die Sonne mit purpurnem Leuchten unterging. Ihre Seele dankte Gott, daß er ihr geholfen, auf so wunderbare Weise ihre Feindschaft zu überwinden.

Am nächsten Morgen kam Rainer an der Hand seiner Mutter, die einen prächtigen Blumenstrauß trug, zu Frau Wagner. In herzlicher Weise, mit tief bewegten Worten dankte die junge Frau der Retterin ihres Buben. Dann gab sie dem Kind den Strauß in die kleinen Hände und sagte: „Nun bedank dich bei der lieben Tante, Rainer."

„Danke schön," krähte der kleine Mann und drückte Frau Else den Strauß in die Hand. „Sollst du haben," sagte er wichtig. „Mutti hat sie vom Gärtner geholt. Mutti, wieviel kosten sie?" — Die beiden Frauen lachten. „Darüber spricht man nicht," erklärte die Mutter. „Warum nicht?" fragte das Kind mit runden Augen. Frau Else nahm ihn freundlich auf den Schoß. „Nun, Rainer, hat dir das kalte Bad nicht geschadet?" Er schüttelte das Köpfchen, daß die Locken flogen.

Dann huschte ein reizendes Schelmenlächeln über das runde Kindergesicht. Er sah Frau Wagner an: „Wollen wir noch mal?" — „O, du Schlingel," rief die Mutter entsetzt. „Wehe, wenn du nochmal zum Wasser gehst! Dann bekommst du die Rute und wirst bei Hektor in der Hundehütte angebunden." — „In der Hundehütte? O ja!" rief Rainer begeistert. „Nein, nicht in der Hundehütte," verbesserte sich seine Mutter, „ins Bett kommst du dann, und dort wirst du angebunden, den ganzen Tag!"

Das war eine schreckliche Vorstellung für den Kleinen. In das Bett wollte er gar nicht gern und dann den ganzen Tag! Sein Gesicht wurde nachdenklich. „Nein, Mutti," versicherte er eilig, „ich gehe gewiß nicht wieder an das Wasser."

Man konnte dem kleinen Schelm nicht böse sein. „Ich glaube, hier im Schrank ist noch etwas für einen kleinen Buben, der ganz brav sein will," sagte Frau Else und holte eine Tüte mit Schokoladebonbons herbei.

Strahlend nahm Rainer sie in Empfang. „Du hast die Blumen und ich die Tüte, gelt?" sagte er vergnügt und schlang auf Geheiß der Mutter die Aermchen um den Hals seiner Retterin. „Gott segne dich," sprach Frau Else bewegt.

Als Mutter und Kind gegangen waren, lag ein leises Lächeln auf Frau Wagners schmalem Gesicht. Sie fühlte, dies Kind hatte ihr Herz erobert, der kleine Bub war Gottes Werkzeug gewesen, das die harte Rinde der Unversöhnlichkeit von ihrer Seele gelöst hatte. Gott sei Dank! Das dunkle Tal war durchschritten. Sie hatte gelernt zu vergeben.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

für die Missionsfreundin selber und für eine Gemeindeschwester in Deutschland. Das wurde gern besorgt und der „Friedensbote" wandert nach drüben und wird auch dort gelesen. Wir hoffen, daß Gesundheit eingezogen ist und das Leben ohne Schmerz und Not mit viel Freude gelebt werden kann.

Abermals sind wir in Illinois. Wir wandern in Gedanken durch ganz Amerika. Und solches Reisen macht Spaß und bereitet billiges Vergnügen. Auch unsre Freundin in dem Staat macht es geradeso, nur mit dem Unterschied, sie läßt die Gedanken nicht allein gehen, sondern sie fliegt halt mit. Die nächste Reise soll dem Westen unsers Landes gewidmet werden, und wir wünschen schon jetzt guten Erfolg. Der Grund des Schreibens aber war, zwei Fünfer zum Andenken der Mutter zu widmen. Ja, die Liebe zu den Eltern soll ja über das Grab hinaus gehen, nicht nur in Gedanken, sondern wir sollen uns all dessen erinnern, was sie an uns getan und wie sie uns zum Guten beeinflußt haben. Denn der Eltern Segen bauet den Kindern Häuser. Nun wünschen wir alles Gute zum Plänemachen, damit die zukünftige Reise gut verläuft und viel Freude bereitet.

Wieder sind wir in Missouri, und zwar dicht am Missouri-Fluß, und von dort schreibt einer wie folgt:

„Ich will wieder von mir hören lassen. So sende ich wieder grüne Rekruten, die mitarbeiten wollen. Brauchen Sie diese, wo es nötig ist. Bitte, keinen Namen nennen im ‚Friedensboten.' Wie geht es Ihnen? Ich befinde mich ziemlich wohl. Letzte Woche war es kalt bei uns. Es ist sehr trocken hier. Wir brauchen Regen und Schnee hier. Ich muß schließen, sonst wird der Brief zu lang. Herzliche Grüße an Sie und die Ihrigen von dem Missionsfreund B. H."

Zehn Fünfer waren dem Briefe beigefügt, und wenn ich könnte, wie ich wollte, so würde ich dorthin soviel Regen und Schnee senden, wie benötigt wäre. Denn wir haben von beiden genug. Schnee könnte es noch etwas mehr sein, als wir haben, denn wo Bewässerung ist, da muß viel Wasser sein. Wollen sehen, vielleicht hilft einer, der das recht versteht, den Farmern die nötige Feuchtigkeit zu senden. Und dem müssen wir vertrauen. Unserm Freund aber herzliche Grüße und viel Freude, auch wenn es mal etwas trokken ist.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

21. Juni 1957.

Allgemeine Rundschau.

Die Furcht vor einem Atomkriege beherrscht die Beziehungen der Völker zueinander und regt sie an, Mittel und Wege zur Bannung der unheimlichen Macht der Atomkraft zu suchen, aber bisher scheiterten alle Versuche an dem Mißtrauen, das man gegen die Kommunisten hegen muß, weil Verträge ihnen nicht heilig sind, und an deren hartnäckiger Weigerung, die Durchführung von Verträgen überwachen zu lassen.

Präsident Eisenhower hat schon 1953 den vernünftigen Vorschlag gemacht, die Sache von der positiven Seite anzugreifen, statt zwangsmäßig die militärische Ausnutzung der Atomkraft zu verhindern, deren Verwendung für friedliche Zwecke zu fördern, zur Ueberwindung industrieller Schwierigkeiten, zur Stärkung der Gesundheit und Hebung der allgemeinen Wohlfahrt. Nach seinem Plan sollen sich die Länder vertragsmäßig verpflichten, Stoffe, zur Erzielung der Atomkraft an ein internationales Komitee abzugeben, das sie unter strenger Bewachung irgendeinem Lande gibt, das sie für friedliche Zwecke verwenden will. Die Stoffe werden in einer Form geliefert, die es nicht ermöglicht, sie zur Herstellung von Bomben zu verwerten.

Rußland lehnte anfangs den Plan ab, besann sich aber eines Besseren und unterzeichnete als erstes Land den Vertrag mit dem Angebot, 50 Kilogramm des Stoffes zu liefern. England bot 20 Kilogramm an, und Eisenhower stellte 5000 Kilogramm in Aussicht. Unbegreiflicherweise aber hat unser Land, von dem man vor allen andern Unterstützung erwarten sollte, bisher gezögert, dazu Stellung zu nehmen. In dieser Woche aber hat der Senat den Vertrag endlich gutgeheißen und sich vertragsmäßig verpflichtet, ihn durchführen zu helfen.

Trotz allen bisherigen Fehlschlägen glaubt Harold Stassen, daß eine Vereinbarung über Waffenbeschränkung erzielt werden wird. Er hofft, daß durch eine ganz geringe Beschränkung eine Bresche geschlagen werde, die später erweitert werden kann. Ueber seinen Plan, in den arktischen Gebieten die Waffen zu beschränken und die Durchführung durch Luftwache zu gewähren, lacht Kruschchev nur. Nun hat Stassen angeboten, die Vereinigten Staaten seien bereit, ihre Streitkräfte auf 2,500,000 Mann zu verringern, wenn Rußland dasselbe tue. Amerika hat zurzeit ein Heer von 2,800,000 Kämpfern. Rußland gibt seine Heeresstärke nicht preis, aber man schätzt, daß es 3,000,000 Mann unter Waffen stehen und eine Menge von Reservisten hat, die es jederzeit zur Fahne rufen kann.

Eine Untersuchungskommission der UN beschuldigt Rußland, es habe bei der Unterdrückung des Aufstands in Ungarn Frauen und Kinder ermordet, Tausende nach Rußland verschleppt und ins Gefängnis geworfen, große Mengen von Leuten hingerichtet und James Kadar eingesetzt, ohne nach dem Willen des Volks zu fragen. Auch sei der Aufstand nicht angezettelt worden, sondern er sei eine Kundgebung des Volks gegen ungerechte Maßnahmen gewesen. Imre Nagy erklärt, er habe Rußland nicht um Hilfe gebeten, dieses hatte also kein Recht einzugreifen.

Die Vereinigten Staaten, England und Frankreich teilten ihren Nato-Verbündeten mit, daß sie den Vorschlag Rußlands bezüglich gemeinsamer Politik der Großen Vier im Mitteloſten ablehnen.

Die Vereinigten Staaten haben sich dem antikommunistischen militärischen Komitee des Bagdad-Pakts angeschlossen. Dem Pakt gehören England, die Türkei, Iran und Pakistan an.

Die Kommunisten haben an der Küste Chinas ein Flugzeug der Vereinigten Staaten beschossen. China sagt nun, es sei über seinen Gewässern gewesen, in Washington erklärt man, es sei acht Meilen von der Küste gewesen, also fünf Meilen von der Grenze.

Auf Kuba, in Algerien und im Mittelosten dauern die Feindseligkeiten noch an.

Da Rotchina wiederholt die Bestimmungen des Waffenstillstands in Korea verletzt hat, indem es Waffen nach Nord-Korea, und zwar nicht nur Ersatzteile, gesandt hat, schickt nun unsre Regierung Düsenflugzeuge, die Atomwaffen tragen können, nach Süd-Korea, um das Gleichgewicht der Waffenstärke aufrechtzuerhalten.

Präsident Eisenhower hat $2,000,000 für die von Tornados heimgesuchten Gebiete in West- und Südost-Missouri bewilligt. Neuerdings wütete ein Wirbelsturm in Fargo, North Dakota, und in St. Louis haben schwere Regenstürme beträchtlichen Schaden angerichtet. Bäume wurden entwurzelt, und fast auf allen Straßen wurde der Verkehr durch abgebrochene Aeste behindert.

Erzählung.

Der Reiseengel.

Erlebtes von Anna Katterfeld.

(Fortsetzung.)

Welch erschütternde Täuschung! Für mich brachte der Wandel der Dinge die große Freude, endlich nach mehr als dreijähriger Trennung wieder in brieflichen Verkehr mit meiner geliebten Mutter treten zu können. Welch eine Freude war der Austausch! Aber sie währte nur kurze Zeit. Dann blieben Mutters Briefe aus. Statt dessen kam ein Brief von fremder Hand. Er brachte schlimme Nachricht. Meine Mutter habe einen sehr bösen Finger an der rechten Hand und sei auch im übrigen recht leidend. Ich solle doch sobald wie irgend möglich nach Dorpat kommen.

Das gab ein großes Erschrecken. Mutters Krankheit! Ihre Hilfsbedürftigkeit! Die behinderte Fürsorge für den kleinen Enkel! Wie gern, ach wie gern wollte ich helfen!

Aber die Reise! Der Gedanke daran erschreckte mich. Sie schien mir fast unmöglich. Während des Krieges hatte ich wie fest gebannt still auf dem Lande gelebt. Mitau war das weiteste Reiseziel gewesen. Aber nun das ferne Dorpat bei dem unsichern, nach den Kriegszerstörungen eben erst wieder eröffneten Eisenbahnverkehr! Das schien mir fast unmöglich. Bei aller Sehnsucht nach der geliebten Mutter ist mir wohl kaum noch vor einer Reise so bange gewesen.

Und doch wußte ich: ich werde gerufen. Ich muß die Reise wagen. Es ist einfach ein Gehorsamsweg. Und auf dem wird mir sicher geholfen werden.

Und wie ist mir geholfen worden! Ich kann nicht anders als überzeugt sein, daß ich damals erlebt habe, wie es im Liede heißt:

> „Du ließest mich begleiten
> Durch der Engel starkes Heer,
> Daß den Nöten, die mich drangen,
> Ich bin dennoch stets entgangen."

Da war zuerst die Sache mit dem Reisegeld. Was ich zur Verfügung hatte, war recht knapp, und der Inhalt von Mutters Kasse war sicher auch mehr als bescheiden. Aber ich durfte vertrauen und tat es nicht vergeblich. Einen Tag vor

meiner Abreise bringt mir die Post ein schönes schriftstellerisches Honorar. Es kam von Pastor Le Seurs „Hochweg," an dem ich seit seinem Erscheinen kurz vor dem Kriege hatte mitarbeiten können. Ich hatte das Geld damals noch nicht erwartet. Ich sah die Sendung vor allem auch als Bestätigung meiner Zuversicht an, daß meine Reise „in Gottes Gedanken" ist und er mich sicher nicht im Stich lassen werde.

Ich kam nach Mitau. Hier mußte ich mir den Passierschein nach Dorpat, wo noch Kriegsverhältnisse herrschten, besorgen. Meine Gastfreunde waren pessimistisch. „Das wird schwer halten. Drei bis vier Wochen wirst du warten müssen, wenn du die Einreise überhaupt bekommst." Ich ließ mich nicht irremachen. Ich wußte, daß ich einen Gehorsamsweg gehe und daß es auch hier heißt: „Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht."

Drei Tage später kommt eine Bekannte, die bei der Besatzungsbehörde angestellt ist. Mit strahlendem Gesicht übergibt sie mir den Passierschein. „Es ist gelungen!" sagt sie. „Ich bin starr vor Staunen, daß es diesmal so schnell damit gegangen ist, wo doch sonst endlose Schwierigkeiten gemacht werden. Sie müssen unter einem besondern Engelschutz stehen."

„Ja, das glaube ich auch," erwidere ich. „Das Wort von Gottes dienstbaren Geistern steht doch nicht umsonst in der Bibel."

Mit dem nächsten Zug geht es nach Riga, wo die Fahrkarte nach Dorpat gelöst werden muß. Auf dem Bahnhof herrscht ein unvorstellbares Gewühl und Gedränge. Meist sind es Offiziere und Soldaten. Zivilpersonen sieht man kaum. Endlich gelingt es mir, einen Gepäckträger zu erlangen, der sich meines Koffers annehmen will. Für eine Reise unter Kriegsverhältnissen hatte ich mich mit viel zuviel Gepäck belastet. Aber ich wußte ja nicht, für wie lange Zeit ich mich einrichten mußte, und hatte mich beim Aprilwetter für das nördliche Dorpat auch reichlich mit warmer Kleidung versorgt. Der Koffer sollte mir noch viel Not machen. Jetzt ergriff ihn der Gepäckträger und verschwand damit in dem Baggageraum. „Seien Sie ganz unbesorgt, und suchen Sie sich einen Platz im Zuge," sagte er beruhigend. „Sie bekommen Ihre Sachen sicher vor Abgang des Zuges. Jetzt muß ich noch einen der Herren Offiziere bedienen."

Was bleibt mir übrig, als mich in Geduld zu fassen! Während ich mich anschicke, die breite Treppe, die von der Bahnhofshalle zu den Bahnsteigen führt, hinaufzusteigen, entfährt mir plötzlich ein Freudenruf: „Herr Pastor, wo kommen Sie her!"

Im Menschengewühl auf der Treppe habe ich einen mir bekannten Pastor, einen Studienfreund meines Bruders, erblickt. Das gibt eine frohe Begrüßung! Wie ein Trostengel will er mir mitten unter den schwierigen Reiseverhältnissen erscheinen.

Wir steigen in den gleichen Wagen. Unter dem Austausch über das Erleben während des Krieges vergeht die Zeit unbemerkt schnell. Aber schließlich fange ich doch an, mich wegen meines Koffers zu beunruhigen. Es sind nur noch fünf Minuten bis zum Abgang des Zuges. Jetzt nur noch drei. Vom Gepäckträger keine Spur . . . .

Schon wird das Abfahrtszeichen gegeben. Man spürt einen Ruck im Wagen.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	5	■	6	7	8	9	10
11					■	12				
13					■	14				
15			■	■	16		■	17		
■	■	18	19	20			21	■	■	■
22	23	■	24		■	25		26	27	28
29		30		■	■	■	31			
32				33	■	34		■	35	
■	■	■	36		37			38	■	■
39	40	41	■	42		■	■	43	44	45
46			47		■	48	49			
50					■	51				
52					■	53				

Waagerecht: 1. Halbedelstein, 6. würze, 11. der Vorderste, 12. Musikinstrument (Mehrzahl nach englischer Schreibweise), 13. Schaft des Baumes, 14. Leiter einer ägyptischen Provinz, 15. Fernsprecher (die ersten drei Buchstaben des Wortes), 16. vormittags (lateinische Abkürzung), 17. griechischer Buchstabe, 18. westfälische Stadt, 22. Fürwort, 24. Windrichtung, 25. aufsteigender Weg für Auffahrt, 29. lau, 31. Vers, 32. Kampf, 34. weg, 35. Tonstufe, 36. Einfassung, 39. „Weg" (das All-Eins in der chinesischen Philosophie), 42. Zeichen für Radium. 43. westlicher Staat (Abkürzung), 46. Liebreiz, 48. Gebirge in Asien, 50. herablassendes Wohlwollen, 51. deutscher Dichter, 52. alttestamentlicher Bibelort, 53. Kapitel des Korans (Mehrzahl).

Senkrecht: 1. Prüfung, 2. Plätze, 3. Lied der Bibel, 4. Lufthülle um die Erde (Abkürzung), 5. Bruder Japhets, 6. Jahreszeit, 7. Vater (arabisch), 8. Schößling, 9. Periode, 10. Schriftgelehrter, 16. im Jahr des Herrn (Abkürzung), 19. Bewohner Indiens, 20. Nummer (Abkürzung). 21. verheiltes Wundmal, 22. Huftier, 23. Anrede (englisch), 26. östlicher Staat (Abkürzung), 27. Vorname (weiblich), 28. deutscher Badeort, 30. Metall (Abkürzung), 33. Bodenstück für Kleinanbau), 34. beim, 37. Ausruf, 38. Beamter, der Urkunden beglaubigt), 39. während des Tages, 40. Vorname (weiblich), 41. islamischer Vorname, 44. Vogel, 45. Hausflur, 47. Vorname (männlich), 48. Flächenmaß (zweiter Fall), 49. halbwarm.

Zweiteilig.

Mein erstes Teil ist feierlich,
Du mußt es achten sicherlich.
Mein zweites Teil ein Kriechtier ist,
Mit ihm, ich hoff, bekannt du bist.

Wenn beide Teile sind vereint,
Nicht länger unbekannt es scheint,
Du kannst es sehn in Wald und Flur
Willst du ein wenig suchen nur.

Dreisilbige Scharade.

Die zweite und dritte lieben die erste,
Wenn nicht zu kalt und stark sie ist;
Das ganze Wort, am Sommertage
Verfertigt gern ein jedes Kind.
Und wenn es hohe Kreise zieht,
Es mit Vergnügen ihm nachsieht.

Silbenrätsel.

Das Silbenrätsel enthält einen sehr bekannten Versanfang; aus diesem Grunde haben wir keine Quellen angegeben. Man lese die ersten und dritten Buchstaben der neugefundenen Wörter fortlaufend.

Aus den 50 Silben sollen achtzehn Wörter geformt werden, deren Definitionen folgende sind:

1. Italienisches Fürstengeschlecht, 2. Vorname (weiblich), 3. Priesterherrschaft, 4. Pelztier, 5. deutscher Motorbauer, 6. Andenken, 7. deutscher Dichter, 8. amerikanischer Erfinder, 9. syrischer Hauptmann, 10. Gottesglaube, 11. Gefäß, 12. Prophet, 13. Prophet, 14. Sprengstoff, 15. preußischer General, 16. italienischer Maler, 17. Böses, 18. Osteuropäer.

Die Silben: ar — bles — cha — chie — daim — de — di — e e e e e e — ei — el — er er — fa — far — hi — hum — il — in — is — kra — ler — let — li li — man — mer — mi — mis — mus — na na — ne ne — raf — rung — sa — se — so — son — sit — te — then — tis — ü — zie. (ch = ein Buchstabe.)

Da keucht der heißersehnte Gepäckträger unter der Last meines Koffers heran. Mein Reisegefährte und ich rufen und winken. Jetzt ist der Mann am Wagen. Aber die Wagenräder haben auch schon die erste Umdrehung gemacht. Pastor K. beugt sich aus dem Fenster. Er kann den Koffer ergreifen und ihn in den Wagen ziehen. Ich werfe den Trägerlohn zum Fenster hinaus. Und nun sind wir auch schon in voller Fahrt! . . . .

Mir ist es wunderbar zumute. Habe ich denn da nicht wieder ganz handgreiflich erleben dürfen, wie eine helfende Hand mich auf dieser Reise geleitet hat? „Der Reiseengel" zieht es mir durch den Sinn. Mir ist sehr froh und getrost zumute, obwohl der schwierigste Teil der Reise noch vor mir liegt.

Mein Reisegefährte steigt schon nach wenigen Stationen aus. Es geht weiter nach Walk, dem Hauptknotenpunkt der Bahnstrecke zwischen Riga und Dorpat. Wenn Walk auch nur eine kleine Stadt ist, so hat es doch seine besondre Eigenart. Hier ist die Sprachgrenze zwischen den Letten im Süden und den Esten im Norden. Hier erkennt man auch deutlich die klimatische Grenze. Während in Kurland und Südlivland noch ein dem ostpreußischen ähnliches Klima herrscht, fängt bei Walk der eigentliche Norden an. Als ein Jahr später nach dem Zusammenbruch Deutschlands die baltischen Staaten gegründet wurden, ging die Grenze zwischen Lettland und Estland mitten durch Walk, eine der finnlosen Grenzziehungen, die die Kriege gebracht.

In Walk gibt es längeren Aufenthalt. Es ist trotz des Aprils ein heißer Tag. Im überfüllten Eisenbahnwagen ist die Hitze fast unerträglich. Ich bin am Verdursten. Wenn es doch gelingen würde, etwas Limonade oder doch wenigstens einen Schluck Wasser zu bekommen. Aber mein Reisegepäck! Ich darf es doch nicht unbeaufsichtigt im Wagen lassen. Schrecklich, daß man nicht ohne dies belastende Anhängsel reisen kann!

Eine Mitreisende mir gegenüber — es ist eine sympatisch aussehende junge Jüdin — bemerkt meine Not.

„Steigen Sie nur ruhig aus," sagt sie freundlich. „Ich will auf Ihre Sachen achtgeben."

Ich nehme dies Angebot dankbar an. Es ist recht mühsam, sich zwischen den Soldaten, die den Bahnsteig und den Wartesaal füllen, hindurchzuwinden und bis zum Büffet zu gelangen. Endlich gelingt es, und ich erobere mir ein Glas kühler Limonade. Welch eine Erquickung!

Nun heißt es unter den gleichen mühsamen Umständen wieder zurück zum Zuge zu finden. Ich habe mir den Wagen genau gemerkt. Doch wie hat sich in der Viertelstunde, die ich weg gewesen bin, alles verändert! Ich finde mich überhaupt nicht mehr zurecht. Alles voller Soldaten. Keine Zivilperson mehr zu sehen! Wo ist meine Mitreisende geblieben? Wo meine Sachen? — Ratlos gehe ich am Zuge entlang.

Ein Soldat weist mich zurecht. „Die Zivilisten haben umsteigen müssen und sind alle in einem Wagen am Ende des Zuges untergebracht." Ich laufe zum bezeichneten Wagen. Es hat Eile. Die Zeit der Abfahrt ist nahe. Da sehe ich, wie mir jemand winkt. Es ist meine jüdische Mitreisende. Erleichtert, aber doch voll Spannung, wie es mit meinen Sachen geworden, steige ich ein und werde freundlich begrüßt. Tatsächlich alles ist da. Es fehlt nichts. Das junge Mädchen hat treulich Wort gehalten und mein Gepäck gewissenhaft behütet. Mit Hilfe eines Feldgrauen hat sie außer dem eigenen Gepäck auch das meine restlos hinübergeschafft.

Wieder klingt das Wort „Reiseengel" an. Wie mannigfaltig ist seine Gestalt! . . . .

Es ist inzwischen Abend geworden, und wir nähern uns Dorpat. Trotz der frohen Aussicht, meine Mutter nun bald wieder zu sehen, bin ich nicht ohne Bangen. Wie soll ich mich in der mir völlig fremden Stadt zurecht finden! Was mache ich mit dem Gepäck? Werde ich einen Gepäckträger finden? Wird es eine Droschke geben, um zu Mutters Wohnung zu gelangen? Estnisch kann ich kein Wort. Wie werde ich mich verständigen?

Lauter Fragen, die naheliegend sind. Sie stammen aber doch aus dem Kleinglauben, dem ich keinen Raum geben dürfte, nachdem ich schon soviel Hilfe erlebt habe.

Unterdessen hat sich meine Umwelt im Wagen sehr verändert. Verschiedene Reisende sind ausgestiegen; auch die junge, hilfsbereite Jüdin. Dafür steigen, je näher wir an unser Ziel kommen, um so mehr Menschen ein. Auf die freien Plätze mir gegenüber setzten sich ein paar Herren. Ich merke aus ihrer Unterhaltung, daß sie Dorpat kennen. Da ist es natürlich, daß ich sie frage, ob wohl die Gartenstraße — hier wohnte meine Mutter — sehr weit vom Bahnhof sei.

„Zu welcher Nummer wollen Sie? Die Gartenstraße ist sehr lang," ist die Antwort. Ich nenne die Nummer, Gartenstraße 1.

„Ach, da wollen Sie wohl zu Frau Katterfeld!" sagt der eine der Herren. „Ich helfe Ihnen gern dorthin. Dort habe ich mein Geschäft."

Diese Antwort erschreckt mich fast. Ist es denn möglich, daß Gott mir wieder einen „Reiseengel" geschickt hat? Und das trotz alles Bangens und Zagens.

Wir kommen ins Gespräch.

Mein „Reiseengel" erzählt mir, daß er mit meinem Bruder gemeinsam in der Bürgerwehr gewesen und mit ihm manche Nacht hindurch in den Straßen Dorpats Wache gehalten habe. Auch meine Mutter kannte er persönlich und sprach voll Achtung von ihr.

Wir sind in Dorpat. Die Herren ergreifen mein Gepäck, tragen es durch den Bahnhof und stellen es dort ab.

„Warten Sie, bitte, noch einen Augenblick. Wir haben noch etwas zu erledigen und kommen gleich wieder," sagt der eine. Dann verschwinden sie im Bahnhofsgebäude. (Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. St. Louis, Mo., 28. Juli 1957. Nummer 10.

Versöhne dich! Von E. Wilking.

Willst du zum Altare treten,
So mußt du versöhnlich sein,
Denn ein unversöhntes Herze
Kann sich nicht des Segens freun.

Mache Frieden mit dem Bruder,
Weil du auf dem Wege bist,
Ehe dich der Richter fordert
Vor sein heilig Angesicht.

Willst du selbst Vergebung finden,
Mußt du lernen zu verzeihn,
Wer dem andern nicht vergibet,
Kann des Vaters Kind nicht sein.

Zum 6. Sonntag nach Trinitatis.

Die Versöhnung mit dem Bruder.

Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.
Matthäus 5, 23. 24.

Es ist viel leichter, dem Herrn ein Opfer zu bringen, vielleicht ein großes Opfer, als uns mit dem zu versöhnen, mit dem wir uns aus irgendeinem Grunde entzweit haben. Jesus aber betont hier, daß das Opfer keinen Wert hat und Gott nicht wohlgefällig ist ohne die Versöhnung mit dem Bruder. Das Opfer soll der Ausdruck unsrer Liebe zu Gott sein als Dank für seine Liebe, die uns aus Gnaden unsre Sünden vergibt. Wir können ihm aber nicht dafür danken, wenn wir im Zwist mit andern leben. Mit der Vergebung streicht er nicht nur unsre Sündenschuld, sondern schenkt uns auch die Liebe zum Nächsten. Fehlt uns diese, so haben wir seine Gabe abgelehnt, und unser Opfer ist nicht ein Ausdruck der Liebe zu Gott. „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? schreibt der Apostel Johannes.

Wir getrösten uns gern mit der Erklärung: Ich habe ihm kein Unrecht zugefügt und bin bereit, ihm zu vergeben für das Böse, das er mir angetan hat, wenn er um Verzeihung bittet, aber der Herr sagt: „Wenn dir eingedenk wird, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so warte nicht, bis er zu dir kommt, sondern gehe hin und versöhne dich mit ihm." So erweisen wir, daß die Liebe Gottes in uns ist.

Zum 7. Sonntag nach Trinitatis.

Die Brotfrage.

Markus 8, 1—10.

Es ist bezeichnend, daß der Herr im Vaterunser im zweiten Teil, der uns sagt, was wir für unser Wohlsein erflehen dürfen und sollen, die Bitte um das tägliche Brot voranstellt und die Bitte um Vergebung unsrer Schulden folgen läßt. Er kennt unsre Herzen und nimmt darauf Rücksicht, daß wir, wenn wir die Hände zum Gebet falten, geneigt sind, zuerst an unsre leiblichen Bedürfnisse zu denken, müssen wir doch den größten Teil der Zeit darauf verwenden, durch Arbeitsfleiß unsern Lebensunterhalt zu erwerben. Daß wir uns um das tägliche Brot bemühen, ist ja eine der Hauptaufgaben des Lebens. Dem Herrn ist unser leibliches Wohlsein nicht unwichtig, und nachdem wir die Erhörung der vierten Bitte erfahren haben und seiner großen Güte gedenken, können wir um so freudiger und mutvoller um unser geistliches Wohlsein flehen. Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zu Buße leitet? fragt der Apostel Paulus.

Das tägliche Brot ist nicht die wichtigste Gabe Gottes, wie Jesus andeutet, indem er uns lehrt, zuallererst um die Heiligung seines Namens, das Kommen seines Reiches und um das Geschehen seines Willens zu bitten. Er hat uns aber verheißen, daß Gott, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, zufallen läßt, was wir für unsre irdischen Bedürfnisse brauchen. Nachdem das Volk drei Tage seiner Lehre gelauscht hat, läßt er es nicht verschmachten, sondern speist es in wunderbarer Weise. Vertrauen wir dem Herrn, so sorgt er allezeit für uns.

Zum 8. Sonntag nach Trinitatis.

An den Früchten sollt ihr sie erkennen.

Matthäus 7, 15—23.

Vor Jahren ist ein Heft erschienen, worin der Verfasser die ernste Frage besprach: Kann auch ein Pastor selig werden? Wir nehmen gewöhnlich an, daß ein Führer der Gemeinde, der sein Leben dem Dienst am Wort geweiht hat, oder auch ein tätiges Gemeindeglied, der nicht nur regelmäßig den Gottesdienst besucht, sondern mit Eifer die Gemeinde aufzubauen und die Reichsgotteswerke zu fördern sucht, ohne Zweifel in den Himmel kommt. Für den Apostel Paulus, der so großes für den Herrn geleistet hat, war es nicht selbstverständlich, daß er selig werde.

Jesus warnt hier vor solchen, die Schafskleider tragen, d. h. durch ihre Stellung und ihr Gebaren den Anschein geben, daß sie zur Herde Christi gehören, aber innerlich reißende Wölfe sind, die zum Verderben der Seelen wirken. Wie sollen wir wissen, wer zu diesen falschen Propheten gehört und ob wir selber aufrichtige Nachfolger des guten Hirten sind?

Dazu gibt uns der Herr einige Fingerzeige. Es genügt nicht, daß wir Jesum als unsern Herrn anrufen und uns damit zu den Wahrheiten bekennen, die die Schrift uns bezeugt und unser Katechismus erklärt, so wichtig auch die rechte Lehre für das Christenleben ist. Daß wir viel Gutes tun und große Opfer für unsre Gemeinde bringen und die Reichsgotteswerke unterstützen, ist nicht ausschlaggebend, selbst wenn wir Wunderbares leisten. Sind sie aber Früchte des Glaubens, so dürfen wir zuversichtlich auf die Seligkeit hoffen.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Von Denver, Colo., läßt jemand von sich hören durch einen Fünfer und ein kurzes Begleitschreiben. Mithelfen soll der Fünfer, der von einer jungen Leserin von 86 Jahren gesandt wurde. Wiederum muß ich an dieser Stelle danken, denn mir fehlt Name und Adresse. Der lieben Missionsfreundin aber fehlt die Liebe zur Mission nicht. Und warum die jungen Leute nicht so freigebig helfen? Nun, die haben das Leben vor sich und sind mit sich selber zu sehr beschäftigt und ihren Liebhabereien. Denn für Sport aller Art haben die immer Geld übrig, nur nicht für des Herrn Werk. Doch nicht alle denken so, denn es gibt auch immer noch junge christliche Persönlichkeiten, die um ihre Verpflichtung wissen und demgemäß handeln.

Werden wir aber älter, dann sind unsre Gedanken schon mehr auf das eine, was not tut, gerichtet. Hat man dann noch gespart und einen Notpfennig an Hand, dann wird viel leichter dargereicht für des Herrn Werk, als es sonst der Fall wäre. Daher mag es wohl kommen, daß unsre älteren Mitchristen eher mithelfen können und wollen. Doch die Zeit wird kommen, wir hoffen, daß alle auch in der Jugendzeit den Schöpfer nicht vergessen. Wenn mal die Furcht Gottes bei allen der Weisheit Anfang geworden ist, dann wird auch die Liebe bereit, zu helfen und mitzuarbeiten, damit das Reich Gottes und seines Christus mehr auf Erden kommen kann. Schon im letzten Jahre haben wir es erlebt, daß man immer mehr lernt zu geben. Die Eingänge für das Budget waren sehr erfreulich, und man sieht, was getan werden kann, wenn nur alle einmal den rechten Sinn bekommen. Denn für jeden einzelnen ist es möglich, das, was die Kirche fordert, darzureichen. Sehen wir die Gaben unsrer Missionsfreunde an, dann sagt man sich: Was die tun können, werden die andern auch vollbringen können. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Viele Fruchtbäume besonders Apfelbäume sind in den letzten Jahren ausgerottet worden, um Platz für die Hopfenfelder zu machen. Der Ertrag ist gut und der Gewinn für den Farmer reichlich. Besonders Farmer, die mit der Bewässerung Bescheid wissen, finden hier Land und Klima, das ihnen zusagen wird. Mehrere Farmer, mit denen ich in dieser Gegend zusammentraf, sagten mir, daß sie nach dem westlichen Washington kamen, weil sie zu oft in Montana oder Colorado und Nebraska ausgehagelt waren. Und da wir in Toppenish wie auch in Quincy eine Gemeinde haben, so würde jeder, der hierher käme, sofort kirchliche Versorgung finden.

Quincy erhält die Bewässerung durch den Grand Coulee-Damm. Land ist dort noch reichlich zu haben, und Glieder der Gemeinde sind willig nach gutem Land suchenden Personen behilflich zu sein. Auch dort finden wir Glieder von Colorado, denen es gut gefällt in dieser Gegend. Im Interesse der Glieder unsrer Gemeinden wie im Interesse unsrer Gemeinden in Toppenish und in Quincy machen wir auf diese Gelegenheiten aufmerksam.

Pastor E. Nußmann in Quincy, Wash., wie ich selber, der ich die Gemeinde in Toppenish, Wash., aushilfsweise bediente, geben gerne Aufschluß. Meine Adresse ist in jedem „Friedensboten" auf der zweiten Seite zu finden.

Die Missionsgabe unsrer Missionsfreundin hat nun Anlaß gegeben, etwas über diese Gegend zu schreiben. Mehr noch wäre zu berichten, denn selbst frühere Konfirmanden von Windsor traf ich hier und war sehr erfreut, welche Fortschritte diese Familien gemacht haben. Einer ist der glückliche Besitzer von zwei Farmen von je 80 Acres, ein andrer besitzt eine schöne 80-Acre-Farm und hat wunderschön gelegenes Land, ist gut eingerichtet für Fütterung von Stieren, und beide haben sehr schöne Wohnhäuser, wie sie in der Stadt nicht schöner zu finden sind. Herr Wilhelm Hahn und Heinrich Dumler sind die glücklichen Leute, denen der Herr ihr Bemühen reichlich gesegnet hat. Doch wir dürfen nicht zuviel schreiben, sonst würden die lieben Leser denken, man schneidet auf.

Doch die Frage mag kommen, warum das Land und die Gegend, die so gut sein sollen, noch soviel Platz haben? Sehr einfach. Die Bewässerung in Quincy kam erst mit dem Bau des sehr großen Grand Coulee-Damms und durch die Kanäle, die erst gebaut werden mußten. Jetzt ist das vollendet. Und in Toppenish war alles Indianer-Land, und erst seit kurzem kann nun der Indianer sein Land verkaufen, das bis dahin durch eine Agentur verwaltet wurde. Und wer nun zuerst kommt, kann zuerst Vorteil daraus gewinnen. Eins ist gewiß, arbeiten muß man auch hier, und der arbeitsame und berechnende und sparsame Farmer kommt bald zu einem Wohlstand, der den Lebensabend in Ruhe und ohne Sorge genießen läßt. Wenn bald wieder ein Fünfer von Toppenish oder gar von Quincy kommen würde, würde auch noch mehr von diesen Feldern berichtet werden. Wer sendet nun den ersten Fünfer ein?

Doch, wir müssen weiter, und ich möchte nun von einem andern Felde berichten. Vor mir liegt ein Brief, in dem die Schreiberin dankt, daß ich ihr eine Applikation gesandt habe für eine „Annuity" (Leibrente)-Anlage. Diese Leibrenten-Anlagen bringen den Anlegern je nach dem Alter Interessen, die halbjährlich von der Behörde für Nationale Mission gezahlt werden, und zwar bis zum Lebensende. Nach dem Tode des Anlegers fällt der Betrag der Mission zu, und die Anleger sind allen Sorgen enthoben. Unsre Missionsfreundin, die an der Indianer-Road wohnt, hat nun ihre Anlage gemacht und davon ein Einkommen und die Versicherung, ein gutes Werk getan zu haben.

Besonders ist dies für solche sehr zu empfehlen, die in der Welt alleinstehen und oft nicht wissen, was sie mit ihrem Besitz tun sollen. Auskunft wird jederzeit gerne gegeben entweder vom Plauderonkel oder von der Behörde in St. Louis, Mo. (Fortsetzung folgt.)

Droben ist Licht.

Aus des Himmels lichten Räumen
Strahlt ein Stern in unsre Nacht;
Dort erst sind wir von den Träumen
Zu des Tages Licht erwacht.

Willst du von dem Schein zum Wesen
Und vom Bann der Eitelkeit
Zu der Freiheit Kraft genesen,
Traue nicht dem Geist der Zeit.

A. Berens.

Aeussere Mission.

Aus einem Brief von Grace W. Snyder.

P. O. Schubfach 29, Peki Blengo,
Ghana, Westafrika,
7. Juni 1957.

Liebe Freunde!

Vom 4. bis 6. Mai waren Frau Whitcomb und ich in Abor, um in der Versammlung der Frauenkonferenz des Südlichen Presbyteriums behilflich zu sein. Die Leiterin des Presbyteriums war unsre sehr fähige Frau Dovelo, Gattin des afrikanischen Vorstehers im Zion College in Keta.

Aber ist auf der andern Seite des Voltaflusses, da, wo das Land sich verflacht in Salzlagunmarschen. Dies Gebiet ist nicht sehr dicht bevölkert, und es gibt nur wenige Wege. Ein Schulgebäude in Abor wird zu kirchlichen Gruppenversammlungen verwandt, weil die Gruppe von Christen daselbst tat, was sie an vielen andern Orten getan hat: Kraft und Eifer zum Bauen sind dem Bauen von Primärschulen gewidmet worden, ehe Kapellen gebaut wurden.

Als wir mit unsern Versammlungen in einem Schulzimmer anfingen, war es uns gar nicht andachtsvoll zumute wegen eines Bildes, das über der Mitte der vorderen Wand angeheftet war. Es war eines Schulknaben Gemälde, das eine widerlich häßliche Figur darstellt, glotzend, kriechend, halb Mensch, halb Tier, mit der Namensüberschrift „Nebudchadnezzar."

Wir waren so froh, vier Lithographien des Lebens Christi von Jacques Barosin bei uns zu haben. Als wir dem Pastor eine Gruppe dieser Lithographien anboten, nahm er sofort den „Nebudchadnezzar" herunter und heftete die Lithographien an die Wand. Selbst die dortige Gemeinde schien erfreut und glücklich zu sein, als sie am Sonntag zum Morgengottesdienst kam.

Im Lauf der Besprechung in der Versammlung in Abor berichteten etliche Frauen, daß in ihren Gemeinwesen Fetischleute noch immer Schwierigkeiten machten in christlichen Wachen und Begräbnisgottesdiensten. Sie sagten, daß Fetischleute darauf bestanden, ins Zimmer zu kommen und zu einer Vorbegräbnisfeier, um Fingernägel und einen bestimmten Flecken Haarwuchs vom Verstorbenen zu nehmen zwecks einer besondern Beerdigung und manchmal zur Verwendung in der Herstellung von gewissen Arznei- und Amulettmixturen. Es scheint, daß diese Körperteile als Stellvertreter der „Seele" des Verstorbenen dienen und die Art und Weise dieser Leute ist, „die Asche" des Verstorbenen auf ihren eignen Begräbnisplatz zu nehmen.

Eine andre Frau sprach vom Weiterbestehen des Aberglaubens betreffs des neunten Kindes, daß die Furcht vor großem Unglück die Familie veranlaßt, das neunte Kind zu töten oder auszusetzen. Man einigte sich aber darauf, daß dieser Aberglaube an raschem Aussterben ist.

Die Nächte in Abor waren ungesund heiß; aber wir hatten einen bequemen Aufenthaltsort und gute Vorrichtungen zum Kochen unsrer Mahlzeiten.

13. bis 20. Mai. In Ho gab es einen sieben Tage langen Ausbildungskursus für die Leiter von Bibelklassen im Distrikt. Frau Whitcomb, Frau Bensah, Frau Schwenke, Frau Buatsi, Frau Ansre und ich dienten als Programm- und Plänekomitee. Die Frauen aus den Distrikten waren im Mavuli-Schlafsaal einquartiert, da Mavuli zurzeit Ferien hatte.

42 Frauen waren zu dieser Woche gekommen. Die Fächer des Kursus erstreckten sich über eine beträchtliche Anzahl verschiedener Interessen und Betätigungen, und die Lehrer und Vorführer dieser Einheitskurse gaben bemerkenswert klare und interessante Vorführungen. Erziehungsinstrukteure für große Gruppenversammlungen, Mavuli-Lehrer, Gebietsleiter für soziale Empfehlungen, der Superintendent einer Aussätzigenkolonie, eine Krankenpflegerin von Worawora, ausgebildete Lehrer von Amedzofe und erfahrene Gruppenleiter der Kirche stellten unser Korps von Lehrern.

Hier sind etliche der Einheitskurse: Was eine Bibelklasse tun und nicht tun soll; Wie biblische Lektionen zu lehren sind; Methoden und Resultate in Massenerziehung; Frauen unsrer Heime in Kirche und Gemeinwesen; Familienleben, der Schlüssel zu rechtem christlichem Leben; Wie können Frauen einer Bibelklasse ein besseres Familienleben in die Wege leiten? Wirtschaftliches Planen und Einteilen der Zeit und der Mittel im Heim; Gebetsleben und Gebetsversammlungen für Gruppen; Verantwortung von Bibelklassen für die Förderung höherer sittlicher Maßstäbe unter jungen Leuten; Wie ist das Heim gesund und anziehend zu gestalten? Nahrungsmittel, Zubereitung, Diät und Rezepte; Leitung und Zucht von Kindern im Schulalter; Sittliche Fragen in unsern Gemeinwesen; Eine Aufforderung unsrer Frauen zu kirchlicher Arbeit und Mission (zu diesem Fach zeigte uns Pastor Buatsi Filme und Einschaltbilder von Frauengruppen, ihre verschiedenen Betätigungen und Einschaltbilder von Jugendgruppen und Sommerlager kirchlicher Arbeit in der U. S. A.); Erlernen von Liedern; Gruppenevangelisation im Markt und auf der Straße; Gruppenstudium verbesserter Kücheneinrichtung und Kochmethoden; Gruppenstudium des Aussatzes und der Unternehmungen in der Aussätzigenkolonie; Gruppenstudium bessrer Methoden im Ziehen von Nahrungsmitteln auf der Ackerbaustation; Verbesserte Art und Weise in der Leitung von Versammlungen zur Anbetung. Vielleicht hätte man noch andre Dinge unternehmen können; aber die Woche war ziemlich voll.

Am vergangenen Sonntag gingen zwei Männer vom Seminar, Frau Ansre und ich in eins unsrer entfernten Dörfer im Gebiet des östlichen Togolands, um die christlichen Frauen in jenem Dorf dazu zu ermutigen, das Programm und die Pläne zur Arbeit der Frauen der Kirche zu unternehmen und sich als eine Bibelklasse zusammenzustellen. Die Wege zum Dorf waren schwierig, als wir das Gebiet betraten zwischen der Hauptstraße und dem Abhang von den Bergen, die dies Togoland von Französisch-Togoland trennen; aber die christliche Gruppe des Dorfes schien von außerordentlichem Eifer beseelt. Als uns in der Mittagspause Nahrung serviert wurde, wollte Frau Ansre nicht essen noch mich essen lassen, ehe sie gefragt hatte, ob das Kochfleisch Affenfleisch, Buschratte, Antilope oder Kuhfleisch sei; es war Fleisch von der Kuh, und wir aßen es mit Genuß. Das zweite Kochfleisch, mit Kokosnußöl zubereitet, fand ich etwas zu reich. (Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Holland.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Die evangelische Schiffermission. Ende April fand in Rotterdam unter dem Vorsitz von Pfarrer Dr. L. J. Cazemier eine von Mitarbeitern aus Holland, Deutschland, Belgien und der Schweiz beschickte Konferenz für evangelische Schiffermission statt. Sie befaßte sich im besondern mit dem Problem der Schifferjugend und ihrer Erziehung. Die Unterbringung der Kinder in besondern Heimen, bei Verwandten oder bei Pflegeeltern, verursacht nicht nur beträchtliche Kosten, sondern auch eine schmerzliche Trennung von den Eltern. Wenn die Kinder bei den Eltern wohnen und während der kurzen Haltezeiten eine Schule besuchen, so müssen sie fortwährend Schule und Lehrer wechseln und vermögen dem Klassenunterricht kaum zu folgen. Der Inspektor aller niederländischen Schifferschulen B. Tazelaar, hat ein einheitliches System für Lektionen ausgearbeitet, das es ermöglichen soll, daß die Kinder an den verschiedensten Orten individuell unterrichtet und in ihrem Fortschritt beobachtet werden können.

Die moderne Technik und Hochkonjunktur bringen es mit sich, daß der Schifferberuf immer schwieriger und aufreibender wird. Daß der Nachwuchs quantitativ und qualitativ nicht mehr genügen will, ist ein ernstes Warnungszeichen. Auch die Frage der Sonntagsruhe erheischt besondre Aufmerksamkeit, denn vielfach wird die Sonntagsarbeit durch hohe Sondervergütungen begünstigt. Erfreulich ist die Feststellung, daß die meisten niederländischen Kanalschiffer in enger Verbundenheit mit der Kirche stehen und eine Art „fahrende Gemeinde" bilden. Durch Begegnungen mit der seßhaften Bevölkerung, durch gesellige Veranstaltungen und Ausflüge soll der Gefahr der Absonderung der Schifferbevölkerung gesteuert werden.

Südafrika.

(Oekumenischer Pressedienst.)

Ein umfassender Rat der christlichen Kirchen von Südafrika vorgeschlagen. Für die Bildung eines umfassenden Rates aller protestantischen Kirchen Südafrikas, eines sogenannten Südafrikarats der Christlichen Kirchen, hat sich der Bundesrat der Holländisch-Reformierten Kirchen von Südafrika ausgesprochen. Die englischen Kirchen und Missionsgesellschaften sind bereits im Christenrat von Südafrika zusammengeschlossen. Die Afrikaans-sprechenden Kirchen Südafrikas, stellte der reformierte Kirchenrat fest, müßten sich ebenfalls zunächst in einem Rat zusammenschließen, bevor man dem Gedanken der Bildung eines umfassenden Rats aller protestantischen Kirchen in Südafrika nähertreten könne. Der Bundesrat der Holländisch-Reformierten Kirchen von Südafrika empfiehlt daher, mit den beiden andern Afrikaans-sprechenden Kirchen, der Gereformeerde Kerk und der Nederduitsch Hervormde Kerk, eine intensivere Zusammenarbeit anzustreben als sie in dem jetzigen Zwischenkirchlichen Ausschuß gegeben ist.

Ungarn.

(Evangelischer Pressedienst.)

Ungarischer Bischof erneut gemaßregelt. Wie der ungarische Rundfunk meldet, darf Bischof Laßlo Ravasz, der während der Oktoberrevolution nach jahrelanger Amtsenthebung wieder sein Bischofsamt übernehmen konnte, sich dann aber erneut auf seinen Landsitz zurückziehen mußte, in Zukunft nicht mehr predigen. Vor einiger Zeit hatte das Regierungsblatt „Nepszabadsag" bekanntgegeben, daß Bischof Ravasz die Erlaubnis bekommen habe, nach freiem Willen zu predigen. Nun aber ist ihm diese Freiheit wieder genommen worden. Man vermutet, daß die neuerliche Maßregelung des reformierten Bischofs deshalb erfolgte, weil er kürzlich seiner Predigt das Textwort aus Psalm 13 zugrunde gelegt hatte: „Herr, wie lange willst du mein so gar vergessen? Wie lange soll sich mein Feind über mich erheben?"

Spanien.

(Evangelischer Pressedienst.)

Seelsorge wird bestraft. Mit einer Geldstrafe von 1000 Peseten (etwa $25) wurde der evangelische Pfarrer einer kleinen südwestspanischen Gemeinde vom zuständigen Provinzgouverneur belegt. Die gleiche Strafe erhielt die evangelische Besitzerin des Hauses, in dem der Pfarrer wohnt und die Gottesdienste abhält. Während in der Nachbarprovinz Badajoz die Abhaltung evangelischer Gottesdienste in Privathäusern unter Strafe steht, liegt für die Gemeinden in der Provinz Cáceres eine Erlaubnis vor. Als Grund für das Strafmandat wurde jedoch angegeben, beide Personen hätten in ihrem Ort „protestantische Propaganda" betrieben, wodurch „Kundgebungen dieser Sekte" auch nach außen gedrungen seien: dies stelle eine Uebertretung der Bestimmungen des Innenministeriums über den Gottesdienst nichtkatholischer Gruppen dar, durch die jeglicher „Proselytismus oder Propaganda" verboten sei. Da die Anschuldigung auf den Pfarrer und die Hausbesitzerin nicht zutrifft, wurde gegen die Geldstrafe Einspruch erhoben.

Aus einem Brief von Grace W. Snyder.

(Schluß von Seite 3.)

Da wir von Nahrung reden: als ich servierte als eine der vier Beurteiler von Handarbeit, verschiedenen Nahrungsmitteln und geröstetem Geflügel bei Gelegenheit einer kürzlichen Vier-Dörfer-Massendemonstration zur Erziehung tätig war, hatte ich gute Gelegenheit, mehr über einheimische Nahrungsmittel zu erfahren — eine der Dorfgruppen hatte elf verschiedene Nahrungsmittel zubereitet!

Nach unsrer Tagesversammlung in Lekelebi Wotze waren wir recht froh, über Schmutzlöcher und mit Unkraut überwachsenen Wegestrecken zurückzukommen, ehe ein weiterer Regensturm heraufkam; wir meinten aber, daß der Eifer und das Interesse der Leute die Schwierigkeiten der Reise weit überwog.

Herzliche Grüße an Euch alle, die Ihr dieses Schreiben gelesen habt und unser gedenkt. (Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule. 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche. II. Tim 3, 14-17.

Bibellese.

29. Juli: Ruth 1, 1—10; 30. Juli: Ruth 1, 14—22; 31. Juli: Ruth 2, 1—13; 1. August: Ruth 2, 14—23; 2. August: Ruth 4, 1—11; 3. August: Ruth 4, 14—22; 4. August: Psalm 142; 5. August: 1. Sam. 1, 9—18; 6. August: 1. Sam. 2, 1—10; 7. August: 1. Sam 2, 18—21; 8. August: 1. Sam. 15, 17—23; 9. August: Spr. 31, 25—31; 10. August: Psalm 95; 11. August: Psalm 119, 1—8; 12. August: 1. Sam. 18, 1—5; 13. August: 1. Sam. 19, 1—7; 14. August: 1. Sam. 20, 12—17; 15. August: 2. Sam. 9, 1—8; 16. August: 2. Sam. 1, 19—27; 17. August: Spr. 19, 1—12; 18. August: Spr. 29, 17—27.

Sonntagschullektion auf den 4. August.

Ruth: Ausländer und Fremde in unsrer Mitte.

Das Buch Ruth.

Merkspruch: Der Fremdling in eurem Lande soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und sollst ihn lieben wie dich selbst. 3. Mose 19, 34.

Die Moabiter waren als Nachkommen des Lot den Israeliten ein stammverwandtes Volk, verehrten aber den Gott Kemosch. Ihr Land erstreckte sich auf der Ostseite des Jordans dem Toten Meere zu. Die untergehende Sonne bestrahlte die Moabiterberge in lieblicher Pracht. Und von Moab aus war auch das hochgelegene Bethlehem deutlich zu sehen.

Der Name „Bethlehem" bedeutet „Haus des Brotes." Es wurde in der Umgegend viel Brotfrucht gezogen. Wann aber wie sooft der Regen ausblieb, dann wurde die Zeit teuer. Deshalb wanderte zur Zeit der Richter eine israelitische Familie zu zeitweiligem Aufenthalt nach Moab aus. Der Mann hieß Elimelech (d. h. mein Gott ist König). Das Buch Ruth erzählt uns dann von dem schweren Leid, das diese Familie traf, bald nachdem die zwei Söhne im fremden Lande sich verheiratet hatten. Die drei Witwen trugen gottergeben ihr Leid, und „geteilter Schmerz ist halber Schmerz."

Als gute Nachricht von Bethlehem kam, entschloß sich die früh ergraute Naemi zur Rückkehr. Nach Landessitte wollten die zwei Schwiegertöchter die Mutter eine Strecke weit begleiten. Da nun macht die Schwiegertochter Ruth den Abschied zu einem hohen Gelöbnis liebevoller Treue. Sie besteht darauf, Vaterland und Freundschaft, ja selbst ihre Götter zu verlassen und im fremden Land zu wohnen. Dies ihr Gelöbnis ist uns zum beredten Maßstab hingebungsvoller Treue geworden. Gott reiht Ruth ein in die Geschlechter der Heilsgeschichte: Ruth als Gattin des Boas aus dem Stamme Juda die Urgroßmutter des David, eine Ahnfrau einer langen Reihe von Königen, die im „König aller Könige" gipfelt.

Unser Merkspruch ist besonders von uns zu beherzigen, die wir wissen müssen, in welch hohem Maß Fremde und Einwanderer unserm Land und Volk zum Segen geworden sind.

Sonntagschullektion auf den 11. August.

Hanna: Gott die Treue halten.

1. Samuel 1; 2, 1—11. 18—21.

Merkspruch: Ich will dir meine Gelübde bezahlen; wie ich meine Lippen habe aufgetan und mein Mund geredet hat in meiner Not. Psalm 66, 13. 14.

Wie der Name Ruth so ist auch der Name Hanna ein Ehrenname geworden durch die Person, die ihn unsers Wissens zum erstenmal getragen.

Das große Leid, jahrelang kinderlos zu sein und es als eine Strafe Gottes ansehen zu müssen, die Ursache und Veranlassung beständiger Schadenfreude, das trug Hanna mit stillem Schmerz und vielen heimlichen Tränen. Aber sie „schalt nicht wieder, da sie gescholten ward, stellte es vielmehr dem heim, der da recht richtet." Die fromme Frau schüttete im Gebet ihr Herz aus. Dies Gebet war nicht nur Bitte, sondern auch Gelübde. Hanna bat um einen Sohn und gelobte, diesen Sohn dem Herrn und seinem Dienst zu weihen. Gott erhörte ihre inbrünstige Bitte.

Gewiß, von dem Tage an, wo sie guter Hoffnung war, waren Herz und Sinn darauf gerichtet. Wer will ermessen, in welch großem Maße die angehende Mutter das Kind, das sie unter dem Herzen trägt, beinflußt durch ihren frommen Sinn und Wandel und durch ihre Gebete! Dr. Konstantin v. Tischendorf, ein großer Gelehrter und Retter der ältesten Handschrift der Bibel, hatte zu seinen Lebzeiten wohl die schärfsten menschlichen Augen. Ehe seine Mutter ihm das Leben schenkte, sah sie eines Tages ein blindes Kind und bat Gott sehr ernstlich: „O Gott, schenke meinem Kind gute Augen!"

Hannas erstgeborener Sohn erhielt den Namen Samuel, d. h. der von Gott Erbetene. Die glückliche junge Mutter blieb ihrem Gelübde treu, diesen Sohn dem Herrn und seinem Dienst zu weihen. Samuel wurde der unbestechliche Richter, der geistvolle Reformator und Volksberater.

Wenn Eltern ihr Kind ins Haus Gottes bringen, sollen sie nicht allezeit tätig ihres hohen Gelübdes eingedenk bleiben, ihr Kind zu Gottesfurcht zu erziehen?

Sonntagschullektion auf den 18. August.

Jonathan: Edelmut in der Freundschaft.

1. Sam. 14, 1—15. 24—45; 17, 55—18, 5; 19, 1—7; 20, 1—42; 23, 15—18; 31, 1. 2; 2. Sam. 1, 17—27.

Merkspruch: Ein Freund liebt allezeit, und ein Bruder wird in der Not erfunden. Sprüche 17, 17.

Die gegenseitige Freundschaft des David und Jonathan ist sprichwörtlich geworden. Und sie ist Maßstab und erstrebenswertes Ideal für jedwede Freundschaft. Viel von dem, was Freundschaft genannt wird, ist keine Freundschaft, weil es bei einem eigennützigen Nebeneinander bleibt, anstatt ein opferfrohes Füreinander zu werden und zu bleiben.

Wieviel hat der Königssohn Jonathan seinem Freunde David geschenkt; nicht einfach dies und das, sondern sich selbst. Von ansprechendem Aeußeren, klug und fähig, hätte er gewiß einmal als König seinen Vater weit übertroffen. Denn Jonathan war fromm und gottesfürchtig, gerecht, von edler Selbstbeherrschung und von hohen Idealen beseelt. Mutig vertrat er die einmal gefaßte Meinung und war bereit, das Recht zu verteidigen, dafür zu leiden und wenn nötig dafür zu sterben. Dabei war seine Freundschaftsliebe so herzlich und warm, so recht kameradschaftlich.

Nun war der jüngste Sohn Isais fast über Nacht zum Nationalhelden geworden. Welchem von den beiden wir den Vorzug geben sollen, ist schwer zu sagen. Wenn aber Jonathan nicht von solch reinem Edelmut der Freundschaft beseelt gewesen wäre, dann hätte die Versuchung zu heimlichem und schließlich offenem Groll gegen David zu groß werden können. Denn der jähzornige König Saul fürchtete mit Recht den Aufstieg Davids auf Kosten seines Sohnes Jonathan.

Der feste Freundschaftsbund von David und Jonathan fand im gemeinsamen Glauben an Gott seine Weihe und seinen Segen. Er wurde etwas Heiliges, das schwere Proben und auch der Tod nicht zerstören konnten.

Hat es der Leser obiger Bibelabschnitte gebührend gemerkt, wie neidlos Jonathan seinem Freunde David diente, wie mutig er ihn verteidigte, wie er in edelm Zorn selbst die eigne Sicherheit zu opfern bereit war? Wir hören den besten Freund sagen: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde."

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

14. Juni 1957.

Ordinationen.

Die Folgenden sind zum heiligen Predigtamt ordiniert worden:

Vernon W. Clausing, Paul H. Curvey, Winfield H. Engler, William D. Flickinger, Jr., James H. Gold, Donald R. Moul, Robert D. Myers, Robert E. Myers, George A. Rankin, Robert E. Reiff, Marvin E. Schrolucke, Donald A. Storm, Philip H. Thierolf, Roger J. Wenzel, Paul L. Westcoat, Jr.

Einführungen.

Pastor **Carl E. Gabler** am 19. Mai 1957 als Seelsorger der Weldon Spring—Cottleville-Parochie, Missourital-Synode.

Pastor **George L. Harting** am 26. Mai 1957 in die Jordan (Walberts) -Gemeinde, Allentown, Pa.

Pastor **Aubrey W. Hedrick** am 2. Juni 1957 in die Erste Gemeinde, Winston-Salem, N. C.

Pastor **Henry F. Heinbuch** am 2. Juni 1957 in die Immanuels(R)-Gemeinde, Milwaukee, Wisconsin.

Pastor **Charles E. Riatt** am 9. Juni 1957 in die Brightwood-Gemeinde, Gibsonville, North Carolina.

Pastor **LeRoy M. Kutz, Jr.,** am 2. Juni 1957 in die Jerusalems-Gemeinde, Buffalo, New York.

Pastor **Harvey M. Lytle** am 26. Mai 1957 als Seelsorger der Bern—Velleman-Parochie, Reading-Synode.

Pastor **Roland H. Pantermuehl** am 19. Mai 1957 in die St. Matthäus-Gemeinde, New Orleans, La.

Pastor **Donald S. Stuart** am 5. Mai 1957 in die Vereinigte Trinitatis-Gemeinde, Lincoln, Neb.

Pastor **Ernest Tischhauser** am 20. Mai 1957 in die Erste und St. Pauls-Gemeinde, Los Angeles, Calif.

Entschlafen.

Pastor **Paul T. Stonesifer,** D. D., Bibliothekar des Theologischen Seminars in Lancaster, am 10. Juni 1957 in Lancaster, Pa.

Aufnahme in die Mitgliedschaft der Kirche.

Erste Gemeinde, La Mesa, Calif., am 7. März durch die California-Synode.

Vereinigte Trinitatis-Gemeinde, Lincoln, Neb., am 19. Mai 1957 durch die Nebraska-Synode.

Lake Hills-Nachbarschaftsgemeinde, Bellevue, Wash., am 8. Mai 1957 durch die Pacific-Northwest-Synode.

St. Thomas-Gemeinde, Denver (Englewood), Colo., am 16. Mai 1957 durch die Rocky Mountain-Synode.

Bethania-Gemeinde, Louisville, Ky., 21. bis 23. Mai 1957 durch die Süd-Indiana-Synode.

St. Petri-Gemeinde, Highland, Ind., 21. bis 23. Mai 1957 durch die Süd-Indiana-Synode.

Trinitatis-Gemeinde, Columbus, Ohio, am 21. April 1957 durch die Südwest-Ohio-Synode.

St. Markus-Gemeinde, Gretna, La., am 21. Mai 1957 durch die Texas-Synode.

Von der Liste gestrichen.

Friedens-Gemeinde, Ell Town, Iowa, zur Garner-Parochie gehörig, am 16. Mai 1957 durch die Iowa-Synode.

Immanuels-Gemeinde, Lincoln, Neb., am 16. Mai 1957 durch die Nebraska-Synode.

Hoffnungs-Gemeinde, Sutton, Neb., am 16. Mai 1957 durch die Nebraska-Synode.

Aufgelöst.

Hoffnungs-Gemeinde bei Streeter, N. Dak., am 15. April 1957 durch die Dakota-Synode.

Friedens-Gemeinde, St. James, Minn., von der Fairmont—James-Parochie, am 28. Mai 1957 durch die Nördliche Synode.

Evang.-luth. St. Johannes-Gemeinde, Arlington, Minn., am 28. Mai 1957 durch die Nördliche Synode.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der Mercersburg-Synode ist die Starview—Quickel-Parochie aufgelöst worden. Die Quickels-Gemeinde, Zions View, ist mit der Christus-Gemeinde, R. D. 1, Mt. Wolf, Pa., vereinigt worden.

In der Nord-Illinois-Synode hat die Dritte Gemeinde, Chicago, Ill., ihren Namen in Friedens- Vereinigte Kirche Christi geändert.

Veränderte Adressen.

Kaplan **George C. Bingaman,** U. S. Naval Home, 24th and Grays Ferry Rd., Philadelphia 46, Pa.

Pastor **Gerald M. Bock** von Davenport nach 806 State St., Apt. 3, Bettendorf, Iowa (zeitweiliger Wohnungswechsel).

Pastor **J. J. Braun,** D. D., 5219 N. E. Mason St., Portland 13, Oregon (Ruhestand).

Pastor **Clarence W. Brooks** von Goshen, Ind., nach Cosby, Mo., Seelsorger der Hoffnungs-Gemeinde.

Pastor **Vernon W. Clausing,** Tilden, Neb., Seelsorger der Friedens-Gemeinde (neu).

Pastor **William J. Cramer** von Melrose Park nach 368 N. Kenilworth Ave., Elmhurst, Ill. (Ruhestand).

Pastor **Paul H. Curvey,** 136 W. Main St., Shepherdstown, W. Va., Seelsorger der Shepherdstown-Parochie (neu).

Pastor **Winfield E. Engler,** 31 Manchester St., Glen Rock, Pa., Seelsorger der Trinitatis-Gemeinde (neu).

Pastor **William D. Flickinger, Jr.,** Osterburg, Pa., Seelsorger der St. Clairsville-Parochie (neu).

Pastor **B. M. Fresenborg** von Random Lake, Wis., nach R. 1, Carmi, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Harley C. Gelhaus** von West-Afrika nach 316 South Avenue B, Washington, Iowa, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **James H. Gold,** Nescopeck, Pa., Seelsorger der Nescopeck—Mountain Grove-Parochie (neu).

Pastor **Ruben G. Großhuesch** von Melborne, Iowa, nach 1548 N. 16th St., Sheboygan, Wis., Seelsorger der Ebenezer-Gemeinde.

Pastor **Joel A. Hartman** von Freeburg nach 408 S. Cherry St., Myerstown, Pa. (ohne Gemeinde).

Pastor **George H. Klinefelter** von Northampton, Pa., nach Middletown, Md., Seelsorger der Middletown—Burkittsville-Parochie.

Pastor **Ralph C. Koch** von St. Louis, Mo., nach 320 W. South St., Bluffton, Ind., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Clarence W. Kohring, Jr.,** von Otto, Texas, nach 713 N. Belmont Ave., Indianapolis 22, Indiana, Seelsorger der St. Pauls (R)-Gemeinde.

Pastor **Louis H. Lammert,** 2436 Hartland St., Overland 14, Mo. (Wohnungswechsel).

Pastor **Charles O. Leibig** von Punxsutawney, Pa., nach 360 Brittain Rd., Akron 5, Ohio, Seelsorger der East Market Street-Gemeinde.

Pastor **Horace R. Lequear** (E), Box 1410, Riverside Dr., Indialantic, Melbourne, Fla.

Pastor **H. H. Lohans,** D. D. (E), von Arlington, Mass., nach Dorset, Lake of Bays, Ontario, Canada (zeitweilige Adresse).

Pastor **Earl D. Main,** 1425 Stein Road, St. Louis 21, Mo. (Wohnungswechsel).

Pastor **Samuel H. Matzke** von Huron, Ohio, nach Boggs Hill Rd., Route 4, Wheeling, W. Va. (Ruhestand).

Pastor **Elmer G. Meißner** von Scranton nach Carverton Rd., Trucksville, Pa., Seelsorger der Meadowcrest-Gemeinde (eine neue Mission).

Pastor **Donald R. Moul,** Marion, Pa., Seelsorger der Grindstone Hill-Parochie (neu).

Pastor **Harlan C. Musser** von McKeesport, Pa., nach 261 N. E. 23rd St., Miami 37, Fla., Seelsorger der Robertson-Gedächtnis-Gemeinde.

Pastor **Robert D. Myers,** Fairfield, Pa., Seelsorger der Cashtown-Parochie (neu).

Pastor **Robert E. Myers,** R. 2, Rockwell, N. C., Seelsorger der Crescent-Parochie (neu).

Pastor **Edward P. Nuß** (E), R. 7, Waukesha, Wis. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Nicholas Nyary** von East Chicago, Ind., nach 526 E. 4th St., Bethlehem, Pa., Seelsorger der Ersten Ungarischen Gemeinde.

Pastor **Frederick D. Oberkircher** von Hyndman nach R. 3, Moraine Drive, Erie, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Edwin D. Otte** von Beecher, Ill., nach 2966 Clerview Dr., Bel-Nor, St. Louis 21 Mo., Seelsorger der Eden-Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Edward A. Puff,** 1327 Huffman Ave., Dayton 3, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **George A. Rankin,** Ringtown, Pa., Seelsorger der Ringtown-Parochie (neu).

Pastor **David H. Rapp** von Halifax nach P. O. Box 131, Linglestown, Pa., Seelsorger der St. Thomas-Gemeinde.

Pastor **Craig A. Reed** von Buckskin, Ind., nach 55 W. Central Ave., Delaware, Ohio, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Bertwin E. Reemsnyder** (E), 329 Glendale Dr., Springfield, Ohio.

Pastor **Robert E. Reiff,** 12 S. Second St., Womelsdorf, Pa., Seelsorger der Zions-Gemeinde (neu).

Pastor **Otto F. Scheib** von Milwaukee, Wis., nach 2724 Napoleon St., Indianapolis 3, Ind., Seelsorger der Zweiten Gemeinde.

Pastor **Marvin E. Schrolucke,** 404 South D St., Oskaloosa, Iowa, Seelsorger der Ersten Gemeinde (neu).

Pastor **Lloyd E. Sechriest,** 1712 Arlington Rd., N. W., Roanoke, Va. (Wohnungswechsel).

Pastor **Manfred A. Stoerker,** 226 N. Bromfield Rd., Dayton, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Donald A. Storm,** 1206 N. Oliver St., North Tonawanda, N. Y., Seelsorger der St. Petri-Gemeinde (neu).

Pastor **Milton L. Straube** von LeMars, Iowa, nach 401 S. Madison St., Lancaster, Wis., Seelsorger der Bethlehems-Gemeinde und aushilfsweise der St. Pauls-Gemeinde, Liberty Ridge, Wis.

Pastor **Ladislaus Szabo** (E) von Fort Lauderdale, Fla., nach 255 Kuupu St., Lanikai, Oahu, Hawaii.

Pastor **Philip H. Thierolf,** 84 Brookline St., Holyoke, Mass., Seelsorger der St. Andreas-Gemeinde (neu).

Pastor **Ralph W. Weltge** von Houston, Tex., nach World Council of Churches, 17 Route de Malagnou, Geneva, Switzerland (ökumenischer Sekretär für Arbeitslager).

Pastor **Roger F. Wenzel,** Mineral City, Ohio, Seelsorger der Waynesburg-Parochie (neu).

Pastor **Paul L. Westcoat, Jr.,** Salisbury, Pa., Seelsorger der Paradies-Parochie (neu).

Pastor **Robert C. Windhorst** (E) von Carmi, Ill., nach 1223 Thompson St., Indianapolis 27, Ind.

Pastor **Theodore Wobus** (E), Box 323, Greenview, Ill. (Postkasten).

* * *

5. Juli 1957.

Ordinationen.

Die folgenden Kandidaten wurden zum heiligen Predigtamt ordiniert:

William H. Armstrong, Gene A. Becker, James P. Bettin, Carl F. Beyer, James W. Bright, Jr., Joseph H. Clem, Donald R. Crusius, Lowell L. Dittmer, C. Larry Fisher, John R. Flotron III., Theodore P. Fritsch, Robert F. Godfrey, Edward D. Goltz, Rodney A. Henrie, Lawrence T. Holmer, Walter F. Horlander, R. David Koch, Keith C. Klosterman, Douglas P. Koehler, Kenneth H. Kolbe, James H. Konrad, Henry W. Korinth, Daniel O. Kratz, David N. Lennington, Charles W. Long, John A. Mittler, Robert A. Moenkhaus, Paul E. Otte, Clarence R. Rahn, John F. Rainey, Emmanuel Ranieri, Roman A. Reinock, James E. Rinne, William K. Schatz, Harold M. Schoup, Frau Harold M. Schoup, Gerald W. Schrankler, A. Hale Schroer, Paul E. Shanabrock, Richard E. Simonson, Philip M. Stahl, Boyd D. Stepler, John B. Stoudt, James F. Stroh und Robert C. Warskow.

Einführungen.

Pastor **William H. Armstrong, Jr.,** am 23. Juni 1957 in die Kalvarien-Gemeinde, Philadelphia, Pa.

Pastor **James P. Bettin** am 9. Juni 1957 als Seelsorger der Oshkosh—Black Wolf-Parochie, Nord-Wisconsin-Synode.

Pastor **Richard E. Borngen** am 30. Juni 1957 in die Bethels-Gemeinde, Beloit, Ohio.

Pastor **J. W. Burkhalter** am 16. Juni 1957 in die Zions-Gemeinde, St. Joseph, Mo.

Pastor **Richard R. Crusius** am 9. Juni 1957 in die Gemeinde des guten Hirten, Ann Arbor, Mich.

Pastor **Lester A. Ehret** am 30. Juni 1957 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Coplay, Pa.

Pastor **Winfield E. Engleram** am 16. Juni 1957 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Glen Rock, Pa.

Pastor **Calvin W. Franz** am 16. Juni 1957 in die Zions-Gemeinde, Gilman, Ill.

Pastor **Paul F. Gerhart** am 16. Juni 1957 in die Salems-Gemeinde, Albion, Mich.

Pastor **John L. Herbster** am 30. Juni 1957 als Seelsorger der Du Bois-Parochie, Pittsburgh-Synode.

Pastor **George H. Klinefelter** am 16. Juni 1957 als Seelsorger der Middletown—Burkittsville-Parochie, Potomac-Synode.

Pastor **R. David Koch** am 23. Juni 1957 als Mitpastor der St. Thomas-Gemeinde, Reading, Pa.

Pastor **Albert F. W.. Marcus** am 26. Mai 1957 in die Christus-Gemeinde, Bronx, N. Y.

Pastor **Robert S. Mathes** am 23. Juni 1957 in die Zions-Gemeinde, Louisville, Ky.

Pastor **Donald R. Moul** am 23. Juni 1957 als Seelsorger der Grindstone Hill-Parochie, Mercersburg-Synode.

Pastor **Robert D. Myers** am 16. Juni 1957 als Seelsorger der Cashtown-Parochie, Mercersburg-Synode.

Pastor **Robert E. Myers** am 16. Juni 1957 als Seelsorger der Crescent-Parochie, Südliche Synode.

Pastor **Paul E. Oberkircher** am 2. Juni 1957 als Mitpastor der Duquesne — West Mifflin-Parochie, Pittsburgh-Synode.

Pastor **Craig A. Reed** am 30. Juni 1957 in die Erste Gemeinde, Delaware, Ohio.

Pastor **Robert E. Reiff** am 9. Juni 1957 in die Zions-Gemeinde, Womelsdorf, Pa.

Pastor **Ralph E. Schluer** am 16. Juni 1957 als Mitpastor der St. Johannes-Gemeinde, Columbus, Ohio.

Pastor **Manfred A. Stoerker** am 30. Juni 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Bellevue, Ky.

Pastor **W. Reed Teitsworth** am 16. Juni 1957 in die Jakobi-Gemeinde, West Reading, Pa.

Entschlafen.

Pastor **Charles W. Levan,** D. D., em., am 17. Juni 1957 in Williamsport, Md.

Pastor **Walter W. Rowe,** D. D., em., am 27. Juni 1957 in Lenoir, N. C.

Pastor **Jacob Wulfmann,** em., am 22. Juni 1957 in Mount Clemens, Mich.

Aufnahme in die Mitgliedschaft.

Die Evangelische und Reformierte Gemeinde, Columbia, Mo., am 15. Mai 1957 durch Kansas City-Synode.

Gemeinde des guten Hirten, Ann Arbor, Mich., am 9. Juni 1957 durch die Michigan-Indiana-Synode.

Aenderungen in den Synodallisten.

Die Iowa- und die Nebraska-Synode haben sich zur Mittelwestlichen Synode vereinigt, Pastor Ernst Preß, Präses im Hauptamt.

In der Philadelphia-Synode ist die Telford-Parochie aufgelöst worden. Die Immanuels-Gemeinde, Souderton, und die Dreieinigkeits-Gemeinde, Telford, Pa., sind beide selbständig geworden.

Veränderte Adressen.

Pastor **William H. Armstrong, Jr.,** 2517 W. Somerset St., Philadelphia 32, Pa., Seelsorger der Kalvarien-Gemeinde (neu).

Pastor **Gilbert F. Bartholomew,** 142 Baxter Ave., N. W., Canton, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Walter F. Baumann** von Dane nach R. F. D. 1, Germantown, Wis., Seelsorger der Zoar-Gemeinde.

Pastor **Gene A. Becker,** 2227 W. Michigan St., Evansville, Ind., Mitpastor der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **James P. Bettin,** 1110 Minnesota Ave., Oshkosh, Wis., Seelsorger der Oshkosh—Black Wolf-Parochie (neu).

Pastor **George P. Bufekron** von Papineau nach 1319 S. High St., Freeport, Ill., Seelsorger der Ersten Englischen Gemeinde.

Pastor **James W. Bright, Jr.,** 451 College Ave., Lancaster, Pa., Mitpastor der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **Joseph H. Clem,** Maugansville, Md., Mitpastor der Christus-Gemeinde, Hagerstown, Md. (neu).

Pastor **Donald R. Crusius,** R. 1, Chesterfield, Mo., Seelsorger der St. Thomas-Gemeinde (Gumbo), Mo. (neu).

Pastor **Arthur R. Detwiler,** 2465 Seneca Park Pl., Columbus 15, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Lowell L. Dittmer,** Bourbon, Ind., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **Charles Enders,** D. D. (E), 703 N. Ivy St., Arlington 1, Va.

Pastor **C. Larry Fisher,** 325 E. Main St., Lincolnton, N. C., Seelsorger der Emanuels-Gemeinde (neu).

Pastor **John R. Flotron** III., 2303 Indian Mound Ave., Norwood, Ohio, Mitpastor der Zions-Gemeinde (neu).

Pastor **Theodore P. Fritsch,** c. o. E. G. Harris, 2558 West Ave., M-12, Lancaster, Calif., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde (neu).

Pastor **Robert F. Godfrey,** R. R. 2, Lincolnton, N. C., Seelsorger der Grace—Daniel-Parochie (neu).

Pastor **Edward R. Goltz, Jr.,** 17 W. 121 Winthrop St., Elmhurst, Ill., Seelsorger der Glaubens-Nachbarschaftsgemeinde, South Villa Park, Illinois, einer neuen Missionsgemeinde (neu).

Pastor **Paul R. Gregory** von Japan nach Box 61, Bath, Pa. (zeitweilig).

Pastor **Alfred P. Hardt,** Kenwood Place (Edgewood), Michigan City, Ind. (Wohnungswechsel).

Pastor **Rodney A. Henrie,** 605 N. Third St., Bloomsburg, Pa. (neuer Missionar für Japan).

Pastor **Arlie W. Hoelscher** von Whittier nach 600 North Valley Center, San Dimas, Calif., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **Walter F. Horlander,** Dubois, Ind., Seelsorger der St. Petri=Gemeinde (neu).

Pastor **Joseph Kecskemethy** von Ligonier, Pa., nach 1901 P Street, N. W., Washington 6, D. C., Exekutivsekretär der Ungarischen Reformierten Föderation von Amerika.

Pastor **Keith C. Klostermann,** Wellsburg, Iowa, Seelsorger der Gnaden=Gemeinde, Liscomb, und der St. Petri=Gemeinde, Wellsburg, Iowa (neu).

Pastor **R. David Koch,** R. D. 1, Temple, Pa., Mitpastor der St. Thomas=Gemeinde, Reading (neu).

Pastor **Douglas P. Koehler,** 19022 Saticoy St., Reseda, Calif., Seelsorger der Gemeinde des guten Hirten (neu).

Pastor **Kenneth H. Kolbe,** 43 Croy Ave., Buffalo, N. Y., Mitpastor der Christus=Gemeinde (neu).

Pastor **James H. Konrad,** Old Monroe, Mo., Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde (neu).

Pastor **Daniel O. Kratz,** 120 Chestnut St., Jamaica Plain, Boston, Mass., Seelsorger der Christus=Gemeinde (neu).

Pastor **Andrew Y. Kuroda** von Washington, D. C., 817 Orange Dr., Silver Spring, Md. (Wohnungswechsel).

Pastor **David H. Lennington,** 714 N. Bradley St., Indianapolis, Ind. (neuer Missionar in Vorbereitung).

Pastor **Charles W. Long,** Tannersville, Pa., Seelsorger der Tannersville=Parochie (neu).

Pastor **Paul F. Mehl** (G) von Poughkeepsie nach 49 Claremont Ave., New York 27, N. Y.

Pastor **Robert A. Moenkhaus,** 221 Church St., Ferguson, Mo., Hilfspastor der Immanuels=Gemeinde (neu).

Pastor **Paul E. Oberkircher** von Apollo nach 170 Bellwood Dr., Homestead, Pa., Mitpastor der Duquesne—West Mifflin=Parochie.

Pastor **Paul E. Otte,** Pomeroy, Iowa, Seelsorger der Ersten Gemeinde (neu).

Pastor **John F. Rainey,** 220 Division St., Elgin, Ill., Mitpastor der St. Pauls=Gemeinde (neu).

Pastor **Emmanuel Ranieri,** 113 Rohr St., Buffalo 11, N. Y., Seelsorger der Zoar=Gemeinde (neu).

Pastor **Roman A. Reineck,** 528 S. Pleasant St., Portage, Wis., Seelsorger der Portage—Scott=Parochie (neu).

Pastor **Alfred Reineking** von Wishek, N. Dak., nach Schaller, Iowa, Seelsorger der Immanuels=Gemeinde.

Pastor **Merrill C. Keßler,** 310 East Main St., Kutztown, Pa., Seelsorger der Grimsville=Parochie (neu).

Pastor **George F. Reusser** (M) von Bluffton nach R. R. 1, Berne, Indiana (Urlaubsadresse).

Pastor **Robert F. Rhoads,** 8105 Thouron Ave., Philadelphia 50, Pa., Seelsorger der Woodcrest=Gemeinde (war Kaplan).

Pastor **James E. Rinne,** Augusta, Mo., Seelsorger der Augusta — Defiance = Parochie (neu).

Pastor **Frederick L. Rodenbeck** von Kewaskum, Wis., nach Box 2, Pine Haven Beach, Park Rapids, Minn. (Ruhestand).

Pastor **Walter L. Schacht** von St. Petersburg, Pa., nach Salamonia, Ind., Seelsorger der Salamonia=Parochie.

Pastor **William K. Schatz,** 5342 Sharynne Land, Torrance, Calif., Seelsorger der Seaside=Nachbarschaftsgemeinde (neu).

Pastor **Ralph E. Schluer** von Hamilton nach 1495 Aven Dr., Columbus, Ohio, Mitpastor der St. Johannes=Gemeinde.

Pastor **Harold M. Schoup,** R. D., Coopersburg, Pa. (neuer Missionar für Irak).

Frau Pastor **Harold M. Schoup,** R. D., Coopersburg, Pa. (neue Missionarin für Irak).

Pastor **Gerald W. Schrankler,** 929 Elizabeth St., Marinette, Wis., Seelsorger der Marinette—Porterfield=Parochie (neu).

Pastor **A. Hale Schroer** (G) von Champaign nach 2501 W. Bainter Lane, Peoria, Ill., Seelsorger für Gemeindetätigkeiten der Ersten Föderierten Gemeinde.

Pastor **Kenneth D. Sell** von New Bloomfield nach Alleghany College, Meadville, Pa., Ausbildungskonferenz für Missionare (zeitweilig).

Pastor **Paul E. Shanabrock,** 15502 Louis Ave., Cleveland 11, Ohio, Seelsorger der neuen puritanischen Mission (neu).

Pastor **Banks Shepherd,** 82 20th Ave., S. W., Hickory, N. C. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Horace A. Shiffer** von Wilkes=Barre nach 7 Miscavage Ave., West Wyoming, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Philip M. Stahl,** 524 Fourth Ave., Dayton, Ky., Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde (neu).

Pastor **Leonard A. Stark** von Garden Grove, Calif., nach 8001 W. 23rd Ave., Lakewood, Denver 15, Colo., Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde.

Pastor **Boyd D. Stepler,** Millersburg, Ind., Seelsorger der Zions=Gemeinde (neu).

Pastor **Manfred A. Stoerker** von Dayton, Ohio, nach Ward and Fairfield Ave., Bellevue, Ky., Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde.

Pastor **John B. Stoudt,** 1160 Howertown Rd., Catawissa, Pa., Seelsorger der Howertown—Shoenersville=Parochie (neu).

Pastor **W. R. Strietelmeier** (E) von Baltimore nach R. D. 1, White Marsh, Md.

Pastor **James F. Stroh,** 2207 Deer Park Blvd., Omaha 9, Neb., Seelsorger der Ersten Gemeinde (neu).

Kaplan **Leonhardt F. F. Stuckwisch,** 513 AAA Missile Dr., Fort Ward, Wash.

Pastor **W. Reed Teitsworth** von Limerick nach 634 Penn Ave., West Reading, Pa., Seelsorger der St. Jakobi=Gemeinde.

Kaplan **George S. Thilking,** 8129 Elsie Circle, Norfolk 3, Va.

Pastor **Walter P. Trost** (M) von Webster Groves, Mo., nach Box 11, Ho, T. V. T., Ghana, West Africa.

Pastor **Robert C. Warskow,** Bippus, Ind., Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde (neu).

Pastor **Carlton R. Weber** von Cleveland nach 716 Schaff Bldg., 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa., Hilfssekretär der Behörde für Nationale Mission für Stadtgemeinden und städtische Strategie.

Pastor **Edmund P. Welker** von Taneytown nach R. D. 2, Dunrovin Rd., Westminster, Md., Seelsorger der Carroll=Parochie.

Pastor **Arthur F. Werner** von Hardtner nach Bern, Kansas, Seelsorger der Friedens=Gemeinde.

Pastor **Robert C. Windhorst** (E), 1223 E. Thompson St., Indianapolis 27, Ohio (Berichtigung).

Pastor **Carl G. Wolford,** R. D. 1, Oley, Pa. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Bert E. Wynn** (FSP), 351 Homan Ave., State College, Pa.

Pastor **Paul W. Yoh,** D. D., Hegins nach R. 1, Spring City, Pa. (Ruhestand).

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Inga Glade,** Witwe des seligen Pastors August Glade, am 27. Juni 1957 in Chicago, Ill.

Frau Pastor **Louise M. Schick,** Witwe des seligen Dr. H. J. Schick, am 2. Juli 1957 in Chicago, Ill.

Die Vereinigte Kirche Christi ins Leben gerufen.

Die Vereinigende Generalsynode, die vom 25. bis 27. Juni 1957 in Cleveland, Ohio, tagte, war ein Meilenstein in der Geschichte der amerikanischen Christenheit. In den letzten Jahrzehnten sind mehrere Kirchenvereinigungen in unserm Land vollzogen worden, aber bisher waren es nur verwandte Kirchengemeinschaften, die sich zu einer Kirche zusammengeschlossen haben. Das Einzigartige der Verschmelzung unsrer Evangelischen und Reformierten Kirchen mit den Kongregational=Christlichen Kirchen lag darin, daß sich zwei Gemeinschaften mit verschiedenen christlichen Hintergründen, mit stark abweichenden Formen des Kirchenregiments, mit verschiedenen kirchlichen Bräuchen eins erklärt haben auf Grund der Tatsache, daß sie im Blick auf die wesentlichen christlichen Glaubenswahrheiten einig sind und Christum als das alleinige Oberhaupt der Kirche und das Wort Gottes als den untrüglichen Wegweiser fürs christliche Leben anerkennen. Hier wurde Ernst gemacht mit der Erkenntnis, die zur Abhaltung von gemeinsamen Konferenzen, zur Bildung von interdenominationellen Organisationen, wie dem Nationalkonzil der Kirchen Christi Amerikas und dem Oekumenischen Rat der Kirchen, und zu gemeinsamer Arbeit auf vielen Gebieten der kirchlichen Tätigkeit geführt hat, nämlich daß alle, die der rettenden Gnade in Christo, dem Sohne Gottes und Heiland der Welt, vertrauen, als Glieder an seinem Leibe eins sind.

Die Spalten des „Friedensboten" bieten nicht Raum, alles zu berichten, was in Cleveland geschehen ist. Wir können nur auf einige Höhepunkte hinweisen.

Bei einer Kirchenvereinigung stehen die Glaubenswahrheiten, zu denen sich die Mitglieder bekennen, im Vordergrunde. Daß die Vertreter beider Kirchen bezüglich der wesentlichen Heilswahrheiten eines Sinnes sind, trat deutlich zutage bei der gemeinsamen Feier des heiligen Abendmahls, wo das Apostolische Glaubensbekenntnis gemeinsam gesprochen wurde, und in einer gottesdienstlichen Feier, wo das in der Grundlage für Vereinigung festgelegte Bekenntnis des Glaubens abgelegt wurde. Das lautet wie folgt:

„Zur Kundgebung des Glaubens, der uns vereinigt, legen wir gemeinsam das folgende Bekenntnis ab, das die Dinge vorführt, die aufs gewisseste unter uns geglaubt und gelehrt werden:

Wir glauben an Gott, den Allmächtigen Vater, den Erschaffer und Erhalter des Himmels und der Erde, und an Jesum Christum, seinen Sohn, unsern Herrn und Heiland, der für uns und unser Heil lebte und starb und wieder auferstand und immerdar lebt; und an den Heiligen Geist, der die Dinge Christi nimmt und uns zeigt, wobei er die Seelen der Menschen erneuert, tröstet und anregt.

Wir anerkennen eine heilige allgemeine Kirche, die unzählbare Schar derer, die in jedem Zeitalter und in jeder Nation durch den Heiligen Geist mit Gott in Christo vereinigt werden, die in Christo ein Leib sind und Gemeinschaft mit ihm und untereinander haben.

Wir erkennen als einen Teil dieser allgemeinen Gemeinschaft alle in der ganzen Welt an, die diesen Glauben an Jesum Christum bekennen und ihm als Herrn und Heiland nachfolgen.

Wir halten dafür, daß die Kirche zu dem Zweck gegründet wurde, die Menschen zur Buße und zum Glauben zu rufen, Gott im öffentlichen Gottesdienst anzubeten, seinen Namen durch Wort und Werk zu bekennen, die Sakramente zu verwalten, von der rettenden Gnade Gottes in Christo Zeugnis abzulegen, die Heiligen zu erbauen und das Evangelium überall auszubreiten; und in der Kraft der Liebe Gottes in Christo arbeiten wir für den Fortschritt der Erkenntnis, die Förderung der Gerechtigkeit, die Herrschaft des Friedens und die Verwirklichung der menschlichen Bruderschaft.

Indem wir uns, wie unsre Väter getan haben, auf die fortgehende Leitung des Heiligen Geistes verlassen, uns in alle Wahrheit zu leiten, arbeiten und beten wir für die Vollendung des Reiches Gottes; und wir erwarten glaubensvoll den Triumph der Gerechtigkeit und das ewige Leben."

Die Hauptversammlung der gemeinsamen Generalsynode fand am Dienstagabend, dem 25. Juni, in der Musikhalle, dem größten Saal der Stadt, statt. Es war ein farbenreicher Festzug, der sich vom Hotel Cleveland zur Versammlungsstätte durch die Straßen bewegte, die Pastoren im Talar, die Betitelten mit den vielfarbigen Kennzeichen ihrer Würde geziert, wobei je ein Mitglied einer der Kirchen neben einem der andern marschierte. Voran gingen die Beamten, ihnen folgten die 714 stimmberechtigten Vertreter der beiden Kirchen, die Stabsmitglieder der Behörden, die Ehrengäste und die Besucher.

Dr. James E. Wagner und Dr. Fred Hoskins geben einander die Hand als symbolisches Zeichen der Vereinigung.

Die Einigung der beiden Kirchengemeinschaften wurde in einfacher, aber feierlicher Weise vollzogen. Die beiden protokollierenden Sekretäre, Dr. Sheldon E. Mackey und Dr. Fred S. Buschmeyer, bestätigten, daß beide Gemeinschaften die Grundlage der Union mit den Auslegungen in Uebereinstimmung mit ihren Verfassungen gutgeheißen und den Beschluß zur Einberufung einer gemeinsamen Vereinigenden Generalsynode gefaßt haben. Nachdem festgestellt worden war, daß ein Quorum vorhanden war, sprach Dr. Douglas Horton das vereinigende Gebet.

Darauf wurden die folgenden Symbole des gemeinsamen Glaubens zum Podium getragen: Das Kreuz, die Bibel, der Abendmahlskelch und der Teller, ein Taufbecken, die Landesfahne und verschiedene Kirchenfahnen. Die Bedeutung der Symbole wurde kundgegeben, indem die Versammlung für jedes ein passendes Lied sang.

Hierauf reichten der Sekretär und Seelsorger des Generalkonzils der Kongregational-Christlichen Kirchen, Dr. Fred Hoskins, und der Präses der Evangelischen und Reformierten Kirche, Dr. James E. Wagner, einander die rechte Hand als Sinnbild der Vereinigung, und jeder gab die formelle Erklärung ab, daß die zwei Kirchengemeinschaften eine Kirche geworden waren, und das wurde durch eine gemeinsame Erklärung der Versammlung bestätigt mit dem Zusatz, daß die Vereinigte Kirche Christi im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes gegründet worden ist. Zum Schluß dieser feierlichen Handlung stimmten alle das Lied an: „Gesegnet sei das Band, Das uns im Herrn verbindet."

Am nächsten Morgen versammelte sich die Generalsynode in der nahegelegenen „Old Stone Church" (presbyterisch) zur Besiegelung der Vereinigung durch eine gemeinsame Feier des heiligen Abendmahls. Dabei wurde das Apostolische Glaubensbekenntnis gemeinschaftlich gesprochen, Dr. Boynton Merrill hielt die Beichtrede, und er und Dr. Ben M. Herbster dienten als Liturgen.

Die Bedeutung dieser eigenartigen Kirchenvereinigung für die Gesamtkirche der Welt wurde dadurch ins Licht gestellt, daß wenigstens 40 Kirchengemeinschaften Vertreter gesandt hatten, die Grüße übermittelten und Segenswünsche entboten zu dem erfreulichen Schritt, und andre Begrüßungsschreiben eingesandt hatten. Es wird unsre Leser interessieren, daß auch die Evangelische Kirche in Deutschland sowie die Evangelische Kirche der Union (früher Preußische Union) und Bischof Otto Dibelius neben Begrüßungsschreiben auch einen Vertreter gesandt hatten.

Es war ein imposanter Anblick, diese Vertreter der Kirchen aus aller Welt auf dem Podium zu beobachten. Leider fehlte die Zeit, allen das Wort zu geben, aber zu denen, die kurze Ansprachen hielten, gehörten Dr. Eugene Carson Blake, Präsident des Nationalkonzils der Kirchen Christi in Amerika, und Dr. Samuel McCrea Cavert, der als Sekretär des Föderalkonzils der Kirchen Christi in Amerika bei der Vereinigung der Evangelischen Synode mit der Reformierten Kirche anwesend war und jetzt im Dienst des Weltrats der Kirchen steht.

Als Hauptredner war Dr. J. E. Lesslie Newbigin, Bischof der Diözese von Madura und Ramnud von der Kirche von Süd-Indien, eingeladen worden. Er konnte aus Erfahrung reden, denn die Kirche von Süd-Indien ist eine Vereinigung von Anglikanern, Methodisten, Presbyterischen, Kongregationalen und Reformierten Kirchengemeinschaften, die 1947 zustande kam. Er redete über den Text Joh. 12, 32: „Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen." Die Kirchenvereinigung bezeichnete er: 1. Als einen Ruf zur Buße im Blick auf die bisherige Trennung. 2. Als eine Tat des Gehorsams gegen den Willen des Herrn. 3. Als eine Aufforderung, Zeugnis abzulegen von der Gnade Gottes in Christo. Seine Predigt machte einen tiefen Eindruck, und als er schloß, sang die Versammlung stehend das Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott."

Erwähnen wollen wir auch, daß Präsident Dwight D. Eisenhower der Generalsynode folgendes Schreiben sandte: „Bitte, übermitteln Sie den Mitgliedern der Evangelischen und Reformierten Kirche und der Kongregational-Christlichen Kirchen, in ihrer vereinigenden Generalsynode versammelt, meine Grüße. Eure beiden geschichtlichen Traditionen haben einen ausgezeichneten Beitrag zum Glauben und Werk der Nation und zu den Ländern in Uebersee geleistet. Jetzt, wo ihr zusammen seid, wird euer Dienst für Gott und den Nächsten neue Kraft und Anregung gewinnen. Glückwünsche und beste Wünsche zu Eurer Vorbereitung zum Eintritt in Eure Vereinigte Kirche."

Zu Beginn der Geschäftssitzungen der Vereinigten Kirche Christi sprach Dr. Gerhard W. Grauer von der St. Pauls-Gemeinde in Chicago das Eröffnungsgebet. Jede Sitzung wurde mit Gebet eingeleitet, und Dr. S. D. Preß leitete im Schlußgebet.

Die Zeit wurde am Mittwoch und Donnerstag völlig in Anspruch genommen durch die Ernennung von Komitees zum Entwurf einer Verfassung, zur Vorbereitung einer Erklärung über den Glaubensstandpunkt der vereinigten Kirche, durch vorbereitende Schritte zur baldigen Verschmelzung von verschiedenen Behörden, sonderlich der Behörden für Einheimische und für Aeußere Mission und durch Wahlen von zwei Mitpräsidenten, zwei Mitsekretären und Mitgliedern der nächsten Generalsynode. New York wurde als das vorläufige Hauptquartier erkoren.

Den Schluß der Sitzung der Generalsynode bildete die feierliche Einführung der Mitpräsidenten Dr. Fred Hoskins und Dr. James E. Wagner und der Mitsekretäre Dr. Fred S. Buschmeyer und Dr. Sheldon E. Mackey, worauf die Versammlung den Choral „Nun danket alle Gott" sang.

Botschaft der Vereinigenden Generalsynode an die Kirchen.

Den Mitgliedern unsrer Gemeinschaft und der gesamten Kirche Jesu Christi in der ganzen Welt wünscht die Vereinigte Kirche Christi Gnade und Frieden von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesus Christus.

Heute haben zwei Gemeinschaften der Kirche Jesu Christi, die bisher getrennt waren, den ersten Schritt zur völligen Vereinigung getan. Vertreter des Generalkonzils der Kongregational-Christlichen Kirchen und der Evangelischen und Reformierten Kirche haben sich in der Gegenwart Gottes zusammengeschlossen, um die Vereinigte Kirche Christi zu bilden.

Die Evangelische und Reformierte Kirche ist aus der protestantischen Reformation auf dem Festlande Europas Anfang des sechzehnten Jahrunderts hervorgegangen. Die Kongregational - Christlichen Kirchen führen ihren geistlichen Ursprung auf die Pilgerväter und Puritaner, die gegen Ende des sechzehnten und Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in England auftraten, und auf spätere Reformbewegungen auf dieser Seite des Atlantic zurück. Beide gehörten zur westlichen Kirche, aber sie waren nicht Mitglieder derselben Körperschaft, seit das westliche Christentum aufgehört hat eine Gemeinschaft zu sein. Die Jahrhunderte ihrer Trennung sind nun zu Ende gekommen.

Die Kongregational-Christlichen Kirchen gehören dem Internationalen Kongregationalen Konzil an, die Evangelische und Reformierte Kirche ist Mitglied der Allianz Reformierter Kirchen in aller Welt, die der presbyterischen Kirchenordnung anhängen. Dem Präzedenzfall in Kanada, in Süd-Indien und anderswo folgend, haben sich nun zwei klassische Kirchenregierungen der christlichen Geschichte durch eine Vereinigung in solch einer Weise einander angepaßt, daß die Vorzüge des einen und andern unangetastet und wirkungsvoll bleiben. Den Unterschieden in kirchlichen Bräuchen, die an vielen Orten und zu vielen Zeiten Spannungen und Unordnungen hervorgerufen haben, sind die zweite Stelle zugewiesen worden, und sie wurden ihrer übeln Wirkung entkleidet.

Diese Vereinigung konnte ermöglicht werden, weil die zwei Gruppen von Christen denselben grundlegenden Glauben hatten und haben, daß Christus, und zwar Christus allein das Haupt der Kirche ist. Daraus erwachsen das Verständnis Gottes als Vaters, die Beteiligung im selben Geiste, die Glaubenslehren, die Heiligungseinflüsse, die Pflichten der gottesdienstlichen Anbetung, die Erkenntnis der Bedeutung der Taufe und des heiligen Abendmahls, die Beachtung der Kirchenordnung, die gegenseitige Liebe der Christen und ihre Lebensweihe zur Besserung der Welt. Zu ihm hingezogen zu werden, bedeutet, zueinander gezogen zu werden, und ihn als Haupt anzuerkennen, bedeutet die Auseinanderreißung der Mitglieder schmerzlich zu empfinden. So ist die Vereinigung gekommen.

In diesem Augenblick, wo durch die Vereinigung das christliche Leben aufs neue freudig gestärkt wird, hat die Vereinigte Kirche Christi Gewissensbisse im Blick auf weitergehende Trennung von dem Rest der Kirche, und sie bittet um das Kommen des Tages, wo die größere Kirche Jesu Christi, die jetzt durch viele Spaltungen behindert wird, zur sichtbaren Wirklichkeit wird, eine Herde, einen Hirten durch den Einfluß des einen, der in jedem Teil der Kirche lebt. Zur Beseitigung der nutzlosen und schädlichen Trennungen in der größeren Kirche bietet die Vereinigte Kirche Christi sich und ihre Hilfsmittel an. Die tätige Beteiligung an beiden, dem Nationalkonzil der Kirchen Christi in den Vereinigten Staaten von Amerika und dem ökumenischen Rat der Kirchen, ist ein Ausdruck der Sorge in beiden der sich vereinigenden Gruppen gewesen. Jetzt, wo wir vereinigt sind, aber uns bewußt sind, daß wir noch unter dem Gericht einer unvollendeten Aufgabe stehen, verpflichten wir uns, diese Beteiligung fortzusetzen.

Die Vereinigte Kirche Christi glaubt, daß alle in der größeren Kirche Christi einander die größtmögliche Anerkennung zuteil werden lassen, und wo der Herr bereit zu sein scheint, eine organische Vereinigung zu segnen, den Schritt mit Freuden tun sollten, wodurch offenbar wird, daß seine Bitte, daß sie alle eins sein mögen, radikal und wesentlich erfüllt ist.

Wir erinnern unsre Mitgliedschaft daran, daß die Vereinigung von Kirchen an sich ein leeres Ziel ist, wenn sie nicht das Mittel ist, Christi rettende Absichten den Menschen mitzuteilen, und zwar auf dem Gebiet des persönlichen und des sozialen Lebens. In jeder einzelnen Kirche lasset uns bitten, daß wir uns nicht nur aufs neue bewußt werden, daß Gott uns berufen hat, in dieser Zeit ein besondres Zeugnis abzulegen, sondern auch daß wir aufgerufen werden, unsre vergangenen Bemühungen zu übertreffen in jedem Dienst der Anbetung, der Pflege des geistlichen Lebens und der Weihe zur Ausbreitung und Vertiefung des Reiches Gottes in und unter allen Menschen. Wir halten dafür, daß eine Gemeinde, die sich nur ihren eigenen Mitgliedern und Versammlungen verpflichtet fühlt, den Hauptzweck ihres Daseins aus den Augen verloren hat. Ihr Zweck auf der menschlichen Seite ist, die allgemeine Kirche aufzubauen, indem sie durch ein zielbewußtes Missionsprogramm alle Völker zu Jüngern macht.

Wir sollten uns die Wahrheit vorhalten, daß Vereinigung nicht ein Zustand ist, der auf einmal für alle erreicht wird. Sie ist ein wohlbedachter Prozeß, der durch Wachstum und Wagemut Form annimmt. Tausend neue Beziehungen müssen noch in das Gewebe der Vereinigten Kirche Christi eingewoben werden. Das kann nicht ohne Schmerz und Trübsal geschehen; aber indem jeder Tag der Geduld und des Wagemuts das vollendete Muster zur Erscheinung bringt, wird die Zeit kommen, wo unsre Vereinigung eine Gemeinschaft sein wird, die durch Christum erfüllt ist.

Der geistliche Reichtum, den wir uns durch die Vereinigung aneignen können, wird jetzt schon unfehlbar und mit tiefer Befriedigung erkannt. Wir sind plötzlich Erben nicht nur einer Richtung allein, sondern einer zweifachen Richtung geworden. In unsern Sinnen fließen zwei reichhaltige Ströme des Denkens und der Praxis zusammen. Es gibt keinen unter uns, der nicht fühlt, daß unser inneres Leben durch dieses Zusammenfließen gefördert wird.

Während wir nicht mit dem endgültigen Ausmaß unsrer Hoffnungen beginnen, hat Gott durch ein Bündnis seinem Volk versichert, daß er, wenn sie seinem Wort einen freien Lauf geben und es verherrlichen, wozu unsre Vereinigung verpflichtet ist, treu ist: „Er wird euch gründen und vor dem Uebel bewahren." Unsre Vereinigung bringt alte und neue Schätze ans Licht. Die alten Schätze wollen wir bewahren, den neuen schauen wir mit unbeschränkten Erwartungen entgegen, während wir Gott preisen für die Anfänge der Vereinigten Kirche Christi, die nach fünfzehnjährigen Verhandlungen durch Gottes Gnade nun gegründet wurde.

„Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen nach der Kraft, die da in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit." Amen.

Die Moderatoren:

Louis W. Goebel,
George B. Hastings.

Die Mitpräsidenten:

Fred Hoskins.
James E. Wagner.

Durch die Mitsekretäre:

Fred S. Buschmeyer,
Sheldon E. Mackey.

Die Generalsynode der
Vereinigten Kirche Christi.

25. Juni im Jahr unsers Herrn 1957.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Juni	$272,875.33
Zunahme im Vergleich mit Juni 1956	$30,846.47
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. Juni	$1,745,123.72
Zunahme im Vergleich mit 1956	$268,194.89

Eingänge für Weltdienst.

Juni	$47,072.36
Zunahme im Vergleich mit Juni 1956	$13,145.51
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. Juni	$352,249.58
Abnahme im Vergleich mit 1956	$11,245.96

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Thema für August 1957:

„Deine Kirche."

Anrufung:

„Herr, ich bin zu dir gekommen;
Komme du auch nun zu mir.
Wo du Wohnung hast genommen,
Da ist lauter Himmel hier.
Zieh in meinem Herzen ein,
Laß es deinen Tempel sein."

Lied: „Fest wie ein Fels im wilden Meer." Evangelisches Gesangbuch Nr. 265, Verse 1. 2. 5.

Bibellektion: 1. Korinther 12, 12—19.

Gebet: „O Gott und Vater, von dem die ganze Familie im Himmel und auf Erden berufen ist, möge es dir wohlgefallen, deine Kirche in allen Landen zu stärken und zu vergrößern. Vereinige alle, die sich Christen nennen, im Glauben, in Hoffnung und Liebe. Möge deine Kirche nicht nach eigener Sicherheit streben, sondern nach der Erlösung der Welt, nur dein Reich und deine Gerechtigkeit suchend, dein Evangelium auf der ganzen Erde verkündigen, damit alle Völker deine Nachfolger werden.

Gib deinem Volk die Gnade, dein Wort zu verstehen und daran zu glauben und den Glauben durch das Leben zu bezeugen. Möge es ehrfürchtig und in rechter Weise deine Sakramente gebrauchen und dadurch gestärkt werden nach Seele und Leib durch deine himmlische Gnade.

Reinige dein Volk von Haß, Vorurteil und Kleinlichkeit, führe es durch alle Bedrängnisse des Glaubens und Lebens, auf daß es festhalte an der Wahrheit und dich treu bekenne vor den Menschen.

Und wie wir für die weltweite Kirche beten, so bitten wir um deinen Segen für diese, unsre Kirche. Gib, daß die Gläubigen in ihr Erlösung finden, die Gleichgültigen erweckt werden, Zweifelnde Glauben finden und die Bedrückten gestärkt werden. Den Versuchten gewähre deinen Beistand und gib den Leidtragenden Trost. Mögen die Müden in dir Ruhe finden, so daß ihre Kraft erneuert werde; mögen die Alten in dir neuen Mut finden und die Jungen von deinem Geist beeinflußt werden.

Dieses alles bitten wir in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, dem sei Ehre und Herrlichket in der Kirche von nun an bis in Ewigkeit. Amen."

Der Zweck

unsers heutigen Themas ist, unsre Glieder tiefer in die eigentliche Natur und den Zweck der Kirche einzuführen, zu einem bessern Verständnis der Heimatkirche zu verhelfen, die durch die Jahre im Gemeinwesen bestanden hat, so daß sie nicht angesehen wird als nur ein Gebäude oder eine Institution, sondern als eine Gemeinschaft — der Leib Christi.

In den nächsten Monaten betrachten wir unsern Kirchenkörper und den der Kongregationalisten mit dem zusammen wir seit dem 25. Juni die „Vereinigte Kirche Christi in Amerika" bilden. Zum Zusammenleben gehört vor allen Dingen gegenseitiges Verstehen, und diesem Zweck dienen unsre nächsten vier Themata.

Heute wollen wir die Geschichte unsrer eignen Gemeinde vorführen, und zwar in der Weise, daß wir drei verschiedenen unsrer Mitglieder die folgenden Fragen vor der Versammlung schriftlich vorlegen.

1.

Fragen an einen der Gründer oder Gründerinnen eurer Gemeinde (oder sollte keines dieser Glieder mehr am Leben sein, so finde man jemand, der die Antworten zu diesen Fragen mit Hilfe des Pastors und der alten Protokolle erforschen will):

1. Wer waren die Leute, die bei der Gründung der Gemeinde anwesend waren? (Einige Namen genügen.)
2. Wo versammelten sie sich, und was war das Datum?
3. Worüber wurde in dieser ersten Versammlung beraten?
4. Welche Entscheidungen wurden getroffen bezüglich eines Pastors, der Erwerbung von Eigentum, über Gottesdienst und Sonntagschule?
5. Was ist dir in Erinnerung über die Grundsteinlegung, den Bau, die ersten Pastoren, die Einweihung der Kirche und das frühe Wachstum der Gemeinde?
6. Zurückblickend, was würdest du sagen, war der wirkliche Zweck in der Organisierung deiner Gemeinde?

2.

Fragen an jemanden, der in deiner Gemeinde aufgewachsen ist:

1. Was sind deine frühesten Erinnerungen bezüglich deiner Gemeinde?
2. Was bedeutete die Sonntagschule dir in deiner Jugend?
3. Was fühltest du über den Zweck deiner Konfirmation?
4. Welche Arbeitsziele interessierten dich, als du ein Mitglied der Jugendvereine wurdest?
5. Haben sich deine Ideen über die Gemeinde geändert seit du älter geworden bist? Welche und warum?
6. Was sollte eine Gemeinde deiner Meinung nach für ihre Leute tun?
7. Was sind deiner Ansicht nach die Zeichen eines christlichen Lebens?

3.

Fragen an ein neueres Mitglied.

1. Was war deine frühere Kirchenzugehörigkeit?
2. Wann begannst du unsre Kirche zu besuchen? Zog dich etwas Besondres an?
3. Was gefiel dir besonders an unsrer Gemeinde?
4. Waren unsre Leute freundlich zu dir? Fühltest du dich zu Hause?
5. Bist du der Ueberzeugung, daß der Grund unsers Glaubens an Jesum Christum genügend bei uns betont wird?
6. Welche Bemühungen wurden, nachdem du dich der Gemeinde angeschlossen hattest, von ihr gemacht, dich im christlichen Wachstum zu fördern und dich in die Reichsgottesarbeit einzuführen?
7. Wenn du früher einer andern Gemeinde in einer andern Stadt angehörtest, findest du Punkte, in bezug auf denen beide auf gleichem Boden stehen?

* * *

Wir betonen nochmals, die Antworten auf diese Fragen sorgfältig zusammenzustellen, damit das Programm erfolgreich und interessant ist. Alte Festschriften bieten ausgezeichnetes Material, auch wäre es sehr angebracht, die alten, ans Haus gebundenen Glieder, zu besuchen und ihre Antworten zu verwerten. Ebenfalls bitte man den Ortspastor und den Gemeindepräsidenten um einen kurzen Beitrag.

Einsammlung der Gaben und Beiträge.

Schlußlied:

„Gottes Stadt steht fest gegründet
Auf heilgen Bergen; es verbündet
Sich wider sie die ganze Welt.
Dennoch steht und wird sie stehen,
Man wird mit Staunen an ihr sehen,
Wer hier die Hut und Wache hält.
Der Hüter Israels
Ist ihres Heiles Fels.
Halleluja!
Lobsingt und sprecht:
Wohl dem Geschlecht,
Das in ihr hat das Bürgerrecht!

Große heilge Dinge werden
In dir gepredigt, wie auf Erden
Sonst unter keinem Volk man hört.
Gottes Wort ist deine Wahrheit,
Du hast den Geist und hast die Klarheit,
Die alle Finsternis zerstört.
Da hört man fort und fort
Das teure, werte Wort
Ewger Gnade.
Wie lieblich tönt,
Was hier versöhnt
Und dort mit ewgem Leben krönt!"

Evang. Gesangbuch Nr. 222.

Gemeinsames Gebet des Herrn.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 5. Mai.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Iris, 5. Laube, 10. Samen, 12. Aller, 13. Armee, 14. Damen, 15. Ade, 17. Eta, 18. Spund, 20. munter, 23. Ja., 26. Ariel, 27. Laban, 29. L. R., 30. Kanten, 31. Nappa, 33. Jet, 36. Ods, 39. Obrer, 41. Ungar, 44. breit, 45. Seide, 46. Sousa, 47. Ulan.

Senkrecht: 1. Isai, 2. rar, 3. Imme, 4. See, 5. Laden, 6. Ala., 7. Ulme, 8. Beet, 9. Erna, 11. Neapel, 16. Dur, 18. Stern, 19. Diana, 20. Mai, 21. Ur, 22. Nil, 24. Abt, 25. Inn, 27. Lapsus, 28. Ae, 30. K. P. D., 32. Aorta, 33. Jobs, 34. Ebro, 35. treu, 37. agil, 38. Eren, 40. Eis, 42. neu, 43. Ada.

Zitatenrätsel. — „Sah ein Knab ein Röslein stehn."

Kapselrätsel. — Pranger, Range.

Metamorphose. — Biene, Beine, Weite, Wespe.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Frau Pastor L. C. Lueckhoff, Detroit, Michigan (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch).

3: Frau Pastor E. F. Howe, Pastor Ernst Irion.

Daß nur drei der findigen Löser ihre Lösungen eingesandt haben, lag wohl daran, daß das Wort „Pranger" als Bezeichnung für einen Käfig im Tiergarten, wie wir jetzt zu unserm großen Bedauern erkennen, nicht eigentlich richtig ist. Um so mehr bewundern wir, daß unsre Löser es so genau nehmen und darum diese Lösung nicht für richtig hielten. Es ist uns ein neuer Ansporn, die Rätsel mit peinlicher Sorgfalt zu prüfen, ehe wir sie den Lösern vorlegen.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

So und nicht anders!

Pastor W. G. Mauch.

Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird's wohlmachen. Psalm 37, 5.

Diesem Bibelspruch liegt eins der bekanntesten und beliebtesten Gesangbuchlieder zugrunde: „Befiehl du deine Wege." Wir haben es einst in Jugendjahren in der Schule gelernt. Der fromme Pfarrer und Dichter Paul Gerhardt hat uns dies Bekenntnis geschenkt. Es hat nicht weniger als zwölf Verse. Es hätte noch viel mehr Mühe gekostet, dies Lied fehlerfrei dem Gedächtnis einzuprägen, hätte Paul Gerhardt das Lied nicht so gedichtet und die Verse nicht so geordnet, daß ihre ersten Worte obigen Bibelspruch ergeben. So war uns damals dieser Bibelspruch eine willkommene Stütze.

Wer will die frommen Sänger und Beter zählen, denen dies Lied zu einem Quell des Trostes und kindlichen Vertrauens geworden ist! Müssen wir aber nicht bekennen, daß wir selten, wenn je, die Tiefen der hier im Lied geoffenbarten Gedanken erfaßt haben? Man muß solch ein Lied langsam lesen und seine Verse Satz um Satz, Zeile um Zeile erwägen, dann und wann sogar einzelne Worte auf ihre volle Bedeutung prüfen, sie auf die Goldwaage legen.

Gleich das erste Wort „Befiehl" ist solch ein Wort. Es bedeutet „empfiehl," „überlaß," „anvertraue"; es kann aber auch „befehle" im Sinne von „kommandiere" bedeuten. Der fromme Dichter will uns wohl allen Ernstes nahelegen, daß wir über unsre Sorgen Herr sein sollen, nicht sie über uns. Herr über sie sein wie jener gläubige römische Hauptmann zu Kapernaum über seine Diener, von denen er sofortigen völligen Gehorsam erwarten durfte, weil sie ihren Meister kannten.

So sollen wir also alles, was uns drückt und quält, dem Herrn anheimstellen, um rechte sorgenfreie Kinder dieses himmlischen Vaters zu sein; wir sollen sie an ihn abkommandieren, der so huldreich sich unser erbarmen will, unsern großen Gott im Himmel.

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

„Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch" und weiß unsre Sachen so zu wenden, „daß wir's können ertragen."

Gleich im zweiten Vers verweist uns der Dichter, der es auch hat lernen müssen, zweimal auf ein heilsames Muß:

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohlergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und selbstgemachter Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen:
Es muß erbeten sein.

Nun haben wir ja doch unser Gesangbuch in der Hand, dies herrliche Lied Vers um Vers auszukosten. Es gibt viel, viel mehr zu denken, als wir hier zusammen erwägen können. Da wollen wir noch diesen Vers zusammen lesen:

Hoff, o du arme Seele,
Hoff, und sei unverzagt;
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
Die Sonn der schönsten Freud!

Wir beten:

Mach End, o Herr, mach Ende
An aller unsrer Not.
Stärk unsre Füß und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu empfohlen sein:
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein. Amen.

---

† Pastor William J. Hillman, em. †

Pastor William J. Hillman, am 14. August 1872 bei Hilbert, Wis., geboren, wurde am 2. Mai 1957 in Albuquerque, N. M., aus dem Leben abgerufen. Er wurde vom Lawrence College, Appleton, Wis., graduiert und am 21. April 1896 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Jahre 1927 ließ er sich in die Evangelische Synode von Nordamerika überweisen und bediente seither Gemeinden in Minnesota, Kentucky und Indiana und trat 1949 in den Ruhestand. Es überleben ihn seine Gattin, Clara, und vier Töchter.

Harry W. Bredeweg,
Präses der Süd-Indiana-Synode.

Nein, es gibt nicht goldne Zeiten,
Seit die Menschheit sündenkrank;
Aber selge Ewigkeiten
Winken drüben — Gott sei Dank! A. B.

Aus Welt und Zeit

16. Juli 1957.

Bedauerliche Ereignisse in aller Welt.

Die Zeitungen hatten in den letzten Wochen wohl auch Erfreuliches zu berichten, aber die Schilderung von betrübenden Vorkommnissen füllte die meisten Neuigkeitsspalten. Trotz allen technischen Fortschritten und Sicherheitsmaßnahmen häufen sich die Unfälle, und verderbenbringende Naturkatastrophen bringen viel Leid über die Menschheit, das durch törichte Handlungen gesteigert wird. Gott redet eine ernste Sprache, um uns zur Selbstbesinnung und zur Buße zu rufen.

Der Glorreiche Vierte mit dem sich anschließenden Wochenend hat wenigstens 399 Menschenleben gefordert, aber es ist erfreulich, daß die Zahl kleiner ist, als man im voraus geschätzt hatte.

An der Golfküste wütete ein Tropensturm, dem hohe Wellen folgten, die weite Gebiete in Louisiana und Texas überfluteten. Man glaubt, daß die Zahl der Toten 350 übersteigen wird. Es wurden 260 Personen verletzt, und 25,000 mußten ihre Wohnungen verlassen.

In Missouri haben nach einem schweren Regensturm Ueberschwemmungen großes Verderben angerichtet.

Man befürchtet, daß in Irak, wo heftige Erdbeben das Land erschütterten, gegen 5000 Menschen ihr Leben verloren haben.

Süd-Europa wurde von einer furchtbaren Hitzewelle heimgesucht, die zweihundert Menschenopfer forderte.

Kansas hat durch Ueberflutungen großen Schaden erlitten.

Bei einer Influenzaseuche in San Diego, Calif., sind 2511 Marinesoldaten erkrankt.

In Chicago haben schwere Regengüsse viel Unheil angerichtet.

Ein holländisches Flugzeug geriet über dem Meer bei Neuguinea in Brand, stürzte ab und versank an einer Stelle, wo das Meer 600 Fuß tief ist. An Bord waren 68 Personen, und nur 12 konnten gerettet werden.

Premier Kishi von Japan hat in Washington drei Tage mit Präsident Eisenhower geredet. Sie einigten sich über mehrere wichtige Fragen, und dadurch werden die Beziehungen zwischen den Ländern gefestigt. Bis Weihnachten sollen 25,000 unsrer Truppen heimgeholt werden, und die verbleibenden 50,000 Soldaten und 20,000 Marinetruppen sollen allmählich in dem Maße verringert werden, wie die Streitkräfte der Japaner an Stärke zunehmen. Auch soll Japan eine Anleihe von $500,000,000 erhalten, davon sechzig Millionen Dollars durch Lieferung von Baumwolle.

Nicht geringe Aufregung herrschte in manchen Kreisen unsers Landes, weil Japan das Recht forderte, das Urteil über Wm. S. Girard, einen amerikanischen Soldaten, der eine japanische Frau erschoß, zu sprechen. Der Bundesobergerichtshof hat nun entschieden, daß er an die japanischen Behörden ausgeliefert werde.

Rot-China hat an einem Tage 9395 Bomben auf die Insel Quemoy geworfen, und die Nationalisten von Formosa erwiderten das Feuer. Die Zahl der Toten und Verletzten ist nicht gemeldet worden.

Die führenden Herren im Kremlin sind durchaus nicht eines Sinnes, und seit dem Tode Stalins haben die einzelnen Führer um die höchsten Vollmachtsstellungen gerungen. Aus dem bitteren Kampf ist nun Khrushchev als vorläufiger Sieger hervorgegangen. Sechs Männer, die zum Teil hohe Regierungsämter bekleideten und nun Mitglieder des Präsidiums waren, wurden abgesetzt, nämlich Malenkov, Molotov, Kaganowich, Shepilov, Saburob und Pervukhin. Sie sollen sich schuldig bekannt haben, an einem Komplott beteiligt zu sein mit dem Ziel, Khrushchev zu stürzen. Zur Strafe ist jetzt dem früheren Premier Malenkov die Stellung als Leiter eines hydroelektrischen Werkes 1800 Meilen von Moskau im Osten zugewiesen worden, und die andern haben auch untergeordnete Stellungen erhalten. Man hätte sie zu entwürdigenden Gefängnisstrafen verurteilt oder sie hingerichtet, aber man will sie nicht zu Märtyrern machen. Nun wird eine großzügige Säuberung der Partei vorgenommen, um alle Anhänger der Politik Stalins zu entfernen, und es heißt, Tausende würden wohl ihre Aemter verlieren.

Auf der Konferenz in London hatte man große Hoffnung, daß der erste Schritt zur Erzielung eines Vertrags zur teilweisen Entwaffnung getan würde. Harold Stassen hat einen Vorschlag nach dem andern gemacht, aber bisher scheiterten alle Versuche, weil die Sowjets keine Kontrolle über die Durchführung eines Vertrags dulden wollen. Sie wollen sich nicht in ihre Karten sehen lassen, sondern fordern Vertrauen auf ihr Wort, das sie sooft in der Vergangenheit in schamloser Weise gebrochen haben.

Erzählung

Der Reiseengel.

Erlebtes von Anna Katterfeld.

(Fortsetzung.)

Auf dem Platz vor dem Bahnhof sehe ich einige Droschken. Ich gehe auf eine zu und frage den Fuhrmann auf russisch, wieviel es wohl bis zur Gartenstraße kostet.

„Drei Rubel,“ ist die russische Antwort. Schon will ich handelseinig mit ihm werden. Da kommen die Herren wieder.

„Warum wollen Sie das viele Geld ausgeben!“ sagt der „Reiseengel.“ „Wir bringen Ihnen den Koffer natürlich in die Gartenstraße.“

Und schon haben beide den schweren Koffer ergriffen und schleppen ihn mit vereinten Kräften. Ich folge mit dem kleinen Handgepäck. Nach vielleicht zehn Minuten machen meine freundlichen Helfer vor einer kleinen Pforte in einer Gartenmauer halt und stellen den Koffer hin.

„Warten Sie hier, ich suche den Nachtwächter meines Geschäftes, der den Schlüssel hat,“ sagt der „Reiseengel,“ während der andre sich verabschiedet.

Bald ist mein Helfer wieder mit dem Schlüssel da und öffnet die Pforte. Es geht einige Schritte durch den Garten zu einem zweistöckigen Hause.

„Oben wohnt Ihre Mutter,“ sagt mein Begleiter und öffnet die Haustür. Dann trägt er den Koffer die Treppe hinauf und klingelt an der Wohnungstür. Es ist schon halbe Nacht. Wir müssen eine Weile warten. Dann merkt man, daß es drinnen lebendig wird. Ich erkenne Mutters Schritt. Wir hören, daß die Kette von der Haustür zurückgeschoben wird.

Da ist mein Begleiter plötzlich verschwunden. Er hat nicht Zeuge sein wollen des Wiedersehens zwischen Mutter und Kind nach den langen Jahren der Trennung.

Ja, das war ein Wiedersehen! . . . . Noch heute, nach langen Jahrzehnten, wird das Herz dankbar und freudig bewegt, wenn ich daran denke.

Nach der ersten Freude kam natürlich Mutters Frage. „Ja, wie bist du denn eigentlich hereingekommen? Die Gartenpforte ist doch immer in der Nacht verschlossen. Ich selbst weiß nicht einmal, wo

der Nachtwächter zu finden ist, der den Schlüssel hat."

Da erzähle ich von meiner Reisebegleitung und der Fürsorge des freundlichen Herrn, der den Schlüssel geholt.

„Ach, das ist ja Herr Engel, der das Geschäft hier im Hause hat!" ruft Mutter aus.

„Heißt er wirklich Engel?" frage ich erstaunt. „Er ist mir ja die ganze Zeit wie ein ‚Reiseengel' vorgekommen!"

Und dann sprachen wir über die wunderbare Fügung, daß der wohl einzige Mensch, der mir in der schwierigen Lage bei der nächtlichen Ankunft in der mir völlig unbekannten Stadt hatte helfen können, mir auf der Reise begegnen, mich den richtigen Weg führen und die verschlossene Tür öffnen mußte. Wieder hatte ich einen augenfälligen Anschauungsunterricht vom Engeldienst erhalten.

* * *

Das verhängnisvolle Jahr 1918 nahte sich seinem Ende. Mir hatte es viel frohes Wiederfinden und Wiederhaben gebracht. Unvergeßlich der Sommer im Pfarrhaus Lassen, nicht fern von Dünaburg in Gemeinschaft mit Mutter und Brüdern. Wie lange hatten wir das entbehren müssen! An den Krieg dachte man kaum. Wir spürten wohl seine Folgen im kriegszerstörten Gebiet. Aber unsre deutschen Truppen standen jetzt fern im Norden den Bolschewiken gegenüber. Da gab es für uns kaum noch eine Gefahr! . . . .

So meinten wir. Aber wie anders sollte es kommen!

Es war November geworden, November 1918 . . . .

Wir Aelteren wissen, was das bedeutete . . . . Deutschlands Zusammenbruch! Für uns im Baltenland der Zusammenbruch aller Hoffnungen, die wir auf eine deutsche Zukunft unsrer Heimat gesetzt, und die furchtbare Bedrohung aus dem Osten.

Die Flucht nach Deutschland begann. Die Frage: Bleiben oder Fliehen? trat wohl an die allermeisten heran, vor allem an die auf ausgesetztem Posten.

In jener Zeit, Mitte November, bekam ich wieder einen schwerwiegenden Brief. Wie jener vor acht Monaten aus Dorpat stellte er mich aufs neue vor eine schwere Entscheidung. Er kam von meiner Mutter und meinem Bruder. Sein Inhalt war kurz gesagt, die Bitte, nach Lassen zu kommen.

„Wir wissen, welchen Gefahren wir hier so nahe der Ostgrenze entgegengehen. Aber wir wollen doch nicht wieder auseinandergerissen werden wie während des Krieges. Es läßt sich doch alles leichter gemeinsam tragen." So etwa hieß es in Mutters Brief. Und mein Bruder schrieb, er wollte kein Mietling sein und seine Gemeinde verlassen, die bereits während des Krieges so unsagbar viel Schweres erlebt hat. Mehr denn je brauche sie jetzt Führung und Stärkung durch Gottes Wort. Und auch er sprach die dringende Bitte um mein Kommen aus.

So war mir mein Weg gewiesen, wenn es auch ein sehr schwerer Weg war.

Vor mir lag eine lange Reise. Sie war bei dem Zustande der Auflösung aller Ordnungen, in denen wir lebten, noch schwieriger als die vor acht Monaten nach Dorpat. Aber ich hatte es ja so wunderbar erfahren, wie Gott sein Kind, das einen Gehorsamweg gehen wollte, nicht im Stich läßt, sondern ihm seine „Reiseengel" sendet, wenn auch nicht gerade in Engelsgestalt. Sollte er ihm jetzt seinen Schutz und seine Hilfe versagen?

In Libau, der Endstation der Eisenbahn, mußte ich die Fahrkarte nach Jelowka, deutsch Tannenheim, der Haltestelle für das Pastorat Lassen, lösen. Ich komme zum Bahnhof. Der Zustand dort ist erschreckend — ein Bild der Auflösung! Scharen von Flüchtlingen, die nach Westen strömen, um dem drohenden Bolschewikenschrecken zu entfliehen. Die Bahnhofshalle gestapelt voll Sachen. An den Fahrkartenschalter zu gelangen, ist kein Gedanke. Mir bleibt nichts übrig, als mich der Schlange der Wartenden anzuschließen. Aber vor mir stehen schon weit mehr als Hundert, die auf eine Fahrkarte hoffen. Der Schwanz der Menschenschlange reicht weit auf den Bahnhofsplatz hinaus. Es kann noch Stunden dauern, bis ich daran komme. Und der Zug geht in knapp einer Stunde. Ich habe mein Kommen telegraphisch gemeldet. Wie werden sich die Meinen in Lassen beunruhigen, wenn ich nicht eintreffe! . . Was für Schreckbilder werden vor allem meine liebe Mutter quälen, die ohnehin zum Schwarzsehen neigt.

Die Lage ist bedrückend. Ich bin recht niedergeschlagen.

Da wird mein Arm leicht gerührt. Ich wende mich und sehe ein schwarzhaariges junges Mädchen, das hinter mir steht.

„Brauchen Sie eine Fahrkarte?" fragt das Mädchen. „Ich könnte Ihnen eine geben."

Ich weiß kaum, wie mir geschieht. Hat Gott wieder einen Reiseengel zu meiner Hilfe beauftragt? Auch diesmal ist es eine junge Jüdin.

„Ja, ich brauche ganz dringend eine Karte zum nächsten Zuge," erwidere ich. „Sollten Sie mir wirklich helfen können?"

Das Mädchen zieht eine Fahrkarte aus ihrem Geldbeutel und reicht sie mir. Es ist eine Karte bis zu einem Kreuzungspunkt hinter Libau. „Sie wollen wohl weiter?" fragt meine so unerwartet aufgetauchte Helferin. „Aber dort in P. können Sie leicht eine Karte zur Weiterfahrt lösen. So kommen Sie wenigstens in den Zug."

Als ich die Karte bezahlen will und ihr ein Dankesgeld anbiete, weist sie entschieden jede Mehrzahlung ab. Es sei ihr nur eine Freude, daß sie mir habe helfen können, erklärt sie.

Mir ist's wie im Traum. „Habe ich denn hier nicht wieder ganz greifbar Gottes Fürsorge erleben dürfen?"

„Er hat viel tausend Weisen, zu retten aus der Not." Darf ich denn je noch einmal an seiner Hilfe zweifeln?

Die Reise wickelt sich dann weiter ganz programmäßig ab. Merkwürdig genug ist sie allerdings. Je weiter ich durch Litauen nach Osten komme, desto leerer wird der anfangs so überfüllte Zug. An jeder Kreuzungsstelle, die Anschluß nach dem Westen hat, steigen Unzählige aus, aber niemand mehr ein. Schließlich bin ich im ganzen Wagen der einzige Fahrgast, dessen Reiseziel im Osten liegt. Da will es einem fast unheimlich werden. Aber ich bin mir meines Auftrages mit dieser Reise gewiß und habe eben noch so wunderbar erlebt, wie mir geholfen worden ist. Das macht innerlich getrost und still.

Endlich in später Abendstunde komme ich in Jelowska, ein paar Stationen vor Dünaburg, an. In froher Erwartung, von meinem Bruder auf dem Bahnhof empfangen zu werden, steige ich aus. Aber mich erwartet eine Enttäuschung. Der dunkle Bahnhof ist fast menschenleer. Alles wie ausgestorben. Haben sie denn mein Telegramm nicht erhalten? Erwarten sie mich gar nicht?

Ich trete auf den Platz hinter dem Bahnhof hinaus. Ein Bauernwagen steht draußen. Es ist ein sogenannter „Tarantaß," ein langgestreckter Wagen, in dem man wie in einer tiefen Mulde sitzt oder eher noch liegt. Da kommt auch der Besitzer des Wagens, ein russischer Bauer, aus dem Bahnhof. Ich gehe auf ihn zu und frage, wohin er fährt. Er nennt sein Heimatdorf.

„Da fahren Sie ja fast unmittelbar am Pfarrhaus Lassen vorbei," sage ich erfreut. „Könnten Sie mich wohl mitnehmen?"

Der Bauer ist gern bereit, dazu. Wieder eine ganz große sichtbare Hilfe! Keine halbe Stunde später klopfe ich an die Tür des Pfarrhauses, wo sich alles bereits zum Schlafengehen rüstet. Mein Telegramm war nicht angekommen, hat unter den Kriegsverhältnissen auch sein Ziel nie erreicht. Da war die Ueberraschung groß; die Freude aber wohl noch größer. Und dazu kam die Dankbarkeit für das sichtbare Helfen, das ich durch „die Reiseengel" in so mancherlei Gestalt wieder hatte erleben dürfen.

* * *

Diesem Wiedersehen bei einbrechender Novembernacht folgten Monate, die nie mehr aus dem Gedächtnis gestrichen werden können, Monate von so tiefem eingreifendem, umwühlendem und doch wieder von so trostreichem, aufrichtendem Erleben, daß fast ein Menschenleben dazu gehört, um alles innerlich zu verarbeiten. Das Erleben dieser Monate war gewissermaßen in dem kostbaren Paul Gerhardt-Verse zusammengefaßt:

„Alles vergehet,
Gott aber stehet
Ohn alles Wanken;
Seine Gedanken,
Sein Wort und Wille
Hat ewigen Grund.
Sein Heil und Gnaden,
Die nehmen nicht Schaden,
Heilen im Herzen
Die tödlichen Schmerzen,
Halten uns zeitlich
Und ewig gesund."

Der letzte deutsche Soldat, ein Pfarrer aus Hessen, der als Feldprediger und Unteroffizier das Dünafreikorps begleitete, dessen letztes Quartier auf kurländischem Boden das Pfarrhaus in Lassen war, hatte es in das Gästebuch meiner Geschwister eingeschrieben — eine kostbare Hinterlassenschaft!

Den in den Weihnachtstagen abrückenden deutschen Truppen folgten die Bolschewiken auf dem Fuß. Die sechs Monate unter ihrer Herrschaft waren eine Kette von Wundern.

„Du ließest mich begleiten
Durch der Engel starkes Heer,
Daß den Nöten, die mich drangen,
Ich bin dennoch stets entgangen."

Das war unser Erleben jenes halben Jahres 1919. (Siehe „Die unsichtbare Hand — Bilder aus meinem Leben." Verlag der St. Johannis-Druckerei, Lahr — Dinglingen.)

Aus jenen stürmisch bewegten Monaten will ich ein Erlebnis bringen, bei dem ich jenes wunderbare Geleit stärker als irgendwann sonst in meinem Leben erfahren habe. Ich folge der Darstellung, wie ich sie in meinem Erinnerungsbuch „Die unsichtbare Hand" gegeben habe.

Es war in den Wochen nach der Befreiung Rigas von der Bolschewikenherrschaft am 22. Mai 1919. Die Kampfhandlungen hatten sich nach dem Osten gezogen. Wir gerieten ins „Niemandsland," in dem dann die Roten, dann die Weißen die Ueberhand hatten. Mein Bruder hatte noch eine Konfirmation halten können, sich aber dann verbergen müssen. Endlich nach bangen Tagen schien es, als hätten die „Weißen" gesiegt. Mein Bruder wagte die Heimkehr.

Während er und meine Schwägerin am Pfingstdienstag zu einer Taufe über Land gefahren waren, hatten meine Mutter und ich im Pfarrhaus einen seltsamen Besuch. Ein paar Soldaten mit deutschen Stahlhelmen erschienen und erklärten, sie müßten nach Roten suchen. Mit der Versicherung, daß wir keine Roten verborgen halten, führe ich sie durch das Haus. Es fällt mir auf, daß sie ihre Gewehre schußbereit halten. Als wir in das Arbeitszimmer meines Bruders kommen, fragen sie nach ihm. Auf meine Erklärung, daß er auswärts eine Amtshandlung verrichte, haben sie anscheinend kein Interesse mehr am Suchen, schultern die Gewehre und gehen weg.

Erst später ist mir dies seltsame Verhalten klar geworden. Sie hatten nach niemand anders als nach meinem Bruder gesucht. Darum auch die Gewehre im Anschlag. Was wäre geschehen, wenn sie ihn in seinem Zimmer gefunden hätten? In ähnlicher Weise war in diesen Tagen der katholische Pfarrer von den gleichen Spitzeln ermordet worden. Die auswärtige Taufe war meines Bruders Rettung gewesen.

Am nächsten Morgen finden wir das Pfarrhaus beim Erwachen von Roten umstellt. Im letzten Augenblick kann mein Bruder sich durch einen Sprung aus dem Schlafzimmerfenster retten, wo Fliederbüsche ihn verbergen. Die darauffolgende Flucht war eine Kette wunderbarer Bewahrungen durch den Schutzengel, der ihn aus jeder Gefahr rettete.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Büchertisch

Rassenfrage — heute. Süddeutscher Verlag, München. Herausgeber: Deutscher Koordinierungsrat, Frankfurt a. M., und Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, München. 95 Seiten. Broschiert.

Eine Sammlung von Aufsätzen, in denen neun Fachleute auf diesem Gebiet die Ergebnisse der Rassenforschung vorlegen. Es ist das ein äußerst schwieriges Forschungsgebiet, einerseits weil es vielfach an Belegen für die Ansichten und Theorien fehlt und anderseits weil so viele Faktoren im Blick auf den Ursprung und die Entwicklungen der Rassen in Betracht kommen: körperliche Eigentümlichkeiten, traditionelle Gewohnheiten, geographische Geschlossenheit, Klima, Sprache, Religion, psychologische und geschichtlich-kulturelle Eigenschaften und Einflüsse, Vorurteile (z. B. antisemitische Tendenzen), Charakter, Temperament, Umwelt, erbliche Anlagen und deren Gebrauch, erworbene Eigenschaften, Begabung, Erziehung, Eigenart des Denkens, Fühlens und Wollens, Leistungen, wechselseitige Befruchtung und manches andre.

Es ist darum begreiflich, daß die Meinungen der Forscher oft weit voneinander abweichen und manche, wie z. B. die Nazis, durch einseitige, tendenziöse Betrachtungen auf Irrwege geraten. Es ist zudem äußerst schwierig, die Eigenarten einer Rasse mit Sicherheit festzustellen, weil die Unterschiede zwischen einzelnen Personen einer Rasse oft größer sind als die Unterschiede zwischen den Rassen.

Trotzdem ist es erstaunlich, wieviel die Forscher auf diesem Gebiete ans Licht gebracht haben und daß sie in bezug auf einzelne Fragen einer Meinung sind. Wenn sie auch nicht wissenschaftlich begründen können, daß alle Menschen, wie die Bibel sagt, von einem Paar abstammen, so steht ihnen doch die Einheit des Menschengeschlechts fest. Die tiefe Kluft zwischen der höchstentwickelten Tierwelt und den auf niedrigster Kulturstufe stehenden Menschen bleibt ihnen unüberbrückbar. Dem Menschen ist eine Würde eigen, die keinem andern Lebewesen zugesprochen werden kann. Auch sind sie darüber einig, daß es heute keine reine Rasse gibt und somit keine Herrengasse, sondern nur Mischrassen, und das erschwert die Forschung.

Mit Ausnahme des zweiten Aufsatzes, der zum rechten Verständnis biologische Kenntnisse voraussetzt, sind die Aufsätze gemeinverständlich.

Das Buch kann durch Eden-Heidelberg Bookstores bestellt werden.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. | St. Louis, Mo., 18. August 1957. | Nummer 11.

Lernet von ihnen. Von E. Wilking.

Die Kinder dieser Welt sind klug
In ihrem Tun und Handeln,
Derweil sie auf dem breiten Weg
In das Verderben wandeln.

Doch die, die Kinder sind des Lichts,
Im Werk sind oftmals träge
Und scheun vor allem Tun zurück,
Das trägt der Welt Gepräge.

Wenn schon die Welt die Klugheit braucht,
Die dienet ihren Zwecken,
Wie sollt sie nicht ein Gotteskind
Zu weisem Tun aufwecken?

Zum 9. Sonntag nach Trinitatis.

Lernet von den Kindern der Welt.

Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gehandelt hatte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Luk. 16, 8.

Durch schändlichen Betrug hatte sich der Haushalter zum Schaden seines Herrn bereichert, und als seine Untreue an den Tag kam und er seine Stellung verlor, betrog er ihn wieder, aber diesmal zugunsten der Schuldner seines Herrn, damit sie ihn aus Dankbarkeit in ihre Hütten aufnehmen und er nicht durch saure Arbeit seinen Lebensunterhalt erwerben oder gar betteln müsse.

Wegen dieser unehrlichen Handlung lobte der Herr den untreuen Haushalter. Er hieß damit seine Betrügereien nicht gut und entschuldigte ihn nicht, aber er lobte die Klugheit des gewissenlosen Mannes, der seine Lage ausnutzte, um für seine ganze Zukunft zu sorgen.

Die Kinder dieser Welt sagt er, sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Sie glauben nicht an die väterliche Fürsorge und Hilfe Gottes, und ihr Gewissen beschwert sie nicht; darum greifen sie nach jedem Mittel, sich irdische Güter anzueignen und die sündlichen Freuden des Lebens zu genießen. Wie töricht sind aber wir, wenn wir uns absorgen und erst dann die Hände zum Gebet falten, wenn unser Bemühen umsonst ist.

Sie lassen Gott einen guten Mann sein, weil sie nicht an ihn glauben. Wie töricht sind wir, wenn wir nicht Ernst machen mit dem Christentum, das wir bekennen und das uns solch herrliche Segnungen bietet!

Zum 10. Sonntag nach Trinitatis.

Die Tränen des Heilands.

Lukas 19, 41—44.

Jesus, der für jedes Leid ein tröstliches Wort hatte, der durch seine Wundertaten bei so vielen die Traurigkeit in Freude verwandelt hatte und den das Volk soeben mit jubelnden Hosiannarufen begrüßt hatte, wird beim Anblick der Stadt Jerusalem vom Herzeleid übermannt, sodaß er bitterlich weinen muß. So tief geht es ihm zu Herzen, daß sein Volk, dem es die köstliche Heilsbotschaft verkündigt hat, im Begriff ist, sein Geschenk der Gnade abzulehnen. Seine Tränen zeugen von der unbegreiflichen Liebe zu den Sündern.

Er hatte mit großem Ernst die Wahrheit gelehrt, mit aufrichtiger Treue gewarnt und in der liebevollsten Weise gelockt — alles war vergebens. Jetzt kann er nur noch über die betörten Sünder weinen, aber seine Tränen erklären uns, warum er sich nicht abhalten läßt, sein Liebeswerben fortzuführen, indem er den schweren Weg weiter geht, der durch Schmach und Schande, durch leibliche Pein und Seelennot zum Kreuz führt.

Er ist der Sohn Gottes, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, aber er kann keinen Menschen zwingen, das Heil anzunehmen. Er kann nur über ihre Torheit weinen, und damit erkennt er die hohe Würde des Menschen an, dem Gott das Recht der Selbstentscheidung verliehen hat.

Nicht voll Zorn, sondern weinend schildert er die entsetzlichen Gerichte, die über sein Volk kommen werden, und damit bezeichnet er sie als Züchtigungen, die es zur Selbsterkenntnis führen sollen.

Zum 11. Sonntag nach Trinitatis.

Der einzige Weg zum Heil.

Luk. 18, 9—14.

Unser Gebet ist ein Prüfstein des wahren Glaubens. Der Pharisäer hielt sich für fromm, aber er bekundet seine wahre Gesinnung in der Art und Weise, wie er im Tempel sein Gebet verrichtet. Er hat nichts von Gott zu erbitten, sondern während er der Sitte gemäß sein Haupt beugt, erzählt er ihm nur, welch ein guter Mensch er ist. Er steht aufrecht da, als wollte er sagen: Ich kann im Blick auf mein Leben ohne zu erröten jedem, selbst Gott in die Augen schauen und mit Verachtung auf diejenigen sehen, die nicht so leben wie ich.

Zum Gebet gehört der Dank, und er spricht Gott seinen Dank dafür aus, daß er nicht ist wie andre, und dabei vergleicht er sich mit den Schlechtesten, mit Räubern, Ungerechten, Ehebrechern, dem Zöllner, der auch da ist. Wenn wir jedoch nicht so schlecht sind wie andre, die wir nennen können, so ist das kein hohes Lob für uns.

Er kann aber auch Gutes aufzählen, das er tut. Er befolgt das Gesetz mit großer Peinlichkeit, ja er tut mehr, als es vorschreibt. Er fastet nicht nur einmal die Woche, wie es fordert, sondern zweimal. Er gibt den Zehnten von allem, was er hat, auch z. B. von dem Gemüse, das aus seinem Garten auf den Tisch kommt.

Der Zöllner beugt auch sein Haupt, aber aus Schamgefühl, denn in der Gegenwart Gottes fallen ihm seine Sünden ein und liegen schwer auf seinem Gewissen. Er weiß, daß Gott kein Wohlgefallen an ihm haben kann, und bittet nur um Gnade. Nur wenn wir mit dieser Gesinnung vor Gott treten, kann er uns das Heil schenken.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Wir hören diesmal von Minnesota. Der Brief ist sehr gut. Es heißt darin: „Ich lese mit großem Interesse den ‚Friedensboten,' und es ist schade, daß man ihn nur selten bekommt. Im Februar werde ich 84 Jahre. Meine Wiege stand in Kleinasien, wo mein Vater Missionar war. Ich bin weit in der Welt herumgekommen und habe die Gnade Gottes reichlich erfahren. Als Kind sagte ich immer, wenn ich Angst hatte: ‚Gott für mich ficht, ich fürcht mich auch nicht.' War die letzten zwei Monate sehr krank, bin aber durch Gottes Gnade wieder so, daß ich ausführen kann, was ich schon länger vorhatte, und lege aus dankbarem Herzen von Unbekannt zwei Fünfer ein zum Wohl, wo es nötig ist. Es ist nur eine kleine Gabe von Unbekannt. Ergebenst eine müde Pilgerin."

Wer von Gottes Gnade zu erzählen weiß, ist wohl daran. Und selbst im Alter bleibt in uns lebendig, was wir im Leben durchgemacht und erlebt haben. Und man bekennt auch, wenn Gnade nicht wär, man lebte nicht mehr. Nur gut, wer sich in Jesu geborgen weiß. Da kann man singen:

Nur ein wenig Arbeit, Kampf und Last,
Nur noch ein wenig Tränen, dann die Rast;
Dann Sieg und Herrlichkeit bei meinem Herrn,
Ja, ewge Freude, du bist nicht mehr fern!
Bald ist das Erdentagewerk getan.
Welch selge Scharen gingen schon voran!
Ins Vaterhaus führt mich mein Jesus ein,
Wie köstlich wird der Tag der Heimkehr sein!

Nach Kansas geht unsre Reise, und zwar halten wir an an dem Hause, das an Route Nr. 2 liegt, und rasten dort ein wenig. Zuerst wollen wir danken für die zwei Fünfer, die doch nicht die ersten waren, und wollen auch sagen, wie wir alle Mithilfe und treues Gedenken schätzen. Dann werden wir hören, wie furchtbar der Schneesturm dort unten war und beklagen den Verlust von beinahe vierzig Menschenleben. Die zur Ruhe gegangen sind, haben allen Schmerz wohl überwunden, haben jedoch viel Schmerz zurückgelassen. Wie schwer wird es mancher Familie werden, sich hindurchzuringen und still zu werden. Da ist Trost und Hilfe nötig, und man freut sich dann, zu hören, wie hilfreich sich doch manche in der Not erwiesen haben. Ja, solche Zeiten sind Prüfungsstunden und man fühlt mit allen mit, die so hart getroffen wurden. Wolle der Herr allen der rechte Tröster sein. Wir hoffen natürlich, daß unsre Missionsfreundin Gottes Bewahrung und Schutz erfahren hat und weiterhin ihre Aufgabe hier auf Erden erfüllen kann. So mag Gott helfen über Bitten und Verstehen.

Unser Weg führt uns nach Toppenish, Wash., wo wir eine Missionsgemeinde haben. Dort wurden $5 für die Mission mir überreicht, die schon lange in der Arbeit stehen. In dieser Gegend sollten wir noch mehrere gute Farmerfamilien haben, die gerne arbeiten und vorwärtskommen wollen. Traf ich doch zwei Familien an, die aus dem Staate Colorado hierher verzogen sind und Besitzer von ihrem eigenen Lande sind. Hagelniederschlag kennt man hier ja wohl kaum, Bewässerung ist vorhanden, und sichere Ernten werden hier erzielt. Für die Obstfarmer war der Frost nicht günstig, aber dennoch haben die Züchter von Obst sonst gut geerntet.

Hier wird alles gezogen, Kartoffeln, Rüben, Spargel, Trauben, Hopfen und alles, was der Farmer nötig hat. Es ist noch viel Indianer-Land vorhanden, das mit der Zeit zum Verkauf kommt und aufgebaut werden kann. Die California Packing Co. ist sehr in dieses Land interessiert, mietet es für längere Zeit, ebnet das Land und zieht allerlei Gemüse, das dann in der Fabrik eingemacht wird in Blechbüchsen und dann auf den Markt kommt.

Einen kurzen Aufenthalt müssen wir machen in Cleveland, Ohio, wo wir zwanzig Gemeinden und die Büroräume unsrer Frauengilde haben. Die Frauengilde ist vielen unsrer Missionsgemeinden sehr gewogen, denn hier und dort fallen für solche Gemeinden, besonders im Anfang ihres Erstehens, gute Brocken ab. Und wenn ein solcher Brocken gleich $1000 ist, so läßt man sich solches schon gut gefallen. Und in wieviel Gemeinden sind es gerade die Frauen, die immer wieder in der eigenen Gemeinde dafür sorgen, daß das Gotteshaus würdig und sauber gehalten wird, besonders wenn neue Anschaffungen benötigt sind! Und es sind auch immer wieder die Frauen, die des Fünfermarsches gedenken. Doch wir dürfen nicht klagen, haben wir doch eine schöne Anzahl Männer, die unsrer Mission gedenken.

Doch hier in Cleveland ist es Frau M. Benham, die an der Godenstraße wohnt und ihren Fünfer einsandte. Es ist ein Lob- und Dankopfer, das dem Herrn geweiht wurde nach langer Krankheit. Sie freut sich, nun wieder so weit hergestellt zu sein, daß es ihr doch erträglich ergeht. Darum auch unsre guten Wünsche für ferneres Wohlergehen.

Wir kommen nach dem Staate Iowa und erleben von dort große Freude. Denn es ist doch der Staat, der dem Lande gutes Korn und viel Nahrung darreicht. Aber dort wohnt auch christlicher Sinn, denn die Leute gehen dort wohl gern zur Kirche. Und wer zur Kirche geht mit einem verlangenden Herzen, wird auch immer gesegnet nach Hause gehen können. Aber auch im Geben steht die Iowa-Synode auf der Höhe, denn die Gemeinden haben ihre 100-Prozent-Quote gegeben, und nur der gibt gerne, der Gottes Liebe erfahren hat. Und da ist auch noch ein andrer Beweis dafür, und das ist die Gabe für die Mission, die im Betrage von $45.03 hier ankam und in Fünfern aufgeteilt und der Arbeit zur Verfügung gestellt wurde.

Diese Gabe aber wurde gesandt zum Andenken der Mutter, die allezeit auch ein offenes Herz für die Mission gehabt hat. Die drei Cents waren sogar noch für Porto bestimmt, und wir sind den Hinterbliebenen sehr dankbar für diese Gabe im Interesse der Inneren Mission. Die Geberin ist Frau Gotthold, und sie wohnt in der Liebesgasse in Iowa. Wir hoffen, daß es sich im Leben der gütigen Geberin bewahrheitet, was die Schrift sagt: „Der Eltern Segen bauet den Kindern Häuser."

In Los Angeles machen wir halt, begrüßen unsre Missionsfreundin, die ein grünes Blatt Papier sandte, auf dem das Bild des Präsidenten Lincoln zu finden ist. Diese Blätter mit Lincolns Bildnis sind der Missionsbehörde sehr wertvoll, und wer davon zu viele hat, mag sie nur einsenden, wir können diese Bilder in der Arbeit unsers Herrn gut gebrauchen. Aber die Senderin schreibt auch ganz nett dazu:

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Aeussere Mission.

Bericht 1956.

Dr. Margot Windisch.

Adidome, den 6. März 1957.

Ende Februar kehrte ich von einer Reise nach Hause zurück. In den neun Monaten meines Aufenthalts in Europa erhielt ich im Tropenhospital einen zweiten Kursus in der Behandlung der Schlafkrankheit und wurde vollständig geheilt. Auch die sehr heftige Funguskrankheit der Fingernägel war erfolgreich kuriert.

Zuerst zog ich von Worawora in Togoland nach Adidome in Tongu, woselbst Dr. Whitcomb sehr beschäftigt war. Er hatte vor einigen Monaten in einem alten Schulhaus ein Hospital eröffnet, und er traf gute Verfügung für meinen Aufenthalt. Er mietete ein neugebautes afrikanisches Haus für Schwester Dorothy Williams und mich, baute ein Badezimmer ein und eine große Veranda auf der Vorderseite des Hauses. Ich habe ein Schlaf- und Wohnzimmer, einen Aufbewahrungsraum und eine Küche im Korridor. Ich hatte noch nicht ausgepackt, als zwei Entbindungsfälle kamen. Nachdem das zweite Kind geboren war, kam der Vater. Ich gratulierte ihm zu seiner schönen Tochter, und er antwortete mit Stolz: „O, dies ist mein 34. Kind." Dieser Mann hat drei Frauen.

Dr. Whitcomb gab mir etliche Zimmer in der Apotheke für Geburtshilfe. Die siebzehn Betten in den Schulzimmern der Apotheke gegenüber genügen nicht, wir ermangeln beständig weiterer Betten; so kann ich des öfteren Augenkranke und Operationsfälle in die acht Betten der Geburtshilfe nehmen, weil die Frauen fast gleich nach der Entbindung weggehen; wenn sie vom Städtchen kommen, verlassen sie uns zwei Stunden nach der Geburt, selbst wenn genäht werden mußte.

Die Umstände hier in Adidome sind so ganz anders als in Worawora, obgleich die Entfernung von hier per Auto nur fünf Stunden Fahrt bedeutet. Es gibt hier keine Kakaofarmen, und der Regen ist viel geringer. Bananen, Apfelsinen und Yam gedeihen hier nicht. Der Boden ist in diesem Gebiet sehr arm und die Leute deshalb auch. Ihrer viele sind Fischer; auch die Frauen ergeben sich dem Fischfang. Sie gehen auf die Austernflächen und tauchen tief, um das Gesuchte heraufzubringen. Eine dieser Frauen wurde vor einigen Tagen von einem Krokodil getötet, obgleich uns gesagt wird, daß hier im großen Fluß keine Krokodile mehr sind. Die reichen Kakaofarmer in Worawora konnten für ihre Arzneien bezahlen; es sind hier freilich auch Arbeiter und andre arme Leute. Aber die Leute hier in Adidome können nicht dafür bezahlen. Bald nach Beginn meiner Arbeit hier kam eine Frau mit einem einjährigen Kind, das schwer hustete; das Kind hatte beinahe Lungenentzündung. Ehe ich Arznei verschreibe, sage ich ihnen immer die Kosten, sonst muß ich zuviel auf der Registrierkarte streichen. Ich hätte dem Kind gerne vier Schillinge (25 Cents) wert Arznei verschrieben; da sagte die Frau: „Er gab mir nur zwei."

Was kann ich für zwei Schillinge für ein schwerkrankes Kind verschreiben, das eine Einspritzung braucht und noch andre Arznei? Es ist hier genug Gelegenheit, einen Teil des Opfergeldes zu verwenden.

Dies Land hinter den großen Lagunen ist sehr rückständig. Vor kurzer Zeit gingen Dr. Whitcomb, ich und zwei Afrikaner die kurze Strecke in ein andres Dorf. Kein weißer Mann war je in diesem Dorf gesehen worden. Die Kinder liefen schnell weg und weinten laut und versteckten sich hinter ihren Müttern. Fetischdienst und Hexerei überwiegen hier. Selbst Leute, die dem Christentum gewonnen sind, ergeben sich oft diesen schwarzen Künsten.

Aerztliche Arbeit nahm rasch zu. Besonders an Markttagen, zweimal in der Woche, hatten wir bis zu 77 Patienten von auswärts. Der Superintendent, Dr. Whitcomb, mußte oft etliche Tage lang abwesend sein, um den Bau des neuen Hospitals zu beaufsichtigen. Und ich habe nur eine einzige weiße Schwester und eine ausgebildete afrikanische Krankenpflegerin; alle andern Gehilfen sind Studenten, die wir unterrichten.

Die Krankheit an meinen Fingern hat wieder angefangen. Dr. Whitcomb hat an einem Finger in einem Jahr dreimal den Fingernagel weggenommen und an sechs andern Fingern einmal. Ich konnte aber immer meinen Pflichten nachgehen.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Dr. Margot Windisch untersucht eine Kranke.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by
Eden Publishing House.

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten.

Deutschland.

754 Deutsche wieder im Dienst der überseeischen Mission. 754 Deutsche — Theologen, Aerzte, Schwestern und andre Fachkräfte — sind gegenwärtig wieder auf den Missionsfeldern in Asien und Afrika tätig. Dies teilte Pastor Hermelink (Hamburg) auf dem letztjährigen Deutschen Evangelischen Missionstag in Breklum mit, an dem 120 Delegierte von 41 Missionsgesellschaften aus ganz Deutschland teilnahmen. Nach Kriegsende gab es nur noch 180 Deutsche in den Missionsgebieten.

Vor dem ersten Weltkrieg standen etwa 1500 Deutsche im Dienst der Mission. Wenn man jetzt mit der Hälfte auskommt, so ist das ein Beweis für das Erstarken der jungen Kirchen Asiens und Afrikas. Wie sehr sich das Wesen der Mission gewandelt hat, erweist sich auch darin, daß heute etwa ein Sechstel der deutschen Missionsarbeiter Aerzte und Schwestern sind.

„Das diakonische Werk."

Frankreich.

Kirchliches Zigeunertreffen. 2000 protestantische Zigeuner, darunter rund 1000 Kinder, versammelten sich vier Tage lang in Rennes (Frankreich) zu einem kirchlichen Treffen. Die Zusammenkunft fand auf offenem Felde statt, in dessen Umgebung etwa 200 Zigeunerwagen aufgefahren waren. Ein riesiges Zelt bildete den Raum für die dreimaligen Versammlungen eines jeden Tages.

In Frankreich gibt es ungefähr 3000 protestantische Zigeuner. Unter ihnen wirken zahlreiche Evangelisten. Ihrem Eifer ist es vor allem zuzuschreiben, daß sich im vergangenen Jahr nicht weniger als 200 Zigeuner zum Glauben bekehrten. Da die Zigeuner überwiegend Analphabeten sind, kommt der unmittelbaren Evangelisation unter ihnen besondre Bedeutung zu.

„Allgemeine Missionsnachrichten."

Chile.

Statistisches. In der Zeit von 1940 bis 1952 hat die Bevölkerung Chiles um ein Sechstel zugenommen. Die Zahl der evangelischen Christen hat sich in der gleichen Zeit verdoppelt. Von der sieben Millionen zählenden Bevölkerung sind heute 700,000 evangelisch. „Allgem. Missionsnachrichten."

Indonesien.

Christ arbeitet an der Verfassung mit. An der Ausarbeitung der indonesischen Verfassung, mit der sich das Parlament seit Ende August beschäftigt, ist auch der erste Vizepräsident des Parlaments, Mr. A. M. Tambunam, ein aktives Glied der Batakkirche und Vorsitzender des Ausschusses für religiöse Angelegenheiten, beteiligt.

„Allgemeine Missionsnachrichten."

Hongkong.

(Evangelischer Pressedienst.)

In Hongkong wütet die Grippe. Nach Berichten von Pastor Stumpf, dem Beauftragten für kirchliche Hilfsmaßnahmen in Hongkong, wird die Stadt gegenwärtig von einer schweren Grippeepidemie durchzogen, die vor allem unter den Flüchtlingen viele Opfer fordert. Ueber 300,000 von ihnen sind bereits erkrankt. Die wenigen Kliniken, Aerzte und Hilfsstellen sind dem Ansturm kaum gewachsen. Tausende drängen sich vor den Toren der Hospitäler. In den Flüchtlingslagern, den Schlupfwinkeln und Kellern, wo die Flüchtlinge hausen, werden Flugblätter mit Verhaltungsmaßregeln verteilt. Nachdem empfohlen wurde, gekochten Karottensaft als Vorbeugungsmittel zu trinken, sind die Preise für das Bündel Karotten von 30 Cents auf 2.40 Dollars gestiegen. Viele Betriebe und Dienststellen in Hongkong sind geschlossen, da das ganze Personal erkrankt ist.

Chinesische Flüchtlinge aus dem Inneren Chinas berichten, daß auch in Schanghai und Kanton die Grippeepidemie mit verheerenden Folgen wütet.

Südsee.

Okinawa erhält ein theologisches Seminar. Unter der Schirmherrschaft des Asiatischen Rates für ökumenische Mission (Asia Council of Ecumenical Mission) erhält Okinawa für die Pfarrerausbildung ein eigenes theologisches Seminar. Die Vereinigte Kirche Christi in Japan (Kyodan) will von ihren Seminaren Lehrkräfte für den Dienst am Seminar auf Okinawa abstellen.

„Allgemeine Missionsnachrichten."

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

„Und da komme ich von dem sonnigen Süden (California), aber die Sonne hat sich versteckt, und wir erhoffen den rechten Winterregen. Und wenn es regnet, dann habe ich Zeit zum Schreiben. Möchte gerne ein wenig in den Garten gehen, denn es ist mir angeboren. Mein Vater war ein großer Blumenfreund und mein Mann ein Gärtner. Und da wir im Monat Februar sind, will ich diese Zeilen schreiben. Meinen Mann habe ich schon früher verloren, und zwar im Februar, und unser Hochzeitstag wurde später der Tag, an dem er beerdigt wurde. Pastor Branke, der mit uns alt geworden ist, hat uns getraut. In der Kirche sehen wir uns oft, und es ist immer eine Freude, wenn wir uns sehen. Alles macht mir so viel Freude, daß ich es ausrufen möchte, wie dankbar ich bin. Habe aber auch an den Plauderonkel gedacht und sende ein Papier mit dem Bilde von Präsident Lincoln also einen Fünfer.

> Freude macht das Herze jung
> Und die Augen helle,
> Wird, aus rechter Quell gespeist,
> Selbst zur Lebensquelle.

Ihre alte Freundin L. S."

Vor nicht langer Zeit sandte sie auch Grüße durch Pastor E. Tischhauser, der nun der Seelsorger ihrer Gemeinde geworden ist. Da darf sich die Gemeinde freuen, denn sie hat einen aufrichtigen und treuen Pastor bekommen, der sich mit seiner Gattin die Liebe der Gemeinde und auch das Vertrauen zu erwerben weiß. Doch wünschen wir unsrer Missionsfreundin, der Gemeinde und dem Seelsorgerpaar alles Gute von oben. An Gottes Segen ist alles gelegen.

(Fortsetzung folgt.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule. 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche. II. Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

19. August: Amos 1, 1. 2; 7, 14. 15; 20. August: Amos 3, 1—15; 21. August: Amos 4, 1—6; 22. August: Amos 6, 1—6; 23. August: Joel 2, 12—17; 24. August: Amos 5, 18—27; 25. August: Amos 8, 4—12; 26. August: 2. Kön. 22, 1—7; 27. August: 2. Kön. 23, 1—3; 28. August: 2. Kön. 23, 4—6; 29. August: 2. Kön. 23, 21—25; 30. August: 2. Chron. 35, 20—27; 31. August: Psalm 16; 1. September: Psalm 46; 2. September: Jer. 32, 9—15; 3. September: Jer. 36, 9—19; 4. September: Jer. 36, 27—31; 5. September: Jer. 43, 1—7; 6. September: Jer. 45, 1—5; 7. September: Psalm 73, 1—3. 15—26; 8. September: Spr. 3, 21—27.

Sonntagschullektion auf den 25. August.

Amos: Ein Kreuzzug für die Gerechtigkeit.

Das Buch Amos.

Merkspruch: Suchet das Gute und nicht das Böse, auf daß ihr leben möget. Amos 5, 14.

Der Prophet Amos lebte und wirkte ums Jahr 800 v. Chr. Im Zehnstämmereich Israel regierte Jerobeam II.

Es war eine Zeit großen Wohlstandes. Gewerbe und Handel blühten wie nie zuvor. Geld und Reichtümer kamen ins Land. Die Wohlhabenden frönten dem Luxus und führten ein träges Schlemmerleben. Weil aber die Gebote des einen wahren Gottes in Vergessenheit geraten waren, machte der Reichtum das Gewissen stumpf, so daß die Frage erstickt war: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Die Reichen wurden reicher, die Armen ärmer.

Wir lesen, wie diese Armen durch groben Betrug und durch wirtschaftlichen Druck mit Hohnlachen übervorteilt und an die Wand gedrückt und versklavt wurden. Auch das Gerichtswesen war verseucht, und die Regierung schien diesem Krebsschaden keine Beachtung zu schenken. Diese schreienden Uebelstände, die das gesamte Leben des Volkes zu zerstören drohten, waren denkenden Menschen nicht verborgen, aber man wagte nicht, dagegen aufzutreten — niemand außer dem Propheten Amos.

Mit bescheidenen, dabei entschiedenen Worten redet er von sich selbst: „Ich bin kein Prophet und kein Mitglied einer Prophetenschule, sondern ein Hirt bin ich. Aber der Herr hat mich hinter der Herde weggeholt, und der Herr hat mir geboten: ‚Geh hin, tritt wider mein Volk Israel als Prophet auf' . . ." Seiner göttlichen Sendung gewiß, ohne Menschenfurcht und erfüllt von einer reinen Liebe zu seinem Volk, geißelt er mit wuchtiger Sprache die herrschenden Uebelstände. Ohne dafür belohnt zu werden, mit Gefahr für seine eigne Sicherheit führt er einen mutigen Kreuzzug gegen jede Unmäßigkeit, gegen soziale und wirtschaftliche Ungerechtigkeit und gegen unechte Verehrung Gottes.

Sonntagschullektion auf den 1. September.

Josia: Notwendige Reformen einführen.

2. Kön. 22, 1—23. 30; 2. Chron. 34—35.

Merkspruch: Ich halte mich zu denen, die dich fürchten und deine Befehle halten. Psalm 119, 63.

Unter den Namen der Könige Israels und Judas hat der Name Josia einen ganz besondern Glanz. Wenn wir von diesem König lesen, wird uns warm ums Herz. Wir bedauern sehr, daß er infolge einer unweisen Entscheidung ein unnötiges Kriegsopfer wurde und in den besten Jahren vom Schauplatz großen Geschehens abtreten mußte. Erst achtjährig, also als unmündiger Knabe, durch weise Erziehung aber gut vorbereitet und von weisen Ratgebern bestärkt, kam er auf den Thron und diente seinem Volk einunddreißig Jahre lang.

Bald nach seinem Regierungsantritt kam Josia zur Kenntnis erschreckender Uebelstände. Der von Salomo in glänzender Pracht erbaute Tempel war schamlos vernachlässigt worden. Josia sorgte sofort für gründliche Ausbesserung und Wiederherstellung. Unter dem im Lauf von vielen Jahren angesammelten Schutt fand sich das Buch des Gesetzes. Wie, wenn unsre eigene Unabhängigkeitserklärung und eine einzige Kopie unsrer nationalen Konstitution unter gleichen Umständen vergessen worden wäre!

Josia „zerriß seine Kleider," d. h. er fühlte sich bloßgestellt, furchtbar beschämt, wie nackt. Ein Uebel führte zur Aufdekkung eines andern. Das Volk hatte in Unwissenheit des Gesetzes dahingelebt; das Passahfest war in Jahrzehnten nicht gefeiert worden; beginnend mit der Regierung Salomos hatte greuelhafter Götzendienst sich eingenistet; im Tempel selbst waren Götzenbilder aufgestellt, und sogar Menschenopfer waren auf heiligen Altären dargebracht worden. Stellen wir uns ähnliche traurige Zustände in Kirchen und im öffentlichen religiösen Leben vor!

Josia weihte und verpflichtete sich sofort zu einer durchgreifenden, rücksichtslos durchgeführten Reformbewegung. Mit seinem ganzen Volk tat er aufrichtig Buße, ließ gründlich reparieren, alle Uebelstände beseitigen und scheute keine persönlichen sehr großen Opfer, mit dem zusammengerufenen Volk unter der Leitung wieder geweihter Priester das Passah zu feiern und das Gesetz andächtig zu vernehmen.

Sonntagschullektion auf den 8. September.

Baruch: Berufliche Zuverlässigkeit.

Jeremias 36.

Merkspruch: Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn, und nicht den Menschen. Kol. 3, 23.

Das Wohl eines Volkes und der Fortschritt in allem Guten ist die Frucht treuer Arbeit nicht nur seitens seiner berufenen Führer, sondern auch derer, die in mancherlei beruflichen Posten in hingebungsvoller Treue von Tag zu Tag ihre Pflicht tun, oft bei geringer Belohnung, mit großen Opfern.

Unser Textkapitel bringt uns viele Namen, darunter den ehrenwerten Namen eines Baruch, eines Stadtschreibers in Jerusalem. Es war ums Jahr 604 v. Chr. Auf dem Thron Davids saß der charakterlose König Jojakim, der seinem frommen Vater Josia keine Ehre machte. Die Früchte der Reformbewegung seines Vaters ließ Jojakim verfaulen. Die traurigen Zustände im öffentlichen und privaten Leben machten dem Propheten und Patrioten Jeremias furchtbar ernste Sorge. Sintemal ihm ein öffentliches Auftreten und ein persönliches Erscheinen vor dem König und vor führenden Persönlichkeiten strengstens untersagt war, diktierte er dem zuverlässigen Schreiber (Notar) Baruch eine ernste letzte Warnungsschrift an diese Herren. Da waren noch wenige einigermaßen denkende königliche Ratgeber, die in Erkenntnis der gefährlichen Sachlage das Schreiben entgegennahmen, seinem Verfasser und Schreiber aber rieten, auf ihre persönliche Sicherheit bedacht zu sein.

Der König handelte derart, daß auf ihn das Wort paßt: „Wen Gott verderben will, den schlägt er erst mit Blindheit." Mit eigener Lebensgefahr schrieb Baruch zum zweitenmal, was ihm der Prophet als das Wort Gottes diktierte. Wir müssen ihn darob hochachten, und mit ihm alle diejenigen, die gleich ihm göttliche Offenbarungen, Schriften der Bibel sorgfältig und gewissenhaft und zuverlässig vervielfältigt oder vor der Zerstörung bewahrt und so der Nachwelt erhalten haben. Die gesamte Geschichte der Reformation weiß von manchen derart ehrenhaften Namen.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

18. Juli 1957.

Ordinationen.

Die folgenden Kandidaten sind zum heiligen Predigtamt ordiniert worden: John J. Carey, Thomas J. Dry und Lawrence N. Jones.

Einführungen.

Pastor **George E. Behrens** am 7. Juli 1957 in die Friedens-Gemeinde, Waverly, Iowa.

Pastor **Charles W. Buffington** am 14. Juli 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Mickleys, Pa.

Pastor **Thomas J. Dry** am 7. Juli 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Amazonia, Mo.

Pastor **C. Larry Fisher** am 30. Juni 1957 in die Emanuels-Gemeinde, Lincolnton, N. C.

Pastor **William D. Flickinger, Jr.,** am 5. Juli 1957 als Seelsorger der St. Clairsville-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **John R. Flotron** am 7. Juli 1957 als Hilfspastor der Zions-Gemeinde, Norwood, Ohio.

Pastor **James H. Gold** am 23. Juni 1957 als Seelsorger der Nescopeck-Parochie, Susquehanna-Synode.

Pastor **Ralph C. Koch** am 30. Juni 1957 in die Erste Gemeinde, Bluffton, Ind.

Pastor **Kenneth H. Kolbe** am 30. Juni 1957 als Mitpastor der Christus-Gemeinde, Buffalo, New York.

Pastor **C. Walter Long** am 2. Juli 1957 als Seelsorger der Tannersville-Parochie, Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Paul E. Otte** am 23. Juni 1957 in die Erste Gemeinde, Pomeroy, Iowa.

Pastor **Merrill O. Ressler** am 7. Juli 1957 als Seelsorger der Grimsville-Parochie, Lehigh-Synode.

Pastor **Donald A. Storm** am 14. Juli 1957 in die St. Petri-Gemeinde, North Tonawanda, New York.

Pastor **John D. Stoudt** am 7. Juli 1957 als Seelsorger der Howertown—Shoenersville-Parochie, Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Glenn W. Wernecke** am 23. Juni 1957 in die Salems-Ebenezer-Gemeinde, Manitowoc, Wis.

Entschlafen.

Dr. Aaron Manns Gluck, em., am 5. Juni 1957 in Martinsburg, W. Va.

Pastor **Elmer S. Noll,** D. D., em., am 2. Juli 1957 in Pottsville, Pa.

Veränderte Adressen.

Pastor **Fred C. Allrich** von Highland, Ill., nach R. 6, Box 2230, Sappington 23, Mo., Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde.

Pastor **George E. Behrens** von Stratford, Wis., nach 315 First St., N. W., Waverly, Iowa, Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Carl F. Beyer,** 6 Knollwood Place, Carbondale, Ill., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **John Biegeleisen** (E) von India nach 1 Plant Court, Webster Groves 19, Mo.

Pastor **Donald A. Buchhold,** 341 Edgewood Ave., North Canton, Ohio (Wohnungsadresse).

Pastor **Paul Buchmueller** von Minonk, Ill., nach 902 S. 12th Ave., Marshalltown, Iowa (Ruhestand).

Pastor **John J. Carey,** Catawba College, Salisbury, N. C., Kaplan des College (neu).

Pastor **Glenn E. Coleman** von Hublersburg, Pa., nach Baxter, Iowa, Seelsorger der Bethanien-Gemeinde.

Pastor **Paul E. Deppen** von McCutchenville nach 531 St. Leger St., Akron 5, Ohio, Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Richard Druckenbrod** von Philadelphia nach East West St., Wind Gap, Pa., Seelsorger der Plainfield-Parochie.

Pastor **Thomas J. Dry,** Amazonia, Mo., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde (neu).

Pastor **Philip C. Fischer** von Manly, Iowa, nach Hudson, Kan., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Alfred Grether** (E) von LaGrange, Ill., nach Home for the Aged, Upper Sandusky, Ohio.

Pastor **Calvin F. Helming** von Stevens Point nach R. 1, Plymouth, Wis. (zeitweilige Adresse).

Pastor **Fred R. Iseli** von New Ulm nach R. F. D., Norwood, Minn., Seelsorger der Friedens-Gemeinde, Plato, Minn.

Pastor **James M. Johnson** von Gary, Ind., nach 8172 Helena Ave., Riverside, California (Ruhestand).

Pastor **Lawrence N. Jones,** 3601 Locust St., Philadelphia 4, Pa., Stabsvertreter, Middle Atlantic Region of Student Christian Movement.

Pastor **Daniel G. Kratz,** 24 Burr St., Jamaica Plain, Boston 30, Mass. (Wohnungsadresse).

Pastor **Charles M. Mitzell** (E) von Shrewsbury nach 301 W. Hersh Lane, York, Pa.

Pastor **A. Hale Schroer,** 2337 Northfield, N. W., Warren, Ohio, Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde (neu; Berichtigung).

Pastor **Orville H. Schroer** (G) von Champaign nach 2501 W. Bainter Lane, Peoria, Ill., Seelsorger für Gemeindetätigkeiten der Ersten Föderierten Gemeinde (Berichtigung).

Pastor **Richard E. Simonson,** 4262 Poplar Level Rd., Louisville, Ky., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde (neu).

Pastor **Philip M. Stahl,** 612 Berry St., Dayton, Ky. (Wohnungsadresse).

Pastor **George A. Stauffer** (E). 5 N. Lime St., Salisbury Apartment House, Lancaster, Pennsylvania.

Pastor **John B. Stoudt,** 1160 Howertown Rd., Catasauqua, Pa. (Berichtigung).

Pastor **Walter E. Vonderohe** von Cheney, Kan., nach Buckskin, Ind., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Arthur A. Von Gruenigen,** 2442 W. Moffat St., Chicago 47, Ill., Seelsorger der Vereinigten St. Johannes-Gemeinde (früher Missionar).

Pastor **Glenn W. Wernecke,** Streeter, North Dakota, Seelsorger der Hoffnungs-Gemeinde (neu).

Pastor **Herbert H. Wintermeyer** von Latimer, Iowa, nach R. 14, Box 1535, Affton 23, Mo., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde, Mehlville, Mo.

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Heimgegangen.

Schwester **Adelia C. Dickman** vom Evangelischen Diakonissenhaus in St. Louis, Mo., am 15. Juli 1957 in St. Louis, Mo.

Frau Pastor **Emma Robrock,** Witwe des seligen Pastors Henry B. Robrock, von Miami, Fla., am 27. Mai 1957.

Frau Pastor **Minnie Lee Rowe,** Witwe des seligen Dr. Walter W. Rowe, am 16. Juli 1957 in Lenoir, N. C.

Frau Pastor **Dorothy Wagner,** geb. Hollinger, Gattin des Dr. O. Walter Wagner, des Exekutivsekretärs der Kirchenföderation von St. Louis, Mo., am 20. Juli 1957 in Webster Groves, Mo.

Herr **Theodore S. Kniker** von Seguin, Tex., am 24. Juni 1957 auf der Reise zur Vereinigenden Generalsynode in Chicago, Ill.

Licht und Schatten im amerikanischen Leben.

Mit Freuden nimmt man wahr, mit welchem Eifer die amerikanischen Kirchen heute bestrebt sind, ihre eigenen kirchlichen Werke aufzubauen, das Reich Gottes auszubreiten und die Nöte aller Art zu lindern. Der äußerliche Fortschritt ist zwar kein Beweis dafür, daß das geistliche Leben in gleichem Maße vertieft wird. Gott allein weiß, welche der vielen Opfer Früchte des Glaubens sind und aus Liebe und Dankbarkeit für sein Heil gebracht werden, aber die großen Gaben sind immerhin ein gutes Zeichen und zeugen von dem Ernst der Kirchenmitglieder, die Sache des Herrn zu fördern.

Die Zahlen für das Jahr 1956 liegen noch nicht vor, aber die vom Nationalkonzil eingesetzte Abteilung für Haushalterschaft und Liebestätigkeit hat gegen Ende des vergangenen Jahres den Befund über seine Nachforschungen über das vorhergehende Jahr veröffentlicht, und alle Anzeichen deuten an, daß das Jahr 1956 keinen Rückschritt zu verzeichnen hatte.

Der Bericht besagt, daß im Jahre 1955 der Gesamtbetrag von $1,842,592,260 von über 48,800,000 Mitgliedern in 48 protestantischen und zwei orthodoxen Gemeinschaften für kirchliche Zwecke beigesteuert

wurden. Der Durchschnittsbeitrag der einzelnen Mitglieder ist im Vergleich mit dem Jahr zuvor um acht Prozent, nämlich von $49.96 auf $53.94 erhöht worden. Das ist der höchste Durchschnittsbeitrag, der in der Geschichte unsers Landes jemals gegeben wurde.

Die Beiträge für die laufenden Ausgaben der Gemeinden beliefen sich auf $1,484,490,642, eine Zunahme von 11.8 Prozent. Dieser Betrag wurde für Pastorengehälter, Aufrechterhaltung und Reparatur der Gebäude, Licht und Heizung und andres ausgegeben. Dafür steuerten die Mitglieder im Durchschnitt je $43.46 bei. Für Neubauten wurden in 21 Gemeinschaften $281,385,636 gegeben im Vergleich mit $213,547,055 im Jahr zuvor.

Für Liebestätigkeit (mit Einschluß der Gaben für Innere und Aeußere Mission) steuerten die Mitglieder durchschnittlich $10.51 bei, insgesamt $358,101,618, 7.9 Prozent mehr als im Jahr zuvor.

Wo aber viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Wo der Herr eine Kirche baut, baut der Teufel eine Kapelle daneben. Der Herr sagt uns ja in seinem Wort, daß er das Evangelium keinem aufzwingt, daß er auf dem Acker der Welt mit dem Weizen, der gute Früchte trägt, auch das Unkraut wuchern läßt. Erst am Tage des Endgerichts wird er sie voneinander scheiden und die Seinen im Triumph in den Himmel führen.

Von der Schattenseite des amerikanischen Lebens werden wir im Bericht des J. Edgar Hoover, des Direktors unsers Bundesbüros für Untersuchungen, über das Jahr 1956 unterrichtet. Er berichtet, daß im letzten Jahr der Polizei 2,563,150 Vergehen gegen das Gesetz zu Ohren gekommen sind. Die Zahl ist um 300,000 höher als im Jahr zuvor. Das ist eine Zunahme gegen das Jahr zuvor von 13.3 Prozent, die höchste Zunahme, die jemals in einem Jahr gebucht wurde.

Fälle von Diebstahl und Raub nahmen um 16.7 Prozent zu, Autodiebstähle um 16.1 Prozent, Vergewaltigung von Frauen um 6.3 Prozent und Morde um 1.8 Prozent.

Die Gesamtzahl von Amerikanern, die ermordet wurden, ist 6970. Die Zahl ist um 120 höher als 1955. Außerdem erlitten 5650 andre einen gewaltsamen Tod durch Nachlässigkeit, meistens infolge von Autounfällen.

Die Zahl der vergewaltigten Frauen und Mädchen ist 20,300. Das ist 1200 mehr als im Jahr zuvor.

Auf je 100,000 der Bevölkerung kamen 6970 Verbrechen. Die Rate hat seit 1950 viermal so schnell zugenommen wie die Bevölkerungszahl, die in dieser Zeit um 11 Prozent zugenommen hat.

Die Sachverluste durch Raub und Diebstahl wird auf $440,000,000 geschätzt.

Die Zunahme der Verbrechen ist erschreckend, desto größer aber ist die Freude über den Fortschritt der Reichsgottesarbeit. Unser Wirken ist nicht vergebens, und der endgültige Sieg über die Mächte der Finsternis ist uns verbürgt.

Zwölf Jahre Dienst des Evangelischen Hilfswerks.

„Ein neu Gebot gebe ich euch" — so lautet der Titel einer Uebersicht, die das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland jetzt nach fast 12 Jahren seines segensreichen und weltweiten Wirkens zusammengestellt hat. Aus 37 Ländern der Erde kamen Lebensmittel, Kleider und Medikamente über das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Verteilung. Gleichzeitig aber brachten die Gemeinden der deutschen Landeskirchen große Summen aus Hilfswerk-Sammlungen auf, so daß der Gesamtbetrag der durch das Evangelische Hilfswerk vermittelten und verteilten Geld- und Sachspenden 633.4 Millionen Mark erreichte. Neben diesen statistisch erfaßbaren Ziffern aber lief und läuft eine gar nicht in Worte und Zahlen zu fassende unmittelbare örtliche Hilfe von Mensch zu Mensch in den Kirchengemeinden, in den kirchlichen Werken und an vielen Stätten der Not.

Nach den Jahren der großen unmittelbaren Linderung der Flüchtlingsnot und der Förderung des kirchlichen Wiederaufbaus hat sich das Hilfswerk aus Mitteln der westdeutschen Landeskirchen nun auch über die Grenzen Deutschlands hinaus an Hilfsmaßnahmen des Weltrats der Kirchen und des Lutherischen Weltbundes in andern Ländern beteiligt, so bei der Flutkatastrophe in Holland, bei der Hilfe für die Erdbebenopfer in Griechenland und bei der Linderung der Flüchtlingsnot in Hongkong und den Nachbarländern Israels. Diese Hilfe geschah, obwohl durch die Flucht aus der DDR, durch das Lagerelend in Westdeutschland, insbesondre aber durch die finanzielle Lage der Kirchen der DDR immer neue Aufgaben auch „im eigenen Hause" auf das Hilfswerk zukommen.

Unermüdlich sind die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Evangelischen Hilfswerks in den 45 Berliner Flüchtlingslagern, in den Bundesnotaufnahmelagern sowie in den über 80 Aufnahme-, Durchgangs- und Stammlagern Westdeutschlands tätig, in denen es durchschnittlich 120,000 Zonenflüchtlinge zu betreuen gilt. Neben der Ausgabe von Sachspenden sind die seelsorgerische Betreuung, die Rechts- und Sozialberatung wichtigste Aufgaben des Hilfswerks in den Lagern. 300 kirchliche Leitstellen — am Sitz eines jeden Arbeitsamtes tätig — wirken bei der sozialen Eingliederung der heimatlosen jugendlichen Flüchtlinge mit und schaffen ihnen Verbindungen zur Kirchengemeinde.

Immer noch leben rund 215,000 heimatlose Ausländer im Bundesgebiet, davon 26,000 in Lagern. Ein Drittel der Gesamtzahl, zwei Drittel der Lagerbewohner, werden vom Evangelischen Hilfswerk betreut. Eine der Gründungen des Evangelischen Hilfswerks, das Evangelische Siedlungswerk in Deutschland, erstellte bisher über 20,000 Wohnungen, von denen 75 bis 80 Prozent Eigenheime sind.

Ueber das soziale Programm des Hilfswerks der Evangelischen Kirche in Deutschland heißt es abschließend: „Wunden verbinden, das bedeutet in unsrer Zeit: mitarbeiten, vorbeugend eine Sozial- und Gesellschaftsstruktur zu gewinnen, die vom christlichen Gewissen aus verantwortet werden kann." Evangelischer Pressedienst.

Vater Bodelschwinghs Sorgen.

Im August des Jahres 1884 weilte Vater Bodelschwingh zu einem kurzen Ferienaufenthalt in Ilsenburg im Harz. Aber vom Dienst der Liebe gibt es keine Befreiung. Vater Bodelschwingh nahm auch in die Ferien all die Sorgen mit, die sich ihm täglich aufs Herz legten. Sein Sekretär begleitete ihn, und die stillen Tage in Ilsenburg gaben ihm Zeit und Muße, so manchen Brief zu diktieren, der sonst vielleicht lange auf sich hätte warten lassen müssen. Die Briefe sind uns erhalten, die Vater Bodelschwingh damals vor mehr als fünfzig Jahren in Ilsenburg geschrieben hat. Wer sie liest, bekommt ein eindrucksvolles Bild von den täglichen Sorgen eines Mannes, der nicht müde wurde, Barmherzigkeit zu üben, weil ihm Barmherzigkeit widerfahren war.

Vater Bodelschwinghs Liebe gehörte allen, die in Not waren, ungeteilt. Niemals verdrängte ein Interesse das andre. Während er für die Wanderer der Landstraße sorgte und für ihr Recht eintrat, hat er Bethels erste Pflegebefohlenen, die Fallsüchtigen und Geisteskranken, nicht vergessen. In einen schlichten, nüchternen Be-

richt über die Anstalt legt er sein ganzes Herz. Man merkt es, wie er mit seinen Kranken fühlte und mit ihnen lebte.

„Es hat sich die Ueberzeugung immer kräftiger Bahn gebrochen," so schreibt er, „daß die Pflege der Epileptischen in erster Linie Sache der Kirche sein und bleiben muß." Denn, so führt er aus, die Arbeit der Aerzte, so wichtig sie sei, habe hier doch wenig Erfolg. Hier habe vielmehr nur die Kirche mit ihrer Botschaft ein Recht und eine Verheißung.

Wir lesen dann weiter: „Allein, was uns allen klar sein sollte, daß der irdische Beruf doch nur eine Vorschule für den ewigen Beruf sein soll, wird unsern Kranken durch die tägliche Erfahrung kräftig eingeprägt. Sie sehen es mit eigenen Augen, daß sie eine Schar von Sterbenden sind, die schneller als das andre sie umgebende Geschlecht zur Ewigkeit eilen, von denen keiner alt wird und die täglich von Todesnähe umgeben sind. Wenn wir im vergangenen Jahr etwa 80,000 epileptische Anfälle innerhalb der Kolonie zählten, so gibt das immerhin trotz aller Gewöhnung des schmerzlichen Anblicks unsrer Kolonie ein Gepräge der Ewigkeit, und eben daraus ist es auch zu erklären, daß, im ganzen genommen, die Gemeinde der Epileptischen nach der Zahl der Kirchgänger und Abendmahlsgäste wohl die kirchlichste Gemeinde in Rheinland und Westfalen sein mag."

Eine besondre Freude ist es ihm daher, daß er vom Bau der Zionskirche berichten kann, in der hinfort das Leben der Krankengemeinde seinen Mittelpunkt finden soll.

Einem Vater, der sein krankes Kind in Bethel unterzubringen wünschte, weil der Junge die Schule nicht mehr besuchen konnte, schrieb Vater Bodelschwingh: „Sind Sie überzeugt, daß er auf der Schule nicht mehr weiter vorwärtskommt, und möchten Sie ihn hinfort aus ihr herausnehmen, so werden wir Ihnen die Hand gern bieten, ihn womöglich für einen andern Beruf vorzubereiten, wiewohl wir ja sehen müssen, daß die Hauptsache, auf die wir es absehen, die ist, ihn für seinen ewigen Beruf zu stärken und zu kräftigen." So unbedingt war Vater Bodelschwingh davon überzeugt, daß nur das Evangelium der Hoffnung den Kranken helfen kann. Heinrich Steege.

Ein Quentchen lebendigen Glaubens ist höher zu schätzen als ein Zentner des bloßen geschichtlichen Wissens, und ein Tropfen wahrer Liebe höher als ein ganzes Meer der Wissenschaft und aller Geheimnisse. A. H. Francke.

Eines Laien Zeugnis.

Aus den Berichten der Apostelgeschichte ist deutlich zu sehen, daß der Bestand der jungen christlichen Gemeinde als eine „Gemeinschaft der Heiligen" vielfach von dem Besuch der Zusammenkünfte der Neubekehrten abhing. Und aus den Episteln lernen wir, daß die Gottesdienste einen wichtigen Teil des Gemeindelebens bildeten. Der Verfasser des Hebräerbriefes mahnt seine Leser: „Laßt uns nicht unsre Versammlungen verlassen, wie etliche pflegen." Wir sehen daraus, daß der Kirchenbesuch von frühester Zeit an der Kirche Sorge bereitete.

Die römisch-katholische Kirche leidet hierin weniger, weil es ihren Mitgliedern zur Sünde gerechnet wird, wenn sie nicht regelmäßig in die Kirche kommen. Wir haben diesen strengen Forderungen gegenüber unsern Leuten eingepredigt, daß man nicht durch das Kirchengehen selig wird, und haben damit dem Gewissen der Protestanten ein willkommenes Ruhekissen geboten. Andre sagen uns, daß sie Gott anbeten können, ohne in die Kirche zu gehen; daß sie die Nähe Gottes in freier Natur empfinden.

Behauptungen wie die letzte brachte der bekannte Schriftsteller Channing Pollock zum Ausdruck in einem Artikel, der in „The American Mercury" erschien und in dem „Reader's Digest" zum Ausdruck kam. Der Artikel war gewiß vielen Gleichgesinnten sehr willkommen; er hatte aber auch das Gute, daß er zu einer weitgehenden Besprechung dieser alten Frage führte. In unzähligen kirchlichen Blättern und säkularen Magazinen und auf hunderten Kanzeln ging man auf Pollocks Argumentation ein. Wie weitgehend das erweckte Interesse war, ist auch aus dem Umstande zu sehen, daß „The Reader's Digest" 15,000 sich darauf beziehende Briefe erhielt.

In einem ganz andern Ton schrieb dann in den beiden erwähnten Magazinen Roger William Riis, unter dem Titel „Now I Am for the Churches." („Jetzt bin ich für die Kirchen.") Herr Riis hat an mehreren leitenden täglichen Zeitungen und Monatsschriften editoriell gearbeitet. Er ist der Sohn des so weitbekannten Jacob Augustus Riis, der seinerzeit in der Stadt New York sich so große Verdienste erwarb durch seine Bestrebungen, den Wohnungszustand und die sonstige Lage der Armen zu heben.

Wir können hier nicht auf das einzelne dieses Artikels eingehen. Roger William Riis sagt, er habe eines Sonntags zum erstenmal in 22 Jahren einen Gottesdienst besucht. Kurz zuvor an diesem Morgen las er die Zeitungsberichte über die Zerstörung und den Brand Rotterdams; hier trat er nun in einen schlichten aber andachtsvollen Gottesdienst und hörte eine Predigt über den Text: „Petrus, der Fels," mit Bezug auf die Unzerstörbarkeit der christlichen Kirche. Der ganze Gottesdienst und die Predigt, sagte er, fielen bei ihm wie Wasser auf ein dürres Land. Er ging bewegt und dankbar seine Wege, und ist seitdem ein regelmäßiger Kirchengänger. Auf seinen vielen Reisen in allen Teilen des Landes, sagte er, besuchte er viele Kirchen und suchte zu entdecken, was es ist, das diese ihren Ortschaften so zum Segen macht. „Es ist offenbar," sagt er, „daß die, die die Kirche angreifen, keine Kirchengänger sind. Sie wissen nicht, was die Kirchen in diesen Tagen leisten. Ich vermute, daß ihre Kritik in Wirklichkeit nur Trägheit ist. Mit einer vorgeblichen geistigen Ueberlegenheit entschuldigen sie sich. Das ist wenigstens, was ich zu tun pflegte."

Im Gegensatz zu der unfreundlichen Kritik, die Pollock in jenem Artikel an der Kirche übt, haben wir hier eine wohlbegründete Wertschätzung des großen Segens, den sie dem einzelnen bringt, und ihre Bedeutung für unsre Zivilisation im allgemeinen.

Der besondern Beachtung wert ist die folgende Beobachtung des Herrn Riis: „Erfolgreiche Kirchen sind die, deren Prediger ohne Kompromiß das Christentum vertreten und sich strenge an Christi Lehren halten, wenn diese auch schwer und herausfordernd sind. Hierin liegt der Kirche großes Kapital. Je mehr eine Kirche diese energisch verkündigt, desto mehr achtet das Volk eine solche und folgt ihr."

Während viele, die der Kirche unfreundlich gesinnt sind, sich zur Zeit über Herrn Pollocks Artikel gefreut haben, wird dieses positive Zeugnis des Herrn Riis denen, die durch die vielen Jahre hindurch der Kirche treu geblieben sind und die Gottesdienste besuchen, zur Aufmunterung gereichen. Und es steht zu erwarten, daß infolge dieses schönen Zeugnisses eines Laien viele unter den vier Millionen Abonnenten des „Reader's Digest" und Lesern des „American Mercury," gleich Herrn Riis, ihren Weg in die Kirche finden werden. In den christlichen Kirchen wird Sonntag für Sonntag das Heil angeboten, das unser Leben verklärt.

„Der Christliche Apologete."

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Zu deinem Geburtstage.

Pastor W. G. Mauch.

Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.
Jer. 31, 3.

In der Bibelübersetzung von Dr. Menge lautet obiger Spruch wie folgt: „Ja, mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dir meine Gnade so lange treu bewahrt."

Was nun der Prophet als göttliche Versicherung dem begnadigten Volk Israel mitteilen darf, das dürfen wir auch auf uns beziehen und uns selbst aneignen, und zwar besonders auch an unserm Geburtstag. Wann dein Geburtstag ist, lieber Leser und freundliche Leserin, das weiß der Schreiber dieser Zeilen freilich nicht; darauf kommt es auch nicht an. Gewiß ist, daß ein jedes von uns jedes Jahr den Geburtstag feiert und ein weiteres Jahr seinem Lebensalter zuzählt. Dazu wünscht dir der Schreiber Gnade und Frieden von Gott, dem Vater, und von unserm Herrn Jesus Christus.

Wenn du an deinem Geburtstag die Augen aufschlägst, soll es doch mit den Worten des Liederverses sein:

Mein erst Gefühl sei Preis und Dank,
Erheb ihn, meine Seele;
Der Herr hört deinen Lobgesang,
Lobsing ihm, meine Seele!

Sieh, ein weiteres Jahr hat der Herr dich treu bewahrt, ist dir in Krankheit und Not beigestanden, hat dein Altenstübchen mit seiner Gnadengegenwart erleuchtet, damit dein Einsamsein reiches Entgelt finden möchte. Der Herr hat auch seine Helfer geschickt, an seiner Statt dir beizustehen in Krankheit und Altersschwäche, und er hat dir im Angesicht des Verlustes so mancher geliebten Person die Versicherung gegeben, daß keines verloren ist, das im Glauben an ihn in die ewige Heimat abgereist ist.

Zu alle dem gibt dir nun der Herr die weitere Versicherung: „Ja, mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt . . . ." Gott ist getreu, und seine Liebe ist nicht der Veränderung, dem Wechsel, der Abnahme unterworfen. „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit." Und „die Arme Jesu sind zu tragen stark und weit." Der Gott, der uns in der Taufe zu seinem Kind erklärte, am Konfirmationstag in seine besondre Führung und Leitung nahm, am Traualtar seinen Segen uns verhieß, mit der Geburt lieber Kinder uns beglückte und es soweit wahr gemacht: „Ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet . . . ." und aus lauter unveränderlicher Liebe „uns seine Gnade treu bewahrte," der läßt an deinem Geburtstage seine Augen milde auf dir ruhen, der will dir auch sagen: „Fürchte dich nicht, glaube nur!"

„Meine Zeit steht in deinen Händen," so wollen wir an unserm Geburtstag vertrauensvoll sprechen. Und wenn Sorgen um die dunkle Zukunft in uns Herr werden wollen, so werden wir Herr über sie mit dem Psalmwort aufrichtigen Dankes: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!" Ja, das wollen wir!

So beten wir: Herr Gott, lieber himmlischer Vater! Dir sei Dank für alle Beweise deiner ewigen Gnade und Liebe. Du hast uns selig geführt, und dein Aufsehen hat unsern Odem bewahret. Die Verheißungen deiner Gnade und Liebe wollen wir uns immer mehr aneignen und darin stark werden, dir die Treue zu halten, bis an unser selig Ende. Amen.

Für den Familienkreis

Die Macht des Gebets.

Obgleich die Verwandten und Freunde entschieden davor warnten, verheiratete sich die aus sehr frommer Familie stammende Hermine Kling mit dem Maurer Reinhold Kühl, der ein ausgesprochener Gottesleugner war. In der ersten Zeit ihrer Ehe besuchte Hermine noch die Kirche, aber daß ihrem Mann dies nicht recht war, konnte sie ihm an den Augen ablesen. Später begleitete sie ihn dafür zu den am Sonntag stattfindenden Fußballspielen. Ein Sohn, der ihnen geboren wurde, erhielt wohl die Taufe, doch nur um einer formalen „Pflicht" zu genügen. Ein paar Jahre später wurde Reinhold Kühl Werberedner der gottfeindlichen Kreise, wobei er alles, was mit Gott und Kirche zusammenhing, niederriß.

Hermine ist tot für alle, die sie einst gekannt und geliebt. Ihr Glück ist gestorben, sie geht mit harten Zügen durchs Haus wie eine Witwe. Ihr Mann ist verbittert, ihr Kind verschüchtert. Ihr Glaube starb an ihrer Liebe. Und nun der Glaube gestorben war, mußte ihre Liebe welken wie Blumen, die keine Sonne mehr haben.

Ein Hochsommertag. Glühende Hitze strahlt vom Himmel herab. Ein Auto hält vor dem Hause. Die Gottlosen können es sich leisten, ihre Versammlungsredner bequem reisen zu lassen. Hermine fährt mit. Sie hält die Einsamkeit nicht mehr aus. Gegen die Eindrücke dieser Abende ist sie längst abgestumpft. Ihren Sohn, der jetzt fünf Jahre alt ist, nimmt sie mit. Um Mitternacht die Rückfahrt. Unterwegs entladet sich ein schweres Gewitter. Der Fahrer stellt höchste Fahrt ein; trotzdem werden sie bis auf die Haut durchnäßt. Am andern Morgen liegt das Kind in brennendem Fieber. Der Arzt kommt und sagt mit bedenklichem Gesicht: „Doppelseitige Lungenentzündung!" Hermine hört es in finsterer Verschlossenheit, aber dem Vater zittert das Herz.

Sieben Tage wehrt sich das kräftige Kind. Aber am achten Tage ist seine Kraft erschöpft. Sieben Tage hat Hermine mit dem Heldenmut der Mutter gekämpft, sieben Nächte gewacht und die Umschläge erneuert. Gegen Abend kommt der Arzt noch einmal. Er sieht das Kind, das im Delirium des höchsten Fiebers stöhnt, mißt die Temperatur und sieht, daß es fast hoffnungslos ist. Bekümmert schüttelt er das graue Haupt. „Ich glaube nicht," sagt er leise, „daß der Kleine die Nacht überlebt. Bitten Sie Gott, daß er bald Linderung schafft oder bald erlöst. Das Kind leidet sehr!"

Reinhold begleitet ihn bis an die Tür. Und draußen fragt er den Doktor: „Ein Wort, Herr Doktor, wenn's erlaubt ist. Sie sagten vorhin etwas von Gott. Glauben Sie wirklich an einen Gott — an einen, der helfen kann? Oder war es nur eine übliche, teilnehmende Redensart?"

Der alte Mann sah den Frager fast erschrocken an. „Mann," rief er, „Sie waren im Feld — Sie haben erlebt, was Menschenelend ist in tausendfachem Grausen — und können leben ohne Gott? Sie sehen Ihr Kind sterben — und fragen, ob es einen Gott gibt? Ich will Ihnen etwas sagen: Wenn ich Tag für Tag, wie es mein Beruf ist, durch alle die Leidenerlebnisse gehen wollte oder müßte, von Bett zu Bett, von Abschied zu Abschied — und glaubte nicht an die ewige Kraft des rätselvollen Gottes und sähe nur das Men-

(Schluß auf Seite 13.)

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Thema für September:

„Dein Kirchenkörper."

Vorspiel: „Gottes Stadt steht fest gegründet," Evang. Gesangbuch Nr. 222.

Bibellektion: Epheser 6, 1—7.

Gesang: „Ich lobe dich, mein Auge schauet," Evang. Gesangbuch Nr. 223, Verse 1—3.

Betrachtung.

Leiter: „Unsre Vorväter lebten in schweren Zeiten. Unterdrückung in Kirche und Staat in Europa, gefährliche Fahrten auf Segelschiffen über das Weltmeer, Seuchen, Schutzlosigkeit den Elementen gegenüber, erschöpfende Arbeit und feindliche Indianer — an den Grenzen — war ihr Teil. Aber sie waren keine furchtsamen Leute, diese Pioniere des Glaubens. Sie hatten ein Ideal und ein Ziel und strebten diesen furchtlos zu. Sie glaubten, und sie achteten ihrer Furcht nicht.

Wie sollen wir, die in ihren Spuren wandeln, den Gefahren unsrer Zeit begegnen? Da sind viele, die vor Furcht zittern angesichts unsrer gegenwärtigen Schwierigkeiten und Gefahren. Ein jeder, der nicht auf Gott vertraut, der allein mächtig ist, uns von unsern Aengsten zu erlösen, hat alle Ursache zu zittern.

Solche Angst ist aber nicht für uns. Wir sind die Erben der Braven und Getreuen, die zur Neuen Welt einen festen Glauben brachten, der wuchs angesichts der Kämpfe und Stürme, und den haben sie an uns weitergegeben. Es gilt uns, die Fackel hoch zu halten, den weiteren Weg zu erleuchten, auf dem wir ihrem und unserm Leiter folgen auf dem harten Hochweg des Kreuzes.

Unsre Kirche und die frohe Botschaft, die sie uns brachte, ist für uns gleichzeitig ein teurer Schatz und eine wichtige Verantwortlichkeit. Es ist unsre Aufgabe, die Kirche stark und fähig zu erhalten, der Leib Christi auf Erden zu sein und seinen Zweck in dieser Welt zu erfüllen, das Evangelium der Gnade Gottes allen Völkern der Welt zu verkündigen.

Gemeinschaftliches Gebet:

„So weih uns denn zum neuen Leben,
Daß wir nur deine Wege gehn,
Zuerst nach deinem Reiche streben,
Und allen Lüsten widerstehn.
Gib, daß wir als getreue Glieder
Fest halten an dem Haupt und Herrn
Und dann auch allesamt als Brüder
In Lieb ihm folgen treu und gern.

Erhalt uns, Herr, im wahren Glauben
Noch fernerhin bis an das End.
Laß nichts uns deine Schätze rauben,
Dein heilig Wort und Sakrament.
Erfülle deiner Christen Herzen,
O Gott, mit deinem Gnadenteil,
Und gib nach überwundnen Schmerzen
Uns droben einst das beste Teil. Amen."
(Verse 6 und 7 aus Nr. 223.)

Leiter: Der Zweck unsers Themas zu dieser Zeit ist, einen

Rückblick über die Geschichte

unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche zu werfen — die Glieder mit dem Umfang und Ziel des Werkes, wie es heute ist, vertraut zu machen.

Erster Vorleser:

Dieses ist unsre Kirche.

Ich möchte eure Aufmerksamkeit besonders auf vier Daten lenken, die unsern Gliedern von großer Wichtigkeit sind.

Das erste von diesen ist der 31. Oktober 1517. An diesem Tag vor 440 Jahren nagelte Martin Luther seine 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg, Deutschland. Schon seit Jahren hatte der Aufstand gegen die Mißbräuche in der katholischen Kirche unter der Asche geglommen, aber nach der Tat Luthers brach die Flamme hell hervor. Darum feiern wir jährlich am 31. Oktober das Reformationsfest.

Das zweite Datum ist 1725. In diesem Jahre begannen unsre reformierten Brüder, nachdem sie von Armut, Hungersnot und Verfolgung getrieben, Europa verlassen und in Pennsylvania eine Zufluchtsstätte gefunden hatten, sich in der Nachbarschaft von Philadelphia in Gemeinden zu organisieren. Im Oktober 1725 versammelten sie sich zur ersten Abendmahlsfeier in der Neuen Welt, in „Falkner's Swamp." Da sie ohne ordinierte Pastoren waren, übernahmen geweihte Christen die Leitung, und infolge ihrer treuen Arbeit gedieh die junge Kirche und entwickelte sich zur Vereinigung, die die „Reformierte Kirche in den Vereinigten Staaten" genannt wurde.

Das dritte Datum ist der 15. Oktober 1840. Eine neue Welle deuscher Emigranten siedelte sich an den Ufern des Mississippi an, in Missouri und Illinois, den damaligen westlichen Grenzstaaten. Auch sie brachten ihre reformatorische Erbschaft mit und begannen bald Gemeinden in ihren Wohnorten zu gründen. Unter der Leitung von Pastoren, gesandt vom Barmer und vom Basler Missionshaus, verbanden sich sechs dieser Pastoren und bildeten den „Deutschen Evangelischen Kirchenverein des Westens"; dieser entwickelte sich später zur „Evangelischen Synode von Nordamerika."

Wir kommen nun zu dem bedeutungsvollen vierten Datum: dem 26. Juni 1934, dessen sich viele von uns lebhaft erinnern.

In zwei langen Reihen näherten sich, von der einen Seite kommend, die Nachkommen der Reformierten von „Falkner's Swamp" und von der andern die Kindeskinder der Evangelischen vom Missouri-tal und betraten gemeinchaftlich, unter Glockengeläut, die Evangelische Kirche (Zions) zu Cleveland. Alle waren Kinder der deutschen Reformation und verbanden sich an diesem Tage zu einem Kirchenkörper, der „Evangelischen und Reformierten Kirche." Die erhebende Feier schloß unter Singen des Liedes:

„Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen."

Zweiter Vorleser:

Unser Glaube.

Der Glaube der Evangelischen und Reformierten Kirche ruht auf der Bibel, auch erkennen wir den Heidelberger und Luthers „Kleinen und Großen Katechismus" sowie die Augsburger Konfession, von geisterfüllten Männern geschrieben, als Richtschnur an. Es war Luther und Kalvin, ebenso den andern Reformatoren vor allem darum zu tun, die Kirche zur Bibel zurückzubringen. Da mußten manche Satzungen und Bräuche fallen.

Wir glauben, daß der Glaube, der von der protestantischen Reformation zu uns kam, der Glaube ist, den Gott uns durch Jesum Christum in der Heiligen Schrift gegeben hat.

So ist denn unsre Kirche auf das Wort Gottes gegründet. Zu denen, die glau-

ben, spricht die Bibel klar und deutlich von einem Gott, der sich uns offenbart im Vater, Sohn und Heiligen Geist. Dieser Dreieinige Gott ist uns täglich gnädig, indem er uns unsre Sünden vergibt und uns im christlichen Leben stärkt, wenn wir im Vertrauen zu ihm kommen.

Wir glauben also, daß die Kirche gegründet ist von Gott in Jesu Christo und das Werk des Heiligen Geistes ist, daß ihre Gottesdienste und Sakramente, ihr Zeugnis und ihre Arbeit die Weise sind, in der Gott zu denen redet, die er berufen hat. Er gibt seine Gnade, auf daß sie wachsen mögen in der Erkenntnis der Wahrheit und der Liebe.

Dritter Vorleser:

Unser Werk.

Wir stimmen wohl alle überein in der Annahme, daß es eines der Ziele unsrer Kirche ist, daß alle Glieder gemeinschaftlich im Weinberg des Herrn arbeiten. Mit unsrer Kirche sind wir verantwortlich für deren mancherlei Aufgaben und Pflichten: Innere und Aeußere Mission, christliche Erziehung in allen Zweigen; die Versorgung der betagten Pastoren und ihrer Witwen; den Dienst an den Kranken, Alten und Waisen; unsern christlichen Einfluß auf den Wohnort und die Weltlage; die Gewinnung der Entkirchlichten für Jesum; die Versorgung der Opfer von Krieg und Katastrophen — all dieses und viel mehr ist die Arbeit der christlichen Kirche.

Als Glieder der Evangelischen und Reformierten Kirche haben wir das Vorrecht, an diesem Werk teilzunehmen, nicht nur durch finanzielle Unterstützung, sondern durch gründliches Kennenlernen der Arbeit, dadurch daß wir unser Herz und Hand in den Dienst am Reich Gottes stellen und es auf betendem Herzen tragen. Dann sind wir Mitarbeiter unsers Gottes.

* * *

Einige Fragen zum Beantworten:

1. Was ist der genaue Name unsers Kirchenkörpers?
2. a. Woher der Name „Evangelisch"?
   b. Warum der Name „Reformiert"?
3. Was ist der geplante neue Name der verbundenen Evangelischen und Reformierten Gemeinden und der Christlichen Kongregationalen Gemeinden?

* * *

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Schlußlied: „Reich des Herrn," Evang. Gesangbuch Nr. 251, Verse 1 und 2.

Das Gebet des Herrn (gemeinschaftlich).

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	■	■	1	2	■	3	4	■	■	■
■	5	6			■	7		8	9	■
10					■	11				12
13		■		■	14					
15		16	■	17		■		■	18	
■	■	19	20			21	■	22		
23	24				■	25	26			
27			■	28	29				■	■
30		■	31	■	32		■	33	34	35
36		37		38		■	39	■	40	
41					■	42		43		
■	44				■	45				■
■	■	■	46		■	47		■	■	■

Waagerecht: 1. Flüssigkeitsmaß (Abkürzung), 3. amerikanischer Pianist, geb. 1906 (Anfangsbuchstaben). 5. Sohn Rebekkas, 7. Mondgöttin, 10. Sülze, 11. sagenhafter Kelch (zweiter Fall), 13. Artikel (französisch), 14. Bewohner eines deutschen Staates, 15. Gebirge in Württemberg, 17. akademischer Grad, 18. chemischer Grundstoff, 19. Vorvater, 22. nordische Göttin des Todes, 23. Gestalt der deutschen Sage, 25. kaukasische Volksgruppe, 27. Rechtslehre, Jura, 28. Großvater Abrahams, 30. englischer Maler, 1727—1788 (Anfangsbuchstaben), 32. Umlaut, 33. Teil des Fußes, 36. Versprechen, 40. östlicher Staat (Abkürzung), 41. chemische Verbindung, 42. große Eile, 44. tropische Knollenfrucht, 45. Behälter, 46. Kürzung für „Schutz-Staffel" (vormalige deutsche Truppeneinheit), 47. amerikanische Landpostbeförderung (Abkürzung).

Senkrecht: 1. Alttestamentsgestalt, 2. Decköffnung des Schiffes, 3. Vorname (weiblich), 4. Amphibie, 5. Huftier, 6. spezial (Abkürzung oder russischer Komponist, geb. 1891, 8. an Hand von, 9. Fluß bei Hamburg, 10. südlicher Staat (Abkürzung), 12. Taue, 14. schaute, 16. Schiffsteil (zweiter Fall), 17. Acht, 20. Tonstufe, 21. deutscher Fluß, 22. deutsches Gebirge, 23. großer Wärmegrad, 24. Teil des Sommers, 26. Umstandswort des Orts, 29. Wiese, 31. Säugetier (zweiter Fall), 34. Rohmetall (Mehrzahl), 35. alte Form für hier, 37. Abkürzung für Bahnhof, 38. 144 Stück, 39. Ofen, 42. Freund des Moses, 43. amerikanisches Gewicht (Abkürzung). (i = j; ü = ue; ä = ae.)

Schüttelrätsel.

Das Rätselwort, in letzter Zeit
Es war bei uns soviel,
Und war es nicht im „Gaza Strip,"
Dann war es an dem Nil.

Ich schüttelte des Rätselwort
Und wünscht, es schlösse ein
All die in Zwietracht und in Streit
In friedlichem Verein.

Logogriph.

Mit t bin ich griechisch
Und deutsch wenn mit s
Mit v ist's lateinisch —
Erinnre dich des.

Mit l bin ich englisch
Mit u bin ich grün,
Mit d sprichst du's leise,
Wenn fort du willst gehn.

Reise-Schieberätsel.

Wollen wir reisen? Hier sind neun Punkte, die wir besuchen können:

A	N					Stadt in Italien
	A	N				Umstrittene Stadt in Deutschland
		A	N			Freistaat in Südafrika
			A	N		Hauptstadt eines unsrer Staaten
				A	N	Bibelland
			A	N		Nordeuropäische Insel
		A	N			Britisches Schutzgebiet in Ostafrika
	A	N				Teil Nordamerikas
A	N					Stadt in der Türkei

Die einzusetzenden Buchstaben sind folgende:

A A A A A A A A A — B — C — D D D D — E — G G G — I I — K K K — L L — N N — O O — R R — S — U — Y — Z.

† Frau Pastor Louise M. Schick. †

Frau Pastor Louise M. Schick, geb. Wagner, Witwe des seligen Dr. Herman Johann Schick, wurde am 2. September 1881 in Chicago, Ill., geboren und am 2. Juli 1957 im Evangelischen Hospital zu Chicago aus dem Leben abgerufen. Am 2. Juni 1903 schloß sie den Ehebund mit Pastor H. J. Schick, A. M., B. D., S. T. D. Ihnen wurden drei Kinder geschenkt, die sie überleben. Pastor Schick diente als Seelsorger in Bensenville, Ill., Evansville, Ind., als Präsident von Elmhurst College und als Seelsorger in Chicago und trat 1944 in den Ruhestand. Er starb am 8. Dezember 1949. Frau Pastor Schick war Gründerin und erste Präsidentin der Chicago-Föderation evangelischer Frauen und des Frauenhilfsvereins von Elmhurst College. Der Leichengottesdienst wurde in der Immanuels-Kirche, Chicago, gehalten, und die irdische Hülle fand auf dem Mt. Hope-Friedhof ihre letzte irdische Ruhestätte. Paul F. Umbeck, P.

† Pastor Aaron M. Gluck, D. D., em. †

Pastor Aaron Manns Gluck, D. D., em., wurde am 9. Juni 1877 in Markes, Pa., geboren. Er wurde 1900 vom Franklin and Marshall College und 1903 vom Theologischen Seminar in Lancaster graduiert. In diesem Jahr wurde er auch ordiniert. Während seiner langen Amtszeit betreute er nur zwei Gemeinden, die Inkarnations-Gemeinde in Emmitsburg, Md. (9 Jahre), und die Christus-Gemeinde, Martinsburg, W. Va. (42 Jahre). Im Jahre 1954 trat er in den Ruhestand. Franklin and Marshall College ehrte ihn durch Verleihung des Doktortitels. Im Lauf der Jahre bekleidete er im Nebenamt viele Stellungen. Er war Präses der früheren Potomac-Synode, Präses der Virginia-Klasse, Mitglied des Direktoriums des Hoffman-Waisenheims seit der Gründung, Präsident der Behörde der Massanutten-Akademie und Mitglied der Visitationsbehörde des Lancaster-Seminars. Am 5. Juni 1957 wurde er in die triumphierende Kirche versetzt. Die Leichenfeier wurde am 7. Juni in der Christus-Kirche und auf dem Familienbegräbnisplatz in Lemasters, Pa., gehalten. Frank K. Bostian, P.

† Pastor Paul T. Stonesifer. D. D. †

Dr. Stonesifer, Bibliothekar des Lancaster-Theologischen Seminars ist am 10. Juni 1957 in Lancaster, Pa., entschlafen. Die Leichenfeier wurde wurde am 13. Juni in der Santee-Kapelle des Seminars gehalten. Daran beteiligten sich Pastor Wilbur Trexler, der erwählte Präsident des Seminars Robert W. Moß, Jr., und Dekan Dunn, und die irdische Hülle wurde auf dem Mennoniten-Friedhof bei Millersville in die Erde gesenkt. Er wurde am 6. Februar 1896 in Winchester, Va., geboren. Seine höhere Ausbildung erhielt er in der Massanutten-Akademie, im Franklin and Marshall College und im Lancaster-Seminar, das ihn 1920 graduierte. Von 1918 bis 1919 diente er vier Monate im Heer. Nach seiner Ordination im Jahre 1920 bediente er die Mt. Pleasant-Parochie und die Zions-Gemeinde, Chambersburg, und 1948 wurde er als Bibliothekar des Seminars berufen. Seine Alma Mater verlieh ihm 1948 ehrenhalber den Doktortitel. Er diente früher als Präses der Pittsburgh-Synode und war ein Trustee des Hood College sowie seiner Alma Mater. Auch war er Beamter in mehreren andern Vereinigungen. Es überleben ihn seine Gattin, Esther, geb. Wittlinger, ein Sohn, Professor im Franklin and Marshall College, zwei Brüder, eine Schwester und eine Enkelin. David Dunn, P.

† Pastor Charles W. Levan, em. †

Pastor Charles M. Levan, em., ist am 17. Juni 1957 im Homewood-Kirchenheim bei Williamsport, Md., im Alter von 98 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er war der älteste noch lebende Pastor unsrer Kirche, am 24. Mai 1859 in Berks County, Pa., geboren. Seine Vorstudien genoß er in der Oley-Akademie und im Franklin and Marshall College, und 1883 wurde er vom Seminar in Lancaster graduiert, worauf er im selben Jahr ordiniert wurde. Im Lauf der Jahre betreute er die folgenden Gemeinden: St. Pauls, Ridgely; Gnaden, Easton; St. Stephans, Baltimore, Alexandria-Parochie, Alexandria; St. Pauls, Mechanicsburg. 1934 trat er in den Ruhestand. Er diente einst als Präses der Carlisle-Klasse, der Juniata-Klasse und der Potomac-Synode und als Trustee des Franklin and Marshall College. Seine Gattin, Harvene Estelle, geb. Bowers, ging ihm 1938 im Tode voran. Die ihn überlebenden Angehörigen sind drei Söhne, drei Töchter, 10 Enkelkinder und 13 Urenkelkinder. Der Leichengottesdienst wurde am 5. Juni von den Pastoren Paul L. Althouse und Dr. F. D. Eyster, dem Präses der Potomac-Synode, in der Dreieinigkeits-Kapelle zu Frederick und auf dem Kriders-Friedhof bei Westminster, Md., geleitet. So spricht der Herr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Halleluja!

† Pastor Jakob Wulfmann, em. †

Pastor Jakob Wulfmann, em., ist am 22. Juni 1957 in Mount Clemens, Mich., im Alter von 81 Jahren durch den Herrn über Leben und Tod abgerufen worden. Er studierte im Elmhurst College, Eden-Seminar und McCormick-Seminar und wurde 1899 in Newburgh, Ind., ordiniert. Er wirkte im Gebiet von Waco, Texas, in der Philippus-Gemeinde, Cincinnati, Ohio, der Immanuels-Gemeinde, Manchester, Mich., der St. Johannes-Gemeinde, Port Huron, Mich., und der Zions-Gemeinde, Mount Clemens, Mich. Er diente mehrere Termine als Präses des Michigan-Distrikts, war Mitglied und Präsident des Diakonissen-hospitals in Detroit und des Evangelischen Heims in Detroit, Mich. Zwei Töchter und ein Sohn überleben ihn. Am 24. Juni wurde eine Trauerfeier in der Zions-Kirche, Mount Clemens, gehalten, und die Leiche wurde nach Cincinnati, Ohio, übergeführt.

Armin G. Frohne, P.

† Herr Theodore S. Kniker. †

Herr Theodore S. Kniker von Seguin, Texas, ist als Delegat der Texas-Synode auf dem Weg zur Vereinigenden Generalsynode, Cleveland, Ohio, am 24. Juni erkrankt und am selben Tag in Chicago, Ill., vom Tode übereilt worden. Sein Alter war 54 Jahre. Herr Kniker, Sohn des seligen Pastors Carl Kniker, war Schatzmeister der First National Bank in Seguin und Mitglied der Kreuz-Gemeinde, Russell R. Mueller, Pastor. Er studierte auf der Universität von Texas. Er diente als Präsident und Sekretär seiner Gemeinde, unterrichtete in der Sonntagschule und war Laienmitglied des Synodalrats der Texas-Synode, in dem er 17 Jahre lang das Amt des Schatzmeisters bekleidete. Viermal war er Delegat einer Generalsynode, und er war Schatzmeister des Eden-Heims für Betagte. Ueberlebt wird er von seiner Gattin, drei Schwestern, von denen eine, Frl. Rose Marie, Bibliothekarin und Mitredaktrice der Behörde für christliche Erziehung und Publikation ist, vier Söhnen, von denen einer sich in Elmhurst College auf den Pfarrberuf vorbereitet. Die Leichenfeier wurde am 27. Juni in der Kreuz-Kirche von den Pastoren Martin Kniker (einem Vetter) und dem Unterzeichneten geleitet. Sein irdisch Teil wurde in dem Guadalupe Valley Park bestattet. Russell Mueller, P.

† Frau Pastor Emma Robrock. †

Frau Pastor Emma Robrock, geb. Vitz, von Miami, Fla., Witwe des seligen Pastors Henry B. Robrock, ist am 27. Mai 1957 im Alter von 87 Jahren zur himmlischen Heimat abgerufen worden. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Harbine, Neb., St. Louis, Mo., Bucyrus, Defiance, Sandusky und Cleveland, Ohio. Sie wird von drei Söhnen, vier Töchtern und einer Schwester überlebt.

† Frau Pastor Dorothy Wagner. †

Frau Pastor Dorothy Wagner, Gattin des Dr. O. Walter Wagner, des Exekutivsekretärs der Kirchenföderation von St. Louis, ist am 20. Juli 1957 vom Herrn über Leben und Tod von ihrem jahrelangen Leiden erlöst worden. Sie erreichte das Alter von 52 Jahren. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Indiana, Ohio und Michigan, diente darauf im Büro der Kommission für Weltdienst und wurde 1950 zum Exekutivsekretär der Kirchenföderation berufen. Am 24. Juli wurde in der Evangelischen Kirche zu Webster Groves ein Gedenkgottesdienst gehalten. Sie wird von ihrem Gatten und drei Söhnen überlebt.

† Pastor Walter W. Rowe, D. D., em. †

Dr. Walter W. Rowe, em., wurde am 28. Oktober 1879 in Hickory, N. C., geboren und am 27. Juni 1957 in Lenoir, N. C., vom Herrn abgerufen. Er erwarb sich den B. D.-Grad im Lenoir-Rhyne College, den A. B.-Grad in der Ursinus-Schule für Theologie, und ehrenhalber erhielt er den A. M.-Grad vom Catawba College und den D. D.-Grad vom Heidelberg College. Er bediente Gemeinden in North Carolina und die Zentral-Gemeinde in Dayton, Ohio. Zeitweilig wirkte er als Professor des Englischen im Catawba College und als Professor der Neutestamentlichen Literatur im Zentral- Theologischen Seminar. Seit 1947 lebte er im Ruhestand. Ueberlebt wurde er von seiner Gattin, Minnie Lee, geb. Grimes, einem Sohn, zwei Töchtern, drei Schwestern und drei Enkelkindern. Die Pastoren Henry J. Meier, Dr. Harry D. Althouse und H. A. Fesperman

leiteten am 29. Juni die Leichenfeier in der Zions-Kirche. In Hickory, N. C., wurde die Leiche bestattet.

H. A. Fesperman,
Präses der Südlichen Synode.

† Frau Pastor Minnie Lee Rowe. †

Frau Pastor Minnie Lee Rowe, geb. Grimes, Witwe des am 27. Juni dieses Jahres entschlafenen Pastors Walter W. Rowe, folgte ihm am 16. Juli im Tode. Sie wurde am 26. Oktober 1875 in Thomasville, N. C., geboren. Der konföderierte General Robert E. Lee war einer ihrer Vorfahren. Die Leichenfeier wurde in der Zions-Kirche zu Lenoir von den Pastoren Henry J. Meier, Harry D. Althouse und Harvey A. Fesperman geleitet. Die Leiche wurde neben der ihres Gatten in Hickory zur Ruhe gebettet. Die Ueberlebenden sind zwei Töchter, ein Sohn, eine Schwester, drei Enkelkinder und ein Urenkelkind.

Präses Harvey A. Fespermann.

† Pastor Elmer S. Noll, D. D., em. †

Pastor Elmer S. Noll, D. D., em., wurde am 28. März 1868 bei Ryerstown, Pa., geboren. Er besuchte das Staats-Lehrercollege in Kutztown, Pa., und das Theologische Seminar in Lancaster und wurde im Juni 1895 in der St. Petri-Kirche, Pine Grove, Pa., ordiniert. Seine Arbeitsfelder waren die St. Petri-Gemeinde, Pine Grove, die St. Stephani-Gemeinde, Perkasie, die Zions-Gemeinde, Lehighton, und die St. Johannes-Gemeinde, Schuylkill Haven, alle in Pennsylvania. Im Jahre 1940 trat er in den Ruhestand, den er in Schuylkill Haven verlebte. Am 2. Juli 1957 entschlief er nach kurzer Krankheit, die durch einen Fall verursacht wurde, im Hospital des barmherzigen Samariters zu Pottsville, Pa. Bei der Leichenfeier in der St. Johannes-Kirche, Schuylkill Haven, redete Dr. Allan S. Meck, und die Pastoren L. Eugene Moyer und Dr. Paul T. Slinghoff wirkten mit. Auf dem Fredericksburg-Friedhof wurde die Leiche eingesegnet. Der Doktortitel wurde dem Entschlafenen 1916 vom Ursinus College verliehen. Seine erste Gattin, Margaret, starb 1942. Es überleben ihn seine Gattin, Edna V., drei Söhne, eine Tochter, sieben Enkelkinder und zwei Urenkelkinder.

Paul T. Slinghoff, P.

† Schwester Adelia C. Dickmann. †

Schwester Adelia C. Dickman vom Diakonissenhaus in St. Louis, Mo., ist am 15. Juli 1957 nach längerem Leiden im Alter von 62 Jahren im Diakonissenhospital zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie wurde in Meeme, Wis., geboren und 1921 als Diakonisse eingesegnet. Es überleben sie ein Bruder und eine Schwester. Als Pflegerin diente sie im Diakonissenhospital und eine Zeitlang im Emmaus-Heim zu Marthasville, Mo. Der Leichengottesdienst wurde von Kaplan Paul E. Irion geleitet, und die irdische Hülle wurde in Kiel, Wis., zur Erde bestattet.

Walter Stradal.

So will ich denn wallen im Pilgergewand
Nach Gottes Gefallen zum besseren Land,
Von hier zwar gebürtig, doch droben zu Haus,
Und bin ich einst würdig, so wandre ich aus.

Karl Gerok.

Die Macht des Gebets.

(Schluß von Seite 9.)

schenschicksal in seiner grenzenlosen Not und meine eigene, arme Schwachheit — heute noch suchte ich mir einen andern Beruf — und wenn ich Steine klopfen müßte!" Er wandte sich ab und verließ das Haus.

Als Reinhold wieder ins Zimmer trat, stand Hermine am Bett des Kindes mit zusammengepreßten Händen. Mit starren Augen verfolgte sie den zuckenden Kampf, die stöhnende Qual. Es schien, als wollte sie die Lippen bewegen, und vermochte es nicht. Er bat, ganz weich und zerrissen: „Hermine, sei stark — wenn es sein soll!"

Da löste sich ihr verschlossener Mund, mit einem Schrei warf sie sich über das Kind und umklammerte den geliebten Körper mit fassungsloser Gewalt. Er trat zu ihr und wollte sie langsam emporziehen. Da sprang sie auf und stieß ihn vor die Brust. Und ballte die Faust gegen ihn. „Rühr mich nicht an," schrie sie, ganz von Sinnen, „geh hinweg, denn du bist schuld, daß es stirbt. Losbeten wollte ich es vom Tode! O, wie wollte ich beten! Beten, beten, wie nur eine Mutter beten kann, solange, bis Gott es hören müßte! O, beten wollte ich, daß alle Engel im Himmel Gott zu Füßen fallen müßten — beten, daß unser Heiland selber für mein Kind bitten müßte! Wenn ich nur beten könnte! Du hast mir alles genommen, meinen Gott, meinen Glauben und mein Glück! Mein Kind stirbt, weil seine Mutter nicht mehr beten kann, weil sein Vater . . . ." Ein wildes Schluchzen nahm ihr die Stimme.

Ganz regungslos stand Reinhold vor der zusammengesunkenen Gestalt. Er sagte kein Wort, weil er keins fand, das zu sagen wäre. Da lagen auf dem zerwühlten Bett die Scherben seines Glücks. Leise trat er aus der Türe in den Garten. Die Luft war still und warm. Unendliche Stille umgab ihn wie eine Erlösung. Er legte seine Hände auf den Zaun und umklammerte zwei Pfosten mit aller Gewalt seiner Fäuste, um sich Halt zu geben, und sprach mit klarem, männlichem Bewußtsein und mit fester Stimme:

„Du kannst nicht mehr beten, armes Weib! Ich habe dein Innerstes zerstört — ich bekenne mich schuldig. Wohlan, so will ich mit dem Gott reden, den ich dir nahm! Gott, von dem die Menschen glauben, daß er ewig, allmächtig, gütig ist — ich glaube nicht an dich — ich kann es nicht! Aber wenn du bist, so höre, was ich zu sagen habe. Ich bete nicht um des Kindes Leben, weil ich mit dir handeln und schachern mag. Ich erwarte kein Wunder, weil ich keins glaube. Aber wenn du bist, dann nimm etwas an von mir wie ein Geschenk. Lege auf mich deinen Zorn, und gib ihr wieder, was ich ihr nahm: ihre Seele, ihren Glauben, ihr Gebet. Bist du der Schöpfer, der Welten zerbricht und schafft, so segne sie!"

Er stand unbeweglich. Draußen im Korn schlug die Wachtel, irgendwo in der Ferne sangen junge Stimmen. Vorsichtig trat er unter das Fenster. Kein Laut war drinnen zu hören. Als Reinhold in das Zimmer trat, war es schon dunkel. Er machte Licht und sah ein seltsames Bild.

Hermine kniete am Bett, ihre gefalteten Hände lagen über dem Kind. Sie sah zu ihm auf mit ruhigem, stillem Gesicht. „Still," sagte sie, „er schläft!" Er neigte sich über das Lager und horchte. Er hörte einen ganz leichten Atem. Die Fieberstimmung war geschwunden, der Hauch der Entspannung lag wie ein Strauß von Rosen und Narzissen über dem lieben Gesicht. Da überkam es ihn mit übermächtiger Bewegung. Er wollte die Arme um ihren Hals werfen, er wollte vor ihr niedersinken und vermochte es nicht. Er sagte nur: „Hermine!" Und sie sah ihn mit glücklichen Augen an, ohne ihre kniende Stellung zu verändern: „Ich weiß es, Reinhold, du hast gebetet!"

Endlich stand Hermine auf. Sie war so schön, wie er sie nie gesehen hatte. Sie strich mit der Hand über seine Stirn und sagte: „Weißt du, was geschehen ist? Als du hinausgegangen warst, da fiel es von mir ab wie Ketten, als würden verriegelte Türen aufgetan, als würde mein Herz aus Eis und Kälte von sonniger Gnade erlöst. Ach, Reinhold, ich kann wieder beten, glauben, Gott in die Augen sehen! Und ich habe mein Kind — dein Kind — Reinhold, für dich und mich zurückbeten können."

Er fragte ganz erschüttert: „Und wenn es doch gestorben wäre?"

„Und wäre es gestorben, ich hätte wohl geweint und hätte doch Gott danken müssen. Ich kann ja wieder beten, glauben. Und ich kann dich wieder liebhaben, weil ich Gott wieder habe!"

Da nahm er ihre Hand: „Komm in den Garten!" Und draußen, wo er vor einer Stunde gestanden, gab er ihr seine Seele: „Hier war es, Hermine, hier habe ich mit Gott geredet, ich habe gebetet so wie du, ich habe mit ihm hart gestritten. Und er hat mich in seine Gewalt genommen. Und jetzt, Hermine, gehe ich mit dir in dein Land, wo dein Glaube Heimat hat!"

Und Hermine sagte: „Manchen Irrweg sind wir miteinander gegangen, durch Tränen und Not, aber heute halten wir Heimkehr."

J. Ahlenmann
im „Christenboten," Brasilien.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 16. Juni.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Juni, 5. Rose, 9. Ulen, 10. Odal, 11. Elend, 12. Neffe, 14. J. M., 15. adrett, 16. Guanako, 19. E. W., 20. As, 21. ist, 22. Jena, 24. Met, 25. Pas, 26. Wort, 28. Hag, 29. Ga., 31. A. P., 32. Fondant, 34. nimmer, 37. da, 38. Dauer, 39. Kredo, 41. Tees, 42. Ahle, 43. Lehre, 44. Donna.

Senkrecht: 1. Julius, 2. Ulema, 3. nen, 4. Ind., 5. Rondo, 6. Oder, 7. Safe, 8. Elften, 13. etwa, 15. Akt, 16. Ga., 17. Niet, 18. Ast, 22. Jagd, 23. es, 24. Mr., 25. Pan, 26. Wand, 27. Opiate, 28. Hor, 29. Gnaden, 30. A. T., 32. Ferse, 33. adeln, 35. Müh, 36. Meer, 39. Kad, 40. Rho.

Logogriph. — Echse, Ochse, Achse.

Zweisilbige Scharade. — Arm, Brust, Armbrust.

Rechenaufgabe: 163792.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: F. L. Schultz, Lincoln, Neb. (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion.

3. Pastor Geoffrey Gyula Roehrig, Jugoslawien (Im Kreuzworträtsel war ein Buchstabe nicht richtig), Frl. Lydia Meiners, Pastor Theo. Papsdorf (Du hast wohl eine alte Ausgabe des Duden. In der Auflage von 1954 sind beide Wörter, Odal und Guanako, angegeben. In bezug auf die Liederverse hast du recht. Das „bekannte" Volkslied in den Mai-Rätseln war jedenfalls bekannt).

Eingänge für das Budget der Kirche.

Juli	$330,026.26
Zunahme im Vergleich mit Juli 1956	$68,158.01
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Juli	$2,075,136.23
Zunahme im Vergleich mit 1956	$335,382.25

Eingänge für Weltdienst.

Juli	$49,119.12
Zunahme im Vergleich mit Juli 1956	$13,960.93
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Juli	$401,430.83
Zunahme im Vergleich mit 1956	$25,215.62

Aus Welt und Zeit

2. August 1957.

Allerlei aus aller Welt.

Die Zeitungen berichteten in den letzten Wochen von zwei schweren Naturkatastrophen. Kyushu, Japan, ist von schweren Ueberschwemmungen heimgesucht worden, die viele Menschenleben forderten. Man befürchtet, daß die Zahl der Toten etwa 1000 ist. In Mexiko haben wiederholte Erdbebenstöße die Bewohner der Hauptstadt und andrer Orte in großen Schrekken versetzt und großes Verderben angerichtet. Fünfzig große Gebäude stürzten zusammen. Bis jetzt wurden 66 Leichen in den Trümmern gefunden, und 650 Personen wurden verletzt.

Präsident Eisenhower heißt es gut, die Streitkräfte des Landes um 100,000 Mann zu verringern. Die Stärke der Truppen in Uebersee wird dadurch wenig beeinflußt.

Das Haus in Washington hat die Vorlage, die $1,500,000 zur Unterstützung der Schulen aussetzt, abgelehnt.

Der Senat hat alle Vollmachten in der Vorlage für Menschenrechte, die Bestimmungen von Gerichtshöfen durchzuführen, gestrichen und nur die Vorkehrungen zum Schutz des Wahlrechts stehen lassen.

Die südlichen Senatoren haben sich mit nördlichen Demokraten und Republikanern verbündet und in einer Nachtsitzung mit 51 gegen 42 Stimmen einen Zusatz zur Vorlage der Menschenrechte gutgeheißen, der von Präsident Eisenhower aufs entschiedenste verworfen wurde. Dadurch sollen Angeklagte, wo es sich um Menschenrechte und Arbeitsfragen handelt, das Recht bekommen, die Entscheidung durch Geschworene zu verlangen. Die Südlichen drohten mit Dauerreden gegen die Vorlage, wenn der Zusatz abgelehnt würde.

William F. Quinn von St. Louis, der in Honolulu Mitglied einer Advokatenfirma ist, wurde von Präsident Eisenhower als Gouverneur von Hawaii ernannt.

Robert B. Anderson ist als Nachfolger von George M. Humphrey in das Amt des Schatzamtssekretärs eingeführt worden.

Da auf der Waffenbeschränkungskonferenz in London die Verhandlungen ins Stocken geraten sind, ist Sekretär Dulles auf Wunsch Eisenhowers nach England geflogen, um seinen Einfluß zur Erzielung eines Vertrags geltend zu machen. Er hat die Zustimmung der westlichen Mächte erhalten zu der Erklärung, daß sie keinen Vertrag gutheißen werden, der nicht die Wiedervereinigung Deutschlands einschließt.

Präsident Carlos Castillo Armas von Guatemala, der vor drei Jahren das Land von der kommunistisch-freundlichen Herrschaft befreite, ist von einem Mitglied der Palastgarde, Ramero Vasquez Sanchez, einem Kommunisten, erschossen worden. Als der Mörder wahrnahm, daß er nicht entkommen konnte, beging er Selbstmord. Der bisherige Vizepräsident Luis Arturo Gonzales Lopez, auch ein Gegner der Kommunisten, hat das Amt übernommen.

Das untere Haus des Parlaments in London heißt die Gründung einer Föderation von Malaia als selbständiges, unabhängiges Land im britischen Staatswesen gut.

Premier Habib Bourguiba von Tunesien, veranlaßte in einer Sondersitzung des Parlaments die Absetzung des vor 14 Jahren von den Franzosen eingesetzten Beys Sidi Mohammed AlAmin und die Gründung einer Republik, dessen erster Präsident er selber ist. Der Herrscher war von Anfang an unpopulär und lebte wie ein Gefangener.

In Oman auf der Arabischen Halbinsel ist ein Aufstand gegen die Regierung ausgebrochen, und auf Ersuchen des Sultans griff England mit Flugzeugen und Maschinengewehren ein, wozu es sich vertraglich verpflichtet hatte.

In Ungarn befürchteten die kommunistischen Behörden, daß ein neuer Aufstand ausbrechen werde. Sie verhafteten Tausende von Menschen, die im Verdacht standen, daran beteiligt zu sein.

Pakistan erklärt, es werde die Araber in ihrem Streit mit Israel unterstützen. Es erklärt, Israel dürfe den Sueskanal und den Golf von Aqaba nicht benutzen.

Das Zentralkomitee der kommunistischen Partei in Bulgarien hält im Sinn Khrushchevs Hausreinigung, indem es drei Männer absetzt, den Vizepremier Georgi Chaukoff, den Minister für Arbeit und Sozialdienst Dobri Terpcheff und Janko Panoff.

Auf Empfehlung der Parolebehörde hat Gouverneur Wm. G. Stratton von Illinois das Gesuch Nathan Leopolds, seine Gefängnisstrafe von 85 Jahren auf 64 herabzusetzen, abgelehnt. Der hat mit Loeb vor 33 Jahren den kleinen Bobby Franks ermordet und wurde zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt.

In Wisconsin wurde Walter J. Kohler als Kandidat für die Stellung, die McCarthy bekleidete, durch Volkswahl aufgestellt.

Erzählung.

Der Reiseengel.

Erlebtes von Anna Katterfeld.

(Fortsetzung.)

Uns Frauen im Pfarrhaus gingen Angst und Not inzwischen auch bis an die Seele. Was Todesgefahr bedeutet, haben wir damals erfahren.

Schließlich gewannen die Roten die Ueberhand und setzten sich im Pfarrhause fest. . . . .

Fünf Tage gehen so vorüber. Es ist Sonntag geworden. Am Nachmittag wird an die Küchentür geklopft. Rote Soldaten fordern Einlaß.

„Wo ist Ihre Gräfin?" fragt der eine meine Mutter, die ihm entgegenkommt.

„Wen meinen Sie? Wir haben hier keine Gräfin," erwidert sie erstaunt.

Da komme ich in die Küche. Als der Rote mich sieht, ruft er aus:

„Da ist sie ja!" Dann tritt er schnell auf mich zu und fragt:

„Wann waren zuletzt Weiße hier im Hause?"

Ich überlege einen Augenblick, dann erinnere ich mich an die beiden vermeintlichen „Weißen," die angeblich nach Roten suchten.

Ich erwähne das Ereignis und füge hinzu: „Der eine hatte Aehnlichkeit mit Ihnen?"

„Ja, der hatte Aehnlichkeit mit mir," ist die Antwort im Tone widerlichen Hohnes.

„Das waren Sie wohl selbst?" fragte ich. „Ja, das war ich selbst," sagte der Rote wieder hohnlachend und fügt eine unhaltbare Anschuldigung hinzu.

Der Schluß unsrer Verhandlungen ist die Aufforderung des Roten (wieder in höhnischem Ton): „Seien Sie so liebenswürdig und ziehen Sie sich an, und kommen Sie mit mir zu unserm Stabe."

Es währt einen Augenblick, bis ich die Lage erfasse. Aber dann wird es mir klar: Du bist verhaftet. Du bist jetzt in der Menschen Hände gegeben.

Da der Standort des Roten Stabes etwa sechs Kilometer entfernt ist, muß das Pferd von der Heide geholt werden. Es dauert eine Weile, bis der Wagen bereit ist. In der Zeit kann ich mich zur schweren Fahrt rüsten. Ohne mein Wissen hat meine Mutter gebeten, mich begleiten zu dürfen. Auch ein junger lettischer Arbeiter ist verhaftet, da er sich den gleichen Spitzeln gegenüber wegwerfend über die Roten geäußert hatte.

Die Fahrt geht in den sinkenden Abend hinein. Rundum ist's so still, als wäre die Welt eine große Totenkammer geworden. Keine menschliche Seele weit und breit. Nur in der Ferne hören wir das ununterbrochene Geknatter der Maschinengewehre.

Der Wagen holpert mühsam über den Knüppeldamm, die Straße des ersten Weltkrieges an der Ostfront. Wir kommen am Forsthaus vorbei. Das Haus ist menschenleer. Vor ein paar Tagen wurde der Förster mit seiner ganzen Familie von den gleichen Spitzeln, die mich verhaftet hatten, nach Dünaburg ins Gefängnis geschleppt.

Auch der junge Lette ist von seiner Mutter begleitet. Die alte Frau schluchzt herzzerbrechend. Die drei schwerbewaffneten Roten, die den Wagen begleiten, befehlen ihr schreiend und fluchend, zu schweigen. Der eine nimmt sein Gewehr und bedroht die Alte.

Das bringt mir meine Lage so recht zum Bewußtsein. Wer hindert den Mann, im nächsten Augenblick das Gewehr abzudrücken. Wenn eine höhere Hand nicht eingreift! . . . . bei Menschen gibt es keinen Schutz.

Weder vorher noch nachher habe ich in der Weise die unmittelbare Nähe der Ewigkeit gefühlt. Aber der Gedanke hat keinen Schrecken für mich. Nur das Abschiednehmen ist schwer. Wie viele hätte ich gern noch wiedergesehen: Die Brüder, Bojen, die mütterliche Freundin dort.

Und dann ist da noch ein Gedanke. Es lebt noch so vieles in mir, was ich gehofft hatte, zu gestalten. Das Herz ist voll von allem, was man zu sagen hat. Und nun soll das alles Keim sein ohne Frucht! Es ist ein eigenartiges Abschiednehmen von Büchern, die man hat schreiben wollen.

Aber wie klein ist das alles im Lichte der Ewigkeit!

Es geht einen Hügel hinauf, und dahinter ist die Sonne am Untergehen. Der Knüppeldamm bildet eine goldene Bahn. Dorthin geht der Weg — hinein ins Licht.

Es ist alles so friedvoll, so wunderbar still.

Da fühle ich den Druck einer Hand. Es ist Mutters, die neben mir sitzt. Ich sehe ihr in die Augen. Eine abgrundtiefe Traurigkeit steht darin. Noch ein andres Bild tritt mir vor die Seele: die junge Schwägerin mit ihren Kindlein allein unter lauter Roten. Wie ein innerer Befehl ist es, den ich plötzlich empfange: Um meiner Lieben willen soll ich um meine Befreiung beten.

Ich tue es.

Und da erlebe ich etwas Wunderbares. Mir wird Antwort. So deutlich ist es, als hörte ich es mit leiblichen Ohren, daß dies Gebet erhört sei. Mir ist, als

würde meine Hand von einer andern ergriffen und die Erhörung hineingelegt.

Ueber das Wann weiß ich nichts. Aber die Erhörung steht mir unbedingt fest. Noch ein kleines Stück geht es weiter auf der goldenen Bahn. Merkwürdig, was haben die Roten, die den Wagen zu Pferde begleiten, miteinander zu flüstern?

Plötzlich reitet der Führer voran und stellt sich mit seinem Pferde quer vor den Wagen.

Er winkt mit der Hand. „Sie können nach Hause," sagt er.

Nach Hause? Trotz der gewissen Erwartung ist die Schnelligkeit der Antwort doch so überraschend gekommen, daß ich es noch nicht fassen kann.

„Was wird dann sein?" frage ich zweifelnd. Vielleicht ist es für die Roten zu spät geworden, und sie wollen am nächsten Tage wiederkommen, um mich zu holen.

Es ist doch wohl meist so, daß des Menschen Herz zu klein ist, es sogleich zu erfassen, wenn Gott mit seinen Wundern ins Leben eingreift.

„Dann wird nichts sein," sagt der Rote. Er ist jetzt ganz freundlich, ja er gibt seiner Gefangenen sogar noch einen guten Rat. „Seien Sie in Zukunft sehr vorsichtig mit dem, was Sie reden. Es könnte gefährlich sein."

Mir ist es wie im Traum. Immer noch kann ich das soeben Erlebte noch nicht ganz fassen. Während der junge Bauer mit den Roten verhandelt, suche ich den Wagen umzuwenden. Das ist auf dem Knüppeldamm nicht ganz einfach. Da springt einer der Rotarmisten vom Pferde und hilft mir sehr bereitwillig dabei. Mit freundlichem Händedruck verabschiedet man sich von den Leuten, die soeben noch Freiheit und Leben ihrer Gefangenen in der Hand gehabt.

Die beiden Mütter und der junge Mann, die natürlich nichts vom innern Erlebnis, das ich soeben gehabt, ahnen, stehen wie vor einem Rätsel.

„Wie kam das? Das ist ja ganz unbegreiflich!" sagt Mutter.

„Was ist denen denn eingefallen? Da steht einem der Verstand ja still," erklärt der junge Mann.

„Ich weiß wohl, wie es kam," erwidre ich. „Gott hat unser Gebet erhört und hat ein Wunder getan."

Es ist mir sehr ernst und feierlich zumute. Ich weiß, daß Gott hier unmittelbar in mein Leben eingegriffen hat und daß ich vor einem Heiligtum meines Lebens stehe.

Wie er es getan hat? — — Das ist sein Geheimnis. Aber ob nicht auch hier seine „dienstbaren Geister" in seinem Auftrag ihren Dienst haben ausrichten müssen? — —

Und dann kam Anfang Juli eine Zeit, wo der „Reiseengel" wieder seinen Dienst aufnahm. Die „Weißen" hatten einen Vorstoß gemacht und die „Roten" zeitweilig aus dem von ihnen im Osten Kurlands besetzten Gebiet verdrängt. Aber die Lage war sehr unsicher, die Rückkehr der „Roten drohte. Ein Bleiben wäre ein Gottversuchen gewesen. Es mußte alles zur Abreise gerüstet werden.

Die Zeit drängte. Die „Roten" waren bereits wieder ganz nahe. Der erste Teil der Reise wurde eine Flucht.

Der einzige verfügbare Wagen wird vollgeladen mit den nötigsten Sachen. Wir vier Erwachsenen, meine Mutter, mein Bruder, meine Schwägerin und ich mit zwei Kindlein müssen auch noch darin Platz finden. Das etwa ein halbes Jahr alte Töchterlein hatte während der schlimmsten Zeit seine Erdenwanderung angetreten. Für uns war es ein heller Sonnenstrahl in all dem Dunkel der Zeit gewesen.

Unser Wagen setzt sich in Bewegung. Die beiden Pferdchen haben schwer zu ziehen. Hinten ist noch eine Kuh angebunden, damit die Milch für die beiden Kinderlein nicht fehle.

Es geht nur sehr langsam vorwärts, und doch drängt die Zeit. Das Geknatter der Maschinengewehre, das uns schon längere Zeit beunruhigte, scheint immer näher zu kommen. „O Herr, bewahre uns vor dem Schlimmsten! Halte deine Hand schützend über uns!" so schreit es in den Herzen aller auf dem Wagen.

(Schluß folgt.)

Für den Büchertisch

„unterwegs notiert."

Bericht einer Weltreise von Hans A. De Boer mit einem Geleitwort von Martin Niemöller und farbigen Bildern, die der Verfasser selber aufgenommen hat. Herausgegeben von J. G. Oncken-Verlag, Kassel. Erste Auflage im September 1956, fünfte Auflage (23. bis 34. Tausend) im Januar 1957.

Hans A. De Boer ist im Auftrag seiner Firma in Deutschland nach Süd-Afrika gereist, um Handelsverbindungen anzuküpfen. Er ist jedoch nicht nur Geschäftsmann, sondern auch ein überzeugter Christ und tätiges Mitglied der Christlichen Vereinigung junger Männer. Er lernte nicht nur die übeln Auswirkungen der Apartheid-Politik kennen, sondern auch die haarsträubenden Zustände in entlegenen Dörfern. Das bewegte ihn, aus der Geschäftsreise eine Forschungsreise zu machen, um die grauenerregenden Zustände in den Elendsvierteln Afrikas und Asiens ans Licht zu bringen, und die tieferen Gründe für die Uebelstände zu erkunden. Er ist ein ausgesprochener Friedensfreund, dem Krieg, Gewalttätigkeit und militärische Macht ein Greuel ist.

Er verstand es, nicht nur mit führenden Persönlichkeiten der einzelnen Länder in Verbindung zu treten und ihre politische und wirtschaftliche Lage mit ihnen zu besprechen, sondern auch das Elend der entrechteten Volksgruppen kennenzulernen. Dieses lernte er zum Teil aus eigener Erfahrung, denn wenn ihm das Reisegeld ausging, suchte er eine Stellung als gewöhnlicher Arbeiter, wobei er einen Einblick gewann in die Nöte und Schwierigkeiten, die seine Mitarbeiter bedrückten. In Indien versuchte er es sogar als Bettler mit den Bettlern zu leben, wobei seine Gesundheit so zerrüttet wurde, daß er nach zwei Tagen einen Arzt zu Rate ziehen mußte. Ueberall fand er, daß der tiefste Grund für die oft entsetzlichen Zustände die überhebende Art und Weise ist, mit der die Weißen auf die Farbigen schauen und die Gewalttätigkeiten, mit der sie die schwachen Völker und Volksgruppen ausbeuten.

Sein Weg führte ihn über Rhodesien und Tanganjika nach Kenia. Trotz allen ernsten Warnungen ging er allein ohne Waffen mit einer Blume im Knopfloch zu den Mau-Maus und hatte eine ernste Unterredung mit einem der Führer, wobei er manches lernte, das zwar deren Grausamkeiten nicht entschuldigt, aber doch sie verstehen lehrt. Von hier ging er nach Indien, Ceylon, Burma, Malaia, Singapur, Rotchina, Korea, Japan, Australien und schließlich nach den Vereinigten Staaten. Er ist kein Nörgler, der überall nur die Schattenseiten sieht, sondern hat ein offenes Auge auch für das Gute, das er überall fand. Die schönsten Erfahrungen der vierjährigen Reise hat er in unserm Lande gemacht, wo er so manches im kirchlichen und wirtschaftlichen Leben fand, das er lobend anerkennt.

Das Buch kann durch Eden-Heidelberg Bookstores bestellt werden, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Missouri, oder 1505 Race St., Philadelphia 2, Pennsylvania.

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. St. Louis, Mo., 8. September 1957. Nummer 12.

Die Segensstunde. Von E. Wilking.

„Er nahm ihn von dem Volk besonders" —
Hat so der Herr an dir getan,
Als er dich in die Stille führte
Und nahm dich aus der alten Bahn?

Und hast du ihm dann stillgehalten,
Als Heiland rührt' dich seine Hand,
Daß er in dieser Segensstunde
Dein Herz nicht widerstrebend fand,

Dann konnte er zu dir auch sprechen:
„So tu dich auf, und sei geheilt,"
Und in der Krankheit Segensstunde
Ward neue Kraft dir mitgeteilt.

Zum 12. Sonntag nach Trinitatis.

Jesu Zeichensprache.

Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spützte und rührte seine Zunge und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: „Hephata!" das ist: Tu dich auf!
Markus 7, 33. 34.

Sie hatten gehört, vielleicht mit eigenen Augen gesehen, daß Jesus Krankheiten und Gebrechen aller Art heilen konnte. Darum brachten sie einen Taubstummen zu ihm mit der Bitte um seine Handauflegung in der Erwartung, daß der barmherzige Herr ihn von seinem Uebel befreien würde.

Jesus aber war kein Wundertäter, der bloß aus Mitleid jeden heilte, der ein leibliches Gebrechen hatte. Seine Wunder dienten immer dazu, den Glauben an Gott zu wecken oder zu stärken. Darum schickte er seiner Wundertat eine seelsorgerliche Unterredung voraus. Nur wenn ein Besessener vor ihm stand, machte er eine Ausnahme.

Wie sollte er aber ein seelsorgerliches Gespräch mit dem Taubstummen führen? Die Taubstummensprache mit den Händen kannte man ja damals noch nicht. Aber Jesus versteht es, mit einer einfachen Zeichensprache eigener Art mit dem Mann zu verkehren. Er nimmt ihn besonders und erregt dadurch seine Aufmerksamkeit. Durch die Berührung der Ohren und der Zunge sagt er ihm: Da fehlt es dir, und mit den Blick zum Himmel bedeutet er ihm: Gott kann dir helfen. Zur Bestätigung spricht er zugleich das erlösende Wort. Solcher Zeichensprache bedient er sich, wenn unsre Ohren taub sind für sein Wort und unser Mund nicht bekennen will.

Zum 13. Sonntag nach Trinitatis.

Wer ist mein Nächster?

Lukas 10, 25—37.

Auf die Frage des Schriftgelehrten, wer sein Nächster ist, dem er Liebe erweisen soll, gibt Jesus eine treffliche Antwort, indem er das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt und dann durch eine geschickte Frage den Schriftgelehrten selber die Antwort geben läßt. Hätte er gefragt, ob der Samariter den unter die Mörder gefallenen, fremden Mann als seinen Nächsten ansehen und ihm helfen sollte, so hätte der Schriftgelehrte wohl sagen können: Das ist es eben, was ich wissen will. Ist es nach dem Gesetz meine Pflicht, wie der Samariter zu handeln?

Er hätte ja viele Gründe angeben können, die ihn zu rechtfertigen schienen, wenn er unter den Umständen anders handeln würde. Wenn der Priester und der Levit auf der andern Seite vorübergingen, warum sollte er nicht ihrem Vorbild folgen? Wer konnte wissen, ob der Mann am Wege nicht einem verhaßten Volksstamme angehörte, dem er keine Liebe schuldig war, ob er nicht ein schlechter Mensch war, den die gerechte Strafe übereilt hatte? Wäre es nicht unter seiner Würde, wenn er, der fromme Mann, sich mit diesem Fremden abgäbe, der es vielleicht nicht wert war? Er würde sich der Gefahr aussetzen, selber in die Hände der Mörder zu fallen, wenn er länger hier verweilte, um zu helfen.

Aber Jesus stellt die Frage anders. Wenn du, von Mördern mißhandelt, halbtot auf der Straße lägest, von wem würdest du erwarten, daß er dich als seinen Nächsten ansehe und dir helfe?

Zum 14. Sonntag nach Trinitatis.

Wahre Dankbarkeit.

Lukas 17, 11—19.

Zehn Aussätzige waren rein geworden, als sie im Vertrauen auf Jesu Wort zum Priester gingen, um sich untersuchen zu lassen und die Erlaubnis zu erhalten, als Gesunde wieder im Dorf wohnen und bei den Ihren sein zu können. Aber nur einer sucht Jesum wieder auf, um ihm zu danken. Das hat Jesum betrübt, und er ruft voll Wehmut: Wo sind die neun? Wenn wir einem eine Wohltat erweisen oder etwas schenken und er bedankt sich nicht dafür, halten wir ihn für einen unanständigen Menschen und fühlen uns vielleicht verletzt. Jesu Betrübnis aber hatte einen tieferen Grund.

Der Undank der neun ist ihm ein Zeichen, daß seine große Wundertat bei ihnen nicht den Zweck erreicht hatte, den er im Auge hatte. Sie hatten wohl Vertrauen zu seinem Wort bekundet, indem sie vor ihrer Heilung zum Priester gingen, und sie freuten sich gewiß herzlich über ihre Heilung, aber die freudenreiche Erfahrung brachte sie nicht näher zu ihrem Gott. Sie sahen in dem Gotteswunder nur das Werk eines Wundertäters.

Die Größe einer Gabe ist nicht maßgebend für die Größe unsrer Dankbarkeit, sonst müßten wir als Volk und als einzelne die dankbarsten Menschen der Welt sein, denn während so viele Millionen bittre Not leiden, dürfen wir im Ueberfluß leben, und unser Wohlstand würde nicht Neid und Mißgunst erregen.

Der eine sah in der Handlung Jesu eine Gottestat, und dankte ihm mit Lobsagungen für Gottes Güte und Barmherzigkeit.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Ein Fünfer kam von Ohio, der schöne Grüße brachte und auch erzählte, wie gern der „Friedensbote" gelesen wird. Und wer den immer recht durchliest und danach lebt, wird einen reichen Segen empfangen und einst die himmlischen Wohnungen unsers Gottes bewohnen können. Und dann wird es heißen:

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth. Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar."

So scheiden wir von Ohio und halten daheim an und sehen, was hier vorgegangen ist. Und richtig, hier ist auch etwas passiert, denn zwei Fünfer waren angekommen, und zwar der eine kam vom Westen nach dem Osten, und der andre wollte vom Osten nicht mehr nach dem Westen, sondern ganz östlich reisen, und da wurden beide nach St. Louis gesandt. Nun dürfen die beiden Fünfer zufrieden sein, denn dort haben sie Arbeit gefunden. Und die Geber, ach ja, die Geber, die wohnen der eine an der schönen, breiten und sauberen Dankesstraße und der andre an der Freudenstraße. Wenn Freude und Dank zusammenkommen, dann entstehen Fünfer für die Mission. Und die Geber wird der Herr schon zu finden wissen, denn er schüttet immer seinen Segen reichlich aus über die, so ihn fürchten und auch lieben.

Nun mal schnell nach Detroit, denn von dort kamen auf einmal fünf Fünfer angebraust und wollten sofort zur Arbeit eingestellt werden. Der Brief ist lang und schön, erzählt, daß die Fünfer zur Erinnerung an Mutter sind. Und dann kommt die freudige Ankündigung, daß im Sommer eine Reise nach dem Westen geplant ist und bei der Gelegenheit auch Tacoma besucht werden soll. Wenn der Sommer kommt, freut sich ja ein jeder auf die Ferien, da man für ein paar Wochen frei ist und sich erholen darf nach Herzenslust. Und wer erst mal so ganz frei ist, der sucht sich Beschäftigung, damit die Zeit dahingeht in nützlicher Weise.

Von Illinois läßt unsre getreue Missionsfreundin von sich hören und läßt erst mal ihre zwei Fünfer aufmarschieren, gedenkt dabei ihrer heimgegangenen Großmutter und freut sich, daß immer noch geistliche Nahrung zu finden ist. Auch der „Friedensbote" bringt ihr solche und wird darum gerne gelesen. In unsern Schulen findet man keine religiöse Luft, denn Schule und Staat sind getrennt. Aber schön wäre es, wenn wir viele christlich gläubige Lehrer und Lehrerinnen hätten, von denen ein Strom des Segens auf die Schüler ausgehen könnte. Dann wäre auch unter der Jugend mehr Respekt für die Lehrer und Eltern und gegen alte Leute. Solches tut unserm Lande not. Auch ist die Jugend am besten ab, die ihren Eltern danken lernt, weil sie ihr gerade das Beste auf den Weg des Lebens mitgeben, nämlich den Segen des Herrn. Denn an Gottes Segen ist alles gelegen, und wie dankbar schauen, die das Leben kennengelernt haben, auf die herab, die unsre Seele mit dem erfüllten, was uns immer und zu aller Zeit not tut.

Nun noch einen Abstecher nach Michigan, denn dort finden wir Ann Arbor. Der dortigen Missionsfreundin sagen wir auf diesem Wege herzlichen Dank im Namen der Behörde für Nationale Mission für den übersandten Fünfer, der als Dankopfer gegeben ist. Denn des Herrn Hilfe ist im Leben reichlich erfahren worden. Und wer Gott Dank opfert, bezahlt dem Herrn seine Gelübde. Für die Zukunft wünschen wir Gottes Segen auf fernerem Lebenswege.

Zwei Fünfer kamen per Auto angefahren, und zwar von Walla Walla. Die hatten natürlich schöne Fahrt hierher und stiegen zu des Plauderonkels Freude vor unserm Hause ab. Mit Freuden wurden sie wie auch die Ueberbringer aufgenommen, und mancherlei hatten wir gegenseitig zu berichten und zu erzählen. Ein Fünfer war vom Sohn und der andre vom Vater, die einträchtig und fein beieinander wohnten. Wir hoffen nur, daß die Gemeinde dort, die vakant ist, bald ihren Seelsorger finden möchte. Den Gebern aber danken wir nochmals, besonders dem Vater des Fünfers. Mögen alle rechte Ostern gefeiert haben.

Nun müssen wir nochmals nach Iowa, wo wir von unsrer Missionsfreundin hören, daß sie sich wieder besser fühlt und dafür zu sorgen hat, daß sie sich ruht und langsam vorangeht. Vor allem wird der „Friedensbote" fleißig gelesen und der Seele geistliche Nahrung zugeführt. Liegen auch harte Zeiten hinter ihr, so freut sie sich doch, sich nun wieder froher zu fühlen. Der Herr kann und wird helfen, wo immer sich seine Kinder auf ihn verlassen. Es bedarf dabei keiner nur zu oft angezeigten und marktschreierischen Heilversammlungen, sondern eines stillen Wartens auf und Vertrauens zu dem Herrn, unserm Gott, der allein nur die Gesundheit wiederherstellen kann. Er wartet auch nicht auf Heilversammlungen, die nur zu oft dazu dienen, leere Taschen zu füllen. Wer wirklich die Gabe von Gott zum Heilen empfangen hat, hat es nicht nötig, mit großen Zelten von Ort zu Ort zu ziehen, sondern die Leute kommen von selber und finden den Weg. Darum nur getrost in Iowa, hat der Herr geholfen bis hierher, so hilft er auch weiter. Dazu gebe der Herr seinen Segen und die Gesundheit.

Von Minnesota läßt unser Missionsehepaar von sich hören, sendet durch ihren Seelsorger zwei Fünfer ein und freut sich, daß es schon eine Reihe von Jahren mithelfen darf. Auch wir freuen uns darüber, besonders aber weil wir wissen, daß die Hilfe aus einem Herzen kommt, das dem Herrn mit dem dienen will, was er zuerst, wenn auch durch harte Arbeit und oft auch harte Zeiten geschenkt hat.

Dem Seelsorger aber gilt auch unser Dank für die Besorgung. Denn wenn es in der Gemeinde fröhliche Geber gibt, so erfreut solches auch das Herz des Seelsorgers, und unser reicher Gott sagt uns, daß er die fröhlichen Geber liebhat. Und wieviel Liebe Gottes erfahren wir nicht täglich. Der Liederdichter singt:

„In wieviel Not
Hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet."

Und er ist immer der gnädige Gott geblieben und hat sich unser in Liebe durch Jesum Christum angenommen. Darum bleiben wir bei ihm und hoffen auf ihn allezeit. (Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Beobachtungen ärztlicher Arbeit an der südöstlichen Goldküste (Ghana).

Dr. E. W. Whitcomb.

Seit mehr als einem Jahr ist unser Hauptquartier in Adidome gewesen, Savannah ähnlich eine Küstenebene ungefähr 50 Meilen breit, durch die der Voltafluß fließt vor seiner Mündung in den Ozean. Der Wasserstand des Flusses wird bestimmt sowohl durch Ebbe und Flut wie auch durch die Monsunregen im nördlichen Gebiet. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist für viele Bodenerzeugnisse gering. Der größte Teil des Gebietes ist mit hohem Gras bewachsen, und etliche kleine Strecken sind entgrast und da und dort unter Kultivierung. Die Erzeugnisse sind meistens Kassawa (Tapioka) und Mais mit kurzen Kolben 3—5 Zoll lang. Mangonen kommen in ihrer Jahreszeit zweimal im Jahr, und Apfelsinen und Bananen werden jede Woche eingeführt. Plantain (eine Art Bananen) werden ebenfalls ausgeladen. Leute, die den Voltafluß entlang wohnen, nähren sich teilweise von Fischen und von Schellfischen in ihren Jahreszeiten.

Erwägt man die Kost des Volkes vom gesundheitlichen Standpunkt aus, so fällt einem zuerst ihre Magerkeit auf betreffend Eiweiß und Fettgehalt. Die sehr Jungen und die Alten über 50 Jahre werden am meisten von dieser mangelhaften Diät beeinflußt. Den Müttern ist die Verantwortung überlassen, die Kinder zu nähren und aufzuziehen. In Ermangelung der nötigen Mittel an Geld und infolge von Unwissenheit vernachlässigen diese Mütter oft die Ernährung des Kindes und besorgen nicht Früchte und Milchsubstitute. Das schlimmste Uebel bricht meistens herein, wenn die Mutter schwanger wird, ehe ihr Kind einundeinhalb Jahre alt ist.

Wir wissen nicht genau, was dann passiert, aber es scheint, daß die Entziehung von Muttermilch bei einer Diät arm an Früchten und Eiweißstoffen die Leber und möglicherweise auch das Innere in einem Teil der Eingeweide derart beschädigt, daß dieser Schaden nicht wieder gutgemacht werden kann und daß unsre Bemühungen, die fehlenden Nahrungsstoffe zu ersetzen, nutzlos sind, weil sie nicht dem Blut zugeführt werden können.

Die Mutter sieht, daß ihr Kind schwer erkrankt ist, wenn seine Füße und Hände anfangen zu schwellen. Manchmal kommt mit dieser Erscheinung eine fleckenhafte Hautentzündung, und in wenigen Wochen wird das Haar seidenhaft gerade und nimmt eine rote Farbe an. Diese Krankheit wird „Kwashikorkor" genannt, und soweit haben wir wenig Erfolg in ihrer Behandlung gehabt. Wir sind dran, ein Programm zu ihrer Verhütung auszuarbeiten, in dem wir das Pulver abgerahmter Milch jedem Kind im Alter von 1 bis 3 oder 4 Jahren verabreichen. Die älteren Leute, die an unzureichender Ernährung leiden, sterben früh und wissen nicht, daß Unterernährung sie in ein frühes Grab gebracht hat. Wir sind dessen gewiß, daß die Gewohnheiten und Sitten im Essen eines primitiven Volkes nicht leicht geändert werden können.

Viel Krankheit in unserm Gebiet ist verknüpft mit einer minderwertigen Wasserversorgung. Tatsächlich ist ein großes Gebiet unbewohnt wegen eines Mangels an trinkbarem Wasser. Brunnen haben sich nicht bewährt wegen einer nahe der Oberfläche liegenden Lehmschicht, die das Wasser nicht tiefer durchsickern läßt. Eventuell wird wohl der Wasservorrat durch das Graben von Teichen und Dämmen beschafft werden. Falls aber diese Teiche nicht genügend geschützt sind, werden sie zu einer Ursache der Verbreitung des Guineawurms und der „Schistosomiasis." Es ist versucht worden, die Leute zu lehren, ihr Wasser zu kochen; aber dies scheint keine populäre Lösung für die gesamte Bevölkerung zu sein.

Die ärztliche Praxis unter einem Volk von armem Boden, einem großen Prozentsatz von Unterernährung und einer mangelhaften Wasserversorgung läßt auch gar bald erkennen, daß seine Befähigung, für ärztliche Behandlung zu bezahlen oder sie zu suchen, ebenfalls sehr beschränkt ist. In etlichen Fällen fragt man sich, wo man am besten anfängt, und manchmal kommt mir der Gedanke, daß es vorteilhafter wäre, das Geld zum Ankauf von Eiern, Fleisch und Milch zu verwenden. Wir verweisen sie natürlich immer auf das Problem ihrer Diät und verschreiben eine entsprechende Arznei.

In der Behandlung von Augenkrankheiten haben wir nicht dieselben Fälle von Trachom, Katarakten und Glaukom, die ich in Indien erfuhr. Trachom ist da, aber sehr rar. Wenn jemand kommt und über Verlust des Sehens klagt, wird sich ein zunehmender Katarakt zeigen oder ein Wechsel in der Befähigung der Retina (Netzhaut des Auges) oder ein langsam sich entwickelndes schmerzloses Glaukom. Eins der ersten Anzeichen, nach dem ich suche, sind die Anzeichen von Flußblindheit, indem ich sachte unter die Achselhöhle greife über den untern Rippen über dem Beinknochen zur Feststellung von Klümpchen, die tatsächlich der Aufenthaltsort sind des ausgewachsenen Eingeweidewurms. Finden sich diese, dann finden wir auch gewiß Mikrofilarien (Säuglingswürmer) in der Hautaufschürfung auf einer Seite der Wade.

Diese Mikrofilarien sind manchmal in der Haut, wenn keine Klümpchen zu finden sind, und dies beweist, daß der ausgewachsene Wurm an einem Ort versteckt ist, wo man ihn nicht betasten kann. Wenn diese Hautuntersuchungen sich positiv ergeben, wird keine Augenbehandlung angefangen, bis diese Würmer chirurgisch entfernt sind und eine Folge arzneilicher Behandlung für diese Mikrofilarien gegeben worden ist.

Der Grund dieser gebotenen Vorsicht ist der, daß diese Mikrofilarien auf ihrer Suche nach einem Ort im Körper, wo sie ausruhen können, in den Augapfel eindringen, wo sie in der Falle sind und sterben. Es wird behauptet, daß sie keinen Schaden tun, solange sie am Leben sind: falls aber eine größere Anzahl von ihnen stirbt, wirken sie als ein Fremdkörper, und das Auge wird langsam blind.

Wir haben auch eine große Anzahl von Brüchen unter der männlichen und weiblichen Bevölkerung. Diese sind gewöhnlich gute Patienten und sehr dankbar für die Wiederherstellung, die für sie getan worden ist. Wir befreien sie von ihrer Furcht durch eine starke beruhigende Einspritzung, und dann gebrauchen wir Procaininfiltration zur lokalen Anästhesie.

Obgleich die medizinischen Probleme von vielerlei Art sind, so können sie doch immer gelöst werden in mehr oder weniger fähiger Art, wann die finanziellen Probleme

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by Eden Publishing House.

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Amerika.

(Evangelischer Pressedienst.)

Gottesdienstbesuch. Mehr als die Hälfte aller Amerikaner, genau 51 Prozent, besuchen durchschnittlich am Sonntag den Gottesdienst. Dies ergab eine kürzliche Untersuchung des bekannten Gallup-Instituts. Die Amerikaner gehören damit zu den Nationen, die am häufigsten die Kirche besuchen. In Großbritannien zum Beispiel beträgt der Prozentsatz der Kirchgänger an Sonntagen meist nur 14 vom Hundert.

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Bethel beging sein 90. Jahresfest. Auf dem 90. Jahresfest der Betheler Anstalten, an dem viele hundert Gäste und Freunde teilnahmen, berichtete Pastor von Bodelschwingh, daß im vergangenen Jahr die Zahl der Anfälle bei den Fallsüchtigen weiter zurückgegangen sei. Die Forschungsgesellschaft für Epilepsie habe ihre wissenschaftlichen Untersuchungen weiterführen und vertiefen können. Bedrückend freilich bleibe der Mangel an Mitarbeitern. Pastor von Bodelschwingh würdigte in seiner Ansprache insbesondre die Betreuungsarbeit in der Betheler Zweiganstalt „Hermannsheide" auf dem Senner-Truppenübungsplatz, die im nächsten Jahr aufgegeben werden müsse. Durch großzügige Darlehen werde Bethel jedoch in die Lage versetzt, die Zweiganstalt an einer andern Stelle wieder zu errichten. Nach einer Schlußansprache von Pastor Hardt, dem Leiter der v. Bodelschwinghschen Anstalten, zog die Anstaltsgemeinde mit ihren Gästen zur Grundsteinlegung an den Bauplatz für das neue Pflegehaus „Patmos," das Bethels kränksten Kindern als Heimstätte dienen wird.

Die neue Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche eingeweiht. In Anwesenheit einer großen Festgemeinde weihte Bischof D. Dr. Dibelius die neue Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche im Berliner Tiergarten ein. Das nach den Plänen von Professor Ludwig Lemmer auf den Fundamenten der alten Kirche errichtete Gotteshaus gehört zu einem neuen Stadtviertel, von dem der Bischof sagte, es wolle zeigen, „was die Baugesinnung unsrer Tage an schönen und mutigen Formen zu gestalten vermag." Als Material der neuen Kirche sind vor allem Beton, Glas und Aluminium verwendet worden. Neben Krediten hatten der Senat und kirchliche Stellen erhebliche Beihilfen gegeben. Bundeskanzler Adenauer stiftete den Altar, die Hansestädte die drei Glocken in dem 68 Meter hohen Turm, die Stadt Bonn die drei Kirchenportale, das Land Niedersachsen die Kanzel und die Landesregierung Schleswig-Holstein den Taufstein. Das Altarkreuz ist eine Stiftung des Prinzen Louis Ferdinand.

Jugendschutz jetzt bis zum 18. Lebensjahr. Noch vor Toresschluß hat der Bundestag in Bonn das neue Jugendschutzgesetz verabschiedet, durch das das Schutzalter von 16 auf 18 Jahre erhöht wird. Als „Kind" gilt man, dem Gesetz zufolge, vom 6. bis zum 12. Jahr. Kinder und Jugendliche bis zu 16 Jahren dürfen nicht an öffentlichen Tanzveranstaltungen teilnehmen. Die Jugendämter dürfen Ausnahmen für Tanzveranstaltungen von Jugendorganisationen zulassen. Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren dürfen sich in Gaststätten nur in Begleitung von Erziehungsberechtigten aufhalten. Ausgenommen ist die Teilnahme an Veranstaltungen, die der „geistigen, sittlichen oder beruflichen Förderung" der Jugend dienen. Kabarett, Varieté und Revue sind für Kinder und Jugendliche ebenfalls verboten. Spielhallen darf erst aufsuchen, wer älter als 18 Jahre ist, und auch an öffentlichen Glückspielen darf sich niemand vorher beteiligen.

Für Kinder unter sechs Jahren wird der Kinobesuch grundsätzlich verboten. Dieses Verbot kann auch durch Eltern und Erziehungsberechtigte nicht aufgehoben werden. Kinder und Jugendliche zwischen sechs und achtzehn Jahren dürfen nur die für ihre Altersgruppe zugelassenen Filme besuchen. Entgegen der bisherigen Regelung, die nur zwei Altersgruppen kannte (Kinder bis zu 10 Jahren, Kinder und Jugendliche zwischen 10 und 16 Jahren), wird es in Zukunft drei Altersstufen geben: 6—12, 12—16 und 16—18 Jahre. Kinder unter sechs Jahren dürfen überhaupt keine öffentlichen Filmveranstaltungen besuchen. Für 6—12jährige darf der Film nicht länger als bis 8 Uhr abends, für 12—16jährige bis 10 Uhr abends, für 18jährige bis 11 Uhr abends laufen.

Das Gesetz muß noch vom Bundesrat verabschiedet werden.

Beobachtungen ärztlicher Arbeit an der südöstlichen Goldküste (Ghana).

(Schluß von Seite 3.)

gelöst sind. Das Ghanagesundheitsamt hat dahin entschieden, daß sein Volk für seine ärztliche Behandlung bezahlen soll. Dies bringt dann der Hospitalleitung das Problem des kranken Patienten, der nicht für seine Behandlung bezahlen kann. Dann hat die Hospitalleitung eine dreifache Wahl: 1. Die Rechnung derer zu erhöhen, die imstande sind, so zu zahlen, daß die Armen zu ermäßigtem Preis behandelt werden können; 2. Unterstützungsgelder gewinnen, so daß ein Fehlbetrag gutgemacht werden kann, verursacht durch eine Behandlung armer Patienten; 3. Behandlung verweigern, wenn sie nicht bezahlt werden kann. Niemand wird es wünschen, daß wir aus diesem Grund allein eine Behandlung verweigern. Im Anfang sind geldliche Unterstützungen notwendig; wann die Arbeit voranschreitet und die Summe des Einkommens sich beständig mehrt, dann können die Reichen genug bezahlen, so daß sie den Armen bezahlen helfen.

Momentan ist dies die wichtige Aufgabe, einen treuen und hingebungsvollen afrikanischen Stab heranbilden zu helfen und die vielen nötigen Schritte in einem Hospital zu tun. Diese Schritte müssen bis jetzt von einem ausländischen Stab überwacht werden. Wir hoffen, daß dies anders zu werden anfangen wird, während wir langsam mit ausgebildeten Afrikanern, die angestellt werden können, in Verbindung treten.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule — 5 Mose 6,6-9. Die ganze Sonntagsschule in der Kirche — II Tim 3,14-17.

Bibellese.

9. September: Hes. 2, 1—7; 10. September: Hes. 3, 4—11; 11. September: Hes. 18, 20—30; 12. September: Hes. 47, 1—10; 13. September: Hes. 33, 7—16; 14. September: Psalm 72, 12—20; 15. September: Psalm 121; 16. September: Dan. 1, 1—7; 17. September: Dan. 1, 8—20; 18. September: Dan. 9, 15—23; 19. September: Dan. 2, 36—45; 20. September: Dan. 2, 46—49; 21. September: Dan. 7, 9—14; 22. September: Psalm 40, 9—17; 23. September: Neh. 2, 1—5; 24. September: Neh. 2, 6—11; 25. September: Neh. 2, 12—20; 26. September: Neh. 4, 15—23; 27. September: Neh. 5, 14—19; 28. September: Neh 6, 15—7, 4; 29. September: Psalm 85, 1—7.

Sonntagschullektion auf den 15. September.

Hesekiel: Die Arbeit eines Pastors.

Hes. 1, 1—3; 2; 24, 15—18; 34.

Merkspruch: Ja, ihr Menschen sollt die Herde meiner Weide sein, und ich will euer Gott sein, spricht Gott, der Herr. Hes. 34, 31.

Unsre Lektion führt uns ins alte Babylonien, und es ist kurz nach dem Jahr 600 v. Chr. Der letzte schwere Schlag gegen Jerusalem war noch nicht getan, aber schon recht viele Juden hatten ihr Heimatland verlassen müssen und wohnten nun in einem fremden Lande. Sie waren keine Kriegsgefangenen, sondern Heimatlose. Sie hatten die Freiheit und reichlich Gelegenheit, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und ihrer nicht wenige werden es gar bald zu Wohlstand und Reichtum gebracht haben.

Aber rings um sie her war Heidentum. Man diente fremden Göttern und stummen Götzen. Die erhebenden Gottesdienste im Tempel zu Jerusalem waren in Gefahr, bald nur eine verblassende Erinnerung zu sein. Man ging in Gütererwerb auf und wurde hart und verstockt. Man paßte sich der Umgebung an und drohte in Gott-losigkeit unterzugehen. Allzu leicht wird man entfremdet, wenn die Verbindung mit Gott nicht beständig gepflegt wird. Güterseligkeit wird bald das Leben der Seele aushöhlen.

Andre wieder empfanden den Mangel an öffentlichem Leben sehr schmerzlich. Die Psalmen 42 und 126 bekunden ihre Herzensstimmung. Sie waren „verschmachtet und zerstreuet wie Schafe, die keinen Hirten haben"; die andern aber nicht minder, ob sie es gleich nicht wußten und empfanden.

Ihnen allen erweckte der treue Gott den Priester Hesekiel, daß er sich von Gott berufen wußte, als rechter Hirte und Seelsorger den Verirrten und Verschmachteten in Langmut und Geduld, mit heiligem Ernst und fester Beharrlichkeit und besonders in nicht zu ermüdender, selbstloser und opferfroher Liebe nachzugehen und sie wieder auf den Pfad der Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu leiten.

Den ganzen Heilsratschluß Gottes zu verkündigen und jede Seele ihrem Heiland Heil zuzuführen, ist auch in unsern Tagen die hohe Aufgabe des Dienstes am Worte.

Sonntagschullektion auf den 22. September.

Daniel: Feststehn in Prüfungen.

Daniel 1—6.

Merkspruch: Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Eph. 6, 10.

Die Ereignisse, die uns in obigen sechs Kapiteln des Buches Daniel berichtet und ausführlich beschrieben werden, tragen den Stempel der Wahrhaftigkeit. Der Held in diesen Ereignissen im alten Babylonien ist Daniel, nachmaliger Prophet und Staatsmann sondergleichen. Wir merken aber, daß er nicht eigne Ehre sucht, sondern die Ehre seines Gottes, der seinen treuen Diener auch beglaubigt.

Gleich von Anfang an zeigen Daniel und seine drei Freunde Sadrach, Mesach und Abed-Nego starken Charakter, indem sie nicht willenlos sich sündigen Vorschriften unterwerfen, sondern im Vertrauen auf Gott taktvoll und freundlich ein Besseres wählen. Wo es so leicht gewesen wäre, ihren Glauben zu verleugnen und ihrem Gott abzusagen, sich nicht länger von strengen Geboten gebunden zu wissen, da stellt und stemmt sich Daniel mit seinen Freunden dem Strom entgegen und schützt in dem einen Fall nicht nur unschuldige Männer vor einem grausamen Tod, sondern bewahrt auch den König vor großer Blutschuld. Unter vier Königen dient Daniel: Nebukadnezar, Belsazar, Darius und Cyrus. Jedem dieser Könige hat Daniel Veranlassung gegeben, den Gott Jehova zu fürchten und zu ehren.

Es sei hier auf die Geschichte von Belsazars Gastmahl besonders hingewiesen. Einem gotteslästerlichen und betrunkenen König, der aber freilich als morgenländischer Alleinherrscher und Tyrann nach Belieben schalten und walten und willkürlich über Menschenleben verfügen kann, diesem König tritt Daniel mit innerer Kraft und äußerer Kühnheit entgegen, weist seine Geschenke zurück und hält ihm mit scharfen Worten seine Sünden vor, erinnert ihn an die bisherige Gnade des Gottes, den er soeben verhöhnt, und verkündigt ihm das göttliche Strafgericht. Gleich einem Luther auf dem Reichstag zu Worms soll es uns allen gelten:

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen.

Sonntagschullektion auf den 29. September.

Nehemia: Tatkräftige Vaterlandsliebe.

Neh. 1—2; 4; 6, 15; 13.

Merkspruch: Sei getrost! spricht der Herr: . . . . und arbeitet! denn ich bin mit euch. Haggai 2, 4.

Wenn man die Geschichte des Nehemia liest, möchte man gerne ihm selbst gegenübertreten und ihm die Hand drücken, weil man ihn kennenlernt als einen demütigen, aufrichtigen und tatkräftigen Mann, der mit Gottes gnädiger Hilfe als rechter Patriot ohne eignen Ruhm und Belohnung seinem Volke helfen will.

Nehemia war Mundschenk des Königs Artaxerxes in der Hauptstadt Susa des großen Reiches der Meder und Perser. Artaxerxes achtete und liebte Nehemia. Dieser ward eines Tages in tiefe Trauer versetzt, als er von zureisenden Volksgenossen von der Verwüstung und Verwahrlosigkeit in der Heimatstadt Jerusalem hörte. Selbst im Dienst vor dem König konnte er seine Trauer nicht verbergen. Der teilnahmsvolle Herrscher begnügte sich nicht damit, sein Beileid auszusprechen. Er bewilligte seinem Mundschenk einen Urlaub, fertigte ihm Geleitbriefe aus mit der Vollmacht, in Jerusalem Ordnung zu schaffen und wieder aufzubauen, was in Trümmern lag. Und dazu wurden auch die nötigen Geldmittel reichlich zur Verfügung gestellt.

Nehemia reiste hin und ging mit weiser Vorsicht zu Werke, aber auch mit Mut und Tatkraft. Eine stark verschanzte Gegnerschaft, die sich darin nun gehemmt sah, auch fernerhin „im Trüben zu fischen," wurde überwunden. Da waren nun auch andre Uebelstände, die abgeschafft werden mußten. Eine Sabbatschändung in Kauf und Verkauf bei und innerhalb der Mauer Jerusalems wurde strengstens verboten. Mischehen, durch die dem Götzendienst und der Sittenlosigkeit Tür und Tor geöffnet worden waren, wurden nicht länger geduldet. Ein jeder wurde zum Dienst eines neuerstehenden Jerusalems und eines gesunden völkischen Lebens herangezogen, und all dieses Schaffen und Reinigen des öffentlichen und privaten Lebens kam unter die Zucht der Gottesfurcht. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

16. August 1957.

Ordinationen.

Die Folgenden wurden zum heiligen Predigtamt ordiniert: Fred H. Irwin, Jr., Ronald R. Krick, Harold J. Paul, Kurt W. Simon, Otis E. Young.

Einführungen.

Pastor **Fred C. Allrich** am 11. August 1957 in die St. Lukas-Gemeinde, Sappington, Mo.

Pastor **James W. Bright, Jr.,** am 14. Juli 1957 als Hilfspastor der St. Pauls-Gemeinde, Lancaster, Pa.

Pastor **Clarence W. Brooks** am 4. August 1957 in die Hoffnungs-Gemeinde, Cosby, Mo.

Pastor **Joseph Clem** am 14. Juli 1957 als Hilfspastor der Christus-Gemeinde, Hagerstown, Md.

Pastor **Paul H. Curvey** am 28. Juli 1957 als Seelsorger der Shepherdstown-Parochie, Potomac-Synode.

Pastor **Richard Druckenbrod** am 21. Juli 1957 als Seelsorger der Plainfield-Parochie, Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **B. M. Fresenborg** am 7. Juli 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Carmi, Ill.

Pastor **Robert F. Godfrey** am 28. Juli 1957 als Seelsorger der Gnaden—Daniel-Parochie, Südliche Synode.

Pastor **Ruben G. Großhuesch** am 21. Juli 1957 in die Ebenezer-Gemeinde, Sheboygan, Wisconsin.

Pastor **Walter F. Horlander** am 21. Juli 1957 in die St. Petri-Gemeinde, Dubois, Indiana.

Pastor **Fred H. Irwin, Jr.,** am 7. Juli 1957 als Seelsorger der Centre Hall-Parochie, Zentral-Pennsylvania.

Pastor **Daniel G. Kratz** am 23. Juni 1957 in die Christus-Gemeinde, Boston, Mass.

Pastor **Ronald R. Krick** am 28. Juli 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Denver, Pa.

Pastor **Charles O. Leibig** am 21. Juli 1957 in die East Market Street-Gemeinde, Akron, Ohio.

Pastor **John Z. Martin** am 28. Juli 1957 als Seelsorger der New Oxford-Parochie, Mercersburg-Synode.

Pastor **Robert A. Moenkhaus** am 14. Juli 1957 als Hilfspastor der Immanuels-Gemeinde, Ferguson, Mo.

Pastor **George A. Rankin** am 12. Juni 1957 als Seelsorger der Ringtown-Parochie, Susquehanna-Synode.

Pastor **David H. Rapp** am 28. Juli 1957 in die St. Thomas-Gemeinde, Linglestown, Pa.

Pastor **William H. Sabbert** am 11. August 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, Pilot Grove, Missouri.

Pastor **Otto J. Scheib** am 28. Juli 1957 in die Zweite Gemeinde, Indianapolis, Ind.

Pastor **Marvin E. Schrolucke** am 4. August 1957 in die Erste Gemeinde, Oscaloosa, Iowa.

Pastor **Edmund P. Welker** am 21. Juli 1957 als Seelsorger der Carroll-Parochie, Potomac-Synode.

Pastor **Roger J. Wenzel** am 4. August 1957 als Seelsorger der Waynesburg-Parochie, Südost-Ohio-Synode.

Pastor **Glenn W. Wernecke** am 21. Juli 1957 in die Hoffnungs-Gemeinde, Streeter, North Dakota.

Pastor **Paul L. Westcoat, Jr.,** am 21. Juli 1957 als Seelsorger der Paradies-Parochie, Pittsburgh-Synode.

Entschlafen.

Pastor **Clarence H. Koehler,** Sheboygan, Wis., Seelsorger der Zions-Gemeinde, am 30. Juli 1957.

Pastor **Walter F. Kuentzel,** Plymouth, Wis., Professor am Missionshaus-Seminar, am 3. August 1957.

Veränderte Adressen.

Pastor **Herbert J. Armstrong** von Broadlands nach 387 Marion St., Wheeling, Ill., Seelsorger einer neuen Missions-Gemeinde.

Pastor **Alfred C. Bartholomew,** Ph. D., 451 College Avenue, Lancaster, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Carl F. Beyer,** 503 Orchard Dr., Carbondale, Ill. (Adresse des Pfarrhauses).

Pastor **Mary Lou Bischmann,** 539 Sherman St., Buffalo 11, N. Y. (Wohnungsadresse).

Pastor **Gustav E. Bloom** von Labadie, Mo., nach 3124 N. Avalon Pl., Peoria, Ill., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Kaplan **John K. Bontrager,** Center Chaplain's Office (9108), U. S. Naval Training Center, San Diego 33, Calif.

Pastor **John A. Borger** von Warren, Pa., nach General Delivery, Naples, Fla. (Ruhestand).

Pastor **Walter R. Clark** von Hatfield nach 210 W. Chestnut St., Shamokin, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Theodore P. Crusius** von Philadelphia, Pa., nach 1422 S. 21st St., Manitowoc, Wis., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Kaplan **Wilson B. DeChant,** P. O. Box 417, Steilacoom, Wash.

Pastor **Lowell L. Dittmer,** R. R. 1, Box 90, Bourbon, Ind. (Routenummer und Postkasten).

Pastor **Edwin O. Eiben** von Talmage nach Bayard, Neb., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Benjamin F. Freese** von Bartlett nach Box 436, Grayslake, Ill. (Ruhestand).

Pastor **Theodore P. Fritsch,** 44855 Redwood Ave., Lancaster, Calif. (Wohnungswechsel).

Pastor **Paul R. Gregory** von Bath nach 905 Schaff Bldg., 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa., Mitsekretär der Behörde für Internationale Mission.

Pastor **Hermann A. Hartmann** von Humbird, Wis., nach Baltic, Ohio, Seelsorger der Baltic-Parochie.

Pastor **Charles B. Higgins** von Coshocton nach Robertsville, Ohio, Seelsorger der Robertsville—Paris-Parochie.

Pastor **Clarence M. Higgins, Sr.,** South 14th St., R. D., Coshocton, Ohio (Urlaub).

Pastor **Fred H. Irwin, Jr.,** Centre Hall, Pa., Seelsorger der Centre Hall-Parochie (neu).

Pastor **Kirby G. Jenquin** von Powhatan Point nach 1340 Parrish Ave., Hamilton, Ohio, Seelsorger der Erlöser-Gemeinde.

Pastor **Edward G. Klotz** (E) von St. Petersburg, Fla., nach 1857 Rosemont Rd., East Cleveland 12, Ohio.

Pastor **Henry W. Korinth,** 204 S. Cameron St., Winchester, Va., Seelsorger der Centenary-Gemeinde (neu).

Kaplan **Charles F. Kriete,** 3rd Infantry Div., Ft. Benning, Ga.

Pastor **Ronald R. Krick,** Walnut St., Denver, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde (neu).

Pastor **William K. Laurie** von Kent, Ohio, nach 8137 Stratford Ave., Clayton 24, Mo., Seelsorger der Samuels-Gemeinde.

Pastor **Robert D. Lingswiler** von Brooklyn, N. Y., nach 305 E. 9th St., Northampton, Pa., Seelsorger der Gnaden-Gemeinde.

Pastor **J. Edmund Lippy,** 2301 Coles Blvd., Norristown, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **H. H. Lohans,** D. D. (E) von Canada nach Box 902, Wallace, Idaho.

Pastor **John Z. Martin** von Dallastown nach 114 Lincoln Way East, New Oxford, Pa., Seelsorger der New Oxford-Parochie.

Pastor **Allan S. Meck,** D. D., LL. D., 540 W. James St., Lancaster, Pa. (Ruhestand).

Pastor **John A. Mittler,** 426 Washington St., Wausau, Wis., Hilfspastor der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **Herbert O. Muenstermann** von Columbus, Ohio, nach 905 Schaff Bldg., 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa., Personal-Sekretär, Behörde für Internationale Mission.

Pastor **John W. Myers,** S. T. D., von Leisure City nach 15305 S. W. 297th St., Homestead, Fla. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Walter W. Noffke** von Evansville, Ind., nach 801 S. Westlawn Ave., Champaign, Ill., Seelsorger der St. Petri-Gemeinde.

Pastor **W. Carl Nugent** von Holyoke, Mass., nach New Washington, Ohio (bedient eine methodistische Gemeinde).

Pastor **Walter Ott** vom Chillicothe, Ohio, nach Box 186, Hampshire, Ill., Seelsorger der Harmony—Union-Parochie.

Pastor **Harold J. Paul,** Bluff Rd., Edwardsville, Ill., Seelsorger der Caseyville—Edwardsville-Parochie (neu).

Pastor **Gene M. Prostek** von Sussex nach Random Lake, Wis., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Lawrence J. Rezash** von Tonawanda, N. Y., nach 630 Princeton Blvd., Wilkinsburg, Pittsburgh 21, Pa., Mitdirektor der Westminster Foundation.

Pastor **Linden H. Rice** (E), 2040 Arch St., Philadelphia 3, Pa.

Pastor **Vernon W. Rice,** 440 E. Pierce St., Council Bluffs, Iowa (Adresse der Kirche).

Pastor **Edwin F. Riske** von Barrington nach Minonk, Ill., Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde.

Pastor **Marsby J. Roth**, D. D. (E), c. o. Rother Bros., 5 York St., Hanover, Pa.

Pastor **William H. Sabbert** von Hoyleton, Ill., nach Pilot Grove, Mo., Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde.

Pastor **John F. Schortinghuis** von Atlantic nach Nichols, Iowa (Urlaub).

Pastor **Kenneth D. Sell** von Meadville, Pa., nach Apartado 2240, San Jose, Costa Rica, Central America.

Pastor **Martin L. Seybold** von Shelby, Ohio, nach Irvington, Ill., Seelsorger der Friedens=Gemeinde.

Pastor **Kurt W. Simon**, Addieville, Illinois, Seelsorger der Zions=Gemeinde (neu).

Pastor **Robert C. Stanger**, D. D., von Chicago nach Elmhurst College, Elmhurst, Illinois, Präsident des College.

Pastor **Leonard A. Stark**, 2203 Iris St., Lakewood, Denver 15, Colorado (Wohnungsadresse).

Pastor **Manfred A. Stoerker**, 422 Roßford Ave., Ft. Thomas, Ky. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Louis F. Suedmeyer** von Topeka, Kansas, nach N. Highland Ave. and Station St., Pittsburgh 6, Pa., Seelsorger für Evangelisation, Sechste Ver. Pres. Gemeinde.

Pastor **Lloyd P. Weber** von Elkhart Lake, Wis., nach 215 Oakey Ave., Lawrenceburg, Ind., Seelsorger der Zions=Gemeinde.

Kaplan **Edwin R. Weidler**, Chaplain's Office, Bldg. H=53, U. S. Naval Hospital, Corpus Christi, Texas.

Pastor **Nelson J. Wenner** von Altoona nach Street Rd., Warminster P. O., Pa., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde, Hatboro, Pennsylvania.

Pastor **Albert M. Wright**, Ph. D., von Johnstown nach 2304 8th Ave., Altoona, Pa., Seelsorger der Gnaden=Gemeinde.

Pastor **John A. Yarborough** von Leck Kill nach Richlandtown, Pa., Seelsorger der Springfield=Parochie.

Pastor **Otis E. Young**, 3 Bertoldo Rd., Park Forest, Ill., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde, Markham, Ill. (neu).

Pastor **Robert F. Young**, D. D., von St. Louis, Mo., nach 325 Hagans Ave., Elmhurch, Ill., Seelsorger der St. Petri=Gemeinde.

Pastor **Willard H. Zinke**, 2401 Lake Ave., Ft. Wayne, Ind. (neues Pfarrhaus).

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Jessie M. Wolf** von Homestead, Pa., Witwe des seligen Pastors David J. Wolf, am 8. Mai 1957.

Die Botschaft der Festtage.

Weihnachten kündet, was Gott gedacht und getan hat im Himmel; Ostern erzählt, was Christus vollbracht hat auf Erden; Pfingsten predigt, was die Menschen auf Erden denken und vollbringen sollen in des Geistes Kraft.

Theophil Wurm.

Wo nun Glaube und gut Gewissen ist, da ist gewißlich der Heilige Geist.

Philipp Melanchthon.

Das vereinigende Gebet.

Nachdem die Vereinigende Generalsynode der Evangelischen und Reformierten Kirche und der Kongregational=Christlichen Kirchen einstimmig die Grundlage der Union mit den Auslegungen gutgeheißen und die Vereinigung der beiden Gemeinschaften vollzogen hatte, sprach Dr. Douglas Horton, der frühere Seelsorger und Sekretär des Generalkonzils der Kongregational=Christlichen Kirchen, das folgende Gebet:

Allmächtiger Gott, der du in Jesus Christus der Kirche deinen Geist gibst, zu schaffen und erhalten, zu erneuern und neuzuschaffen, wir stehen in aller Demut und Ehrfurcht in deiner Gegenwart in Anerkennung deiner unbegreiflichen Güte. Wir flehen um Vergebung für alles, das in uns verkehrt ist, und bitten dich jetzt, ein Werk für uns zu tun, das zu verrichten wir aus uns durchaus untüchtig sind.

Wir, die Kinder von Vätern, die um eine Reformation der Kirche flehten, als Menschen sich auf Grund ihrer eigenen Gerechtigkeit rechtfertigten und nicht dir allein die Ehre gaben, und von Vätern, die Christum in seiner Vollgültigkeit in jeder Gemeinde seines Volkes fanden, haben uns jetzt verbunden, die Vereinigte Kirche Christi zu sein.

Eine Gruppe deines Volkes, die ihren Ursprung auf einen Teil der Erde zurückführt und auf Leute einer Zunge, hat sich mit andern versammelt, die von einem andern Ort abstammen, und beide haben gemeinsam erklärt, daß sie in eine Gemeinschaft innerhalb deiner heiligen Kirche eingetreten sind.

Wir, die die Ereignisse nicht endgültig gestalten und das Geschick nicht ordnen können, wenden uns somit, o Herr, an dich, den Gestalter der Zukunft, im Vertrauen auf deine außerordentlich köstlichen Verheißungen, um zu flehen, daß du den Bund, den wir geschlossen haben, und die Gemeinschaft, in die wir eingetreten sind, besiegeln wollest. Verleihe uns Frieden und ein immer tieferes gegenseitiges Verständnis in den kommenden Jahren, kehre uns ab von jedem Weg der Finsternis zum Licht, und bereite für uns, wir bitten darum, ein Erbe, das unvergänglich ist.

Besiegle unsern Bund, und segne unsre Gemeinschaft, indem wir uns dir hingeben als ein Werkzeug in deiner Hand zur Ausbreitung des Evangeliums und des Reiches Christi in aller Welt. Laß uns ein zubereiteter Kanal deiner Segnungen für die ganze Kirche Christi sein. Zu dem Ende wirke in uns all deine Vorschriften in Reinheit, gib unsern Pastoren, dein Wort in völligem Maße zu reden, verhüte und entferne von uns Unwissenheit, Entzweiung und Fruchtlosigkeit, und hilf uns mit deiner ganzen Kirche, unsrer Nation und der Welt zu sein, was die Seele zum Leib ist, wovon ausgehend, das Licht deines Geistes, unsichtbar und ewig, auf die sichtbaren Dinge scheinen und sie umwandeln möge.

Erhöre unsre Gebete für jede einzelne Gemeinde. Verleihe jeder einzelnen deine gnädige und wirkungsvolle Hilfe, gieße den Reichtum und die köstlichen Werte des Evangeliums über sie aus; und leite sie alle in vollkommene Erkenntnis dessen, der uns ewige Freuden verleiht.

In diesem Augenblick der Vereinigung, wo wir die Erstlingsfrüchte der Herrlichkeit, die uns offenbart werden soll, schmekken, bringen wir Dank, der unaussprechlich ist im Blick auf das, wozu du uns in dieser Stunde berufen hast, und wir bitten nicht nur mit unsern Lippen allein, sondern mit der Weihe unsers Lebens, daß deine Gnade, die Freiheit und Kraft verleiht, auf der Vereinigten Kirche Christi ruhen möge durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Mitglieder unsrer Kirche auf einer Reise durch Europa.

Für eine schöne Ferienreise ist die Reisegesellschaft von besondrer Bedeutung. Es ist eine vortreffliche Einrichtung, daß unter der Schirmherrschaft unsers Brüderbunds seit einigen Jahren Reisetouren veranstaltet werden, die Mitgliedern unsrer Gemeinden Gelegenheit bieten, unter kompetenter Führung mit Gleichgesinnten verschiedene Länder zu besuchen, um nicht nur Sehenswürdiges in Augenschein zu nehmen, sondern auch kirchliche Anstalten und Arbeitsfelder kennenzulernen, sonderlich die Orte, wo unsre eigenen Reichsgottesarbeiter im Dienst stehen. So wurde 1953 eine Gruppe auf unser Missionsfeld in Afrika geführt, 1954 nach Indien und Irak, 1955 nach Ekuador, 1956 nach dem Fernosten. Zurzeit zieht eine Gruppe von etwa 30 Personen unter Führung von Herrn und Frau Stanley Wilke durch Europa, für 1958 ist eine Reise nach Afrika in Aussicht genommen, und 1959 eine Reise um die Erde.

Während wir dieses lesen, befindet sich eine Gruppe nach einem zweitägigen Aufenthalt in New York (Hauptquartier der UN und andre Sehenswürdigkeiten) und einem Flug übers Meer in Irland (Dublin, Cork — Blarney Stone). Dann geht

es nach Schottland (Edinburgh), England (London, Schule für tropische Medizin, Shakespeare-Orte usw.), Holland (Amsterdam), Deutschland (Bielefeld, Köln, Bonn, Koblenz, Worms, Heidelberg, Stuttgart — Evangelisches Hilfswerk), in die Schweiz (Bern, Genf, Luzern, Vierwaldstättersee, Zürich), über Liechtenstein zurück nach Deutschland (Oberammergau, München), darauf nach Oesterreich (Wien) und Italien (Venedig, Florenz, Pisa, Rom, Neapel, Vesuvius, Pompeji), von wo das Flugzeug sie nach New York bringt.

Es ist eine bunt zusammengewürfelte Gruppe von Reisenden. Sie gehören den verschiedensten Ständen und Berufen an und kommen aus den verschiedensten Teilen unsers Landes. Wir finden da einen Schulsuperintendenten mit seiner Gattin aus Lampeter, Pa.; einen Verkäufer der Firma Sears, Roebuck & Co. mit seiner Gattin von Chicago, Ill.; den Superintendenten einer Eisenfabrik mit seiner Gattin von Royersford, Pa.; ein Ehepaar von Pana, Ill., das ein „Ice Cream"-Geschäft hat; eine Buchführerin von Highland, Illinois; eine Wohlfahrtsarbeiterin der Caroline-Mission, St. Louis, Mo., eine Typistin von Washington, Mo.; eine Krankenpflegerin von West Lafayette, Indiana; einen Verkäufer von Farmmaschinen, Hastings, Minn.; einen Feldmesser von Hermann, Mo.; einen Rechnungsführer von Wanatah, Ind.; einen Kaplan für Kriegsveteranen von Massillon, Ohio; einen Farmer von Washington, Mo.; den Verwalter einer Kistenfabrik, den Geschäftsführer eines Autoladens von Lebanon, Pa., und andre.

Wir wünschen ihnen eine genußreiche und gewinnbringende Reise und Gottes Schutz auf allen ihren Wegen.

Tagung des Oekumenischen Rates der Kirchen.

Die zehnte Tagung des Zentralausschusses des Oekumenischen Rates der Kirchen in der nordamerikanischen Universitätsstadt New Haven, Connecticut, wurde am 7. August mit einer Reihe von Beschlüssen für den zukünftigen Weg der Oekumene abgeschlossen.

Der Zentralausschuß hat während seiner diesjährigen Versammlung in New Haven folgende Beschlüsse, Botschaften und Empfehlungen verabschiedet:

Zu den Atomexperimenten. Der Zentralausschuß „dringt mit allem Nachdruck darauf, daß als ein erster Schritt die Regierungen, die Atomexperimente durchführen, diese wenigstens für eine Versuchsperiode aufgeben, und zwar entweder zusammen oder einzeln in der Hoffnung, daß andre dasselbe tun, auf daß neues Vertrauen entsteht und so die Grundlagen für zuverlässige Absprachen gelegt werden."

Die Mitgliedskirchen des Weltkirchenrates in den unmittelbar betroffenen Ländern sollen ihrer Regierung die Erklärungen über die Verurteilung der Kernwaffen übergeben. Die leitenden Persönlichkeiten des Zentralausschusses wurden angewiesen, nach Wegen und Mitteln zu suchen, die Erklärung auch den Autoritäten solcher Staaten zuzuleiten, in denen der Weltkirchenrat keine Mitglieder hat.

Zur Rassenfrage. Es wurde beschlossen, für einen Zeitraum von drei Jahren einen „kompetenten Berater" zu berufen, der den Kirchen dabei helfen solle, einander in Fragen rassischer und ethnischer Spannungen wirksamer beizustehen. Einsatzort des Beraters werden vornehmlich die rassischen Spannungszonen sein, in die er ausgedehnte Studien- und Informationsreisen unternimmt.

Außerdem wurde die Erklärung der Weltkirchenkonferenz von Evanston zur Rassenfrage erneut bekräftigt. Es hieß damals, „. . . jede Rassentrennung aus Gründen der Rasse, Farbe oder ethnischen Herkunft steht im Gegensatz zum Evangelium und ist mit der christlichen Lehre vom Menschen und mit dem Wesen der Kirche Christi unvereinbar." Es sei die Aufgabe der Kirchen, das Gewissen der Gesellschaft aufzurufen. Den Mitgliedskirchen in sogenannten rassischen Spannungszonen wurde diese Resolution mit einem Begleitbrief zugestellt — darunter auch den Kirchen in der Südafrikanischen Union.

Solchen Kirchen und Gemeindegliedern, die mit den Problemen der Beziehungen zwischen unterschiedlichen Gruppen ringen, wurde die Versicherung gegeben, daß christliche Brüder in aller Welt betend hinter ihren Bemühungen stehen. Jede mögliche Hilfe wurde denjenigen Mitgliedskirchen zugesichert, die der Absonderung der Rassen entgegenzustehen versuchen.

Mit Dankbarkeit wurde in vielen Gebieten der Welt eine Besserung in den Beziehungen zwischen den Rassen festgestellt. Der Zentralausschuß gedachte vor allem jener „treuen Pfarrer und Laien, die wirtschaftliche Schwierigkeiten und selbst den Einsatz ihres Lebens nicht scheuen, um in dieser entscheidenden Frage mit tiefer Einsicht, Geduld und Eifer zu ihrem Glauben zu stehen."

Zur Verschmelzung von Weltkirchenrat und Internationalem Missionsrat. Der Zentralausschuß hat den ihm vorliegenden Vorläufigen Plan für eine Verschmelzung des Internationalen Missionsrates mit dem Oekumenischen Rat der Kirchen an die Mitgliedskirchen zu „Studium und betender Betrachtung" weitergeleitet. Vorher hatten orthodoxe Kirchenführer einige Bedenken zum Integrationsplan angemeldet. Sie machten geltend, die orthodoxen Kirchen hätten sich unter der Voraussetzung dem Weltdienst angeschlossen, daß dieser nicht einseitig-protestantische Missionstendenzen unterstütze.

Zur Frage der Glaubensfreiheit. Der Exekutivausschuß wurde beauftragt, „das Problem der Glaubensfreiheit in römisch-katholischen und andern Ländern" zu studieren. Der Ausschuß bekräftigte erneut sein Eintreten für die Glaubensfreiheit. Er bat daher die leitenden Mitarbeiter des Oekumenischen Rates, den Mitgliedskirchen in allen Lagen Unterstützung zu gewähren, wo die Freiheit der Kirche von politischen oder andern Mächten verletzt oder bedroht wird.

Botschaft an Professor Pap, Ungarn. Dem früheren Dekan des Reformierten Theologischen Seminars in Budapest, Professor Dr. Laszlo Pap, ließ der Zentralausschuß eine Grußbotschaft zukommen, in der die Hoffnung ausgedrückt wird, daß Professor Pap an den künftigen Sitzungen des Zentralausschusses wieder teilnehmen könne. Professor Pap ist Mitglied des Zentralausschusses. Gleichzeitig erinnerte der Vorsitzende des Zentralausschusses, Dr. Fry, an die vom Exekutivkomitee ausgesprochene Hoffnung und Erwartung, die Frage der Führung der ungarischen Reformierten Kirche möchte so gelöst werden, daß die leitenden Männer der Kirche das volle Vertrauen ihrer Gemeinden hätten.

Professor Hromadka bleibt. Die zwölf Mitglieder des Exekutivausschusses wurden einschließlich Professor Hromadka in ihren Aemtern bestätigt. Gegen die Widerernennung des Prager Theologieprofessors Dr. Josef Hromadka hatten der Vertreter der amerikanischen lutherischen Augustana-Kirche, Dr. P. O. Bersell, Minneapolis, und sieben Zentralausschußmitglieder gestimmt. Professor Hromadka hatte früher das Eingreifen sowjetischer Truppen bei der Niederwerfung des ungarischen Volksaufstandes befürwortet und

gewisse Stellungnahmen des Weltkirchenrates zur Ungarnkrise kritisiert.

Nächste Weltkirchenkonferenz. Die Dritte Vollversammlung des Oekumenischen Rates der Kirchen findet 1960 in der Universität von Ceylon in Peradeniya bei Kandy auf Ceylon statt. Der Zentralausschuß tritt zu seiner nächsten Sitzung 1958 in Nyborg Strand, Dänemark, zusammen.

Neue Mitgliedskirchen. Die Evangelische Lutherische Kirche USA (etwa eine Million Mitglieder), die gerade im März dieses Jahres selbständig gewordene Presbyterische Kirche von Ostafrika, der 20,000 Glieder verschiedener Rassen angehören, die kleine holländischsprechende Christlich-Reformierte Kirche von Indonesien (2300 Glieder), der Baptistenkonvent von Burma, mit 200,800 Gliedern, eine der stärksten protestantischen Kirchen in Südostasien, und die 36,000 Mitglieder zählende Presbyterische Kirche von Jamaika wurden als neue Mitgliedskirchen in den Oekumenischen Rat der Kirchen aufgenommen.

Die Mitgliedskirchen der Oekumene wurden gebeten, den im **Ausland tätigen Christen** besondre Aufmerksamkeit zu widmen und sie zu ermutigen, ihren Dienst im Ausland — sei es im Regierungsauftrag, in kommerzieller Funktion oder ähnlichem — als verantwortungsbewußte Christen auszuüben.

Dem Informationsreferat des Weltkirchenrates wurde für den Zeitraum eines „Experimentierjahres" ein Mitarbeiter für Rundfunk und Fernsehen zugeteilt, der die Bedeutung der modernen Massenkommunikationsmittel für die Arbeit des Oekumenischen Rates erforschen soll.

Aus über dreißigjährigem Dienst für die ökumenische Bewegung scheidet mit dem Ende dieses Jahres der langjährige Direktor des New Yorker Sekretariats des Weltkirchenrates, **Dr. Samuel Mc-Crea Cavert,** aus. Der Zentralausschuß dankte Dr. Cavert und bestimmte Dr. Roswell P. Barnes zu seinem Nachfolger.

Dem Zentralausschuß wurde ferner über den Stand der ökumenischen Studienarbeit „Unsere gemeinsame christliche Verantwortung für Gebiete mit raschem sozialen Umbruch" Bericht erstattet, sowie über den diesjährigen Einsatz von tausend jungen Menschen in vierzig ökumenischen Aufbaulagern. Die Flüchtlingsabteilung berichtete, daß im ersten Halbjahr 1957 bereits 19,545 Flüchtlinge umgesiedelt werden konnten.

Auch über die Finanzen wurde gesprochen. Aus den Unterlagen des Zentralausschusses geht hervor, daß die Beiträge der Mitgliedskirchen seit 1955 zwar höher liegen, aber noch nicht die von der Weltkirchenkonferenz in Evanston 1955 festgesetzte Jahresbeitragssumme von 420,000 Dollars erreicht haben. 1956 betrugen die Beiträge 416,724 Dollars. Die Gesamtausgaben betragen jedoch 1957 463,000 Dollars. Die genannten Summen beziehen sich nur auf den Jahresetat des Weltkirchenrates ohne seine Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst. Es sind also auch keine Spendengelder für die großen ökumenischen Hilfsaufgaben darin enthalten. Die zwischenkirchliche Hilfe und der Flüchtlingsdienst operieren mit einem eigenen Jahresetat von 775,000 Dollars. Für die karitativen Aufgaben der Oekumene stellten die Mitgliedskirchen im

(Schluß auf Seite 11.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

„Mein erst Gefühl . . . ."

Pastor W. G. Mauch.

Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich: wenn ich erwache, so rede ich von dir. Psalm 63, 7.

Die vorliegende Andacht soll dem Morgen gewidmet sein. Der tüchtige Lehrer und fromme Liederdichter Christian Fürchtegott Gellert, 1715—1769, schlägt dazu den rechten Ton an in dem Lied, das oben angedeutet ist:

Mein erst Gefühl sei Preis und Dank;
Erheb ihn, meine Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang;
Lobsing ihm, meine Seele!

Nach einer guten Nachtruhe sollte man erfrischt und neu gestärkt erwachen dürfen. Und wenn dies der Fall ist, wollen wir gewiß nicht vergessen und versäumen, der Aufforderung unsers Liedes nachzukommen. Der erste Gedanke beim Erwachen soll ihn preisen, der uns wieder so gnädig behütet und bewahret und uns einen erquickenden Schlaf geschenkt hat. Daß wir unter mancherlei Gefahren, die uns ja immer drohen, vertrauensvoll und ohne Sorgen uns zum Schlafe hinlegen konnten, auch ein schützend Dach über uns und unsern Lieben bei uns haben, die uns in unsern alten Tagen warm betten, und wir uns dem befehlen dürfen, der als der Hüter Israels nicht schläft noch schlummert, das ist des aufrichtigen Dankes wert. Nicht nur jeden Tag, sondern auch jede Nacht nehmen wir dankbar hin als ein Gnadengeschenk von ihm.

Wenn die Jahre hoch gekommen sind, kann es des öfteren passieren, daß man nicht in der besten Stimmung erwacht und nicht bei gutem Wohlbefinden. Allerlei Schwächen und Gebrechen werden sich immer wieder einstellen und dann und wann auf den anbrechenden Tag ihre trüben Schatten werfen. Dann wollen wir um so mehr an den denken, in dessen Hand unsre Zeit steht und der nur Gedanken des Friedens über uns hat, der „den Müden Kraft gibt und Stärke genug den Unvermögenden."

Die Briefe des Apostels Paulus lehren uns auch, wie er trotz widriger Umstände mit frohem Dank seine Briefe begann. Solch ein Danken kann uns über manche Uebel bald hinweghelfen und uns einen frohen Sinn und ein fröhlich Herz und einen guten Mut bescheren, unsern Pilgerstab in die Hand zu nehmen. Wenn wir dann dazu noch ein weiteres schönes Lied zur Morgenandacht lesen, ist uns viel geholfen. Ein solches Lied hat uns Joachim Lange, 1670—1744, geschenkt:

O Jesu, süßes Licht!
Nun ist die Nacht vergangen,
Nun hat dein Gnadenglanz
Aufs neue mich umfangen;
Nun ist, was an mir ist,
Vom Schlafe aufgeweckt
Und hat sich, Herr, nach dir
Verlangend ausgestreckt.

Was soll ich dir denn nun,
Mein Gott, zum Opfer schenken?
Ich will mich ganz und gar
In deine Gnade senken
Mit Leib und Seel und Geist
An diesem ganzen Tag;
Das soll mein Opfer sein,
Weil ich sonst nichts vermag.

Dem Leibe hab ich jetzt
Die Kleider angeleget;
Laß meiner Seele sein
Dein Bildnis eingepräget,
Kleid mit der Demut mich
Und mit der Sanftmut an:
So bin ich wohlgeschmückt
Und köstlich angetan.

Man lese doch jeden Vers dieses schönen Liedes und singe es in Gedanken dazu. Der letzte Vers sei unser Gebet:

Ach, segne, was ich tu,
Ja rede und gedenke!
Durch deines Geistes Kraft
Es also führ und lenke,
Daß alles nur gescheh
Zu deines Namens Ruhm
Und daß ich unverrückt
Verbleib dein Eigentum. Amen.

Unsre Verbände

CB

WOMEN'S GUILD

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Gemeinsames Thema der Frauengilde und des Brüderbunds:

Bilder aus dem Leben des Petrus.

Aus der Apostel Reihe betrachten wir heute Bilder aus dem Leben des Petrus und sehen, was wir von seinem Lebenslauf lernen können. Die Quellen hierfür sind die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die zwei Briefe des Petrus an kleinasiatische Gemeinden und die Legende.

Zum erstenmal begegnen wir dem Petrus, als Andreas ihn zu Jesus brachte. Bald darauf finden wir ihn zusammen mit seinem Bruder Andreas am See Genezareth, wo sie ihrem Fischerberuf nachgingen. Wir kennen die Geschichte wohl und hören des Heilands Worte: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen."

Von den Brüdern hören wir keine Entschuldigungen. Wenn man Matthäus 4, 18—20 liest, bekommt man den Eindruck, daß sie kein Wort geäußert haben — sie warfen ihre Netze zur Seite und „folgten ihm alsbald." Von Jesu Seite keine Frage: „Wollt ihr?" — von Petrus und Andreas augenblicklicher, wortloser Gehorsam.

Von nun an tritt Andreas zurück in den Berichten, und Petrus, der so impulsiv handeln konnte, der so begeistert in die Nachfolge eintrat und der noch soviel zu lernen hatte, trat in den Vordergrund.

Wenn wir von der Berufung Petri im 5. Kapitel des Lukas lesen, dann sehen wir, was der Berufung vorausging.

Es ist die bekannte Geschichte von Petri Fischzug — wie er, von dem Wunder ergriffen, vor Jesu niederfiel und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch," und Jesus antwortet: „Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fangen." Aber auch im Lukasevangelium nur das einfache: „Und sie verließen alles und folgten ihm nach."

Doch Petrus blieb nicht auf dieser Höhe. Zur Zeit war er noch kein Fels und kannte die Wankelmütigkeit nur zu gut, die ihn sagen und fragen ließ: „Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?" — eine weitverbreitete Frage. Jesus der in das Innerste sieht, kannte die Schwächen und Vorzüge des Petrus bis ins Kleinste, darum sagte er ihm eines Tages: „Wenn du dich dermaleinst bekehrest, so stärke deine Brüder." Man hätte glauben können, daß ein Mann, der um Jesu willen alles verlassen hatte und Monat um Monat mit ihm wandelte, bekehrt gewesen sei — aber dem war nicht so — das kam später, in einer dunkeln Nacht.

Da sind manche Ereignisse im Leben des Petrus, durch die wir ihn besonders kennenlernen, so in der Nacht, als er dem Herrn auf dem See entgegenging. Wir haben wohl alle das berühmte Gemälde „Der sinkende Petrus" gesehen, das ihn so genau charakterisiert. Es war dunkel und stürmisch, und Jesus war nicht im Boot, aber als die Not groß wurde, kam er über die Wellen. Die Jünger erschraken und meinten ein Gespenst zu sehen — Petrus erkennt ihn an der Stimme und bietet sich an, ihm auf den Wellen entgegenzukommen. Jesus sagte nur: „Komm her!" Petrus muß keinen Zweifel gehabt haben, daß er fähig sein würde, wie sein Meister auf dem Wasser zu wandeln, und wunderbarerweise trug ihn diese Zuversicht über die Wellen. Doch sobald er Jesus aus dem Auge verlor, sank er — damit hatte Petrus nicht gerechnet, und er schrie um Hilfe. Jesus ergriff ihn und nannte ihn „kleingläubig." Hier verstehen wir den Petrus gut — glauben, ohne zu sehen, ist eine schwierige Sache, und wenn wir zweifeln, sinken wir wie Petrus.

Dann kam der Tag, wo Petrus als erster bekannte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Da hatte Petrus ein wichtiges Examen in der Apostelschule bestanden, und Jesus antwortete mit dem vielumstrittenen Wort: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde . . . ." Jesus sprach hier nicht, wie die katholische Kirche lehrt, vom Mann Petrus, sondern von seinem vorhergehenden Bekenntnis: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Das ist der Fels, auf den die Kirche gebaut ist — nicht auf einen Menschen, auch den besten nicht.

Auch bei der Verklärung war er der erste, der zur Handlung bereit war: „Rabbi, hier ist gut sein, laßt uns Hütten bauen" — immer der eifrige Petrus. Doch an dem Tage, wo Jesus von seinem Leiden und Sterben spricht, zeigt er, wieviel er noch zu lernen hatte, da er Jesus vom Leidensweg abhalten wollte. Er kannte den Plan Gottes noch nicht und sah die Rede vom menschlichen Standpunkt aus an, und so gibt Jesus, der den Verführer aus dem Paradies hinter Petrus stehen sah, die derbe Antwort: „Gehe hinter mich, du Satan, denn du meinest nicht was göttlich ist, sondern was menschlich ist."

In unserm beschränkten Raum können wir nur einzelne Bilder aus dem Leben des Petrus bringen und besprechen und kommen nun zu der Nacht, wo Jesus verraten, verleugnet und verurteilt wurde.

Es war nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls, und Jesus sprach mit den Elfen auf dem Weg zum Oelberg von den Schrecken der kommenden Nacht. Er sagte ihnen, daß sie sich in den kommenden Stunden alle an ihm „ärgern" würden — das heißt an ihm irre werden würden. Da bäumt sich das Selbstbewußtsein des Petrus gewaltig auf, und Jesu warnende Stimme spricht zu ihm vom Verleugnen. Aber Petrus hält das für so unmöglich, daß er immer eifriger wird und spricht: „Und wenn ich mit dir sterben müßte — so will ich dich nicht verleugnen." Als er kurz darauf das Schwert zog und das Ohr des Malchus abhieb, brannte dieser Eifer noch lichterloh in ihm.

Alle natürlichen Menschen haben einen Punkt, an dem ihr Widerstand bricht. (Wir sprechen hier nicht von den Märtyrern aller Zeiten, die ihr Leben zum Opfer gaben in der Kraft des Heiligen Geistes.) In den letzten Kriegen haben wir wieder und wieder gesehen, wie bei tapferen Streitern schließlich unter unmenschlichem Druck der „Brechpunkt" kam. Aber was uns an Petrus wundert ist, daß dieser Punkt bei ihm so schnell kam. Er stand nicht einmal vor Gericht und fiel doch bei der ersten Anklage einer Magd: „Ich weiß nicht, was du sagst."

Und als die zweite ihn einen Nachfolger Jesu nannte, da „leugnete er und schwur dazu: „Ich kenne den M e n s c h e n

nicht." Bei der dritten Beschuldigung verflucht er sich selbst und wiederholt: „Ich kenne den Menschen nicht." — „Und alsobald krähte der Hahn."

Da stürzt die Welt des Petrus zusammen. Die ganze Elendigkeit seiner Sünde trifft ihn — er geht hinaus und weint bitterlich.

Er weinte Tränen der Reue und der Buße, die ihn zur Bekehrung führten. Aber er wurde nicht wieder seines Lebens froh, selbst zu Ostern nicht, bis zu dem Tage, wo Jesus ihn dreimal fragte: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" Dreimal hatte er verleugnet, und dreimal gab er die Antwort: „Du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebhabe." Ganz schlicht und einfach — keine großen Beteuerungen — Petrus traut sich selbst nicht mehr.

Zum zweitenmal spricht Jesus wie vor drei Jahren zu Petrus: „Folge mir nach." Diesmal folgt ihm Petrus bis zum Märtyrertod.

Im ersten Kapitel der Apostelgeschichte sehen wir Petrus als Leiter der Jüngerschar, indem er die Wahl eines neuen Apostels anregt an Stelle des Judas; die Lücke wird dann durch Matthias gefüllt.

Doch am Pfingsttag zeigt sich erst, wie tief die Erneuerung des Petrus gegangen war, als er vor versammeltem Volk die glaubensmutige Pfingstpredigt hält — nicht länger ist er um seine Sicherheit besorgt. Mit seinen Worten „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden" — erinnert er uns an die hehre Gestalt Johannes des Täufers.

Er wird Gründer und Leiter der Jerusalemgemeinde, für die er arbeitet und leidet. Nachdem er dort ins Gefängnis geworfen und durch den Engel befreit worden ist, verläßt er Jerusalem eine Zeitlang, erscheint aber wieder auf der Apostelversammlung dort. Darnach berichtet die Apostelgeschichte von ihm nichts weiter. Auf dieser Versammlung kam Petrus auch mit Paulus zusammen und hatte später wiederholte Begegnungen mit ihm. Aus dem Korintherbrief sehen wir, daß er mit seiner Frau zusammen Missionsreisen machte.

Als er den ersten Brief schrieb, war er in Babylon am Euphrat zusammen mit Markus. Dort befanden sich viele Juden, die eine judenchristliche Gemeinde gebildet hatten, die er besuchte und die er vielleicht längere Zeit bediente. Die zwei Briefe wurden an eine kleinasiatische Gemeinde geschrieben. Es ist möglich, daß er diese schrieb, um Paulus zu helfen, da dieser schon in römischen Gefängnissen gewesen war. Paulus war der Gründer der Gemeinde, an die Petrus schrieb.

Der erste Brief ist ein Mahn- und Trostbrief, der zweite fordert die Glieder zu sittlicher Lauterkeit auf, da sich Irrlehrer in die junge Gemeinde eingeschlichen hatten. Er sah augenscheinlich zu dieser Zeit schon sein eigenes Abscheiden voraus.

Die katholische Kirche lehrt, daß er den Märtyrertod in Rom erlitt ungefähr 67 nach Christo und daß er dort begraben ist. Biblische Beweise lassen sich hierfür nicht aufbringen. Die Möglichkeit besteht immerhin.

Die Legende erzählt im Buche „Quo Vadis," daß Petrus in Rom im Gefängnis gewesen sei und zum Kreuzestod verurteilt wurde, daß Freunde ihm zur Flucht verhalfen, daß er auf der Via Dolorosa fliehend, dem Heiland begegnet sei. Petrus soll ihn gefragt haben: „Quo Vadis, Domine"? (Wo gehst du hin, Herr), worauf Jesus geantwortet haben soll: „Nach Rom, um mich wieder kreuzigen zu lassen." Da soll sich Petrus umgewandt haben und zurück nach Rom gegangen sein, um dort den Märtyrertod zu erleiden.

Wir wissen nach der Bibel nur, daß er seinen Glauben mit dem Märtyrertod besiegelte (wie ihm schon Jesus vorausgesagt hatte Joh. 21, 18. 19.) und daß er wie sein Meister durch Leiden zur Herrlichkeit ging.

Tagung des Oekumenischen Rates der Kirchen.

(Schluß von Seite 9.)

ersten Halbjahr 1957 450,000 Dollars zur Verfügung.

Die Mitglieder des Zentralausschusses beteiligten sich während ihres Aufenthalts in New Haven an einer ökumenischen Kundgebung, in der Bischof Dibelius, Berlin, Dr. Leslie Cooke, Genf, und Frau Rena Karefa-Smart, Sierra Leone, Ansprachen hielten, sowie an einem ökumenischen Gottesdienst, in dem der Erzbischof von Canterbury predigte.

Der Nationalrat der Christlichen Kirchen in den USA gab dem Zentralausschuß im New Yorker Generalsekretariat der Vereinten Nationen einen Empfang, bei dem der UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld zu den Delegierten sprach.

Oekumenischer Pressedienst.

Ein Christentum, das des Geistes Christi nicht bedürfte, ist ein Wahngebilde. J. Kalvin.

Aus Welt und Zeit

23. August 1957.

Allgemeine Rundschau.

Der Senat hat eine vom Haus gutgeheißene Vorlage angenommen, die für Pastoren und Missionare, die der Sozialsicherheit nicht beigetreten sind, die Frist um zwei Jahre, vom 15. April 1957 bis 15. April 1959, verlängert. Sie müssen den Beitrag für 1956 (3 Prozent ihres pastoralen Einkommens bis zu $4200) entrichten. Der Beitrag für 1957 ist 3⅜ Prozent. Neuordinierte Pastoren haben wie bisher zwei Jahre Zeit, zu entscheiden, ob sie beitreten wollen. Die Vorlage wurde vom Nationalkonzil der Kirchen befürwortet.

In bezug auf die Vorlagen für Menschenrechte und Auslandshilfe macht sich im Kongreß starker Widerstand gegen die Empfehlungen des Präsidenten geltend. Der Senat hat die Vorlage für Menschenrechte mit Zusätzen, die dem Präsidenten durchaus nicht liegen, gutgeheißen. Im Haus, dem die Vorlage jetzt vorliegt, sucht man nach einem Kompromiß, der Eisenhower befriedigen möge, denn man befürchtet, daß er die Vorlage vetieren oder gar eine Sondersitzung des Kongresses einberufen wird. Für Hilfe im Ausland hat der Senat $500,000,000 und das Haus gar $800,000,000 weniger ausgesetzt, als der Präsident als Mindestbetrag bezeichnet hat. Auch hier hofft man, daß sich beide Kammern auf einen höheren Betrag einigen werden, um ein Veto zu verhüten.

An Stelle von Charles E. Wilson, der als Sekretär für Verteidigung im Kabinett des Präsidenten zurückgetreten ist, hat Präsident Eisenhower Neil H. McElroy, den Präsidenten der Procter and Gamble-Seifefirma, ernannt.

Es wird bekannt, daß Filmerzeuger Boris Morros zwölf Jahre lang als Gegenspion gegen Rußland im Dienst der FBI stand, während die Russen ihn für einen kommunistischen Spion hielten.

Die asiatische Influenza geht in fünf Monaten um die Welt. In Chili sollen 200,000 Personen daran erkrankt sein. Erfreulicherweise tritt die Seuche in milder Form auf, und bisher waren nur wenige Todesfälle zu verzeichnen.

Rudolf Abel, der als Künster in New York auftrat, ist als kommunistischer Spion entlarvt worden. Er hatte den Geburtsschein eines amerikanischen Kindes, das vor 35 Jahren starb, und erkundete Atom- und militärische Geheimnisse.

Der frühere Senator Walter F. George von Georgia ist einem Herzleiden erlegen. Er war zuletzt Sondergesandter unsers Landes für NATO.

Die Kommission für Abrüstung hat sich 149mal versammelt, ohne etwas zu erzielen. Alle Länder sehen die Notwendigkeit der Waffenbeschränkung ein, aber alle Pläne scheitern daran, daß Rußland keine Kontrolle über die Durchführung der Bestimmungen dulden will. Es will sich nicht in die Karten blicken lassen, hat also etwas zu verbergen. Es besteht auf Vertrauen zu seinem Wort, wiewohl es sein Wort wiederholt gebrochen hat. Es spielt sich als den großen Friedensfreund aus, will aber nicht den Beweis dafür geben.

Sekretär Dulles hat angeboten, unser ganzes Land und den größten Teil von Europa von der Luft aus und auf dem Boden zu überwachen, wenn Rußland der Ueberwachung seines Landes zustimmt, aber das wurde natürlich abgelehnt. Nun haben die westlichen Mächte vorgeschlagen, versuchsweise die Herstellung von Atombomben auf zwei Jahre einzustellen, aber Zorin, der russische Vertreter, nimmt daran Anstoß, daß die Durchführung überwacht werden soll. Er hat jedoch versprochen, den Plan genau zu studieren.

Von den 150 jungen Amerikanern, die dem Jugendtreffen in Moskau beiwohnten, sind 41 trotz den Warnungen unsers Staatsamts, daß dadurch die Beziehungen mit Rotchina geschädigt würden, als Gäste des kommunistischen Roten Kreuzes nach Peiping gefahren. Unsre Regierung hat nun versuchsweise 24 Berichterstattern erlaubt auf sechs Monate nach China zu gehen.

Syrien hat drei Mitglieder der amerikanischen Botschaft ausgewiesen mit der Beschuldigung, sie hätten versucht, Präsident Shukri Kuwatly zu stürzen. Washington bezeichnet die Beschuldigung als eine Verleumdung, erklärt, die Rückkehr des syrischen Botschafters, der zurzeit zu Hause weilt, sei unerwünscht und weist seinen Gehilfen aus. Kuwatly hat den ausgesprochenen Kommunisten Oberst Afif Bizry mit dem Titel General als Stabschef und Befehlshaber des Heeres ernannt. Die arabischen Nationen, die dem Westen freundlich gesinnt sind, planen, Syrien zu isolieren, um dem Vordringen des Kommunismus entgegenzutreten. Eisenhower erklärt, Amerika könne nicht eingreifen, weil das Land nicht um unsre Hilfe gebeten hat.

In Rotchina wurden in den letzten Wochen sieben Gruppen gefunden, die gegen den Kommunismus sind.

Erzählung

Der Reiseengel.

Erlebtes von Anna Katterfeld.

(Schluß.)

Endlich ist man nach verschiedenen Schwierigkeiten aus dem am schlimmsten gefährdeten Gebiet heraus und kann aufatmen. In einem litauischen Bauernhofe erhalten wir noch ein Pferd und einen einspännigen Wagen, auf den die Sachen verladen werden. Nun geht es mit dem so erleichterten Gefährt, als dessen Kutscher ich hoch auf dem Bock throne, während mein Bruder den Wagen mit den Sachen kutschiert, schneller voran. Allerdings haben wir noch einen wolkenbruchartigen Regenguß zu bestehen. Aber in später Abendstunde erreichen wir doch das befreundete Doktorhaus im Städtchen Subbath, wo wir freundlich aufgenommen werden. Für 16 Kilometer haben wir sieben Stunden gebraucht!

Aber wie groß ist der Dank, nach all der überstandenen Mühsal nun in verhältnismäßiger Sicherheit zu sein. Wie hatte man sich auch auf diesem Wege unter Engelgeleit wissen dürfen!

Nach ein paar Ruhetagen geht es weiter. Wir müssen uns wieder auf eine reichlich schwierige Reise gefaßt machen, noch dazu mit zwei kleinen Kindern. Aber Bangen wäre nach soviel wunderbarem Erleben Undank und Unglaube.

Es geht wieder durch Litauen, den gleichen Weg, den ich vor bald acht Monaten nach Lassen gereist bin. Litauen ist noch in deutscher Hand. Aber wie lange noch?

Meine Mutter und meine Schwägerin bleiben vorläufig mit den Kindern in einem litauischen Städtchen bei einer befreundeten Familie. Mein Bruder und ich setzten die Reise nach meinem Wohnort, Bojen, fort. Ueber Libau geht es jetzt nicht wegen der noch völlig ungeklärten politischen Verhältnisse. Aber der Landweg von der Station W. aus bleibt offen. Allerdings sind es vierzig Kilometer Wagenfahrt. Doch es wird sich schon eine Gelegenheit finden. Mein Plan ist gefaßt: Für die erste Strecke bis zum elf Kilometer entfernten Pfarrhaus erbitten wir von Baronin G. im Gutshaus von W. einen Wagen. Im Pastorat bekommen wir sicher Pferde bis zur Oberförsterei, von wo aus uns der freundliche Oberförster, Herr B., bestimmt bis nach Bojen weiterhilft.

Aber wie anders kommt es oft, als man plant, besonders in Kriegszeiten!

Zuerst gibt es an der Kreuzungsstelle Radsiwilischky eine Enttäuschung. Erst am Morgen hat der Zug Anschluß an einen nach Westkurland. Es heißt die Nacht auf dem Bahnhof verbringen.

Wir betreten den Wartesaal. Ein widerlicher Bierdunst und ganze Wolken von Tabaksqualm schlagen uns entgegen. Die Luft ist so grau, daß man zuerst nichts unterscheiden kann. Als die Augen sich gewöhnt haben, sehen wir, daß der ganze große Saal voll rauchender und trinkender Soldaten ist. Kein Stuhl scheint frei zu sein. Schließlich erobert mein Bruder doch eine Sitzgelegenheit für mich, wo ich ruhen kann.

Und auch ihm wird Platz gemacht. Ich bin die einzige Frau unter all den Scharen litauischer und regellos rückströmender deutscher Soldaten. Wachsamkeit wäre am Platz. Aber ich bin so todmüde und kann mich kaum mehr aufrechthalten. Ich stütze die Arme auf den Tisch, lege den Kopf darauf und bin im nächsten Augenblick fest eingeschlafen.

Auch mein Bruder muß nach den Anstrengungen der letzten Tage mit der Müdigkeit kämpfen. Immer wieder drohen ihm die Augen zuzufallen. Aber er zwingt sein Schlafbedürfnis tapfer nieder. Er darf es nicht wagen, seine Schwester unbewacht unter den Scharen zum Teil halbbetrunkener Männer zu lassen.

Diesmal ist er mein „Reiseengel" gewesen.

Am nächsten Morgen geht es weiter. In einigen Stunden sind wir auf kurländischem Boden und dann auch bald bei der Station Wainoden.

Diese Gegend im westlichen Kurland ist vom Bolschewikenüberfall verschont geblieben. So dürfen wir wohl hoffen, daß wir die Verhältnisse ziemlich unverändert antreffen werden.

Da sehe ich auch schon ein bekanntes Gesicht. Es ist der Kutscher von Baronin G., der seine Herrin oft zu uns nach Bojen gebracht. Erfreut gehe ich auf ihn zu: „Sind Sie mit einem Wagen hier? Können Sie uns zu Frau Baronin ins Schloß bringen?"

Der Mann schüttelt den Kopf. „Frau Baronin ist im Winter gestorben. Das Schloß ist leer. Ich habe soeben den Herrn, der den Nachlaß ordnet, zur Bahn gebracht." Ein Erschrecken durchzuckt mich. Die erste Nachricht in der Heimat eine Todesnachricht! Und schon hier in einer Ge-

gend, die nicht von den furchtbaren Wirren der Nachkriegszeit berührt worden ist. Wie mag es erst im übrigen Lande aussehen?

Mein Bruder hat sich inzwischen an den Kutscher gewandt.

„Wenn Sie den Wagen hier haben, können Sie uns doch wohl ins Pastorat Amboden bringen." Der Mann ist gern einverstanden und wir voll Dankes, daß uns wieder ganz unerwartet die Wege geebnet sind. Das gibt eine frohe Zuversicht für die Weiterreise. In A. werden wir freudig empfangen. Mein Bruder kennt den Amtsbruder. Wir erfahren, daß auch wir schon auf der Liste der Totgeglaubten gestanden haben. Mat hat ja so gar nichts voneinander im Westen und Osten des Landes gewußt. Und wir lebten im äußersten Osten im gefährdetsten Teil.

Da ist das Gerücht von unsrer Ermordung verständlich. Das Wunder unsrer Bewahrung tritt uns aufs neue ganz groß vor die Seele. „Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod." Ja, das haben wir erlebt!

Die Frage des Weiterkommens wird erörtert. Ich sage, daß ich meine Hoffnung auf Oberförster Busch gesetzt habe. Der werde uns gewiß fahren.

„Busch ist im Winter gestorben," sagte der Pastor. „Er war ja schon lange herzleidend. Sein Herz hat den Aufregungen dieser Zeit nicht standgehalten."

Die zweite Todesnachricht im Laufe von zwei Stunden! Wie ernst ist der Empfang in der Heimat.

„Was ist des Menschen Wesen? Ein Blum und fallend Laub." Wieder empfinde ich es als Vorbereitung auf all die ernsten Nachrichten, die die Zukunft uns noch bringen sollte.

Eine Fahrgelegenheit bis Bojen hofft uns der Pastor zu besorgen. Tatsächlich findet sich auch ein benachbarter Bauer bereit, uns für einen angemessenen Preis die 30 Kilometer bis Bojen zu bringen. Trotz dem tiefen Ernst, der über unserm ersten Erleben in der Heimat liegt, genießen wir die Fahrt durch das liebliche, so wohl vertraute Land im Bewußtsein der wunderbaren Führung auch auf diesem Wege, auf dem uns wie durch Engelshand alles geebnet wird.

Und dann die Ankunft! Die Freude des Wiedersehens mit der lieben Hausmutter und Freundin, Baronin Behr! Es ist alles wie im Traum. Auch sie hatte das Gerücht von unsrer Ermordung gehört, aber nicht geglaubt. Auch sie war überzeugt gewesen, daß Gott, der Herr, „seine dienstbaren Geister" zu unserm Schutz aufrufen würde.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Alte Erfindung, 4. Wurfspieß, 7. amerikanische Münze, 8. griechische Landschaft, 10. Musikzeichen (Abk.), 11. Häusergeviert, 13. Alttestamentsgestalt und Stadt, 14. Getränk, 15. englischer Flottenoffizier 1758—1805 (Anfangsbuchstaben), 16. Segelstange, 18. fertig gekocht, 19. Zweimaster, 20. Tätigkeit, 22. kleine Münze, 23. deutscher Badeort, 24. Fürwort (Mehrzahl), 25. Sportboot, 27. Jahreszeit, 30. Bindewort, 31. schaute, 32. Richter in Israel, 33. amerikanischer Rechtsgelehrter 1815—1882 (Anfangsbuchstaben), 34. männlicher Vorname (Kurzform), 36. Umlaut, 37. Teil Berlins, 39. Krafterzeuger, 41. ergriff, 42. halt (englisch), 43. Gestalt der deutschen Sage, 44. Sohn Noahs.

Senkrecht: 1. Verzögernd (musikalische Abkürzung), 2. Schlußwort, 3. Artikel (vierter Fall), 4. Helfer, Darreichender, 5. Längenmaß, 6. Fluß (spanisch), 7. germanischer Donnergott, 9. Darstellung, 10. Vorname (weiblich), 12. männlicher Vorname (dänisch), 14. Akt, 17. Nachtanfang, 18. Tonstufe, 19. grobe, 21. Vogel, 22. persönliches Fürwort, 24. Schmerz, 25. Vorname (männlich), 26. südamerikanisches Gebirge, 27. Bruder Japhets, 28. Segeljacht (englische Schreibweise), 29. animalisches Lebewesen, 31. Fische, 34. schaut, 35. germanischer Stamm, 38. Bezirk, 39. Manuskripte (Mehrzahl, Abkürzung), 40. Vorname (männlich). (ö = oe.)

Schüttelrätsel.

Großvater sah in den herbstlichen Regen
Und konnt vor Schmerzen sich kaum bewegen;
Er seufzte: „Es ist ein — — schier,
Wenn's regnet, mit meiner — — und mir."

Verwandlungsrätsel.

Ich bin ein Staat in Brasilien;
Nimm mir das vorletzte Zeichen,
Und lies alsdann mich rückwärts:
Einst war ich in Israel König.

Wortgefüge: Aus Dreien ein Neues.

Gruft	sinne	Grenzstein	= Stele
Verhältniswort	Artikel	erschöpft	= Stadt in der Schweiz
Helle	verwahre	Periode	= sommerliche Zeitrechnung
nicht unten	was die Uhr zeigt (s)	Feier	= Eheschließung
Vorgebirge	Gott (hebräisch)	Artikel (französisch)	= kleine Kirche
junger Mensch	Ruhelager	hohe Temperatur	= Krankheit
Heilung	Schwindler	Tierprodukt	= medizinischer Schwindel
geographisches Gebiet	Fürwort	Königsschmuck	= Berg bei Görlitz, Deutschland
germanische Gottheit	Kürzung für Nordamerika	Tonstufe	= Wirbelsturm
Auerochs	Geblätter	persönliches Fürwort	= Soldat auf Ferien
Anruf	Artikel	persönliches Fürwort	= Pflanze (Unkraut)

Zur Erklärung — Lösung der ersten Reihe: Grab, denk, Mal = Grabdenkmal.

Wie helfend hat er alles durch seine „Reiseengel“ auch noch auf dieser letzten Reise geordnet!

* * *

Ich habe nun noch manche Reise machen dürfen, wenn auch unter ganz andern Umständen, auf der ich das helfende Geleit des „Reiseengels“ erfahren habe.

Im 107. Psalm, der in so besondrer Weise zur Dankbarkeit aufruft, werden auch die gemahnt, Gott zu danken, „die mit Schiffen auf dem Meer fuhren, . . . die des Herrn Werk erfahren haben und seine Wunder im Meer.“

Wieviel eindrucksvolles Erleben haben diese Seereisen mit sich gebracht! Wie habe ich es aber auch da erfahren dürfen, daß ich meine Reise unter starkem, sicherem Geleit tat und Schwierigkeiten doch im Grunde nur dazu dienen mußten, uns Gottes Hilfe sichtbar erleben zu lassen.

So war's im März 1920. In meiner baltischen Heimat wirkten sich noch die umstürzenden Wirren der Nachkriegszeit aus. Sowohl meine Schwägerin wie auch ich waren nach Ostpreußen verschlagen worden. Wegen des Kriegszustandes zwischen Lettland und Deutschland war eine Heimkehr nicht möglich gewesen.

In den letzten Tagen des Jahres 1919 hatte meine Schwägerin ein zweites Töchterlein bekommen. Trotz aller Mühsal, die die Mutter vorher auf einer unfreiwilligen, erzwungenen Flucht nach Ostpreußen durchgemacht hatte, war es ein wohlgebildetes, gesundes Kindlein.

Wir durften auf ostpreußischen Gütern eine herzerquickende Gastfreundschaft genießen. Aber doch zog es uns mit tausend Seilen heim. Im März hörten wir von einer Reisemöglichkeit. Von Memel nach Libau verkehrten zwei kleine Schmugglerdampfer, die das unentbehrliche Salz von Deutschland nach Lettland brachten.

Wir reisten nach Memel. Damals war es noch in deutscher Hand. Nach einer Nacht in einem mehr als primitiven „Hotel“ ging es am nächsten Nachmittag zum Hafen. Die Fahrt mußte wegen der verbotenen Ware durch die Nacht gehen.

Beim Anblick des Schiffleins wollte uns wohl der Mut entsinken. Es war ein kleiner Schlepper, der Rand wohl wenig mehr als ein Meter über dem Wasser. Und damit sollten wir über das weite Meer! Wie, wenn sich ein Sturm erhob? Da mußte es uns gehen, wie es im 107. Psalm von bedrängten Seefahrern heißt: „Daß ihre Seele vor Angst verzagte, daß sie taumelten und wankten wie ein Trunkener und wußten keinen Rat mehr.“

Aber als unsre Nußschale von Schiff die Anker lichtete und wir den Hafen verließen, lag das Meer spiegelglatt da. Nicht das leiseste Wellenkräusel beeinflußte die Bewegungen des Schiffleins. Wir fuhren dahin wie auf fester Straße. „Solch eine Fahrt haben wir noch nie gehabt,“ sagte der Kapitän.

War's wieder der „Reiseengel,“ unter dessen Geleit wir fuhren? Es wurde Nacht. Am dunkeln Himmel stiegen die Sterne herauf. Diese Sterne! In solcher Pracht hatte ich sie noch nie funkeln und leuchten gesehen.

Liegegelegenheiten gab es nicht auf dem Schiff. Der Kapitän hatte der jungen Mutter mit dem drei Monate alten Kindlein freundlicherweise seine Kabine abgetreten. Ich blieb die Nacht oben an Bord. Die Bilder, die ich schauen durfte, waren zu wunderbar und zu herrlich.

„Lobet ihn alle, leuchtende Sterne,“ mahnt der Sänger des 148. Psalms. Mir war's beim stillen Anschauen der himmlischen Bilder der Nacht, als müßte ich in dies ewige Lob einstimmen.

Es war noch tiefe Nacht, als wir uns Libau näherten. In der Ferne leuchtete es hell auf. „Die Scheinwerfer der englischen Kriegsschiffe, die den Libauer Kriegshafen besetzt haben,“ sagte der Kapitän. Jetzt heißt es umsichtig manöverieren, um nicht von ihnen entdeckt zu werden.“ Man merkte dem Manne die Erregung an. Wie groß war seine Verantwortung!

Die Lichter auf unserm Schifflein wurden gelöscht. Die Sterne schienen noch leuchtender zu werden. Dann und wann zog ein Scheinwerfer seine Bahn über das Meer. Mit äußerster Vorsicht fuhren wir dahin. Unser Schifflein wurde nicht entdeckt. Es dämmerte schon ein wenig, als es in den Libauer Handelshafen einlief. Nun waren wir geborgen. „Von allen Seiten umgibst du mich. Du hältst deine Hand über uns.“

Das hatten wir wieder erlebt. Und weiter möchte ich mit David, dem königlichen Psalmsänger, ausrufen: „Solche Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch; ich kann sie nicht begreifen! (Psalm 139.)

* * *

Von noch einem Erlebnis anläßlich einer Seereise möchte ich erzählen. Es ist nur eine kleine Episode, zeigt aber doch auch, wie uns oft in scheinbar auswegloser Lage Hilfe gesandt wird.

Es ist einige Jahre später wieder auf einer kurzen Ostseefahrt. Diesmal handelt es sich um die Strecke zwischen Pillau und Libau. Auf dem Rückweg von einer weiten Deutschlandreise bin ich auf dem Gute Kuggen bei Königsberg bei der Schwester meiner mütterlichen Freundin, Baronin Müllessem, eingekehrt, die mir schon oft großzügigste Gastfreundschaft erwiesen hat.

Diesmal gilt es, einen besondern Auftrag zu erledigen. Als in Kurland alles zusammengebrochen war, hat Baronin Behr all ihr wertvolles Silberzeug in Kuggen bei ihrer Schwester geborgen. Jetzt, wo die Verhältnisse einigermaßen in Ordnung gekommen sind, hätte Baronin Behr ihr Eigentum gern zurückgehabt. Ich will den Versuch machen, es ihr zu bringen. Zu Schiff geht es besser als auf dem mühseligen Landwege. Ein dänisches Schiff soll von Pillau aus in diesen Tagen nach Libau auslaufen. Das hoffe ich zu benutzen.

Die Kisten mit den wertvollen Sachen werden nach Pillau geschafft und an Bord gebracht.

Aber noch droht der Hafenzoll. Die Zöllner kommen an Bord. Sie sind sehr schwierig. „Silber darf nicht ausgeführt werden,“ erklären sie.

Alle meine Darlegungen, daß es Flüchtlingsgut sei, daß die Kisten überhaupt nicht ausgepackt gewesen und daß sie genau so, wie sie uneröffnet auf dem Gute in Ostpreußen gestanden, wieder auf das Schiff gebracht seien, nützen nichts. Es bleibt dabei: „Silber darf nicht ausgeführt werden. Die Kisten bleiben hier.“

Inzwischen spricht der dänische Kapitän mit ein paar andern Zollbeamten. Auch sie bleiben eigensinnig bei ihrer Erklärung. „Silber darf nicht ausgeführt werden. Wir haben unsre Verordnungen, und nach denen müssen wir uns richten.“

Da sagt der Kapitän: „Sie haben aber doch auch Ihren Verstand, nach dem Sie sich gleichfalls richten können.“

Das ist ein befreiendes Wort. Dagegen können auch die kleinlichsten Beamtengehirne nichts einwenden. „Nun, dann lassen wir auch die Kisten und drücken ein Auge zu,“ sagt der Vorgesetzte. Der Gedanke, daß der Däne ihren Beamtenverstand in Zweifel ziehen könnte, ist ihnen doch nicht recht geheuer. Die Zollbeamten gehen an Land; die Taue werden gelöst, das stattliche Schiff gleitet stolz ins Meer; bis Libau gibt es kein weiteres Hindernis.

Diesmal hat sich der „Reiseengel“ eines geistesgegenwärtigen, schlagfertigen Wortes bedient.

Die Zeit hatte sich gewandelt. Nicht nur in unserm Volk waren grundstürzende Veränderungen vor sich gegangen. Auch mein

eigenes, persönliches Leben hatte eine Wandlung erfahren, die alle Verhältnisse von Grund aus änderte.

Aus unsrer ländlichen Einsamkeit, die doch soviel tiefgreifendes Erleben barg, war ich an der Seite eines lieben Mannes zuerst als Pfarrfrau an den Rhein nach Düsseldorf und dann mit ihm in den Ruhestand in den Schwarzwald, ins schöne Badenweiler, geführt worden.

Aber wenn es auch „Ruhestand" hieß, so hatte doch das Reisen nicht aufgehört, ja da es mehr Zeit dafür gab, der Lebenskreis und die Aufgaben sehr viel größer geworden waren, auch da mein Mann gleich mir sehr viel Freude am Reisen hatte, wurden die Eisenbahn und wohl auch andre Reisegelegenheiten sehr häufig benutzt. Und wie hat man es auch da erleben dürfen, daß der Vater im Himmel ein sicheres Geleit für seine Kinder befreit hatte.

* * *

Der zweite Weltkrieg war ausgebrochen. Er hatte schon nach wenig Monaten die so verhängnisvolle Umsiedlung der baltischen Deutschen in die neubesetzten Ostgebiete, das Wartegau und Westpreußen, gebracht. Die Sehnsucht, meine Geschwister nach all dem aufwühlenden Erleben wieder zu sehen, war groß. Es gelingt, die Einreisegenehmigung nach Bromberg in Westpreußen zu erhalten.

Von Oesterreich aus, wo wir im schönen Diakonissenhaus Gallneukirchen bei Linz an der Donau wegen einer schriftstellerischen Arbeit weilten, gehe ich auf die Reise. Mein Mann folgt einige Wochen später.

Trotz der Freude des Wiedersehens ist es eine Zeit voll ernster Sorge. Ist der ganze Neubau im Osten nicht ein Bauen auf Sand, dem über kurz oder lang der Zusammenbruch folgen muß? Schweren Herzens scheiden wir im November, um zur Vollendung der Arbeit über die Geschichte des Diakonissenhauses wieder nach Gallneukirchen bei Linz zurückzukehren.

Die Rückreise geht über Breslau. Dort haben wir freundschaftliche Beziehungen zum Diakonissenhause Bethanien. In einem Hotel in der Nähe des Bahnhofs kehren wir ein. Mich zieht es, die Freunde in Bethanien wiederzusehen. Leider ist mein Mann sehr erkältet, muß auch am übernächsten Tage in Wien predigen und darum seinen Hals schonen. So kann er mich nicht begleiten.

Ein wenig unheimlich ist mir der Weg durch die stockdunkle, fremde Stadt; aber mir liegt doch sehr am Wiedersehen.

Ich sitze in der Elektrischen, die zur Klosterstraße führt. Da kommt der Schaffner. Er reicht mir einen Fahrschein bis zur bezeichneten Haltestelle. Doch, o Schrecken! Wie ich in die Handtasche greife, um zu bezahlen, finde ich meinen Geldbeutel nicht. Alles Suchen nützt nicht. Er ist nicht da! Ich habe keinen Pfennig bei mir.

Der Schaffner hat Mitleid mit meiner Verlegenheit. „Es ist ja kein Unglück, wenn Sie die 25 Pfennig nicht bezahlen können," sagt er. Dann greift er in seine Tasche, reicht mir noch einmal 25 Pfennig und erklärt: „Das ist für die Rückfahrt."

Das weise ich dankend ab. Da helfen mir schon meine Freunde. „Aber nennen Sie mir ihre Anschrift, damit ich Ihnen das Geld ersetzen kann, bitte ich. Vielleicht in Briefmarken?" Das lehnt er entschieden ab. Aber die Anschrift habe ich doch erfahren, so daß ich dem hilfsbereiten Mann eins meiner Büchlein senden konnte.

Nun muß ich aussteigen. Ich weiß, die Haltestelle ist nicht weit vom Pfarrhaus des Diakonissenhauses. Aber es ist stockfinster. Wie soll ich mich zurechtfinden!

Da werde ich unter den Arm gefaßt.

„Ich führe Sie schon hin," sagt eine jugendliche Stimme. Es ist ein junges Mädchen, das mit mir in der Elektrischen gewesen war und meine Unterhaltung mit dem Schaffner, dem ich auch mein Fahrziel angegeben, gehört hat. Ein zweiter „Reiseengel" auf einer kurzen Strecke!

Dann gibt es ein frohes Wiedersehen. Den Rückweg kann ich unter sicherer Führung machen. Mein Mann ist erleichtert, als er seine Frau aus der dunkeln Großstadt heil wieder hat. Erst recht ist seine Freude groß, als er von der Hilfe der „Reiseengel" hört.

Der vermißte Geldbeutel findet sich in der Tasche eines Mantels.

* * *

Noch einmal ist es während des Krieges auf einer Reise in Oesterreich.

Der Geburtstag Peter Roseggers, des steirischen Volksdichters, der sich unzählige Freunde im ganzen weiten deutschen Sprachgebiet erobert hat, naht.

Als einstiger Pfarrer in Fürstenfeld in der Oststeiermark hat mein Mann Rosegger persönlich näher treten dürfen und ihn in seiner freundlichen, leutseligen Art sehr schätzen gelernt. Es ist sein brennender Wunsch, daß ich ein Lebensbild des Dichters schreibe.

Nach einigem Zögern, da es eine sehr große Aufgabe ist, sage ich zu, der Sache näher zu treten.

Trotz der Kriegsverhältnisse reisen wir im Sommer 1941 nach der Steiermark, um den Stoff an Ort und Stelle zu sammeln. Besonders zieht es uns in die Waldheimat. „Wer den Dichter will verstehn, muß in Dichters Lande gehn." Wie gilt das doch besonders von einem so heimatgeprägten Dichter wie Peter Rosegger.

Eigenartigerweise bekommt mein Mann, während wir auf der Ramsau am Dachstein weilen, vom Fürstenfelder Pfarrer die Bitte, ihn während seines Urlaubs in seiner alten Gemeinde zu vertreten. Der Brief ist nach Badenweiler gegangen und wird uns von dort nachgesandt. Der Schreiber hat keine Ahnung davon, daß wir bereits in der Steiermark weilen. Fürstenfeld ist gar nicht fern von der Waldheimat. So eigenartig wird uns der Weg geebnet. Wieder einmal eine Führung, die die einen Zufall nennen, in der die andern aber dankbar die Führung von ihres Gottes Hand sehen.

Von Fürstenfeld aus machen wir uns eines Tages in die Waldheimat auf. Daß die Reise nicht ohne Schwierigkeiten sein würde, ist uns klar. Oesterreich ist bis zum letzten Platz überfüllt. Vor allem die deutschen Großstädter hoffen hier sicherer zu sein als im „Altreich," wie man damals sagte. Besonders ländliche Gegenden, wie die Waldheimat, werden von Zufluchtsuchenden überflutet. Auf die verschiedensten Anfragen bei Gasthöfen im Gebiet der Waldheimat haben wir Absagen bekommen. Trotzdem wagen wir die Fahrt. Für die geplante Arbeit, die wir beide als Auftrag erkennen, ist sie eine Notwendigkeit. Sollte der „Reiseengel" uns diesmal im Stich lassen?

In grauer Morgenfrühe brechen wir von Fürstenfeld auf. Aus dem oststeirischen Flachlande geht es bald hinein in die Berge. Unser Ziel ist St. Kathrein, das Dorf, das solch eine große Bedeutung für Roseggers Jugendleben gehabt. Allerlei Namen, die wir aus des Dichters Jugendgeschichte kennen, tauchen auf. Die Vergangenheit wird lebendig. Aber auch die Gegenwart spricht uns in eigenartiger Weise an.

Uns gegenüber sitzt ein junger Soldat. Er hat Urlaub gehabt, und nun geht es an die Front in den Osten. Seit drei Monaten ist der verhängnisvolle Krieg mit Rußland ausgebrochen. Der junge Mann lebt noch ganz in der Erinnerung an die schönen Wochen im Heimatdorf im Burgenland.

Plötzlich greift er in die Tasche, nimmt ein paar Eier heraus und legt sie mir in den Schoß. Weitere folgen, sodaß mein Schoß schließlich aussieht, wie das Nest

einer brütenden Glucke. Auf unser erstauntes Fragen sagt er: „Mutter, Großmutter und Tanten haben mir zum Abschied so viel Eier mitgegeben, daß ich nicht weiß, wohin damit. Einige sind schon in meiner Tasche zerquetscht. Nehmen Sie sie doch. Sie können Sie doch gewiß brauchen."

Das bezweifelten wir nicht. Das Geld, das mein Mann ihm als Entschädigung bot, nahm er dankbar an.

Mit unserm Eiervorrat langen wir am frühen Vormittag in St. Kathrein an. Wie wird es uns gehen? Unterwegs haben wir schlimme Schilderungen von der Ueberfüllung aller österreichischen Ortschaften gehört.

Unter leisem Regen wandern wir den Weg zum größten Gasthof hinauf. Der große Aufenthaltsraum ist sinnig mit Rosegger-Worten geschmückt. Das heimelt an. Wie schön wär's, hier ein paar Tage zu bleiben und von hier aus die engere Waldheimat zu besuchen!

Aber an Unterkommen kein Gedanke. Alle Zimmer sind besetzt.

„Wir haben 60 Betten und müssen für 200 Leute kochen. Aber einen Teller Suppe können Sie wohl noch haben," sagt die Wirtin. Wir wissen nicht, wohin wir uns wenden sollen.

Mein Mann gibt jedoch nicht die Hoffnung auf. Während ich mir die Rosegger-Sprüche an der Wand notiere, geht er zur Post, um an einige Gasthöfe in der Umgegend zu telephonieren. Zugleich möchte er sich nach der Lage des Grabes des Schneidermeisters Ignaz Orthofer erkundigen, des Meisters Naz, der in Roseggers Werdezeit als sein Lehrmeister in der Schneiderkunst eine so wichtige Rolle gespielt hat.

Ein großer blonder, etwa vierzigjähriger Mann sitzt am Schalter, der Postmeister. Mein Mann trägt seine Frage vor.

In den Augen des Postmeisters blitzt ein frohes Leuchten auf: „Ich bin ein Sohn von Meister Naz," sagt er. „Natürlich kann ich Ihnen sein Grab weisen. Es ist gleich hinter der Kirche."

„Aber wie?" fragt mein Mann erstaunt. „Meister Naz war doch unverheiratet?"

„Er hat sehr spät, erst nach Roseggers Lehrzeit geheiratet. Er hatte dann noch vier Kinder, von denen ich das älteste bin," ist die Antwort.

Welch eigenartiges Zusammentreffen! Auch ich lerne den Sohn des braven Schneidermeisters kennen, an den Rosegger immer mit viel Dank gedacht. Wie lebendig wird die Vergangenheit! Es ist, als sei sie unmittelbar an die Gegenwart angeknüpft, als erlebten wir ein Stück des Jugendlebens des lieben Dichters.

Dann geht mein Mann an den Fernsprecher. Aber alle Anrufe sind vergeblich. Es kommen lauter Absagen. „Alles besetzt! — Alles besetzt!" ist der immer wiederkehrende Bescheid.

Im gleichen Raum ordnet ein junger Landbriefträger die Postsachen, die er im Laufe des Tages austragen muß. Er wird auf die vergeblichen Anrufe meines Mannes aufmerksam.

„Sie suchen ein Zimmer?" fragt er. „Mein Gastzimmer wird heute frei. Ich könnte es Ihnen geben."

Diese Freude! Mein Mann kann es kaum erwarten, mir die Freudenbotschaft, daß wir ein Obdach haben, mitzuteilen. Wie dankerfüllt sind unsre Herzen! Ist's nicht wieder eine wunderbare Fügung, daß das vergebliche Telephonieren gerade in die Zeit fiel, in der der Briefträger im gleichen Raum arbeitete und so von unsrer Not hörte? Diesmal war er der „Reiseengel," der unsre Schwierigkeiten löste.

Zwei Nächte haben wir im bescheidenen Briefträgerstübchen verbracht. Am Tage ging es hinauf zur Waldheimat. Die Erlebnisse auf dem Wege, in der Waldschule und in Roseggers Heimathaus brachten unauslöschliche Eindrücke. Zur Nacht ging's nach St. Kathrein in das uns so wunderbar geschenkte Obdach.

Mit der Ernährung war es nicht sehr glänzend bestellt. Zu Mittag bekam man zur Not eine Suppe. Aber woher das Abendessen nehmen?

Doch wir hatten ja unsre Eier! Heil und ganz hatten wir sie nach St. Kathrein gebracht. Die freundliche Briefträgersfrau spendete etwas Salz und Oel. Aus ihrem

Garten holte sie einen zarten Salatkopf. Ein reichliches Rührei mit Salat war bald gerichtet. Wir brauchten nach den Anstrengungen des Tages nicht hungrig zu Bett zu gehen. Auch der eierspendende Soldat hat sich im Grunde als „Reiseengel" erwiesen.

* * *

Es ist ein freudebringendes Blättern im Buche der Erinnerung, das mir diese bescheidenen Aufzeichnungen gebracht haben. Worin besteht die Freude? . . . . Doch in erster Linie in dem Erleben, daß wir mit unserm Leben in seinen großen und kleinen Begegnungen, in seinen großen und kleinen Nöten, auch in unsern oft ausweglos scheinenden Wegen nicht auf uns selbst gestellt sind, sondern daß wir in Gottes Gedanken sind, daß er Kräfte, wo es not tut, für uns in Bewegung setzt, die unsern äußeren Sinnen verborgen, doch unbedingte Wirklichkeit sind; daß es ist, wie Paul Gerhardt in seinem Reiselied singt:

„Es ist fürwahr nicht Menschenkunst,
Auf sichern Wegen gehn,
Führt uns nicht Gott und Gottes Gunst,
Wird's oftmals seltsam stehn.

Er räumt aus unsern Wegen weg
Des Unglücks scharfen Stein
Und schafft, daß unser Bahn und Steg
Fein schlicht und eben sein."

Wie mannigfaltig seine Mittel dazu sind, zeigen auch diese Erinnerungsbilder. Jedenfalls wissen wir, daß er zu seinem Worte steht, daß er seine Engel zu unserm Dienst „auf allen unsern Wegen" befohlen hat. In welcher Gestalt dieser Engeldienst geschieht, bleibt sich im Grund gleich. Für uns gehören offene Augen und Ohren und ein vertrauendes Herz dazu, um seine Wirklichkeit zu erleben.

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. St. Louis, Mo., 29. September 1957. Nummer 13.

Sorget nicht. Von E. Wilking.

Kinder Gottes, sorget nicht,
Sorget nicht um euer Leben,
Was zu eurem Besten ist,
Wird euch Gott, der Vater, geben.

Sorget um die Kleidung nicht,
Sorget nicht um Trinken, Essen;
Er, der selbst die Vögel speist,
Wird des Menschen nicht vergessen.

Habt zu ihm zu jeder Zeit
Unerschütterlich Vertrauen,
Und ihr werdet Tag um Tag
Seine Vatergüte schauen.

Zum 15. Sonntag nach Trinitatis.

Bist du doch nicht Regente, Der alles führen soll.

Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung?
Matth. 6, 25.

Zum rechten Verständnis des Wortes Jesu über das Sorgen müssen wir beachten, daß das Wort Sorgen einen zweifachen Sinn hat. Wir brauchen zu unserm irdischen Wohlergehen Nahrung, Kleider, Obdach und vieles andre, darum ist es unsre Christenpflicht, dafür zu sorgen, indem wir arbeiten, sparsam wirtschaften, uns ertüchtigen, Pläne für die Zukunft machen, und was dazu gehört, unsre irdischen Bedürfnisse zu befriedigen. Wollten wir die Hände in den Schoß legen und warten, daß uns die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, so wäre diese Sorglosigkeit nicht ein Zeichen des Glaubens, sondern des Mangels an christlichem Pflichtbewußtsein.

Wenn aber unsre Bemühungen durch oder ohne eigene Schuld fehlschlagen und wir ratlos dastehen, dann steigen Sorgen andrer Art in uns auf. Wir sind geneigt, uns darüber abzugrämen und ängstlich zu klagen und zu jammern. Diese Sorgen sind nicht nur nutzlos, sondern bekunden Mangel an Vertrauen zu Gott. Stehen wir recht mit Gott, so können wir sie überwinden.

Mit Recht sagt Jochen Klepper: „Einen tieferen Trost gibt es nicht: Christus läßt niemanden mit dem bloßen Wort allein, sondern folgt der Not bis in ihre Wohnung, und sie muß der Liebe weichen."

Zum Erntedankfest und Abendmahl.

Brot für Leib und Seele.

Matth. 4, 4.

Daß das tägliche Brot ein unabweisbares Bedürfnis für uns Menschen ist, bestätigt Jesus, indem er sagt: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Darum danken wir heute im Gotteshaus für die reichen Gaben, die er uns in diesem Jahr wieder geschenkt hat, wobei uns inne wird, wie sehr wir auf seine gütige Versorgung angewiesen sind. Darum gedenken wir heute auch in besondrer Weise der vielen Notleidenden in aller Welt und reichen dankbar unsre Gaben dar für den Weltdienst der Kirchen, der die Welt nach Möglichkeit zu lindern sucht.

Jesus erinnert uns daran, daß wir nicht allein vom Brot leben, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Viele der Notleidenden bekennen es heute mit beweglichen Worten, daß sie den Mangel an christlicher Predigt ebenso schmerzlich, wenn nicht mehr vermissen als das tägliche Brot.

Das Wort Gottes bestätigt nun das, was der heutige Welt-Abendmahls-Sonntag betont, daß Jesus, der das große Sünd- und Liebesopfer für uns gebracht hat, uns die seligste Gabe für unser Leben schenkt, indem er in unsre Herzen einzieht und unser ganzes Leben verklärt.

Indem wir heute mit den Christen der ganzen Welt zum Tisch des Herrn treten, bekennen wir vereint, daß er die alleinige Hoffnung der Welt ist.

Mit allen Gläubigen der Welt bezeugen wir, daß wir trotz allen Verschiedenheiten der Lehre und der kirchlichen Bräuche einig sind im Geiste.

Zum 17. Sonntag nach Trinitatis.

Bescheidenheit.

Lukas 14, 7—11.

„Bescheidenheit ist eine Zier." Es wird allgemein anerkannt, daß die Demut eine der schönsten Tugenden ist. Es ist ein hohes Lob, wenn wir von einem Menschen, der es zu etwas gebracht hat, eine hohe Ehrenstellung bekleidet und in hohem Ansehen steht, sagen können: Er ist ein bescheidener Mensch. Jesus war sanftmütig und von Herzen demütig, und eben darum gebührt ihm nach den Worten des Apostels die höchste Ehre unter allen Menschen. Verächtlich ist es dagegen, wenn einem Menschen die Ehre, die er erfährt, zu Kopfe steigt und er gefeiert werden will.

Die Weltklugheit aber sagt: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr." Sie denkt: Wenn man nicht selber seine hohen Vorzüge und Leistungen ans Licht bringt, so bleiben sie leicht verborgen und werden nicht gebührend anerkannt und gewürdigt. Man muß darum nach einer hohen Stellung trachten und an die große Glocke hängen, welch ein tüchtiger und wohltätiger Mensch man ist. Nach diesem Grundsatz haben die Pharisäer gehandelt, die bei dem Festessen erwählten, obenan zu sitzen.

Jesus zeigt ihnen durch ein Gleichnis, wie töricht dieser Grundsatz auch vom Standpunkt der weltlichen Klugheit ist. Wer sich obenan hinsetzt, setzt sich der Gefahr aus, mit Scham seinen Platz räumen zu müssen. Dem aber, der sich untenan hinsetzt, wird es eine Ehre sein zu hören: „Freund, rücke hinauf." Der Christ tut das freilich nicht aus kluger Berechnung, sondern aus wahrer Bescheidenheit.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Wenn diese Zeilen erscheinen, wird die schöne Sommerszeit bald zu Ende sein, und man freut sich auf den Herbst, der den Farmern und Gartenbebauern reichlich Keller und Scheunen füllt. Hat es auch in diesem Sommer reichlich gestürmt, sodaß viel Schaden angerichtet wurde, so mögen an andern Orten die Ernten um so reichlicher gewesen sein. Wo es aber Schaden gegeben hat, wird der Verlust schwer empfunden. Wir hoffen, daß alle, die so betroffen wurden, auch reichlich Hilfe erfahren haben. Besonders aber die Hilfe unsers Gottes, der nehmen und geben kann, ist allen zu wünschen. Bekamen wir doch einen Brief im April aus dem Staate Kansas, in dem über den großen Sturm berichtet wird. In kurzer Zeit war ein Schaden von über Millionen von Dollars angerichtet. Und wieviel Arbeit ist zu tun, um alles wieder aufzubauen!

Unsre Missionsfreundin hat in der Zeit dort unten Geburtstag gefeiert, wohnt auch dort schon manches Jahr, aber ein solcher Tag war doch noch nicht erlebt worden. Zuletzt wurde aus aller Not ein Fünfer gesandt, der für Missionsarbeit verwandt werden soll. Wir hoffen, daß alle Schäden bald ausgebessert worden sind, jeder sich seines Lebens wiederum erfreuen kann und in Zukunft sich oft des Wortes erinnert: „Ach, wie geschwinde und behende, kann kommen meine Todesnot; mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut."

So schrieb einst am Ende des 17. Jahrhunderts die Fürstin Emilie Juliane von Schwarzburg Rudolfstadt, und wir tun wohl daran, solches wohl zu Herzen zu nehmen. Denn unser Leben hier auf Erden ist doch etwas sehr Unsicheres. Wer einmal seinen Gott von Angesicht zu Angesicht schauen will, fängt hier beizeiten an. Unser Leben soll auch hier auf Erden vor allem in seinem Geiste gelebt werden, und wer es versucht hat, ist nie zuschanden geworden.

Wir bitten ja um das Kommen des Reiches Gottes hier auf Erden in der zweiten Bitte des Gebetes des Herrn, und Luther sagt dazu: „Gottes Reich kommt wohl auch ohne unser Gebet, aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns komme." Und Lukas 17, 20 sagt Jesus, daß das Reich Gottes inwendig in uns sei. Und der Apostel Paulus gibt uns Aufschluß darüber, was das Reich Gottes ist, nämlich Friede, Freude und Gerechtigkeit im Heiligen Geist. Wo das in eines Menschen Herzen zu finden ist, da kann sich Galater 5, 19—21 nicht auswirken. Und was ist es doch um ein Leben in Christo? Wer möchte da tauschen? Nur der, der in Christo Jesu seinen verlorenen Zustand erkennt und auch in der Gnade leben möchte. Allen unsern Lesern und Freunden in Kansas unsre besten Wünsche und Gottes Gnade.

Vor mir liegen nun zwei Briefe, einer vom April und der andre vom Juli. Der erste Brief erzählt von Krankheit und langsamer Genesung, während der andre seine Freude darüber ausdrückt, wiederum Geburtstag und auch gleichzeitig Hochzeitstag gefeiert zu haben. So geht das Leben dahin, Freude wechselt hier mit Leid.

Doch unsre Missionsfreunde in Illinois wissen, wie es im Liederverse weiter heißt. Nicht hinauf zur Herrlichkeit dein Angesicht. Und wer sein Antlitz nach oben wendet, der dankt, ja, er dankt Gott mit Herzen, Mund und Händen. Man hört das Wort wohl sooft: „Ich kann Gott nicht genug danken." Ist es aber genug, daß ich „danke schön" sage, dabei aber nicht Hand mitanlege, daß etwas für Gott getan wird? Und hat uns Gott, der Herr, soviel gegeben, so können wir doch für ihn auch etwas tun. Gegenseitigen Dienst erweisen, Kranke besuchen, den Armen helfen und für sein Reich darreichen, daß wir unsre Missionare senden und erhalten können, das sind Wege, wie wir unserm Gott danken sollen. Sonst würde es uns gehen wie jenem, dem, als er „Danke schön" sagte, erwidert wurde: „‚Dankeschöns' habe ich eine ganze Scheune voll."

Christenmenschen danken es ihrem Gott auf andre Weise. Ihr Dank besteht in Arbeit, die sie für ihn tun. Sei es Arbeit für den Auf- und Ausbau des Reiches Gottes, sei es, daß sie an ihrer eigenen Seele den Heiligen Geist und Gottes Wort arbeiten lassen, damit der innere Mensch je mehr und mehr erbaut werde, oder sei es, daß sie den Herrn preisen durch ihre Missionsgaben, einerlei, wenn es nur zu unserm Heil und zu seiner Ehre geschieht. Da sind unsre Missionsfreunde nicht zu übertreffen, denn sie danken wahrhaftig mit Herzen, Mund und auch den Händen. Denn der Glaube, der keine Frucht bringt, ist ein toter Glaube und bringt uns nicht den Frieden Gottes in unser Herz hinein.

Und so haben es die „jungen Brautleute" seit mehreren Jahren in Illinois gehalten. In dem ersten Brief erschienen vier Fünfer, und in dem letzten kamen gerade zehn stramm anmarschiert. Und der Inhalt der Briefe klingt immer aus nach der Melodie: „Sollt ich meinem Gott nicht singen, Sollt ich ihm nicht dankbar sein? Denn ich seh in allen Dingen, Wie so gut er's mit mir meint. Ist's doch nichts als lauter Lieben, Das sein treues Herze regt, Das ohn Ende hebt und trägt, Die in seinem Dienst sich üben. Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit." Unsre Grüße gingen schon dorthin, und wir wünschen für die Zukunft alles Gute.

Von Chicago bis Milwaukee sind es nur 80 Meilen, und da machen wir uns schnell hin und kehren bei N. N. ein, die nicht nur ihre zwei Fünfer einsendet, sondern auch in ganz humorvoller Weise sie einzuführen weiß. Sie schreibt: „Endlich kommen wieder mal zwei Rekruten. Die zwei hatten zwar ganz andres im Sinn, doch ich sage: Der Staat Washington ist auch schön, und wenn sie erst die vielen andern Rekruten sehen, die sich freudig einstellen ließen, werden sie sich auch freuen, eingereiht zu werden. Mit ihnen sende ich achtungsvollen Gruß und wünsche gesegnete Festtage. N. N."

Mir geht es in diesem Augenblick wie dem Apostel Paulus. Als er seine Abhandlung über die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, geschrieben hatte, sagte er im Anfang des sechsten Kapitels: „Was wollen wir hierzu sagen?" Und im 8. Kapitel gebraucht er nochmals das Wort und fügt hinzu: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Er sah Gottes Liebe, und auf die baute er, denn

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Aeussere Mission.

Ein Brief aus Honduras.

Concepcion del Norte
Departamento De Santa Barbara
Honduras, C. A.
28. Juli 1957.

Liebe Freunde!

Dieser Brief wird in San Pedro Sula geschrieben. Wir haben soeben unsre Voranschlagskonferenz mit ihren zahlreichen Problemen und Entscheidungen beendigt. Meinen letzten berichtenden Brief schloß ich mit den Worten: „Vielleicht muß ich auf Maultiersrücken zur Konferenz reisen." Teilweise mußte ich so reisen und war froh, daß ich noch imstande war, auf des Maultiers Rücken zu klettern, ohne einen Stuhl oder eine Kiste zu Hilfe nehmen zu müssen.

Der Monat Juli war äußerst stark mit Arbeitspflichten besetzt. Im ersten Teil des Monats hatten wir sechs Pastoren und ihre Frauen zu Gaste. Sie waren zur Besichtigung der Arbeit nach Honduras gekommen. Die Leute von Concepcion del Norte waren dankbar, daß ihrer sechs sich entschlossen, mit Harold Auler, Jr., über die furchtbar schlüpfrigen Wege zu ihnen zu kommen. Der Tag ihrer Ankunft war im vollen Sinn ein großer Festtag. In der vorausgehenden Woche hatten wir die jungen Leute des Jugendvereins bei Gelegenheit des Geburtstags der Krankenschwester zur Unterhaltung bei uns. An diesem Samstag hatten wir die Frauengilde zur Geburtstagsfeier der Köchin.

Um 1 Uhr 30 Minuten erwachte ich durch das aufgeregte Reden der beiden Mädchen. „Das Missionslastauto ist hier," sagten sie. Ihr solltet uns zu jener Stunde gesehen haben! Es war nur ein Holzkraftwagen, der in jener unerhörten Stunde Holzstämme ablud. Wir schliefen wieder ein. Um halb fünf Uhr wurden wir durch die Musik der Marimba geweckt, die der Vater geschickt hatte zu einem Ständchen für seine Tochter an ihrem Geburtstag. Um 6 Uhr kamen die Besucher vom „Airlift." Der Tag kam zu einem Abschluß mit einem Ständchen zu Ehren der Pastoren mit jener selben Marimba.

Unsre Bibelkonferenz begann am 19. Juli, so folgte denn die dazu nötige Vorbereitung. Jede Versammlung war gut besucht, und Gott erhörte Gebete und schenkte uns klares Wetter während der Versammlungen. Die Leute kamen von den Dörfern ringsum, und unsre Gläubigen hatten sie in ihren Häusern zu Gaste trotz des Mangels an Nahrungsmitteln und Geld.

Der Redner, ein Pastor der Presbyterianer von Guatemala und Lehrer im Seminar, war ein kraftvoller Redner. Gegenwärtig vollendet er seine evangelistische Reise in Potrerillos und sehnt sich nach Hause zu seiner Familie in Guatemala.

Sicher wird es Euch bekannt sein, daß Präsident Armas im Lauf dieser Woche ermordet worden ist. Als ich an einem Abend die Orgel spielte, riß das Band, und die Pedale fielen zu Boden — Mäuse hinter der Orgelwand hatten die böse Tat getan. So wurde denn die Ziehharmonika zu Hilfe genommen, und die Musik ging weiter. Dem Chor aber lag dies nicht so gut! Im Lauf dieses Jahres unterhielten wir die Nachbarn, die die Kirche nicht betreten würden, mit unserm Singen unter dem Cablotebaum. Die Frauen hielten mit ihrem Waschen auf dem Waschbrett inne und die Männer mit dem Holzspalten, um das junge Volk singen zu hören in Begleitung der Ziehharmonika.

Um 10 Uhr 30 in der Sonntagnacht fing es an heftig zu regnen. Am folgenden Tag machten sich der Redner, unsre Krankenschwester, ihre Schwester, die die Kinderversammlungen zu leiten hatte, und ich um 7 Uhr auf den Weg zur Küste. Als wir um 4 Uhr aufstanden, wußten wir nicht, ob wir per Maulesel oder im Lastauto reisen werden. Der Lenker kam um 7 Uhr, und wir fuhren weg. Alles ging gut, bis wir zum Dorf Agua Colorado kamen. Dort beschwerte der Lenker seinen Wagen zu sehr mit Säcken Kaffee. Wir saßen fest — glück-

(Schluß auf Seite 4.)

Die Arbeit der Bibelgesellschaft in Indien und Ceylon.

H. A. Feierabend.

9. August 1957.

Die Bibelgesellschaft kann funktionieren dank der großen Hilfe, von Großbritannien und den Vereinigten Staaten dargereicht, und der Unterstützung seitens christlicher Kirchen in Indien. Die Gesellschaft wirkt durch elf Hilfsvereinigungen in ebenso vielen Gebieten und durch einundsiebenzig organisierte Zweige und wird unterstützt durch diese Hilfsvereinigungen. Diese Zweige haben 11,925 Glieder in Indien und Ceylon. Alljährlich ergibt sich ein Fehlbetrag. Bei einer Gliederzahl von 11,000 sollte dieser Fehlbetrag eine Null sein.

Die Arbeit der Gesellschaft besteht vor allen Dingen in der Herausgabe und Verteilung von Bibeln und Bibelteilen, und dies benötigt auch die Uebersetzung und den Druck in verschiedenen Sprachen. Die Verteilung geschieht entweder durch Verkauf oder als Geschenk.

Die Bibel ist jetzt in 24 Sprachen Indiens und Ceylons (einschließlich aller Hauptsprachen) zu haben. Das Neue Testament ist in weiteren vierzig Sprachen zu haben, und die Evangelien in weiteren 55 Sprachen. Somit sind Teile oder die ganze Bibel nun in 119 Sprachen zu haben. Uebersetzungen in weitere Sprachen und Dialekte sind beständig im Werden begriffen. Im Jahre 1956 sind sowohl Verbreitung als auch gesammelte Beiträge im Land höher gestiegen denn je zuvor. Die Verbreitung zählte 74,060 Bibeln, 72,118 Neue Testamente, 978,597 Bibelteile. Durch eine reiche Gabe der Bibelgesellschaft von Schottland konnten Bibeln an 106 Hospitäler und Neue Testamente oder Teile an 15,289 Matrikulierte und graduierende Schüler geschenksweise überreicht werden.

„Es gibt keinen erfolgreicheren Evangelisten als die Bibel."

Um es jedem armen Mann möglich zu machen, eine Bibel oder ein Neues Testament zu besitzen, werden diese Schriften weit unter dem Kostenpreis verkauft. Der Vorrat in etlichen Sprachen (wie Oriya) ist ausverkauft, und ein weiterer Druck ist im Gang. Es werden große Anstrengungen gemacht, jeden des Lesens fähigen Christen in den Besitz einer Bibel oder wenigstens eines Neuen Testaments zu setzen und das Neue Testament und die Evangelien den 60 Millionen des Lesens Fähigen in Indien und Ceylon zu bringen und sie zu ermuntern, sie zu lesen.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by
Eden Publishing House.

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten.

Palästina.

(Evangelischer Pressedienst.)

Wachsende Aufgaben des Syrischen Waisenhauses. „Die Christen aus Deutschland gehören zu den wenigen Menschen, die noch das Vertrauen der Bewohner der arabischen Länder besitzen. Die tiefe Unruhe, in die der Nahe Osten gestürzt ist, macht die Notwendigkeit zu helfen nur noch dringlicher" — heißt es in einem Aufruf, den der Vorstand des „Syrischen Wasenhauses" dieser Tage an seine Freunde in der Vorstand des „Syrischen Waisenhau- wurde 1860 von dem schwäbischen Missionar Johann Ludwig Schneller aus Erpfingen, Kreis Reutlingen, in Jerusalem gegründet. Nach der Errichtung des Staates Israel wurde die Arbeit in Jerusalem unmöglich. Vor fünf Jahren wurde jedoch der Grundstein zu einer neuen Anstalt in Chirbet Kanafar (Libanon) gelegt. Insgesamt umfaßt diese Anstalt jetzt fünf Gebäude und beherbergt rund 120 Jungen. Im Lauf dieses Jahres wird der erste Jahrgang seine Ausbildung mit der Lehrerprüfung abschließen. Durch den Erwerb eines Grundstücks und eine erfolgreiche Wasserbohrung in der Nähe von Amman (Jordanien) sind die Voraussetzungen geschaffen, auch den früheren „Werkhof" wieder zu erbauen und in ihm die Erziehungsarbeit an solchen Arabern aufzunehmen, die einen praktischen Beruf erlernen wollen. „Was von uns verlangt wird, ist nicht der politische Einsatz; wir wollen die nicht enttäuschen, die drüben auf unsre Hilfe warten."

Oesterreich.

(Evangelischer Pressedienst.)

Evangelische Kirche wächst. Von einem „stürmischen Wachstum" der Evangelischen Kirche in Oesterreich berichtete Bischof May (Wien) auf dem Jahresfest des Gustav Adolf-Werkes in Schleswig. Seit dem Jahre 1945 hat sich nach den Angaben des Bischofs die Zahl der evangelischen Gemeinden in Oesterreich von 121 auf 144 und die der evangelischen Christen von 330,000 auf 420,000 erhöht. Dieses Wachstum sei vor allem auf Uebertritte von der katholischen zur evangelischen Kirche zurückzuführen. Die Zahl der Austritte betrage nur knapp ein Drittel der Neuaufnahmen. 75 Prozent der Mischehen wünschten in Oesterreich eine Trauung durch die evangelische Kirche.

Wie Bischof May ferner mitteilte, hat sich seit der Zeit des Nationalsozialismus auch das Verhältnis zur katholischen Kirche grundsätzlich gewandelt. In der Militär- und Flüchtlingsseelsorge sei die Zusammenarbeit der Konfessionen zum erstenmal in der österreichischen Kirchengeschichte verwirklicht worden. Zugleich wies Bischof May aber darauf hin, daß die finanzielle Lage der Evangelischen Kirche Oesterreichs noch schlechter sei als die der Kirchen in Mitteldeutschland. Die evangelische Kirche erhalte weder Staatszuschüsse noch Einblick in die Steuerunterlagen. Die Pastoren bezögen nur 60 Prozent des Gehaltes eines Mittelschullehrers. Das große Ziel der evangelischen Kirche sei die rechtliche Gleichstellung mit der katholischen Kirche.

Afrika.

(Evangelischer Pressedienst.)

Gottes Wort dringt durch den afrikanischen Busch. Hoch im Norden von Südwestafrika liegt die Missionsstation Outjo, zu der eine große Zahl von Filialgemeinden gehört, die bis zu 250 Kilometer von der Hauptgemeinde entfernt liegen. Zur seelsorgerischen Betreuung dieser kleinen Christengemeinden, die zum Teil auf weit verstreuten Farmen leben und zumeist den Stämmen der Herero oder der Nama angehören, ist eine größere Zahl von eingeborenen Pastoren dauernd als Evangelisten unterwegs. Sie halten Gottesdienste und Bibelstunden, Konfirmandenunterricht sowie Taufen und Trauungen. Mitten durch das fast weglose Gelände führt eine einzige kaum ausgebaute Straße, die für Autos benutzbar ist. Außerhalb dieser Straße können sich aber die Boten Gottes nur mit Eselskarren durch den Busch schlagen. Zu den saarländischen Patengemeinden dieser Missionsstation ist nun die dringende Bitte gelangt, für zwei eingeborene Pfarrer Eselskarren zu beschaffen, kleine zweirädrige Wagen, die in schwierigem Gelände von vier Eseln oder Maultieren gezogen werden. Durch diese Eselskarren könnten Hunderte von eingeborenen christlichen Familien und kleinen Gemeinden im Laufe eines Jahres wenigstens einmal besucht werden.

So wurden vor kurzem die Kinder in den Gemeinden des Saargebietes aufgerufen, durch ein besondres Opfer im Kindergottesdienst die Anschaffung dieser beiden Eselskarren zu ermöglichen.

Japan.

Statistisches. Die Vereinigte Kirche Christi in Japan ist im letzten Jahr um 5574 Mitglieder gewachsen und zählt jetzt fast 170,000 Glieder; die Bischöfliche Kirche zählt mit 38,538 Mitgliedern 1248 Glieder mehr als im Vorjahr, und die Evangelisch-Lutherische Kirche vermehrte sich um 622 Glieder und hat nach den letzten Angaben 8388 Mitglieder.

„Allgemeine Missionsnachrichten."

Ein Brief aus Honduras.

(Schluß von Seite 3.)

licherweise im Dorf, wo wir Hilfe erlangen konnten.

Um 1 Uhr hatten wir fünf Maulesel gemietet und trottelten Villanueva zu. Der Führer trug auf dem ganzen Weg meine Zippertasche mit Eiern auf seinem Rücken. Sie wären zu Rühreiern geworden auf dem Rücken des Maulesels. Der Redner kam noch beizeiten zu seiner nächsten Versammlung, und um 7 Uhr 30 bestiegen die Krankenschwester und ich das Lastauto nach San Pedro Sula und kamen dort um 9 Uhr 30 an. Ich hatte an jenem Spätabend kein Interesse mehr für unsre Missionskonferenz. Meine Erholung beanspruchte vier Tage; ich lebe aber noch. Was war wohl das Schlimmste für mich: vier Tage auf Maulesels Rücken oder vier Tage auf einem Stuhl bei der Missionskonferenz?

Aufrichtig grüßend,

Bertha Scheidt.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule — Die ganze Sonntagschule in der Kirche.
5 Mose 6,6-9. — II. Tim. 3,14-17.

Bibellese.

30. September: Apg. 9, 1—9; 1. Oktober: Apg. 9, 10—17; 2. Oktober: Apg. 9, 18—25; 3. Oktober: Gal. 1, 11—17; 4. Oktober: Apg. 22, 6—18; 5. Oktober: Apg. 18, 1—11; 6. Oktober: 1. Kor. 2, 1—16; 7. Oktober: 3. Mose 20, 22—26; 8. Oktober: 2. Chron. 6, 4—11; 9. Oktober: 1. Kor. 1, 10—17; 10. Oktober: 1. Kor. 3, 5—23; 11. Oktober: Joh. 2, 13—17; 12. Oktober: 1. Kor. 6, 12—20; 13. Oktober: Psalm 1; 14. Oktober: 1. Kor. 9, 1—8; 15. Oktober: 1. Kor. 9, 9—15; 16. Oktober: 1. Kor. 9, 16—23; 17. Oktober: 1. Kor. 9, 24—27; 18. Oktober: 1. Tim. 3, 1—7; 19. Oktober: 2. Tim. 2, 15—21; 20. Oktober: Eph. 3, 8—13.

Viertes Vierteljahr:

Oktober, November, Dezember 1957.

Briefe des Apostels Paulus: 1. Korinther, Philipper und Philemon.

Sonntagschullektion auf den 6. Oktober.

Paulus schreibt an die Korinther.

1. Kor. 1—4.

Merkspruch: Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. 1. Kor. 2, 2.

Der größte Teil des Neuen Testaments besteht bekanntlich aus Briefen, von denen die meisten vom Apostel Paulus diktiert oder geschrieben worden sind. Sie bilden einen sehr kostbaren Schatz christlicher Predigt und Unterweisung und sind deshalb so maßgebend für uns, weil sie von den ersten berufenen Zeugen des Herrn Jesus stammen. Sie verdanken ihre Abfassung besondern Zuständen und Entwicklungen in der Urkirche im ersten Jahrundert christlicher Zeitrechnung.

Hier nun haben wir es mit den ersten vier Kapiteln des ersten Korintherbriefes zu tun. Von Athen kommend, wo Paulus auf dem Areopag eine wohldurchdachte, aber erfolglose Rede gehalten hatte, war er nach Korinth gekommen mit der festen Absicht, fortan weniger sich an den Verstand, vielmehr sich an das Herz des Menschen zu richten; nicht menschliche Weisheit, sondern die von den Klugen der Welt als Torheit verlachte Botschaft vom Kreuz Jesu Christi zu verkündigen. Und es ward ihm vergönnt, hier in Korinth meist unter Armen und Sklaven und kleinen Leuten eine Gemeinde zu sammeln. Es erforderte viel Weisheit und Liebe.

Nach einundeinhalbjähriger Arbeit in Korinth war Paulus weitergezogen. Bald darauf war Apollos, ein redegewandter Zeuge des Evangeliums, nach Korinth gekommen, die Arbeit weiterzuführen. Dann drangen Spaltungen in die junge Gemeinde ein. Man fing an, an äußeren Gaben und Fähigkeiten hängenzubleiben, anstatt die Heiligung und Zucht zu begehren; die Diener am Wort zu bewundern, anstatt die Botschaft auf sich wirken zu lassen. Ein böser Parteigeist drohte, die Frucht treuer Arbeit zu vernichten. So ist es leider auch heute noch, daß man Rednergabe und äußere Vielgeschäftigkeit vom Pastor verlangt und ihn bewundert, anstatt auf den Herrn zu schauen, dem allein wir gehören und dienen sollen.

Sonntagschullektion auf den 13. Oktober.

Sittliche Maßstäbe einer Kirche.

1. Korinther 5 und 6.

Merkspruch: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid teuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe. 1. Kor. 6, 19. 20.

Die Stadt Korinth war in den Tagen des großen Apostels eine sittlich verkommene Welt. Hier herrschte in sittlicher Beziehung ein Ton, der den Apostel jeden Tag mit neuem Abscheu erfüllen mußte. Ein schamloser Dienst der Sünde beherrschte hier das öffentliche Leben. Der schimmernde Mamortempel der Göttin Aphrodite auf der Akrokorinth nicht weit von der Stadt war nicht eine Stätte frommer Andacht, sondern ein Ort, wo man unter dem Mantel der Religion schändlichen Lüsten frönte.

Als Paulus von solchen Zuständen hörte, mag er sich ernstlich gefragt haben, ob sich hier überhaupt eine Gemeinde Jesu Christi sammeln ließe. Aber der treuen und geduldigen und liebevollen Arbeit des Apostels ward diese Frucht beschert.

Dann geschah es, daß der böse Feind gegen die junge Gemeinde einen Schlag führte. Ein Gemeindeglied beging die Sünde sehr grober Unzucht, und die Gemeinde duldete das Vergehen. Sobald aber der abwesende Apostel davon hörte, übte er strenge Kirchenzucht, indem er die Gemeinde ob ihres Leichtsinns mit scharfen Worten tadelte und den Ausschluß des Sünders aus der Gemeinde gebot. Wie einst im Fall von Ananias und Saphira, so mußte auch hier schnell und entschieden gehandelt werden, um den Fortbestand der Gemeinde und ihr gesundes Wachsen zu sichern. Paulus besteht darauf, daß, die solche Sünde tun und dulden, nicht teilhaben am Reich Gottes. Unser Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes!

Es ist der Kirche in der Welt und der Sache des Herrn nicht gedient, sich charakterlos der Welt gleichzustellen und Kirchenzucht zu fürchten und zu vernachlässigen.

Sonntagschullektion auf den 20. Oktober.

Der christliche Diener am Wort.

1. Kor. 9.

Merkspruch: Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Römer 10, 14.

Paulus wird mit Recht der arbeitsreichste Mann seines Jahrhunderts genannt. So hat er z. B. in den einundeinhalb Jahren seiner Wirksamkeit in Korinth eine ungeheure Arbeitslast getragen. Mit seiner Hände Arbeit als Zeltweber verdiente er nicht nur sein eigen Brot, sondern auch den Unterhalt für seine Gehilfen und die Mittel zur Unterstützung der Armen. Während tagsüber seine Hände am Webstuhl arbeiteten, sammelte sein rastloser Geist das, was er abends am Sabbat der Gemeinde verkündigen wollte aus dem reichen Schatz seiner Erkenntnis des Herrn. Und nachdem er so am Abend der Gemeinde gedient, war er noch unter vier Augen für die zu sprechen, die seiner besondern Seelsorge und seiner Beratung bedurften. War es dann still um ihn geworden und andre legten sich zur Ruhe, saß Paulus bei spärlichem Licht am Tisch, seine Briefe zu schreiben.

Warum wollte er es so haben, keine berechtigte geldliche Unterstützung anzunehmen gleich den andern Aposteln? Weil damals im Römischen Reich viele Betrüger und Verführer eine neue Religion zu Markte trugen, nur um ihre eignen Taschen zu füllen.

Jedem aufrichtigen und gewissenhaften Diener am Wort in unsern Tagen ist der Apostel ein leuchtend Vorbild. Der Seelsorger ist bei nun ganz andern Verhältnissen voll und ganz berechtigt, ein Gehalt zu ziehen, das ihn der Sorge ums Brot enthebt, damit er sich um so freier und völliger seinem besondern Dienst widmen kann. Es dient gewiß der Gemeinde nicht zum Segen, wenn ihr Seelsorger in dieser Sache würdelos behandelt wird. Vergesse man nicht, welch große Verantwortung und ernste Arbeit im Lauf der ganzen Woche der Diener am Wort, vom Herrn der Kirche berufen, trägt und leistet.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

29. August 1957.

Ordinationen.

Die folgenden Kandidaten wurden zum heiligen Predigtamt ordiniert: Wallace J. Bieber, Russell D. Mengel und Glenn W. Wernecke.

Einführungen.

Pastor **Wallace J. Bieber** am 21. Juli 1957 als Seelsorger der Utica-Parochie, Potomac-Synode.

Pastor **Laszlo A. Borsay** am 19. Mai 1957 als Seelsorger der ungarischen Gemeinden in Rankin und Springdale, Pa.

Pastor **Vernon W. Clausing** am 11. August 1957 in die Friedens-Gemeinde, Tilden, Neb.

Pastor **Glenn E. Coleman** am 18. August 1957 in die Bethanien-Gemeinde, Baxter, Iowa.

Pastor **Lowell L. Dittmer** am 18. August 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, Bourbon, Indiana.

Pastor **Charles B. Higgins** am 25. August 1957 als Seelsorger der Robertsville—Paris-Parochie, Südost-Ohio-Synode.

Pastor **Russell D. Mengel** am 9. Juli 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Jonestown, Pennsylvania.

Pastor **Kenneth H. Worthman** am 25. August 1957 in die St. Lukas-Gemeinde, Faribault, Minn.

Aufnahme in die Mitgliedschaft der Kirche.

Pastor **Laszlo A. Borsay**, Springdale, Pa., von der reformierten Kirche in Ungarn am 18. Mai 1957 durch die Madjar-Synode.

Entschlafen.

Pastor **Albert Bigelow Bauman,** D. D., em., am 31. August 1957 in Woodstock, Va.

Pastor **Theodore Schlundt,** em., vom Pastorenheim in Blue Springs, Mo., am 27. August 1957 im Hospital zu Independence, Missouri.

Veränderte Adressen.

Pastor **Wallace J. Bieber,** R. 1, Thurmont, Md., Seelsorger der Utica-Parochie (neu).

Pastor **Rudolph W. Blemker,** D. D. (E), von Deutschland nach c. o. R. W. House, 4725 Dartmouth Ave., N., St. Petersburg, Fla.

Pastor **Donald C. Bloesch** von England nach The Theological Seminary, University of Dubuque, Dubuque, Iowa (auf Besuch als Professor).

Pastor **Richard J. Bloesch** von Akron, Ohio, nach 45 Tiemann Pl., Apt. 6—P, New York 27, N. Y. (Studiert im Union Theological Seminary).

Pastor **Harry J. Colver, Jr.,** 722 Decatur St., Bethlehem, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Carl Fried** von Delmont, S. Dak., nach R. 1, Elkhart Lake, Wis., Seelsorger der Bethels-Bethlehems-Parochie.

Pastor **Robert L. Haertig** von St. Joseph, Mo., nach 109 E. Jarman Dr., Midwest City, Okla., Seelsorger der Kreuz-Gemeinde.

Pastor **Lawrence T. Homer,** 250 Third St., Elyria, Ohio, Hilfspastor der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **Paul A. Kluge,** 820 S. 8th St., Waco, Texas (Wohnungswechsel).

Pastor **William T. Lane** von Schenectady nach 120 Harding Ave., Kenmore 17, N. Y., Seelsorger der Pilgrims-St. Jakobi-Gemeinde.

Pastor **Robert G. Leonhardt** von Franklin Park, Ill., nach 3841 Lynoak Dr., Claremont, Calif. (Wohnungswechsel).

Pastor **Russell D. Mengel,** Jonestown, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde (neu).

Pastor **Otto Rapp** von Delano nach R. F. D. 2, Box 517, Hopkins, Minn. (Ruhestand).

Pastor **Victor H. Schoen** von Cincinnati, Ohio, nach 1022 Eighth St., Highland, Ill., Seelsorger der Highland-Gemeinde.

Pastor **Raymond H. Schultz,** 421 W. 8th St., Jasper, Ind. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Porter W. Seiwell** von Littlestown, Pa., nach 220 W. Monroe St., Salisbury, N. C., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Charles L. Stevens** von Peoria, Ill., nach 4511 Holly Ave., St. Louis 15, Mo., Mitpastor der Bethanien-Gemeinde.

Pastor **Armin H. Tendick** von Manhattan nach R. R., Kewanee, Ill., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Max J. H. Walenta** von Brooklyn nach 71—11 69th St., Glendale 37, L. I., N. Y. (Ruhestand).

Pastor **Willard W. Wetzel** von Pennsburg nach Main St., Jacobus, Pa., Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **Kenneth H. Worthman** von Nashville, Tenn., nach 720 Fifth Ave., N. W., Faribault, Minn., Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde. Sheldon E. Mackey, Sekr.

Heimgegangen.

Herr **Edward A. Kepner,** Vizepräsident des Brüderbunds, am 24. August 1957 in Oberlin, Ohio.

Frau Pastor **Virginia Helfferich,** Gattin des Dr. Reginald Helfferich, des Exekutivsekretärs der Kommission für Weltdienst, am 5. September in Amston, Conn.

Herr, du weißt, welche zerstreuten Herzen wir haben; o, so sammle uns. Du weißt, welche harten und toten Herzen wir haben; o, rühre und erwecke uns.

Gerhard Tersteegen.

Des Heiligen Geistes Amt ist lebendig machen. Martin Luther.

Dienet dem Herrn mit Freuden; kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken. Psalm 100, 2.

Die große Stunde des Mitteilens.

Den 6. Oktober.

Indem wir am Welt-Abendmahlssonntag mit Christen in der ganzen Welt das Brot „brechen," ist es angebracht, daß wir auch das tägliche Brot mit unsern Brüdern, die auf der heutigen Jericho-Straße liegen, teilen.

Wer sind diese Brüder, die in Not sind? Die Opfer von unheilvollen Ereignissen — Dürre, Erdbeben, Brände, Ueberschwemmungen, Flüchtlinge — Leute, die gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen, weil sie ihrer religiösen oder politischen Ueberzeugung wegen verfolgt werden.

Brich den Hungrigen dein Brot.

Wo sind sie? In Deutschland, Palästina, Indien, Hongkong, Pakistan, Afrika, Korea, Griechenland, Oesterreich, Jugoslawien und andern Ländern.

Durch eure Gaben für den Weltdienst gebt ihr nicht nur Nahrung und Kleidung, sondern auch Gelegenheit, daß Notleidende sich selber helfen können, indem sie mit Gartengeräten, Vieh, Hühnern, Bienen, Webmaschinen, Nähmaschinen versorgt werden und ihnen viele andre Dienste geleistet werden.

Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch.

„Das brauchen wir: Freiwillige und entsagende Liebe zu unsern Brüdern, die Kraft und Nahrung aus der ewigen Liebe Gottes schöpft," sagt F. v. Bodelschwingh.

Kommission für Weltdienst.

Herzbewegliche Erfahrungen im Weltdienst.

Dr. Reginald Helfferich,
Exekutivsekretär unsrer Kommission für Weltdienst.

„Helfferich, Sie sollten Zwillinge sein," sagte Christian Berg, der an der Spitze des Evangelischen Hilfswerks in Berlin steht, gelegentlich einer Konferenz der Hilfswerkführer in der Ostzone. „Aus den Anzeigen ersehe ich, daß Sie am Sonntagmorgen zur selben Stunde an zwei Orten reden sollen. Sie werden in der Martin-Luther-Kirche in Marienfelde, West-Berlin, reden und in der Schlußversammlung des Kirchentags der Ostzone zu Hermannswerder, Potsdam."

Ich teilte Bruder Berg mit, daß ich allerdings ein Zwilling bin, daß aber mein Zwillingsbruder leider in Philadelphia ist, und das würde keine Hilfe sein. Es schien aber, daß wir keine Schwierigkeiten haben würden, denn ich sollte am Donnerstag in Potsdam vor dem Kirchentag der Ostzone reden — morgens zu den Männern und nachmittags zu den Frauen —, aber es war mir unmöglich gewesen, diesen Plan auszuführen, weil mir kein Visum zur Ostzone (der Deutschen Demokratischen Republik) gewährt worden war, und allem Anschein nach würde ich kein Visum erhalten, vor der Sonntagversammlung zu reden.

Da es mir nicht möglich war, zur Donnerstag-Versammlung des Kirchentags in die Russische Zone zu gehen, konnte ich an der Verleihung des Doktorgrades (ehrenhalber) durch das Eden- Theologische Seminar, Webster Groves, Mo., an Dr. Jürgen Winterhager teilnehmen. Bei dieser Sonderveranstaltung, die von Bischof Dibelius angeordnet und in der neuen Kapelle der Kirchlichen Hochschule gehalten wurde, sagte mir der gute Bischof, daß die Aussichten nicht hoffnungsvoll seien, daß es ihn aber sehr freuen würde, wenn ich am Sonntag in Potsdam persönlich seine Grüße an den Kirchentag entbieten könnte.

Während der Woche hatten Vertreter der Presse mich wiederholt um eine Erklärung gebeten, aber ich hatte mich geweigert, eine solche abzugeben, da ich befürchtete, daß, was ich sagen würde, die Beziehungen zwischen der Kirche und der Regierung der Ostzone eher schädigen könnte, als sich hilfreich zu erweisen.

Während der vergangenen Monate hatte sich der Druck auf die Kirche der Ostzone bedeutend verstärkt. Bischof Dibelius ist die Erlaubnis verweigert worden, die Gemeinden seiner Diözese zu besuchen, und auf allen Gebieten der kirchlichen Tätigkeit hatte der Druck zugenommen.

Schließlich wurde am Freitagabend um sieben Uhr der Presse Auskunft gegeben, daß man mir die Erlaubnis, die Ostzone zu besuchen, verweigert hatte. Um halb acht war diese Nachricht über die Pressedrähte ins Ausland geflogen, und auf Grund dieser Meldung berichteten die Zeitungen in den Vereinigten Staaten, selbst unser „Messenger," daß mir die Erlaubnis, die Ostzone zu betreten, verweigert worden war.

Aber an jenem selben Freitagabend, etwa dreißig Minuten nach zehn Uhr, wurde mir telephonisch mitgeteilt, daß ich, wenn ich am nächsten Morgen zum Auslandsbüro kommen würde, finden würde, daß mein Visum dort auf mich wartet. Als ich dort anlangte, dauerte es nur fünf Minuten, bis ich die Erlaubnis erhielt, die Deutsche Demokratische Republik zu betreten. Am Sonntagmorgen brachte mich ein Auto über die Grenze und zur Insel Hermannswerder, die in unmittelbarer Nähe von Potsdam liegt.

Wie viele Leute in der Schlußversammlung des Kirchentags der Ostzone anwesend waren, konnte niemand genau bestimmen. Es hatten sich 2500 Konfirmanden angemeldet. Manche von ihnen hatten eine achtstündige Omnibusfahrt gemacht — manche kamen in Lastwagen — andre benutzten Zweiräder — manche kamen zu Fuß. Es forderte Mut, sich anzumelden, denn in der Ostzone ist immer stärkerer Druck auf die Jugend ausgeübt worden, um sie zu veranlassen, die Feier der Konfirmation preiszugeben und statt dessen die Jugendweihe anzunehmen, wodurch sie Mitglieder der Partei werden und sich zur Treue gegen die Partei verpflichten, statt sich durch die Konfirmation Christo zu ergeben.

Als ich durch die Menge der jungen Leute zur Plattform ging, die am Fuß der Insel errichtet worden war, ging ein Murmeln der Ueberraschung durch die Versammlung, denn die Nachricht hatte sich auch in der Ostzone verbreitet, daß mir ein Visum zum Besuch der letzten Versammlung des Kirchentags verweigert worden war. Als Superintendent Braun mich vorstellte, folgte langer Applaus. Ich sann darüber nach, welche Wirkung das auf die Polizisten haben würde, die auf dem Boot waren, das keine zwanzig Fuß hinter mir verankert war. Ich hatte eine Rede in deutscher Sprache vorbereitet, aber den Teil der Rede, in der ich die persönlichen Grüße ihres Bischofs Dibelius und andrer christlicher Personen und Gruppen übermittelte, trug ich in englischer Sprache vor. Das diente als eine Art Protest.

Der Applaus, der nach der Uebermittlung der persönlichen Grüße von Bischof Dibelius folgte, wurde gewiß überall in der Stadt Potsdam gehört, denn auf der Insel waren Lautsprecher aufgestellt worden, die den Gesang und das ganze Programm übers Wasser zur Stadt sandten.

Nebenbei gesagt, wurde meine Rede einer Gruppe von über 2000 Leuten verlesen, die sich in die Martin-Luther-Kirche in dem Marienfeldegebiet von Berlin gedrängt hatten, somit wurden meine Worte zu gleicher Zeit an beiden Orten gehört. Meine Ansprache war nicht von großer Tiefe oder Wichtigkeit, sondern mit einfachsten Worten suchte ich diesen unsern Brüdern, die mitten im Kampf um das Leben stehen, den Gedanken einzuprägen, daß sie nicht allein sind, daß ihre christlichen Brüder und Schwestern in der ganzen Welt sie fortwährend in ihren Gedanken und Gebeten auf dem Herzen tragen. Wie wünsche ich nun, daß ich die Kraft der Worte hätte, die Augen und Angesichter der Menge zu schildern, die an jenem hellen, sonnigen Sontagmorgen vor mir war.

Es ist nicht leicht, hinter dem Eisernen Vorhang, besonders in der Ostzone Deutschlands, ein Christ zu sein. Es fordert Mut und Gnade, aber ich gebe ihnen das Zeugnis, daß genügend Mut und Gnade für den Kampf vorhanden sind. Da findet man einen Eifer und eine Kraft, die deutlich im Angesicht unsrer Brüder in der Ost-

Eingänge für das Budget der Kirche.

August	$271,710.89
Zunahme im Vergleich mit August 1956	$47,645.03
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. August	$2,346,762.37
Zunahme im Vergleich mit 1956	$382,942.53

Eingänge für Weltdienst.

August	$18,303.87
Zunahme im Vergleich mit August 1956	$2,672.71
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. August	$419,733.70
Zunahme im Vergleich mit 1956	$27,888.63

zone wahrzunehmen sind. Diese geistliche Kraft ist in vielen Fällen stärker als die leibliche Kraft, denn ich merkte, daß viele der jungen Leute in dem Schlußgottesdienst in Ohnmacht fielen. Als jedermann sich erhob und sie einander beim letzten Lied die Hände reichten, sah ich, daß einer nach dem andern ohnmächtig zu Boden fiel. Gewiß hatte die Sonnenhitze etwas damit zu tun, aber darüber hinaus habe ich die starke Vermutung, daß die Nahrungsmittel, die diese jungen Leute für den tagelangen Besuch des Kirchentags mitgebracht hatten, ungenügend waren. Sie wurden ohnmächtig, weil sie hungrig waren. Der Anblick schmerzte mich tief, denn ich hatte das Gefühl, daß es unsre Schuld sei, besonders meine Schuld. Die Kirche in der Ostzone konnte es sich nicht leisten, solch eine große Gruppe von Leuten mit Nahrungsmitteln zu versorgen, aber ich versicherte den Führern, daß wir nächstes Jahr Vorkehrungen treffen werden, Sondernahrungsmittel zur Verfügung zu stellen, sodaß jeder wenigstens ein wenig genießen könne.

Immer wieder habe ich auf meinen Reisen über die heutige Jericho-Straße in den entfernten Ecken der Erde im Namen der Evangelischen und Reformierten Kirche viel versprochen, weil die Leute in Not sind und weil Gott sie mir und, wie ich fühlte, unsrer Kirche ans Herz gelegt hat. Unsre Kirche hat immer dem Aufruf entsprochen, und uns ist es durch die Gnade Gottes ermöglicht worden, an allen Orten Wunder zu verrichten. Ich weiß, daß mein Versprechen, nächstes Jahr wenigstens für die wenigen Tage des Kirchentags in der Ostzone Nahrungsmittel zu senden, von unsern Mitgliedern erfüllt werden wird.

† Herr Edward A. Kepner. †

Edward A. Kepner, Vizepräsident des Brüderbunds der Kirchenmänner, von Glen Ridge, N. J., ist am 24. August während er der Nationalen Konvention der Laien in Oberlin, Ohio, beiwohnte, entschlafen. Er studierte auf der Universität von Pennsylvania und stand im Dienste der Prudential-Versicherungsgesellschaft. Vor kurzem nach New Jersey verzogen, war er Mitglied von zwei Gemeinden, der dortigen Christlich-Kongregationalen Gemeinde und der Dreieinigkeits-Gemeinde in Allentown, Pa., wo er als Diakon, Präsident des Sonntagschulvereins, Präsident des Chors, erster Präsident des Brüderbunds, erster Präsident der Brüderbund-Föderation der Lehigh-Synode diente. Auf der Konvention in Oberlin diente er als Moderator. Auch war er Vermittler zwischen den Laiengruppen der Evangelischen und Reformierten Kirche und der Kongregationalen Kirchen. Er hinterläßt seine Gattin, einen Sohn, zwei Töchter und seine Mutter.

Clarence H. Moatz, P.

Für den Familienkreis

Das Geschenk Gottes.

Erzählung von J. Ihlefeld.

Der Sommer lag mit all seinem Segen und seiner köstlichen Sonne über dem weiten Land. Alles in der schönen Gottesnatur blühte oder trug Frucht. Eine wunderbare, blaue Glocke, so spannte sich der Himmel über der sommerseligen Erde. All die Not des langen, schrecklichen Winters mit seinen Schneestürmen und grimmiger Kälte, seiner Kohlennot und bebender Sehnsucht nach Sonne und Wärme — all das war vergessen, und die Menschen freuten sich dieser köstlichen Sommerzeit.

Nicht alle, nein. Es gibt ja Menschen, die immer grämlich sind und an allem etwas auszusetzen haben, denen nichts recht zu machen ist. Freudlose Seelen, die zu bedauern sind.

Auch Helene? Es machte fast den Eindruck, wenn man in ihr melancholisches Gesicht sah, daß sie sich über nichts mehr freuen könnte.

Freilich waren Helene Wiemanns Erlebnisse von schrecklicher, grausamer Art und dazu angetan, ihr innerstes Wesen zu erschüttern. So sehr, daß für ein wenig Freude und Hoffnung kein Raum mehr zu sein schien in ihrer verstörten Seele.

Auch über ihre kleine, nette Wohnung in dem alten Hause, das mitten in einem blühenden Garten stand, konnte Helene sich nicht freuen. Der Pfarrer, der um Frau Wiemanns schwere Erlebnisse wußte, hatte dafür gesorgt, daß sie diese hübsche Wohnung bekam. Es war ein Vorzug vor vielen andern Flüchtlingen, denn sie war möbliert, und die wohlhabenden Besitzer des Hauses hatten der Frau, die von einem großen Hof in Ostpreußen vertrieben worden war und auch an materiellem Hab und Gut alles hatte zurücklassen müssen, in warmherziger Weise das Mobiliar der beiden, kleinen Zimmer geschenkt.

Von ihren Fenstern aus sah Frau Helene in den wunderschönen, tiefen Garten mit seinen prachtvollen Baumgruppen, den gepflegten Rasenflächen und den vielen blühenden Blumenbeeten und Rabatten, die lieblich anzusehen waren.

Das weiträumige, alte Haus, in dem die Besitzer nur im Sommer einige Wochen wohnten, war ganz von Kletterrosen übersponnen, die, wenn sie blühten, von bezaubernder Schönheit waren. Peters, der alte Gärtner, der außer Frau Wiemann in dem Hause mit seiner muntern, freundlichen Frau wohnte, hielt Garten, Haus und Hof instand.

So gab es keinen Aerger mit andern Mietern oder dem Hauswirt für Frau Helene. Es war wie eine Insel des Friedens, auf die sie gekommen nach all den entsetzlichen Ereignissen, die sie erlitten hatte. Aber wenn sie auch immer höflich und dankbar war in ihrer stillen Weise, das merkte der kluge Herr Pfarrer doch: freuen konnte die arme Seele sich nicht mehr.

Wie nur konnte man ihr helfen? Auch die Predigt und das Evangelium konnte Frau Helene ihrer Schwermut nicht entreißen. Sie ging wohl, gehorsam dem Rate des Pfarrers, in den sonntäglichen Gottesdienst, aber es war, als ob ihr Herz, ihre Seele erstorben wäre im Meer des Leidens, nichts gab es, das ihr Trost gegeben hätte.

Zum heiligen Abendmahl zu gehen, fühlte die arme Frau kein Bedürfnis. Sie sagte das offen dem Geistlichen. „Dann dürfen Sie auch nicht zum Tisch des Herrn gehen," sagte er ernst, „Sie wissen doch, wie es heißt: Wer da unwürdig isset und trinket, der ißt und trinket sich selbst zum Gericht." Dies Wort hatte Frau Helene doch zu denken gegeben. Es saß wie ein Widerhaken in ihrer Seele und mahnte mit leiser Stimme.

In diesen sonnengoldenen Sommerwochen, wo alles in der Natur blühte und die ersten Früchte schwellend reiften, ging die einsame Frau zuweilen zum Strand hinunter, wo die blaue Ostsee sich dehnte, so weit, so weit. Es war ja dieselbe Ostsee, wie sie daheim, im verlorenen Ostpreußen, mit ihren schäumenden Wogen an den Strand spülte.

Hier saß Frau Helene dann Stunde um Stunde und schaute in die dunstige Ferne am Horizont, als könnte sie dort hinten ein Zipfelchen der geliebten Heimat entdecken. Und ihre Gedanken kreisten immer wieder um das tragische, herzbrechende Geschehen, das sie aller ihrer Lieben beraubt hatte.

Erich, ihr Aeltester, war gleich im Anfang des gräßlichen Krieges gefallen, Gerhard und Richard beide als vermißt gemeldet. Ihr Gatte war von den einrückenden, fremden Truppen vor ihren Augen erschossen und Renate, ihre Tochter, deren Mann kurz vorher gefallen war, war mit ihrem Söhnlein, das damals ein halbes Jahr alt war, von den Russen verschleppt worden.

Alle Bemühungen der Mutter, ihren Aufenthaltsort zu ermitteln, waren ver-

geblich gewesen. Irgend jemand hatte ihr nach Jahren erzählt, daß ihre Tochter, die es auf einem Kolchos gar nicht so schlecht getroffen habe, an einer Typhus-Erkrankung gestorben sei. Ob das eine Verwechselung mit einer namensgleichen andern Frau war oder ob es die Wahrheit war — das hatte Frau Helene nie erfahren können trotz ihrer verzweifelten Bemühungen. Auch das Rote Kreuz konnte nichts ermitteln, und nirgends fand sich eine Spur, die darauf hinführte, wo Gerhard, Renates Söhnlein, geblieben sein konnte.

Wenn Frau Helene zuweilen ihre Spaziergänge an den Strand machte, kam sie jedesmal an einem alten, halbverfallenen Haus vorbei, in dessen Vorgarten dann meistens ein Junge von etwa zehn Jahren spielte. Peter hieß der Kleine. So hatte Helene ihn schon ein paarmal von der kranken Frau rufen hören, die in einem Fahrstuhl saß, eine bleiche, kränkliche Gestalt. Immer wenn Helene Wiemann vorüberging, flog ihr Blick voll Teilnahme hinüber zu der Leidenden. Welch sanftes, liebes Gesicht diese arme Kranke hatte, wie tief und leuchtend war der Blick ihrer großen Augen.

Frau Helene war in ihrer Trauer beinahe menschenscheu geworden, sie mied jeden Verkehr. Aber mit dieser armen Kranken kam sie eines Tages doch ins Gespräch. Im Vorübergehen sah sie, daß die Gelähmte sich vergeblich bemühte, das ihr entfallene Taschentuch aufzuheben. Peterle war nirgends zu sehen.

Rasch öffnete Frau Helene die Gartenpforte, trat ein und hob das Tuch auf. Mit stillem Gruß reichte sie es der Gelähmten. Diese lächelte sie an und dankte ihr freundlich, ihr die dünne, zerbrechliche Hand reichend. „Wollen Sie nicht ein Weilchen bei mir bleiben?" bat sie herzlich, „ich bin soviel allein. Der Peter ist mit dem Rad zur Apotheke, meine Tropfen zu holen."

Natürlich willfahrte Helene Wiemann dieser Bitte. Sie setzte sich auf den Stuhl, der neben der Kranken stand, und sah voll Teilnahme in dies bleiche Leidensantlitz. Dies war ja eine Sterbende! Es erschütterte sie, denn dies Antlitz war noch jung, und welch hoher Friede lag auf dieser reinen Stirn!

Die Kranke schien Frau Helenes Gedanken zu erraten. „Ja," sagte sie, „meine Tage sind gezählt. Ich weiß es. Und ich gehe gerne von hinnen, hinüber ins ewige Vaterhaus. Nur etwas quält mich und macht mir das Sterben schwer: der Gedanke an mein Peterle. Was wird aus ihm? Aber ich will nicht, ich will mich nicht sorgen. Der Heiland wird schon sorgen, daß er in gute Hände kommt."

Helene sah sie voll Anteilnahme an. „Ist es Ihr einziges Kind?" fragte sie sanft.

„Die Kranke lächelte. „Es ist gar nicht mein Kind," sagte sie, „das heißt, ich habe ihn nicht geboren, aber das weiß er nicht, der Peter, er denkt, ich sei seine richtige Mutti."

In diesm Augenblick kam der Junge mit seinem Fahrrad um die Ecke des Weges und lief mit bloßen Füßen auf die Kranke zu.

„Hier, Mutti, sind deine Tropfen," rief er und strahlte über sein rundes, erhitztes Bubengesicht.

(Schluß auf Seite 11.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Beharrlich festhalten.

Pastor W. G. Mauch.

Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. . . . Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn . . . . Psalm 23, 23—26. 28.

Die freundlichen Leser unsrer Spalte werden sich in weit vorgeschrittenen Jahren recht oft dies bekannte Psalmwort zum Trost gesagt sein lassen, wenn es auch in Jugendjahren keinen besondern Eindruck gemacht hat. Deshalb sind wir nun froh und dankbar dafür, daß damals unsre Lehrer darauf bestanden haben, uns einen kostbaren Schatz von Bibelsprüchen und Gesangbuchliedern zu vermitteln. Wenn wir nun in den Tagen und Jahren sind, „von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht," so wissen wir von dem Trost, den wir nicht umsonst beharrlich festhalten. Was der Psalmist erfahren, das erfahren wir nun auch. Hat er Seelenkämpfe durchkosten müssen, jetzt mag an uns die Reihe sein; hat er sich zu einem Bekenntnis heldenmütigen Glaubens emporschwingen können, so soll es nun an uns nicht fehlen, ein Gleiches zu tun. Wie der Baum im Sturm gekräftigt und seine verankernden Wurzeln nur noch tiefer treibt, so soll uns die Not nur noch enger in die Arme unsers barmherzigen Gottes treiben. Eine liebe Leserin hat hierzu das folgende Trostgedicht eingesandt in der Hoffnung, es möge diesem und jenem zur Glaubensstärkung dienen:

Seele, die von Schmerz umnachtet,
Traue fest auf deinen Gott.
Er will dich nur tüchtig machen
Durch all diese Angst und Not.
Zage nie in dunkler Stunde,
Zweifle nie an Gottes Wort —
Was er spricht, geht in Erfüllung:
Glaube, glaube immerfort!

Laß dich nur nicht überwinden
Von des Satans finstrer Macht.
Sieh, des Heilands Wege gingen
Einstens auch durch dunkle Nacht.
Zage nie in dunkler Stunde,
Zweifle nie an Gottes Wort —
Was er spricht, geht in Erfüllung:
Glaube, glaube immerfort!

(Eingesandt von Frl. E. Schowalter, 616 4th Terrace, Nebraska City, Neb.)

Festhalten, wenn alles gut geht und dem eignen Herzen die Erfüllung von keinem Wunsch versagt wird, das ist nicht schwer. Aber festhalten, Glauben bewahren, vertrauensvoll Gottes Wege gehen, auch wenn sie in Dunkel gehüllt sind; seiner Leitung folgen, auch wenn man sie nicht begreifen kann, das ist heldenmütiger Glaube. Das ist der Glaube, der dessen gewiß ist:

„Ist auf dem Weg verloren jede Spur,
Es ist der Schatten seiner Flügel nur."
„Dennoch" ist ein schönes Wort,
„Dennoch" heißt mein Glaube . . . .

Niemand hat so sehr diesen dunkeln Weg gehen müssen wie unser Herr Jesus Christus in Gethsemane und auf Golgatha. Wie hat er in Gethsemane im Gebet gerungen! Wie hat am Kreuz seine Seele gearbeitet! Sein letztes Wort: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!"

Wir fassen nicht Gottes Hand, sondern Gottes Hand faßt unsre Hand. Seine Hand ruht nicht in der unsrigen, sondern unsre kleine Hand ruht in seiner großen und starken Hand. Verlassen wir uns darauf, daß er uns nicht vergißt, daß er uns nicht sinken läßt. So beten wir:

Noch eins, Herr, will ich bitten dich,
Du wirst mir's nicht versagen:
Wenn mich der böse Geist anficht,
Laß mich, Herr, nicht verzagen;
Hilf, steur und wehr, ach Gott, mein Herr,
Zu Ehren deinem Namen!
Wer das begehrt, dem wird's gewährt;
Drauf sprech ich fröhlich Amen!

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Thema für Oktober:
„Unsre Freunde: die Kongregationalen."

Lied: „Ich glaube, daß die Heiligen." Evangelisches Gesangbuch Nr. 234, Verse 1. 6. 8.

Bibellektion: Unser Herr sagte: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir: daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.

Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebst." Joh. 17, 20—23.

Leiter:

Betrachtung.

„Wenn zwei denominationelle Familien in der Kirche Christi eine Verbindung miteinander beabsichtigen, da kommt die Zeit, wo sie gemeinschaftlich zum Tisch des Herrn gehen mit dem Gebet:

‚Wir treten nun in enge Bande
Mit deines Leibes Gliedern ein;
Wir wollen all in solchem Stande
Ein Herz und eine Seele sein.
Die Liebe muß uns fester schließen,
Da wir von einem Brot genießen.'

Dieses ist eine solche Zeit für die Glieder der Evangelischen und Reformierten Gemeinden und die der Christlich-Kongregationalen Kirchen. Es ist eine Zeit zum Zurücksetzen persönlicher Wünsche, sogar geliebter Traditionen in dem Bewußtsein, daß wir zu dieser Union gerufen sind, zu bezeugen, daß die geteilten Gruppen nicht länger trennende, gewichtige Gründe in Glaubenssachen haben, daß alle Trennungen in der christlichen Gemeinschaft geheilt werden können und nichts einer Vereinigung im Wege steht.

Uneinigkeit ist gegen die Natur der Kirche, hindert ihr Zeugnis und hindert die Mission der Kirche. Wir sind berufen, abzutreten von dieser krüppelnden Separation und einzutreten für die Einigkeit der Kirche Christi.

Wir können nicht allein eine völlige Wiedervereinigung der Kirchen zustande bringen, aber wir können beweisen, daß die Kraft, die Scheidewand niederzulegen, bei uns am Werk ist. In einer mutigen Antwort zu der Aufforderung, die Verschiedenheiten in Gleichheiten umzugestalten, können wir hier helfen, zu zeigen, daß der Ruf Jesu Christi zu Mission und Einigkeit kein leeres Wort ist, sondern das Zentrum der Kraft des christlichen Glaubens."

Gebet: „Herr wir übergeben uns selbst dir und deinem Werk. Gib uns ein tiefes Bewußtsein der Bande, die uns miteinander vereinigen. Hilf uns, kleinliche Unterschiede zur Seite zu stellen, auf daß die Einigkeit zwischen deinen Kindern auf Erden wachsen möge im Geiste Jesu Christi. Amen."

Leiter:

„Der Zweck

unsers heutigen Themas ist, unsre Glieder mit der Geschichte, dem Glauben und den Gebräuchen der Christlich-Kongregationalen Kirchen in etwas bekannt zu machen. Während des letzten Jahres wurden in sieben verschiedenen Bezirken der Vereinigten Staaten Versammlungen von Laien der Evangelischen und Reformierten Kirche und den Christlich-Kongregationalen abgehalten.

Die Frauengilden, der Brüderbund, die Laien-Bruderschaft, und die Frauenvereinigung der Kirchen kamen durch ihre Vertreter zusammen, um mit Konferenzführern und Distriktspräsidenten die Geschichte, Geographie, Programme und Gebräuche der beiden Kirchenkörper näher kennenzulernen."

Erster Vorleser:

„Hier ist das Resultat dieser Versammlungen: ein Verständnis für die Geschichte der Christlich-Kongregationalen Kirche und ihre Arbeit. Die erste Gemeinde der Kongregationalen die sich auf den Glauben gründete, daß Jesus Christus das alleinige Haupt seiner Kirche ist (nicht ein Staatsoberhaupt) versammelte sich bald nach dem Jahre 1600 in Scrooby, England. Ihr Verlangen war, eine bleibende Heimat zu finden, wo sie frei von allen staatlichen Verordnungen und Belästigungen sein könnte. So verließen im Herbst 1620 die Glieder dieser ersten Gemeinde England auf der ‚Mayflower' und schifften sich für die weite, gefahrvolle Reise nach Amerika ein. Nach einer Segelfahrt von 66 Tagen ankerten sie in Plymouth, Mass., und gründeten eine neue Heimat.

Nach der Geschichte überlebte nur die Hälfte den ersten, eisigen Winter in schlechter Behausung, aber als die ‚Mayflower' im nächsten Frühjahr nach England zurücksegelte, war keiner von den Pilgern an Bord. Sie hatten nichts als Saatkorn — aber aus Dankbarkeit für die erste Ernte, die dieser Same brachte, entstand unser Nationaler Danksagungstag, der jedes Jahr gefeiert wird.

Im Jahre 1629 landeten Kolonisten, die Puritaner waren, in Salem, Mass., und verbanden sich später mit der Gemeinde von Plymouth. Zusammen gründeten sie Gemeinden in den heutigen Neuengland-Staaten. Die Kirchen hielten sich nicht für eine Denomination oder Sekte, sondern nur für eine Konzentration der Kirche Christi. Eine enge Verbindung in Neuengland resultierte in einem ungewöhnlichen Einfluß, den die kongregationale Lehre auf die Kolonialpolitik hatte.

Das erste Bündnis, das die Gemeinden untereinander machten, war kurz und gut und lautete wie folgt: ‚Wir verpflichten uns dem Herrn und einer mit dem andern und verbinden uns in der Gegenwart Gottes zusammen, in all seinen Wegen zu wandeln, in dem Maße, wie er beliebt, sich uns zu zeigen in seinem gesegneten Wort der Wahrheit.'

Das 19. Jahrhundert brachte Spaltungen und auch den Anfang des Missionswerkes der Kongregationalen. Sie brachten zusammen mit den Presbyterianern den Indianern das Evangelium. Im Jahre 1812 gründeten sie die erste Behörde für Heidenmission in diesem Land. Wo immer die Kongregationalen sich ansiedelten, bauten sie Kirchen und Schulen. Die Universitäten Harvard, Yale, Dartmouth, Williams, Bowdoin und manche andre Lehranstalten wurden von ihnen gegründet.

Im Jahre 1942 wurden von ihnen offizielle Verhandlungen angebahnt, die eine Vereinigung der Christlich-Kongregationalen Gemeinden mit denen der Evangelischen und Reformierten Kirchen zum Ziel hatten. Nach vielen Schwierigkeiten war der Weg geebnet für die neue Vereinigte Kirche Christi, die ihre begeisternde Arbeit und Geschichte im Aufblick zu dem Herrn im Juni 1957 begann."

Zweiter Vorleser:

Statistisches:

„Zahlen sind meist sehr trocken, doch hier sind einige in Kürze, die wir wissen sollten und für die wir uns interessieren dürften:

Von den Christlich-Kongregationalen kamen zu dieser Vereinigung 1,337,116, von den Evangelischen und Reformierten 782,844 Mitglieder.

Die Christlich-Kongregationalen haben 5531, die Evangelischen und Reformierten 2742 Gemeinden.

Die Christlich-Kongregationalen haben ein Generalkonzil, die Evangelischen und Reformierten eine Generalsynode.

Die Christlich-Kongregationalen teilen sich in Konferenzen, die Evangelischen und Reformierten in Synoden.

Falls die Vereine mehr über den Zusammenschluß lernen möchten, wird ihr Pastor sicher gerne bereit sein, das Büchlein ‚The Basis of Union' ihnen vorzulesen und mit ihnen zu besprechen."

Zur Besprechung:

Falls eine Christlich-Kongregationale Kirche in eurer Stadt oder Nachbarschaft ist, wollt ihr sie nicht zu eurer nächsten Versammlung eurer Frauenvereine oder der Brüderbünde einladen und auf diese Weise der Union helfen?

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Schlußlied: Evangelisches Gesangbuch Nr. 238, Vers 8:

„Liebe, die du hast geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O, so mache doch die toten,
Trägen Geister lebensvoll.
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein jeder sehen kann,
Wir als die von einem Stamme
Stehen auch für einen Mann."

Das Gebet des Herrn (gemeinschaftlich).

Tischgebet.

Wir wollen dich nach altem Brauch,
O Vater, benedein.
Laß doch beim Brot des Tages auch
Das Brot des Lebens sein! —*—

Das Geschenk Gottes.

(Schluß von Seite 9.)

„Ich danke dir, mein Junge," sagte die Kranke liebevoll und streichelte seine rote Wange, „nun geh und hole dir dein Butterbrot, das wird die Mutter Hinze dir schon zurechtgemacht haben."

Vergnügt sprang der Peter davon. Die beiden Frauen sahen ihm nach, und Frau Helene fragte voll Teilnahme: „Wenn es nicht Ihr Kind ist, wie kommen Sie dann zu ihm?"

Ich habe ihn auf der Flucht aus Ostpreußen als jämmerlich schreiendes Baby aus den Armen seiner Mutter genommen," erzählte die Leidende, „sie war mir fremd, eine junge Frau war es noch, sie schien durch einen Kopfschuß getötet worden zu sein. Das Kindlein dauerte mich so sehr, deshalb nahm ich es mit. Damals war ich noch einigermaßen gesund. Krank wurde ich erst richtig, als wir in einem eisigkalten Winter in einer Scheune untergebracht waren, wo wir schrecklich frieren mußten. Peterchen hat alle Strapazen gut überstanden. Er ist ein gesunder, kräftiger Junge. Die gute Mutter Hinze versorgt uns beide gut. Aber sie ist schon recht altersschwach, sie wird ihn nach meinem Tode nicht behalten können."

Die Kranke seufzte und schwieg bekümmert. Helene betrachtete sie voll Mitgefühl. Dann folgten ihre Blicke wieder dem Knaben, der vergnügt mit seinem Butterbrot angetrabt kam. Etwas zog sie zu diesem fremden Kinde, was an ihr Herz rührte. Es schien ihr fast, als habe sie den Jungen schon einmal gesehen, auf irgendeine Art schien er ihr bekannt. Oder war es eine Aehnlichkeit mit einem ihrer eigenen Söhne?

Grübelnd schaute sie ihm zu, wie er sich zärtlich an den Stuhl seiner Pflegemutter lehnte. Dabei sah sie plötzlich, daß das Kind hinter dem rechten Ohr ein kleines, rotes Muttermal hatte, wie ein Herz geformt. Es durchzuckte sie jählings, genau so ein Mal hatte Gerhard, Renates Söhnlein, gehabt . . . Eine heiße Welle überflutete ihr Herz. War es möglich? Nein, sie wollte sich keinen trügerischen Hoffnungen hingeben. Mit Gewalt zwang sie sich zur Ruhe, aber ihre Stimme zitterte, als sie fragte: „Haben Sie niemals erfahren können, wer des Knaben Eltern waren?"

„Leider nicht," sagte die Leidende, „aber ich habe das Tuch aufgehoben, in das Peterle eingewickelt war. Es trägt ein Monogramm, und ich habe immer gehofft, daß es vielleicht einmal ein Anhaltspunkt sein könnte, des Kindes Angehörige zu finden. Ich würde es so begrüßen, wenn ich ihn nicht allein zurücklassen müßte, meinen Peter!"

Sie schloß die Augen, einen schmerzlichen Zug im Gesicht. „Verzeihen Sie," sagte Frau Helene, und nun konnte sie ihre Erregung nicht mehr bezwingen, „dürfte ich das Tuch wohl einmal sehen?"

Ueberrascht wandte die Kranke sich ihr zu. „Gewiß," sagte sie. „Haben Sie auch Angehörige in Ostpreußen verloren?"

„Alle meine Kinder, meinen Mann und mein Enkelkind, einen kleinen Jungen, der jetzt so alt sein müßte wie Ihr Peter."

„O," sagte die Kranke, „wie schwer für Sie! Ich beklage Sie von ganzem Herzen. Trösten kann Sie nur Gott."

Es war still zwischen den beiden Frauen, die beide in schmerzliche Gedanken versunken waren.

„Peterle," rief dann die Kranke, „komm einmal her zu mir."

Der Knabe, der mit seinem Brot beschäftigt lang auf dem Rasen lag, kam herbeigesprungen.

„Geh einmal in unser Zimmer, mein Liebling," sagte seine Pflegemutter, „und hole mir das Köfferchen, das auf der Kommode steht."

Frau Helenes Augen folgten dem Buben, wie er dahinsprang. Ihr Herz pochte. Eine Hoffnung erfüllte sie. Gab es wirklich noch Wunder? Bildete sie es sich nur ein, oder ähnelte der Peter wirklich ihrem jüngsten Sohn, dem Richard? Richard, der gerade solchen lockigen, blonden Schopf gehabt hatte wie dieser Knabe? Konnte es möglich sein?

Jetzt kam er wieder aus dem Hause, der Peter, den kleinen Koffer in der Hand.

„Hier, Mutti," sagte er, und Frau Helene sah mit Beben in dies rosige, offene Kindergesicht, das am Ohr das kleine Mal trug, das kleine, rote herzförmige Mal . . . „Mein Gott, mein Gott!" betete sie mit gefalteten Händen, „o, wenn es Renates Gerhard wäre!"

Die kranke Frau hatte inzwischen das Köfferchen geöffnet. Auch ihr zitterten die Hände. Dann hielt sie das Tuch empor, ein Frottiertuch, in dem der kleine Peter als Baby eingewickelt gewesen war.

Helene erkannte es sofort. Das war eines der Aussteuertücher ihrer Tochter Renate. Das war nicht nur das Muster, das sie kannte, das war das Monogramm, von ihr selber gestickt. R. W., Renate Wiemann . . . .

Aufschluchzend barg sie das Gesicht in das Tuch, weinend vor Freude und vor Leid. Vor Leid im Gedanken an ihre Renate, die so lieb und fromm gewesen und eine so glückliche, junge Frau, damals, als die Mutter ihr die Monogramme in die Handtücher gestickt hatte — weinend vor Freude, daß sie nun so unverhofft und auf so wunderbare Weise ihr Enkelkind wiedergefunden hatte. O, Gott war doch gnädig!

Die Kranke sah erschüttert auf die weinende Frau. Ohne daß diese ihr etwas erklären mußte, begriff sie den Zusammenhang, und Dank erfüllte ihr Herz, daß Gott es so wunderbar gefügt und ihr die Sorge um ihren Buben abgenommen. Jetzt, wo seine Großmutter gefunden war, brauchte sie sich keine Gedanken mehr darüber zu machen, was aus dem Peter werden sollte, wenn sie heimgehen würde und ihn zurücklassen mußte in einer fremden Welt ohne Angehörige. Und sie sprach Frau Helenes Gedanken aus: „Gott ist gnädig."

Die beiden Frauen besprachen nun alles, was zu sagen war. Dann rief die Kranke den Knaben: „Komm mal her zu uns, mein Peter." Und wie immer kam der Kleine vergnügt angetrollt mit seinem runden Bubengesicht und dem hübschen, lockigen Haar.

„Kannst du dir denken, wer das ist, mein Junge?" fragte seine Pflegemutter liebevoll und wies auf Frau Wiemann. Peter schütelte den Kopf. „Das ist deine Großmama, was sagst du dazu?" Der Knabe guckte verblüfft. Dann lächelte er verlegen. „Och du," sagte er ungläubig.

„Du kannst es glauben, mein Kind, habe ich schon mal gelogen, Peter?"

Nein, lügen — das tat die Mutti nicht. Aber das war doch sehr sonderbar, daß diese fremde Dame, der immer noch die Tränen über das Gesicht liefen, seine Oma sein sollte — wie vom Himmel gefallen.

Er schüttelte den Kopf und wollte davonrennen. Aber er hielt doch inne und wagte es sogar, seine kleine, braune Faust in Frau Wiemanns Hand zu legen. „Er wird sich schon bald daran gewöhnen," meinte seine Pflegemutter, „ich kenne ihn, er ist ein so liebevoller, kleiner Bursche!" Zu Peter gewandt, sagte sie: „Hab sie einmal lieb, deine Großmama, Peterchen, schau, sie hat alle ihre Kinder verloren und ist so froh, daß sie dich jetzt gefunden hat."

Peter schaute Frau Helene ernsthaft an. „Sie freut sich gar nicht, Mutti," sagte er, „sie weint ja."

„Das sind Freudentränen, mein Junge, man kann auch vor Freude weinen."

Ein Weilchen zögerte das Kind noch. Dann schob es sich langsam vorwärts und lehnte sich ein wenig linkisch an Frau Helene. Diese schlang beide Arme um den Knaben: „Mein Gott, ich danke dir," flüsterte sie.

Hatte die Welt plötzlich ein andres Gesicht bekommen? Schien die Sonne strahlender? Und die Rosen dufteten viel schöner auf einmal, die Vögel sangen süßer, und die Ostsee leuchtete blau wie der Himmel! Für Helene Wiemann begann ein neues Leben.

Es war, als ob nur noch die Sorge um ihr Pflegekind die kranke Frau bisher am Leben erhalten hätte. Jetzt, wo sie wußte, daß ihr Peter bei seiner Großmama liebreiche Aufnahme finden würde, hielt sie nichts mehr auf dieser Erde fest. Schon eine Woche später ging sie sanft und friedlich hinüber in die ewige Heimat.

Peter aber siedelte an der liebevollen Hand seiner neugefundenen Oma in das schöne, alte Haus über, wo Frau Helene wohnte. Dort und in dem herrlichen Obst- und rosenreichen Garten wächst der kleine Bursche jetzt heran, gehegt und gepflegt von seiner Großmama, die ihren Enkel täglich aufs neue voll Dankbarkeit als ein Geschenk ihres Gottes ansieht.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Gottes Liebe ist tief und hoch, weit und breit, und wir können sie nicht ganz verstehen und begreifen. Solche Liebe gibt es unter uns Menschen nicht, denn für die noch beten, die ihn kreuzigten, ihm ins Angesicht spien, ihn verspotteten und sich über ihn lustig machten, über den, der da sagen konnte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," das ist für den Menschenverstand zu hoch. Seine Liebe ist Geduld, Erbarmen, Vergebung und Hilfe — wo ist sie unter uns Menschen? Da ruft man gerne aus mit Gerhard Tersteegen: „Ich will anstatt an mich zu denken, Ins Meer der Liebe mich versenken."

Und unsre Fünfer von Milwaukee, zwar sind es nicht die ersten, denn mehrere Quittungen liegen hier mit den Buchstaben N. N., Milwaukee, Wis., von denen können wir sagen: „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich." Diese Fünfer aber sind für ihn und wer immer sie auch gesandt hat, Freund oder Freundin, ich glaube beinahe Freund, einerlei die Fünfer sind schon lange an der Arbeit und haben sich gut bewährt. Aber herzlichen Dank denen, die sie gesandt haben.

Die Behörde schließt sich diesem Dank an und weiß sie zu schätzen. Zurzeit habe ich noch 97 namenlose Quittungen hier und auch noch 180 Quittungen, die meistens ausgesandt werden, wenn neue Gaben hier anlangen, denn dadurch sparen wir etwas Porto. Von den Gebern aber sind auch schon einige heimgerufen worden.

Von South Dakota kamen fünf Fünfer, die von E. K. eingesandt wurden. Der Vater hat das ja früher treu besorgt. Jedes Jahr kam seine reiche Gabe. Dann wurde er heimgerufen ins Vaterhaus, wo bekanntlich viele Wohnungen für uns bereitet worden sind durch unsern Herrn und Heiland Jesus Christus. Und wo der Herr sagen kann, du bist über wenigem getreu gewesen, da wird er auch sagen, ich will dich über viel setzen. Und nun setzt die Tochter das Werk des Vaters fort und sendet ihre Missionsgaben ein. Des Vaters Vorbild und Hingabe an den Herrn haben nicht verfehlt, hier schöne Früchte zu zeitigen. Und wo das Herz richtig ist und Gottes Leiten folgt, da wird auch unser Herr Jesus Christ einziehen. Und wo er ist und wo er wohnt, da geschieht immer etwas. Und wenn am Gerichtstage die Seinen später fragen: „Wann haben wir dich hungrig, oder durstig oder ohne Kleidung gesehen, wann haben wir dir, Herr, etwas darreichen dürfen? dann wird er sagen: „Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan." Und wer wird sich dann am meisten freuen? Der Herr oder seine Kinder?

Der Frauenverein der Bethlehems-Gemeinde in Chicago läßt von sich hören durch die Schatzmeisterin, die beauftragt wurde, $5 an den Plauderonkel abzusenden. Frau Sporny hat das fleißig besorgt, und den lieben Gliedern ist auch schön gedankt worden.

Der deutsche Frauenverein wird ja immer kleiner, denn einer nach dem andern wandert der Ewigkeit entgegen, und zuletzt läßt unser Herr die Seinen heimholen. Da wird es wahr, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Sinn gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Und ob wir schon denen, die von uns gehen, mit Wehmut nachschauen, so wollen wir uns doch freuen, wenn sie alle den schauen dürfen, an den wir hier geglaubt haben. Der kleinen Schar aber wolle der Herr frohen Mut schenken und alle mit seinem Geiste erfüllen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

12. September 1957.

Die Wirren der Welt.

Die Schulferien sind vorüber, und in den meisten Orten des Landes haben sich Eltern und Kinder der Entscheidung des Bundesobergerichtshofs gefügt, die Rassentrennung einzustellen. In einigen Städten kam es jedoch zu ernsten Unruhen, weil man des alteingesessenen Vorurteils wegen nicht dulden will, daß Neger mit weißen Kindern in dieselbe Schule gehen. In Birmingham, Ala., ist ein farbiger Pastor, der Neger zur Schule brachte, mißhandelt worden, und auch in Nashville, Tenn., und North Little Rock, Ark., gab es ernste Unruhen. Am ernstesten ist die Lage in Little Rock, Ark., wo Gouverneur Orval E. Faubus eingriff, indem er Truppen der Nationalgarde sandte. Angeblich sollten diese nur Ruhestörungen verhüten, ohne Partei zu ergreifen. Er gab ihnen aber den Befhl, keine farbigen Schüler zur Schule gehen zu lassen, und hat somit doch Partei ergriffen. Ein Bundesrichter gab der Schulbehörde Anweisung, die Rassentrennung in der Schule aufzuheben, aber ihr waren die Hände durch die Handlung des Gouverneurs gebunden. Die Bundesregierung könnte nun den Gehorsam gegen das Gesetz mit Gewalt erzwingen, aber Präsident Eisenhower nimmt den vernünftigen Standpunkt ein, daß man die Gesinnung nicht mit Gewaltmaßnahmen ändern kann und Geduld üben muß, bis man die Leute eines Besseren überzeugen kann. Das Gesetz müsse durchgeführt werden, aber nicht mit Truppenmacht.

Bundesrichter Davies hat nun einen Einhaltsbefehl gegen den Gouverneur und die Führer der Nationalgarde erlassen, der es ihnen verbietet, den Negern Zutritt zur Schule zu verwehren, und der Präsident hat sich bereit erklärt, auf Ersuchen des Gouverneurs Faubus die Angelegenheit persönlich mit ihm zu besprechen.

Das von der UN eingesetzte Komitee, die Vorgänge bei der Niederwerfung des Aufstands zu untersuchen, berichtet einstimmig, daß Rußland ein schauerliches internationales Verbrechen begangen habe. Die Ausrede, die Regierung in Budapest habe Rußland zu Hilfe gerufen, wird als falsch gebrandmarkt. Die jetzige, russenfreundliche Regierung in Ungarn fährt nun im gleichen Fahrwasser fort. Sie hat seit dem Aufstand 2000 Personen hingerichtet oder zum Tode verurteilt.

Nach sechsmonatigen Unterhandlungen hat sich schließlich die Abrüstungskommission der UN geeinigt, zwar nicht über ein Abkommen, wie es erhofft wurde, sondern über den Vorschlag, die Sache wie das Hornberger Schießen verlaufen zu lassen. Die Vollversammlung der UN wird sich nun wieder damit befassen müssen.

Der Kongreß hat mit Volldampf gearbeitet, um die Konpromiß-Vorlagen für Auslandshilfe und Menschenrechte sowie andre notwendige Geschäfte zu erledigen, und hat sich dann vertagt. Ein Mitglied suchte die Annahme der Vorlage für Menschenrechte durch Dauerreden zu verhindern, aber nachdem er 24 Stunden geredet hatte, schloß sich ihm kein andrer an.

Präsident Eisenhower unterzeichnete die genannten Vorlagen neben vielen andern, unter diesen die Einwanderungsvorlage, wobei er bedauerte, daß drei seiner Empfehlungen mißachtet wuden. Die neue Vorlage schaltet einige Härten aus, wodurch Familienmitglieder voneinander getrennt wurden. Sie öffnet die Tür für 62,556 Einwanderer, und zwar 4000 Waisen, die von Amerikanern an Kindes Statt angenommen wurden, für 14,556 Flüchtlinge, die von hinter dem Eisernen Vorhang kommen, und 36,000, die, ohne die Quote zu berücksichtigen, kommen dürfen.

Unsre Regierung will nun 24 Berichterstattern erlauben, auf sechs Monate nach Rotchina zu gehen, aber sie werden nicht zugelassen, es sei denn, daß chinesische Berichterstatter nach Amerika kommen dürfen.

Rußland kündigt mit großem Bombast an, es habe einen erfolgreichen Versuch mit einer neuen Waffe gemacht, mit der es auf irgendeinen Ort der Erde einen Treffer erzielen kann. Man fragt sich nun: Ist das wahr oder nur Propaganda?

Von den 41 Studenten, die trotz Verbot von Washington nach Peiping gingen, hat sich einer geweigert, seinen Paß abzugeben, und er wurde deswegen nicht zugelassen, sondern über Rußland heimgeschickt. Die andern sind über ihre Eindrücke uneins. Eine Gruppe steht rechts, eine zweite links, eine dritte ist neutral.

Die Föderation von Malaie hat von England die Unabhängigkeit erlangt. Tuanku Sir Abdul Rahman ist ihr erster König.

Unsre Regierung sendet mittels einer Waffenluftbrücke modernes Schießzeug nach Jordanien zur Abwehr gegen einen etwaigen Angriff Syriens.

Erzählung

„Amboß — oder Hammer?"

Frei nach dem Leben erzählt.

Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R.

Erstes Kapitel.

„Initiative."

Pastor Ernst Wagner war vor einigen Wochen einstimmig als Seelsorger der Prairieville-Parochie gewählt worden. Heute nun stand er seitdem zum erstenmal wieder dort auf der Kanzel, nachdem er am Mittwoch zuvor mit seiner Frau im Pfarrhause eingezogen war. Die Parochie bestand aus zwei Gemeinden, der größeren St. Pauls-Gemeinde im Städtchen (aus etwa 400 Einwohnern bestehend) Prairieville selbst und der kleineren St. Lukas-Gemeinde, sechs Meilen vom Städtchen entfernt und auf dem offenen Lande befindlich. Deswegen mußte er auch am Sonntag zweimal predigen.

Obwohl es nun nicht gerade Wagners Art war, in peinlich-systematischer Weise zu arbeiten (schon eher das Gegenteil war der Fall!), so war er doch auch nicht einer von denen, die sich aus Bequemlichkeit von Umständen und Verhältnissen leiten lassen und sich nachher darüber wundern, daß sie „nicht vom Fleck kommen." Einige hauptsächliche Richtlinien zu haben und zu befolgen, das hatte er in den vielen Jahren seiner bisherigen Amtswirksamkeit als notwendig erkennen gelernt, und diese Lektion hatte er sich auch erst so nach und nach auf dem dornenvollen Umwege über Fehlermachen und Berichtigung angeeignet. Heute nun wollte er in seiner ersten Predigt mit seiner Erwählung seine neuen Gemeindeglieder mit einigen seiner Hauptgrundsätze in der praktischen Arbeit bekannt machen. Erstens, damit seine Leutlein gleich zu Beginn die Gewißheit hätten, ihr neuer Pastor wisse, was er wolle, zweitens, damit sie ihm in intelligenter und daher ersprießlicher Weise Handreichung tun könnten.

Eine dieser Richtlinien nun war, seine Gemeindeglieder nicht als leb- und willenlose Figuren zu behandeln, die der Pfarrer so etwa wie auf dem Schachbrett hin und her schiebt.

Das bedeutet nun, daß er nicht beabsichtige, alle Entscheidungen selbst zu tref-

fen, auch nicht alle Vorschläge zu neuen Unternehmungen oder zu Aenderungen in der jeweiligen Art des Verfahrens selbst zu machen. Denn er setzte als selbstverständlich voraus, daß sich auch in seinem neuen Arbeitsfelde Leute mit gesundem Urteil und offenem Auge vorfinden würden, und diesen besonders wollte er ans Herz legen, frank und frei Vorschläge zu machen, wann und wo immer es ihnen nötig oder ratsam schien. Er wußte ganz wohl, daß oftmals ein Gemeindeglied klarer erkennt, wo Aenderungen notwendig sind oder eine neue Aufgabe der Erfüllung harrt, als der Prediger. Allem diesem zufolge predigte er nun, und zwar in der ihm eigentümlichen Weise, an jenem ersten Sonntag über „Initiative."

Horchen wir ihm einige Minuten zu.

Als Text verlas er jenen Abschnitt aus dem 21. Kapitel des Evangeliums Johannes, wo erzählt wird, wie Petrus zu jenen andern sechs Aposteln, die sich mit ihm untätig und in Gedanken vertieft dort am Ufer des Sees Genezareth befanden, sagt: „Ich will hin fischen gehen," und sie ihm antworten: „So wollen wir mit dir gehen." An diesen Text knüpfte er dann, in der Hauptsache, die folgenden Betrachtungen an:

„Liebe Freunde! In diesem Texte haben wir ein Beispiel davon, wie es manchmal nötig ist, daß in einer Gruppe von Leuten, z. B. in einer Gemeinde, einer da ist, der die andern aufrüttelt und sagt: ‚Ihr Leute, wir sind zum Wirken in der Welt, und es liegen uns Aufgaben vor, die erfüllt werden müssen. Jetzt laßt uns nun doch einmal drangehen.' In einer christlichen Gemeinde kommt es gar manches Mal vor, daß irgend etwas unbedingt getan werden sollte, die Notwendigkeit liegt sozusagen fühlbar in der Luft, jeder weiß es — aber es geschieht nichts. Einfach weil niemand die Initiative ergreift, das heißt, beherzt vorangeht. Nicht selten ist es der Fall, daß die Glieder nur darauf gewartet haben, daß jemand den Anstoß gebe. Geradeso wie damals am See Genezareth.

Sowie Petrus gesagt hatte: ‚Ich will hin fischen gehen,' springen die andern sechs auf und sagen: ‚So wollen wir mit dir gehen.' Dann gehen sie eifrig an die Arbeit, und siehe da, der Auferstandene hat ihre Bemühungen schließlich reichlich gesegnet, obwohl sie zuerst nichts gefangen hatten. Erst auf des Herrn Wort hin hatten sie Erfolg, und zwar beispiellosen Erfolg. Jedenfalls wollte der Herr, der ja bald nachher nicht mehr sichtbar mit ihnen wandeln würde, ihnen einprägen, daß auch die beste menschliche Führerschaft allein nicht genügt, sondern das letztendlich doch alles davon abhängt, daß er seinen Segen gibt.

Was nun die ebengenannte Initiative, von einem Mitarbeiter ausgehend, betrifft, so fragen vielleicht einige unter euch: ‚Ja, wer soll denn das sein, der in dieser Weise vorangeht?' Und da geben vielleicht manche schnell zur Antwort: ‚Ja, dazu ist der Pastor da.'

Ihr Lieben, diese Rechnung stimmt nicht immer. Es gibt Zustände und Verhältnisse, wo es äußerst taktlos vom Pfarrer wäre, die Initiative zu ergreifen. Es denonch zu tun, würde einen sehr unangenehmen Geschmack im Munde zurücklassen. Zum Beispiel, es könnte dringend notwendig sein, daß das Pfarrhaus gründlich repariert werde. Ich nenne das, weil das bei uns jetzt nicht nötig ist. Ihr würdet doch nicht von euerm Pastor erwarten, daß er euch das erst sagen soll. Bleibt also nichts andres übrig, als daß ein Gemeindeglied auftritt und sagt: ‚Ihr Leute, in der Bibel, nämlich Jeremias Kapitel 4, Vers 3, steht geschrieben: „Pflüget ein Neues",' und dann dieses ‚Neue' mit Namen nennt.

Nun aber ist's natürlich nicht genug, daß einer vorangeht, nein, die andern müssen nachfolgen. Und gar manches Mal geht es in einer Gemeinde stetig rückwärts, nicht weil niemand da war, der zur Arbeit aufforderte, sondern deswegen, weil sich niemand dem Auffordernden anschloß. Seht, hier in unserm Städtchen haben wir ja noch eine Schmiede, und so etwas ist heutzutage eine große Seltenheit. Wie habe ich mich gefreut, als ich vor einigen Wochen hier zur Probepredigt war und das fröhliche ‚Bimberlimbimbim' hörte, das von der Schmiede her durch ganz Prairieville erschallte. Ich dachte unwillkürlich an das prächtige Gedicht von unserm beliebten amerikanischen Dichter Longfellow, ‚Der Dorfschmied' (‚The Village Blacksmith'). So ein fleißiger ehrlicher Grobschmied ist ja auch unser Gemeindeglied, der Jakob Hof, der den ganzen lieben Tag lang, sechs Tage die Woche, auf dem Amboß herumhämmert. Scheint auch gerade so ein Mann zu sein wie jener, von dem uns Longfellow erzählt. Scheint auch noch nichts gehört zu haben von dem modernen Achtstundenarbeitstag und der modernen Fünftagearbeitswoche. Na, in Longfellows Tagen hat man davon nicht geträumt.

Nun, in jener Schmiede, die unserm Gemeindeglied Jakob Hof gehört und wo er so vortreffliche Arbeit liefert, findet ihr zwei Dinge, die in gewissem Sinne eine Einheit darstellen: Hammer und Amboß. Sie gehören zusammen wie z. B. Schloß und Schlüssel. Auf dem Amboß liegt das glühendheiße Stück Eisen, auf das der Schmied wiederholt den schweren Hammer niedersausen läßt, um etwas Neues, z. B. ein Hufeisen, zu formen oder auch etwas Altes zu reparieren, etwa an einer Pflugschar ein abgebrochenes Stück wieder anzuschweißen. So ist auch das Verhältnis der Gemeindeglieder zueinander. Der Hammer stellt dasjenige Mitglied dar, das die vorhin genannte Initiative ergreift und zur gemeinsamen Inangriffnahme eines notwendig gewordenen Unternehmens auffordert. Der Amboß ist ein Sinnbild der Gesamtheit der Glieder an der Arbeit. Wenn diese der Aufforderung Folge leisten, dann können Pläne ausgeführt werden. Nur dann! Welches Glied es nun ist, das die Funktion des Hammers übernimmt, ist nun ziemlich gleichgültig. Aber das ist nicht gleichgültig, daß es allzumal Leute gibt, die meinen, es komme ihnen allein zu, den Hammer der Initiative zu schwingen."

Hier lächelte der Prediger ein wenig, fuhr dann fort: „Na, so was gibt es hoffentlich in der Prairieville-Parochie nicht! Ihr wißt (und ich habe das ja vorhin im Vorübergehen gestreift, daß das Eisen geschmiedet werden muß, solange es heiß ist. Meine lieben Mitchristen! Hier liegt eine tiefe Wahrheit und eine ernste Warnung vor! Wie oft wird etwas nicht zur rechten Zeit getan, bloß weil gerade dieser Mann oder jene Frau sich unterstanden hat, die Sache anzuregen! ‚Der' oder ‚die,' heißt es da, ‚will immer regieren.' Und damit ‚der' oder ‚die' nicht ‚regieren' soll, weigern sich die übrigen, eine unbedingt nötige Arbeit zu tun. Und nachher ist es zu spät — das Eisen ist kalt geworden und läßt sich nicht mehr schmieden, mit andern Worten: die glänzende Gelegenheit ist verpaßt. Und das ist bitter traurig."

Nun nahm Pastor Wagners Antlitz einen ernsten, beinahe sorgenvollen Ausdruck an, als er fortfuhr:

„Meine lieben Freunde! Laßt uns, ein jeder von uns, willig sein, bescheiden als ein Teil des Ambosses zu fungieren, das heißt bereit sein, einen wirklich ausführbaren Vorschlag, wenn es nur ein guter Vorschlag ist, auszuführen, ganz einerlei, von wem er gemacht wird. Und möge keiner unter uns es sich einfallen lassen, immer den Hammer der Initiative dar-

stellen zu wollen. ‚Boßism' — auf deutsch gesagt, ‚Gebieterseinwollen' — darf es bei uns nicht geben.

Auch ich bin unter euch nicht als ‚Gebieter,' sondern als Mitarbeiter. Ich gebe euch, was ich habe, was ich nicht verstehe, darüber (um ein bekanntes Sprichwort zu gebrauchen) ‚lasse ich meinen Vorwitz.' Ich habe Theologie studiert, es ist meine Pflicht, als Pastor zu dienen. Von Baukunst z. B. versteh ich nichts. Und ich, das Gemeindeglied auf der Kanzel, bin eben so willig, als ein Teil des Ambosses zu fungieren, wie ich das auch von den Mitgliedern unter der Kanzel erwarten darf. Schließen wir uns in diesem Sinne und Geiste zusammen, dann wird unsre Arbeit vom Herrn gesegnet sein für Zeit und Ewigkeit. Amen."

Zweites Kapitel.

„Allerlei Kostgänger."

„Neue Besen kehren gut" — das hat Pastor Wagner auch gewußt. Somit wurde er auch nicht aus Eitelkeit schwindelig, als viele ihm zu der eben skizzierten Predigt gratulierten. Er lächelte nachlässig und bedankte sich. „Wo es Menschen gibt, da menschelt es," wie ein bedeutender Gottesmann zu sagen pflegte. Und daß das wahr sei, daß nämlich aufs bestimmteste zu erwarten stand, daß viele von denen, die jetzt lobten, später reichlich nörgeln würden, das wußte Wagner auch. Wie eine Gewitterwolke stand allezeit die Warnung Jesu vor seinen Augen: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet!" Er hatte auch, als er diese Predigt hielt, nicht beabsichtigt, „einen guten Eindruck zu machen," sondern einfach nur so etwa das zu sagen, was zu sagen der Herr mutmaßlicherweise von ihm verlangte. Er fragte sich deswegen auch nicht nachher, ob es wohl „eine gute Predigt" gewesen sei. (Was ist übrigens eine gute Predigt?) Das die Gemeinden zu Herzen nehmen würden, was er gesagt, das hoffte er, und das war sein Gebet. Wenn man nämlich so lange Jahre im Dienst gestanden hat wie Wagner, so hat man schon (zur wohlverdienten Strafe für Hochmutsanfälle) so viele heilsame Nasenstüber bekommen, daß man von jugendlicher Selbstüberhebung so ziemlich kuriert ist.

Man muß willens sein, eine einmal erhaltene Lektion im Gedächtnis und im Herzen zu bewahren. Sonst nützt sie einem nichts. Vor Jahren hatte sich in Wagners Amtstätigkeit das Folgende zugetragen.

Er hielt an dem betreffenden Sonntage einen deutschen Gottesdienst. Kaum hatte dieser begonnen, als ein junges Ehepaar, erst kürzlich vermählt, in die Kirche trat. Der junge Mann war Mitglied, die junge Frau war erst seit der Hochzeit in jener Gegend wohnhaft, kannte also die Verhältnisse noch nicht. Als das Paar eintrat und die junge Frau gewahr wurde, daß heute der Gottesdienst deutsch sein werde, lächelte sie. Wagner dachte, es sei ein Lächeln des Spottes oder doch des herablassenden Bedauerns — Bedauerns nämlich darüber, daß man in dieser Gegend noch so rückständig sei, deutsche Gottesdienste abzuhalten. Das hatte ihn geärgert. Aber Erstaunen und Beschämung erfüllten ihn nachher, als die junge Frau nach dem Gottesdienste ihm ihre Freude darüber aussprach, auch einmal einem deutschen Gottesdienste beiwohnen zu können, sie habe ihrem Manne gesagt, das möchte sie nun auch einmal gerne.

Wagner hat sich das „hinter die Ohren geschrieben," und hat sich damals gesagt: „Von jetzt an wird nicht mehr vorschnell geurteilt, besonders nicht verurteilt!"

Diese Lektion verrichtete nun an jenem „Initiative"-Sonntage gute Dienste. Wagner bemerkte nämlich, daß der Vorsteher Fritz Dreßler, obwohl er jedem Worte der Predigt gespannt lauschte, fortwährend einen eigentümlichen Ausdruck auf dem Antlitz hatte. Ob er sagen sollte, einen „spöttischen" Ausdruck, oder wie er sonst bezeichnet werden sollte, darüber war sich Wagner selbst im unklaren, auch schenkte er der Sache nur für einen Augenblick seine Aufmerksamkeit, denn erstens nahm seine Predigt ihn ganz in Anspruch, und zweitens hatte er seit jenem soeben erzählten Erlebnisse in Verbindung mit jenem deutschen Gottesdienste sich zur Parole gemacht, jedem „die Wohltat des Zweifels zukommen zu lassen." Auch vergaß Wagner das Benehmen Dreßlers sofort, noch ehe der Gottesdienst zu Ende war. Daß ihm die Sache einige Jahre danach wieder einfiel, dafür hat Dreßler später selbst gesorgt.

Ganz anders war das Benehmen eines andern Vorstehers, der auch die „Initiative"-Predigt mit anhörte. Das war Theodor Hauptmann. Auch er horchte unverwandt zu, schaute jedoch dem Mann auf der Kanzel offen und freundlich ins Gesicht, als ob er sagen wollte: „Wir haben Zutrauen zu dir, geh nur frisch voran, wir folgen!" Er war ein kräftiger Mann von ungefähr dreißig Jahren, und er hatte auf Wagner, als dieser einige Wochen zuvor seine Probepredigt gehalten hatte, einen äußerst günstigen Eindruck gemacht. Es ging — man kann es nicht gut anders ausdrücken — eine wohltuende Wärme von seiner Persönlichkeit aus, so daß Wagner das Gefühl hatte, als ob jemand zu ihm sage: „Hier ist eine aufrichtige, eine Nathanaels-Seele, in der kein Falsch ist." Als er der Familie des bisherigen Pastors (er hieß „Schwarz" — wir werden noch viel von ihm zu hören bekommen), die noch nicht ausgezogen war, diese Eindrücke schilderte, gab sie ihm begeistert die Versicherung, daß sein Gefühl ihn richtig geleitet.

Nach dem Gottesdienst drückte Hauptmann seinem neuen Pastor so recht treuherzig die Hand, indem er sagte:

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 7. Juli.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Topas, 6. salze, 11. Erste, 12. Oboes, 13. Stamm, 14. Mudir, 15. Tel., 16. A. M., 17. Eta, 18. Minden, 22. es, 24. N. O., 25. Rampe, 29. lind, 31. Reim, 32. Krieg, 34. ab, 35. As, 36. Rahmen, 39. Tao, 42. Ra., 43. Ore., 46. Anmut, 48. Altar, 50. Gnade, 51. Raabe, 52. Saron, 53. Suren.

Senkrecht: 1. Test, 2. Orte, 3. Psalm, 4. Atm., 5. Sem, 6. Sommer, 7. Abu, 8. Lode, 9. Zeit, 10. Esra, 16. A. D., 19. Inder, 20. No., 21. Narbe, 22. Elk, 23. Sir, 26. Me., 27. Pia, 28. Ems, 30. Ni., 33. Garten, 34. am, 37. Ha, 38. Notar, 39. tags, 40. Anna, 41. Omar, 44. Rabe, 45. Eren, 47. Udo, 48. Ars, 49. lau.

Zweiteilig. — Eid, Echse, Eidechse.

Dreisilbige Scharade. — Wind, Vogel, Windvogel.

Silbenrätsel. — 1. Farnese, 2. Elise, 3. Hierarchie, 4. Iltis, 5. Daimler, 6. Erinnerung, 7. Chamisso, 8. Edison, 9. Naeman, 10. Deismus, 11. Eimer, 12. Elisa, 13. Nahum, 14. Ekrasit, 15. Ziethen, 16. Rafael, 17. Uebles, 18. Lette.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt.

Leider muß der Rätselonkel mit tiefer Beschämung bekennen, daß ihm ein Fehler im Kreuzworträtsel durchgeschlüpft ist. Die Definition 48 waagerecht hätte „Opferstein" oder „Tisch des Herrn" heißen sollen statt „Gebirge in Asien." Wer „Altai" geschrieben hat, dem ist es nicht als unrichtig angeschrieben worden, obwohl 45 senkrecht „Altar" fordert. Die Bezeichnung „Windvogel" für einen Drachen, ist wohl nicht allgemein bekannt;; auch der Rätselonkel kannte sie nicht. Nur einer hat alle vier Rätsel richtig gelöst, darum wird ihm die Anerkennung zuerkannt, obwohl er sie im letzten Monat erhalten hat.

Richtige Lösungen sandten ein:

4: F. L. Schultz, Lincoln, Nebraska (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch).

3: Pastor Ernst Irion, Frau Pastor F. C. Lueckhoff.

Ferner: Frl. Lydia Meiners (Sie haben diesmal Pech gehabt, aber die Rätsel waren, abgesehen von unserm Fehler im Kreuzworträtsel, schwer zu lösen. Nur nicht den Mut verlieren.)

"Well, Reverend, don't forget that you are our leader now, and don't you be too easy on us." („Nun, Herr Pastor, vergessen Sie nicht, daß Sie nun unser Führer sind, und lassen Sie es uns nicht zu gemütlich nehmen.")

Darauf ein herzlicher Händedruck zwischen den zwei Männern, während Auge in Auge blickte, und es war ein Freundschaftsbund geschlossen, den auch der Tod nicht auflösen wird. Wagner hat sich in Theodor Hauptmann nicht getäuscht.

Drittes Kapitel.

„Gesinnungsgenossen."

Am folgenden Sonntage wurde die feierliche Einführung Wagners in seine neue Parochie abgehalten. Zur Abhaltung dieses Gottesdienstes hatte Wagner seinen Studiengenossen und Freund Pastor T. P. erkoren. Das herzliche Verhältnis zwischen diesen beiden hatte an dem Tage begonnen, als sie ins Proseminar eingetreten waren. Sie waren „Gesinnungsgenossen" in den Dingen, die Ewigkeitswert haben. Auch waren beide Idealisten. Es ist eben zu wahrer Freundschaft nicht notwendig, wie viele meinen, daß der eine ein Realist und der andre ein Idealist sei.

Allerdings geben wir zu, daß gegenseitige Ergänzung ein wünschenswertes Moment ist in einem Freundschaftsverhältnis. Im gegenwärtigen Falle jedoch war das Ergänzungsmoment unter anderm damit gegeben, daß T. P. eine künstlerisch veranlagte Natur besaß, während es Wagners Art war, sich gern mit philosophischen Problemen herumzuschlagen. T. P. konnte sehr schön zeichnen, malen und Figuren schnitzen, war auch ein guter Zimmermann, Wagner dagegen hatte eine ungeschickte Hand.

Gewissermaßen stellte die Predigt, die T. P. am Einführungssonntag hielt, die Kehrseite der „Initiative"-Predigt Wagners dar. Oder die „Fortsetzung." Nämlich, während Wagner in die Gemeindeglieder gedrungen hatte, nicht immer darauf zu warten, an die Lösung ihrer Probleme heranzugehen, bis der Pastor die Aufforderung zum Handeln gegeben und die Art des Vorgehens vorgezeichnet hatte, so wies nun T. P. in seiner Predigt darauf hin, daß es einerseits des Pastors heilige Pflicht ist, ohne Menschenfurcht, aber auch in aller Liebe, der Gemeinde diejenige Botschaft zu bringen, die ihm Gott in den Mund legt, daß es aber auch anderseits unumgänglich notwendig ist, daß die Gemeindeglieder um ihres Seelenheils willen sich in demütigem Gehorsam unter die gepredigte Wahrheit beugen. Als Text verwandte T. P. die einschlägige Stelle, Apostelgeschichte 10, Vers 33, wo Cornelius zu Petrus sagt: „Nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist."

Die köstlichen Stunden des Beisammenseins bei dieser Gelegenheit schwanden den beiden Freunden bei gegenseitig anregenden Gesprächen und guter Musik schnell dahin. Musikfreunde waren sie eben beide. T. P. besaß bedeutende Fertigkeit im Pianospielen, und sein Name war oft während seiner Pro- und Predigerseminarzeit als Pianoduettist in öffentlichen Konzerten aufs Programm gesetzt worden.

„Welches Geistes Kind" Pastor T. P. ist, erhellt aus einem Briefe, den er einmal an seinen Freund Wagner geschrieben hat.

„Einmal wurde ich in einer kalten, regnerischen Nacht zu einer sterbenden Frau gerufen, sechzehn Meilen von meinem Wohnort. Wege waren bodenlos. Mußte über den (wir unterdrücken den Namen. — Der Verfasser) Fluß. Doch als ich in seine Nähe kam, war er weit über dem Ufer, und die niedrige Brücke war tief unter Wasser. Was tun? Von meinem treuen Pferde verlangte ich nicht, über die unsichtbare Brücke zu gehen. So band ich es an einen Baum. Es gab keine Wohnung auf Meilen. Dann nahm ich meinen Weg über die wankende Brücke. Das Wasser ging mir oft bis an die Schultern. Hatte Not, nicht weggerissen zu werden. Doch der Herr, dem ich mich anempfohlen hatte, nahm mich in seinen Schutz. Nach einem Marsch (mehr ein „Stolpern") durch Wasser und Schlamm kam ich so erfroren an, daß ich kein Wort sprechen konnte. Trockene Kleider und ein starker Grog, und ich taute auf. Konnte der sterbenden jungen Mutter das heilige Sakrament geben, worauf sie hinüberschlummerte. Nie werde ich aber ihren dankbaren Blick vergessen. Das war herrlicher Lohn für die Strapazen und das Wagnis. Mußte natürlich den gleichen Weg zurücknehmen. Kam steif gefroren in mein eiskaltes Haus. Und nicht der leiseste Schnupfen. Habe es öfters erfahren, so man in Gottes Dienst ist, hilft er über Erwarten."

So weit der Brief. Fein, nicht wahr? Nicht nur stilistisch, sondern auch inhaltlich. So geschehen zu Anfang des Jahrhunderts. (Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. St. Louis, Mo., 20. Oktober 1957. Nummer 14.

„Wollt ihr auch fortgehen?" Von E. Wilking.

Hast du dich jemals auch gewendet,
Wenn Gott zu dir geredet hat,
Und bist du fort von ihm gegangen,
Wenn dir entgegen war sein Rat?

Wie weiland jene Pharisäer
War unaufrichtig auch dein Herz,
Und hast du dich von ihm gewendet
Zum Weg, der leitet abgrundwärts?

Wohin kannst sonst du dich hinwenden,
Wenn du den Herrn verlassen hast?
Du bist fortan nur ein verirrter
Und heimatloser Erdengast.

Zum 18. Sonntag nach Trinitatis.

Bewunderung genügt nicht.

Da sie das hörten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon. Matth. 22, 22.

Mit böswilliger Absicht hatten die Pharisäer an Jesus eine Frage gerichtet. Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Sie wollten ihm dadurch eine Falle stellen. Sagt er ja, so können sie ihn beim Volke anschwärzen, das sich darüber ärgerte, daß das Volk Gottes der heidnischen Obrigkeit Zins bezahlen sollte. Sagt er aber nein, so können sie ihn bei der Obrigkeit verklagen als einen Volksaufwiegler.

Jesus gibt ihnen eine klare Antwort, indem er ihnen durch den Hinweis auf die Zinsmünze erklärt, daß sie durch den Gebrauch des römischen Geldes die Herrschaft des Kaisers anerkennen und darum verpflichtet sind, die geforderte Abgabe zu machen. Aber er gibt zu, daß Israel als Gottesvolk unabhängig von Rom sein sollte, und redet ihnen ins Gewissen, indem er auf den Grund hinweist, der sie zu Untertanen der heidnischen Regierung machte. Es lag nicht an der Uebermacht der römischen Heere, sondern daran, daß sie Gott nicht gegeben hatten, was sie ihm schuldig waren. Weil sie Gott ungehorsam waren, hat er sie in die Hände der Römer gegeben. Wollen sie frei werden von der verhaßten Zinslast, so müssen sie nicht damit anfangen, daß sie die Zahlung des Zinses verweigern, sondern Gott gehorchen. So entgeht er der Falle, und sie müssen sich über seine Weisheit wundern, aber den Ruf ans Gewissen beachten sie nicht.

Wundern wir uns nur über die Weisheit und Herrlichkeit Jesu, so genügt das nicht, er will unser Heiland sein.

Zum Reformationsfest.

Der neue Tempel, ein Zeichen Jesu.

Joh. 2, 13—21.

Der Tempel zu Jerusalem, der Stolz Israels, seine heiligste Stätte, das sichtbare Zeugnis der Erhabenheit seiner Religion, war in schmählicher Weise entweiht worden. Der Ort, wo Gott durch die Opfer seine Liebe und Gnade offenbarte, war in ein Kaufhaus verwandelt worden. Die Religion wurde zum Geschäft gemacht. Die Opfertiere wurden eine Handelsware.

Am Reformationsfest erinnern wir uns an die Zeiten im Mittelalter, wo die christliche Kirche äußerlich groß und stark geworden war, aber der Reinigung bedurfte, weil das teure Evangelium unter dem Schutt menschlicher Meinungen vergraben lag und die heilsverlangenden Seelen betört wurden durch den Ablaßhandel, der ihnen die Heilsgüter Jesu für Geld anbot. Dabei gedenken wir der Gefahren, die der heutigen Christenheit drohen. In unserm Lande ist es besonders der anhaltende Wohlstand, der uns in Versuchung führt durch den Wahn, daß wir besondre Lieblinge Gottes sind, weil wir so eifrig sind im äußerlichen Aufbau der Kirche, in der Fürsorge für die Notleidenden im eigenen Lande und in der ganzen Welt, im christlichen Dienst überhaupt, und dabei das Bedürfnis nach Gnade in den Hintergrund stellen.

Sie fordern ein Zeichen von ihm zur Berechtigung seiner Handlung, und er bedeutet ihnen, daß ihr Widerspruch gegen ihn zur Zerstörung des Tempels als einer Heilsanstalt führen wird, er aber durch seine Auferstehung den Grund eines neuen Gottestempels legen wird.

Zum 20. Sonntag nach Trinitatis.

Das hochzeitliche Kleid.

Matth. 22, 1—14.

Wie Jesus im Gleichnis bezeugt, hat Gott zu Ehren seines Sohnes, der das große Opfer der Versöhnung gebracht hat, ein großartiges Hochzeitsfest vorbereitet, nämlich die segensreiche Gemeinschaft mit ihm in ihrem Leben und die ewige Seligkeit im Himmel. Dazu hat er zunächst seine Freunde eingeladen, nämlich das Volk Israel, das er als Gottesvolk berufen und dem er die herrlichsten Verheißungen gegeben hatte. Als aber der Sohn kam, um mit ihnen das Fest zu feiern, wollten die Freunde nicht kommen, weil ihnen ihre irdischen Bestrebungen wichtiger waren als das Heil aus Gnaden.

Darum sandte der König seine Knechte auf die Straßen mit der Anweisung, jeden einzuladen, den sie finden. Seine Apostel sandte er in die Heidenwelt, damit sie eine allgemeine Einladung an alle ergehen lassen, die zu erreichen waren. Heute noch ist das die Hauptaufgabe der Kirche, das Evangelium in aller Welt zu verkündigen.

Aber dem Herrn ist es nicht um große Zahlen zu tun. Der König findet unter den Gästen einen, der kein hochzeitliches Kleid hat, das ihm beim Eintritt angeboten wurde. Der Herr ist nicht damit zufrieden, daß wir uns der Gemeinde anschließen, daß wir getauft und konfirmiert sind, daß wir ein anständiges Leben führen, an der reinen Lehre festhalten, große Gaben darreichen und viele guten Dienste verrichten. An der Seligkeit können wir nur teilhaben, wenn wir innerlich erneuert werden zu einem neuen Leben in ihm.

Innere Mission

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

California kommt zu Wort. Zwei Fünfer kommen an und dazu eine schöne Ladung von Wahrheit. Denn die liebe Missionsfreundin liest nicht nur den „Friedensboten," sondern auch andre Schriften, vor allem aber Johann Arndts Predigtbuch. Wer ist denn nun dieser Johann Arndt? Oder geht es uns da wie jenem Pastor, der einer Frau von Doktor Martin Luther erzählen wollte? Da sagte sie: „Den Doktor kennen wir nicht, denn unser Doktor heißt Heinemann."

Johann Arndt lebte von 1555 bis 1621. Er war zuletzt Generalsuperintendent in Celle im Hannoverschen. Er war ein bedeutender Mann und hat der Nachwelt einen großen Segen in seinen sechs Büchern vom „wahren Christentum" hinterlassen. Dieses Werk ist in viele Sprachen übersetzt worden, hat ihm aber auch viel Anfeindung eingetragen, weil er der starren Form der Kirche nicht ganz beistimmte.

Nun schreibt die Missionsfreundin: „Ich finde Wahres und Schönes in dem Buche. Gott sei Dank, daß ich noch lesen kann, hören kann ich schon lange nichts mehr, denn ich werde bald 80 Jahre alt sein. Von einer Frau vernahm ich einmal, daß man auch gut ohne Religion fertig werden kann und dabei gut sein. Doch dieses Buch redet von gar nichts anderm als von Selbsterkenntnis, woraus ja die wahre Buße folgt. Denn selig sind die geistlich Armen, aber das will man nicht sein. Der ‚Friedensbote' Nr. 2 erzählt uns auch, daß es keinen Wert hat, wenn man nur gedankenlos liest oder einer Predigt zuhört. Oder wenn jemand behauptet, daß man nur vor dem Heiland ein wenig niederkniet und ihm etwas vorheult, dann ist schon alles gut. Wer solche Ideen hat, der soll nur Jesum bitten, daß er ihm die Augen öffnet. Es ist wahr, der Kirche ist eine große Aufgabe gestellt, und für den Prediger ist es oft gefährlich die Wahrheit zu sagen. Schicke hiermit zwei Fünfer. Viele Grüße S. G."

Ja, wie wahr ist es doch, daß wir Selbsterkenntnis nötig haben, und wohl dem, der sie findet. Unsre Missionsfreundin in California aber weiß, was in unserm Christenstand nötig ist. Solche Erkenntnis wirkt Gottes Gnade an den Menschen, die nach dem Herrn suchen.

Ein Fünfer kam in unser Haus, und zwar nicht per Post, sondern er wurde persönlich gebracht von einer Missionsfreundin, die von Minneapolis hier durchkam. Wir kannten uns schon länger und waren froh, uns mal wiederum begrüßen zu dürfen. Leider mußten wir über die Berge zur Versehung unsers Amtes, und wenn die Pflicht ruft, dann muß gegangen werden. Dennoch waren uns einige Tage vergönnt. Es war wohl sehr nett, auch der Mission noch zu gedenken, wenn auch der Einzelweg nach dem Heimgang des Gatten gegangen werden muß. Unsern Dank haben wir schon früher bekundet, und der Fünfer ist schon lange an der Arbeit.

Unser Weg führt uns abermals durch Illinois, und unsre Freundin von Joliet läßt von sich hören. Zwei Briefe liegen vor mir, der eine vom April und der andre von Ende Mai. Jeder Brief brachte interessante Mitteilungen und auch seine Fünfer mit. War doch jeder Brief mit vier Fünfern beladen, und sie kamen der Mission zugute. Das Leben unsrer Missionsfreundin ist nicht leicht, denn sie fühlt einmal die Verantwortung des Lebens und sieht sich oft nicht gewachsen, den großen Aufgaben des Lebens zu genügen. Ihre Stellung ist eine verantwortliche und leidet darunter, daß sie oft nicht mehr tun kann. Wohl möchte man oft verzagen, doch da gilt es, sich immer wieder mit neuer Kraft von oben füllen zu lassen. Die Hauptsache ist und bleibt, daß ein jeder seine Pflicht tut und dann alles dem überläßt, der das Wenige, das wir in aller Treue tun, über Bitten und Verstehen segnen kann.

In Kettlersville, Ohio, haben wir auch einen Missionsfreund, und der Seelsorger besorgt für ihn seine Gabe, die er trotz seines Alters besorgen läßt zur üblichen Zeit. Wir freuen uns über solches Interesse an des Herrn Werk und schätzen die Gabe, die uns jedesmal in aller Liebe übermittelt wird. Dem Seelsorger Pastor G. Diehm sind wir für seinen Dienst sehr dankbar. Wolle der Herr Gabe und Geber segnen.

Im südlichen Illinois finden wir Kinder unsers Gottes, die der Reichssache unsers Herrn gedachten und auch bereit waren, diese Arbeit mit einer Extragabe zu unterstützen. Ihr werter Seelsorger, Pastor F. W. Weltge, der nun schon über 50 Jahre seines Amtes waltet, übermittelte die Gabe von $20, die schon in die Arbeit eingereiht wurde. Die Extragaben sind es ja, die besonders geschätzt werden, denn sie kommen nicht nur aus einem Herzen, das mithelfen will, sondern sind in den meisten Fällen auch schon die zweite Meile, die wir im Leben gehen. Den Freunden aber da unten Gruß und Dank.

Aus Ceylon, Minnesota, kommt unser nächster Fünfer. Wenn nun das Ceylon in Minnesota auch so reich ist wie das Ceylon in Vorderindien, dann hat es keine Not. Und wer Kaffee gerne trinkt, kommt dort zu seinem Rechte, da er dort gut gedeiht. Dicht dabei ist der perlenreiche Golf von Manaar, wo alle schönen Schmucksachen gefunden werden können, vor allem aber Perlen für Ohrringe, so lang wie man sie sich wünscht. Es ist nun nicht nötig, daß wir alle gleich nach dem tier- und perlenreichen Ceylon auswandern müssen, denn dort wohnen schon beinahe vier Millionen Menschen, die schon den Kaffee trinken und die Perlen tragen können. Außerdem ist das Land mit seinen Bergen und wilden Tieren nicht mal so groß wie der Staat Missouri oder Washington, und da könnte es sein, daß wir mit den gutmütigen wilden Tieren und Schlangen in Streit geraten können. Darum freuen wir uns, daß unser Minnesota-Ceylon in den Vereinigten Staaten ist.

Außerdem hat unsre Missionsfreundin, die uns abermals einen Fünfer zukommen ließ, auch Verwandte hier in Tacoma, und zwar Neffen, die sich dem ärztlichen Beruf gewidmet haben und ihn auch tüchtig ausführen. Wir müssen auf diesen Fall etwas näher eingehen, da durch Versehen im „Friedensboten" ein Bericht über dieses Ceylon und seine ersten zwei Fünfer nicht im Druck erschienen ist. (Er ist leider aus Versehen ausgelassen, aber in der folgenden Nummer eingefügt worden. D. R.) Diese zwei Fünfer kamen hier am 29. Januar an und wurde am 2. Februar

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Aeussere Mission.

Gaß-Gedächtniszentrum durch Hindus schwer beschädigt.

Dr. Th. Twente, beigeordneter Sekretär.

Die Beamten von Madhya Pradesh (Zentralprovinzen), Indien, haben eine Untersuchung der missionsfeindlichen Demonstrationen versprochen, die sich Ende August in Raipur zugetragen haben und die Bestehlung und den Brand des Gaß-Gedächtniszentrums daselbst zur Folge hatten. Die Polizei verhaftete 62 Personen während und nach den Demonstrationen unter der Anklage von Brandstiftung, Mordversuch, Diebstahl und tätliche Angriffe auf öffentliche Diener.

Im Betrieb der Evangelischen und Reformierten Kirche durch einen regierenden Körper, der sich unter andern aus Vertretern der Vereinigten Kirche Nordindiens und des Nationalen Christlichen Konzils zusammensetzt, ist das Gaß-Gedächtniszentrum, ein Institut des sozialen Dienstes, gleich einer YMCA mit einem breiten Programm der Erholung — Dorfdienst, Lager für Knaben, Sommerschulen, Vorträge, Bibliothek und Lesezimmer. Als modernes dreistöckiges Gebäude, das vor sechs Jahren fertiggestellt worden war, stellte das Zentrum Wohnzimmer und Beköstigung für Durchreisende sowohl als auch die nötigen Einrichtungen für öffentliche Versammlungen und größere Zusammenkünfte. Hier standen die Besucher unter christlichem Einfluß, und jeder lernte das Christentum kennen.

Diese kürzliche schwere Störung scheint durch einen Vorfall verursacht worden zu sein, der sich am 16. August zutrug, als der große Versammlungssaal des Zentrums von einem Komitee von Hindus gemietet wurde zwecks eines Programms zur Hundertjahrfeier der ersten indischen Erhebung gegen die britische Kolonialregierung. Als ein Götze ins Gebäude gebracht wurde als ein Teil des geplanten Programms, verlangte der Superintendent des Zentrums, Pastor Gurbachan Singh, daß der Götze nicht verwendet werde, da die Konstitution des Instituts irgendwelchen öffentlichen Akt der Anbetung auf seinem Platz verbietet, „der im Widerspruch steht mit der christlichen Religion und der christlichen Lehre und Praxis."

Diese Stellungnahme des Herrn Singh wurde scharf mißbilligt, den Berichten zufolge; und im Lauf der drauffolgenden Tage wurde diese Mißbilligung durch Hetzartikel in den lokalen Zeitungen und durch die Betätigungen „antisozialer, Unfriede suchender Elemente" — so hat eine Nachricht der Madhya Pradesh-Regierung diese Elemente bezeichnet — vergrößert und verschlimmert; diese Elemente versuchten besonders die studierende Jugend des Gemeinwesens — es sind in Raipur neun Colleges und viele höhere Schulen — aufzuhetzen. Um den vielen gegen ihn vorgebrachten falschen Beschuldigungen entgegenzutreten, gab Herr Singh gedruckten Flugblättchen die weiteste Verbreitung und gab in ihnen eine tatsächliche Erklärung der Grundsätze und der Stellungnahme des Zentrums.

Schließlich marschierten am 2. August steinewerfende, schreiende Demonstranten, auf 5000 bis 9000 geschätzt, aufs Gebäude los und verhinderten die Bemühungen der Polizisten und der Feuerwehr daran, das Missionseigentum zu schützen. Drei aufeinanderfolgende Angriffe wurden gemacht in der Absicht, das Gebäude niederzubrennen, und im dritten Anlauf wurde selbst die Ausrüstung der städtischen Feuerwehr außer Funktion gesetzt. Erst nachdem die Polizei mit scharfer Munition zu schießen begann, wurde der Pöbelhaufe unter Kontrolle gebracht und die Ordnung wiederhergestellt. Ein vierzehn Jahre alter Hindu wurde getötet, und andre Teilnehmer und Zuschauer nahmen Schaden.

Das Innere des Gebäudes und seine Einrichtung wurden gänzlich zerstört, mit Einschluß von ungefähr 50 Hostelzimmern, einem Speisesaal, Auditorium, Klubzimmern, der Bibliothek und dem Bücherladen. Herr Singh mußte von der Polizei gerettet und mit seiner Familie in eine entfernte Stadt geschickt werden. Regierungsbeamte drangen auch darauf, daß Missionare und einige indische Christen die Stadt verlassen.

Die Demonstrationen dehnten sich auf andre Gebiete aus. Im 70 Meilen entfernten Jabalpur verließen Studenten ihre Klassen, und ihrer 5000 hielten eine Versammlung, in deren Verlauf die Betätigungen amerikanischer Missionare verurteilt wurden. Sie verlangten auch, daß die Madhya Pradesh-Regierung den Bericht eines Staatskomitees vom Juli 1956 bestärken, indem alle ausländischen Missionare, deren Betätigungen in erster Linie evangelistischer Art sind, vom Land zurückgezogen werden. Die Regierung hat soweit noch keine Schritte getan in Sachen dieses Berichtes, den viele verantwortliche indische Führer verurteilt haben.

(Schluß auf Seite 4.)

Ein fanatischer Volkshaufe steckt das Gaß-Gedächtnis-Zentrum in Brand.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by Eden Publishing House.

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Ostzone.

(Evangelischer Pressedienst.)

Polizeimaßnahmen in Ostberlin und der Zone. Die erscheinende Berliner Ausgabe des Amtsblattes der EKD, des offiziellen Mitteilungsorgans der Evangelischen Kirche in Deutschland, ist vom Presseamt der DDR beschlagnahmt worden. Das Verbot wurde mit „grober und wahrheitswidriger Irreführung der Leser" begründet. In der beschlagnahmten Nummer waren die Entschließungen der gesamtdeutschen Synode vom März dieses Jahres abgedruckt. Das Presseamt beanstandete, daß darin von den „Erschwerungen des kirchlichen Dienstes im Bereich der DDR" gesprochen wird, und nahm Anstoß an dem Beschluß der Synode, den Rat der EKD bei seinen Bemühungen um eine Seelsorge in der „Nationalen Volksarmee" der DDR zu unterstützen.

Der Mindener Pfarrer Dr. Mumm, der im Auftrag von Präses D. Wilm zur Generalkirchenvisitation nach Görlitz gereist war, wurde einen Tag vor Abschluß der Visitation aus dem Gebiet der Zone „polizeilich ausgewiesen," obwohl er eine ordentliche Aufenthaltsgenehmigung besaß. Als Begründung wurde auf mehrfaches Befragen ein Grußwort angegeben, das Pfarrer Mumm in Anlehnung an ein Bibelwort in der Görlitzer Peterskirche gesprochen hatte. (Auch Bischof Dibelius darf die Gemeinden in der Ostzone nicht besuchen, und zwar weil er die Seelsorge im Heer befürwortet. D. R.)

Philippinen.

Kirche stößt in ländliche Gebiete vor. Die Kirchen, die mit dem Bund christlicher Kirchen auf den Philippinen verbunden sind, konnten in den vergangenen zwei Jahren einen größeren Zuwachs vor allem in den ländlichen Gebieten verzeichnen. Statistische Berichte von der Vereinigten Kirche Christi, der Methodistischen Kirche und dem Konvent der Baptistischen Kirchen auf den Philippinen geben eine Gesamtzahl von 15,000 Erwachsenentaufen für die Jahre 1955 und 1956 an. Die Agentur der Amerikanischen Bibelgesellschaft berichtet, daß 1956 190,000 Bibeln verteilt oder verkauft wurden.

„Allgemeine Missionsnachrichten."

Afrika.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Wer wird einst die Nachfolge Albert Schweitzers in Lambarene übernehmen? In verschiedenen Blättern ist dieser Tage eine Erklärung von Dr. Emory Roß, dem Präsidenten der Albert-Schweitzer-Gesellschaft in USA, veröffentlicht worden, wonach dieser gute Kenner der Verhältnisse in Lambarene seiner Befürchtung Ausdruck gibt, das Spital in Lambarene müsse geschlossen werden, wenn Albert Schweitzer keinen geeigneten Nachfolger finde. Dies ist in der Tat eine Sorge nicht nur der Freunde des Urwalddoktors in Amerika, sondern auch der Helfer in der Schweiz und in den andern Ländern Europas. Nach Rücksprache mit den Vertretern der elsässischen Vereinigung der Freunde Schweitzers ist kürzlich beschlossen worden, mit Albert Schweitzer selbst nach seiner Rückkehr aus Afrika darüber zu sprechen, wie die ärztliche und administrative Leitung des Spitals für den Fall geordnet werden soll, wenn es dem Gründer nicht mehr möglich sein sollte, persönlich seinen Dienst an den Schwarzen weiter zu tun. Alle Hilfsvereine in der Welt haben den dringenden Wunsch, daß die Liebesdienste des Urwalddoktors auch späteren Generationen zugute kommen sollen. Wenn wir daran erinnern, mit welchen bescheidenen Mitteln Schweitzer sein Werk in Afrika 1913 angefangen hat und es über zwei Weltkriege durchhalten konnte, so dürfen wir wohl auch die Gewißheit haben, daß Gott, der Herr, in seiner Barmherzigkeit auch für die Zukunft seine Hand über das Negerspital am Ogowe halten und Mitarbeiter und Geber finden lassen wird, die es ermöglichen, diese europäische Liebestat der Nachwelt zum Segen unzähliger Kranken zu erhalten.

Allgemeines.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Die Bibel in 1108 Sprachen. Einem Bericht des Weltbundes der Bibelgesellschaften ist zu entnehmen, daß die Heilige Schrift oder Bibelteile bisher in 1108 Sprachen übersetzt worden sind. Die vollständige Bibel liegt in 210 Sprachen vor. Das Neue Testament als Einzelausgabe ist in 270 Uebersetzungen erschienen. Einzelne Bücher der Heiligen Schrift sind in 628 verschiedenen Sprachen herausgegeben worden. Im vergangenen Jahr wurde die ganze Bibel zum ersten Mal in der Bemba-Sprache Nordrhodesiens, in der Nimbi Ijo-Sprache Nigerias und in der Marovo-Sprache der Salomon-Inseln gedruckt. Auch das Neue Testament konnte im Jahre 1956 zum erstenmal in der australischen Eingeborenensprache Aranda und in dem auf Alaska gesprochenen Kuskokwim übersetzt werden. Ferner in die Sprache der Manus-Inseln, die zu den Admiralitäts-Inseln Neuguineas gehört, in Mende (Sierra Leone), in Nantcheri (Französisch Westafrika), in das in den USA beheimatete Navoho, in Saua (Neuguinea) und in das mexikanische Tzeltal. Einzelne Teile der Bibel erfuhren eine Uebersetzung in 16 Sprachen, in denen bisher noch keine Bibeltexte vorlagen.

Gaß-Gedächtniszentrum durch Hindus schwer beschädigt.

(Schluß von Seite 3.)

Nach kürzlichen Berichten ist die Ordnung in Raipur, dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt und Sitz der Distriktsregierung in diesem Gebiet, wiederhergestellt; und die Missionare sind wieder auf ihren Stationen und an der Arbeit. Das soziale und erzieherische Programm des Gaß-Gedächtniszentrums in den umliegenden Dörfern wird wie gewohnt weitergeführt, so auch die Herausgabe seiner zwei Zeitschriften „Mazih Awaz" und „Prakash." Man sieht auch dem Tag entgegen, wo das ganze Programm des Zentrums wiederhergestellt sein wird, und hoffentlich kann das recht bald geschehen.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule — Die ganze Sonntagsschule in der Kirche.
5 Mose 6,6-9. II Tim 3,14-17.

Bibellese.

21. Oktober: 1. Korinther 8, 1—9; 22. Oktober: 1. Kor. 8, 10—13; 23. Oktober: 1. Kor. 10, 7—13; 24. Oktober: 1. Kor. 10, 23—33; 25. Oktober: Galater 5, 13—18; 26. Oktober: 1. Timotheus 6, 3—10; 27. Oktober: 1. Petri 2, 9—12; 28. Oktober: Joh. 4, 5—26; 29. Oktober: Jes. 40, 28—31; 30. Oktober: Joh. 17, 20—26; 31. Oktober: Jak. 1, 2—8; 1. November: Psalm 84, 1—10; 2. November: 1. Kor. 11, 23—26; 3. November: 1. Kor. 11, 27—34; 4. November: 1. Kor. 12, 1—11; 5. November: 1. Kor. 12, 12—20; 6. November: Apg. 5, 12—16; 7. November: 1. Kor. 14, 1—9; 8. November: Spr. 3, 13—23; 9. November: Hebräer 11, 32—40; 10. November: Römer 12, 3—8.

Sonntagschullektion auf den 27. Oktober.

Brauch und Mißbrauch der Freiheit.

1. Kor. 8; 9, 19—27; 10.

Merkspruch: Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnt ertragen. 1. Kor. 10, 13.

Es war zu erwarten, daß in der jungen Christengemeinde in Korinth schwierige Fragen eine Antwort verlangen würden. In einer Stadt, wo man auf Schritt und Tritt den Götzendienst und seine Auswirkungen im täglichen Leben vor sich sah, war eine kleine Zahl von Männern und Frauen für einen ganz neuen und ganz andern Glauben gewonnen worden. Sie waren im heidnischen Denken und Handeln aufgewachsen. Es war nicht leicht, dem allen den Rücken zu kehren und ein ganz neues Leben anzufangen, ganz andre Lebensregeln anzunehmen.

Da war unter andern die Frage: Ist es erlaubt und recht, Götzenfleisch zu kaufen und zu essen? Dieses Fleisch war von heidnischen Altären der Götzentempel auf den öffentlichen Markt gekommen. War es Sünde, solches Fleisch nach Hause zu nehmen? Die Meinungen gingen darüber weit auseinander und wohl auch scharf gegeneinander, und ernste Gemüter und zarte Gewissen waren bekümmert, während andre Gefahr liefen, die Sache zu leicht zu nehmen.

Der große Apostel und Gründer der Gemeinde hörte davon und ging seelsorgerlich zu Werke. Sein Urteil war sehr einfach: Wem der Verbrauch von Götzenfleisch Gewissensbisse bereitet, der lasse davon. Obgleich aber das Essen von Götzenfleisch keine Sünde oder Verleugnung des Glaubens ist, lasse man sich von der Liebe diktieren, dem Mitchristen von zartem Gewissen nicht vor den Kopf zu stoßen durch allzu freien Gebrauch der Freiheit.

Das Seelenheil des Mitchristen und Mitmenschen muß uns viel wichtiger sein als der eigene nicht notwendige Genuß. Im Interesse des Nächsten sollte man verzichten können und wollen. „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles" ist gute Regel. Persönliche Freiheit hört da auf, wo öffentlicher Schaden beginnt.

Sonntagschullektion auf den 3. November.

Der Geist christlicher Anbetung.

1. Kor. 11.

Merkspruch: Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. 1. Kor. 11, 28.

Die Urkirche hatte ein Liebesmahl, an dem die ganze Gemeinde teilnahm. Es sollte dazu dienen, die einzelnen Glieder einander näher zu bringen und gegenseitige Liebe, Anteilnahme und Hilfsbereitschaft zu fördern.

Dies Zusammenkommen, wozu ein jedes Speise mitbrachte, artete aber bald aus, und anstatt die Glieder einander näher zu bringen, entfremdeten sie einander, und an die Stelle der Liebe und Eintracht traten Selbstsucht, Großtun und Lieblosigkeit. Die Wohlhabenden trugen einen vollen Korb ausgesuchter Speisen zur Schau und waren nicht bereit, ihren Ueberfluß mit den Armen zu teilen. Wie konnte aber nach einer Mahlzeit, wo solcher Geist herrschte, eine segensreiche Andacht die Herzen erwärmen und zum Herrn erheben? So war man auch recht schlecht vorbereitet zu der sich anschließenden Feier des heiligen Abendmahls, von dem der Apostel dann weiter schreibt.

Sintemal das heilige Abendmahl unser Allerheiligstes ist, da unser göttlicher Hohepriester Jesus Christus sich selbst gibt und opfert zu unsrer Versöhnung mit Gott, geziemt es uns, recht vorbereitet zu dieser Feier zu kommen und an ihr teilzunehmen. Der Apostel fordert uns zur Selbstprüfung auf. Da erkennen wir uns als arme Sünder, die deshalb mit Schuld tragen am Leiden und Sterben Jesu. Daß solche Selbstprüfung ja nicht flüchtig und oberflächlich geschieht! Wie steht es mit unserm Gehorsam vor dem Herrn? Fehlt es uns noch an der rechten Liebe zu ihm und unsern Mitchristen? Haben wir uns an andern versündigt? Liegt eine Schuld auf uns, die ins reine gebracht werden muß? Gehören wir wirklich dem Herrn?

Die Vorfeier zu gesegneter Feier des heiligen Abendmahls muß im stillen Kämmerlein stattfinden, mit dem Herrn „unter vier Augen." Und auch die sonntägliche Anbetung Gottes verlangt eine innere Sammlung, daß man sprechen kann: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret."

Sonntagschullektion auf den 10. November.

Mancherlei Gaben, aber ein Geist.

1. Kor. 12—14.

Merkspruch: Also sind wir viele ein Leib in Christo, aber untereinander ist einer des andern Glied. Römer 12, 5.

In den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte lesen wir von dem Staunen der jüdischen Obrigkeit ob der geistvollen Beredsamkeit der ersten Zeugen des Herrn, besonders des Petrus und Stephanus. Man fand sich diesen „ungelehrten Leuten" gegenüber machtlos. Das hatte der Geist des Herrn bewirkt, der von diesen Zeugen Besitz ergriffen hatte.

In mehr oder weniger bescheidenerem Maße hat derselbe Geist in vielen andern Gläubigen damals und seitdem frische Gaben geweckt und Fähigkeiten gewirkt, die ohne ihn einfach weitergeschlummert hätten. Die gesamte Kirchengeschichte weiß von solchen erweckten Geistesgaben und den daraus entspringenden Betätigungen zur Ausbreitung des Reiches Gottes und zur Vermittlung des Segens des Evangeliums.

Es war wohl die erste Begeisterung und begeistertes Reden etlicher Christen, die zum sogenannten Zungenreden führten. Paulus hielt dafür: „den Geist dämpfet nicht." Er freute sich über geweckte Gnadengaben in der jungen Kirche; aber er konnte leicht ein ungeistliches Ausarten solcher Gaben merken und mußte davor warnen. Dem geistlosen Plappern, das als „Zungenreden" sich behaupten will, tritt der nüchterne Geist entgegen. Anstatt die Betätigung von nur wenigen Christen besonders zu loben, bestand er darauf, daß allen Gliedern der Gemeinde Gaben verliehen worden sind, mit denen dem Gemeinwohl zu dienen sei. Alle sollen sich als Glieder am Leibe Christi wissen, jedes einzelne ist notwendig.

Im „Hohenlied der Liebe," 1. Kor. 13, singt der Apostel rühmend von der Liebe, die als Triebfeder alles Guten alle großen Taten an Wert weit übertrifft. Es sei denn, die Liebe ist die Triebfeder unsers Tuns und Opferns, wird ihm ein bleibender Segen fehlen.

Uns liegt auch die Pflicht ob, im modernen religiösen und kirchlichen Leben „die Geister zu prüfen, ob sie von Gott sind."

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

20. September 1957.

Ordination.

Pastor **Kenneth R. Ziebell** am 8. September 1957 in der Zions-Gemeinde, Indianapolis, Indiana.

Einführungen.

Pastor **Walter F. Baumann** am 15. September 1957 in die Zoar-Gemeinde, Germantown, Wis.

Pastor **Gene A. Becker** am 1. September 1957 als Hilfspastor der St. Pauls-Gemeinde, Evansville, Ind.

Pastor **Paul E. Deppen** am 28. Juli 1957 in die Emanuels-Gemeinde, Akron, Ohio.

Pastor **Ernest R. Hawk** am 8. September 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Coopersburg, Pa.

Pastor **Clarence W. Kohring, Jr.**, am 4. August 1957 in die St. Pauls-„R"-Gemeinde, Indianapolis, Ind.

Pastor **William T. Lane** am 15. September 1957 in die Pilgrims-St. Jakobi-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **Robert D. Lingswiler** am 1. September 1957 in die Gnaden-Gemeinde, North ampton, Pa.

Pastor **Harlan C. Musser** am 8. September 1957 in die Robertson-Gedächtnis-Gemeinde, Miami, Fla.

Pastor **Gene M. Prostek** am 8. September 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Random Lake, Wis.

Pastor **Emmanuel Ranieri** am 8. September 1957 in die Zoar-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **Roman A. Reineck** am 25. August 1957 als Seelsorger der Portage—Scott Tp.-Parochie, Süd-Wisconsin-Synode.

Pastor **Robert J. Rhoads** am 8. September 1957 in die Woodcrest-Gemeinde, Philadelphia, Pennsylvania.

Pastor **Walter L. Schacht** am 8. September 1957 als Seelsorger der Salamonia-Parochie, Südost-Ohio-Synode.

Pastor **William K. Schatz** am 8. September 1957 in die Seaside-Nachbarschaftsgemeinde, Torrance, Calif.

Pastor **Porter W. Seiwell** am 15. September 1957 in die Erste Gemeinde, Salisbury, North Carolina.

Pastor **Philip M. Stahl** am 8. September 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, Dayton, Ky.

Pastor **Boyd D. Stepler** am 8. September 1957 in die Zions-Gemeinde, Millersburg, Indiana.

Pastor **Charles L. Stevens** am 15. September 1957 als Hilfspastor der Bethanien-Gemeinde, St. Louis, Mo.

Pastor **Walter E. Vonderohe** am 1. September 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Buckskin, Ind.

Pastor **Arthur A. Von Grueningen** am 30. Juni 1957 in die Vereinigte St. Johannes-Gemeinde, Chicago, Ill.

Pastor **Robert C. Warskow** am 8. September 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Bippus, Ind.

Pastor **Lloyd P. Weber** am 1. September 1957 in die Zions-Gemeinde, Lawrenceburg, Indiana.

Pastor **Willard W. Wetzel** am 15. September 1957 in die Salems-Gemeinde, Jacobus, Pennsylvania.

Pastor **Albert M. Wright** am 9. September 1957 in die Gnaden-Gemeinde, Altoona, Pa.

Entschlafen.

Pastor **Philip J. Diehl**, Seelsorger der Basil-Parochie, am 12. September in Basil, Ohio.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der Ost-Pennsylvania-Synode ist die Coopersburg—Friedens-Parochie aufgelöst worden, und die Friedens-Gemeinde, R. D. 1, Center Valley, sowie die St. Johannes-Gemeinde, Coopersburg, Pa., ist selbständig geworden.

In der Lehigh-Synode ist die Jerusalems-Gemeinde W. Salisbury, R. 2, Allentown, Pa., ein Teil der Cedar—Morgenland-Parochie geworden.

In der Nordwest-Ohio-Synode bilden jetzt die Unions-Gemeinde, Republic, und die St. Jakobi-Gemeinde, Adams Township, R. 1, Tiffin, Ohio, die Republic-Parochie.

In der Süd-Illinois-Synode bilden die Christus-Gemeinde, Fieldon, und die Friedens-Gemeinde, Jerseyville, Ill., jetzt die Jerseyville—Fieldon-Parochie.

Veränderte Adressen.

Pastor **Stanley E. Anderson** von Lemay nach 5512 Telegraph Rd., St. Louis 23, Mo. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Eugene F. Bickel** von Louisville, Ky., nach 517 Elaine Dr., Nashville 4, Tennessee, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Charles W. Brugh** (E), 55 Pinecrest Dr., Tiffin, Ohio.

Pastor **Edward G. Corwin**, D. D., von Bucyrus nach 514 S. Sandusky St., Upper Sandusky, Ohio, Seelsorger der Emanuels-Gemeinde.

Pastor **James G. Deitz**, 1960 Dayton-Xenia Rd., Xenia, Ohio (Aenderung im Postamt).

Pastor **Harold F. Dobstaff**, 190 Brentwood Ave., Mentor, Ohio (Aenderung im Postamt).

Pastor **Vernon G. Dolde**, 1524 Grand Ave., Schofield, Wis. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Edward D. Fager** von Lisbon nach R. D. 1, Leetonia, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Josias Friedli**, D. D. (E), von Wautoma nach 919 N. 5th St., Sheboygan, Wis.

Pastor **Donald F. Geschwindt** von Landisburg nach Hublersburg, Pa., Seelsorger der Hublersburg-Parochie.

Pastor **Elmer H. Gumper** (D), 22 Wilmar Dr., Quincy, Ill. (Wohnungswechsel).

Pastor **Frederick H. Haag** von Chicago, Ill., nach 376 Marion Ave., Mansfield, Ohio (ohne Gemeinde).

Pastor **Clarence F. Hammen** von Ft. Atkinson nach Box 384, Kewaskum, Wis., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Calvin F. Helming** von Plymouth, Wis., nach 100 Stockton St., Princeton, N. J. (hört Vorlesungen im Theologischen Seminar).

Pastor **Henry Henning** (E), 102 11th St., Fairbury, Neb.

Pastor **Laszlo Kecskemethy** von Los Angeles nach 343 Country Club Lane, San Bernardino, Calif., Aushilfspastor der Ersten Gemeinde.

Pastor **Paul B. Kendall** von Inglewood, Calif., nach 47 Market St., Tamaqua, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **William F. Kissel** von Waldo nach 82 W. Central Ave., Delaware, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Harley A. P. Krieger** von Marine nach 435 S. 9th St., Quincy, Ill., Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **C. Gene Kuehl** von Donnellson, Iowa, nach 9622 Bixby Ave., Garden Grove, Calif.,

Eingänge für das Budget der Kirche.

September	$297,557.81
Zunahme im Vergleich mit September 1956	$38,392.89
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. September	$2,644,349.48
Zunahme im Vergleich mit 1956	$421,364.72

Eingänge für Weltdienst.

September	$21,048.67
Zunahme im Vergleich mit September 1956	$1,106.91
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. September	$440,782.37
Zunahme im Vergleich mit 1956	$28,995.54

Sozialsicherheit für Pastoren.

Frist für Beitritt um zwei Jahre verlängert.

Pastoren, die den Verzichtschein (Waiver Certificate) nicht vor dem 15. April 1957 unterzeichnet haben und somit das Recht zum Beitritt verloren, haben durch einen neuen Zusatz zum Gesetz eine Frist von zwei Jahren erhalten, die Unterzeichnung nachzuholen und den Schutz der Sozialsicherheit zu genießen. Auch bestimmt das neue Gesetz, daß der Mietewert eines Pfarrhauses oder eine Bewilligung für Miete für Sozialsicherheitszwecke als Einkommen angegeben werden kann. Um genauere Auskunft wende man sich an das nächstliegende Büro für Sozialsicherheit.

fornia, Seelsorger der Glaubens-Nachbarschafts-gemeinde.

Pastor **David M. Lennington** von Indianapolis, Ind., nach 109 Cook St., Ithaca, N. Y. (hört Vorlesungen in der Cornell-Universität).

Pastor **Alton E. Loar** von Potter, Wis., nach 326 E. Carpenter St., Jerseyville, Ill., Seelsorger der Jerseyville—Fieldon-Parochie.

Kaplan **Edward M. Mueller, Jr.,** 34th Signal Bn., APO 107, New York, N. Y.

Pastor **Maynard G. Oesterle** von Pontiac, Mich., nach 21 Church St., Shelby, Ohio, Seelsorger der Shelby—Ganges-Parochie.

Kaplan **Calvin F. Schmid,** 7th Engineer Bn., 1st Mar. Div. (FMF), Camp Pendleton, Calif.

Pastor **Marcus P. Schoepfle** (E) von North Hampton nach 526 W. Main St., West Carrollton, Ohio.

Pastor **William E. Scholze,** 139 W. W. White Rd., S., San Antonio 2, Texas (Wohnungswechsel).

Die Pastoren **Harold M.** und **Ann Schoup** (M) von Coopersburg, Pa., nach 19/137 Khayraj, Mosul, Iraq.

Pastor **Glenn E. Schultz,** 341 Lincoln Way East, Chambersburg, Pa. (Kirchen- und Postadresse).

Pastor **Charles W. Schwantes** von St. Marys nach Heidelberg College, Tiffin, Ohio (Pastor der Studenten).

Pastor **Lloyd E. Sechriest,** 1712 Arlington Rd., S. W., Roanoke, Va. (Berichtigung).

Pastor **Arthur A. VanCamp** von Buffalo nach 2128 Parker Blvd., Tonawanda, N. Y. (Wohnungswechsel).

Pastor **E. Eugene Wetzel** von Rimersburg, Pa., nach 1807 Kirkwood Ave., Iowa City, Iowa, Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **Paul R. Wright** von New Berlin nach New Bloomfield, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Kenneth R. Ziebell,** Elmhurst College, Elmhurst, Illinois, Professor des Griechischen (neu). Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Rita Koch,** Gattin des Dr. Erwin R. Koch, am 12. September 1957 in St. Paul, Minnesota.

Das Welträtsel.

An dem Weltenrätsel lösen
Alle Weisen, alle Dichter;
Doch das unerforschte Dunkel
Alles Seins wird nimmer lichter.

Neue Fragen, neue Rätsel
Bringt nur jede neue Lösung:
Und so wird es immer bleiben
Bis zur großen Weltgenesung.

Dann wird aller Streit gebannet,
Aller Zwiespalt wird geschlichtet,
Wenn nicht mehr Verstand des Menschen,
Sondern Gottes Weisheit richtet.

Und das Geistgeborne wird sich
Hin zum ewgen Lichte wenden,
Wenn des Fleisches Helden schmachvoll
In der Nacht des Abgrunds enden.

A. Berens.

In eigner Sache.

Der Allgemeine Rat der Evangelischen und Reformierten Kirche versammelte sich vom 17. bis 19. September in St. Paul, Minn., um über viele Angelegenheiten, die vorlagen, eine Entscheidung zu treffen. Für die lieben Leser ist ein Beschluß von besondrer Bedeutung. Der Allgemeine Rat ersuchte nämlich die Behörde für Geschäftsführung, vom 1. Januar 1958 an den „Friedensboten" monatlich statt wie jetzt dreiwöchentlich herauszugeben.

Wir wissen, daß unsre Leser es tief bedauern werden, daß sie den langjährigen Freund im nächsten Jahr nur einmal im Monat begrüßen dürfen, aber die Erklärung dafür liegt darin, daß Gott die treuen alten Leser allmählich zur himmlischen Heimat abruft und die jüngeren Leute sich daran gewöhnen, sich in der Kirche wie in der Familie der englischen Sprache zu bedienen und darum den trefflich redigierten „Messenger" vorziehen. Neidlos überlassen wir diesem das Feld, da er ihnen besser dienen kann in der Sprache, die ihnen zur Muttersprache geworden ist. Wir freuen uns, daß der „Messenger" eine Auflage von 90,000 erreicht hat, während wir mit Bedauern wahrnehmen, daß der „Friedensbote," der vor dem ersten Weltkriege über 31,000 Leser in der Evangelischen Synode von Nordamerika hatte, jetzt nur noch in 3231 Exemplaren ausgesandt wird.

Die Kirche ist sich aber bewußt, daß sie den treuen Lesern gegenüber, die das Kirchenblatt seit vielen Jahrzehnten gehalten haben, eine große Schuld der Dankbarkeit abzutragen hat, denn sie haben durch ihre glaubensstarken Handlungen unsre Kirche aufgebaut, und sie bedarf auch heute zur wirkungsvollen Fortführung ihrer Werke der Gebete dieser Mitglieder. Darum ist sie gerne bereit, ihnen auch fernerhin nach Möglichkeit zu dienen, indem sie mit bedeutenden geldlichen Beiträgen das Blatt fortführt, während die meisten deutschen Blätter andrer Kirchengemeinschaften eingegangen sind.

Wir dürfen dankbar sein, daß unser „Friedensbote" noch erscheint, denn obwohl wir zu sparen suchten, indem wir das Format verkleinerten, dann das Blatt statt wöchentlich nur zweiwöchentlich und seit dem letzten Jahr nur dreiwöchentlich erscheinen ließen, sind die Herstellungskosten bei geringeren Einnahmen an Lesegeldern immer wieder gestiegen. Seit dem 1. Juli dieses Jahres sind die Kosten infolge höherer Löhne für die Arbeiter und höherer Preise für Papier nicht wenig gestiegen. Die lieben Leser wollen es dem Allgemeinen Rate zugute halten, daß er diesen Weg wählt, um den „Friedensboten" noch länger zu erhalten.

Wir wollen nicht verhehlen, daß wir selber, um den Fortbestand des Blattes zu sichern, andeuteten, daß der „Friedensbote" in ein Monatsblatt verwandelt werden könnte, wenn man dafür hält, daß die dreiwöchentliche Erscheinung angesichts der steigenden Kosten nicht mehr gerechtfertigt erscheint. Da das nun geschehen ist, wollen wir uns bemühen, die Leser wie bisher mit der Wirksamkeit unsrer Kirche und der Reichsgottesarbeit in der ganzen Welt auf dem laufenden zu erhalten und ihnen zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung das Beste zu bieten, das wir vermögen, und vertrauen darauf, daß Gott dazu seinen Segen geben wird. Wir sind dankbar, daß Gott uns trotz unserm vorgerückten Alter Gesundheit und Kraft geschenkt hat, euch zu seiner Ehre in der uns lieb gewordenen Arbeit zu dienen.

Der Schriftleiter.

Aus den Handlungen des Allgemeinen Rats.

Der Allgemeine Rat ist sich der hingebenden, gottgeweihten, wirkungsvollen Führung des Dr. James E. Wagner tief bewußt und spricht ihm Anerkennung aus für alles, was er getan hat. Der Rat erfleht, daß Gott ihm Kraft und Stärke verleihen möge, uns zu noch größerem Dienst für das Reich Gottes zu führen.

Der Allgemeine Rat nimmt wahr, daß unsre Missionare in Uebersee und die Kapläne der Streitkräfte des Landes einen enormen Dienst verrichten, oft mit großen Opfern im Blick auf ihr Wohlsein. Er ersucht den Präses der Kirche, ihnen die Grüße der Kirche und des Rats zu übermitteln, und regt an, daß wir in der Gebetsstunde am Mittwochmorgen ihrer fürbittend gedenken mögen.

Der Allgemeine Rat entbietet Dr. Erwin Koch von St. Pauls, Minn., und seiner Familie aufrichtige Teilnahme im Blick auf den Tod von Frau Pastor Koch. (Sie wurde am Tage vor der Sitzung des Allgemeinen Rats, dem Dr. Koch angehört, beerdigt.) Wir bitten, daß Gott ihnen und allen Trauernden den Trost verleihen möge, der allein von dem liebevollen Vater im Himmel kommen kann. Möge der Friede Gottes in jeder Hinsicht allezeit in ihren Herzen sein.

Der Allgemeine Rat spricht Dr. Reginald Helfferich und seiner Familie seine Teilnahme aus im Blick auf den Tod von

Frau Pastor Helfferich. Möge Gott unsre Herzen in jeder Stunde der Trübsal trösten und den Trauernden die Kraft verleihen, im Dienst der Liebe zu verharren.

Der Allgemeine Rat gedenkt teilnehmend der Familie des Pastors Walter F. Kuentzel, des Professors des Neuen Testaments im Missionshaus- Theologischen Seminar, Mitglieds der Delegation der Evangelischen und Reformierten Kirche zur Nordamerikanischen Konferenz über „Die Natur der Einigkeit, die wir suchen," der weniger als einen Monat vor der Versammlung bei einem bedauerlichen Autounfall sein Leben verlor. Der Sekretär wird ersucht, der Familie unsre Teilnahme brieflich zu übermitteln.

Der Allgemeine Rat empfiehlt den Gemeinden und Amtsstellen, neben dem Namen „Evangelische und Reformierte Kirche" auch den Namen „Vereinigte Kirche Christi" zu gebrauchen, und zwar entweder an erster oder an zweiter Stelle. Dadurch soll bei uns und in der Oeffentlichkeit das Bewußtsein unsrer Vereinigung lebendig erhalten werden, und wir legen von unserm Glauben und unsrer Verpflichtung zur Vereinigten Kirche Christi Zeugnis ab.

Auf Empfehlung des Komitees für Ausgleich und Förderung weist der Allgemeine Rat die Abteilung für Vereinigte Förderung an, auf den Faltblättern für die Programme des wöchentlichen Gottesdienstes den Namen „Vereinigte Kirche Christi" an erster Stelle und den Namen „Evangelische und Reformierte Kirche" an zweiter Stelle erscheinen zu lassen. (Das sind freilich zeitweilige Maßnahmen, bis die Kirche eine Verfassung angenommen hat, was wahrscheinlich erst in vier Jahren geschehen wird. D. R.)

Der Allgemeine Rat macht Synoden und örtliche Gruppen, die daran denken, eine Wohltätigkeitsanstalt zu gründen, darauf aufmerksam, daß es weise ist, den Rat der Kommission für Wohltätigkeitsanstalten einzuholen, ehe sie ihre Pläne machen.

Der Sekretär der Kirche berichtete, daß man sich in gemeinsamen Versammlungen der Exekutivkomitees, der Behörde für Geschäftsführung und des Administrationskomitees geeinigt habe, das 1958-Jahrbuch der Evangelischen und Reformierten Kirche Ende Mai 1958 herauszugeben. Dieses Jahrbuch wird die statistischen Angaben der Jahre 1956 und 1957 enthalten. Dies geschieht, damit die Jahrbücher der beiden Gemeinschaften zur selben Zeit erscheinen mögen und die statistischen Angaben für dasselbe Jahr enthalten.

† Dr. Walter F. Kuentzel. †

Dr. Walter F. Kuentzel, Professor der Exegese am Missionshaus-Seminar, Plymouth, Wis., ist am 3. August 1957 im Alter von 37 Jahren aus dem Leben geschieden. Er starb an den Folgen eines Automobilunfalls, der ihn ereilte, als er mit seiner Familie von einem Familienlager auf dem Heimwege von Union Lake war, wo er mit einer Reihe von Bibelstudien gedient hatte. Seine Ausbildung genoß er im Lakeland College, im Missionshaus-Seminar und im Princeton- Theologischen Seminar. Er wurde 1950 ordiniert, worauf das Missionshaus ihn als Professor berief. Es überleben ihn seine Gattin, Agnes, geb. Douglas, seine Mutter, Frau Emma Kuentzel, Witwe des seligen Pastors Roland Kuentzel (Dr. Walter Kuentzel war ein Urenkel von Professor Muehlmeier, einem der Gründer des Missionshauses), drei Söhne, zwei Schwestern und ein Bruder.

Louis H. Gunnemann, Dekan.

† Pastor Albert B. Bauman, D. D., em. †

Pastor Albert Bigelow Bauman, em., wurde am 17. Juni 1866 in Zwingle, Jowa, geboren und am 31. August 1957 im Alter von 91 Jahren in Woodstock, Va., vom Herrn über Leben und Tod abgerufen. Es überleben ihn zwei Schwestern. Vom Franklin and Marshall College 1889 und vom Oestlichen Theologischen Seminar 1892 graduiert, wurde er am 30. Oktober 1892 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente die folgenden Gemeinden: Harrisville-Parochie, Va.; Erste Gemeinde, Pitcairn, Pa.; St. Lukas, Baltimore, Md.; Zions, Greenville, Pa., und St. Pauls, Johnstown, Pa. Im Nebenamt war er Mitglied und Sekretär der Trusteebehörde der Massanutten-Akademie, Mitglied des Direktoriums des St. Pauls-Heims für Waisen und Betagte, Greenville, Pa.; Mitglied der Behörde für Aeußere Mission; Mitglied des Direktoriums von Hood College, Präsident der Pastorenvereinigung in Pitcairn, Greenville und Johnstown. Bei der Trauerfeier in Woodstock, Va., am 2. September, leitete Pastor Harry A. Behrens den Gottesdienst unter Mitwirkung der Pastoren A. W. Barley und Dr. Frederick D. Eyster, des Präses der Potomac-Synode. Franklin and Marshall College verlieh ihm 1925 ehrenhalber den Doktortitel.

Harry A. Behrens, P.

† Herr Edwin L. Schroeder. †

Herr Edwin L. Schroeder, Sohn des seligen Pastors Adam Schroeder, tätiges Mitglied der Gemeinde in New Haven, Mo., ist am 23. Juli 1957 im Alter von 64 Jahren im Francis-Hospitval zu Washington, Mo., entschlafen. Er diente in weiteren Kreisen mehrmals als Delegat zur Generalsynode, als Mitglied des Missouriтal-Komitees für Reichsgottesdienst und als Präsident der Föderation des Brüderbunds der Synode. Die Ueberlebenden sind seine Witwe, Florence, geb. Kropp, und drei Töchter. Pastor Dr. Paul Schroeder, Rochester, N. Y., ist sein Bruder. Die Leichenfeier wurde am 26. Juli in der St. Petri-Kirche zu New Haven gehalten.

Raymond F. Frankenfeld, P.

† Pastor Theodore Schlundt, em. †

Pastor Theodore Schlundt, em., vom Pastorenheim in Blue Springs, Mo., ist am 1. September 1957 im Hospital zu Independence, Mo., zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde am 2. Juni 1875 in Huntingburg, Ind., geboren. Elmhurst College graduierte ihn 1894 und das Eden-Seminar 1897. Nach seiner Ordination am 15. August 1897 in der St. Pauls-Kirche zu Evansville, Ind., besuchte er noch ein Jahr Vorlesungen im McCormick-Seminar, Chicago. Am 14. September 1898 schloß er den Ehebund mit Cornelia Salzman, die ihm 1941 durch den Tod entrissen wurde. Im Jahre 1949 verehelichte er sich mit Helen Eckbert, die ihn überlebt. Mit ihr trauern drei Töchter — eine ist Frau Pastor Paul Frohne —, drei Söhne — unter ihnen Pastor Theodore Schlundt, Jr. —, drei Schwestern — unter ihnen Frau Pastor Anna Nußmann —, vierzehn Enkelkinder und neun Urenkelkinder. Pastor Schlundt diente an den folgenden Gemeinden: Friedens, Washington, Texas; St. Johannes, Tell City, Indiana; St. Johannes, Dover, Ohio, Chillicothe und Waverly, Ohio, Kurten, Texas. Seit zwei Jahren lebte er im Ruhestand in Blue Springs, Mo. Pastor Arthur Schneider, Superintendent des Pastorenheims, leitete in Independence eine Gedächtnisfeier, und in Evansville, Ind., wurde die sterbliche Hülle nach einem Trauergottesdienst in der Bethels-Kirche, wobei die Pastoren Ruben Bierbaum und Carl Scherzer das Wort des Lebens verkündigten, auf dem Locust Hill-Friedhof in die Erde gebettet.

A. H. Wegener,
Präses der Kansas City-Synode.

† Pastor Clarence Koehler. †

Pastor Clarence Koehler, Seelsorger der Zions-Gemeinde in Sheboygan, Wis., ist am 30. Juli 1957 entschlafen. Am Tage zuvor war er mit seiner Familie zu einem kurzen Besuch in seiner früheren Gemeinde nach Wheatland, Jowa, gekommen. Dort erlitt er eine Hirnblutung und hauchte im Hospital zu De Witt, Jowa, seine Seele aus. Er wurde am 10. Februar 1909 in Milwaukee geboren. Seine Hochschulstudien unterbrach er acht Jahre, um einer Baufirma zu dienen. Darauf vollendete er diese Studien in der Hochschule und trat in das Missionshaus ein, wo er 1937 vom College und 1939 vom Seminar graduiert wurde. Er wurde im selben Jahr ordiniert und der Gemeinde in Wheatland zugewiesen, von wo er nach elf Jahren nach Sheboygan berufen wurde. Hier nahm er regen Anteil an dem Aufbau des Lakeland College. Nach einer Leichenfeier, die am 1. August in der St. Pauls-Kirche zu Wheatland, von Pastor H. W. Barten unter Mitwirkung der Pastoren Joseph Newgard und Dr. William Beckman vom Missionshaus-Seminar geleitet wurde, wurde die Leiche nach Sheboygan übergeführt. Hier redeten in einem Gottesdienst, der am 3. August in der Zions-Gemeinde gehalten wurde, Dr. Arthur Krueger, Präsident des Missionshaus-Seminars, und Dr. J. Friedli, Professor emeritus, Worte des Lebens und Trostes. Es überleben ihn seine Gattin, vier Töchter und eine Schwester.

† Pastor Philip John Diehl. †

Pastor Philip John Diehl, Seelsorger der Basil-Parochie, Basil, Ohio, ist am 12. September 1957 im Alter von 41 Jahren vom Herrn über Leben und Tod von seinem Arbeitsfelde abgerufen worden. Seine höhere Erziehung erhielt er im Grove City College, Pa., und im Lancaster-Seminar. Im Jahre 1952 wurde er vom United Seminar, Dayton, Ohio, graduiert. Er wurde von der Evangelischen Vereinigten Brüderkirche ordiniert und trat 1956 zur Evangelischen und Reformierten Kirche über. Von 1943 bis 1946 war er Kaplan im Heer. In unsrer Kirche bediente er einige Gemeinden in Darke County, Cincinnati und Basil, Ohio. Die überlebenden Angehörigen sind seine Gattin, drei Töchter und zwei Söhne.

C. K. Gebhart,
Präses der Südwest-Ohio-Synode.

† Frau Pastor Jessie M. Wolf. †

Frau Pastor Jessie M. Wolf von Homestead, Pa., Witwe des seligen Pastors David J. Wolf, ist am 8. Mai 1957 im Alter von 84 Jahren abgerufen worden. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Maryland und Pennsylvania. Zwei Söhne überleben sie. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Harvey W. Black,
Präses der Pittsburgh-Synode.

† Frau Pastor Rita Koch. †

Frau Pastor Rita Koch, geb. Kienle, Gattin des Dr. Erwin R. Koch, des Seelsorgers der St. Pauls-Gemeinde, St. Paul, Minn., ist am 12. September 1957 im Alter von 63 Jahren durch den Herrn von ihrem Leiden erlöst worden und zur ewigen Seligkeit eingegangen. Es überleben sie ihr Gatte; ein Sohn, Pastor Erwin R. Koch jun., Seelsorger der Friedens-Gemeinde bei St. Charles, Mo.; zwei Töchter: Frau Robert L. Thoma, Webster Groves, Mo., und Marie, St. Paul, sowie zwei Brüder, Pastor Robert Kienle, Seelsorger der St. Petri-Gemeinde, Kansas City, Mo., und J. Arthur Kienle, Chicago. Der Gedächtnisgottesdienst wurde am 16. September in der St. Pauls-Kirche, St. Paul, gehalten, wobei die Pastoren Dr. Gerhard Grauer, Dr. Samuel J. Schmiechen und Dr. Henry Reiffschneider, Präses der Nördlichen Synode, amtierten.

E. R. K., P.

† Frau Pastor Virginia Helfferich. †

Frau Pastor Virginia Helfferich, Gattin des Dr. Reginald Helfferich, des Exekutivsekretärs der Kommission für Weltdienst, dessen Name heute in aller Welt bekannt ist infolge seiner emsigen Tätigkeit zur Linderung der Not in so vielen Ländern der Erde, ist am 5. September 1957, zwei Wochen vor ihrem 50. Geburtstag, in Amston, Conn., entschlafen. Dr. Helfferich bediente 18 Jahre lang die Christus-Gemeinde in Bath, Pa., und seither widmete er sich mit unverwüstlicher Energie dem Liebesdienst zur Linderung der Not der Welt. Im Anfang suchte er zunächst der großen Not in Deutschland zu steuern, aber im Lauf der Jahre gestaltete sich das Werk zum Weltdienst. Ihm ist es zu verdanken, daß, wenn irgendwo eine besondre Notlage entstand, als erste Gabe gewöhnlich ein ansehnlicher Betrag von unsrer Kommission für Weltdienst gesandt wurde und deswegen der Name unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche in allen Erdteilen einen guten Klang hat. In diesem Dienst besuchte er in den letzten zwölf Jahren 64 Länder, und in 30 Staaten unsers Landes warb er in packenden Reden um Gaben für dieses Werk. Daß ihm das möglich war, verdankte er seiner treuen, selbstlosen Gattin, die in seiner Abwesenheit für die Familie sorgte. Mit ihm trauern über ihren Hingang drei Töchter und ein Sohn. Der Herr tröste sie in ihrem Leide.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Zeit und Ewigkeit.

Pastor W. G. Mauch.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. . . . Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Psalm 90, 1. 2. 10.

In der Nachbarschaft ist eine Frau in raschem und schmerzlosem Tod im Alter von 95 Jahren abgerufen worden, mitten im Frühstück. Vor wenigen Tagen kam die Nachricht vom Ableben des finnischen Tondichters Jan Sibelius im Alter von 91 Jahren. Solch ein Lebensalter geht um mehrere Jahre über die Zeitspanne hinaus, die im bekannten obigen Schriftwort einem Menschenleben zugedacht ist. Es ist fast noch seltene Ausnahme, trotzdem das Durchschnittsalter des Menschen merklich zugenommen hat.

Ob nun siebenzig oder achtzig oder neunzig und noch mehr Jahre, ist es an und für sich betrachtet keine geringe Zeitdauer. Wer in solchem Alter abgerufen wird, hat viel erlebt und hat viele und mancherlei Veränderungen erfahren auf verschiedenen Gebieten des menschlichen Daseins. Das Schwungrad der Zeit scheint sich immer rascher zu drehen. Man fragt sich, was wohl noch werden wird.

Doch dies bekümmert uns weit weniger, die wir darauf bedacht sind, daß es mit uns anders werde, daß wir uns „verändern durch die Erneuerung unsers Sinnes“ und wir „prüfen mögen, welches da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille.“

Geradeso, wie der Herr Jesus einmal sagte: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon . . . .,“ daß wir unser oft so elendes, vergängliches Geld zu guten ewigen Zwecken benutzen sollen, so soll auch die kurze Spanne Zeit unsrer Jahre im Dienste einer seligen Ewigkeit benutzt werden.

Wie lange dauert die Ewigkeit? Im Schullesebuch war eine nette Geschichte, die im Gedächtnis haften geblieben ist. Zu einem Hirtenknaben, der wegen seiner Klugheit weit und breit bekannt war, kamen etliche Weise und fragten ihn: „Wie lange dauert die Ewigkeit?“ Der Hirtenknabe gab zur Antwort: „In einem fernen Land ist ein sehr hoher Berg von ganz hartem Fels. Zu diesem hohen Berg kommt alle hundert Jahr ein Vöglein und wetzt am Fels sein Schnäbelein. Und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei.“ Nun, das ist gut und schön gesagt vom Hirtenbub. Wir wissen, daß die Ewigkeit kein Ende hat, sonst wäre sie keine Ewigkeit.

Unser Gott steht nicht nur über der Zeit, sondern auch über der Ewigkeit. Er ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wenn wir dies ausdenken wollen, geht ein heiliger Schauer über uns. Wir sind froh, daß dieser ewige Gott unser lieber himmlischer Vater ist, der unser keines vergißt, wenn wir uns ihm übergeben und wir unsre kleine, schwache Hand in seine große und starke Hand legen. Dann sind wir nicht nur mit unsrer kleinen Spanne Zeit ein Stück der Ewigkeit, sondern wir gehören ihm selbst, in seinem Bilde geschaffen, sein Geist in uns. Wir sind seine Kinder, denen die ewige Zukunft gehört. Das Schönste und Beste liegt noch vor uns. Des freue dich, wie schwer nun auch deine Last ist.

Wir beten:

Hier lieg ich, Herr, zu deinen Füßen,
Ich preise deiner Liebe Wundermacht,
Die mich aus Not und Tod gerissen
Und mir ein neues Leben wiederbracht.
Erfülle deinen Liebesplan an mir,
Verbinde mich in Ewigkeit mit dir. Amen.

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Zum Danktag.

Gott liebt ein dankbar Herz, das froh ihm bringet
Lob, Preis und Ehre, wenn nach dunkler Nacht,
Durch die sein Arm und Hilfe hat geführet,
Die Sonne wieder hell am Himmel lacht.

Gott liebt ein Herz, das in der Not ihn rufet,
Ein Herz, das ihm zu jeder Zeit vertraut,
Das auch auf rauhem Weg nicht fällt und strauchelt,
Weil seine Zuversicht auf Gott gebaut.

Ein Herz, das treu den schuldgen Dank bezahlet
Für alles Gute, das ihm angetan;
Das wird sein Vaterherz auch weiter segnen
Und nehmen droben einst mit Ehren an.

E. Wilking.

Thema: „Zusammen vorwärts!"

Eine Herde und ein Hirt!
Wie wird dann dir sein, o Erde,
Wann sein Tag erscheinen wird?
Freue dich, du kleine Herde,
Mach dich auf und werde Licht,
Jesus hält, was er verspricht.

Lied: „Herz und Herz vereint zusammen." Evangelisches Gesangbuch Nr. 238, Verse 1. 2. 7.

Bibellektion: Johannes 17, 20—24.

Leiter:

Im Rückblick

auf die Themata der vergangenen Monate und des Jahres (außer dem heutigen steht nur noch das Weihnachtsprogramm aus) sehen wir deutlich, daß diese im großen und ganzen auf besseres Verständnis unsers Selbstes, unsrer Heimatkirche, unsrer Denomination und deren Verbindung mit den Christlich-Kongregationalen Kirchen, zugeschnitten waren. Es waren lehrreiche Themata, die uns zum Nachdenken anregten.

Nun liegen die historischen Tage der Vereinigung hinter uns, der gemeinsame Weg beginnt, auf dem wir uns wie ein neuverheiratetes Paar aneinander gewöhnen müssen. Man sagt, daß das erste Jahr in einer Ehe das schwerste sei, bis man sich miteinander eingelebt hat — das wird wohl bei einer Kirchenvereinigung ebenfalls stimmen. Wir streben nach einer Einigkeit in Jesus Christus, dem Haupt der Kirche; dazu soll die heutige Bibellektion uns helfen.

Gebet: „Herr, unser Gott, wir bitten dich um die Einigkeit des Geistes für unsre vereinte Kirche und ihre Gemeinden. Hilf, daß niemand das Seine suche, sondern daß wir eins das andre in Liebe und Geduld tragen, auf daß die neue vereinigte Kirche, die deinen Namen trägt, etwas werde zum Lobe deiner Herrlichkeit. Amen."

Lied: „Herr Jesu Christe, Gottes Sohn." Evangelisches Gesangbuch Nr. 237, Verse 1 und 4.

Erster Vorleser:

Ausblick.

Wenn zwei Brüder nebeneinander liegende Häuser kaufen, die durch einen Zaun getrennt sind, was wird wohl das erste sein, das sie tun werden? Ganz selbstverständlich werden sie entweder den Zaun ganz niederlegen oder eine Oeffnung machen, damit sie frei und ungestört miteinander verkehren können — sonst hätten sie gar nicht erst nebeneinanderliegende Häuser gekauft.

Jesus sagt im Bibeltext: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hat, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind . . . ." Ich las kürzlich einen Artikel von G. Nagel: „Die Herrlichkeit Jesu" und fand viele Gedanken, die unserm Ausblick helfen können, und gebe sie teilweise weiter.

Zweiter Vorleser:

Wozu ist uns die Herrlichkeit Jesu gegeben? Jesus gibt die bedeutsame Antwort: „Auf daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind." Jesus gab seine Herrlichkeit den Seinen, damit der gemeinsame Empfang und Besitz dieser Herrlichkeit sie einige. Was uns einigt, ist nicht daß wir nun alle einem Kirchenkörper angehören und demselben Glaubensbekenntnis zustimmen, sondern die Einigkeit ist hergestellt und verbürgt durch den Empfang und gemeinsamen Besitz der Herrlichkeit Jesu.

Wir leben in Zeiten der Wirren und Gegensätze unter den Gläubigen. Diese Gegensätze sind auf dem Weg geschichtlicher Entwicklung entstanden. Sie mit einem Schlage aus der Welt zu schaffen, ist unmöglich und steht nicht in unsrer Kraft. Die feste Grundlage in der Welt und vor der Welt ist die Herrlichkeit Jesu — sie schafft und erhält die Einigkeit der Kinder Gottes.

Auch die soviel besprochenen Zäune unter den Gläubigen können da nicht bestehen, wo seine Herrlichkeit wohnt. Was mich betrifft, so möchte ich mir die Mühe lieber nicht machen, meinen armen geistlichen Privatbesitz etwa durch einen Zaun vor andern Gotteskindern zu schützen. Ein Zaun ist ein Verkehrshindernis. Er ist dazu geschaffen, dem freien Verkehr eine Schranke zu sein. Es ist im besten Fall unbequem, sich über einem Zaun die Hand reichen zu müssen.

Die Schrift will nur klare Grenzlinien zwischen Reich Gottes und Welt, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Lüge und Wahrheit, aber keine Zäune zwischen Kindern Gottes.

Christus hat die Zäune innerhalb seiner Gemeinde hinweggetan. Er hat abgebrochen den Zaun, „der dazwischen war," den Zaun, der die größten nationalen Gegensätze, Juden und Griechen, schied, und hat aus beiden eins gemacht (Eph. 2, 14).

Wo Festigkeit und Ueberzeugungstreue durchleuchtet sind von den Strahlen der Herrlichkeit Jesu, da werden sie nicht trennend, sondern einigend wirken. Möge darum Jesu Herrlichkeit Raum haben und mit ihrer Kraft alle Schranken zerbrechen, die die Einigkeit des Volkes Gottes hemmen. Und möge das hohepriesterliche Beten Jesu uns zu Mitbetern und Mitarbeitern machen an der heiligen Sache der Einheit und Einigkeit innerhalb der neuen „Vereinigten Kirche Christi," die im Juni dieses Jahres durch die Vereinigung unsrer zwei Kirchengemeinschaften zustande kam.

Einsammlung der Beiträge.

Schlußlied:

„Laß uns so vereinigt werden,
Wie du mit dem Vater bist,
Bis schon hier auf dieser Erden
Kein getrenntes Glied mehr ist;
Und allein von deinem Brennen
Nehme unser Licht den Schein,
Also wird die Welt erkennen,
Daß wir deine Jünger sei'n."

Evang. Gesangbuch Nr. 238, Vers 9.

Das Gebet des Herrn (gemeinschaftlich).

P. S. Das Weihnachtsprogramm wird am 1. Dezember erscheinen.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

ein Brief des Dankes hier abgesandt. Unsre Missionsfreunde freuen sich, wenn sie wissen, es ist alles in Ordnung. Und so muß es sein, denn Gott liebt Ordnung und lehrt uns solches in seiner Schöpfung.

Doch wir müssen weiter und eilen nach Walla Walla, Wash. Man sagt, große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, und bei uns im Staate Washington heißt es, „bei großen Ereignissen kommen die Fünfer hinterher." Die Sonne geht ja jeden Tag am Morgen auf, und am Abend geht sie wieder unter, und des Nachts, so sagte jener Junge, versteckt sie sich hinter den Wolken, damit niemand sie sehen kann, wenn sie sich ausruht von des Tages Scheinen.

Aber wenn Enkelkinder die Eltern zu Großvätern und Großmüttern machen, so passiert etwas. Und was sollte denn passieren? Da kommt Freude ins Herz, und zwar so stark, daß man den Großeltern sofort das große Ereignis, das über sie gekommen ist, abspürt. Da wird die Hand willig sich zu öffnen und dem Herrn aller Herren eine Dankesgabe zu geben. Und diese Gabe in Empfang zu nehmen, war mir beschieden, und ich hatte auch gar kein schweres Herz, sie entgegenzunehmen.

Da unsre Missionsfreunde solches bei jedem Großkinde bisher gehalten haben, wäre ich beinahe in Versuchung gekommen, meine Wünsche einzukleiden in die Worte des Dr. Ludwig Schneller, der vor Jahren uns in Amerika von einem Besuch in Arabien erzählte, wo man einander bei der ersten Begrüßung mit Wünschen überhäuft und sich gegenseitig tausend mal tausend Kinder wünscht. Das würde die Missionskasse ziemlich gut füllen. Und wenn das dann überall so geschehen würde, dann hätten wir gar keine Geldnot mehr und könnten fröhlich des Herrn Werk treiben. Doch wir lassen es vorläufig mal so, wie es ist, und sind zufrieden mit dem, was uns die Liebe für sein Reich sendet. Doch den Eltern des Kindes schönen Gruß und den lieben Großeltern Gottes reichen Segen auf viele Jahre.

In Chicago hat unser Freund wiederum im Monat Mai seinen Geburtstag gefeiert, und sein Dankopfer in Gestalt eines Fünfers kam hier an. Er schreibt: „Werter Herr Pastor! Wenn's Mai-Lüfterl weht, ist es Zeit, meinen Fünfer einzusenden. Habe die 78 erreicht. W. F." Da freuen wir uns mit und wünschen, daß die Bahn, die immer höher hinaufgeht, recht sorgenlos und allezeit mit Freuden gelebt werden möge. Wie singt doch der Liederdichter: „Geht auch die schmale Bahn Aufwärts gar steil, Führt sie doch himmelan Zu meinem Heil. Engel so licht und schön Winken aus selgen Höhn, Näher, mein Gott, zu dir, näher zu dir." Gott helfe dazu.

Von Tacoma ließ sich auch ein Fünfer blicken, und da er nicht so recht wußte, wohin es gehen sollte, so wurde er gleich in Gottes große Reichsarmee eingereiht, damit er dort Dienst tun kann. Hat uns der Herr zuerst gedient und auch zuerst geliebt, so müssen wir dasselbe tun. Können wir auch selber nicht immer den Dienst leisten, so können wir dafür sorgen, daß andre, die sich speziell für den Dienst haben zu- und ausrüsten lassen, für uns gesandt werden können. Und solcher Dienst ist auch gleichzeitig Dank, den wir allezeit leisten sollen. Dazu schenke uns der Herr seine Gnade und auch weitere Willigkeit, sein Reich zu unterstützen.

(Fortsetzung folgt.)

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Reise-Kreuzworträtsel.

■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	1
■	2	3	4	■	■	■	■	■	5	
6	■	7		8		■	9	10	■	
11	12	■	■		■	13	■	14		
15		16	17		■	18	19	■	■	
20				■	21			22	23	■
■	24		■	25		■	26			27
28	■	29			■	30		■	31	
32	33		■	34	35		■	■	36	
37		■	38	■	39		40	■	■	
	■	41		42		■	43	44		■
	■		■		■	■	■		■	■
■	■	■	■		■	■	■		■	■

Waagerecht: 2. Vereinigte Staaten von Amerika (Abk.), 5. südlicher Staat (Abk.), 7. nordwestlicher Staat (Abk.), 9. nördlicher Staat (Abk.), 11. Wiese, 14. mittelwestlicher Staat (Abk.), 15. pulverisierte Erde, die in der Luft schwebt, 18. südöstlicher Staat (Abkürzung nach deutscher Schreibweise), 20. kleiner Wald, 21. nordwestlicher Staat, 24. englischer Admiral (Anfangsbuchstaben), 25. südwestlicher Staat (Abk.), 26. Zusammensetzung von zwei verschiedenen Teilen Zeug, 29. nordwestlicher Staat (Abk.), 30. Gewässer, 31. irgend einmal, 32. Alttestamentstadt (zweiter Fall), 34. einzelner Band eines Werkes (Abk.), 36. Alttestamentstadt, 37. Golfstaat (Abk.), 39. männlicher Vorname (Kurzform), 41. befriedigt, 43. zu vielen Malen.

Senkrecht: 1. Oestlicher Staat, 3. Seemeile (Abk.), 4. ungewöhnlich (Abk.), 6. nordwestlicher Staat (Abk.), 8. mittelwestlicher Staat (Abk.), 10. amerikanische Sängerin (Anfangsbuchstaben), 12. westlicher Staat, 13. Zentralstaat (Abk.), 16. Ureinwohner Japans (Mehrzahl), 17. Vereinigte Nationen (Abk.), 19. Bibelstadt, 21. drin, 22. Landmaß (Abk.), 23. Zentralstaat, 25. westlicher Staat (Abkürzung), 27. südlicher Staat (Abk.), 28. westlicher Staat (Abk.), 30. südlicher Staat (Abk.), 33. Zentralstaat (Abk.), 35. Himmelsrichtung, 38. östlicher Staat, genannt „Mutter der Präsidenten" (Abk.), 40. Zentralstaat (Abk.), 41. östlicher Küstenstaat (Abk.), 42. der größte Staat (Abk.), 44. Staat, in dem der Sommer auch im Winter herrscht. (i = j.)

An die Löser! Es war unmöglich dem Rätsel mehr als nur die annähernde Form der Vereinigten Staaten zu geben, ebenso in dem kleinen Raum die Staaten immer in die richtige geographische Lage zu bringen.

Sollten die Löser es schwierig finden, bitten wir sie, zu bedenken, daß es noch schwieriger war, es herzustellen. Es ist immer bedeutend leichter, ein Kreuzworträtsel zu lösen als zu entwerfen. Gute Reise!

Logogriph.

Mit t bin ich griechisch
Und deutsch, wenn mit s,
Mit v ist's lateinisch,
Erinnre dich des.

Mit l bin ich englisch,
Mit u bin ich grün,
Mit d sprichst du's leise,
Will Sommer wegziehn.

Dreiteilige Scharade.

Der erste Teil: fester Ort,
Der zweite ist ein Bindewort,
Der dritte ist ein Fürwort klein,
Doch muß er maskulinisch sein.
Wenn alle drei in eins verbunden,
In Frankreich wird's als Wein gefunden.

Versteckte Inschrift.

T	T	R	E	I
H	O	G	E	H
E	L	★	H	E
E	F	I	C	T
M	I	R	H	S

In diesem Quadrat ist eine Zeile eines Reformationsliedes versteckt. Man ziehe eine Linie senkrecht oder waagerecht, aber niemals schräg. Jedes Feld kann nur einmal durchzogen werden.

Für den Familienkreis

Das Scherflein der Witwe.

Erzählt von J. Ihlefeld.

Es war eine windschiefe, alte Kate, in der die Witwe Winkler untergebracht wurde, als damals der Treck der Flüchtlinge im Dorf angekommen war. Diese alte Kate war vor vielen Jahren „die Pastorenscheune" gewesen, als noch der Pastor selbst Landwirtschaft betrieb. Nun war diese Scheune längst an einen Bauern verkauft worden, denn die geistlichen Herren betrieben keine Landwirtschaft mehr. Zwei kleine Zimmer waren in diesem mächtigen, alten Fachwerkbau seit alters her. Früher waren es die Knechtekammern gewesen, hatten aber dann jahrzehntelang leer gestanden.

Da hinein war also die alte Winkler gezogen, vielmehr man hatte sie da hineingesetzt, denn wo um alles in der Welt sollten auf einmal alle die Wohnungen herkommen, die benötigt wurden für die unglücklichen Flüchtlinge, diesen nicht enden wollenden Zug des Leides und des Elends.

Mit den darauffolgenden Jahren hatte sich die Enge ein wenig gelockert und der Bürgermeister hatte gemeint, man dürfe die Mutter Winkler nicht länger mehr in der alten Scheune wohnen lassen. Es werde sich eine andre Wohnung für sie finden müssen.

Aber die alte Frau wollte keine andre Wohnung. Sie wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen und bat händeringend, man solle sie doch lassen, sie fühle sich so wohl in ihren beiden Kämmerchen.

Achselzuckend ließ man ihr den Willen. Man wußte ja nicht, daß der Blick aus den Fenstern dieser beiden, kleinen Zimmer auf das liebliche Flußtal sie so sehr an die Heimat erinnerte, an die liebe, verlorene Heimat. Wenn sie mit ihrem Spinnrad am Fenster saß und ab und zu einen Blick hinaus tat in das liebliche Wiesental mit seinem lustig plätschernden Bächlein und den hohen Linden des Pfarrgartens, dann meinte sie, in der alten, lieben Heimat zu sein. Denn auch dort hatte sie von ihrem Fenster aus auf grüne Wiesen geblickt.

Dadurch wurden ihr die beiden Kämmerchen lieb, und sie begehrte für die kurze Zeit ihres irdischen Daseins keine andre Wohnung mehr. Sie meinte, daß sie viel Glück gehabt habe, diese Zuflucht bekommen zu haben. Mutter Winkler gehörte zu den Christen, die alles, Liebes und Leides aus Gottes Hand nehmen. „Bei Licht besehen," pflegte sie zu sagen, „ist alles besser, als er aussieht." Freilich, die Mäuse raschelten des Nachts in den Wänden des alten Hauses. Und es polterte zuweilen oben auf dem Boden, als wenn da ein Spuk sein Wesen treibe. Aber an Spuk und Gespenster glaubte Frau Winkler nicht. Es würden wohl Ratten sein oder einmal ein Iltis, und dann sagte sie dem Jäger Bescheid, daß er Fallen stellen müsse, und so wurde es bald wieder ruhiger da oben.

Auch die Eulen und die Käuzchen hatten ihr Quartier in dem bemoosten Gemäuer, und ihr klagender Ruf an dunkeln Abenden und Nächten erschreckte Abergläubische. Mutter Winkler hörte es gar nicht mehr, so sehr hatte sie sich daran gewöhnt.

Ihre Schicksale waren bitter genug. Zwei Söhne waren in Rußland gefallen, und ihren Mann, ihren guten Christian, hatten die Russen verschleppt. Niemals wieder hatte sie etwas von ihm gehört. Er war verschollen. Aber Frau Winkler hatte soviel, so unaufhörlich für ihren Mann und ihre lieben Söhne gebetet, daß sie zuversichtlich glaubte, sie habe sie alle drei ins Himmelreich hineingebetet. Waren nicht der Fürbitte die herrlichsten Verheißungen gegeben? Man denke nur an das Wort des Heilandes: „Alles, was ihr in meinem Namen bitten werdet, wird der Vater euch geben."

Natürlich bezog sich dies Wort nur auf die ewigen Dinge. Das wußte Mutter Winkler ganz genau. Aber ihre Seele war den irdischen Dingen auch gar nicht mehr zugeneigt. Sie sehnte sich nach der ewigen Heimat.

Außer den beiden Söhnen, die im Osten gefallen waren, lebte noch der älteste der Winklerbuben. Aber er war so weit weg, daß es der Mutter gar nicht möglich war, es auszudenken, wie weit das war. Franz Winkler, der älteste Sohn, war schon ganz jung, kurz vor dem letzten Krieg nach Australien ausgewandert.

Australien! Mutter Winkler konnte sich gar nicht vorstellen, wo dies Land lag, nur daß man viele Wochen auf einem Schiff fahren müsse, um dahin zu kommen, das hatte man ihr gesagt, und diese Vorstellung entsetzte sie mehr als die Nachbarschaft von Mäusen und Ratten. Wenn aber einmal ein Brief aus diesem entfernten Erdteil bei ihr eintraf und ihr Sohn ihr liebevolle Grüße sandte, dann war allemal ein Festtag für die alte Frau.

Sie pflegte dann den Brief mit den fremden, bunten Marken staunend zu betrachten. Welch eine unausdenkbar weite Reise hatte dieser Brief doch hinter sich! Australien, das lag ja wohl am Ende der Welt! Das Himmelreich, nach dem sie sich sehnte, erschien ihr viel näher . . . .

Aber der Franz, der gute Junge, was er sich doch dachte! Schrieb er nicht im letzten Brief, daß die Mutter zu ihm kommen solle, er würde ihr eine Schiffskarte senden! Nein, o nein! Die gute Mutter schüttelte den Kopf. Sie wollte nicht mehr reisen. Nur die kurze Wegstrecke zum Friedhof drüben, dessen Bäume sie von ihrem Fenster aus sehen konnte, die würde sie noch machen, wenn man sie hinaustragen würde, um der Ewigkeit auf diesem stillen Gottesacker entgegenzuschlummern. In Australien sterben? O nein, nein.

Heute kam wieder der Postbote vor Mutter Winklers Tür. Es war ein schöner Herbsttag, und die liebe, alte Frau schaute mit ihren hellen Augen immer zu den hohen Bäumen hinüber, die in ihrem goldenem Herbstlaub wunderbar anzusehen waren.

Da klopfte der Briefträger und kam gleich darauf mit seiner Tasche herein zu der alten Frau.

„Schön Wetter heute, Mutter Winkler," sagte er freundlich. „Und dann gibt es heute noch einen dicken, eingeschriebenen Brief für Sie, da ist gewiß etwas Schönes drin."

Mutter Winkler guckte verwundert. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals einen eingeschriebenen Brief bekommen zu haben. Was hatte denn das zu bedeuten?

„Wo kommt der denn her?" fragte sie und holte die Brille hervor, um den Empfangsschein zu unterschreiben.

„Aus Australien," sagte der Postbote, „haben Sie denn da Verwandte? So weit weg?"

„Ja," erzählte die liebe Alte, „den Franz, meinen Sohn. Aber was braucht er denn einen solchen Brief zu schicken? Es wird doch nicht eine Karte fürs Schiff sein?"

Unruhig betrachtete sie den Brief, sie hatte fast Angst davor, ihn zu öffnen.

Der Postbote lachte: „Nun, dann auf nach Australien, Frau Winkler, hoffentlich werden Sie nicht seekrank." Damit ging er hinaus. „Gott soll mich bewahren," seufzte die alte Frau. Dann öffnete sie bedachtsam den Brief.

Aber der Sohn sandte seiner Mutter keine Schiffskarte. Er kannte und verstand sie, er wußte ja, daß sie zu alt war, noch so eine weite Reise zu unternehmen. Aber er schrieb ihr einen liebevollen Brief und hatte einen Geldschein eingelegt, eine fremde Banknote, die Mutter Winkler respektvoll und neugierig betrachtete. Dieser gute Junge schickte ihr Geld! Ob er etwa meinte, daß sie Not litte? Sie hatte doch alles, was sie brauchte. Freilich, Ueberfluß hatte sie nicht an äußeren Dingen, aber das war doch auch gar nicht nötig. Sie hätte ja ganz gern eine bessere Matratze gehabt — die ihre hatte allerlei Buckel — und einige Wäschestücke vielleicht? Aber es ginge auch ohnedem. Was man nicht hatte, konnte man entbehren, und die alte Matratze, wenn sie ein bißchen hin und her rückte, fand sie meist ein Tal, wo sie ganz behaglich liegen konnte. Gab es nicht Menschen, die noch viel weniger hatten als sie? Nicht so eine liebe, bescheidene Klause, wie sie durch Gottes Güte jetzt hatte nach der schrecklichen Heimatlosigkeit?

O, wer das erlebt hatte, das Vertriebenwerden, und dann das endlose Wandern auf der Landstraße, der wußte zu schätzen, was es hieß, ein Stübchen zu haben, und sei es in einer alten Pfarrscheune.

Mutter Winkler kam sich sehr bevorzugt vor vor all denen, die nicht solch Heim besaßen wie sie. Hatte doch der Herr Pfarrer erst am letzten Sonntag von dem tragischen Schicksal der Ungarn-Flüchtlinge gesprochen, die notdürftig in Massenquartieren untergebracht waren. Ach, diese Massenquartiere, wie schrecklich hatte Mutter Winkler sie in Erinnerung von ihrer eigenen Flucht her, diese Sammelbecken menschlichen Elends, mit den verhärmten Männern und Frauen und den weinenden Kindern. Wohin mit ihnen? War nicht alles überfüllt? War sie, die alte Frau nicht zu beneiden um ihr kleines, bescheidenes Heim mit dem schönen Blick über die Wiesen und den Pfarrgarten?

„Gebt für die Ungarn-Flüchtlinge! Tut Herzen und Hände auf! Bringt ein Opfer!"

Ja, so hatte der liebe, alte Herr Pfarrer am Sonntag gemahnt, und es hatte der Mutter Winkler wehe getan, daß ihr Scherflein, das Scherflein der Witwe, so klein gewesen war . . . .

Sie saß und starrte in allerlei Gedanken auf den Geldschein in ihrer Hand und die liebevollen Zeilen ihres Sohnes. Der gute Junge! Es würde ihm nicht recht sein, nein. Aber brauchte er es denn zu wissen? Er schrieb doch, sie sollte sich eine Freude damit machen, sich etwas leisten, etwas Besondres, was sie freuen würde. Nichts würde ihr mehr Freude machen, als helfen zu können, helfen, wo die Not am brennendsten war!

Mutter Winkler tat einen tiefen Atemzug. Sie legte den Brief und die Banknote in ihre altmodische Handtasche, nahm die Schürze ab, zog ihre Jacke an — denn es wehte ein kühler Wind — und machte sich auf den Weg zum Pfarrhof.

Die alte Frau wurde von dem Pfarrer und seiner Gattin aufs liebenswürdigste empfangen. Man kannte Mutter Winkler als gottesfürchtiges, immer dankbares und zufriedenes Gemeindeglied und freute sich, wenn sie in ihrer bescheidenen Art zu kurzem Besuch auftauchte.

Heute jedoch machte der Herr Pfarrer große Augen, als Mutter Winkler nach der Begrüßung umständlich den Brief des Sohnes hervorholte und ihn mitsamt der Banknote auf den Schreibtisch legte.

„Für die Ungarn-Flüchtlinge," sagte sie, „der Herr Pfarrer ist wohl so gut und schickt es dahin, wo es hingeschickt werden muß?"

„Aber meine liebe Frau Winkler," sagte der geistliche Herr, „das sind zehn australische Pfund, eine große Summe. Haben Sie es sich auch recht überlegt? Es gibt doch gewiß einige notwendige Dinge, die Sie gut brauchen könnten?"

„Lesen Sie den Brief, Herr Pfarrer," bat die alte Frau. „Der Franz schreibt, ich soll eine große Freude davon haben, und ich wäre doch sehr froh, wenn ich auch ein wenig helfen könnte. Ich weiß doch, wie es tut, wenn man heimatlos ist, und der Vater im Himmel hat mir so ein schönes Daheim wiedergegeben, ich wünsche mir kein besseres, und ich muß dem Herrn doch auch ein Dankopfer bringen, ich habe ja alles, was ich brauche. Was soll ich mir denn noch kaufen für die kurze Zeit, die ich noch auf Erden bin?"

Das war für Mutter Winkler eine lange Rede. Jetzt schöpfte sie Atem, schwieg und sah ihren Seelsorger erwartungsvoll an.

Der Pfarrer reichte ihr die Hand und sagte bewegt: „Ich will Sie, meine Liebe, gewiß nicht hindern, ein gutes Werk zu tun. Ich sehe, Sie sind fest entschlossen dazu. Gewiß wird der Herr Ihr Opfer reichlich segnen und Sie diesen Segen auch spüren lassen."

Dann ist ja alles in Ordnung, dachte Mutter Winkler und ging zufrieden zu ihrer alten Pfarrscheune zurück.

Aus Welt und Zeit

4. Oktober 1957.

Nicht viel Gutes.

Unter dem Wust von Berichten über Unruhen und bedauerliche Vorkommnisse finden wir eine ganz kurze Meldung über einen Erfolg medizinischer Forschung, der Tausende von einem lästigen Uebel zu befreien verspricht. Seit vielen Jahren haben die Aerzte vergeblich nach einem Mittel gesucht, der gewöhnlichen Erkältung vorzubeugen. Ein böser Schnupfen ist gewöhnlich nicht lebensgefährlich, aber doch sehr unangenehm, wie jedermann wohl aus Erfahrung weiß. Trotz den vielen Mitteln, die angepriesen werden, bleibt wohl keiner von diesem Uebel verschont. Dr. Winston H. Price von der Johns Hopkins-Universität soll nun eine Einspritzung gefunden haben, die in 80 Prozent von 400 Fällen erfolgreich war. Wenn sie sich bewährt, wird Dr. Price als ein Wohltäter der Menschheit gepriesen werden.

In Deutschland nimmt das Volk es ernster als in Amerika mit dem hohen Vorrecht, das eine Demokratie den Bürgern gewährt, bei der Wahl von Beamten in aller Freiheit mitzustimmen. Bei den neulichen Parlamentswahlen gaben 90 Prozent der Stimmberechtigten ihre Stimmen ab, und die Partei Adenauers, des „alten Herrn," siegte mit zweifacher Ueberlegenheit über ihren stärksten Rivalen, die Sozialisten. Somit ist es selbstverständlich, daß der 81jährige Präsident, der sich zur Politik der westlichen Mächte bekennt, den dritten Amtstermin antreten wird.

König Haakon VII. von Norwegen ist im Alter von 85 Jahren entschlafen. Er wurde seinerzeit vom Volk als König gewählt. Als Hitlers Truppen ins Land einfielen, floh er nach England. Nach fünf Jahren kehrte er wieder, von seinem Volk mit freudigen Kundgebungen begrüßt, zurück. Vor etwa zwei Jahren brach er bei einem Unfall ein Bein und war seither leidend, sodaß Kronprinz Olav, der nun sein Nachfolger wird, die Regierungsgeschäfte leiten mußte.

Ein blutiger Aufstand in Thailand nötigte den Premier P. Pibul Songgram zu fliehen, und das Land wurde unter Kriegsrecht gestellt. Pote Sarasin wird eine neue Regierung aufrichten. Er will nicht von der prowestlichen Politik seines Vorgängers abweichen.

Das deutsche Segelschiff „Pamir" ist auf dem Wege von Buenos Aires nach Hamburg bei einem Sturm untergegan-

gen. Von den 86 Personen, die an Bord waren, wurden nur fünf, die sich auf Wrackstücke begeben hatten, nach vierundzwanzig Stunden gefunden.

Ein Taifun auf der Insel Okinawa brachte 11 Personen den Tod. 17 wurden verletzt, und 111 werden vermißt. 417 Häuser wurden zerstört und 855 beschädigt.

Die asiatische Influenza ist in verschiedenen Orten unsers Landes seuchenartig aufgetreten, unter andern in Texas, Idaho, Chicago und New York. Die Seuche tritt in milder Form auf. Bisher wurden 14 Todesfälle gemeldet.

Fluten in dem indischen Teil von Kaschmir haben 83 Menschenleben gefordert.

Frankreich hat wieder einmal einen Regierungswechsel, da Bourges-Maunoury infolge eines Mißtrauensvotums des Parlaments wegen seiner Politik in Algerien seinen Rücktritt erklärt hat. Präsident Rene Coty hat ihn ersucht, weiter zu dienen, bis er einen Nachfolger hat.

Sehr unerquicklich sind die Meldungen von Little Rock, Ark., wo wegen der Rassenfrage in der Hochschule Unruhen entstanden sind. Sie bringen nicht nur den Staat in Mißkredit, sondern sind auch für die kommunistische Propaganda ein gefundenes Fressen, was die Roten weislich ausnutzen. Präsident Eisenhower hatte große Geduld mit Gouverneur Faubus, der durch die Nationalgarde des Staates den Negern den Zutritt zur Schule verhinderte, bestand aber auf Befolgung des Gesetzes. Schließlich sah der Präsident sich genötigt, Truppen zur Erzwingung des Gehorsams gegen das Gesetz zu senden und die Nationalgarde des Staates unter den Befehl der Heeresführer zu stellen, so ungern er es auch tat. Nun versuchten Schüler alle Studenten zu bewegen, ihr Klassenzimmer zu verlassen, aber von den 2000 Schülern folgten ihnen nur 75. Diese hängten vor der Schule einen Strohmann in Gestalt eines Negers auf und setzten ihn in Brand, aber durch das Eingreifen der Nationalgarde wurden sie bald vertrieben.

George H. French von der Luftwaffe, der viele Auszeichnungen hat, wurde bei dem Versuch ertappt, für $27,500 den Russen Atomgeheimnisse zu überliefern. Er wurde zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt.

Rotchinas Forderung bezüglich des Austauschs von Berichterstattern hatte einen Wortlaut, der aufgefaßt werden kann, als ob die kommunistische Regierung anerkannt würde. Sie wurde von unsrer Regierung abgelehnt.

Erzählung

„Amboß — oder Hammer?"

Frei nach dem Leben erzählt.
Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

„An die Arbeit."

„Arbeit ist des Bürgers Zierde," singt Schiller, der beliebteste aller deutschen Dichter, und der sollte denn doch auch etwas davon wissen. Der Mann hat auch gearbeitet, schwer! Im Reiche Gottes kommt auch nichts Nennenswertes zustande ohne Arbeit, oftmals saure Arbeit. Auch hier gilt, was der eben genannte Dichter (und zwar in demselben Werke: „Das Lied von der Glocke") sagt: „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß."

In der Prairieville-Parochie war es nicht notwendig, erst Projekte aufzustöbern. Alle wußten, daß vor allen Dingen die Schuld von dreitausend Dollars, die noch auf der St. Pauls-Gemeinde lastete, abgetragen werden mußte. Diese Schuld war dadurch entstanden, daß zwei Jahre zuvor das Kirchengebäude ganz umgebaut und bedeutend vergrößert worden war. Der kleinen Gemeinde war es selbstredend nicht möglich gewesen, ein so großes Unternehmen, ohne Schulden zu machen, auszuführen. Nachdem sich die neue Pfarrfamilie einigermaßen eingelebt hatte, wurde die Sache in Angriff genommen. Der Vorstand entschied sich im Verein mit dem Pastor dahin, jede Familie einzeln zu besuchen und aufzufordern, je nach Gebefähigkeit beizusteuern. Jemand machte lächelnd die nicht gerade brillante oder taktvolle Bemerkung, das Einkollektieren könne ja der Pastor besorgen, der habe ja sonst doch nichts zu tun (übrigens eine Idee, die auch schon außerhalb der Prairieville-Parochie soll ausgesprochen worden sein).

Vor zehn oder zwanzig Jahren hätte Wagner darauf entweder eine sarkastische Bemerkung gemacht und möglicherweise eine unsterbliche Menschenseele, für die er selbst verantwortlich war, abgestoßen, oder er hätte des langen und breiten auseinandergesetzt, daß der Pastor „plenty" (gut Amerikanisch für „genug und übergenug") zu tun hat, z. B. eifrig studieren, Krankenbesuche und andre Besuche zu machen usw. Beides tat er nun nicht. Er tat etwas Besseres. Er lächelte, kniff den lieben Bruder liebevoll (aber kräftig) im Arm und schwieg. Er dachte im stillen bei sich selbst: „Ihr werdet's ja bald genug erfahren, ob ich ein Faulenzer bin oder nicht." Uebrigens (so sagte er sich) mag der Mann einen unschuldigen Witz haben machen wollen. (Wenn der gegenwärtige Schreiber einmal Professor der Theologie werden sollte, was leider sehr unwahrscheinlich ist, so wird er vor jeder Klasse, ehe sie das Predigerseminar verläßt, einige Vorträge halten über „den hohen Wert des Humors im Pfarramt.")

Im gegenwärtigen Falle, nun, war es der im vorigen Kapitel eingeführte Theodor Kaufmann, der den „Hammer der Initiative" handhabte. Er sagte freundlich (immer seine Art), aber bestimmt: „Gewiß wird unser Pastor seinen Teil dieser Arbeit verrichten, aber es ist nicht recht, ihm diese Last und Verantwortung ganz und allein aufzubürden. Es ist in erster Linie nicht des Pastors, sondern des

Vorstandes Pflicht, für die Einsammlung der nötigen Gelder zu sorgen." Fortfahrend machte Kaufmann dann den Vorschlag, daß alle Vorsteher, auch der Pastor, die Besuche machen sollen, immer zwei zusammen, wie ja auch der Herr Jesus seine Apostel instruiert hat. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und Wagner war es gut zufrieden.

Zur Ehre der St. Pauls-Gemeindeglieder sei gesagt, daß nur ein einziger sich ein wenig sperrte und die Kollektanten mit einer Bagatelle abspeisen wollte. Das war Karl Breit, ein Mann, der immer etwas zu nörgeln hatte und dem es kaum ein einziger Pastor jemals hat recht machen können. Hauptmann und Wagner waren es, die diesen Besuch machten — höchst wahrscheinlich hatte Hauptmann selbst angeordnet, daß gerade er mit dorthin gehen werde. Denn Hauptmann „kannte seine Pappenheimer." Das heißt, er wußte z. B., daß der wohlhabende Breit, dessen ganze Familie aus seiner Frau und einer Tochter bestand, nicht aus „Gebersheim" stammte. Ebenso wußte er, daß in der ganzen Gemeinde nur er, Hauptmann, willens sei, sich der unangenehmen Aufgabe zu unterziehen, in den Bruder Breit zu dringen, auch einmal für das Reich Gottes ein seinem Vermögen entsprechendes Opfer zu bringen.

Also, der Besuch wurde gemacht. Breit sagte mit wichtiger Miene: „Ich gebe einhundert Dollars." Mit seiner unverwüstlichen Freundlichkeit schaute Hauptmann jenen an und sagte: „Karl, du kannst besser tun als das, ich habe zweihundert gegeben, und du bist besser ab als ich" (Hauptmann nämlich, selbst ein tüchtiger Geschäftsmann, kannte die Vermögensverhältnisse aller Gemeindeglieder so gut wie sie selbst, und in solchen Dingen „konnte man ihm nicht ein X für ein U vormachen"), „die Witwe Eckstein hat geradesoviel gegeben. Mach's nur ruhig zweihundert."

Breit stöhnte: „Ja, aber ich habe doch meine Tochter auf dem College, das kostet 'ne Masse Geld." Da lachte ihm der ehrliche Hauptmann herzlich ins Gesicht und sagte: „Unser Pastor schickt alle seine fünf Kinder ins College, und der ist, verglichen mit dir, arm." Darauf Breit: „Gut denn — zweihundert." Fröhlich rief Hauptmann: "Now you're talkin', and you won't miss it, either." („So muß man reden, und du wirst es auch nicht vermissen." In drei Monaten wurde die ganze Schuld abgetragen, und die glückliche Gemeinde konnte die Hypothek auf dreitausend Dollars lautend in einem besondern Dankgottesdienste feierlich verbrennen. In jenen Jahren stellten vierundzwanzig tausend Dollars (die Gesamtsumme der Baukosten, von einer kleinen Gemeinde aufgebracht, ein großes Opfer dar.

Fünftes Kapitel.

„Das Rätsel."

Es hat einmal jemand gesagt, das Lieblingsgebet vieler Kirchenleute sei: „Lieber Gott, sorge nur dafür, daß unser Pastor nicht zu hochmütig werde, wir wollen schon darauf sehen, daß er nicht reich wird." Jedoch, der Pastor soll nicht nur nicht hochmütig, sondern auch nicht übermütig werden. Und dafür ist in den meisten Gemeinden dadurch Vorkehrung getroffen, daß einige wenige da sind, die ihm das Leben gar manches liebe Mal sauer machen. Daß Fritz Dreßler ein solcher war, wurde Pastor Wagner erst nach langer Zeit gewahr. Leute wie Wagner, die sich gerne in ihre Gedanken vertiefen und noch obendrein unpraktisch sind, können eben oftmals vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen.

Ganz anders verhielt es sich im Falle eines andern Mitgliedes mit Namen Herman Keller. Dieser blieb Wagner einige Jahre lang ein Rätsel, bis er zufällig gewisse Dinge aus der Vergangenheit Kellers erfuhr. Dann war das Rätsel für Wagner gelöst. Auskunft darüber wolle der geneigte Leser freundlichst nicht erwarten, sie tut nichts zur Sache.

Keller war ein mit scharfem Verstande, bedeutender Redefähigkeit und andern Vorzügen ausgestatteter Mann, der eine gute Ausbildung genossen hatte. Er war ein tüchtiger Landwirt und spielte in Landbau-, Schul- und Kirchenangelegenheiten eine führende Rolle. In der „Grange" (sprich „Grehndsch," eine Vereinigung von Landbewohnern zur Hebung und Veredelung des ländlichen Lebens) wurde er manchmal aufgefordert, belehrende Vorträge zu halten, z. B. über eine von ihm gemachte Gebirgsreise.

Wagner und Keller waren beide Freunde des Schachspiels. Etwas Abwechslung und angenehme Erholung sollte ein jeder haben, also auch ein Pastor. So fanden sich denn die beiden Männer regelmäßig zusammen zu einer Partie Schach. Das begann etwa drei Wochen nach der Ankunft Wagners. Damit verband dieser nun aber nicht die Nebenabsicht, besser mit Keller bekannt zu werden, denn Wagner und seine

Frau hatten immer den Grundsatz befolgt, alle Glieder gleich zu behandeln und soviel wie möglich dem einen soviel Zeit und Aufmerksamkeit zu schenken wie dem andern. Zudem konnte er ja auch nicht im voraus wissen, welcher unter den Gliedern besonders schwer zu verstehen sei.

Noch nie war dem Pastor Wagner ein so unberechenbares Gebaren entgegengetreten wie in Herman Keller. Er konnte in einem Augenblick höflich, gelassen, ja sogar liebenswürdig sein und im nächsten Augenblick ohne erkennbaren Grund in die ungerechtfertigtsten, beißendsten Aussagen gegen diesen oder jenen ausbrechen. Und das in perfektem Englisch und mit einer Kaltblütigkeit und Gefühllosigkeit, die einem Kaiser Nero Ehre gemacht hätte. Mehr als einmal war Wagner durch diese Ausbrüche so verblüfft, daß er unfähig war, das richtige Wort der Erwiderung zu finden.

Zum ersten Weihnachtsfest, das die Wagners in Prairieville zubrachten, bereitete er eine Vorstellung (auf englisch, „pageant") vor, die den Leuten sehr gut gefiel und die sie deswegen im nächsten Jahre wiederholen wollten. Als das Fest vorüber war, gingen Wagner und Keller daran, die Szenerie für das Stück aus der Kirche zu entfernen. Wagner fragte: „Wo sollen wir nun die Sachen hintun, damit wir sie nächstes Jahr zum Weihnachtsfest wieder gebrauchen können?"

Mit unerklärlichem Ingrimm sagte Keller: „Wir geben das Stück nicht wieder," und zog sein scharfes Taschenmesser quer über die aus schwerem Pappendeckel hergestellte Szenerie, sie vollständig zerstörend.

Wagner blieb einfach mit offenem Mund stehen, so etwas hatte er noch nie miterlebt. Hätte Keller ihn mit irgendwelcher, wenn auch nur scheinbar plausiblen, Erklärung mit seinen Absichten vorher vertraut gemacht, so hätte er auf gut Amerikanisch geantwortet: „O. K.," auf deutsch: „Kann mir auch recht sein," oder „Nun, wenn nicht, dann nicht." So aber tat er, was wahrscheinlich das Klügste war, nämlich, er schwieg.

Es ist bedauerlich, daß unsre Professoren der Praktischen Theologie nicht ein Register, sagen wir mal, „einen Katalog," verfertigen und jedem frischgebackenen Pastor mit ins Amt geben, einen Katalog, meinen wir, der für derlei unerwartete Fälle das richtige Verhalten, beziehungsweise die richtige Antwort vorschreibt. Dann wüßte jeder Prediger, was zu sagen oder tun und was nicht. Da es nun aber unmöglich ist, ein solches Register herzustellen, so muß halt jeder Pastor, wenn er „in die Klemme gerät," seine eigenen Fehler machen.

Die Schachpartien zwischen den zwei Männern litten zwar durch das Betragen Kellers keinen Abbruch, aber begreiflicherweise war das Resultat für Wagner eine gehörige Portion Kopfweh und Schlafverlust. Keller gegenüber aber stellte sich Wagner so an, als ob nichts passiert sei. Es kam dann aber doch einmal der Tag, wo ihm keine Wahl blieb und er im Interesse der Gemeinde wohl oder übel reden mußte, und zwar recht derb. Darüber wird später berichtet.

Sechstes Kapitel.

„Ein fröhliches Gotteskind."

Im Leben jedes Christen sowie im Leben und Treiben jeder Gemeinde gibt es beides, Schatten und Licht. Treten wir aus den düsteren Betrachtungen des vorherigen Kapitels heraus in die Freundlichkeit und wohltuende Wärme des Lebens einer aufrichtigen, aber fröhlichen Christin hinein. Wir meinen die Witwe Eckstein, auf die Hauptmann den Bruder Breit als Vorbild im Geben für das Reich Gottes hingewiesen hat. Wenn durch Leute wie Keller dafür gesorgt ist, daß der Pastor nicht übermütig wird, so ist glücklicherweise anderseits der Pastor durch Leute wie Witwe Eckstein auch davor bewahrt, ganz die Arbeitslust zu verlieren und das Wirkungsfeld zu verlassen. Auch Pastoren sind nur Menschen. Das ist nun eine Behauptung, der natürlich jeder zustimmen wird — nämlich in der Theorie — in der Praxis jedoch gebärden sich viele Leute, unter ihnen auch Gemeindeglieder, als ob man von dem Pastor auch das Unmögliche erwarten könne.

Was nun Frau Ecksteins vorhin genannte „Fröhlichkeit" anbetrifft, so wurzelte diese weder in Jugendlichkeit — sie stand schon in den Siebzigern — noch in übersprudelnder Gesundheit. Sie mußte sich nämlich mit allerhand leiblichen Gebrechen herumschlagen und oft zum Arzt gehen, immer am Stock gehen, und außerdem waren auch ihre Augen schwach. Daher kam es, daß sie oft stolperte und hinfiel. Obwohl das natürlich nicht ohne Schmerzen abging, so hat sie es doch fertiggebracht, selbst über ihre Unbeholfenheit Witze zu machen und zu lachen. In die Kirche ist sie nur dann nicht gegangen, wenn es einfach unmöglich war. Ja sie wagte es auch häufig, sich mit Hilfe ihres Stocks über vereiste Straßen zur Kirche zu begeben, wenn Vorsichtigkeit gesagt hätte: „Heute bleibe ich zu Hause," und wenn viele andre wirklich zu Hause blieben, die jung und gesund waren und gute Augen hatten, darum es also auch wohl hätten riskieren können.

(Fortsetzung folgt.)

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 18. August.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Kl., 3. O. L., 5. Esau, 7. Luna, 10. Aspik, 11. Grals, 13. Le, 14. Sachse, 15. Alb, 17. V. A., 18. Ti., 19. Urahn, 22. Hel, 23. Hagen, 25. Aware, 27. Jus, 28. Nahor, 30. T. G., 32. ue, 33. Zeh, 36. Zusage, 40. R. J., 41. Ester, 42. Hetze, 44. Taro, 45. Urne, 46. S. S., 47. R. D.

Senkrecht: 1. Kain, 2. Luk, 3. Olga, 4. Lurch, 5. Esel, 6. Sp. oder S. P., 8. nah, 9. Alster, 10. Ala., 12. Seile, 14. sah, 16. Bugs, 17. Bann, 20. Re, 21. Nahe, 22. Harz, 23. Hitze, 24. August, 26. wo, 29. Aue, 31. Baers, 34. Erze, 35. hie, 37. Sta., 38. Gros, 39. Herd, 42. Hur, 43. In.

Schüttelrätsel. — Nasser, Nassen.

Logogriph. — Ate, Ase, Ave, Ale, Aue, Abe.

Reise=Schieberätsel. — Ancona, Danzig, Orange, Albany, Kanaan, Island, Uganda, Kanada, Ankara.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Pastor Herbert E. Kuhn, Cook, Neb. (Anerkennung. Freut mich, daß du wieder Lösungen einsendest. Du bist ein Glücksvogel, daß die Anerkennung dir sogleich zufällt), Pastor Ernst Irion.

3: Frau Pastor C. F. Howe, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Pastor Theo. G. Papsdorf (Ja, du hast sie zweimal eingesandt, aber doppelt genäht, hält besser), Frau Pastor Laura Schroeder, F. L. Schultz.

Ferner: Fräulein Lydia Meiners.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4,3.4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4,5.6.

Neue Folge, Jahrg. 12. St. Louis, Mo., 10. November 1957. Nummer 15.

Auf Wiedersehen!
Von Elisabeth Wilking.

Heut gedenken wir der Toten,
Deren Antlitz lieb uns war,
Die nicht weiter mit uns wandern
In das neue Kirchenjahr.

Die zur Ruhe sind gekommen,
Deren Arbeit ist getan —
Die nun in der Heimat ruhen
Nach beschloßner Lebensbahn. —

Ruht in Frieden aus, ihr Lieben,
Nach des Lebenssturmes Wehn.
Wir, die euer heut gedenken,
Warten auf ein Wiedersehn.

Zum 21. Sonntag nach Trinitatis.

Die Glaubensprobe.

Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht. Johannes 4, 48.

„Not lehrt beten.“ Es ist zwar nicht immer der Fall, es kann auch fluchen lehren, aber wenn wir hilflos am Krankenbett eines unsrer Lieben stehen, sind wir eher geneigt, die Hände zum Gebet zu falten, als in guten Tagen. So war es bei dem königlichen Beamten der Fall. Er war es gewohnt, auf Befehl zu erhalten, was er wünschte. Am Sterbelager seines Sohnes aber versagten alle Befehle. Da denkt er an die Wundertaten, die man von Jesus erzählte, um den er sich bisher nicht gekümmert hat. Das könnte er noch versuchen. In seiner Angst geht er selber, um Jesum herbeizuholen.

Jesus empfängt ihn mit einem vorwurfsvollen Wort: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht. Meine Botschaft von dem Heil, das ich schenken will, wollt ihr nicht hören, weil ihr dann eure Lebensweise ändern müßt, aber wenn ihr in Not seid, dann soll ich euch auf Befehl bedienen. Ihr stellt Bedingungen: Wenn Gott mir auf wunderbare Weise aus dieser Not hilft, dann will ich an ihn glauben.

Der hohe Beamte entschuldigt sich nicht und gibt damit demütig zu, daß Jesus recht hat, daß er keinen Anspruch auf Jesu Hilfe hat, aber im Vertrauen auf seine Gnade wiederholt er seine Bitte. Das ist der erste Schritt zum Glauben, und diesen Glauben stärkt Jesus, indem er ihn auffordert, Vertrauen auf sein Wort zu bekunden.

Zum 22. Sonntag nach Trinitatis.

Vergebet einander.

Matthäus 18, 23—35.

Wo Menschen sind, da menschelt's. Es gibt keinen unter uns, der nicht Ursache hat, sich über einen andern zu beklagen, der ihm ein Unrecht zugefügt, ihn beleidigt hat durch ein böses Wort, üble Nachrede oder ungerechte Behandlung. Wie traurig ist es doch, wenn wir uns dadurch verbittern lassen und ihm die Liebe versagen, die Jesus uns geboten hat! Wie ist es zu bedauern, wenn Gemeinden in ihrer Arbeit behindert werden, weil Entzweiungen unter den Mitgliedern vorhanden sind und man Worte hört wie: Mit dem mag ich nicht auf derselben Kirchenbank sitzen, geschweige denn, daß ich an seiner Seite zum Tisch des Herrn gehe! Wie beklagenswert ist es, wenn man dem Nachbarn oder gar den eigenen Angehörigen kein gutes Wort gönnt, wenn selbst Ehegatten miteinander streiten.

Es entrüstet uns, von dem Schalksknecht zu hören, dem der Herr die unbezahlbare Schuld erließ, der aber seinen Mitknecht wegen einer geringen Schuld so unbarmherzig behandelte, aber wir handeln ebenso schlecht, wenn wir von Gott Vergebung unsrer großen Sündenschuld erflehen, uns aber nicht mit einem andern versöhnen wollen, der uns ein Unrecht zugefügt hat, das im Vergleich mit unsrer Schuld gegen Gott nicht der Rede wert ist.

Wenn Gott uns vergibt, schenkt er uns auch ein Herz, das gegen jedermann voll Liebe ist. Wollen wir uns nicht mit einem andern versöhnen, so lehnen wir das Geschenk ab und verscherzen somit unser eigenes Heil.

Zum Totenfest.

Ewige Herrlichkeit.

Matthäus 25, 34.

„Die Liebe darf wohl weinen, Wenn sie ihr Fleisch begräbt; Kein Christ soll fühllos scheinen, Solang er hier noch lebt.“ Mit wehmütigen Gefühlen gedenken wir heute unsrer Lieben, die der Herr abgerufen hat. Die Erinnerung an sie mag wohl manche vernarbte Wunde wieder aufreißen und Tränen fließen lassen, aber durch die Tränen leuchtet helle Freude aus unsern Augen, und diese überwiegt die Traurigkeit, denn wir feiern heute ein Fest, dessen Botschaft die tiefe Traurigkeit in Freude verwandelt. „Was wir in Schwachheit säen, Das wird in Herrlichkeit Auf dein Wort auferstehen; Das ist's, was uns erfreut.“

Welch eine selige Herrlichkeit wird das sein, wenn wir einst mit unsern Lieben und allen andern, die das Heil in Christo angenommen haben, zu seiner Rechten stehend, aus seinem Munde das gnadenreiche Wort hören dürfen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Als Gesegnete wird er uns unwürdige Sünder begrüßen, denn er hat durch sein großes Liebesopfer unsre Schuld getilgt und uns aus Gnaden mit den weißen Kleidern der Gerechtigkeit geschmückt. „Christi Blut und Gerechtigkeit, Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Damit will ich vor Gott bestehn, Wenn ich zum Himmel werd eingehn.“

Als die Kinder Gottes dürfen wir dann Erben der Herrlichkeit in seinem glorreichen Reiche sein.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Was doch die Frühjahrszeit nicht fertigbringen kann! Unsre Missionsfreundin in Chicago ist hoch erfreut über den wunderbaren Anblick der Natur, und aus Dankbarkeit wurden dem Geber aller guten Gaben sofort zwei Fünfer gewidmet. Vor beinahe zweihundert Jahren schrieb Chr. Fürchtegott Gellert: „Mein Auge sieht, wohin es blickt, Die Wunder deiner Werke, Der Himmel, prächtig ausgeschmückt, Preist dich, du Gott der Stärke! Wer hat die Sonn an ihm erhöht? Wer kleidet sie mit Majestät? Wer ruft dem Heer der Sterne?" Und wie reichlich ist die Natur ausgestattet! Und hinter dieser Mannigfaltigkeit steht ein gütiger Vater, der seine Kinder auf tausend Weisen beglücken will. Da sollten wir Menschen in Ehrfurcht vor ihm stille stehen und ihm unsern Dank darbringen wie unsre Freundin in Chicago, nämlich mit Herzen, Mund und Händen. Durch solches Lob kann auch die Missionsarbeit gedeihen.

Und dann kam noch ein Brief von Chicago mit einem Fünfer, den eine stetige Leserin des „Friedensboten" sandte, aber ihre Zeilen in die englische Sprache einkleidete. Jedenfalls haben wir uns darüber gefreut, und da wir weder Namen noch Adresse besitzen, danken wir auf diesem Wege und hoffen, daß durch die Sendung des Fünfers und durch Lesen des „Friedensboten" der Mission wie auch der treuen Leserin der Segen Gottes zuteil wird.

Aus Nebraska schreibt jemand, die als junges Mädchen hier ins Land kam und damals schon etwas von dem Ernst des Lebens erfuhr. Auch diese Missionsfreundin freut sich über die Natur und sogar über die Arbeit, die auf der Farm jeden Tag reichlich zu finden ist.

Im Sprichwort sagt man wohl: „Arbeit macht das Leben süß, doch Faulheit stärkt die Glieder." Doch das erstere ist wahr: „Arbeit macht das Leben süß," wer nur das Leben von der rechten Seite anschaut, denn durch Jesus Christus, unsern Herrn, ist uns alles wieder zum Segen geworden, was wir Menschen durch unser sündiges Wesen in Fluch verwandelt haben. Und wie groß ist doch die Freude, wenn all unsre Arbeit auf dem Lande oder im Garten gedeiht und wir den Lohn unsrer Arbeit sehen! Wer wollte da noch glauben, daß Faulheit die Glieder stärkt, wenn nichts im Leben kommt, das uns Freude schafft.

Faulheit aber ist Anfang der Armut, der Unzufriedenheit, der Verkommenheit und zuletzt menschlicher Schwäche. Arbeit aber stärkt, bringt Zufriedenheit, und wer dann sein Leben nach Gottes Wort einrichtet, bekommt einen Segen Gottes ohnegleichen. Und weil es so ist bei unsrer Missionsfreundin, so gab es auch einen Fünfer.

Und das war im April. Doch nun ist es schon Herbst, und da kamen gleich noch einmal zwei Fünfer an mit den Worten: „Heuer war der Segen Gottes reich, die Natur ist schön, alles noch grün und nicht vertrocknet wie in andern Jahren, da ist das Herz voll von Dankbarkeit unserm Schöpfer gegenüber. Seine Wege sind wunderbar." Ja, wenn die Arbeit nicht süß gewesen wäre, dann hätte es auch keine Freude und für die Mission keine Fünfer gegeben. Und hier kann und wird der Herr auch weiterhin seinen Segen geben, und in Herz und Haus wird Friede und Freude in Hülle und Fülle zu finden sein. Das gebe der Herr. Wieder kommen zwei Fünfer an, von der Dankbarkeit gewidmet. Der Einsender war der Pfarrer von Creston, Iowa, dem die schöne Gabe für die Mission überreicht wurde für unsers Gottes gnädige Durchhilfe. Es bleibt ja wohl immer so: „In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet." Und das ist auch wahr, daß ein dankbares Herz nicht nur ein zufriedenes Herz ist, sondern es wird auch zu einem gebenden Herzen, das der Sache unsers Gottes aufhilft. Und so soll es sein.

Einen fröhlichen Geber hat der Herr nicht nur lieb, sondern er segnet ihn über Bitten und Verstehen. Und wer es noch nicht erfahren hat, mag es nur einmal probieren! Was verheißt denn der Herr den Seinen, die auf seinen Wegen wandeln? Und wer ist je enttäuscht worden? Erst ganz kürzlich sagte mir ein Geschäftsmann: „Seit ich mein Leben meinem Herrn weihte, ging eine große Veränderung in mir und meiner Familie vor sich. Früher war alles unsicher in meinem Leben, aber wie ganz anders ist es nun, ich bin glücklich und gebe meine Zeit mit meiner Familie meinem Gott." Und so ist es auch.

Aber ich kann auch andres berichten, von Menschen, die nur dem Namen nach Christen sind. Ihr Leben ist nicht nach Gottes Willen, und daher fehlt der innere Friede und das häusliche Glück und für die Kinder das christliche Vorbild. Man lebt wohl in einem Hause, doch das Haus ist kein Heim. Klagte mir doch einmal ein junges Mädchen unter Tränen: „Herr Pastor, ich bin sehr unglücklich. Wir haben keine Not zu Hause auch keinen Mangel an irdischen Gaben, und doch ist das Herz nicht zufrieden, denn bei uns ist nur Zank, Trinkerei und Unzufriedenheit."

Ja, „wer Gott vertraut, hat wohlgebaut im Himmel und auch auf Erden." Wie sagt doch das Wort: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn, was der Mensch sät, das wird er ernten." Wohl dem, der mit Josua ausrufen kann und will: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Könnten es doch alle Menschen einmal einsehen!

Von New York, der Metropole der Intelligenz, schreibt unsre Missionsfreundin, deren Leben sehr mit Schmerzen geplagt ist und die vieles versucht hat, sie loszuwerden. Besonders wenn die feuchte Witterung einsetzt, wird es oft unerträglich, und sie muß oft das Bett hüten. Dabei kommen dennoch ihre Fünfer, und sie will des Herrn Werk unterstützen. Oft mag das Herz wohl fragen: Wie lange? und es ist nicht leicht, die rechten Worte des Trostes zu finden. Und doch hilft uns das Wort Gottes auf, denn es redet nicht nur von der Gesundheit des Leibes, sondern vor allem von der Gesundheit der Seele. Und die will der Herr uns zuerst schenken. Damit aber hört er nicht auf uns zu segnen, sondern will uns noch mehr geben. Wir sind sooft mit unserm Glauben, wie wir ihn empfinden, zufrieden und getrösten uns dessen. Durch den Glauben sollen wir doch auch Gottes Gaben erfassen und in uns aufnehmen. 1. Joh. 5, 11 heißt es: „Und das ist das Zeugnis, daß

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Aeussere Mission.

Mein Gedächtniszimmer.

Von Bertha M. Scheidt.

Als ich im Februar 1957 zu einem Aufenthalt nach Concepcion del Norte kam, brachte ich mancherlei mit mir zur Ausstaffierung meines Zimmers, das dem alten Missionshaus angebaut werden sollte, viele Dinge, die mir im Lauf meiner Arbeit in unsrer Missionsschule in San Pedro Sula geschenkt worden waren. Beim Anblick dieser Dinge denke ich an — — — Soll ich etliche dieser Erinnerungen mit euch teilen?

Der hohe Mahagonischrank, der alles enthält von Karten, Farbe, Bändern und Seife und dann auch Geschenken zu unerwarteten Einladungen zu Geburtstagsfeiern. „Er war für dich gemacht worden, als du Prinzipal der Schule warst, warum soll ich dir dafür eine Rechnung ausstellen?" so sprach der neue Prinzipal, der einen noch größeren Schrank machen mußte, den Bedürfnissen einer größeren Schule zu genügen. Wie viele Erinnerungen dieser Schrank für mich wachruft: vom fortwährenden Kampf, die Paul Menzel-Gedächtnisschule auf solche Höhe zu bringen, daß das Volk von Honduras ihren Wert erkennen würde; von den jungen Leuten, die hier ausgebildet wurden, charaktervolle Gefäße zu sein im Dienst des Herrn und im Dienst an ihrem Land.

Er war zwölf Jahre alt, als er von Yoro zu uns kam in den vierten Grad. Er arbeitete treu und fleißig, indem er in den zwei Jahren seines Hierseins in der Primärschule mit Hand anlegte, diese Schule sauber zu halten. Seine Einsicht in geistliche Dinge, seine Demut ließen mich erkennen, daß hier kein gewöhnlicher Diener des Herrn in Vorbereitung war, und ich war recht glücklich, als er sich entschloß, sich auf den geistlichen Dienst vorzubereiten. Er ist nun Pastor in unsrer Gemeinde in Yoro. Der kleine Schrank, der nun als Musikständer dient, ist von Cristobal hergestellt worden, während er im 5. Grad war.

Da waren zwei, die von La Mosquitia, kamen, dem Heim der Mährischen Mission. Der eine war fünfzehn, der andre einundzwanzig. „Pastor Heath, können Sie mir Navarros Geburtstag nennen?" so fragte ich, „ich brauche diese Auskunft, um seinen Namen im Schulregister einzutragen." — „Sein Vater sagt, daß er in den Iden des März geboren ist, sonst weiß ich nichts darüber," gab er zur Antwort. „Wie wär's, ihm den Geburtstag des Präsidenten zu geben?" gab ich zur Antwort. Bis auf den heutigen Tag feiert Navarro seinen Geburtstag am 15. März, dem Geburtstag des Präsidenten Carias. Etliche wenige Jahre in unsrer Sekundärschule, wie auch Cristobal getan hatte, dann die Absolvierung unsers Seminars in Pinalejo, dann ging Navarro nach Hause, in der Volksschule zu unterrichten und zu predigen.

Stanley war schon ein Mann, als er in unsern zweiten Grad kam, um Spanisch zu lernen, damit er ins Mährische Seminar in Nikaragua eintreten könne. Heute ist er ein Prediger in einem der Dörfer in La Mosquitia, dem Gebiet, über das Honduras und Nikaragua sich streiten.

Der eine ein schwarzer Mulattotyp, der andre der reine Indianertyp des Sandoindianers, so habe ich sie im Gedächtnis, indem ich die drei geflochtenen Stühle ansehe, die sie für mich gemacht hatten während ihrer Schulzeit hier.

Eines Tages pflückte ich riesengroße Zinnien für unsre Kirche. Ich steckte sie in eine hohe rote Vase. An einem andern Tag zog ich mein Buch hervor und begann damit, Bilder meines letzten Diensttermins in Honduras einzukleben. Da fiel eine kleine Karte heraus. „A Miß Scheidt de los Rosenthal," war drauf zu lesen. „Ich muß an diese drei Knaben schreiben und ihnen sagen, wie stolz ich auf sie bin," so entschloß ich mich. Die rubinrote Vase war von Rafael, dem Sohn einer der einflußreichsten katholischen Familien von San Pedro Sula; er hatte in unsrer Schule und in der Regierungshochschule stets die A-Zensur. Im letzten Frühjahr absolvierte er mit Ehren die Miami-Universität in Florida. „Wo haben Sie Ihr Englisch gelernt," so fragten ihn die Professoren. „In der Escuela Evangelica Pablo-Menzel von San Pedro Sula," gab er zur Antwort.

Und dies Sammelbuch? Die zwei Knaben, die es mir als Geschenk überreichten, verdankten ihre guten Zensuren tatsächlich ihrer Mutter, die darauf bestand, daß sie auch im Bibelunterricht die höchsten Zensuren bekommen. Als Söhne eines jüdischen Vaters und einer katholischen Mutter werden sie den hohen Forderungen in Massachusetts gerecht. Jaime war hoch erfreut, als eine der Universitäten im Osten, die die höchsten Anforderungen stellen, es ihm erlaubte, daselbst sich zum Ingenieur ausbilden zu lassen, denn nur Studenten mit den besten Zeugnissen dürfen dort studieren.

Und das Nachttischchen neben meinem Bett? Ich hätte Enrique fast von der Schule weggeschickt, als er im zweiten Grad war. Während er im vierten Grad war, wurde er solch ein „gentleman" und erwies sich bis zum Ende des sechsten Grades derart hilfsbereit, daß Lehrer und Prinzipal ihn auf Absolvierung der Schule ungern gehen ließen. Wie viele Knaben haben wir behalten, die von der öffentlichen Schule entlassen worden wären! Ich glaube, Floyd Starr von der „Starr Commonwealth" hat das richtige Motto: „Es gibt keinen schlechten Knaben." Etwas Gutes ist in jedem Knaben. In einigen Knaben ist es nicht zum Ausdruck gebracht worden. Es kam schließlich in Enrique zum Ausdruck. Uebrigens, sein Vater baute unser Administrationsheim, Beröa.

Ich wünsche sehr, das Bild an der Wand wäre größer, so daß man die 200 Gesichter vor der Paul Menzel-Gedächtnisschule erkennen könnte — das letzte Bild, ehe ich das Amt des Prinzipals meinem Nachfolger überwies nach mehr als dreißig Jahren Dienst im Unterricht. Aber daneben hängt ein andres Bild, aus verschiedenen kleinen Bildern zusammengesetzt, um mich an meinen Urlaub zu Hause zu erinnern. Er war einzig in seiner Art durch den Besuch bei mir von drei meiner frühern Schüler und Lehrer in jenen Tagen in meinem Heim in Ohio. Oben in einer Ecke stehen Ana Rosa und ich auf der Treppe. Ana Rosa wurde von ihrer Regierung zur Ohio-Staatsuniversität geschickt, um sich auf die Ausbildung von Lehrern der Landschulen ihres Landes vorzubereiten. Unten auf der entgegengesetzten Ecke ist Lidia in meinem

(Schluß auf Seite 12.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by Eden Publishing House.

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Indonesien.

Kirche der Auslandschinesen wächst. Die Mitgliederzahl der chinesischen Kirche auf Westjava hat im Jahre 1955 um beinahe 10 Prozent zugenommen. Sie beträgt nun etwa 10,000. Leider ist die Zahl der Pastoren noch zu gering. Daher kommt es, daß die Pastoren im Dienst überlastet sind. Auf den Schulen der chinesischen Kirche, die durch eine besondre Stiftung unterhalten werden, wurden über 6700 Schüler gezählt. Auf den Sonntagschulen wurden ungefähr 3700 Schüler unterwiesen.

„Allgemeine Missionsnachrichten."

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

3000 Diakone im Dienst. Mit über dreitausend Diakonen und fast achtzehnhundert Nachwuchskräften hat die deutsche Diakonenschaft jetzt ihre bisher größte zahlenmäßige Stärke erreicht. Trotz der langen Ausbildungszeit von vier bis fünf Jahren im Anschluß an eine abgeschlossene Berufsausbildung und trotz der geringen Besoldung nimmt die Zahl der jungen Männer, die Diakon werden wollen, stetig zu.

Wie auf einer Rüstzeit der hessen-nassauischen Diakone Kirchenrat Dr. Schimmelpfeng (Treysa-Hephata) in Arnoldshain mitteilte, können gegenwärtig trotz der erfreulichen Entwicklung der Nachwuchszahlen etwa sechshundert Diakonenstellen nicht besetzt werden. Dieser Mangel sei auf das ständige Anwachsen der Nachfrage nach Diakonen zurückzuführen. Besonders verwies Dr. Schimmelpfeng auf die Tatsache, daß sich unter den Bewerbern für die Diakonenausbildung eine größere Zahl junger Männer befindet, die es in ihrem bisherigen Beruf zu einem erheblichen Einkommen gebracht hatte.

England.

(Evangelischer Pressedienst.)

Unterhausabgeordnete bekennen Christus. 150 Abgeordnete beider Häuser des englischen Parlaments, aber auch Parlamentsjournalisten und Angehörige der Parlamentsverwaltung haben sich einer christlichen Bewegung angeschlossen, die im November vergangenen Jahres von 28 Mitgliedern des Unterhauses ins Leben gerufen war. Die Gruppe veranstaltet monatlich Vorlesungen, Filmaufführungen und Gebetsstunden; auch haben namhafte Vertreter des kirchlichen Lebens bereits vor der Gruppe gesprochen. In dem überfüllten Parlamentsgebäude sind allerdings nur schwer ausreichend große Räume für diese Veranstaltungen zu finden.

Ostzone.

(Evangelischer Pressedienst.)

Weiterhin Zurückdrängung der Kirche in Mitteldeutschland. Die systematische Zurückdrängung der Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik, über die der gesamt deutschen evangelischen Synode im Vorjahr berichtet wurde, hat fast unvermindert angehalten. Dies stellte auf der Spandauer Tagung der Synode Generalsuperintendent D. Günther Jacob (Cottbus) als Sprecher eines Sonder-Ausschusses fest.

Nach seinen Ausführungen ist trotz wiederholter kirchlicher Vorstellungen der gesamte Schulapparat für die Werbung zur kommunistischen Jugendweihe eingesetzt. Der Charakter der Schule als Zwangsbekenntnisschule der materialistischen Weltanschauung hat sich nicht gewandelt. Innerhalb der kasernierten Volkspolizei sind intensiv antikirchliche Bestrebungen bemerkbar. Staatliche Stellen versuchen, auf das innere Leben der theologischen Fakultäten stärkeren Einfluß zu nehmen. Erheblichen Schwierigkeiten begegnet die Ausübung der Seelsorge in den staatlichen Alters- und Pflegeheimen, in Straflagern und Jugendgefängnissen, sowie in Krankenhäusern. Die Bahnhofsmission hat ihre Tätigkeit seit dem vergangenen Jahr nicht wieder aufnehmen können. D. Jacob schloß seinen Bericht mit der Erklärung, daß es der Kirche in Mitteldeutschland um ihre Verantwortung für den gefährdeten Menschen gehe, nicht um irgendwelche Machtpositionen im öffentlichen Leben.

Sowjetunion.

(Evangelischer Pressedienst.)

Junge Arbeiter im Gottesdienst. Die „Anfälligkeit" der sowjetischen Jugend für religiöse Dinge bedauert das in Moskau erscheinende offizielle Blatt der kommunistischen Jugend „Komsomolskaja Prawda." Als Beweis dafür wird eine Leserzuschrift aus Stalino zitiert, in der der Schreiber meint, die Geistlichen hätten gelernt, ihre Arbeitsmethoden den Verhältnissen in Rußland anzupassen; ihr Kampf um die Herzen der kommunistischen Jugend sei keinesfalls aussichtslos. Wie sehr die russische Oeffentlichkeit sich schon wieder an religiöse Dinge gewöhnt habe, beweise die Tatsache, daß manche Geschäfte Ikone, Kruzifixe und andre religiöse Gegenstände in ihren Schaufenstern ausstellten. Die Baptisten hätten sogar die Parole ausgegeben, jedes Gemeindeglied sollte einen „Ungläubigen" bekehren. Selbst junge Arbeiter der Stalin-Metallwerke besuchten am Sonntagmorgen die Gottesdienste, einige gingen sogar im Anschluß an die Nachtschicht zur Kirche. Die „Komsomolskaja Prawda" fordert gegen diese Erscheinungen einen „klugen und vorsichtigen Feldzug," da die kirchliche Propaganda dem sowjetischen Leben feindlich gegenüberstehe.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule. 5 Mose 6, 6-9. — Die ganze Sonntagschule in der Kirche. II Tim 3, 14-17.

Bibellese.

11. November: 1. Kor. 15, 1—8; 12. November: 1. Kor. 15, 42—49; 13. November: 2. Kor. 4, 1—15; 14. November: Eph. 3, 14—19; 15. November: 2. Kor. 5, 14—21; 16. November: Offb. 21, 9—14; 17. November: 1. Kor. 15, 50—58; 18. November: 2. Chron. 31, 4—12; 19. November: Mal. 3, 7—12; 20. November: 2. Kor. 8, 1—9; 21. November: 1. Kor. 16, 1—9; 22. November: Matth. 6, 1—7; 23. November: 2. Kor. 9, 6—15; 24. November: Psalm 95, 1—11; 25. November: Apg. 16, 11—15; 26. November: Apg. 16, 16—24; 27. November: Apg. 16, 25—34; 28. November: Phil. 1, 1—11; 29. November: Phil. 1, 12—21; 30. November: Phil. 1, 27—30; 1. Dezember: Phil. 2, 25—30.

Sonntagschullektion auf den 17. November.

Die Auferstehung und unser Glaube.

1. Kor. 15.

Merkspruch: Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. 1. Kor. 15, 58.

Auf dem Areopag in Athen hörte man den Ausführungen des Paulus neugierig zu, bis er mit der Behauptung kam, ein Gesandter Gottes sei nach seinem Tod am Kreuz wieder lebendig geworden. Man hörte nicht länger zu.

Die Kunde von dieser verunglückten Rede mag nach Korinth gedrungen sein. Etliche Christen daselbst behaupteten, an die Auferstehung der Toten nicht mehr glauben zu können. Paulus hörte davon. Hier wurde an dem Hauptpfeiler des christlichen Glaubens gerüttelt. In seiner Predigt hatte der Apostel immer zu verstehen gegeben, daß mit der Auferstehung Jesu Christi von den Toten der Glaube an ihn stehe oder falle. Namentlich nennt er wieder, die mit eignen Augen den Auferstandenen gesehen hatten. Nicht wenige dieser zuverlässigen Augenzeugen waren noch am Leben und konnten befragt werden. Paulus schreibt auch von seinem eignen Erlebnis vor den Toren von Damaskus. Wer wollte es wagen, ihm den Glauben an den lebendigen Herrn auszureden?

Oft gehen wir weiterer Begründung nach. Die Jünger erwarteten keine Auferstehung. Das offene und leere Grab jagte ihnen den Schrecken in die Glieder. Und dann waren sie bereit, sich für ihren Glauben an den Auferstandenen totschlagen zu lassen. Tut man dies um einer Lüge willen? Schwerlich. Die Feinde des Herrn wagten nicht, zu ihren Gunsten den Leichnam des Gekreuzigten zeigen zu wollen. Paulus weiß, daß es ohne die Tatsache der Auferstehung Christi niemals zur Gründung der christlichen Kirche gekommen wäre.

Diese Kirche hat nun eine lange und bemerkenswerte Geschichte. Den Völkern und dem einzelnen Menschen hat sie durch Verkündigung und Liebeswerk neues Leben, neue Hoffnung gebracht. Des sollen Christen Zeugen sein. „Nun aber ist Christus auferstanden" und will in jedem Gläubigen auferstehen zum ewigen Leben.

Sonntagschullektion auf den 24. November.

Anweisungen zu christlichem Geben.

1. Kor. 16.

Merkspruch: Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen. 1. Kor. 16, 14.

Unser Lektionskapitel und 2. Kor. 8 und 9 lassen uns in ein Herz voll Liebe blicken. Nachdem Paulus zuerst aus apostolischer Verantwortung Unrecht und Sünde verurteilt und Kirchenzucht geübt, auch das gottesdienstliche Leben der Gemeinde gereinigt und gestärkt und dem Glauben an die Auferstehung des Herrn das Wort geredet, schreitet er nun weiter zu einem Aufruf zu christlicher Liebestätigkeit. Der Leser dieser Kapitel merkt, wie es dabei dem Apostel warm ums Herz wird und er mit immer neuen Worten und Bildern solche Früchte der Liebe Christi preist.

Die unmittelbare Veranlassung dazu war eine Verarmung der Muttergemeinde in Jerusalem und in ganz Palästina. Paulus ordnet eine besondre Kollekte an, ein regelmäßiges freiwilliges Beiseitetun von Liebesgaben am Anfang jeder Woche, je nachdem Gott der Hände Werk gesegnet hat. Diese Gaben sollen dann durch Vertrauensmänner nach Jerusalem gebracht werden. Durch diese liebevolle Fürsorge wollte Paulus auch an der Muttergemeinde teilweise gutmachen, was er als Verfolger ihr Uebels getan.

Die Beweggründe zu christlicher Liebestätigkeit die Paulus den Christen in Korinth anführt, sind seitdem für alle Christen maßgebend geworden. Unser christliches Geben soll ein Ausdruck dankbarer Liebe zum Herrn sein, der sich selbst für uns gegeben und uns durch seine Armut reich gemacht hat. Dieser Herr verpflichtet damit uns alle, opferfroh seinen bedürftigen Brüdern zu dienen. Gesperrt gedruckt finden wir in unsern Textkapiteln wahre Perlen von Bibelsprüchen, deren erste Erfüllung eine staunende Heidenwelt veranlaßt hat, verwundert auszurufen: „Sehet, wie sie sich untereinander lieben!"

Wir werden dadurch an unsern kirchlichen Weltdienst erinnert, der in unsern Tagen die Erde umspannt. Und überhaupt das weitverzweigte Werk der Kirche soll uns jederzeit bereit finden, den empfangenen Segen Gottes weiterzugeben.

Sonntagschullektion auf den 1. Dezember.

Das triumphierende Zeugnis des Paulus.

Philipper 1.

Merkspruch: Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Philipper 1, 21.

Wenn Paulus eine Lieblingsgemeinde hatte, dann war es die in Philippi. Sie machte ihm reine Freude, und nur von ihr nahm er eine geldliche Liebesgabe an.

Der Philipperbrief wurde im Gefängnis zu Rom diktiert und geschrieben. Dort war es kalt und unwirtlich, und die Laune des Kaisers Nero konnte leicht dem Apostel ungünstig werden. So war denn seine äußere Lage nicht günstig und die Aussicht drohend. Aber Paulus sah viel mehr die Lichtseite der dunkeln Wolke. Er glaubte fest daran: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen." Er war auch als Gefangener derart „begeistert," Feuer und Flamme für seinen Herrn, daß jedes Gespräch bald ein Zeugnis für ihn war. Und der ergraute Gefangene, der bei jeder Gelegenheit von diesem Herrn Jesus redete, erwies sich seinen Wärtern als „Gentleman." Jeden Tag begleitete ihn ein andrer Soldat und bekam so die frohe Botschaft zu hören, die sein Gefangener predigte. Vom Gefangenen schloß man auf seinen Herrn und bekam Achtung vor ihm. Bald zog des Paulus Zeugnis auch hohe Regierungsbeamte im Palast in seinen Bann.

Die Philipper vernahmen von dieser Wendung der Sache des Herrn. Sie freuten sich mit ihrem geliebten Apostel. Des Paulus Wort „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn," ohne Furcht vor einem möglichen Märtyrertod, war nicht fromme Redensart. Weit entfernt davon, sich durch etwaige Leiden und Widerwärtigkeiten einschüchtern zu lassen, fuhr er fort, mit staatsmännischer Klugheit und Kühnheit für seinen Herrn zu zeugen.

Die Kirche Jesu Christi darf gewiß besonders in scheinbaren Rückschlägen ihrer Arbeit die militärische Regel beherzigen: „Der Angriff ist die beste Verteidigung." Droht ein Rückschritt, so sei ein triumphierendes „Vorwärts!" die Parole.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

18. Oktober 1957.

Einführungen.

Pastor **Edwin G. Corwin,** D. D., am 22. September 1957 in die Emanuels-Gemeinde, Upper Sandusky, Ohio.

Pastor **Donald R. Crusius** am 22. September 1957 in die St. Thomas-Gemeinde, Chesterfield, Mo.

Pastor **Herbert A. Feierabend** am 13. Oktober 1957 in die Friedens-Gemeinde, New Ulm, Minnesota.

Pastor **Douglas P. Koehler** am 13. Oktober 1957 in die Gemeinde des guten Hirten, Reseda, Calif.

Pastor **James H. Konrad** am 15. September 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, Old Monroe, Mo.

Pastor **Harry B. Lake, Jr.,** am 29. September 1957 als Seelsorger der Unions-Parochie, Südwest-Ohio-Synode.

Pastor **William K. Laurie** am 13. Oktober 1957 in die Samuels-Gemeinde, Clayton, Mo.

Pastor **Robert W. McNamara** am 13. Oktober 1957 als Hilfspastor der St. Petri-Gemeinde, St. Louis, Mo.

Pastor **J. Allen Mittler** am 29. September 1957 als Hilfspastor der St. Pauls-Gemeinde, Wausau, Wis.

Pastor **Harold J. Paul** am 13. Oktober 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, R. 4, Edwardsville, Ill.

Pastor **Vernon W. Rice** am 22. September 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Council Bluffs, Iowa.

Pastor **Donald M. Schmidt** am 6. Otober 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, Duluth, Minnesota.

Pastor **Victor H. Schoen** am 13. Oktober 1957 in die Highland-Gemeinde, Highland, Illinois.

Pastor **Warren G. Smith** am 13. Oktober 1957 in die St. Matthäus-Gemeinde, Evansville, Ind.

Pastor **Philip H. Thierolf** am 29. September 1957 in die St. Andreas-Gemeinde, Holyoke, Mass.

Pastor **Herbert H. Wintermeyer** am 29. September 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Mehlville, Mo.

Entschlafen.

Pastor **Ernst G. Heeß,** em., von Webster Groves, Mo., am 16. Oktober 1957.

Pastor **Robert Raymond Jones,** D. D., em., am 27. September 1957 in York Springs, Pa.

Pastor **George A. Rankin,** Seelsorger der Ringtown-Parochie, Susquehanna-Synode, am 7. September 1957.

Pastor **J. Rauch Stein,** em., Harrisburg, Pa., am 10. Oktober 1957.

Pastor **Kenneth Todd Taylor,** Seelsorger der St. Petri-Gemeinde, Skokie, Ill., am 22. September 1957.

Pastor **Ethelbert Brentney Yost,** Seelsorger der St. Petri-Gemeinde, Knauertown, Pa., am 24. September bei Cresco, Pa.

Aufnahme in die Mitgliedschaft der Kirche.

Pastor **J. Robert Coovert,** Aurora, Ind., am 15. Oktober 1957 durch die Südwest-Ohio-Synode war Mitglied der Kongregational-Christlichen Kirchen.

Pastor **Harry B. Lake, Jr.,** North Hampton, Ohio, am 15. Oktober 1957 durch die Südwest-Ohio-Synode, war Mitglied der Kongregational-Christlichen Kirchen.

Pastor **Vernon W. Rice,** Council Bluffs, Iowa, am 14. Oktober 1957 durch die Mittelwestliche Synode, war Mitglied der Kongregational-Christlichen Kirchen.

Veränderte Adressen.

Pastor **Paul J. Achtemeier** von Elmhurst, Ill., nach Theological Seminary, Lancaster, Pa., Hilfsprofessor des Neuen Testaments.

Pastor **Cecil A. Albright,** D. D., von Detroit nach 45454 Abington St., Mt. Clemens, Mich., Hilfspastor der Zions-Gemeinde.

Pastor **Roy A. Anderson** (CC) von Laramie, Wyoming, nach Challis, Idaho, Seelsorger einer Kongregational-Christlichen Gemeinde.

Pastor **John R. Bucher** von Pittsburgh nach 2605 Steward Ave., McKeesport, Pa., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **J. Robert Coovert,** 149 Market St., Aurora, Ind., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **C. Lamar Derk** von Reading nach McGrann Hills, R. D. 2, Bridgeville, Pa., Seelsorger der neuen South Hills-Mission bei Pittsburgh, Pa.

Pastor **Arthur R. Detwiler,** 59 E. Mound St., Columbus 15, Ohio. (Postadresse).

Pastor **August H. Elshoff** von Newberg nach 424 N. Main Ave., Gresham, Oregon, Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Eli Fabian** von Berlin nach Box 164, Dayton, Pa., Seelsorger der Salems—Belknap-Parochie.

Pastor **Gerard H. Gebhardt** von Louisville, Ky., nach Waldo, Ohio, Seelsorger der Waldo-Parochie.

Pastor **F. H. Graeper** von Buffalo, N. Y., nach 615 Elm St., Van Wert, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Shirley E. Greene,** 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., Sekretär für Behörde für Dorf- und Landgemeinden (neu).

Pastor **Frederick H. Haag** von Mansfield, Ohio, nach 506 Sheridan Rd., Walla Walla, Wash., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Ward Hartman** (E), 103 Kadoorie Ave., Kowloon, Hong Kong (besondre Berufung für sechs Monate).

Pastor **John C. Heater,** 610 66th Ave., Philadelphia 26, Pa., Seelsorger der Oak-Lane-Gemeinde.

Pastor **D. Wilson Faycox** von Evansville nach 1234 Bardstown Rd., Louisville, Ky., Superintendent des Louisville-Protestantischen Waisenheims.

Pastor **George R. Johnson,** 4005 91st Ave., Ardmore, Landover, P. O., Md. (Straßenadresse).

Pastor **Ralph Johnson** (E) von Punxsutawney, Pa., nach 532 James Court, S., St. Petersburg 1, Fla.

Pastor **Eugene E. Kalkbrenner** von Maywood nach 410 S. Park Ave., Manhattan, Ill., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **G. W. Krause** (E) von Monee nach c. o. Bensenville Home Society, Bensenville, Illinois.

Pastor **Harry B. Lake, Jr.,** North Hampton, Ohio, Seelsorger der Unions-Parochie (neu).

Pastor **John C. Melchert** von Mansfield, Ohio, nach Beecher, Ill., Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde.

Pastor **Charles A. Price** von Walkersville nach 7146 Golden Ring Rd., Baltimore 21, Md., Seelsorger der Zions-Gemeinde, Stemmer's Run, Md.

Pastor **Joseph S. Sakamura** von Buffalo, N. Y., nach 39 W. 11th Ave., Columbus 1, Ohio, Seelsorger in der Ohio-Staatsuniversität.

Pastor **K. David Schlundt** von Detroit, Mich., nach 418 S. 5th St., Goshen, Ind., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Warren G. Smith** von Canal Winchester, Ohio, nach 2913 First Ave., Evansville 10, Ind., Seelsorger der Matthäus-Gemeinde.

Pastor **Edwin H. Sponseller,** Ph. D. (CC), von Greencastle, Pa., nach 310 Elm St., Northampton, Mass., Seelsorger der Ersten Kirche Christi.

Pastor **Robert B. Starbuck** (CC) von University Park, Pa., nach General Mudra-Straße 1—5, Mainz-Kastel, Germany, der Goßner-Mission überwiesen.

Pastor **Adolph Stoerker,** 10400 Preston Highway, Louisville 19, Ky. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Frank E. Stucki,** 6006 E. 14th St., Kansas City 3, Mo., Seelsorger der St. Pauls-„E“ Gemeinde.

Pastor **Herman Tietke** (E). 509 N. 4th St., Chillicothe, Ill.

Pastor **William B. Tollas** von Troy, Mo., nach R. R. 13, Box 356A, Hogue Rd., Evansville, Ind., Seelsorger der St. Markus-Gemeinde.

Pastor **Nelson A. L. Weller** von Dayton, Ohio, nach R. D. 1, Box 302, Royersford, Pa., Seelsorger der St. Jakobi-Gemeinde, Limerick, Pa.

Die Pastoren **Philip E. und Marie E. Williams** (M) von Philadelphia, Pa., nach 28 Uwa-Cho, Komegafukuro, Sendai, Japan.

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Heimgegangen.

Herr **Martin W. Zeiler** am 10. Oktober 1957 in Washington, Mo.

Jesus, der Ueberwinder des Todes.

Es geht dem Ende des Kirchenjahres zu. Unsre Gedanken wandern zurück, und im Geist durchleben wir wieder die Tage der Freude und des Leides der letzten zwölf Monate. Vor allem aber gedenken wir dankbaren Herzens der Heilsbotschaften, die uns an den Sonn- und Festtagen verkündigt wurden. In geordneter Weise sind uns die großen Taten Gottes zur Durchführung seines wunderbaren Reichsgottesplans vorgeführt worden, die uns eine gewisse Zuversicht im Leben und Sterben verleihen.

Nach alter Sitte ist der letzte Sonntag des Kirchenjahrs der Erinnerung an unsre Lieben geweiht, die im letzten Jahr oder früher entschlafen sind. Das erinnert uns an die traurige Tatsache, daß es für uns Sünder keinen andern Weg aus dem irdischen Leben gibt als den, der durch das dunkle Tor des Todes führt. Mögen die Bande der Liebe uns noch so fest miteinander verbinden, wir müssen uns früher oder später voneinander trennen, und jeder muß allein den Weg gehen, der zur Ewigkeit führt.

Von jeher haben die Menschen vergeblich versucht, den Tod aus der Welt zu schaffen. Die medizinische Wissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten wunderbare Erfolge erzielt bei der Heilung von Krankheiten und Verhütung von Seuchen. Sie hat erzielt, daß das Durchschnittsalter heute bedeutend erhöht worden ist, aber sie muß immer wieder erfahren, daß gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist. Weder Jugendkraft noch strotzende Gesundheit, weder wissenschaftlicher Fortschritt noch Reichtum kann uns vor diesem unheimlichen Gaste bewahren, der früher oder später unser irdisches Dasein zu Ende bringt.

Jesus aber hat den Tod für uns überwunden, indem er ihm zunächst eine neue Bedeutung gibt. An dem Totenlager der kurz zuvor gestorbenen Tochter des Jairus bezeichnet er ihn als einen Schlaf, von dem es ein Wiedererwachen gibt, wenn er sein „Talitha kumi!" ruft. Auf dem Weg zum Friedhof hört der Jüngling zu Nain seine Stimme und steht auf. Selbst Lazarus, der vier Tage im Grabe war, erwacht, als er ihn ruft, und kehrt ins Leben zurück.

Diese sind zwar wieder gestorben, aber Jesus hat durch seine Wundertaten erwiesen, daß er die Macht über Leben und Tod hat, und durch seine Auferstehung, die größte aller seiner Wundertaten, seinen Sieg über diesen Erzfeind der Menschen proklamiert. Das Herrlichste aber ist, daß er uns nun zuruft: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Haben wir das neue Leben, das er mit der Vergebung der Sünden aus Gnaden schenkt, so ist der Tod für uns nicht das Ende des Lebens, sondern der Anfang des wahren Lebens in vollkommener Herrlichkeit, frei von allem Leid und Schmerz in der seligen Gemeinschaft mit ihm und unsern Lieben, im seligen Dienst mit den heiligen Engeln.

Etwas Köstlicheres können wir unsern im Tode vorangegangenen Lieben nicht wünschen, und das tröstet uns. Aber er schenkt uns noch mehr. Er verleiht uns die Kraft, den zeitweiligen Trennungsschmerz so zu tragen, daß er uns zum besten dient und wir durch die Erfahrung seiner großen Liebe und Güte einen neuen Antrieb bekommen, unser Leben seinem Dienste zu weihen.

Der fromme Theologe J. Tobias Beck bekannte am Grabe seiner innigst geliebten Gattin, daß er nicht wünschen könnte, daß er vor dieser tieftraurigen Stunde bewahrt worden wäre, wenn er die köstlichen Erfahrungen der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die er während ihrer Krankheit und bei ihrem Sterben erlebt hatte, preisgeben müßte. Ein Kind Gottes kann angesichts des Todes mit dem Apostel triumphierend ausrufen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus. Darum feiern wir den Sonntag, der dem Gedächtnis unsrer entschlafenen Lieben gewidmet ist, nicht als einen Trauertag, sondern als Totenfest.

Dollars helfen, Frieden zu wahren.

Das „Share Our Surplus-Programm" (teilt unsern Ueberfluß mit andern) der Kirchen sieht mehr als 200 Pfund Nahrungsmittel für Notleidende vor für jeden Dollar, der beigetragen wird. Diese Nahrungsmittel gehen an hungernde Leute in Notstandsgebieten der ganzen Welt. Nirgend anders sichert ein Dollar so große Hilfe wie dieses Programm, das die Kommission für Weltdienst der Evangelischen und Reformierten Kirche durch den Kirchlichen Weltdienst durchführt. Seht mal, was Dollars fertigbringen:

$1 versorgt 400 Personen, denen es an Protein mangelt, eine ganze Woche lang mit Käse.

$5 versorgen 500 hungernde Personen drei Wochen lang mit Schüsseln voll Getreidespeise („Cereals").

$10 versorgen 400 hungernde Kinder zwei Monate lang mit Brot.

$100 senden genug Milch nach Uebersee, daß nahezu eine halbe Million Personen je eine Tasse voll erhalten.

Bedenket das!

Nahrungsmittel werden nur nach Uebersee gesandt, nachdem hungernde Leute in den Vereinigten Staaten Brot, Milch und andre Lebensbedürfnisse aus unsern Ueberschußvorräten erhalten haben. An vielen Orten wird während der Woche des Danksagungstages in gemeinsamen Danksagungsgottesdiensten Gelegenheit gegeben, an dieser Nothilfe in Uebersee teilzunehmen. Das SOS-Programm bietet nicht nur hungernden Leuten Nahrung, sondern es dient auch dazu, die Schranken, die Nation von Nation trennen, niederzureißen, und öffnet Türen, die ein besseres gegenseitiges Verständnis und den Weltfrieden fördern.

Einzelpersonen, Sonntagschulklassen und Gemeinden werden eingeladen, an diesem Programm teilzunehmen, indem sie Beiträge senden an Commission for World Service, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Die Kommission für Vereinigte Förderung.

Ein neuer Schwesternorden.

Frau Pastor E. Wilking.

Unter manchem Neuen, das die direkte Nachkriegszeit in Deutschland gebracht hat, ist ein neuer Schwesternorden. Wir lasen davon in der Zeitschrift „Time" (September 1957) und bringen diesen Artikel, obwohl wir in vielem mit der neuen Bewegung nicht übereinstimmen. Auch enthalten wir uns allen Urteils, wie ebenfalls der Verfasser getan hat. Die neue Schwesternschaft ist aus der Not des Krieges geboren und ihre Nachfolgerinnen scheinen keine Schwärmer zu sein.

Doch folgen wir dem Berichterstatter:

Zwischen sauber geharkten Kieswegen und tadellos gehaltenen Gärten steht in einer Vorstadt von Darmstadt (einer Stadt von 125,000 Einwohnern) ein ganz außergewöhnliches Kloster. Keiner, der diese Stätte nur oberflächlich besucht, wird in dem St. Maria-Kloster etwas Außergewöhnliches bemerken. Wie die meisten katholischen Nonnen tragen die hier Wohnenden (alle 58) einen Trauring als Symbol ihres geistigen Bündnisses mit Christus, brauchen religiöse Namen, beichten regelmäßig und üben eine spezielle Verehrung der Jungfrau Maria.

Was diese Schwestern so besonders macht, ist, daß sie protestantisch sind. Das Kloster wurde kurz nach dem letzten Krieg gegründet. Zwei Bibellehrerinnen, Dr. Klara Schlink, Tochter eines Universitätsprofessors, und Erika Maddeus, Tochter eines Kaufmanns, waren die Gründerinnen. Diese beiden unterrichteten Bibelklassen, noch nachdem Hitler bereits solchen Unterricht verboten hatte, in dem Speicher eines Hauses.

In der Nacht des 11. September 1944 traf ein durchschlagender Fliegerangriff Darmstadt und brachte viel Tod, Zerstörung und Feuer. Von dieser Nacht schrieb Dr. Schlink (die jetzige Mutter Basilea) folgendes:

„Dieses war eine andre Sprache als menschliches Predigen. Es war schreckenerregend, unheimlich und unverkennbar die Stimme Gottes, redend von Gericht. Es ging durch Mark und Bein. Es war die Stunde einer Neugeburt. Nicht länger war es notwendig, die Schülerinnen an den Unterricht zu erinnern. Sie kamen auf ihren Fahrrädern durch fortgesetzte Fliegerangriffe, Sonntags und wochentags, um mit andern zu beten und zu singen."

Die Schwesternschaft wurde 1947 förmlich mit 9 Gliedern und einem Kapital von 30 Mark organisiert. „Oefen, Betten und Stuehle wurden durch Gebet und Glauben zusammengebracht," sagte Mutter Basilea. Zwei volle Wochen steter Gebete brachte die Wohnungsbehörde dazu, den Schwestern einen Raum zuzuweisen. Das war die Zeit, wo Gebet um die Möbel begann. „Ein Besen wurde uns gesandt, um den wir seit Tagen gebetet hatten. An den Besen war ein Zettel gebunden, auf dem stand: Der Herr läßt mir keine Ruhe, und ich muß diesen Besen senden. Hatten Sie ihn wirklich so nötig?"

Im Jahre 1950 waren 35 Schwestern in der Gemeinschaft, die nun eine Vervielfältigungsmaschine besaß und ein Künstleratelier (Studio) hatte, wo Statuetten hergestellt wurden. Dies letztere in einer Baracke.

Die Schwestern begaben sich nun an die Arbeit, eine Kapelle eigenhändig zu bauen, und vollendeten diese in zwei Jahren vom Ausgraben bis zum Dachgiebel. Heute haben sie ein 50 Zimmer enthaltendes Gästehaus beinahe gebrauchsfertig, und auf dem Zeichenbrett stehen die Pläne für eine tausendsitzige Kapelle und ein großes Auditorium.

Mit Mutter Basilea als Leiterin der geistlichen Bedürfnisse und Mutter Martyria (Erika Maddeus) als Vorsteherin und Führerin aller geschäftlichen Sachen steht das Kloster auf guter Grundlage. Die Schwestern haben ein Dutzend religiöser Aufführungen eingeübt, tun soziale Arbeiten und haben eine strikte Ordnung von Andachten.

Sie beobachten während des Tages Schweigen und sprechen nur während der „Geschäftsstunden" von 1 bis 3 Uhr nachmittags, auch halten sie viele Gebetsstunden. An jedem Freitag zum Beispiel versammeln sie sich, um Buße zu tun für die an den Juden von den Deutschen begangenen Sünden. „Es schreit, es schreit ohne Aufhören das Blut an unsern Händen — kein Mensch kann jemals erfassen, wie bergehoch diese Last ist," so beten die Schwestern gemeinschaftlich.

Das Kloster ist freikirchlich, doch sind die meisten Schwestern lutherisch. Sie machen Versprechungen an Stelle eines formellen Gelöbnisses. Sie stützen sich auf Martin Luthers Schriften als Grundlage ihres besondern Klosterlebens.

Die Evangelische Kirche ist in die Sache interessiert, aber nicht überzeugt. Der Radio-Pastor von Berlin, Wolf-Dieter Zimmermann, sagte in einer kürzlichen Rundfunkrede: „Es gibt protestantische Klöster, die unter dem Druck der modernen religiösen Verfolgung geboren wurden. Nun wo diese erstliche Anregung weggefallen ist, muß man abwarten und sehen, ob diese Anstalten einen neuen Grund finden, der ihren Weiterbestand berechtigt. Die Frage ist, ob genügend geistliches Fundament verbleibt, die Fortsetzung dieses Experiments, der Gründung eines protestantischen Klosters, zu rechtfertigen."

Am Dornenstrauch.

Am Dornenstrauch des Menschenlebens
Gibt's Dornen messerscharf und viel.
Gar mancher irrte lang vergebens,
Bis er in Dornenhecken fiel.

So sah sich mancher junge Streiter
Im Lebensungestüm gehemmt.
Er sträubte sich und kam nicht weiter
Und fühlte Mut und Kraft gedämmt.

Und doch ward ihm die Zeit zum Segen,
Nachdem er lange sich gekränkt.
Denn von den selbstgewählten Wegen
Ward gründlich er zurückgelenkt.

Es ging um sein verkehrtes Wesen,
Bis ihm die gottgewollte Zucht
Durch ernstes, inneres Genesen
Verhalf zu guter Lebensfrucht.

Martin Ulbrich.

Für den Familienkreis

Ein gesegnetes Danksagungsfest.

Die Sonne neigte sich zum Untergang am ersten Danksagungstag nach dem großen Bürgerkrieg. Ein einsamer Wanderer kam langsam den Hügel herunter, von dem aus man eine schöne Aussicht hatte auf das liebliche Lamont-Tal, durch das die klaren Quellen des Waco-Flusses flossen. Der Reisende stand einen Augenblick still und betrachtete die schöne und fruchtbare Landschaft. Prächtige Felder lagen zu seinen Füßen, und auf den Wiesen weideten Rinder und Schafe in großer Anzahl.

Der Wanderer trug ein kleines Bündel, das an zwei Axtstielen über seiner Schulter hing. Er war ein stark gebauter Mann mit breiten Schultern und struppigem Haar. Sein Auge blickte unstet hin und her und verriet, daß ihm etwas fehle — daß er irgendwo leide. Seine Haltung und Schritte verrieten, daß er Soldat gewesen.

Er schaute auf und nieder und über das Tal hinweg und legte öfters seine Hand an die Stirn, als ob er sich an etwas erinnern wollte. Aber es schien ihm nicht gelingen zu wollen, und er legte seine Axtstiele mit dem Bündel auf die andre Schulter und ging langsam in das Tal hinunter.

Das „Settlement," dem der arme Mann sich jetzt näherte, bestand aus Familien, die ursprünglich aus Virginia kamen. Sie hatten sich ausgebreitet und untereinander verheiratet, sodaß drei große Familien, die Ulms, Bartons und Harris, die ganze Kolonie repräsentierten. Nannte man einen dieser drei Namen, so traf man gewiß jemanden, der hier wohnte.

Das Haus, dem der Wanderer sich näherte, war eins der besten in der Umgebung und war das Eigentum von Richter Barton. In dem andern Township regierte Friedensrichter Ulm. Man hatte hier jedoch weder Advokaten noch Squires nötig; denn gesetzliche Klagefälle kamen keine vor.

Es war ein Danksagungstag, und so ein schöner Tag, wie die „ältesten Einwohner" sich nur weniger erinnern konnten. Er war der letzte Tag des „Indianersommers." Ein leichter Nebel schien in der Luft zu sein, durch den die warme Sonne ihre Strahlen sandte und die Bienen und Vögel aus ihrem Versteck brachte. In den Feldern waren einige mit dem Einheimsen des goldenen Welschkorns beschäftigt

und beuteten vergnügt das schöne Wetter aus.

Das „Settlement" war als religiös bekannt und stand samt und sonders unter dem Einfluß der Kirchenleute. Das religiöse Leben hatte seit dem Krieg und den Leiden und Mühsalen, die er gebracht, an Ernst und Tiefe zugenommen. Eine jede der obengenannten drei Familien hatte ein starkes Kontingent zu diesem Krieg gestellt und hatte deshalb auch ihre unvermeidlichen Verluste zu beklagen.

Die ältesten dieser drei Familien hatten es bisher im Gebrauch, abwechselnd für das Danksagungsessen zu sorgen. Dieses Jahr war Richter Barton an der Reihe, und da gab es natürlich eine gehörige Zusammenkunft der Ulms, Bartons und Harris.

Amanda Barton hatte Squire Ulms ältesten Sohn geheiratet, und Rahel Barton war nun Frau Alex Harris. Alle Familien waren an dem schönen Tag stark vertreten. Auch der Prediger war da. Er hatte am Morgen eine Danksagungspredigt gehalten in dem kleinen Kirchlein, und beim Danksagungsessen durfte ja der Prediger nicht fehlen. Man nannte ihn gewöhnlich Doktor, nicht weil er ein D. D. hinter seinem Namen hatte, sondern weil er als ein geschickter Chirurg bekannt war, der in einer der östlichen Schulen ausgebildet war. Er war fromm und gesellig und deshalb ein guter Gesellschafter.

„Nun, wenn da nicht auch noch ein Tramp kommt!" sagte Frau Amanda Ulm.

„Er hat geradeso den Gang," sagte Frau Harris, „es hat jetzt viele im Land."

Aller Augen wandten sich nach der Richtung hin, wo der Mann mit den Axtstielen und dem Bündel sichtbar wurde. Langsam und matt kam er dahergeschlichen, und als er an das „Tor kam, krochen die kleinen Kinder hinter ihre Mütter, denn sie fürchteten sich vor dem Mann.

Es wurde gerade zum Essen gerufen. Die Frauen und Kinder eilten in das Haus, um von dem Landstreicher wegzukommen. Dem Richter wurde der fremde Mann gemeldet. „Laßt ihn hereinkommen," war der Bescheid. „Niemand soll hungrig von hier weggehen an diesem gesegneten Tag."

„Amen," sagte der Prediger.

„Aber," entgegnete Mutter Barton, „es ist kein Stuhl mehr da, ausgenommen Johns."

John war ihr einziger Sohn gewesen, der in den Krieg gegangen war. In einer heißen Schlacht wurde er schwer verwundet und wurde als tot zurückgelassen. Dennoch setzte die Mutter jedesmal einen Stuhl für ihn hin, der mit Flor behangen war.

„Nun," sagte Richter Barton, „er kann sich ja da hineinsetzen." Die Mutter wollte nicht recht, aber er sagte: „Nur dies eine Mal, Mutter, ich will dich dann nicht wieder damit belästigen."

„Nun gut," sagte die Mutter.

„Amen!" sagte der Prediger.

„Komm herein, Freund, zum Mittagessen," sagte der Richter freundlich. Er legte sein Bündel und seinen alten Hut in die Ecke und folgte dem Richter in den Speisesaal.

Er setzte sich in Johns Stuhl und aß, was ihm vorgetragen wurde. Er aß gierig, und sein Blick war unstet und unheimlich. Nur einmal fiel er auf Mutter Barton, aber dieser Blick erschreckte sie.

(Schluß auf Seite 12.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Treulich behütet und reichlich versorgt.

Pastor W. G. Mauch.

Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Psalm 23, 1.

Unter den 150 Psalmen, dem Liederbuch Israels, sind die bekanntesten vom König David gedichtet. Und unter diesen Psalmen Davids ist uns der liebste Psalm 23. Wer von uns hätte ihn nicht schon in früher Jugend auswendig gelernt! Zu manchem Gebet legt er uns die Worte in den Mund und gibt in Freud und Leid, an guten und an bösen Tagen unsern innersten Gefühlen den beredtesten Ausdruck. Da wird am Anfang die gütige Fürsorge Gottes hier auf Erden gepriesen, und am Ende im Blick auf eine sonst ungewisse Zukunft verläßt man sich getrost auf diese sich gleichbleibende, reiche Vatergüte Gottes. Was auch zwischenhinein kommen mag, Gott ist getreu; er läßt uns nicht aus den Augen, wir sind treulich behütet und reichlich versorgt.

Mehr als ein frommer Liederdichter hat diesen Hirtenpsalm zum Vorbild genommen, in sangfrohen Versen dies Glaubensbekenntnis abzulegen. Unter den sogenannten Kreuz-, Trost- und Vertrauensliedern unsers lieben Gesangbuches findet sich ein solches Lied. Bartholomäus Ringwaldt, 1531—1600, hat es gedichtet. Er war also ein Kind der Reformation, in Frankfurt an der Oder geboren, und war Pfarrer zu Langenfeldt in der Neumark. Seine dichterische Begabung hat er geistlichen Dingen gewidmet. Wir sind ihm recht dankbar für sein schönes Lied, da uns schon beim Lesen des ersten Verses auch seine schöne Melodie in den Sinn kommen muß. Wie oft werden wir es im kirchlichen Gottesdienst gesungen haben zur Stärkung unsers Glaubens und zur Erquickung unsrer Seelen.

Der Herr ist mein getreuer Hirt,
Hält mich in Hut und Weide,
Darum es mir nie mangeln wird
An irgendeiner Freude.
Jetzt bin ich aller Sorgen frei,
Weil Gottes Sohn mir stehet bei,
Mich schützet und regieret.

Hier wird also gleich auf den hingewiesen, in dessen Person der liebe Gott selbst zu uns gekommen ist und der von sich sagen durfte: „Ich bin der gute Hirte . . ."

Wie ist uns Betagten und Kranken und Schwachen in diesem Liede schön Rechnung getragen! Der fromme Dichter hat seinerzeit erfahren, was wir nun erfahren müssen und erfahren dürfen:

Er weidet mich mit seinem Wort
Auf einer grünen Auen
Und läßt sich bei mir fort und fort
In wahrem Glauben schauen,
Dazu mein Herz mit Trost berührt
Und mich an frische Wasser führt,
Zum Brunnen seiner Gnaden.

„Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein." Ein stets wolkenloser Himmel und eine beständig strahlende Sonne hat eine Wüste zur Folge. Die Heimsuchungen Gottes sind gut gemeint und dienen zu unserm Heil. Gott läßt sich auch dann nicht unbezeugt.

In Angst und Not er mich erquickt
Mit seinem wahren Munde
Und mir von oben Hilfe schickt
Zur rechten Zeit und Stunde.
Er führt mich auch ohn Unterlaß
An seiner Hand auf rechter Straß
Um seines Namens willen.

Schutz und gnädige Bewahrung werden im Liede dankbar gerühmt. Sollten uns Sorgen ums Brot kommen, der soweit geholfen, wird auch weiter helfen. Wie oft beschämt Gottes Güte unsern Kleinglauben! Da muß doch unser Gebet ein Lobpreis Gottes sein:

Viel Gutes und Barmherzigkeit
Wird über mir stets schweben,
Und große Gnade jederzeit
Nachfolgen in dem Leben;
Und werd also ganz offenbar
Im Hause Gottes immerdar
Hier und dort ewig bleiben. Amen.

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Der falsche Messias von Smyrna.

„Dann werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt." Matth. 24, 24. 25.

Das obige Heilandswort ist uns allen wohlbekannt, doch geht es den meisten Lesern wohl auch wie mir. Wenn ich diese Worte las, schaute mein Blick in die Zukunft, und ich glaubte, daß die Erfüllung noch ausstände. Doch wurde ich eines andern belehrt durch einen historischen Artikel, den ich in der Juni-Nummer 57 der Monatsschrift „Coronet" las, der mich zu der Ueberzeugung brachte, daß auch dieses Schriftwort schon teilweise erfüllt ist. Der Artikel war betitelt „The Fake Messiah of Izmir" und ist von Bernard Postal geschrieben. Izmir ist der türkische Name für Smyrna. Vielleicht haben sich schon andre ähnliche Fälle ereignet, aber ich muß gestehen, mir ist keiner bekannt.

Aus diesem Artikel bringe ich folgende Auszüge: Das Datum war der Tag „Rosh Hashanah," der jüdische Neujahrstag, im Jahre 1648 (A. D.), als in Smyrna ein junger Jude, Sabbatai Zevi, 22 Jahre alt, auftrat. Es war in der größten Synagoge der Stadt während eines Gottesdienstes, als er plötzlich aufstand und, zum Altar tretend, den vollen, heiligen Namen Gottes, den auszusprechen nur dem Hohenpriester in Jerusalem erlaubt war, mit lauter Stimme ausrief. Es war der Glaube, daß Messias am Weltende diesen Namen gebrauchen werde — und das war, was dieser junge Mann behauptete zu sein. Die erschrockene Gemeinde wußte nicht, wofür sie ihn halten sollte, war er von Sinnen, ein Spötter oder ein Heiliger?

Die religiösen Leiter von Smyrna waren entsetzt über die Gotteslästerung und drohten ihm mit Ausstoßung aus der Gemeinde und taten ihn in den Bann. So verließ der junge Mann seine Vaterstadt und nahm eine kleine Zahl von Anhängern mit sich.

Sabbatai Zevi war ein kluger und begabter Mensch. Er bemeisterte die rabbinische Literatur, noch ehe er 15 Jahre alt war. Auch war er mit den Weissagungen bekannt, die das Kommen des Messias voraussagten. Er war der Sohn eines Kleinhändlers und wurde im Juli 1626 am Jahrestag der Zerstörung Jerusalems (des Tempels) im Jahre 70 geboren. Nach einer alten jüdischen Legende war die Geburt des Messias mit diesem Datum verbunden. Er war noch nicht 20 Jahre alt, als man ihn seiner Gelehrsamkeit wegen den Titel „Weiser Mann" gab. Er führte ein abgeschlossenes Leben mit Fasten, Gebet und Selbstkasteiungen. Ehe er 20 Jahre alt war, hatte er schon zweimal geheiratet, und beide Frauen hatten sich scheiden lassen.

Sabbatai wuchs auf zu der Zeit, wo Europa durch den Dreißigjährigen Krieg, Naturereignisse und Pest verwüstet war. Diese Leiden erweckten bei den Juden ein Sehnen nach dem Kommen des Messias und bei den Christen nach dessen Wiederkunft. Im Jahre 1651 machte er eine Reise durch die morgenländischen Küstenländer, wo ihn die Leichtgläubigen seiner kühnen Taten willen unterstützten.

In Salonica eregte er großes Aufsehen, als er sich unter dem gebräuchlichen Hochzeitszelt mit der Bibel (den 5 Büchern Moses) trauen ließ. In Konstantinopel trug er ein Kinderbettchen mit einem Fisch, eingewickelt wie ein kleines Kind, durch die Straßen. Den Neugierigen erklärte er dieses als ein Zeichen, daß die Befreiung Israels von den Türken, unter dem Zeichen des Zodiak beginnen werde. Er wurde mit einem geschickten Fälscher von Urkunden bekannt, der ein Dokument anfertigte und es dann in einer Höhle „fand," durch das „bewiesen" wurde, daß Sabbatai Zevi zum Messias ausersehen sei. Dieser wußte von dem Schwindel und machte Gebrauch davon.

Auf seinem Weg ins Heilige Land wurde er mit einem reichen, weisen Mann bekannt, der die Anhänger der Cabala (jüdische Geheimlehre) unterstützte, der sein Anhänger wurde und ihm sein Vermögen zur Verfügung stellte. Sein Name war Raphael Joseph Chelebi.

Im Jahre 1662 ging seine Reise nach Jerusalem. Hier traf er zusammen mit Nathan Ghazati, einem brillanten Fanatiker und Aufhetzer. Durch einen Sturm von Propaganda mit Schriften, Briefen und Reden proklamierte er Sabbatai als den Messias, von sich selbst behauptete er, daß er die Reinkarnation des Propheten Elias sei. Er sandte Briefe aus, die unterzeichnet waren: „Ich, der Herr, dein Gott, Sabbatai Zevi."

Die Massen in Jerusalem empfingen ihn mit Begeisterung, doch die Rabbiner und Weisen blieben mißtrauisch und feindlich. Er beseitigte diese Opposition dadurch, daß er ein hohes Lösegeld (aus der Tasche des Chelebi) an die Türken bezahlte, als diese die jüdische Gemeinde ins Exil führen wollten.

Es war im Sommer 1665, als Ghazati proklamierte: „Unser Messias ist ins Leben gekommen in der Stadt Smyrna, und sein Name ist Sabbatai Zevi." Er fügte hinzu, daß dieser bald sein Königreich aufrichten und die Krone des Sultans tragen werde. Diese Bekanntmachung wurde über ganz Kleinasien und sogar Europa verbreitet.

Nun kam für Sabbatai die größte Probe: die Heimkehr zu seiner Vaterstadt, die er seit 1648 nicht wiedergesehen hatte. Ghazati zettelte dem Reiseweg entlang und bei seiner Ankunft in Smyrna aufgeregte Demonstrationen an. Bekleidet mit einem Gebetsschal, ritt Sabbatai inmitten einer großen Prozession in die Stadt ein, geführt von psalmensingenden, prächtig gekleideten Männern, die vor ihm her tanzten. Zu Zehntausenden stand die Menge an den Straßen entlang und schrie: „Messias! Messias!" Hunderte folgten ihm.

Am 14. Dezember 1665 leitete er seine Nachfolger in die Synagoge. (Der Tempel stand zu dieser Zeit nicht mehr.) Unter den Tönen des Bockhorns, die die heilige Stätte erfüllten, rief er aus: „Ich bin der Messias," und die Gemeinde schrie in großer Aufregung: „Lang lebe unser König, der Messias Sabbatai Zevi."

Die nächsten zwei Wochen war er in Wirklichkeit König von Smyrna. Er ersetzte das Fasten mit Festen und befahl, daß in Zukunft jedermann den heiligen Namen Gottes, der ihnen vorher verboten war, aussprechen, gebrauchen sollte. In den Synagogen erwiesen die Andächtigen ihm göttliche Ehren. In den Synago-

gen Kleinasiens hin und her versammelten sich Tausende, ihn zu segnen, und vermieden in ihren Gebeten des Sultans zu gedenken, wie staatlich vorgeschrieben war.

Die Stadt war überschwemmt mit einem religiösen Wahnsinn, der unglaublich war. Jung und alt sah Visionen, und Wundertaten des „Messias" wurden stündlich berichtet. Männer von Einfluß und Vermögen verkauften ihre Besitzungen, und Propheten waren an jeder Straßenecke. Arbeiter verließen ihre Werkstätten, und alle bereiteten sich auf die große Reise nach dem Heiligen Land vor.

Als die Nachricht von all diesem sich über Europa und Asien verbreitete, machten sich auch dort Tausende von Wunderhungrigen fertig für den Weg nach Jerusalem. Inzwischen fühlten in Smyrna die Wenigen, die sich weigerten, ihn als Messias anzuerkennen, den Zorn der Menge und mußten sich verstecken.

Um 1666 das „messianische Jahr" zu feiern, machte Sabbatai Zevi bekannt, daß er entschlossen sei, den Sultan der Türkei zu entthronen, da dieser zur Zeit Beherrscher des Heiligen Landes war. Er ging soweit, einen Plan zu entwerfen, nach dem das Land in 26 Teile zu spalten war; jedes Teil sollte von einem seiner Nachfolger regiert werden.

Dieser wahnsinnige Akt hatte seine unausbleiblichen Folgen. Als das kleine Schiff des „Messias" in Konstantinopel landete, wurde er verhaftet und in der Festung Abydos in Ketten gelegt. Aber dieser Rückschlag schadete seiner Reputation nicht — im Gegenteil. Das aufgeregte Volk sah hierin nur ein Zeichen und brachte weitere und größere „Versöhnungsopfer." So lebte er wie ein König im Gefängnis, empfing Delegationen von fremden Ländern und Freunde.

Einer dieser Besucher war Nehemia Cohen. Dieser glaubte von sich selbst der Prophet des kommenden Messias zu sein. Nach drei Tagen und Nächten des Untersuchens kam Cohen zu dem Resultat, daß Sabbatai Zevi ein Betrüger sei. Um den Zorn der Anhänger des „Messias" zu entgehen, trat er zum Islam über und erreichte so Zutritt zum Großvezier des Sultans, dem er die Pläne des Sabbatai enthüllte. Dieser wurde nun vor den Sultan in Adrianopel gebracht und wurde vor die Entscheidung gestellt, entweder Beweise seines Titels zu bringen oder hingerichtet zu werden. Nur der Einspruch des Arztes des Sultans bewahrte ihn vor einem sofortigen Tode. Fast ohne Zögern war der falsche Messias bereit, zum Islam überzutreten, wenn ihm dafür sein Leben gelassen würde. Er nahm den Namen Mehmad Effendi an und wurde Kämmerer am Hofe des Sultans.

Als die Nachricht vom Widerruf des Sabbatai Zevi durch Asien und Europa zog, waren die meisten traurig und enttäuscht — aber einige zähe Anhänger breiteten die phantastische Geschichte aus von einer Himmelfahrt ihres Ideals.

Ghazati strebte mit aller Macht, die Bewegung lebendig zu erhalten, und Sabbatai blieb im geheimen ein Jude. Als dieses entdeckt wurde, sandte ihn die Regierung in die Verbannung nach Dulcigno in Albanien, wo er angeblich am Versöhnungstag 1676 starb.

Doch heute noch existiert eine Sekte genannt die „Doemeh," die noch immer auf die Wiederkunft Sabbatai Zevis wartet.

P. S. Die Enzyklopädie (National) enthält diese Angabe: „Die größten der Falschen-Messiasse der Juden waren David Reubeni, Solomon Molcho, Jacob Frank und Sabbatai Zevi." Ich suchte nach Beweisen eines falschen Messias und fand vier. Man wird eben nie zu alt zum Lernen. E. W.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	1	2	3	4	■	5	6	7	8	■
■	9				■	10				■
■	11				■	12				■
13			■	■	14					15
16			17	18			■	■	19	
20						■	21	22		
■	■	23			■	24			■	■
25	26			■	27				28	29
30		■	■	31						
32		33	34			■	■	35		
■	36				■	37	38			■
■	39				■	40				■
■	■	41			■	42			■	■

Waagerecht: 1. Anerkennung für erwiesene Wohltat, 5. griechischer Gott, 9. im Jahre, 10. Vorname (weiblich), 11. Futterbehälter, 12. Bergsenke (alte Schreibweise), 13. Heilige (Abk.), 14. Menschen, 16. indische Fürstinnen, 19. Zentralstaat (Abk.), 20. Scheuklappe, 21. Schutt, 23. einzig, 24. Benehmen, 25. Teil des Auges (zweiter Fall), 27. Leitsätze, 30. und (in manchen Sprachen), 31. erstaune, 32. Reformator, 35. Fluß (spanisch), 36. Gesang, 37. Streit, 39. Vorname (weiblich), 40. Fläche (englisch), 41. Artikel, 42. Wurfspieß.

Senkrecht: 1. Südfrucht, 2. belebend, 3. Windrichtung, 4. durch Deiche geschütztes Land (vormals See), 5. Wasservögel, 6. ungeschliffene, 7. mündlich, 8. Stadt des alten Testaments (zweiter Fall), 13. Kürzung für die schweizerischen Bahnen, 14. Meer, 15. Bedrängnis, 17. einer (lateinisch), 18. Mitglied des Reichstags (Abk.), 21. deutsches Adelsgeschlecht, 22. Bewohner von Ursern (Schweiz), 24. Vorfahr, 25. Mündungsarm des Rheins, 26. älteste lateinische Bibelübersetzung, 27. verrichten, 28. Vorname (weiblich), 29. Vorsilbe, bedeutend neu, 31. gegen, 33. lau, 34. Blutgefäß, 37. ängstlich, 38. Flächenmaße.

Viersilbige Scharade.

Die erste ein Artikel ist,
Doch muß er spanisch sein,
Die zwei und drei als Namen trägt
Gar manches Mägdelein.

Die vierte ist aus der Musik
Als Stufe dir bekannt;
Das ganze Wort phantastisch ist
Ein goldnes Reich genannt.

Scherz-Logogriph.

An des Chinesen Wort mit K
Das Wort mit Z hing. Im Hui
Das Wort mit T, das suchte er,
Zu kochen sein „Chop-Suey."

Silbenrätsel.

Die ersten Buchstaben der 25 zu bildenden Wörter, von oben nach unten gelesen, und die letzten, von unten nach oben gelesen, ergeben eine Kirchhofsinschrift.

Der Silben sind 69: a, ach — bank, be, bur — chen — dant — de, des, di, dom, do — e, e, ei, ek, en, en erd — fo — halb, hei, hi — im, in, in — ke, ke, kir — la, land, le, lei, les, li — mant, mi, mor — ne, ne, ne, ne, ner — o, o — pard, pi — rei, rei, ren, row — se, se, si, sing, so, so, sta, sto — ta, ta, ten, tente, tisch, ton, trunk — ul — won — zin. (sch = ein Buchstabe.)

Die Bedeutung der Wörter ist wie folgt: 1. Edelstein, 2. Bienenzüchterei, 3. Staatenbündnis, 4. amerikanischer Naturwissenschaftler, 5. deutscher Dichter, 6. Spaßmacherei, 7. vormaliger amerikanischer Gesandter in Mexiko (Schwiegervater Lindberghs), 8. Drehpunkt des Weltalls, 9. Freude, 10. immer dasselbe, 11. Raubtier, 12. Altar, 13. türkischer Stamm, 14. Zwischenfall, 15. Alttestament-Stadt, 16. Seitenzahl eines Buches, 17. erquickendes Getränk, 18. Inselreich in Südasien, 19. Verzückung, 20. Erlöser, 21. Faß, 22. aus dem Grunde, 23. Leiter eines Theaters, 24. Sonntag des Kirchenjahres, 25. Spitze.

Ein gesegnetes Dankfagungsfest.

(Schluß von Seite 9.)

Sie wurde totenbleich und hielt sich an ihres Gatten Stuhl. Der Prediger sah es und sagte: „Schwester Barton, du bist krank.“

„O,“ sagte sie, nach Luft schnappend, „sieh doch, er ist's, ja er ist's.“

„Wer ist's?“ frägte der Richter erschrocken.

„Es ist John! Mein John! Unser John!“

Der Besucher kehrte sich an nichts als nur an die Speisen, die ihm vorgesetzt wurden.

Der Richter betrachtete ihn lange, dann rollten ihm die Tränen über die Wangen, und er sagte: „Ja, es ist John!“

Der Prediger hatte in der Zwischenzeit den Mann genau beobachtet und stellte sich hinter ihn, um seinen Kopf genauer betrachten zu können. „Hier liegt das Uebel,“ sagte er, auf den Scheitel deutend. „Ein fremder Körper befindet sich dort wahrscheinlich und drückt das Gehirn.“

„Und was dann, Doktor?“

„Ich glaube, das Uebel kann gehoben werden. Wenigstens müssen wir einen Versuch machen.“

Kaum hatte der Besucher seine Mahlzeit beendet, so lehnte er sich zurück in seinen Stuhl und fiel alsobald in einen festen Schlaf. Frau Amanda und Frau Rahel huschten hin und her in der Küche und schluchzten, und die Kinder wußten nicht, was sie daraus machen sollten. Die Männer blieben noch eine Zeitlang am Tisch sitzen und wunderten sich über die Begebenheit, waren aber bereit, auf irgendeine Weise zu helfen, wenn möglich.

Der Prediger brachte seine Satteltasche herein, in der sich ein Kästchen mit Instrumenten und eine Auswahl von Medikamenten befanden. Er stellte die Männer um den Stuhl her, gab einem jeden die nötigen Anweisungen, applizierte das Betäubungsmittel und schnitt das Haar von der Kopfhaut weg. Die unnatürliche Vertiefung konnte nun genau gesehen werden.

Die Operation wurde vorgenommen und glücklich beendet. Neben dem Bett, auf das sie den Patienten legten, saß die Mutter und schaute besorgt dem Resultat entgegen. In kurzer Zeit schlug er die Augen auf und sagte: „Ei, Mutter!“ Zum erstenmal in ihrem Leben fiel Mutter Barton in Ohnmacht.

Die Operation hatte also den gewünschten Erfolg. John erholte sich schnell, und der Ruhm des Predigers erscholl jetzt nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Grenzen des „Settlements.“ Nicht nur das, sondern eine geistliche Erweckung folgte diesem Danksagungstag in jener Gegend, die eine jede Familie im Umkreis von mehreren Meilen berührte.

Es stellte sich nun heraus, daß John, als er verwundet war, nach einem Hospital in St. Louis transportiert worden war. Den Aufsehern in jenem Hospital entwischte er eines Tages und wurde nicht wieder gefunden. Seit jener Zeit war er im Land umhergewandert, und es war ihm noch so viel Verstand übriggeblieben, daß er Axtstiele verfertigen konnte, die er dann verkaufte, um sein armseliges Leben damit zu fristen. Durch die Vorsehung Gottes wurden endlich seine Schritte zu seines Vaters Tür gelenkt, wo er Aufnahme und Heilung fand.

Seit dreißig Jahren wird bei den Bartons Danksagungstag gefeiert, nicht nur nach gewohnter Weise, sondern auch zur Erinnerung an die glückliche Heimkehr und Heilung des verloren gedachten John.

„Kirchenzeitung.“

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohn.“ Paulus sagt einmal: „Nun lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Also nicht nur einen Christus für uns oder gar über uns oder mit uns, nein, mehr, „Christus in uns.“ Das gibt Kraft zum Tragen und zum Leiden, und man dankt Gott für seine Durchhilfe in allen Nöten und Kümmernissen, die er auflegt.

Paulus trug auch ein Leiden; er bat dreimal seinen Herrn, ihn davon zu befreien, doch des Herrn Antwort war: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Nur dem Herrn vertraut und alles in seine Hand gelegt.

Doch wir müssen weiter und erzählen von einem Fünfer, der von Texas kam, aber eigentlich nach California gehört. Doch unsre Missionsfreundin besuchte die Stätten ihrer Kindheitstage in Brenham und ließ aus Dankbarkeit ihren Fünfer los, der auch glücklich ankam. Und später kamen abermals zwei Fünfer, die ihrer Bestimmung folgten. Auch hier ist alles Dank für Gottes Gnade und Güte, und zuletzt schließt der Brief mit den Worten: „Die Blüte, die du achtlos brichst, hat nie den vollen Glanz; erst wenn der Dank sie warm betreut, erschließt den Kelch sie ganz.“ Und so ist es und bleibt es im Leben. Dankbare Seelen sind unsers Gottes herrliche Gaben an die Welt.

Von Bruderheim, Kanada, sendet unsre Missionsfreundin ihren Fünfer wie schon sooft und auch hier ist der Ton des Briefes nichts als Dank für Gottes Hilfe, Beistand und vor allem für sein Wort, für das unser Reformator Dr. Martin Luther eingestanden ist. Wir wünschen unsrer Freundin hoch oben in Kanada alles Gute für die kommenden Tage.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Gedächtniszimmer.

(Schluß von Seite 3.)

Heim. Lidia war eine sehr gute Lehrerin im sechsten Grad in Pinalejo und später mit mir in San Pedro Sula. Jetzt arbeitet sie in einem Versicherungsbüro in New Orleans und ist Glied einer unsrer Gemeinden daselbst.

„Nun da Frl. Scheidt ihre Kiste ausgepackt hat, sieht dies Haus recht festlich aus,“ sagte Haydee, die eingeborene Krankenpflegerin, die auch den sechsten Grad in San Pedro Sula absolvierte und von einem christlichen Hospital in Kostarika graduiert wurde. Vasen, Figurinen, Geschirr, Bilder und was sonst noch wecken Erinnerungen an Kinder, die die Paul Menzel-Gedächtnisschule durchlaufen haben und nun in der Welt dienen.

Und die Kiste, die diese Kostbarkeiten enthielt? Wer hätte es gedacht, daß eine Kiste, die mein Vater machte, als ich zur Miami-Universität ging, um mich auf den Lehrerberuf vorzubereiten, bei keinem Gedanken daran, daß ich die so gewonnenen Kenntnisse einst im Ausland gebrauchen werde, jetzt noch stark sein würde. Aber hier steht sie in meinem Gedächtniszimmer und enthält in Fülle die wollenen Bettdecken, Ueberwürfe und Kissen für die Besucher, die nach Concepcion del Norte kommen. Der Vater starb, ehe die Kiste ihre berühmte Reise über den Meerbusen nach Honduras machte.

Indem ich dies schreibe, denke ich an die Bibelstelle Maleachi 3, 16, 17: „Es ist vor dem Herrn ein Denkzettel geschrieben für die, so den Herrn fürchten und an seinen Namen gedenken . . . . sie sollen, spricht der Herr Zebaoth, des Tages, den ich machen will, mein Eigentum sein.“ Wie viele meiner „Knaben und Mädchen“ werden wohl an jenem Tage seine Juwelen sein?

„Mein Wort soll nicht leer zurückkommen.“ Jes. 55, 11.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Aus Welt und Zeit

23. Oktober 1957.

Allerlei Triumphe.

Das Hauptgesprächsthema der letzten Zeit ist der Triumph, den Rußland feierte, indem es der Erde den ersten künstlichen Satelliten gab, der seither den Erdball wie ein Mond alle 96.2 Minuten umkreist. Der „Sputnik," wie er in russischer Sprache genannt wird, fliegt mit einer Geschwindigkeit von 18,000 Meilen die Stunde, sodaß er in 24 Stunden in einer Höhe von etwa 500 Meilen siebenmal die Erde umkreist, und zwar in nördlich-südlicher Richtung, über den beiden Polen. Er hat einen Durchmesser von 23 Zoll und wiegt 185 Pfund. Er enthält viele wissenschaftliche Geräte, unter andern einen Rundfunksender, der solange wie die Batterien aushalten, als Signal seiner Anwesenheit sein „Peep-Peep" erschallen läßt. Aber er ist auch in verschiedenen Teilen der Welt von Beobachtern gesehen worden.

Wie lange er seine Kreise ziehen wird, kann niemand sagen. Die einen Forscher vermuten, daß es sich um Tage oder Wochen handelt, die andern sagen, er könne viele Jahre dort oben fliegen. Er kann nicht heruntergeholt werden, und da er jenseits der Stratosphäre dahinfliegt, sind die Widerstandskraft der Luft und die Anziehungskraft der Erde so verschwindend gering, daß sie wahrscheinlich erst nach langer Zeit seine Geschwindigkeit merklich hemmen und ihn zur Erde herabziehen werden. Sinkt er allmählich in die dichte Luftschicht herab, so wird er wie ein kleiner Meteor schmelzen und in Asche verwandelt werden.

Vorläufig dient der erfolgreiche Versuch hauptsächlich Propagandazwecken, und das nutzen die Sowjets weidlich aus. Sie lachen sich ins Fäustchen, daß es ihnen gelungen ist, den wissenschaftlichen Vorrang der amerikanischen Forscher streitig zu machen und deren Ansehen in aller Welt zu schädigen. Auch spotten sie über die Religion mit der naiven Erklärung: „Wir haben dort oben keinen Himmel gefunden, sondern machen unsern eigenen Himmel." Daneben dient der erfolgreiche Versuch auch wissenschaftlichen Zwecken.

Präsident Eisenhower und seine Berater sowie die wissenschaftlichen Forscher müssen es sich gefallen lassen, daß man sie der Nachlässigkeit und Unzulänglichkeit beschuldigt, weil sie sich von den Russen überflügeln ließen, aber sie regen sich deswegen nicht auf. Man hätte, wie sie sagen, schon vor zwei Jahren einen Satelliten aufsenden können, aber nach dem Programm, das geboten erschien, um bessere Ergebnisse zu erzielen, soll das erst im kommenden Dezember geschehen. Gerade in diesen Tagen ist versuchsweise eine Rakete abgeschossen worden, die eine Höhe von 4000 Meilen erreichte. Präsident Eisenhower hat sich vorgenommen, selber vier bis sechs Vorträge zu halten, wodurch das Vertrauen zu unsern Forschern gestärkt werden soll.

Wie ein Triumphzug gestaltete sich der Besuch der Königin Elisabeth II. von England in Amerika. Von ihrem Gatten, dem Prinzen Philipp, begleitet, besuchte sie zuerst Kanada, wo sie die Sitzung des Parlaments eröffnete, dann in unserm Lande Wilmington und Jamestown, das den 350. Jahrestag der Gründung als erste britische Kolonie in Amerika feiert, dann Washington und New York, und überall wurde sie mit den höchsten Ehrenbezeugungen fetiert. Gleich nach ihrer Heimkehr kam Macmillan, der Ministerpräsident von England, nach Washington, um drei Tage die brennenden Weltfragen mit Eisenhower zu besprechen und sich auf gemeinsame Strategie zu einigen.

Einen dritten Triumph feierte die „Baseball"-Riege von Milwaukee, indem sie in den Weltmeisterschaftsspielen über die „Yankees" von New York siegte.

Im Mitteosten ist eine ernste Spannung zwischen Syrien und der Türkei entstanden. Die Sowjetunion stellte Syrien Truppen in Aussicht, und Aegypten sandte Truppen. Einen Angriff befürchtend, sandte die Türkei Truppen an die Grenze. Nun beschuldigen die Sowjetunion und Syrien, daß die Vereinigten Staaten die Türkei gegen Syrien aufhetzen. Syrien legte die Streitfrage der UN vor, das sie einstimmig auf die Tagesordnung setzte, aber inzwischen bot sich König Saud von Saudi Arabien an, als Vermittler zu dienen. Syrien lehnte jedoch die Vermittlung ab, und nun wird sich die UN mit der Frage befassen.

Tito von Jugoslawien hat die Regierung der Ostzone anerkannt, und darauf hat Adenauer die diplomatischen Beziehungen mit Jugoslawien abgebrochen.

In der Ostzone ist plötzlich verfügt worden, daß Westmark, die einen Wert von 23.8 Cents haben, für Ostmark, die nur 4.5 Cents wert sind, eingetauscht werden müssen. Die Autobahn von West-Deutschland ist wieder geschlossen worden, und Ost-Berliner dürfen nicht nach West-Berlin gehen.

Erzählung.

„Amboß — oder Hammer?"

Frei nach dem Leben erzählt.
Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R.

(Fortsetzung.)

Nun ist ja allerdings Kirchengehen und Christsein nicht immer eines und dasselbe. Aber wer Frau Eckstein kannte, dem konnten nicht leicht Zweifel kommen bezüglich der Aufrichtigkeit ihres Christentums. Wahre Fröhlichkeit, die nicht ausartet in Ausgelassenheit, ist ein Kennzeichen tiefen inneren Friedens. Und den haben nur Gottes Kinder.

Aufrichtige Leute wie Hauptmann und Frau Eckstein spielen nicht Verstecken, sie sagen, was sie wirklich denken, oder sagen gar nichts. Mit ihrer Offenheit verbinden sie Leutseligkeit. So war es auch bei diesen beiden Leuten. Sie liebten alle Menschen — auch die unliebenswürdigen. Frau Eckstein konnte ermahnen und warnen, ohne zu verletzen. Köstlich war es, zu beobachten, wenn sie auf ihrem Wege zur Kirche Bekannten — gleichviel ob jung oder alt — begegnete, die offensichtlich nicht beabsichtigten, zur Kirche zu gehen. Dann schwang sie ihren von ihr unzertrennlichen Stock und rief ernst, aber auch freundlich: „Du, warum gehst denn du nicht zur Kirche (oder Sonntagschule)?" Das nahm ihr niemand übel, jeder wußte, sie meint es gut.

Besonders große Freude hat Frau Eckstein einmal dem Pastor Wagner gemacht, als sie „ungefragt und ungeheißen" die letzten dreihundert Dollars an der Gemeindeschuld abbezahlte. Wagner lag gerade schwer krank im Hospital darnieder, und als seine Frau ihm dort die Nachricht brachte von dieser schönen Tat der Frau Eckstein, hat es nicht wenig zu seiner baldigen Genesung beigetragen. Wahrscheinlich hatte Frau Eckstein das erwartet und deswegen gerade dann die Schuld getilgt.

Siebentes Kapitel.

„Kleine Kartoffeln."

Es gibt Gemeindeglieder, die sich bei der Ankunft eines neuen Pastors gleich bei ihm dadurch einzuschmeicheln suchen, daß sie ihm gegenüber abfällige Kritik an seinem Vorgänger üben und in Verbin-

dung damit den Neuankömmling mit abstoßenden Lobhudeleien überschütten. Gerade, als ob man schon sobald nach dem Amtsantritt des Mannes über ihn ein richtiges Urteil haben könnte! Solche Leute nennt der Amerikaner „little potatoes“ — auf deutsch „kleine Kartoffeln.“ Und wie klein diese Kartoffeln sind, zeigt sich gewöhnlich bald genug darin, daß sie an dem Neuankömmling später auch herumdoktern. Bei dem nächsten Pfarrwechsel wiederholt sich dann der ganze Vorgang.

Für Wagner nun war es recht unangenehm, daß sich auch in der Prairieville-Parochie einige fanden, die ihm gegenüber unfreundlich über seinen Vorgänger, den schon im zweiten Kapitel genannten Pastor Schwarz, redeten. Dieser hatte nämlich zu gleicher Zeit mit ihm studiert, und sie waren eng miteinander befreundet. Solche Leute wie diese „Kritikaster“ haben wenig Takt und nehmen sehr wenig Rücksicht auf die Gefühle andrer. Sie wußten doch, welch herzliche Freundschaft zwischen Schwarz und Wagner bestand, und das hätte sie doch davon abhalten sollen, in Gesprächen mit dem Nachfolger über den Vorgänger gehörig loszuziehen.

Wagner ließ sich nicht hinters Licht führen, ein wenig Menschenkenntnis hatte er sich in den vielen Jahren im Amt denn doch schon angeeignet, das mußte sogar der Neid zugeben. Ebenso wußte er auch aus Erfahrung, wie wohl es tut, wenn ein Amtsbruder den andern mit männlichem Freimut verteidigt. Vor Jahren nämlich hatte Amtsbruder Julius Varlin einem Gegner Wagners „gehörig heimgeleuchtet.“ Dieser war nämlich ein Mitglied einer Gemeinde Wagners, ging aber aus Dickköpfigkeit bei Varlin in die Kirche. Als dieser Gegner Wagners sich bei Varlin über Wagner beschwerte, sagte Varlin kurz und scharf: „Pastor Wagner ist mein Freund, und ich werde nicht zuhorchen, während Sie ihn tadeln!“

Jedoch, die kleinsten der „kleinen Kartoffeln“ sind die Leute, die den neuen Pastor zuerst auf den Händen tragen und ihn nachher verfolgen, ohne daß er ihnen im Geringsten Unrecht getan hätte, außer daß er sich nicht unter ihre Knute gebeugt und sie nicht mit größerer Zuvorkommenheit behandelt hatte als andre Leute, was natürlich überhaupt gar kein Unrecht ist. Um Leute dieser Art zu kennzeichnen, dafür sollte eigentlich ein kräftigerer Ausdruck als „kleine Kartoffeln“ gebraucht werden. Aber weil wir glauben, daß der werte Editor (Ja, ja, ich weiß, das heißt auf gut deutsch „Schriftleiter“!) des „Friedensboten“ diesen Ausdruck ausmerzen würde, so unterdrücken wir ihn.

Wagner hat so ein Persönchen, die Frau des reichsten Mannes in der Gemeinde, auch einmal vorgefunden. Der Mann selbst verdient es, daß ihm das Zeugnis ausgestellt werde, das Lukas 23, 51 dem Joseph von Arimathia ausgestellt worden ist: „Der hatte nicht gewilligt in ihren (d. h., der Richter Jesu) Rat und Handel.“ Herr W. (so nennen wir ihn) hat unter der infamen Behandlung, die seine Frau dem Pastor Wagner zukommen ließ, schwer gelitten. Aber ändern konnte er es nicht. Frau W. hat Wagner Befehle gegeben, so etwa, wie eine Gräfin ihrem Lakaien, und zwar mit finsterer, ungnädiger Miene und scharfen Worten. Nicht im ersten Jahre seiner dortigen Wirksamkeit (bewahre, da hat sie die Pastorsleute mit Geschenken und Schmeicheleien überhäuft!), nein, nachher, als sie nämlich gewahr wurde, daß die Wagners sich von ihr keine Vorschriften machen ließen und auch nicht tief genug vor ihrem gefüllten Geldsack katzbuckelten. Da nun der vermeintliche Lakai und seine Gemahlin die besagten Befehle nicht befolgten, so wurden sie dann von der Gräfin nach dem Rezept behandelt, nach dem die römischen Kaiser die Christen verfolgten. Dieses Rezept heißt auf lateinisch: „Non licet, vos esse“ — auf deutsch: „Ihr habt überhaupt gar kein Recht zu existieren.“ Frau W. hat in einer ordnungsgemäß einberufenen Gemeindeversammlung den Vorschlag gemacht, dem Pastor Wagner zu kündigen und einen neuen Pastor zu berufen!

Auch von einer weiteren Abart „kleiner Kartoffeln“ hat Wagner in der Prairieville-Parochie ein Exemplar vorgefunden — glücklicherweise nur eins! „Busybodies,“ so bezeichnet der Amerikaner diese besondre Klasse. Das sind Leute, die sich in alles hineinmischen, gleichviel ob sie etwas von den Sachen verstehen oder nicht, und unbekümmert darum, ob diese sie etwas angehen oder nicht. Wir reden hier von dem Bruder B. Von diesem hat Wagner viel Rat erhalten. Zum Bei-

spiel legte er dem Pastor nahe, man könne doch zur Feier des heiligen Abendmahls auch einmal ein andres Lied singen lassen als immer nur: „Schmücke dich, o liebe Seele." Wagner horchte ihm freundlich, aber nur mit (ja, wir müssen's gestehen!) scheinbarem Interesse zu. Er konnte aber manchmal recht „dickfellig" sein und ließ bei der nächsten Abendmahlsfeier singen (ja, Sie haben's erraten, werter Leser!): „Schmücke dich, o liebe Seele."

Auch sonst hat Bruder B. dem Pastor Wagner öfters Anweisung zu geben versucht, wie man den liturgischen Teil des Gottesdienstes verschönern könne. Und er verstand doch genau soviel davon wie ein Abc-Schütze von der Philosophie Platos! Uebrigens, wie treu ergeben er dem Pastor Wagner war, geht daraus hervor, daß er ihm einmal mit lächelndem Gesicht sagte: „Ja, wissen Sie, Reverend, es wäre für die Gemeinde gut, einen jungen Pastor zu haben." Trotzdem hatte er die Unverfrorenheit, bei einer andern Gelegenheit in Gegenwart von Theodor Hauptmann und einigen Gemeindegliedern zu Wagner zu sagen: „Ja, der Pastor muß eben mit jedem auskommen."

Alle diese und zahlreiche ähnliche Bemerkungen waren durchaus ernstlich gemeint, aber anscheinend im Scherze ausgesprochen. Wenn also Wagner in irgendwelcher Weise bekundet hätte, daß er sich tief verletzt fühle, so hätte B. „mit Recht den Entrüsteten" gespielt und gesagt: „Na, — darf man sich denn nicht einen kleinen Scherz erlauben?" Daß er so gesprochen hätte, wissen wir daher, daß er so gesprochen hat, nämlich bei den sehr wenigen Malen, als Wagner dergleichen Nadelstiche von seiten Bruder B.'s beanstandet hat.

Nein, nicht alle „kleinen Kartoffeln" sind ganz harmlos. Interessant aber machen sie alle das Pfarramt, das muß man ihnen lassen. Lästig wird dem Pfarrer die Geschichte schließlich aber trotzdem. Moskitos sind auch interessant!

Der Leser darf ruhig und glücklich vor Erleichterung aufatmen, wenn der Chronist als Schluß zu diesem etwas unerquicklichen Kapitel berichtet, daß die Anzahl von „kleinen Kartoffeln" in der Prairieville-Parochie verschwindend gering war. Zum größten Teil hatte es Wagner zu tun mit Leuten, die sich ernstlich bemühten, wahre Christen zu sein.

Achtes Kapitel.

„Kleine Leute?!"

Bis zu einem bestimmten Grade sind die im vorigen Kapitel vorgestellten Leute belustigend; sie erinnern stark an jene Fliege, die auf dem Rade eines Automobils saß, das sich mit großer Geschwindigkeit herumdrehte, und sagte: „Seht mal, wie schnell ich das Rad sich umdrehen mache!" Ebenso wichtig kommen sich — natürlich ohne jeglichen Grund — jene Leutleinchen auch vor.

Stellen wir ihnen nun (schon allein um den durch das im vorigen Kapitel Erzählte hervorgebrachten unangenehmen Geschmack im Munde loszuwerden!) jetzt eine andre Sorte von Charakteren gegenüber, deren Bescheidenheit (von deren Existenz sie nichts gewußt haben) ebenso groß war wie ihre Treue und ihr selbstvergessender Eifer für des Herrn Sache.

Zunächst Konrad Lerse, ein Glied der St. Pauls-Gemeinde in Prairieville, aber einige Meilen vom Städtchen entfernt auf dem Lande wohnend — also Farmer. Er war ein älterer Junggeselle, der auch wie Frau Eckstein, Theodor Hauptmann und andre nur dann den Gottesdienst verpaßte, wenn es unmöglich war zu gehen. Außerdem glich er jenen auch darin, daß er alle Unternehmungen der Gemeinde sowie der Gesamtkirche kräftig unterstützte. Konrad hatte einige Brüder, und unter diesen war einer, der auch schon längst hätte Gemeindeglied werden sollen. Daß er es bisher nicht geworden war, schmerzte den guten Konrad zwar, aber ändern konnte

er es nicht. Das heißt, nicht durch direktes Vorgehen. Was tat er?

Ohne wissen zu können, wozu das führen werde, hat er Sonntag für Sonntag die drei jüngsten Kinder dieses Bruders — sie standen in den respektiven Altern von acht, zehn und dreizehn Jahren — in seinem Automobil mit sich zur Sonntagschule und Kirche mitgenommen. Mit der Zeit kamen dann auch der Vater der Kinder und dessen Frau in ihrem eigenen Automobil. Und gleich am ersten Palmsonntag, nachdem Wagner nach Prairieville gekommen war, hat er die zwei ältesten Kinder konfirmiert und deren Eltern als Gemeindeglieder aufgenommen. Später wurde das jüngste Kind dann natürlich auch eingesegnet.

Mehr noch, nach einigen Jahren wurden beide Brüder in den Vorstand gewählt, in dem sie treu gedient haben. Guter alter Konrad, mit goldenen Buchstaben ist, was du getan, im Buche des Lebens eingetragen worden.

Konrad Lerse ist immer bescheiden gewesen. Und „Bescheidenheit ist," und zwar nicht im ironischen, sondern im wirklichen Sinne gewißlich „eine Zier," und „weiter kommt man bestimmt nicht „ohne ihr" — trotz der Versicherung des bekannten Sprichwortes, daß das Gegenteil der Fall sei. Konrad „hat getan, was er konnte," und das war nicht wenig. Ob Gott ihn aufforderte, als „Amboß oder als Hammer" zu dienen — in beiden Fällen tat er seine Pflicht als etwas Selbstverständliches. Er war höchst verwundert, wenn Pastor Wagner ihn lobte.

In dieses Kapitel über „kleine Leute?!", deren Charakterisierung als „klein" wir ja schon in der Ueberschrift durch Frage- und Ausrufungszeichen beanstandet haben, gehörten auch Gustav Schurmann und Peter Schramm. Sie waren Glieder der St. Lukas-, also der Landgemeinde. Die Betonung des Bestimmungswortes „Land" ist hier wichtig. Die beiden Männer waren unzertrennliche Freunde und „Säulen" der Gemeinde (siehe Galater 2, 9). Man darf ohne Uebertreibung sagen, daß sie wenn nicht das ganze, dann doch den größten Teil des Rückgrats der Gemeinde darstellten. Die St. Lukas-Leutlein waren froh, solche Führer zu haben.

Pastor Schwarz hat seinem Freunde Wagner einmal folgendes Stückchen erzählt: „Eines Sonntags, als ich draußen in der St. Lukas-Sonntagschule die Männerbibelklasse unterrichtete, haben die Männer die Köpfe zusammengesteckt und ausgemacht, sie wollten mich mal fragen (bloß um zu sehen, was ich wohl antworten werde): ‚Welcher von beiden, Petrus oder Paulus, ist wohl für das Reich Gottes der Wichtigere?' Mit pfiffigem Lächeln wurde die Frage gestellt. Erwartungsvoll saßen die Kunden da — ‚was wird der Pfarrer wohl sagen?' Ich habe ihnen geantwortet: „Ja, mit ebenso gutem Recht könnte man euch fragen: Welcher von beiden, der Gustav Schramm oder der Peter Schurmann, ist wohl wichtiger für die St. Lukas-Gemeinde?' Alles hat fröhlich gelacht, es hat ihnen Freude gemacht, daß sie aus diesem angedeuteten Vergleich ihrer beiden Gemeindeglieder mit den zwei Apostelfürsten entnehmen konnten, wie hoch sie in meiner Achtung stehen."

Wenigstens von einem dieser beiden St. Lukas-Männer muß gesagt werden, daß es jammerschade ist, daß er nicht eine höhere Ausbildung hat genießen können, er hatte das Zeug dazu. Denn er vereinigte in sich einen scharfen Verstand, einen praktischen Blick sowie die Fähigkeit, Anweisung zu geben im Planen und Ausführen von Projekten zum Besten der Gemeinde, der Schule und des öffentlichen Gemeinwesens, weswegen er auch oft zu allerhand öffentlichen Vertrauensämtern gewählt worden ist. Beiden Männern aber war das Wohlergehen ihrer Mitmenschen die höchste Sorge.

„Klein" nennt man oft Leute, deren sogenannte „Kleinheit" nur darin besteht, daß sie durch Schicksal und Verhältnisse gezwungen sind, an stillen und abgelegenen Orten zu wirken und Organisationen anzugehören, die klein sind an Gliederzahl. Das ist ein Fehler. Man vergißt nämlich, daß z. B. die sichtbare Kirche aus Hunderttausenden von meist kleinen St. Pauls-, St. Lukas- und anders genannten Gemeinden besteht. Wahre Größe beruht aber nicht auf dem großen Wirkungskreise, sondern lediglich auf — der Treue! (Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. | St. Louis, Mo., 1. Dezember 1957. | Nummer 16.

Kehre ein!

Von E. Wilking.

„Sieh, ich stehe vor der Tür,
Klopfe an des Herzens Pforte,
Hoffend, daß du öffnen wirst,
Wenn du hörest meine Worte.

Wenn du tust den Riegel auf,
Will das Abendmahl ich halten
Dann mit dir und du mit mir.“
Betend sich die Hände falten:

„O kehr ein, du hoher Gast,
Sieh, die Türe steht weit offen;
Ziehe ein, es ist Advent,
Da wir auf dein Kommen hoffen.“

Zum Ersten Advent.

Tut auf die Tür.

Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Offenbarung Johannes 3, 20.

Wenn die hellen Glocken des Ersten Advents erschallen, wissen wir: Weihnachten, das freudenreichste aller Feste, steht vor der Tür, und wir beeilen uns, die Vorbereitungen auf eine fröhliche Feier im Heim und in der Kirche zu machen.

Aber nicht nur das Christfest kündigt dieser erste Sonntag im neuen Kirchenjahr an, sondern einen großen Kranz von Fest- und Feiertagen, die uns in den Paradiesesgarten der göttlichen Gnade und Güte führen. An jedem dieser Tage schüttet der Herr das Füllhorn seiner reichen Gaben über uns aus, durch die unser ganzes Leben verklärt werden soll und wir einen Vorschmack seiner ewigen Herrlichkeit genießen dürfen.

Vor der Tür steht jedesmal der auferstandene Heiland selber und fordert uns durch deutliches Anklopfen auf, die Tür zu unsern Herzen aufzutun, damit er einkehren und das Abendmahl mit uns halten kann. Was er uns am Abendmahlstisch in so eindrucksvoller Weise schenkt, das dürfen wir alle Tage in Freud und Leid empfangen, wenn wir ihn zu Gaste laden, indem wir bußfertig unsre Sünden bekennen und ihn vertrauensvoll um sein Heil bitten. Wir sind alle ohne Ausnahme unwürdige Sünder, aber wenn wir ihn aufnehmen, macht er Gotteskinder aus uns, die ihm mit aufrichtiger Liebe in Schwachheit dienen.

Zum Zweiten Adventssonntag.

Das Wiederkommen Christi.

Lukas 21, 25—28.

Jesus Christus, der in der Schwachheit des Fleisches gekommen ist, um durch sein Liebesopfer sein Reich in dieser Welt zu gründen, wird wiederkommen, um es der Vollendung entgegenzuführen. Er selber hat es uns bezeugt, und die Apostel haben es als die große Hoffnung der Seinen verkündigt.

Im Geiste ist er auch in dieser Weltzeit bei den Seinen, um seine Sache zu führen. Unter seiner weisen Leitung sollen die Menschen durch das Zeugnis seiner Jünger von dem Heil erfahren, das er für alle bereitet hat. Wo immer sie das Evangelium in Lauterkeit mit Kraft verkündigen, offenbart er seine Gnade und Liebe, indem er Menschenherzen umwandelt und Ströme des Segens ausschüttet. Welche Segnungen verdankt doch die Menschheit der Verkündigung des Evangeliums durch seine Boten!

Trotzdem nimmt auch die Macht der Bosheit und des Unglaubens in der Welt zu. Er zwingt keinen, das Heil anzunehmen, er läßt kein Mittel unversucht, die Menschen von der Notwendigkeit seines Heils zu überzeugen. Dazu dienen die mannigfachen Heimsuchungen, wodurch er das Selbstvertrauen und die Lauheit der Seinen und die Torheit des Unglaubens offenbart.

Wenn alle Züchtigungsmittel erschöpft sind, wird er selber mit großer Kraft und Herrlichkeit erscheinen. Durch sein Allmachtswort wird er die Widersacher überwinden und den Seinen seine Herrlichkeit schenken.

Zum Dritten Adventssonntag.

Die Herrlichkeit des Predigtamts.

2. Korinther 4, 5—7.

Vom großen Adventsprediger, Johannes dem Täufer, lernen wir das Geheimnis einer gesegneten Wirksamkeit im Predigtamt: Er muß zunehmen, ich aber muß abnehmen.

Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum. Der Zweck einer jeden evangelischen Predigt ist, das Heil in Jesu anzubieten. Wollten wir unsre Weisheit verkündigen, so würde uns bald der Stoff ausgehen. Was Gottes Wort uns aber über Jesum sagt, bietet uns eine unerschöpfliche Fülle.

Wir sind eure Knechte um Jesu willen. Wir sind nicht eure Meister, deren Befehlen ihr gehorchen müßt, sondern wir dienen euch, zwar nicht wie Lohnknechte, die ihr meistern dürft, denn unsre Anweisungen sind uns im Worte Gottes gegeben und dienen dazu, euch zu belehren, anzuregen, zu warnen und zu trösten.

Gott hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben. Was wir euch predigen, das predigen wir zuerst uns selber, und nachdem wir erfahren haben, was Gott in seiner Gnade für uns Sünder tut, legen wir in der Predigt Zeugnis ab von dem, was er auch für euch tun will.

Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns. Wir sind uns unsrer Schwachheit und Sündigkeit bewußt und sehen darin den Beweis seiner unbegreiflichen Gnade, daß er uns unwürdige Menschen gebrauchen kann als Werkzeuge, Sünder zu ihm, ihrem Heiland, zu führen.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Johnstown, Pennsylvania, sendet wiederum $10 und freut sich der Mithilfe. Wir freuen uns, von dort zu hören, und wünschen alles Gute mit den Worten Paul Gerhardts:

„Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt;
Der Wolken Luft und Winden
Gibt Wege Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann."

Columbus, Ohio, besucht uns mit zwei Fünfern und zeigt an, was der Herr in seiner Güte getan und wie er alles lenkte und leitete, die Gesundheit zu schenken. Wo das Blümchen Dankbarkeit recht blüht, wird das Herz fröhlich und vergnügt. Und folgendes Gedicht kam mit, das ich hiermit weitergebe.

„Gott macht keine Fehler."

„Erscheinen meines Gottes Wege
Mir seltsam, rätselhaft und schwer
Und gehn die Wünsche, die ich hege,
Still unter in der Sorgen Meer,
Will trüb und schwer der Tag verrinnen,
Der mir nur Sorg und Leid gebracht,
Dann darf ich mich auf eins besinnen,
Daß Gott nie einen Fehler macht.

Wenn unter ungelösten Fragen
Das Herz verzweiflungsvoll erbebt,
An Gottes Güte will verzagen,
Wenn sich der Unverstand erhebt,
Dann darf ich all mein müdes Sehnen
In Gottes Hände legen sacht
Und sprechen unter vielen Tränen,
Daß Gott nie einen Fehler macht.

Drum still, mein Herz, und laß vergehen,
Was irdisch und vergänglich heißt
Im Lichte droben wirst du sehen,
Daß gut die Wege, die er weist,
Und solltest du dein Liebstes missen
Und geht's durch finstre, kalte Nacht,
Halt fest an deinem selgen Wissen,
Daß Gott nie einen Fehler macht."

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade. Wir hoffen, das es der Missionsfreundin in Columbus weiterhin gut geht und sie Gott lobt und preist.

Von Portland schreibt unsre 92jährige Leserin mit der Einsendung eines Fünfers wie folgt:

„Daß es auf der armen Erde
Unter deiner Christenschar
Wieder einmal Pfingsten werde,
Herr, das mache gnädig wahr.
Fache neu der Liebe Flammen
In den kalten Herzen an,
Füge, was entzweit, zusammen,
Daß man Eintracht sehen kann."

Und es ist ja wohl heute noch sehr notwendig, zu beten angesichts der inneren Zerrissenheit der Christenheit. Gott hat es nicht also geboten, sondern er will, daß sie alle eins seien, gleichwie er und der Vater eins sind, damit die Welt erkenne, du habest ihn gesandt. Eins ist gewiß, wir kommen einander näher, das Gute kommt immer langsam.

Von Demarest sendet uns jemand mit den besten Wünschen $5 für die Mission und sendet dazu auch herzliche Grüße. Da wir die Adresse besaßen, konnte brieflich gedankt werden.

Ein andrer Fünfer wurde uns nicht gesandt, sondern persönlich gebracht, und zwar nahm es etwas mehr als 100 Meilen Fahrt, dies zu tun, und damit war eine angenehme Ueberraschung verbunden, wie es wohl nicht immer im Leben vorkommt. Vor einer Reihe von Jahren hatten sich die Herzen dieser jungen Leute gefunden, und da die Gemeinde ohne Seelsorger war und der Plauderonkel die Gemeinde in Walla Walla zu versorgen hatte, begab es sich, daß er die Trauung vollzog. Seit jener Zeit behielten wir gegenseitig eine Liebe und Freundschaft, die an diesem Tage, als der Fünfer kam, neu besiegelt wurde. Dann mußten wir mit ins Chinook-Hotel, wo wir in Yakima Gäste unsrer Freunde waren, die uns gut versorgten. Wie gut würde es uns aber gehen, wenn alle, die wir einst getraut, dasselbe tun würden! Für ein ganzes Jahr bräuchten wir gar nicht zu kochen und würden leben wie die Leute im Schlaraffenland. Ob das wohl gut wäre? Unsern Freunden aber herzliche Grüße und ferneres Wohlergehen. Wie würde aber der tüchtige Geschäftsmann sagen in unserm Lande? „Come again."

Von Denver, Colo., kamen Gruß und ein Fünfer aus der Gemeinde des früheren Plauderonkels Pastor G. A. Schmidt, der ein persönlicher Freund von mir war. Aus Dankbarkeit für die neue Kirche kam diese Gabe von unsrer Missionsfreundin, die auch uns persönlich bekannt ist. Unsre Missionsfreundin hat natürlich besondres Interesse an Gottes Reichssache, denn der Sohn ist im Dienst an einer unsrer Gemeinden.

Aus Iowa kommt Gabe und Gruß mit folgenden Zeilen: „Der versprochene Fünfer reist nun hin aus Dankbarkeit, daß ich wiederhergestellt bin. Der Herr hat Großes an uns getan. Kann meinen Arm wiederum gebrauchen und bin auch von der Gürtel-Rose genesen, die mir Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Lobe den Herrn, meine Seele. Herzliche Grüße aus Iowa." Wir freuen uns mit unsrer Missionsfreundin, daß der Herr geholfen hat in seiner Güte.

Aus California kommt ein Brief, und einliegend waren zwei Fünfer, die für Notleidende bestimmt waren. „Im ‚Friedensboten' lesen wir, ob sie angekommen sind. Wir sind schon lange Leser des ‚Friedensboten'." Und nun, ihr Freunde, könnt ihr lesen, daß die Gabe angekommen und schon lange abgesandt ist. Wir danken recht herzlich und freuen uns.

Von Greeley, Colo., kommen vier Fünfer von einem früheren Gemeindeglied und getreuen Helfer in der Gemeinde, der dann seines Alters wegen von Windsor nach Greeley übersiedelte. Oft hat er seine Gaben eingesandt, nun aber ist er heimgegangen, und mit wehmütigem Herzen schaue ich ihm nach. Freue mich aber, daß er nun schauen darf, was er hier geglaubt hat. Sein Leben war auch mit Sorge und Leid ausgefüllt, viel Verlust in der Familie und Krankheit. Ja, „durch Trübsal hier geht der Weg zu dir."

Eine seit 1894 den „Friedensboten" lesende Missionsfreundin sendet von California einen Fünfer ein zum Andenken an ihren Gatten. Sie wird den „Friedensboten" lesen bis an ihr Ende. 84 Jahre ist die Zeit ihres Lebens, und sie freut sich, bei ihren Kindern ein gutes Heim zu haben. Das Augenlicht wird schwach, doch ist das Herz fröhlich und dankbar. Hat man dann noch bei den Kindern ein Stübchen und empfindet ihre Liebe, dann erntet man, was man gesät hat. Auch schönen Dank für Ihre Gabe, für die ich auch im Namen der Behörde für Nationale Mission herzlich danke. Ihre Gabe wird ihrem Wunsche gemäß verwendet werden. (Fortsetzung auf Seite 11.)

Aeussere Mission.

Aus der Arbeit in Vellore, Indien.

Pauline King, R. N.

10. Oktober 1957.

Liebe Freunde in der Heimat!

Fast hätte ich vergessen, daß es etwas Derartiges gab — da kam eines Tages eine Fernseh-Riege, einschließend den Schöpfer-Direktor, den beigeordneten Schöpfer, den Skribenten, den Leiter der Vorführung, zwei Photographen und einen Leiter des Sprechens. Sie waren auf einer Reise um die Welt, um für ein Fernsehprogramm zu filmen, den „Vorwärtsmarsch der Medizin," möglich gemacht durch die Smith-Kline-French-Laboratorien, eine Arzneifirma in den U. S. Das Thema des Programms war von Präsident Eisenhower eingegeben, um amerikanische Aerzte rings um die Erde als Botschafter des Wohlwollens vorzuführen.

Viele Seiten unsrer Arbeit hier in Vellore wurden photographiert. Unter den vielen Betätigungen der Abteilung für verhindernde und soziale Medizin in unsern Dörfern wurde ein Feldzug zur Beherrschung einer ansteckenden und juckenden Hautkrankheit zum Filmen gewählt. Unser Stab war natürlich ob der Aussicht, zu einem Fernsehprogramm gefilmt zu werden, nicht wenig begeistert. Als aber alles vorüber war, stimmte man allgemein darin überein, daß Fernsicht und Filmproduktion doch nicht so glänzend sind.

Ich freue mich, daß ihr alle Gelegenheit haben werdet, wenigstens einen kleinen Teil unsrer Arbeit zu sehen. Da ich damit beschäftigt war, unsern Feldzug zu erklären und der Fernseh-Riege im allgemeinen hilfreich zur Seite zu stehen, werdet ihr mich nicht im Film sehen. Aber ihr dürft wenigstens versichert sein, daß ich mit dabei war! Das Fernsehprogramm wird im Februar 1958 von der N. B. C. in Farbe und schwarz-weiß vorgeführt werden.

Der 10. Juli bezeichnet einen weiteren Meilenstein im Fortschritt unsers ländlichen Gesundheitsprogramms. Unser Verwaltungsgebäude mit einer Klinik für Patienten von auswärts, Amtsstuben für Oeffentliche Gesundheit und einem Krankensaal von zwölf Betten für Kinder wurde eröffnet. Natürlich war unsre Klinik für Patienten von auswärts schon Monate zuvor in einem der Häuser unsers Stabes in Operation. Nun aber wissen wir uns tatsächlich sozusagen „auf der Landkarte." Unser Ländliches Gesundheitszentrum ist nicht länger nur ein schöner Traum.

Infolge der Fluepidemie wurden in diesem Jahr die Schulen später als sonst eröffnet. Wie früher geplant, haben wir mit der Prüfung der Kinder in einer unsrer größten Dorfschulen begonnen. Eine rasche Ernährungsübersicht betreffs aller Kinder ist fertiggestellt. Jetzt werden im ersten und sechsten Grad vollständige Leibesuntersuchungen gemacht. Fast hundert Prozent der 599 eingeschriebenen Kinder zeigen die Anzeichen von Unterernährung. 68 Prozent leiden an einem Mangel an Eiweiß A, und 42.6 Prozent an Eiweiß B. 99 der 599 Kinder leiden an der oben erwähnten Hautkrankheit. Den Kindern werden Eiweiß A und D, Eiweiß B und Milchpulver verabreicht. Zur Behandlung der an der Hautkrankheit leidenden Kinder organisierten wir einen Feldzug. Unsre Studenten der Medizin erteilten den nötigen Unterricht und gaben die Behandlung, die das Schneiden der Nägel, Baden und die Anwendung von Benzyl Benzot am ganzen Leib in sich schließt.

Unsre Geburts- und Kindergesundheitszentren in unsern Dörfern sind auch im Wachsen begriffen. Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden, eine passende Methode auszuarbeiten und die volle Mitwirkung der Leute zu gewinnen. Nun sind wir im Begriff, eine weitere Untersuchung zu unternehmen, wieder finanziert vom William Waterman-Fonds. Anstatt es zu probieren, die leibliche Untersuchung im Dorf vorzunehmen, haben wir jetzt unser Ländliches Gesundheitszentrum, zu dem wir die Familien zu den Untersuchungen und laboratorischen Prüfungen nehmen können. Nach vielen einleitenden Verhandlungen mit Führern in verschiedenen Dörfern wurde das Dorf zu einer übersichtlichen Untersuchung gewählt, das zu unserm Dienst am meisten bereit war. Das Uebereinkommen leistet den zu diesem Studium gewählten Familien freie ärztliche Behandlung.

Unsre Studentinnen der Medizin fahren fort, die ihnen zugewiesenen Familien in unsern Dörfern zu besuchen. Die Familien sind von unsern Krankenpflegerinnen der Oeffentlichen Gesundheit ausgewählt. Viele interessante Vorfälle hängen damit zusammen. Eine Familie verweigerte uns zuerst den Eintritt. Um den Grund gefragt, gab die Großmutter zur Antwort, daß eine ihrer Töchter ins Spital gebracht wurde, wo man ihr die Kehle durchschnitt und sie starb. Die Krankenpflegerin erklärte, daß die Tochter an vorgeschrittener Tuberkulose litt und ein Luftröhrenschnitt gemacht werden mußte, damit sie atmen könne.

In einem andern Heim, das ich mit einer Studentin der Medizin besuchte, fanden wir, daß ein Knabe aus der Nachbarschaft für ein Kind in dem Heim ein Spielzeug gemacht hatte. Es war aus Erde gemacht, einer geraden Nadel, Bindfaden und einigen dünnen Stäbchen Bambus. Es war eine Nachbildung des Flugzeugs, das an einem feinen Draht in einem Spielpark im Kreise fliegt. Das kleine Kind war ganz entzückt davon. Wenn wir an die Spielsachen denken, die unsre amerikanischen Kinder verschwenden und zerstören, sieht die Sache so ungerecht aus.

Die Herstellung von hörbar-sichtbaren Hilfsmitteln ist langsam gewesen. Es dauert so lang, nötige Ausrüstung und Material zu beschaffen. Gegenwärtig prüfen wir unsre Flanellschriften, Blitzkarten und Reklameschilder in bezug auf Hautkrankheit, Kopfläuse, wehe Augen und Familieneinschränkung. Sobald wir sie entgegengenommen und verstanden sehen von den Leuten, machen wir unsre Pläne, sie in großer Anzahl herzustellen in der Seidenwandmethode. Diese Mittel sind sehr benötigt, und wir erhalten fortwährend Nachfragen sowohl von Missionshospitälern als auch von Regierungsanstalten, ihnen aus dieser Not zu helfen. Es sei denn, daß wir Aufklärung sowohl als auch Behandlung und sanitäre Einrichtungen in unsre Dörfer nehmen, wird unsre Arbeit umsonst sein. Zum Beispiel: Unsre Dorfarbeiter haben ungefähr siebzig moderne Latrinen in den Dorfhäusern ein-

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by
Eden Publishing House.

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Zur kirchlichen Lage. Nach einem festlichen Eröffnungsgottesdienst in der Hamburger Kirche St. Michael und einer Feierstunde, bei der von Vertretern der Behörden und zahlreichen Gästen aus den Auslandskirchen Grüße überbracht worden waren, hatte am zweiten Tage der Leitende Bischof D. Lilje seinen Tätigkeitsbericht gegeben. Er behandelte dabei aktuelle Fragen der evangelischen Kirche in Ost und West und ging auch auf das Verhältnis der beiden großen christlichen Konfessionen in Deutschland ein. Unter Hinweis auf die in letzter Zeit verstärkten Angriffe gegen den Vorsitzenden des Rates der EKD, Bischof Dibelius, sagte er: „Wir sind nicht bereit, zuzugestehen, daß Mächte von außen das Recht haben, Hirten und Gemeinde auseinanderzubringen.“ Zu der kürzlich erfolgten Verhaftung des Leipziger Studentenpfarrers Schmutzler, deren Einzelheiten der Kirche bis zur Stunde unklar seien, erklärte D. Lilje: „Wir müssen mit großem Nachdruck sagen, daß wir uns zu allen stellen, die in der Verkündigung des Evangeliums handeln.“

An die römisch-katholische Kirche gewandt, versicherte der Bischof sodann, die VELKD sei entschlossen, auf dem beschrittenen Wege der Verständigung fortzuschreiten, wenn auch nicht zu leugnen sei, daß man in bezug auf das praktische Zusammenleben von Evangelischen und Katholiken von Besorgnissen hinsichtlich der Personal- und Kulturpolitik keineswegs frei sei. Im übrigen aber könne festgestellt werden, daß das Gespräch der vorjährigen Generalsynode über die Frage der Tolerenz weitgehende Auswirkungen gehabt habe: es hätten sich eine ganze Reihe von Begegnungen und neuen Kontakten ergeben.

In der Aussprache über den Tätigkeitsbericht betonte Präses Mager (Dresden) als ein Sprecher der Christen Mitteldeutschlands nachdrücklich, daß sich das Volk beiderseits des Eisernen Vorhangs nicht getrennt fühle und man die Großmächte immer wieder bitten müsse, einer deutschen Wiedervereinigung zuzustimmen. Der mecklenburgische Landessuperintendent Timm wies auf die zunehmend schwierige Situation der Kirche in Mitteldeutschland hin. Erschwerend sei, daß die politische Führung der DDR ein offenes Aussprechen der bestehenden Gegensätze peinlich vermeide. Er schlug vor, die Synodalvertretungen in Mitteldeutschland sollten einen stärkeren Austausch von Erfahrungen pflegen.

Die Predigt als wichtigste Aufgabe. — Im Mittelpunkt der von der Generalsynode an den folgenden Tagen behandelten Themen stand die Frage nach der Predigt in unsrer Zeit. Dabei kam der Hamburger Theologe Dr. Müller-Schwefe zu Wort, nachdem vorher der bayerische Bischof Dietzfelbinger ein Referat zum gleichen Thema gehalten hatte.

Professor Müller-Schwefe ging von der Erkenntnis aus, daß die rechte Sprache der christlichen Verkündigung von der Sprache der Gemeinde und diese wiederum von der Heiligung der Sprache im modernen Alltag abhänge. Er vertrat die Ansicht, daß auch die Kirche den neuen „Zustand“ der Sprache nicht meiden könne, sondern sich ihm als dem lebendigen Wort Gottes aussetzen müsse. Weil das ewige Wort Gottes Fleisch geworden sei und im Menschenwort verkündigt werden solle, darum werde die Kirche des Wortes, die die Kirche Martin Luthers nun einmal sei, auch in die Sprache der Zeit als ihr Element gewiesen.

In der Aussprache kam die große Dankbarkeit zum Ausdruck, die die Kirche allen denen schuldet, die Sonntags auf den Kanzeln stehen, besonders wenn sie dies unter so schwierigen Umständen, wie etwa heute in Mitteldeutschland, tun müssen. Großen Eindruck machte die Feststellung des württembergischen Landesbischofs Haug, der es beklagte, daß der Charakter der Predigt als eines Zwiegesprächs heute weitgehend verlorengegangen sei. Der Gemeindeprediger bleibe meist ohne jeden Widerhall. „Wir sollten uns nicht scheuen,“ sagte Bischof Haug, „es den Pastoren auch ins Gesicht zu sagen, wenn wir mit ihrer Predigt nichts anzufangen wissen.“ Mit gleicher Entschiedenheit forderte Bischof Haug aber auch die Bereitschaft der Gemeinde, sich vom Pfarrer aus der Sprache der Gegenwart zur Sprache der Bibel hinführen zu lassen. „Die Fremdsprache der Bibel“ dürfe auch der modernen Gemeinde nicht verlorengehen, sondern müsse ihr wieder zur Muttersprache werden.

Opferwillige Diakonissen. In den Gottesdiensten der Stuttgarter Evangelischen Diakonissenkirche sind im vergangenen Jahr über 18,000 DM geopfert worden, davon 8000 DM für die Zwecke des Mutterhauses und über 10,000 DM für andre christliche Liebeswerke oder die Landeskirche. Die Gottesdienste werden vorwiegend von den Schwestern des Mutterhauses besucht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die einzelne Schwester monatlich nur ein kleines Taschengeld von 25—30 DM zur Verfügung hat. Einen weiteren Beweis für ihre Opferbereitschaft haben die Stuttgarter Diakonissen bei einer Sammlung für die Ausschmückung der Stuttgarter Stiftskirche erbracht, bei der über 2200 DM eingingen.

Aus der Arbeit in Vellore, Indien.

(Fortsetzung von Seite 3.)

gerichtet. Nun werden aber nur wenige von ihnen gebraucht, und in vielen Fällen nur von den Männern. Durch die Methode eines übersichtlichen Fragebogens werden in allen Familien, die mit derartigen Latrinen versorgt sind, Erkundigungen eingezogen, was die Gründe und Probleme hierfür sind. Ohne Zweifel ist es hauptsächlich eine Frage der nötigen Erziehung.

Wir haben schließlich auch eine Serie von Klassen für unsre Hebammen eingerichtet. Sie werden in Regierungshospitälern ausgebildet, verschlechtern dann aber rasch und sinken auf einen niedrigen Maßstab. Sie sind gewohnt, ohne Beaufsichtigung zu praktizieren. Und so ist ein wenig Diplomatie nötig, ihren guten Willen und ihre Mitwirkung zu gewinnen.

(Schluß folgt.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule — Die ganze Sonntagschule in der Kirche — 5 Mose 6, 6-9. — II Tim 3, 14-17.

Bibellese.

2. Dezember: Phil. 3, 7—11; 3. Dezember: Phil. 3, 12—16; 4. Dezember: Phil. 3, 17—21; 5. Dezember: 2. Tim. 1, 7—12; 6. Dezember: Kol. 1, 9—13; 7. Dezember: 2. Petri 1, 3—11; 8. Dezember: Psalm 5, 1—8; 9. Dezember: Phil. 4, 4—7; 10. Dezember: Phil. 4, 8. 9; 11. Dezember: Phil. 4, 10—19; 12. Dezember: Apg. 20, 18—35; 13. Dezember: Psalm 40, 1—8; 14. Dezember: Joh. 15, 10—16; 15. Dezember: Offb. 21, 1—5; 16. Dezember: Phil. 2, 1—11; 17. Dezember: Lukas 2, 1—14; 18. Dezember: 1. Joh. 4, 7—17; 19. Dezember: Röm. 5, 1—11; 20. Dezember: Phil. 2, 12—18; 21. Dezember: Phil. 2, 19—24; 22. Dezember: Micha 5, 2—9.

Sonntagschullektion auf den 8. Dezember.

Was Christus dem Christen bedeutet.

Phil. 3.

Merkspruch: Ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Phil. 3, 8.

Der unerbittliche Verfolger Saul von Tarsus hatte es einst nicht begreifen können, wo und wie die von ihm Verfolgten ihre Freudigkeit gewannen, ihm nicht zu fluchen, sondern ihn zu segnen. Seine Bekehrung war eine durchgreifende Wiedergeburt. Als Apostel Paulus konnte er aus eigener Erfahrung bezeugen: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden."

„Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über." So war es mit Paulus, wie unser Lektionskapitel bezeugt. Wir haben hier sein Glaubensbekenntnis. Weil er zuvor ein ganz andrer Mensch gewesen war, will er davon beredtes Zeugnis ablegen, was er nun ist. Seine Demut ist nicht wegwerfender Art. In äußerster Anstrengung des Herzens und des Verstandes hatte es dieser begabte Jude und gesetzesstrenge Pharisäer zu etwas gebracht. Dann war ein Stärkerer über ihn gekommen, seinem Leben einen andern Mittelpunkt, eine ganz andre Kraft und eine ganz neue Richtung zu geben und einen ewigen Zweck. Da hatte das Alte keinen Wert mehr, und das Neue wurde die Ursache einer überschwenglichen Freude. Reich werden an Werken dankbarer Liebe zum Herrn in völliger Uebergabe an ihn; täglich zu einem neuen Leben in Christo auferstehen in wachsender Lebensgemeinschaft mit ihm; oft und viel in Gedanken bei ihm sein; teilhaben an seinem Versöhnungsleiden, wo jedes frohe Opfer einem ewigen Zweck dient; mit ihm sterben, um recht und ewig mit ihm zu leben und im großen Haushalt Gottes Ewigkeitswert zu besitzen, dies alles ließ Paulus rastlos und froh arbeiten für seinen Herrn.

Des Christen Passion muß Jesus sein. „Hochgeborne, Auserkorne, standsgemäß man leben muß; wenn ihr Christi Braut wollt werden, werft den Kindern dieser Erden ihren eiteln Tand zu Fuß!"

Sonntagschullektion auf den 15. Dezember.

In christlicher Freude leben.

Phil. 4.

Merkspruch: Mein Gott aber erfülle alle eure Notdurft nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit, in Christo Jesu. Phil. 4, 19.

Ist 1. Kor. 13 „das Hohelied der Liebe," so mag unser Lektionskapitel „das Hohelied der Freude" genannt werden. Von „Freuen" und „Freude" ist immer wieder die Rede. Dies ist um so bemerkenswerter, weil der Brief im Gefängnis in Rom geschrieben worden ist. Da war es kalt, und Paulus sah einem Verhör entgegen, das leicht mit seiner Verurteilung zum blutigen Märtyrertod führen konnte. Während die Aussichten sehr trübe waren, trug Paulus eitel Sonnenschein im Herzen. Er hatte guten Grund dazu.

Vor dem Landpfleger Felix in Caesarea hatte er bekennen können: „Ich übe mich, zu haben ein unbefleckt Gewissen, beide gegen Gott und die Menschen." Ein gut Gewissen ist viel wert. Man besitzt es in beständiger Lebensgemeinschaft mit dem Herrn. Da ist man innerlich frei und wohlgemut.

Sodann war des Apostels unabhängige Freude die Frucht seiner Stellung im Dienst des besten Herrn. Er durfte sich deshalb glücklich preisen und im Galaterbrief schreiben: „Hinfort mache mir niemand weiter Mühe; denn ich trage die Malzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe." In gesegnetem Dienst stehend, wo er unsterbliche Seelen zum Heil in Christo führen durfte, waren die Philipper seine Freude und sein Ruhmeskranz. Paulus wußte sich reich. Man lese unsern Merkspruch in der Uebersetzung des Dr. Menge: „Mein Gott aber wird euch nach seinem Reichtum alles, was ihr bedürft, in Christus Jesus in herrlicher Fülle geben."

Wie oft ermuntert uns unser Herr und Meister, fröhlich und getrost zu sein! Vielleicht wird seine Freude und die Freude in dem Herrn nicht gebührend betont. Weil sie nicht von äußeren Umständen abhängig ist, kann sie auch nicht von ihnen vertilgt werden. Auch der Aermste soll durch diese Freude bereichert, auch das bescheidenste Dasein durch sie verherrlicht werden. Im täglichen Umgang sollen wir von dieser Freude getragen werden und ein Segen sein.

Sonntagschullektion auf den 22. Dezember.

Das Wunder der Fleischwerdung.

Phil. 2; Luk. 2, 8—20.

Merkspruch: Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, daß wir die Kindschaft empfingen.
Gal. 4, 4. 5.

Während der große Apostel in Caesarea zwei Jahre lang gefangen saß, wird sein Begleiter und Freund Lukas, der Arzt und Mann von Bildung, von Augen- und Ohrenzeugen das erfahren haben, was wir im dritten Evangelium lesen. Und das meiste der Weihnachtsgeschichten wird er von Maria, der Mutter des Herrn, erhalten haben. Alle Mitteilungen von Engelsmund und anbetenden Hirten „behielt Maria und überdachte sie in ihrem Herzen." Derart unerwartete Erlebnisse sind nicht Erfindungen, sondern Tatsachen. Der Messias der Juden und Heiland aller Menschen kam nicht, wie man damals meinte, als erwachsener Mann plötzlich wie aus den Wolken, sondern wie unser Merkspruch bezeugt, so bekennen wir, wie unser Glaubensbekenntnis uns sprechen läßt.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist ein Wunder und Geheimnis, „in das auch Engel gelüstet zu schauen." So manches liebliche Weihnachtsbild veranschaulicht, was wir im Weihnachtslied singen: „Den aller Welt Kreis nie beschloß, der liegt in Marien Schoß . . . ." Welch eine Demut liegt in der Tatsache, daß der ewige und heilige Gottessohn sich nicht schämte und scheute, die Gestalt des sündigen Fleisches anzunehmen und sie Brüder zu heißen, die ihn ans Kreuz erhöhen würden!

Aber so hat der Sohn Gottes die Menschheit geadelt und es Sündern möglich gemacht, Gottes Kinder zu werden.

Freilich nicht ohne Anstrengung unserseits soll uns das göttliche Adelspatent verliehen werden. „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war . . ." Ein gleicher Gehorsam zu Gott, dem Vater; eine gleiche Selbstverleugnung in der Liebe kann und muß unserseits die erlösende Kraft der Menschwerdung Jesu Christi offenbaren. So feiern wir gesegnete und frohe Weihnachten. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

4. Oktober 1957.

Ordinationen.

Die Pastoren Bruce T. Clements, Kenneth S. Hefflay und Warner H. Siebert, Jr.

Einführungen.

Pastor **George P. Busekros** am 8. September 1957 in die Erste Englische Gemeinde, Freeport, Ill.

Pastor **Bruce T. Clements** am 22. September 1957 in die Friedens-Gemeinde, Schenectady, N. Y.

Pastor **Philipp C. Fischer** am 15. September 1957 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Hudson, Kansas.

Pastor **Carl Fried** am 8. September 1957 als Seelsorger der Bethels—Bethlehems-Parochie, Nord-Wisconsin-Synode.

Pastor **Donald F. Geschwindt** am 29. September 1957 als Seelsorger der Hublersburg-Parochie, Pennsylvania-Synode.

Pastor **Clarence F. Hammen** am 29. September 1957 in die Friedens-Gemeinde, Kewaskum, Wis.

Pastor **Herman A. Hartmann** am 22. September 1957 als Seelsorger der Baltic-Parochie, Südost-Ohio-Synode.

Pastor **Kirby G. Jenquin** am 22. September 1957 in die Erlöser-Gemeinde, Hamilton, Ohio.

Pastor **John F. Kasten, Jr.,** am 22. September 1957 in die Bethels-Gemeinde, Baltimore, Md.

Pastor **Paul B. Kendall** am 22. September 1957 in die St. Johannes-Gemeinde, Tamaqua, Pa.

Pastor **Henry W. Korinth** am 29. September 1957 in die Centenary-Gemeinde, Winchester, Va.

Pastor **Harley A. Krieger** am 15. September 1957 in die Salems-Gemeinde, Quincy, Illinois.

Pastor **Raymond M. Maggert** am 22. September 1957 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Rochester, N. Y.

Pastor **Maynard G. Oesterle** am 22. September 1957 als Seelsorger der Shelby—Ganges-Parochie.

Pastor **Walter Ott** am 8. September 1957 als Seelsorger der Harmony—Union-Parochie, Nord-Illinois-Synode.

Pastor **John F. Rainey** am 8. September 1957 als Hilfspastor der St. Pauls-Gemeinde, Elgin, Ill.

Pastor **Edwin F. Riske** am 15. September 1957 in die St. Pauls-Gemeinde, Minonk, Ill.

Pastor **Leonard A. Stark** am 8. September in die St. Pauls-Gemeinde, Denver, Colo.

Pastor **Paul R. Wright** am 22. September 1957 als Seelsorger der Dreieinigkeits-Parochie, Mercersburg-Synode.

Pastor **John A. Yarborough** am 29. September 1957 als Seelsorger der Springfield-Parochie, Lehigh-Synode.

Von der Liste gestrichen.

Pastor **Fred C. Anderson**, Temple, Texas, durch die Texas-Synode am 23. Mai 1957.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der Lehigh-Synode bilden die Dinkey-Gedächtnisgemeinde, Ashfield, und die Emanuels-Gemeinde, Lansford, jetzt die Lansford—Ashfield-Parochie.

In der West-York-Synode ist die Wendelville—Millersport-Parochie aufgelöst worden. Die St. Pauls-Gemeinde, R. 1, N. Tonawanda, und die St. Stephans-Gemeinde, R. 1, E. Amherst, sind selbständig geworden. Pastor Karl R. Kindt ist Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, und die St. Stephans-Gemeinde ist zurzeit vakant.

In der Süd-Illinois-Synode ist die Bible Grove—Farina-Parochie aufgelöst worden. Die Friedens-Gemeinde, Farina, und die St. Pauls-Gemeinde, Bible Grove, sind selbständig geworden.

Die Caseyville — Edwardsville-Parochie ist aufgelöst worden. Die Friedens-Gemeinde, Caseyville, und die St. Pauls-Gemeinde, R. 4, Edwardsville, sind selbständig geworden.

Veränderte Adressen.

Pastor **Chester B. Alspach** von Baltimore nach Canal Winchester, Ohio (Berichtigung).

Pastor **Harold R. Ash** von Bethlehem nach 3350 St. Lawrence Ave., Reading, Pa., Seelsorger der Nachbarschaftsgemeinde.

Pastor **H. H. Bierbaum** (E) von Atlanta, Ga., nach 314 N. W. 7th St., Delray Beach, Florida.

Pastor **Gerald M. Bock** von Bettendorf nach 1648 W. 38th St., Davenport, Iowa (neues Pfarrhaus).

Pastor **L. Boeker** (E), 304 19th Terrace, Blue Springs, Mo.

Pastor **Bruce T. Clements,** 1575 Bradley St., Schenectady, N. Y., Seelsorger der Friedens-Gemeinde (neu).

Pastor **Fred H. Dollefeld** (E), 1812 Walnut St., Blue Springs, Mo.

Pastor **Laverne E. Ebert,** 1723 Veronica St., St. Louis, Mo. (neues Pfarrhaus).

Kaplan **Edwin R. Faye, Jr.,** USS Forrestal, CVA 59, c. o. FPO, New York City, New York.

Pastor **Herbert H. Feierabend** von Prairie du Sac, Wis., nach 22 N. State St., New Ulm, Minn., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **George P. Fetterolf,** R. D. 2, Lehighton, Pa., bedient die Mahoning-Parochie (berufungsberechtigt).

Pastor **Benjamin F. Freese** (E) von Grayslake nach R. F. D. 1, Round Lake, Ill.

Kaplan **William D. Froeschner,** Office of Protestant Chaplain, Ft. Davis, Canal Zone, Panama.

Pastor **John A. Gerber** (J) von Eagle River, Wis., nach 333 E. Main St., Barrington, Ill.

Pastor **Eugene E. Grau** (M), 85 Sherman St., Hartford, Conn. (Urlaubsadresse).

Pastor **William F. Halfter,** Ph. D. (E), 134 W. St. Charles Rd., Elmhurst, Ill. (Wohnungswechsel).

Pastor **Clarence F. Hammen,** Box 384, Kewaskum, Wis. (Berichtigung).

Pastor **Kenneth S. Heffley,** 237 W. Main St., Dallastown, Pa., Seelsorger der Dallastown-Parochie (neu).

Pastor **Rodney A. Henrie** (M), 61 Kozenjidori, Sendai, Japan.

Pastor **E. A. G. Hermann,** D. D. (E) von Webster Groves, Mo., nach 4565 W. 18th St., Los Angeles, Calif.

Pastor **Roy W. Joellenbeck** von Kansas City, Mo., nach 1621 E. Cold Spring Lane, Baltimore 12, Md., Studentenpastor an Morgan State and Towson State Teachers Colleges.

Pastor **Hans H. Kalkbrenner** (J) von Palatine nach 677 Grand View Subd., Barrington, Ill.

Pastor **John F. Kasten, Jr.,** von Hagerstown nach 2 S. Ellwood Ave., Baltimore 24, Md., Seelsorger der Bethels-Gemeinde.

Pastor **W. Osborne Keeler** von Fostoria nach 810 Orange St., Coshocton, Ohio, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **G. Kißling** (E), 302 19th Terrace, Blue Springs, Mo.

Pastor **Edward G. Klotz** (E) von Cleveland, Ohio, nach 635 12th Ave., N. E., St. Petersburg 1, Fla.

Pastor **Frederick Kramer** von Rochester, N. Y., nach 225 S. Fulton St., Allentown, Pa., Seelsorger der Christus-Gemeinde.

Pastor **John A. Kreuzer** (J) von Nashville nach Addieville, Ill.

Pastor **Erich E. Leibner** von Owensville nach 3944a Wilmington St., St. Louis, Mo. (Ruhestand).

Eingänge für das Budget der Kirche.

Oktober	$434,855.63
Zunahme im Vergleich mit Oktober 1956	$98,170.98
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Oktober	$3,079,205.11
Zunahme im Vergleich mit 1956	$519,535.70

Eingänge für Weltdienst.

Oktober	$41,472.49
Abnahme im Vergleich mit Oktober 1956	$7,384.07
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Oktober	$482,254.86
Zunahme im Vergleich mit 1956	$21,611.47

Pastor **Carl D. Main** von St. Louis, Mo., nach 294 Maureen Dr., Wheeling, Ill., Hilfsdirektor des Büros für Forschung und Planen der Kirchenföderation von Chicago.

Pastor **Robert W. McNamara** von DeSoto nach 1425 Stein Rd., St. Louis 21, Mo., Hilfspastor der St. Petri-Gemeinde.

Pastor **Robert A. Roggenkamp,** 4020 S. Dixie Dr., Dayton 9, Ohio (neues Pfarrhaus).

Pastor **Carl T. Schaefer** von Pittsburgh, Pa., nach 403 N. Mechanic St., Cumberland, Md., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Daniel J. Schler** (M), 302 Sanford St., Columbia, Mo. (Urlaubsadresse).

Pastor **Donald W. Schmidt** von Ursa, Ill., nach 219 N. 10th Ave., E., Duluth 5, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Charles H. Schory** von Massillon nach 237 S. Columbus St., Galion, Ohio, Seelsorger der Parochie bei Galion.

Pastor **Kenneth D. Sell** (M) von Meadville, Pa., nach Apartado 2240, San Jose, Costa Rica.

Pastor **Warner H. Siebert, Jr.,** R. R. 2, Box 13, Beecher, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde (neu).

Pastor **Carl A. Stadler** (E), 309 19th Terrace, Blue Springs, Mo.

Pastor **Gustav A. Teske** von Abilene, Kan., nach 206 Brownstown Rd., Irwin, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Henry P. Vieth** (E), 306 19th Terrace, Blue Springs, Mo.

Pastor **Raymond O. Walkenhorst,** Potter, Wis., bedient die Friedens-Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **E. J. Westerbeck,** 3820 Burgen Ave., St. Louis 16, Mo. (Ruhestand).

Pastor **Paul F. Winger** (J), 1295 S. Vine St., Denver 10, Colorado.

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Der Adventskranz.

Es ist eine segensreiche Sitte, während der Adventszeit einen Kranz mit vier Kerzen im Hause aufzuhängen und am ersten Sonntag eine Kerze anzuzünden, am nächsten Sonntag zwei, am dritten drei und am vierten alle vier leuchten zu lassen. Sie dienen dazu, die Herzen aller Familienmitglieder auf das große Freudenfest vorzubereiten, indem sie uns an die Heilsbotschaften erinnern, die die altkirchlichen Evangelien uns in dieser Zeit zu ernstlicher Erwägung vorlegen.

Solche Erinnerung tut uns not, denn die äußerlichen Vorbereitungen auf das Weihnachtsfest, das Reinigen und Schmücken des Hauses, das Herstellen der Weihnachtsstollen und des andern Backwerks, das zu Weihnachten nicht fehlen darf, das heimliche Planen von Ueberraschungen, das Anfertigen von Geschenken für die Kleinen und Großen, besondre Einkäufe auf dem Weihnachtsmarkt, die Linderung der Not unsrer bedürftigen Mitmenschen, Gaben für Reichsgotteswerke, das Aussenden von Weihnachtskarten und vieles andre, nehmen leicht unser Sinnen so in Anspruch, daß wir die Hauptsache vergessen mögen.

Mit freudiger Erwartung sehen wir dem großen Freudenfest entgegen, aber mit ernsten Erwägungen. An den Ernst dieser Zeit erinnert uns die violette Decke, die wir nach alter kirchlicher Sitte während der Adventszeit gerne auf den Altar in der Kirche legen. Violett ist die Farbe der Halbtrauer oder der Buße. Sollen wir gesegnete Weihnachten feiern, so müssen wir uns aufs neue prüfen und den Herrn um Vergebung unsrer Sünden bitten. Dazu soll der Lichterglanz des Adventskranzes uns dienen.

Das erste Licht zeugt von dem Adventskönig, der gekommen ist, sein Volk zu erretten, und bei seinem Einzug in Jerusalem auf dem Eselsrücken einen letzten Versuch vor seinem Leiden macht, sein betörtes Volk zu bewegen, ihn als Heiland zu empfangen. Beim Anblick dieser brennenden Kerze denken wir an sein gnädiges Werben um unsre Seelen und seine Verheißung, unser Leben zu verklären, wenn wir ernstlich darnach verlangen.

Die Kerze des zweiten Adventssonntags befestigt in uns die Hoffnung auf sein Wiederkommen in Kraft und Herrlichkeit, um sein Reich zu vollenden. Sie verleiht uns Trost und Zuversicht angesichts der Macht der Sünde in der Welt und in uns, denn wir dürfen die Gewißheit haben, daß ihm der Endsieg zufallen wird und er die Seinen triumphierend in sein ewiges Reich der Herrlichkeit führen wird. Dieses Licht fordert uns auf, uns ihm rückhaltlos hinzugeben.

Die dritte Adventskerze leuchtet in die dunkle Zelle des Adventsboten hinein, wo dieser an ihm irre zu werden droht. Jesus weist ihn auf die herrlichen Früchte seines Wirkens hin, und wir lernen, welche Bedeutung unsre Seelsorger für uns haben. Sie sind Wegweiser, die uns zu Jesu führen, in dessen Gemeinschaft wir erfahren, welch ein Segen es ist, ein Kind Gottes zu sein. Auch der treuste Seelsorger kann uns nicht seligmachen, wir brauchen einen göttlichen Heiland.

Im Lichte der vierten Adventskerze sehen wir den Adventsboten, der während seiner gesegneten Wirksamkeit Zeugnis von dem ablegt, der nach ihm kommen wird, der nicht nur mit Wasser tauft, sondern mit dem Heiligen Geist. Indem wir darüber nachsinnen, lernen wir mit den Worten der Epistel des Vierten Advents jubelnd ausrufen: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch; eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe.

Pflegt die Hausandacht.

Am Sonntag bereitet die vorsorgliche Hausfrau für die Familie ein Festessen, das besonders gut mundet. Das überhebt sie aber nicht der Pflicht, an jedem Tag der Woche für nahrhafte Speise zu sorgen, denn sie weiß, daß der Hunger sich an jedem Tage aufs neue meldet, und sich jedes Mitglied der Familie dreimal des Tages sättigen will.

So ist auch am Sonntag im Gotteshaus für jeden der Tisch reichlich mit geistlicher Nahrung gedeckt zur Stärkung des inwendigen Menschen. Wahre Christen sind aber mit dem Gottesdienst, wo die ganze Gemeinde sich versammelt, um Gott zu preisen und die gemeinsamen Anliegen ihm vorzulegen, nicht zufrieden, darum versammeln sich täglich die Hausgemeinden zur Betrachtung eines Gotteswortes und zu gemeinsamem Gebet.

Es macht einen tiefen Eindruck auf die Kinder, wenn sie nicht nur aus dem Mund ihres Pastors und Sonntagschullehrers die köstlichen Wahrheiten des Evangeliums hören, sondern täglich erleben, daß Vater und Mutter ein Zeugnis ihres Glaubens ablegen. Das begleitet sie durchs ganze Leben und dient ihnen als Schutzwehr gegen die mannigfachen Versuchungen und als ein Band, das sie mit dem Herrn verbindet.

Es gibt viele Andachtsbücher, die Hilfsmittel für die Hausandacht bieten, besonders beliebt aber sind die Abreißkalender, die für jeden Tag ein Blättchen mit einer christlichen Botschaft bieten. Für das Jahr 1958 begrüßen sie uns wieder in den Anzeigespalten unsers Blattes. Mit den schönen Bildern sind sie zugleich ein schöner Schmuck, der dem Hause ein christliches Gepräge verleiht.

Sie sind von unsern Verlagshäusern zu beziehen, und man hat die Auswahl zwischen dem Neukirchener Kalender, dem Konstanzer Großdruckkalender, dem Bibeltext-Kalender, der auch in englischer Sprache zu haben ist, und dem von unsrer eigenen Kirche herausgegebenen „Daily Talks with God," die nur in englischer Sprache die Andachten bieten. Einer dieser Kalender sollte in jedem Hause gebraucht werden. Sie sind ein Segen für jede Familie.

Wartezeit.

Advent ist Wartezeit. Viele Freuden stehen uns in Aussicht. Sorgen wir dafür, daß uns die selige Freude zuteil werde.

Für den Familienkreis

Die verlorene Tochter.

Eine Adventsgeschichte.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von J. Ihlefeld.

Es wehte kalt durch die Gassen an diesem Samstag vor dem ersten Advent. Frau Regine fröstelte in ihrem dünnen Mantel. Sie hätte längst einen dickeren, wärmeren Mantel haben müssen, aber durch ihr langes Krankenlager waren ihre Ersparnisse erschöpft.

Sie war zwar seit einer Woche wieder heraus aus dem Krankenhaus, war wieder in ihrer kleinen, heimeligen Wohnung, aber sich durch Waschen und Reinmachen in andern Häusern ein paar Mark verdienen, das konnte sie nicht mehr.

Ach, es war eine schreckliche Sache gewesen, ein Lungentumor, den man ihr wegoperiert hatte. Immerhin konnte sie, Regine Reimann, ja froh sein, daß es ein gutartiger Tumor gewesen war! Aber sie fühlte sich noch sehr matt und zerschlagen. Die alte Frische und Arbeitsfreudigkeit würden wohl nicht mehr wiederkommen.

Wahrscheinlich war es auch der Kummer, der an ihr zehrte, der unheilbare Kummer um Hilde, ihr einziges Kind. Nach dem frühen Tode ihres Mannes hatte sie, Frau Regine, diese Tochter wohl zu sehr verwöhnt, ihr zuviel den Willen gelassen und in allem nachgegeben aus übergroßer Liebe. Sie hatte ihr einfach nicht widerstehen können, ihrem großen Charme, ihrer frohherzigen, bezwingenden Art, die sooft bei leichtsinnigen Menschen zu finden ist. Ein flatterhaftes, unbeständiges Wesen war aus diesem liebenswürdigen Kind geworden, eine junge, oberflächliche Person ohne sittlichen Ernst und Beständigkeit. Ach, es war zum Weinen!

Sie, die Mutter hatte es nicht fehlen lassen an Ermahnungen und Vorwürfen, als sie bei dem erwachsenen Mädchen das bedenkliche Erbe des Vaters gespürt hatte. Aber wie sie seinerzeit machtlos gewesen war gegenüber den moralischen und gesetzlichen Verfehlungen ihres Mannes, sowenig halfen ihre Vorstellungen und Ermahnungen bei der Tochter.

Regine Reimann hatte ihren Mann sehr lieb gehabt, von ganzem Herzen. Aber ihr Leben an seiner Seite war eine beständige Kette von Sorgen und Kummer gewesen. Immer wieder hatte sie sich, die aus streng rechtlichem Elternhaus stammte, entsetzt, wie wenig genau ihr Mann es mit den einfachsten Dingen der Redlichkeit nahm, mit welcher Unbedenklichkeit er sich beispielsweise einfallen ließ, in einem Obstgarten ein Körbchen Aepfel zu stehlen und sie mit fröhlicher Unbekümmertheit für Frau und Kind heimzubringen.

Wenn Regine ihm dann erschüttert vorgestellt, daß das doch Diebstahl sei, hatte er gelacht und gesagt: „Ach, Mutti, der Mertens hat soviel Aepfel, massenhaft, das merkt er gar nicht, wenn da ein paar fehlen.“ Er begriff sie einfach nicht, ihre Rechtlichkeit, nannte sie pedantisch und aß seelenvergnügt mit Hilde zusammen die Aepfel auf, während sie, die Mutter, in der Küche mit ihren Tränen und ihrem ohnmächtigen Zorn kämpfte.

Ja, so war er gewesen, ihr Herbert, und so war auch seine Tochter. Während der langen Wochen, als Regine im Krankenhaus lag, war das Mädchen ganz auf die schiefe Bahn geraten, hatte ihren Arbeitsplatz verlassen, hatte verschiedene kleine Diebereien verübt, leichtfertige Liebschaften angefangen und saß jetzt für sechs Wochen im Gefängnis.

Der Schmerz, der ja viel schlimmer war als die körperlichen Leiden, die Frau Regine durchlitten hatte, der Schmerz um diese irrende Tochter, die Sorge, was aus ihr werden sollte, erfüllte die Seele der Mutter bis zum Rande. Wo gab es Hilfe und Trost für diesen Kummer?

Auf ihrem Heimweg kam die einsame Frau an der Kirche vorüber. Ihr Weg führte sie oft daran vorbei, aber hineingegangen war sie seit langer Zeit nicht mehr. Jetzt stockte ihr Fuß, denn die Kirchentür war geöffnet, und leise Orgelmusik drang an Regines Ohr. Die Töne klangen ihr vertraut. Es lag ein verhaltener Jubel in der Melodie des Chorals, ein süßer, beseligender Klang. Längst verklungene Stimmen aus holder Kinderzeit erklangen wieder in Regines Seele. Das ist doch . . . . ? Ja, jetzt wußte sie es: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit!“ Die Melodie lockte, und zögernd trat die Frau durch die offene Tür ins Gotteshaus. Es war leer und still in dem hohen Raum, kein Mensch war zu sehen, nur die Töne des herrlichen Chorals kamen jubelnd von der Orgel herunter.

Frau Regine saß stumm und gab sich dieser Melodie hin, ihr Herz tat sich auf und erinnerte sich der Verse dieses Liedes und empfand den süßen Trost, der in ihnen liegt. „All unsre Not zu End er bringt, Derhalben jauchzt, mit Freuden

singt." . . . . All unsre Not, Regine, auch deine! Die einsame Frau barg die überströmenden Augen in den Händen. Ach, wie wohl das tat, dies Lied zu hören! „All unsre Not zu End er bringt!" Warum hatte sie sich nicht schon früher dessen erinnert! Hatte sie denn in der Not des Lebens ganz vergessen, daß es einen „Heiland gibt, aller Welt zugleich"?

Wie lange war es her, daß sie zuletzt ernsthaft gebetet hatte, wann war sie zuletzt in der Kirche, zu Gottes Wort und Tisch gewesen? Der Alltag, der graue, die Mühsal, der Kummer, das alles hatte sie abgelenkt von dem, was not tut . . . .

Die Orgel verstummte. Leise Schritte kamen von der Empore herunter, der Teppich dämpfte sie vollends. Der alte, weißhaarige Organist blieb bei der gramgebeugten Gestalt der einsamen Frau stehen. Teilnahmsvoll blickte er auf sie hernieder.

Nach einer Weile, als Regine aus ihrer Versunkenheit erwachte und aufschreckend zu dem alten Herrn aufsah, sagte dieser mit einer ruhigen, tiefen Stimme, die etwas Vertrauenerweckendes hatte: „Haben Sie Kummer?"

Regine nickte und wischte die Tränen aus den Augen. Der alte Herr sah sie teilnehmend an, dann sagte er: „Aber bedenken Sie, daß morgen der Erste Adventssonntag ist, da muß aller Kummer schweigen. Sie wissen doch, wie es heißt: „Sein Szepter ist Barmherzigkeit."

Frau Reimann wollte etwas sagen, aber ihre Bewegung war zu groß. Der alte Organist stand neben ihr und wartete geduldig. „Wollen Sie lieber allein sein, oder wollen Sie mir Ihren Kummer anvertrauen?" fragte er behutsam. „Manchmal hat man Erleichterung, wenn man sich einmal alles von der Seele herunterredet. Vielleicht kann ich Ihnen doch ein wenig helfen."

Regine schaute zu ihm auf. Welch weise und gütige Augen hatte dieser alte Mann! Ihr Herz ging auf. Anfänglich stockend, dann unaufhaltsam breitete sie vor diesem weißhaarigen Organisten, der ihr wie ein Freund erschien, den Kummer ihres Lebens aus, und er hörte still zu.

Als sie geendet hatte, faßte er nach ihrer Hand. „Das ist gewiß ein schweres Herzeleid, liebe Frau," sagte er gütig, „aber Sie dürfen nicht verzweifeln. Keine Not ist so groß, daß Gott dafür nicht Rat und Hilfe weiß. Wenden Sie sich nur an ihn, immer wieder, unermüdlich und beharrlich, dann werden Sie seine Hilfe schon erfahren zu seiner Zeit!"

(Schluß auf Seite 12.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Der Herr ist nahe.

Pastor W. G. Mauch.

Freuet euch im Herrn allezeit! Noch einmal will ich es sagen: Freuet euch! Laßt eure Sanftmut kundwerden allen Menschen: Der Herr ist nahe! Sorget um nichts, sondern laßt in jeder Lage euer Anliegen durch Gebet und Flehen verbunden mit Danksagung vor Gott kundwerden; dann wird der Friede Gottes, der höher ist als aller Verstand, eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren. Phil. 4, 4—7.

(Dr. Menges Uebersetzung.)

Diese Adventsbotschaft muß in unser aller Herzen einen frohen Widerhall wekken. Wir freuen uns, daß wir wieder in der seligen Adventszeit stehen und es uns sagen lassen dürfen: Der Herr kommt, der Herr ist nahe! Manches Heim schmückt sich mit einem Adventskranz und begrüßt jeden Adventssonntag mit einer weiteren Adventskerze. Grün ist Hoffnung und Freude, und wir denken an ihn, der sich das Licht der Welt genannt hat.

Das bekannteste Adventslied ist zugleich das bekannteste Palmsonntagslied: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn ich dir?" Weißt du noch, wie froh und freudig erregt wir es einst in der Kirche gesungen haben? Wenn nicht länger stimmfroh, soll es uns in Gedanken und im Herzen nachklingen. Pfarrer Paul Gerhardt hat es in schwerer Zeit gedichtet. Konnte dieser Gottesmann in den grauenhaften Tagen und Jahren des Dreißigjährigen Krieges doch so froh seine Stimme erheben und viele andre dazu ermuntern, ein Gleiches zu tun, so soll es nun an uns nicht fehlen, denen die Jahre hoch gekommen sind und denen mancherlei Sorgen das Herz schwer machen wollen. Diesen Sorgen begegnen wir mit obiger Adventsbotschaft und mit diesem unserm Adventslied.

Wir schauen von unsern Sorgen weg hinauf zu dem, der bereit ist, mit seinem Adventssegen in unser Altenstübchen und Krankenzimmer zu treten und es mit Adventsglanz zu erfüllen. Er kennt uns alle und weiß, wo wir wohnen. Er vergißt unser keines. Anstatt zu klagen, wollen wir sprechen:

Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin;
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
In stetem Lob und Preis
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß.

Anstatt zu murren, wollen wir Dank sagen. Anstatt auf unsre Armut und Not zu schauen, wollen wir unsern Blick zu ihm erheben, dem wir wieder unsre Herzen zu würdigem Empfang schmücken.

Wieviel verdanken wir ihm! Vers 3 unsers Liedes fragt:

Was hast du unterlassen
Zu meinem Trost und Freud?
Als Leib und Seele saßen
In ihrem größten Leid,
Als mir das Reich genommen,
Da Fried und Freude lacht,
Da bist du, mein Heil, kommen
Und hast mich froh gemacht.

Und der 4. Vers gibt weiter Antwort darüber, was unser Retter und Seligmacher für uns getan. Es wird dann auch bezeugt, warum dies alles für uns getan wurde und daß wir drum frohen Herzens sein sollen gemäß unserm obigen Schriftwort. Ja, hier haben wir ein rechtes Adventslied, das wir lesen und auskosten und beherzigen wollen.

Und so beten wir:

Lieber Herr Jesu! Du weißt, wie es um uns steht, was uns fehlt und was uns quält. Aber wir wollen an dir unsre allgenugsame Freude und Wonne haben und dir die Krippe schmücken. Komm du in Herz und Haus mit deinem Friedensgruß und schenke uns deinen frohen Mut, in deiner Kraft zu siegen in allen unsern Anfechtungen. Bleibe bei uns und segne uns um deiner Liebe willen. Amen.

† Pastor George A. Rankin. †

Pastor George A. Rankin ist am 7. September 1957 im Alter von 26 Jahren in die himmlische Heimat versetzt worden. Am 10. September wurde in der Kapelle eines Leichenbestatters in Cranford, N. J., die Leichenfeier gehalten, wobei sich die Pastoren Clarence T. Moyer, Präses der Susquehanna-Synode, Melvin Walper und Robert G. Longacre (presbyterisch) aktiv beteiligten. Die Leiche wurde auf dem Fairview-Friedhof, Westfield, N. J., in die Erde gesenkt. Nach Vollendung seiner Studien im Theologischen Seminar zu Lancaster wurde er am 2. Juni 1957 in der St. Pauls-Kirche zu Ringtown, Pa., und am 12. Juni in der Emanuels-Kirche zu Nuremberg als Seelsorger der Ringtown-Parochie eingeführt. Darauf ging er ins Hospital, wo sich herausstellte, daß sein Leiden krebsartiger Natur war. Es überleben ihn seine Gattin, Audrey M., geb. Purcell, und zwei Kinder. Jesus sagt im Gleichnis von den Weingärtnern, daß diejenigen, die nur eine Stunde arbeiteten, den vollen Tageslohn erhielten.

Clarence J. Moyer,
Präses der Susquehanna-Synode.

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Weihnachtsprogramm für unsre Verbände.

„Die prophetischen Sterne."

Viel schöne Sterne
Am Himmel hoch so stille
Um die dunkle Erde ziehn;
Aber der schönste,
Der allerschönste
Auf Bethlehem einst niederschien!
(Seidel.)

Vorspiel: Weihnachtsmelodien.

Lied: „Es ist ein Reis entsprungen." Evang. Gesangbuch Nr. 637, Verse 1—3.

Bibellektion: Matth. 2, 1—19.

Gebet:

„Ich lag in tiefer Todesnacht,
Du wurdest meine Sonne,
Die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud und Wonne,
O Sonne, die das werte Licht
Des Glaubens in mir zugericht't,
Wie schön sind deine Strahlen!

Ich sehe dich mit Freuden an
Und kann nicht satt mich sehen;
Und weil ich nun nichts weiter kann,
So rühm ich, was geschehen.
O, daß mein Sinn ein Abgrund wär
Und meine Seel ein weites Meer,
Daß ich dich möchte fassen. Amen."

Lied: „Er ist gekommen, er, auf den die Völker harrten." Evang. Gesangbuch Nr. 97, Verse 1 und 2.

Leiter:

Einleitung.

Als unsre ersten Eltern, Adam und Eva, in Sünde gefallen waren, schloß sich ihnen das Paradies, der Garten Eden, und Gott, der Herr, stellte den Engel mit dem flammenden Schwert davor. Nach diesem Leben in Unschuld vor Gott, haben sie sich ihr Leben lang gesehnt, und dieses Heimweh hat jede Seele geerbt. Unter den strafenden Worten des Herrn verließen sie das Paradies, aber schon in diesen dunkeln Stunden schimmerte ihnen ein Hoffnungsstern in der ersten Verheißung.

Erstes Glied tritt zum Baum, entzündet das erste Licht und spricht:

„Und Gott sprach zur Schlange: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen."

Leiter: So war mit der Verheißung des Erlösers schon vorausgesagt, daß er diese Erlösung mit seinem Leben erkaufen müsse. Die Jahrhunderte gingen dahin. Völker kamen und gingen. Dann ließ Gott die Flut kommen, und alles Lebende, das sich nicht in die Arche geflüchtet hatte, wurde vernichtet. Und wieder rollten die Jahrhunderte dahin, ohne daß die Erfüllung der Verheißung kam. Aber als seine Stunde gekommen war, begann er sein Wort wahr zu machen, indem er ein Volk vorbereitete, aus dem der Erlöser kommen sollte.

Zweite Verheißung.

Zweites Glied: Es waren ungefähr 2000 Jahre nach dem Sündenfall vergangen, als Gott dem ersten Hoffnungsstern einen zweiten hinzufügte, indem er zu Abram sprach:

„Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden."
(Zweites Licht.)

Leiter: So führte Gott Abram und seine Familie in ein neues Land, um ein Volk zu gründen, aus dem der verheißene Messias kommen sollte. Abram glaubte Gott, selbst als die Erfüllung lange auf sich warten ließ — so lange, daß sie nach menschlichem Denken unmöglich war. Dann wurde ihm Isaak im hohen Alter geboren. Es war zur Zeit des Urenkels Abrahams, als der dritte Stern der Prophezeiungen aufging.

Dritte Weissagung.

Drittes Glied: Jakob, der Sohn Isaaks, sah seinen Tod kommen und versammelte seine zwölf Söhne um sich und sprach zu ihnen einzeln. Als er zu Juda kam, sagte er:

„Juda, du bist ein junger Löwe, du bist hochgekommen durch große Siege . . . Es wird das Szepter von Juda nicht entwendet werden noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis daß der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen." (Drittes Licht.)

Leiter: Hier spricht der Herr bereits von dem Stamm, aus dem der Heiland kommen sollte. Er führte den letzten der drei Erzväter mit seiner Familie nach Aegypten, wo sie sich sehr vermehrten, und dann auf vierzig Jahre in die Wüste, um sie zu seinem eignen Volk zu erziehen. Endlich brachte er sie in das dem Abraham gelobte Land.

Vierte Verheißung.

Viertes Glied: Wieder gingen lange Jahre dahin ohne weitere Weissagungen, bis der Herr durch den Propheten Jeremias das Haus ansagte, aus dem Jesus kommen sollte:

„In denselben Tagen und zur selbigen Zeit will ich dem David ein gerecht Gewächs aufgehen lassen; und soll Recht und Gerechtigkeit anrichten auf Erden — zur selbigen Zeit soll Juda geholfen werden und Jerusalem sicher wohnen; und man wird sie nennen: Der Herr ist unsre Gerechtigkeit." (Viertes Licht.)

Leiter: Ehe wir zum Propheten Jesaias übergehen, der die meisten Weissagungen auf Jesus bringt (auch von seinem Leiden und Sterben, die wir heute nicht bringen), wollen wir von dem Propheten Micha genau von dem Ort hören, wo der Heiland sollte geboren werden:

Fünftes Glied: Micha spricht im fünften Kapitel im ersten Verse: „Und du Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen der Herr, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit gewesen ist."
(Fünftes Licht.)

Verein singt gemeinschaftlich:

„O kleines Dörflein Bethlehem,
Wie still du liegst vor mir;
Hoch über deinen Straßen still
Die Sterne scheinen dir.
Doch in die dunkeln Gassen
Fällt ewgen Lichtes Schein;
Die Furcht und Hoffnung aller Zeit
In dieser Nacht sind dein."

Leiter: Je näher wir der Erfüllung der Weissagungen kommen, desto klarer und wunderbarer werden diese. Es waren noch

800 Jahre vor der Geburt Jesu, als Jesaias die größte der Verheißungen aussprach. Dunkelheit lag über Israel, als dieses helle Licht aufstrahlte:

Sechste Verheißung.

Sechstes Glied: Der erste Teil des neunten Kapitels Jesaias' handelt ausschließlich von des Messias Geburt und seinem Reich. Doch nun wollen wir die Namen hören, die der Prophet ihm gibt:

„Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; und er heißet Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst; auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende sei auf dem Stuhl Davids und in seinem Königreich . . ." (Sechstes Licht.)

Leiter: Der letzte Prophet, der von dem Kommen des Herrn weissagte, ist Maleachi. Er lebte vierhundert Jahre nach Jesaias und vierhundert Jahre vor Christi Geburt und war der letzte Prophet des Alten Bundes.

Siebente Verheißung.

Siebentes Glied: Im dritten Kapitel redet Maleachi vom Messias und seinem Vorläufer, Johannes dem Täufer:

„Siehe, ich will einen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret, siehe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth."
(Siebentes Licht.)

Leiter: Wir haben gesehen, wie Gott zuerst im Paradies den Messias verheißen hat. Wie er dann durch Abram ein Volk vorbereitete, wir hörten vom Stamm, vom Haus, vom Ort der Geburt, die Namen des Erlösers und von seinem Wegbereiter — also die letzte Weissagung seines Kommens, vierhundert Jahre vor seiner Geburt. Dann lag Dunkelheit über Israel, bis der letzte Stern in der heiligen Nacht über dem Stall von Bethlehem aufging und die Erfüllung aller Weissagungen auf das Kommen eines Messias sich erfüllten. (Achtes Licht.)

Es soll von uns gesagt sein wie einst von den Weisen (Verein erhebt sich und spricht gemeinschaftlich): „Und als sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut."

Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht."

Gebet (gemeinschaftlich):

„Herr Jesu Christ, sprich du dein Ja und Amen,
O Friedefürst, zieh festlich bei uns ein.
Laß deinen großen, teuerwerten Namen
Der Kirche Kraft und Licht und Anker sein.
Noch bist du nicht gesandt, die Welt zu richten,
Nein, dein Advent erschließt ein Gnadenjahr.
So komm, du Morgenstern, die Nacht zu lichten.
Was du verheißen hast, du machst es wahr.
Amen."

Anweisungen zur Ausführung:

Man errichte einen kleinen Weihnachtsbaum auf einem weißgedeckten Tisch, versehen mit einer elektrischen Kordel und acht Lichtern. Es muß die neuere Sorte sein, an der jedes Licht selbständig brennt. Man schraube die Lichter vorher, aber nur lose ein, damit kein Kontakt da ist, bis dieses erwünscht ist. Man beginne, bei der ersten Weissagung mit einem der unteren Lichter und das oberste, an der Spitze zuletzt; wenn möglich sollte dieses in einen Stern eingeschraubt sein. Sollte nur ein beschränkter Raum zur Verfügung stehen, ist es besser, wenn eine Person, nahe dem Baum, die Lichter zur rechten Zeit eindreht — immer am Ende der Weissagung. Diejenigen, die zur Zeit zitieren, brauchen dann nur aufzustehen. Wenn keine moderne Kordel erhältlich ist, so brauche man Kerzen.

Allen lieben Lesern ein friedevolles Weihnachtsfest! E. W.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Von Torrance sendet mir K. M. zwei Fünfer, mit guten Wünschen und Grüßen verbunden. Da nun weder Name noch sonstige Adresse angegeben ist, danken wir auch hier auf diesem Wege, und es würde mich freuen, ihnen die Quittung des Schatzmeisters unsrer Kirche übersenden zu dürfen. Auch die Namen werden, wenn nicht gewünscht, nicht veröffentlicht. Nochmals Dank!

Michigan läßt von sich hören durch St. Joseph, wo unsre Missionsfreundin wohnt. Sie sendet vier Fünfer ein und schreibt: „Es ist kaum glaublich, daß schon wiederum ein Jahr verflossen ist, denn die Ferienzeit ist schon wieder da. Ich lege einen Scheck bei für die Missionsarbeit. Ich hoffe, daß Ihr durch das Jahr hindurch gesund waret. Mit herzlichen Grüßen D. D." Schon seit einer Reihe von Jahren gedenkt unsre Missionsfreundin der Missionsarbeit zur Vakanzzeit und wird das Gebot erfüllt: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen"; deshalb auch jedesmal ihre reiche Gabe für den Herrn.

Von Wisconsin kommt ein Rekrut und teilt uns mit, daß die Ernte reichlich war, der Herr für Vieh und Menschen gesorgt hat und daß nun aus Dankbarkeit der Fünfer gesandt wurde. Wohl dem, der erkennt, daß Gotes allmächtige Güte für uns der größte Segen ist. Unsre Gedanken gehen dorthin hinüber und bringen die besten Grüße.

Von Indiana hören wir wie folgt: „Ich will ihnen zwei Fünfer senden. Ich habe meinen 80. Geburtstag erlebt. In der Bibel steht: ,. . . und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre.' Habe manches erlebt, und der Weg ging durch Täler und über Hügel, doch das war wohl das Härteste, als ich meinen Mann verlor. Ich habe mich oft gefragt: Warum nimmt der liebe Gott die auseinander, die so glücklich leben, und die sich soviel streiten, die läßt er zurück? Mit herzlichem Gruß Ihre V. M." Ich hoffe, daß Sie das Gedicht gelesen haben: „Gott macht keine Fehler." Wenn er nun die wegnehmen würde, die sich streiten und im Unfrieden leben, wie können die eingehen zu ihres Herrn Freude? Die läßt er noch leben, damit sie in dieser ihrer Zeit erkennen, was zu ihrem Frieden dienet, denn unser Heiland hat alle Menschen erlöst, und er will, daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und allen geholfen werden soll und geholfen werden kann. Das ist eben Gottes Liebe, die wir Menschen oft nicht begreifen können.

Von Portland hörten wir erst, und jetzt kommt schon wieder ein Fünfer. Es ist tiefe Dankbarkeit eines Herzens, das auf Gottes Gnade traut und hofft. Es ist immer eine Freude, von Menschen zu hören, deren Leben dem Herrn angehört, denn aus den Zeilen spricht immer nur Dank und Zufriedenheit.

Von Mentor, Ohio, kamen zwei Fünfer von einer „Friedensboten"-Leserin, die schon eine lange Zeit auf Erden gewandert ist und sich dennoch freut, auch der Missionsarbeit gedenken zu dürfen mit ihren Gaben. Der „Friedensbote" bringt ihr viel geistliche Nahrung, besonders da alles um sie herum englisch geworden ist. Auch im Leben war nicht jeden Tag Sonnenschein, sondern nach Longfellows Ansicht, ist auch etwas Regen nötig. Wenn es regnet, fehlt der Sonnenschein, der alle erfreut; wenn es regnet, dann ist es dunkel und oft kalt. Aber beides ist nötig für das Wachstum. Und „Freude wechselt hier mit Leid, richt hinauf zur Herrlichkeit dein Angesicht." Im Namen der Behörde schönen Dank und Gottes Segen auf allen Wegen. Dann wird auch fernerhin alles recht werden.

„Gott will's machen,
Daß die Sachen
Gehen, wie es heilsam ist.
Laß die Wellen
Immer schwellen,
Wenn nur du bei Jesu bist."

(Fortsetzung folgt.)

Die verlorene Tochter.

(Schluß von Seite 9.)

Frau Regine drückte sanft die gütige Hand. Als sie aus der Kirche in den dämmernden Abend hinaustraten, sagte der Organist, nachdem er die Kirche abgeschlossen hatte: „Und jetzt freuen wir uns, daß morgen der Erste Advent ist, nicht wahr?“

Als Regine sich mit leisem Dankeswort verabschieden wollte, sagte er väterlich: „Machen Sie sich um Ihre Tochter nicht zuviel Kummer. Wenn Sie mögen, kommen Sie morgen zu mir, meine Frau wird sich freuen, vielleicht können wir dann zu dritt beratschlagen, was am besten für Ihre Tochter getan werden kann. Aber eines nicht vergessen: Freuet euch in dem Herrn allewege!“

Mit erleichtertem Herzen ging Frau Regine heim. Es war wirklich ein Hoffnungsstrahl in ihre traurige Seele gefallen. Als am nächsten Morgen die Glocken den Ersten Advent einläuteten, ging sie nach langer Zeit wieder einmal zur Kirche, hörte das Evangelium und sang die schönen, alten Choräle. In stiller Zwiesprache mit Gott verharrte sie in der Kirche, bis der letzte Orgelton verklungen war und ihr neugewonnener Freund von der Empore herunterkam.

„Ich habe gehofft, Sie heute hier zu sehen,“ sagte der alte Herr herzlich, „meine Frau lädt Sie herzlich zu einer Tasse Kaffee unter dem Adventskranz ein. Sehen Sie das kleine Haus da drüben unter den Linden? Dort wohne ich.“

Ein wenig zaghaft, aber doch in froher Erwartung betrat Frau Regine am Nachmittag dieses Adventssonntages das kleine, freundliche Haus der Organistenfamilie. Die greise Hausfrau kam ihrem Gast mit schlichter Herzlichkeit entgegen. Man nötigte Regine an den Kaffeetisch, wo es Adventsgebäck gab und duftenden Kaffee. Dann wurde das Licht gelöscht und die erste, rote Kerze am Adventskranz angezündet. Der alte Mann ging an das Harmonium und spielte alle die schönen Adventslieder, die so voll Verheißung und Freude sind.

Bald fühlte Regine sich ganz vertraut unter den beiden gütigen, alten Menschen.

„Wegen Ihrer Tochter habe ich schon dem Pfarrer telephoniert, dem die Fürsorge für die entlassenen Gefangenen obliegt,“ sagte der Organist zu Frau Reimann. „Er wird sich um sie kümmern und sie in Verhältnisse bringen, wo sie sich wohl fühlen wird, aber wo man sich bemühen wird, ihr auch moralisch Festigung zu geben. Nur eines, meine Liebe, müssen Sie dabei tun: Sie müssen für sie beten, mit ganzem Ernst und ohne abzulassen — dann wird alles gut werden.“

Als Frau Regine heimging, brannte in ihrem Herzen ein Adventslichtlein. Sie schritt mit neuer Hoffnung durch den winterlichen Abend. Aus dunkeln Wolken hervor lugte ein einsamer Stern hernieder, und ihr war, als winke er ihr einen Gruß zu. In ihrem Herzen aber klang es in stiller Zuversicht: All unsre Not zu End er bringt, Derhalben jauchzt, mit Freuden singt: Gelobet sei mein Gott, mein Heiland, groß von Tat.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum 1. des zweitnächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten,“ wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Weihnachts-Kreuzworträtsel.

■	1	2	3	4	■	5	6	7	8	■
9					■	10				11
12				■	★	■	13			
14			■	15	■	16	■	17		
18		■	19				20	■	21	
	■	22			■	23			■	
■	24	■	25					■	26	■
■	27	28	■		■		■	29		■
30			31				32			33
34					■	35				
36					■	37				
	■		■	■	38	■	■		■	
■	39									■

Waagerecht: 1. Gesang, 5. Vorname (weiblich), 9. feierliche Bewillkommnung, 10. Baum, 12. vereinigt, 13. deutsche Universitätsstadt, 14. amerikanischer General, 17. habe gern, 18. was der „Friedensbote“ ist (Abkürzung), 19. Name des Christkindes, 21. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 22. veraltetes Wort, gebraucht in Verbindung mit „Recht,“ 23. Naturprodukt, 25. Alpenweide, 27. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 29. auf diese Weise, 30. Fest der Feste, 34. Gebirge in Zentralasien, 35. an diesem Tage, 36. Pelztier, 37. besitzanzeigendes Fürwort (Mehrzahl), 39. Stadt Davids.

Senkrecht: 1. Uranusmond, 2. Zeichen der ältesten germanischen Schrift, 3. besteht, 4. Fürwort, 5. Altes Testament (englische Abkürzung), 6. Ferment im Kälbermagen, 7. Zwerg, 8. Mutter der Maria nach einer Legende (zweiter Fall), 9. sie hat die Farbe, die Sinnbild des Neides ist, 11. Boten, 15. Geschehnis, 16. habe Verlangen nach etwas, 19. Jurisprudenz (Abkürzung), 20. Fürwort, 24. blendend, 26. Rotfärbung, 28. herbe, 29. starker Wind (dritter Fall), 30. Jagd (veraltetes Wort), 31. Raubfisch, 32. getrocknetes Gras, 33. Pelztier, 38. Metall (Abkürzung).

(i = j; ſſ = ß; ö = oe.)

Vorsetzrätsel.

Ich wanderte durch Berg und Tal —
Bewunderte im All die Pracht
Der Sterne und des Mondes auch,
Ja jedes Dings, das ist gemacht.
Dann suchte nach dem Schöpfer ich
Und fand ihn nicht im Wort,
Doch als ich setzt zwei Zeichen vor,
Da fand ich ihn sofort.

Wort-Bewerb.

Das Schlüsselwort für unsern Bewerb ist die Geburtsstadt des Christkindes: Bethlehem. Aus diesen Buchstaben sollen Wörter geformt werden — so viele wie nur möglich — unter den folgenden Regeln:

1. Alle Wörter müssen im Duden stehen.
2. Mehrzahlsformen sind nicht erlaubt, ebensowenig andre Formen desselben Wortes oder Kürzungen.
3. Man kann wenige oder viele der Buchstaben gebrauchen, aber nur sooft, wie sie im Wort enthalten sind. So kann man z. B. drei E in einem Wort haben oder 2 H, aber nur ein B, T und M.

Was die Suche nicht so überleicht macht, ist, daß nur eine Sorte der Vokale (E) zur Verfügung steht.

Wer 26 oder mehr Wörter findet, bekommt das Prädikat: Ausgezeichnet; 21—25; Gut; 15—20: Genügend; weniger als 15: Ungenügend.

(Wer wenigstens 15 Wörter findet, dem wird die richtige Lösung gutgeschrieben. Wer mehr als 26 findet, erhält eine Extra-Anerkennung. D. R.)

Rebus.

E.F.W.

Aus Welt und Zeit

15. Oktober 1957.

Kampf um die Vorherrschaft in der Forschung.

Daß es den Sowjets gelungen ist, der Erde den ersten künstlichen Mond zu geben, hat sich als ein wirkungsvolles Propagandamittel erwiesen. In den westlichen Ländern ist man enttäuscht, daß Amerika sich den Vorrang ablaufen ließ, und in unserm Lande müssen sich die Regierungsführer viel Tadel gefallen lassen. Durch mehrere erfolgreiche Proben ist jedoch erwiesen worden, daß unsre Forscher nicht müßig waren. Sie hätten wohl die ersten sein können, einen Satelliten aufzusenden, und werden es bald tun, aber nach ihrem Programm richteten sie ihr Augenmerk zunächst auf andre Ziele, wobei sie erfolgreich waren.

Sie haben nun demonstriert, daß sie in andrer Hinsicht alle bisherigen Leistungen übertroffen haben. Von einem Ballon, der 100,000 Fuß stieg, schossen sie eine neuartige Rakete ab, die 1000 Meilen in den Weltraum flog. Flieger erzielten mit einem lenkbaren Geschoß in einer Entfernung von 100 Meilen einen Treffer auf einen unbemannten Bomber. Eine Rakete landete auf einem 1500 Meilen entfernten Ort, nach dem man gezielt hatte. Eine andre traf in einer Entfernung von 2500 Meilen das Gebiet, auf das man gezielt hatte. Eine andre erreichte eine Höhe von 4000 Meilen. Die könnte, wie Fachleute berechnet haben, zum Mond gesandt werden.

Inzwischen haben die Russen einen zweiten Satelliten in den Weltraum gesetzt. Dieser wiegt 1118.26 Pfund und umkreist die Erde in einer Höhe von etwa 1000 Meilen mit einer Schnelligkeit von 17,800 Meilen die Stunde. In 103.7 Minuten macht er den Rundflug um die Erde. Mit diesem Sputnik II wurde ein Hund emporgesandt. Er gehört zu einer russischen Hunderasse, die man Laika, d. h. krausshaarig, nennt. Er trägt den Namen Kudrysavka. Ihm sind Instrumente angebunden worden, die es ermöglichten, auf der Erde seine Atemzüge, den Blutdruck und den Pulsschlag wahrzunehmen. Sein Zustand war normal, aber nach einer Woche war er tot. Nun will man ihm zu Ehren bei Leningrad eine Gedächtnistafel errichten mit der Inschrift: „Die erste Kreatur, die in den Kosmos drang." Man erklärt, daß ihm mit der letzten Portion Futter, die ihm mittels einer Vorrichtung regelmäßig verabreicht wurde, Gift gegeben wurde.

In Texas und andern Orten hat man einen unheimlichen, ovalförmigen Lichtball wahrgenommen, der die Motoren in den Automobilen zum Stillstand brachte und bald wieder verschwand. Die Wissenschaftler haben keine Erklärung für das seltsame Phänomen.

Es überraschte alle Welt, daß der in Rußland so populäre Marschall Georgi Zhukov als Verteidigungsminister abgesetzt wurde und auch seine übrigen Aemter verlor. Es verlautet, daß man ihm eine untergeordnete Stellung im fernen Sibirien übertragen werde. So entledigt sich Khrushchev aller Männer in der Regierung, die ihm nicht genehm sind, bis er einmal selber abgesetzt wird. Marschall Rodion Y. Malinovsky ist der Nachfolger Zhukovs als Verteidigungsminister.

In das Parlament von Jerusalem wurde von einem Unbekannten eine Bombe geworfen, die Premier Ben Gurion und Außenminister Golda Meir verletzte.

König Saud von Saudi Arabien hat es abgelehnt, zwischen Syrien und der Türkei zu vermitteln, und die Vereinten Nationen haben Hammarskjold ersucht, die schwierige Aufgabe zu übernehmen. Beide Länder sollen jetzt bereit sein, einen Kompromiß anzunehmen.

In unserm Lande nehmen die Influenza-Todesfälle um 28 Prozent zu.

In Schweden ist die Koalitionsregierung der Sozialisten und Agrarier zurückgetreten. Man vermutet, daß König Gustav Adolf ein Mitglied der Sozialistenpartei, die eine Mehrheit im Parlament hat, auffordern wird, eine neue Regierung zu bilden.

Das Flugzeug „Romance of the Skies" ist auf dem Weg nach Honolulu plötzlich spurlos verschwunden. Nach langer Suche hat man 13 Leichen im Meer gefunden.

In Guatemala hat die Regierungsjunta die vor kurzem abgehaltenen Wahlen für ungültig erklärt. General Miguel Ydigoras Fuentes, der nach dem Präsidentschaftsamt strebt, hat einen Waffenstillstand mit der Junta vereinbart.

Mao Tse-Tung von China ist nach Moskau gereist, um der vierzigjährigen Feier der Sowjetrevolution beizuwohnen, und ist mit den höchsten Ehrenbezeugungen empfangen worden. Den wollen die Russen sich warm halten.

Bei einem Tornado in Texas sind 40 Personen verletzt worden.

Die Russen haben sich von der Sitzung des UN-Komitees für Waffenbeschränkung zurückgezogen.

Erzählung

„Amboß — oder Hammer?"

Frei nach dem Leben erzählt.

Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R.

(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

„Lieder im höhern Chor."

Die Ueberschrift dieses Kapitels ist natürlich der deutschen Bibel entlehnt und bildet dort den Titel für vierzehn Psalmen (120 bis 134). Es ist wahr, daß diese Uebersetzung „Lied im höhern Chor" nicht buchstäblich ganz richtig ist. Aber inhaltlich ist dieser Titel gedankentief und sachlich nicht unbiblisch. Diese vierzehn Psalmen gehören mit zu dem Schönsten, das das Alte Testament an Dichtung enthält.

Jeder Bibelkenner weiß, welch hohe Stellung Gesang und auch Instrumentalmusik in dem heiligen Buche einnehmen. Wir erinnern nur an Psalm 33, 3, wo es heißt: „Singet dem Herrn ein neues Lied, machet es gut auf Saitenspiel mit Schalle," sowie an den ganzen 150. Psalm, und ferner erinnern wir an die Worte Pauli im Neuen Testament, Epheser 5, 19: „Redet untereinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in euren Herzen." Vor allem aber weisen wir hin auf das letzte Buch in der Bibel, die Offenbarung Johannis — welch herrliche „Lieder im höhern," ja im „höchsten Chor" sind uns da aufbewahrt!

Musik ist eben die „Sprache der Seele," genauer, des Gefühls. Und deswegen sind Religion und gute Musik unzertrennlich miteinander verbunden. Jener einzigartige, gewaltige Mann, Doktor Martin Luther, hat ja das sooft und so schön ausgesprochen und ist auch in dieser Sache wie in vielen andern Dingen Vorgänger und Bahnbrecher geworden.

In den zwei Schulen, die von der Evangelischen Synode allein unterhalten wurden, nämlich dem Proseminar zu Elmhurst, Illinois, sowie dem Predigerseminar in der Nähe von St. Louis, Missouri (in diesen Anstalten waren Wagner, Schwarz, und T. P. ausgebildet worden), legte man sehr großes Gewicht auf Musik, beides, Chor- und Instrumentalmusik. In Elmhurst mußten alle Studen-

ten vier Jahre lang Piano- und Orgel-Unterricht nehmen, zudem mußten diejenigen, die sich auf das Gemeindeschullehreramt vorbereiteten, auch noch das Violin-Spielen erlernen sowie Theorie und Harmonielehre gründlich treiben.

Sodann im Predigerseminar — dort mußten alle Studenten, die wenigstens ein geringes Maß musikalischen Gehöres besaßen, im Studentenchor singen. (Da aber Genauigkeit sowie bekanntlich Bescheidenheit auch eine Zier ist, so muß leider der Chronist traurigen Herzens berichten, daß er von einigen — glücklicherweise sehr wenigen — weiß, die geradezu musiktaub waren, aber doch auf irgendwelche unerklärliche Weise in den Studentenchor geraten sind. Sie liebten eben die Musik sehr. Wer aber im Chor neben ihnen zu stehen kam, war nicht zu beneiden! Doch, auch das kommt in den besten Familien vor. Eigentümlich — nicht wahr? —, daß fast alle Menschenkinder Musik lieben, auch diejenigen, denen jegliches musikalische Gehör und alle Fähigkeit, Musik zu produzieren, abgeht.

Man erzählt sich von einem der in den genannten Anstalten ausgebildeten Männer folgendes Stückchen: „Musikprofessor T. pflegte die neueingetroffenen Studenten in Elmhurst auf ihre Stimme und ihr musikalisches Gehör hin zu prüfen, indem er während der Chorübung von dem einen zu dem andern schritt und ihm eine Minute lang — genügend Zeit zu diesem Zweck — beim Singen zuhorchte. Als er zu dem jungen Mann kam, von dem jetzt die Rede ist, und auf seine Stimme lauschte, blinzelte er mit den Augen die Umstehenden schelmisch an und sagte: ‚Der Fritz singt immer einen und denselben Ton — und der ist verkehrt.'"

Für die Gemeinden, die von Pastoren, die so gründlich, wie eben dargestellt, in Musik, besonders natürlich geistlicher Musik, geschult waren, später bedient wurden, ist eine solche Schulung ein großer Segen geworden.

Was nun Gemeindegesang anbetrifft, so waren die Zustände in den deutschen Kirchen früher bedeutend erfreulicher als heute. Der Grund? Ei, die wundervollen deutschen Choräle, und dieses „wundervoll" bezieht sich nicht nur auf die Worte, sondern auch auf die Melodien. Man denke nur z. B. an solche musikalisch-dichterische Perlen wie „Nun danket alle Gott" — „Ein feste Burg usw." — „Wer nur den lieben Gott läßt walten" und über fünfhundert andre. Damals konnten die deutschen Gemeinden singen! Und weil die Lieder, die sie sangen, samt und sonders von der denkbar höchsten Qualität waren, darum war auch die daraus resultierende Erbauung — und die ist doch der eigentliche Zweck des Gottesdienstes — um so viel höher. Wenn also auch einmal die Predigt nicht besonders gut ausgefallen war, was ja auch dem tüchtigsten und treuesten Kanzelredner allzumal passiert, so gingen doch die Leute nicht heim, ohne einen Segen mitzunehmen.

Ja, wenn man dichterische Begabung hätte, einen Lobgesang könnte man schreiben, wenn man den deutschen Gemeindegesang von damals vergleicht mit demjenigen heutigen Tages in Amerika. Jedoch, dem Uebel könnte wirklich abgeholfen werden. Der gegenwärtige Schreiber wäre vielleicht auch imstande, einen Plan hierzu vorzulegen, aber das gehört nicht hierher. Nur einen Wink erlaubt er sich zu geben. Man ist früher in den deutschen Kirchen mit zirka dreißig bis höchstens sechzig Melodien gut ausgekommen. Nach diesen können einige hundert Lieder gesungen werden. Und diese Melodien

haben die Leute auswendig gewußt. Könnte nicht ein englisches Liederbuch auf dieser Basis geschaffen werden? Gewiß! (Siehe die Anzeige auf Seite 14. D. R.)

Als das deutsche Liederbuch schließlich, wie es ja von vornherein zu erwarten war, seinen Abschied bekommen hatte, hat Pastor Wagner wie gewiß auch viele andre Pastoren sich viel Mühe gegeben, den nun englischen Gemeindegesang zu veredeln. Erstens suchte er die besten Lieder aus und ließ sie oft singen, zweitens mied er „das andre Zeug" wie einen unangenehmen Besucher, dies „andre Zeug" war für ihn einfach nicht vorhanden. Er handelte da unter Mitwirkung des ehernen Gesetzes, daß Nichtgebrauch und Nahrungsentziehung über kurz oder lang, aber in jedem Falle ganz bestimmt den Tod zur Folge haben würden.

Auch in bezug auf guten Chorgesang hat Wagner seit Beginn seiner Amtstätigkeit versucht, das Seine zu tun. In den ersten Jahren mußte er die Chöre selbst leiten, was ihm viel Freude machte. Später war das nicht mehr nötig. Aber auch dann entzog er dem Chore nicht seine Aufmerksamkeit.

In der Prairieville-Parochie waren gute Chöre vorhanden, als Wagner hinkam. Auch waren dort tüchtige Chordirigenten. Unter diesen nennen wir zunächst Ernst Platen, einen charakterfesten Mann in vorgerücktem Lebensalter, einen geborenen Musiker. Das war eine edle Seele und ein bewährter Christ. Wagner sang im Chore mit, überließ aber die Leitung dem Dirigenten, wie sich das gehört. Er konnte das tun, denn Ernst Platen hatte ein feines Gefühl dafür und gutes Urteil darüber, was für Chorstücke für den sonntäglichen Gottesdienst und für festliche Gelegenheiten würdig und passend seien.

Später kam dann auch ein Männerchor in der St. Pauls-Kirche zustande. Und zwar wie folgt. In der Prairieville-Schule und -Hochschule war ein Musiklehrer angestellt, der wie Platen tüchtig in seinem

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 8. September 1957.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Rad, 4. Ger, 7. Dime, 8. Elis, 10. Noten, 11. Block, 13. On, 14. Tee, 15. H. R., 16. Raa, 18. gar, 19. Dau, 20. Arbeit, 22. Deut, 23. Ems, 24. wir, 25. Kanu, 27. Herbst, 30. und, 31. sah, 32. Eli, 33. R. D., 34. Sam, 36. ö, 37. Tegel, 39. Motor, 41. nahm, 42. stop, 43. Ute, 44. Sem.

Senkrecht: 1. Rit., 2. Amen, 3. den, 4. Geber, 5. Elle, 6. Rio, 7. Donar, 9. Schau, 10. Nora, 12. Knut, 14. Tat, 17. Abend, 18. Gis, 19. derbe, 21. Emu, 22. dir, 24. Weh, 25. Kurt, 26. Anden, 27. Ham, 28. Sloop, 29. Tier, 31. Salme, 34. seht, 35. Gote, 38. Gau, 39. Mss., 40. Tom.

Schüttelrätsel. — Elend, Lende.

Verwandlungsrätsel. — Bahia, Ahab.

Wortgefüge. — Andermatt, Lichtsparzeit, Hochzeitsfest, Kapelle, Kindbettfieber, Kurpfuscherei, Landeskrone, Tornado, Urlauber, Hederich.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Frau Pastor Laura Schroeder, Webster Groves, Mo. (Anerkennung. Was ist Ihr Wunsch?), Frau Pastor C. F. Howe (Dem Sinne nach ist „Kurbetrügerei" richtig, darum habe ich die Lösung nicht als falsch angestrichen, wiewohl das Wort ungebräuchlich ist. Daß ein Drache ein Windvogel genannt wird, war auch mir nicht bekannt, und ich fand das Wort auch nicht in meinen Wörterbüchern, aber ein Löser gab es als Lösung an. Es ist jedenfalls ein mundartlicher Ausdruck), Pastor Ernst Frion (Du hast wieder etwas gelernt. Lichtsparzeit ist der gebräuchliche deutsche Ausdruck), Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. E. Lueckhoff, F. L. Schultz.

3: Pastor T. Papsdorf (Nach Kürschner ist Andermatt ein Flecken im Kanton Uri), Frl. Lydia Meiners („Staaterkrone" würde passen, aber der Berg heißt Landeskrone).

Sache war. Er war einer der treuesten Mitarbeiter in Wagners Gemeinde. Er hieß Clemens Treumann. Er gründete und dirigierte den Männerchor. Platen und Wagner sangen mit. Nun waren die Leistungen dieser Gruppe so vorzüglich, daß sie ein ganzes Jahr lang jeden Sonntag in der St. Pauls-Kirche singen mußten. Es dauerte nicht lange, bis dieser Chor eingeladen wurde, auch vor andern Gemeinden zu singen.

Nun geschah es, daß auch außerhalb der beiden Gemeinden Wagners viele Männer großes Interesse an diesem Chor nahmen. Schließlich deuteten sie bescheidentlichst an, sie hätten den Wunsch, auch „mitmachen“ zu dürfen. Das Resultat war, daß Treumann und Wagner veranlaßten, den Männerchor der Gemeinde zu einem Nachbarschafts-Männerchor zu erweitern. Sogleich schlossen sich eine große Anzahl Männer von drei oder vier andern Gemeinden an, und bald sangen ebenso viele Pastoren mit. Herrliche Stunden haben die Männer miteinander verlebt, und an sehr vielen Orten im Staate haben sie gesungen.

Ferner gewann Wagner Irma Bertels, ein tief christliches und musikalisch hochbegabtes Mädchen, das er konfirmiert hatte, als Leiterin des Jugendchores in St. Pauls, den er auf Anregen seiner vortrefflichen Frau ins Leben gerufen hatte. Die Leistungen auch dieses Chores waren, dank der Treue und Fähigkeit Irma Bertels', vorzüglich, und auch diese Gruppe wurde an vielen Orten außerhalb der Gemeinde zum Singen eingeladen.

Was Orgelmusik anbetrifft, so handhabte Wagner den „Hammer der Initiative“ in der Weise, daß er in der Predigt und im Privatgespräch, besonders mit den Organisten die Vortrefflichkeit der Orgelmusik Bachs und diesem geistesverwandter Komponisten herausstrich und indem er ferner Organisten und Chordirigenten gegenüber seine Freude und Anerkennung aussprach, wenn sie eine besonders gediegene Komposition gespielt, respektive hatten singen lassen. Ueberhaupt hat Wagner wenig kritisiert — vielleicht zu wenig. Gemäkelt hat er fast nie. Das bezieht sich nicht nur auf musikalische Tätigkeit in der Gemeinde, sondern auch auf alles andre. Mag sein, daß er hätte öfter eingreifen sollen.

In einer früheren Gemeinde hatte Wagner einen Bläserchor, auf englisch „brassband,“ gegründet. Eine ganze Anzahl älterer und ganz junger Männer gehörte dazu. Es waren dort eben zwei Männer vorhanden, die ganz ausgezeichnet Blasinstrumente spielen konnten. Diesen überwies er die Leitung. Einer war sogar ein Katholik! Doch der war einer der treuesten der Schar.

Daß Wagner in dem Bläserchor tapfer mitblies, berichten wir nur für den Fall, daß es niemand sollte erraten haben. Uebrigens, daß eine christliche Gemeinde Pate stehen darf für eine derartige Organisation und daß der Pastor sich daran aktiv beteiligen darf, hat guten biblischen Grund. Siehe zum Beispiel Psalm 150.

Zehntes Kapitel.

„Liebe läßt sich nicht erzwingen.“

Ziemlich am Schluß des zweiten Kapitels wurde in Aussicht gestellt, daß über das Verhalten des Vorstehers Dreßler dem Pastor Wagner gegenüber „später“ noch Weiteres mitgeteilt werden solle. Und am Schluß des fünften Kapitels wurde dasselbe Versprechen in betreff Herman Kellers gegeben. Beides soll nun geschehen.

Zunächst die Fehde zwischen Dreßler und Wagner. Darüber ist nun gleich zu sagen, daß eine solche Fehde überhaupt nicht bestanden hat! Dem erstaunten Leser benehmen wir sofort sein Erstaunen mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß eine Fehde nur da vorhanden ist, wo beide Teile in feindlichem Sinne gegeneinander arbeiten. Das war hier nicht der Fall. Feindselige Stellung wurde nur von einem eingenommen, feindselige Worte und Handlungen gingen nur von einem aus. Wagner hat sich nie gewehrt oder verteidigt, ferner hat er jenem nie ein unfreundliches Wort oder einen unfreundlichen Blick gegeben. Ebenso, da Dreßler Vorsteher war, hat Wagner dessen Ansichten und Vorschläge mit demselben Respekt und derselben freundlichen Berücksichtigung entgegengenommen wie diejenigen aller andern Vorsteher. (Schluß folgt.)

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 12. | St. Louis, Mo., 22. Dezember 1957. | Nummer 17.

Erfüllung. Von E. Wilking.

Was den Vätern einst verheißen,
Ist nun wunderbar erfüllt,
Und er ist ins Fleisch gekommen,
Der der Menschheit Sehnen stillt.

Von der Jungfrau rein, geboren;
Was Gott durch Prophetenmund
Angesagt vor langen Jahren,
Wird in Bethlehem uns kund.

„Jesus" soll sein Name heißen,
„Der von Sünden selig macht" —
Laßt uns knien an seiner Krippe
In der stillen, Heilgen Nacht.

Jesus ist die Weihnachtssonne

Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist verdolmetschet: „Gott mit uns." Matth. 1, 21–23.

Jesus ist die Weihnachtssonne. So erklärt ein altes deutsches Lied die Bedeutung des hehren Weihnachtsfestes, das die Botschaft von der Geburt Jesu verkündigt. Düster und unheimlich wäre es auf dieser Erde, wenn die Sonne nicht täglich aufginge und mit ihren hellen Strahlen das Licht brächte, das wir für Gesundheit und Wohlergehen bedürfen.

Was die Sonne für unser leibliches Wohlsein ist, das ist Jesus für unser Seelenheil und unsre selige Freude in Zeit und Ewigkeit. Darum feiern wir den Tag seiner Geburt als das große Freudenfest, stimmen in überströmender Freude die lieben alten Weihnachtslieder an und suchen groß und klein eine besondre Freude zu bereiten, damit alle Menschen, sonderlich die Armen und Notleidenden, sich mitfreuen können.

Ehe Jesus kam, herrschte tiefe Finsternis in der ganzen Welt, denn die Sünde, die das Leben trübt und den Menschen verelendet und unglücklich macht, konnte sich ungehemmt auswirken. Nur am israelitischen Himmel waren helleuchtende Sterne zu sehen, die köstlichen Verheißungen der von Gott erleuchteten Propheten, die durch ihre Zeugnisse den Aufgang der Sonne des Heils verkündigten.

Und nun war die Zeit erfüllt. Gott sandte dem Joseph im Traum einen himmlischen Boten, um ihm und Maria die Vorfreude zu bereiten, die der Weihnachtsengel den erschrockenen Hirten in der Christnacht verkündigte durch die Botschaft von der Geburt des Heilands.

Mit zwei Namen wird das Kindlein in der Krippe bezeichnet: Er heißt Jesus, denn er macht sein Volk selig von ihren Sünden. Er wird auch Immanuel genannt, denn durch sein Kommen in die Welt ist Gott mit uns. Indem wir darüber nachsinnen, was das für uns bedeutet, werden wir mit überströmender Freude erfüllt.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Selige Freude erfüllt unsre Herzen, denn die Weihnachtsbotschaft bringt uns die frohe Botschaft von der Geburt des Heilands. Er bleibt alle Tage bei uns, auch im neuen Jahr, dem wir erwartungsvoll und zuversichtlich entgegengehen. Vor uns sind zwölf Monate, die durch das Licht, das von dem Kindlein in der Krippe ausstrahlt, verklärt werden, wenn wir in diesem Lichte wandeln.

Benjamin Schmolk schrieb einmal für den Jahreswechsel folgende Worte:

„Jesus soll die Losung sein,
Da ein neues Jahr erschienen,
Jesu Name soll allein
Denen zum Paniere dienen,
Die in seinem Bunde stehn
Und auf seinen Wegen gehen.

Unsre Wege wollen wir
Nur in Jesu Namen gehen.
Geht uns dieser Leitstern für,
So wird alles wohl bestehen
Und durch seinen Gnadenschein
Alles voller Segen sein.

Alle Sorgen, alles Leid
Soll sein Name uns versüßen,
So wird alle Bitterkeit
Uns zu Honig werden müssen.
Jesu Nam ist Sonn und Schild,
Welcher allen Kummer stillt."

Der Uebergang vom alten zum neuen Jahre ist ja nicht schwer, denn der Strom der Zeit fließt unaufhaltsam weiter, und das, was wir Jahreswechsel nennen, ist ein kaum zu beachtendes Hemmnis, über das die Flut der Zeit mit Leichtigkeit hinwegströmt. Es ist wohl so, daß für viele Menschen mit dem neuen Jahre eigentlich gar nichts Neues anfängt. Man lebt im alten Geleise weiter, das neue Jahr wird ebenso verlaufen wie das alte, und die Menschen werden im neuen Jahre genau wie vorher gut oder böse sein.

Für den Christenmenschen aber soll es doch anders sein; denn wir Menschen haben die Aufgabe und werden immer dazu aufgefordert, einen neuen Anfang zu machen, und zwar nicht nur zu Beginn des neuen Jahres, sondern noch viel mehr an jedem Tag, der uns hier auf Erden geschenkt wird durch Gottes Güte. Denn die ganze Lebenszeit ist uns dazu gegeben, darauf zu achten, daß wir jeden Tag den neuen Anfang machen.

Und wenn uns das zum Bewußtsein kommt, merken wir, daß das etwas Schweres ist. Versuchen wir nur einmal alte Gewohnheiten abzulegen und besonders solche, die Elend und Armut über uns bringen. Das geht gar nicht so leicht, besonders, wenn uns noch zugemutet wird, die ganze Richtung unsers Lebens zu ändern, uns zu bekehren, das heißt in unsern Gedanken und Gesinnungen umzukehren, dann möchten wir sagen, es ist nicht nur schwer, sondern es scheint uns eine Unmöglichkeit.

Und doch sagt Dr. Martin Luther in seinem kleinen Katechismus im vierten Hauptstück, daß durch tägliche Reue und Buße ein neuer Mensch heraufkomme, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewiglich leben soll. Dazu ist nötig, daß der alte Adam durch tägliche Reue und Buße ersäufet werde und mit allen Sünden und bösen Lüsten sterben soll. Wo das geschieht, da haben wir das rechte neue Jahr vor uns, das uns viel Glück und Zufriedenheit bringt, denn Gott selbst ist unser Friede geworden. Und ein solches neues Jahr wünschen wir allen lieben Lesern und allen Missionsfreunden, die uns im Jahre 1957 mit ihren Gaben und ihrer Treue zur Missionsarbeit erfreut haben. Wir danken allen recht herzlich für die Mithilfe und für das Interesse, das der Arbeit der Behörde für Nationale Mission bewiesen wurde, und rufen allen ein „Vergelt's euch Gott" zu.

Aber wir müssen unsre Fünfer zu Wort kommen lassen, denn die werden schon etwas ungeduldig. Da uns 1958 nicht viel Raum für die Erwähnung unsrer Fünfer bleibt, denn der „Friedensbote" erscheint leider nur noch einmal im Monat, so müssen wir uns in Zukunft auch sehr kurz fassen.

Ein Fünfer kam zu uns nicht durch die Post, wie es gewöhnlich geschieht, sondern durch die Schatzmeisterin des deutschen Frauenvereins in Tacoma, Wash., nämlich Frau Carl Thorn. Da der Plauderonkel zurzeit die vakante Gemeinde in Tacoma bedient, so besucht er auch die Versammlungen der Vereine. Da erinnerten sich einige Glieder seiner Arbeit und beschlossen ganz schnell, mal wieder einen Fünfer fliegen zu lassen. Das ging sehr glatt vonstatten, und der Fünfer flog in die große Tasche des Fünfermarsches und wurde auch bald darauf nach St. Louis befördert. Den Gliedern wurde herzlichst gedankt in der Hoffnung, daß sie sich noch des öfteren sehen lassen, ich meine im Frauenverein.

Im September war Herbstkonferenz in der neuen Gemeinde in Lake Hills bei Seattle. Dazu kamen natürlich die Delegaten von den Gemeinden im Staat Washington, und wir hatten dort das Vorrecht, Vertreter einiger Zweige der Tätigkeit unsrer Kirche sehen und hören zu dürfen. Auch besichtigten wir die neue Kirche, soweit sie schon aufgebaut war, und freuten uns über den schönen Fortschritt, der dort zu verzeichnen ist. Und an dem Ort geschah es, daß mir ein Brief überreicht wurde, der sich schön lesen läßt. Woher der Brief kam, schreibe ich mal später. Da heißt es: „Gott zum Gruß. Ich dachte, ich sollte mal wieder von uns hören lassen, um zu zeigen, daß wir noch leben und daß wir auch oft an Tacoma denken, wo der Plauderonkel wohnt, der ein Herz hat für die Mission, das ja ein gutes Werk ist. Der Onkel aber soll wissen, daß er nicht allein steht am Werke der Mission, denn hier am Ende des Staates von Washington gibt es auch noch Missionsfreunde.

Doch wird man sagen; ‚Wie weiß ich denn, daß ihr ein Herz habt für die Mission?' Und so ist es auch. Aber um Euch zu beweisen, daß es so ist und niemand daran zu zweifeln braucht, sende ich hiermit einen Scheck für $25, und zwar wie folgt: Für 1956 $10, für 1957 $10 und weil wir im letzten Jahre nichts getan haben, so sollen die andern $5 Zinsen sein und alles für die Mission. Ich hoffe, daß wir jetzt alle zufrieden sind und wir einander nichts schuldig bleiben, als daß wir uns lieben. Ihr in Christo ergebener; bitte keinen Namen zu nennen."

Solche Briefe erfreuen das Herz und zeigen, wo der Herr die Herzen gewinnt, da kann man auch nicht anders, man muß geben. Dem rechten Geben sind zwei Verheißungen gegeben. Erstens: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb," und zweitens: „Wir werden einst ernten ohne Aufhören." Den lieben Freunden aber schöne Grüße, wo immer das Ende des Staates Washington ist. (Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Aus der Arbeit in Vellore, Indien.

Pauline King, R. N.

(Schluß.)

In meinem vorigen Brief beschrieb ich das sogenannte Nachbehandlungs-Heim für Frauen, die von Besserungsanstalten entlassen worden sind. Ich bemerkte darin, daß ich aufgefordert worden war, im leitenden Komitee zu dienen. Dann erhielt ich eines Tages einen langen braunen Briefumschlag mit einem Regierungsstempel. Ich war nicht wenig erschüttert, als ich den Brief öffnete und las, daß ich zur Vorsitzenden dieses Komitees ernannt war. Ich dachte lang darüber nach und fragte mich, warum sie nun gerade mich für diesen Posten bestimmt hatten. Es wird gewiß eine ganz neue Erfahrung sein, die eure Fürbitte erfordert. Es bedeutet weitere Verantwortung und das Teilnehmen an vielen Regierungsfunktionen. Wenn es aber der Regierung zur Erkenntnis verhilft, daß Christen bereit und willens sind, in Betätigungen mitzuwirken und Hilfe zu leisten, die dem Wohl des Volkes dienen, dann werde ich erfahren, daß die so geopferte Zeit gute Verwendung gefunden hat zum Wohl unsers Volkes.

Die Krankenpflegerinnen sind nun auch damit beschäftigt, eine Aufführung vorzubereiten, um dadurch die Mittel zu gewinnen, Delegaten zur Vereinigung ausgebildeter Krankenpflegerinnen der jährlichen Konferenz in Indien zu senden. Sintemal ich im vergangenen Jahr beiwohnte, werde ich dies Jahr zurückbleiben, damit Schwester Achiamma, die Aufseherin unsrer öffentlichen Gesundheitspflege, der Konferenz beiwohnen kann. Die Abteilung für öffentliche Gesundheit dieser T. N. A. J. ist nun in ihrem Anfangsstadium der Entwicklung. Schwester Achiamma wird in einer führenden Stellung sein, die zukünftige Rolle der Krankenpflegerin für öffentliche Gesundheit in Indien bestimmen zu helfen.

Die vergangenen drei Monate waren auch mit Unterhaltungen seitens der Studentinnen für Medizin angefüllt; eine Unterhaltung für den Tag der Hostelfrauen; eine für den Tag der Hostelmänner; College-Tag; dazu kamen noch Veranstaltungen zur Graduation. Diese halten uns beschäftigt, verschaffen aber auch etwas Abwechslung.

Dies Jahr unterrichte ich eine Bibelklasse einer Gruppe von Medizinstudentinnen im ersten Jahr in einem Kursus „Das Leben Jesu." Die Mädchen besuchen die Versammlungen regelmäßig, und wir haben wertvolle Besprechungen. Sie kommen von verschiedenen protestantischen Kirchengemeinschaften. Es sind auch zwei Hindumädchen in der Gruppe. Für sie ist der Besuch dieser Versammlungen nicht obligatorisch, aber keins von ihnen blieb soweit einer Versammlung fern mit der einzigen Ausnahme infolge einer Operation wegen Blinddarmentzündung. Beide studieren allen Ernstes, die Wahrheit zu erkennen. Die andern christlichen Mädchen in der Klasse und auch ich sind uns unsrer Verantwortung bewußt, und es ist unser Gebet, daß diese Mädchen sich entschließen werden, dem Herrn nachzufolgen. Der Vater des einen Hindumädchens ist führender Minister im Staat Kerela, der in den kürzlichen Wahlen für eine kommunistische Regierung gestimmt hat. Es ist für einen Hindu nun nicht leicht, sich für Christus zu entscheiden. Wenn ein jedes von uns denselben Schwierigkeiten gegenüberstünde infolge unsrer Entscheidung für Christus, wie viele von uns hätten wohl den nötigen Mut, diesen Schritt zu tun?

Dieser Gedanke veranlaßt mich, ein noch ernsteres Problem zu erwähnen, dem unsre Missionare und indischen Christen in Madhya Pradesch (im zentralen Indien) gegenüberstehen. Dies ist der Staat, dessen Regierung kürzlich eine Untersuchung betreffs der Betätigungen der Mission und der indischen Kirche durchgeführt hat. Dies ist der Staat, in dem unsre Mission ihr Hauptquartier hat und nach vielen Jahren des Dienstes im Begriff ist, ihre Anstalten der christlichen Kirche in Indien zu überweisen zur selbständigen Verwaltung, wobei wir ihnen helfend zur Seite stehen.

Ihr werdet schon von den kürzlichen Vorkommnissen in Raipur gelesen haben. Unser „Gaß-Gedächtniszentrum," eine der YMCA ähnliche Anstalt, ist zerstört und ausgeraubt worden von Pöbelhaufen unter der Führung von Studenten und etlichen leitenden Bürgern. Der Gesamtschaden wird auf ungefähr $200,000 oder mehr geschätzt. Es ist noch nicht festgestellt worden, wer die Leute sind, die hinter diesem Vorfall stehen und gemäß welchen Beweggründen sie handelten. Natürlich hat dies Ereignis dem christlichen Gemeinwesen nicht geringe Sorge bereitet. Wir waren dankbar dafür, daß kein persönlicher Schaden zugefügt worden ist. Und unsre Bitte kann nun nur dies sein, wie ein Missionar in Raipur sich ausgedrückt hat: „Wir sind dessen gewiß, daß Gott in seiner Weise diesen traurigen Vorfall zu einem guten Zweck und Ziel führen wird, und wir sind dankbar für seine liebevolle Fürsorge im Interesse unser aller und unsrer christlichen Freunde in der Nähe."

„Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." Joh. 17, 3.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Medizinische Schule und Hospital in Vellore.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published every three weeks by **Eden Publishing House.**

Annual subscription price, paid in advance: $2.00 to any address in the United States; $2.25 to Canada; $2.50 to other countries.—Solicitors of subscriptions are granted a rebate.

Editor: Rev. Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Contributing Editors: Rev. W. G. Mauch, R. R. 1, Lynnville, Indiana, and Mrs. E. Wilking, 2106 Magnolia St., Sarasota, Florida.

Literary contributions are to be sent to the editor. All business matters, as payments, subscription orders, etc., are to be addressed: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

127. Jahrg. Kirchenzeitung. — 108. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Dänemark.

(Evangelischer Pressedienst.)

Europäische Konferenz gebildet. Am Tag nach dem Abendmahlsgottesdienst in der Domkirche von Roskilde gründeten die Teilnehmer der von Präses D. Wilm (Bielefeld) und D. Emmen (Holland) einberufenen Kirchentagung in Liselund eine „Konferenz europäischer Kirchen." Als gesamteuropäische Arbeitsgemeinschaft dürfte sie auf dem gespaltenen Kontinent wohl das erste Gremium sein, das beide Teile, Ost und West, gleichermaßen und gleichberechtigt umschließt und darum von besonderm Interesse ist.

Die Arbeitsgemeinschaft will im zerrissenen Europa die Einheit der Christen nicht nur bekunden, sondern sie immer wieder auch konkret praktizieren. So will man als Erstes und Dringlichstes die Verbindung zwischen den einzelnen Kirchen festigen, den Austausch von Professoren, Studierenden und Gemeindegliedern fördern und sich gegenseitig mit Informationen und Literatur versorgen, worum vor allem die Kirchen des Ostens gebeten haben. In Gemeinsamkeit, sozusagen in einem gesamteuropäischen Gespräch, wird man sich auch grundsätzlichen Gegenwartsfragen zuwenden, die alle Kirchen des Kontinents gleichermaßen angehen, so unter anderm dem besondern Problem der Gemeindestruktur und der Verkündigung in einer „anders gewordenen Welt."

Palästina.

(Evangelischer Pressedienst.)

Palästinawerk hofft auf ungestörte Weiterarbeit. Falls die politischen Verhältnisse im Nahen Osten es gestatten, soll nunmehr der Neuaufbau des Kaiserswerther Mädchenerziehungsheims „Talitha-Kumi" bei Bethlehem und des Werkhofes, den das Syrische Waisenhaus bei Amman errichten will, mit verstärkter Kraft fortgesetzt werden. Das Heim „Talitha-Kumi" ist künftig nicht nur zur Ausbildung von Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen und Beamtinnen für Regierungsstellen gedacht, sondern soll auch weniger begabten Mädchen die Vorbereitung auf einen Lebensberuf ermöglichen. Ferner ist die Anlage eines Gästehauses in Bethlehem geplant, das Missionaren und andern Erholungsuchenden aus dem engeren Orient zur Verfügung stehen soll. Die in Verbindung mit dem Hamburger Architekten Langmaack entworfenen Baupläne liegen schon seit längerer Zeit vor, konnten aber der kriegerischen Ereignisse wegen bisher nicht verwirklicht werden.

China.

(Oekumenischer Pressedienst.)

Bericht vor dem Präsidialausschuß des Weltbundes der CVJM. Der Präsidialausschuß des Weltbundes der CVJM nahm auf seiner Februarkonferenz in Genf einen Bericht entgegen, den drei leitende Vertreter dieser Weltorganisation über ihre vorjährige Reise zu den chinesischen CVJM erstatteten. Berichterstatter waren David Robinson, England, ein Vizepräsident des Weltbundes; Tore Littmarck, Schweden, Stabsmitglied des Genfer Generalsekretariats der CVJM; Günther Feuser, Deutschland, Sekretär des CVJM-Flüchtlingsdienstes in Deutschland. Alle drei gehörten zu einer internationalen Abordnung von dreißig Teilnehmern, darunter viele Leiter von Jugendorganisationen, die auf Einladung des Allchinesischen Bundes demokratischer Jugend China besuchten. Für die drei CVJM-Abgeordneten war jedoch im Zusammenwirken mit der Leitung des chinesischen Nationalkomitees der CVJM ein Sonderprogramm vorgesehen.

Die CVJM-Vertreter gewannen während ihres einmonatigen Aufenthalts in China den Eindruck, daß der chinesische Kommunismus eine Angleichung an die Philosophie und Kultur des Landes darstellt. In vielen Diskussionen mit Parteimitgliedern bemerkten sie Abweichungen von dem sogenannten „orthodoxen Kommunismus" eines Marx und Lenin; sie stellten ferner fest, daß die Religionsfreiheit, wie sie in der Verfassung der Volksrepublik China niedergelegt ist, im allgemeinen respektiert wird.

Ueber die gegenwärtige Situation der chinesischen Kirche führten die drei Chinabesucher aus: „Von 1949 bis 1952 machten die Christen Chinas eine Periode großer Ungewißheit und Sorge durch. Viele Mitglieder verließen damals die Kirchen und die christlichen Bewegungen: zweifellos sind viele Kirchenführer verhaftet worden, von denen immer noch einige im Gefängnis sitzen. Soviel wir herausfinden konnten, wurden in den letzten drei oder vier Jahren nur wenige Christen verhaftet. Die Einstellung des Kirchenvolks richtet sich im großen und ganzen nach denselben Ideen, wie die der meisten Chinesen: Wir sind frei und unabhängig; wir werden mit unsern eigenen Angelegenheiten selbst fertig; wir arbeiten hart für den Wiederaufbau Chinas."

Starke Animosität herrsche gegen Missionare, die sich mit dem Bedauern über den durch die Missionare eingeführten Konfessionalismus mische. Ernsthafte Christen übersähen jedoch die Tatsache nicht, daß das Evangelium von Missionaren nach China gebracht wurde; aber sie fragen: Warum mußtet Ihr 60 oder 80 verschiedene Denominationen und Sekten in unser Land bringen?

Christen und Kommunisten führen in China eine Art „Ko-Existenz," wobei sie beide die Zeit für sich arbeiten lassen.

Die Besucher aus Europa fanden die CVJM-Bewegung in China sehr lebendig. Das neue Arbeitsprogramm von 1954 hebt vor allem den christlichen Charakter der Bewegung stärker hervor. Die kirchliche Arbeit wird oft mit den Kirchen gemeinsam getan. Die Vereine Christlicher Junger Männer und die Christlichen Bünde Weiblicher Jugend nehmen auch die christliche Studentenarbeit in China wahr. Viele CVJM haben eigene Gebäude, die Zentren lebhafter Tätigkeit sind.

Der Präsidialausschuß des Weltbundes der CVJM sprach im Anschluß an diesen Bericht die Hoffnung aus, daß Vertreter des chinesischen CVJM-Nationalkomitees zur Tagung des Weltrats der CVJM im Juli dieses Jahres nach Kassel, Deutschland, kommen werden. Die CVJM-Bewegung von China steht seit vielen Jahren mit dem Weltbund in Verbindung; in der Zeit nach 1950 hatten sich die Kontakte allerdings gelockert.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule. Die ganze Sonntagschule in der Kirche.
5. Mose 6, 6-9. II Tim 3, 14-17.

Bibellese.

23. Dezember: Römer 12, 9—21; 24. Dezember: Eph. 3, 14—21; 25. Dezember: Psalm 133; 26. Dezember: Eph. 6; 5—9; 27. Dezember: Apg. 17, 22—28; 28. Dezember: Philem. V. 1—7; 29. Dezember: Philem. V. 8—22; 30. Dezember: Jes. 28, 14—18; 31. Dezember: Psalm 11, 1—7.

Sonntagschullektion auf den 29. Dezember.

Brüder durch Christum.

Philemon.

Merkspruch: Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Kol. 3, 14.

Im römischen Weltreich wimmelte es von Sklaven, weißen und farbigen. So waren im ersten christlichen Jahrhundert in Italiens Gesamtbevölkerung von 20 Millionen nicht weniger als 13 Millionen Sklaven. Sie hatten vor dem Gericht kein Recht, waren aber allezeit der Willkür ihrer Herren ausgeliefert und mußten jederzeit eines grausamen Todes gewärtig sein. Glücklicherweise gab es auch unter den Heiden edle Herren, die ihre Sklaven menschlich behandelten und nicht selten treuen Sklaven die Freiheit schenkten. Die Geschichte vom Hauptmann in Kapernaum zeigt uns einen solchen Herrn.

Nun trat das Christentum auf den Plan mit seiner ganz neuen Einschätzung von allgemeiner Menschenwürde. Die Jünger hörten ihren Meister sagen: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren; ihr aber nicht also . . . .“ und „wer unter euch der Größte sein will, der sei euer Diener.“ Indem er in der Fußwaschung diesem gewöhnlichen Sklavendienst die ihm angedichtete Schmach nahm, konnte das neue Gebot der Liebe verkündigt werden, und entehrende Schranken mußten fallen.

Im Brief an Philemon, einen wohlhabenden Christen der Gemeinde in Kolossae, bot sich dem Heidenapostel Gelegenheit, in taktvoll überzeugender Weise die christliche Behandlung eines entlaufenen Sklaven zu empfehlen. Dieser Sklave Onesimus war in Rom durch die Predigt und Seelsorge des Paulus ein Christ geworden und so im Glauben an den einen Herrn sein Bruder in Christo. Somit war nun Onesimus dem herrschenden Gesetz nach noch Eigentum und Sklave des Philemon, im gemeinsamen Glauben an Christus aber viel mehr als ein Sklave: ein Bruder. Wie stark müssen die zwanglosen Worte des Apostels gewirkt haben! Hier sehen wir, nebenbei bemerkt, eine Wirkung des Sauerteigs des Evangeliums.

Die Liebe Jesu Christi kann uns nicht mit ihm verbinden, es sei denn, daß sie uns in der Liebe miteinander verbindet und zu christlichem Dienst bereit macht.

Januar, Februar, März 1958.

Neutestamentliche Lehren betreffs der Kirche.

Sonntagschullektion auf den 5. Januar.

Der alleinige Grund der Kirche.

Matth. 16, 13—19; Eph. 2, 19—22; Kol. 1, 15—20.

Merkspruch: Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine; er, welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Toten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Kol. 1, 18.

Wir sollen und dürfen in diesem ersten Viertel des neuen Jahres im vorliegenden Lektionsmaterial wieder über die Kirche lernen, von der es im Glaubensbekenntnis heißt: Ich glaube an „eine, heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen . . . .“ Wir werden uns mit dem beschäftigen, was das Neue Testament von der Kirche sagt und lehrt. Dabei ist uns von erster und größter Wichtigkeit, was Jesus Christus, der Herr und das Haupt der Kirche, von ihr sagt. Denn nur, wenn sie das ist, was er wollte, ist sie die Kirche Jesu Christi, die christliche Kirche.

Da sind wir im Geiste am Tag von Caesarea Philippi. Der Meister will wissen, was die Frucht ist seiner Lehre und des täglichen Umgangs mit ihm. Wir hören Petrus antworten: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Und der Herr betont mit allem Nachdruck, daß dies Bekenntnis nicht die Schlußfolgerung menschlichen Denkens ist, sondern eine von Gott geschenkte Erkenntnis. Es ist also göttliche Wahrheit, eine ewige Tatsache, auf die der Gottessohn eine neue Gemeinschaft der Gläubigen gründen will. Solange diese Kirche den ewigen Gottessohn als Grund und Haupt hat, wird keine feindselige Macht ihr widerstehen können.

Im Epheserbrief wird diese Versöhnungsgemeinschaft mit dem ewigen Gottessohn ein heiliger Tempel in dem Herrn genannt, der in stetem Wachsen begriffen ist, äußerlich und innerlich. Jeder aufrichtig gläubige Christ hat somit teil an der tragenden und heiligenden Geistesgemeinschaft mit dem Herrn, dem Haupt und Herrn der Kirche.

In welch hohen, aber wahren Worten christlicher Erkenntnis zeugt Paulus im Kolosserbrief von dem Herrn!

Sonntagschullektion auf den 12. Januar.

Die Macht der Kirche.

Joh. 16, 1—15; Apg. 1, 1—14; 2, 1—41.

Merkspruch: Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde. Apg. 1, 8.

Was in der vorigen Lektion von Jesu ewigem Verhältnis zu Gott betont wurde, und seine Bedeutung für die gesamte Menschheit in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wird noch lange nicht allgemein anerkannt. Unzählige Millionen von Menschen kennen ihn noch nicht oder wollen ihn nicht kennen und verweigern ihm die Herrschaft über sie. Der Herr sah dies voraus und wußte von der erbitterten Feindschaft, der seine Zeugen ausgesetzt sein werden. So konnten sie drauf gefaßt sein. Aber er tat noch viel mehr. Er verhieß ihnen einen persönlichen göttlichen Beistand, also einen, der allezeit bei und neben ihnen stehen werde, sie zu erleuchten und sie mit froher und unwiderstehlicher Kraft zu erfüllen. Dies ist der Geist Jesu Christi, der Heilige Geist, den wir im dritten Glaubensartikel bekennen. In der unsichtbaren Person dieses Heiligen Geistes will der Herr allezeit bei ihnen sein.

Das Pfingstwunder geschah: die Jünger wurden alle voll des Heiligen Geistes und waren sofort und von nun an begeisterte, kühn-frohe Zeugen des Herrn, Feuer und Flamme für ihn. Den Dreitausend, der Frucht der ersten Predigt des Evangeliums von Jesu Christo, teilte sich dieser Heilige Geist mit, und dies Getauftwerden mit dem Heiligen Geist ward fortan das Merkmal wahrer Jüngerschaft und der Gliedschaft in der Kirche des Herrn. Dieser Geist Jesu Christi strafte und reinigte (man denke an Ananias und Saphira), belebte und kräftigte die Kirche beständig, und solange man diesem Geist huldigte und seiner Leitung gehorsam blieb, ward der Kirche ein wunderbares Wachstum und ein Siegeslauf beschieden.

Nicht äußerer Glanz, Pracht und Macht, nicht allerlei Klimbim und geschäftiges Getue sind Beweise der Macht der Kirche.

Aufrichtige Buße, treuer Gehorsam und herzliche Liebe zum Herrn der Kirche öffnen auch heute noch jedem Christen und jeder Christengemeinde Tür und Tor zur Einkehr des Heiligen Geistes. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. John R. C. Haas, 314 Market St., Evansville 8, Ind.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. Sheldon E. Mackey, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

1. November 1957.

Einführungen.

Pastor **Harold R. Ash** am 20. Oktober 1957 in die Nachbarschaftsgemeinde, St. Lawrence, Reading, Pa.

Pastor **John R. Bucher** am 20. Oktober 1957 in die Erste Gemeinde, McKeesport, Pa.

Pastor **J. Robert Coovert** am 20. Oktober 1957 in die Erste Gemeinde, Aurora, Ind.

Pastor **Kalman Cain** am 20. Oktober 1957 in die Erste Madjar-Gemeinde, East Chicago, Indiana.

Pastor **William C. Donald** II., am 29. September 1957 in die Bethels-Gemeinde, Detroit, Mich.

Pastor **John C. Heater** am 27. Oktober 1957 in die Oak Lane-Gemeinde, Philadelphia, Pa.

Pastor **Kenneth S. Heffley** am 27. Oktober 1957 als Seelsorger der Dallastown-Parochie, Mercersburg-Synode.

Pastor **Fred R. Iseli** am 1. September 1957 in die Friedens-Gemeinde, Plato, Minn.

Pastor **Alton E. Loar** am 6. Oktober 1957 als Seelsorger der Jerseyville—Fieldon-Parochie, Süd-Illinois-Synode.

Pastor **Carl T. Schaefer** am 20. Oktober 1957 in die Zions-Gemeinde, Cumberland, Md.

Pastor **James J. Stroh** am 20. Oktober 1957 in die Erste Gemeinde, Omaha, Neb.

Pastor **Arthur F. Werner** am 13. Oktober 1957 in die Friedens-Gemeinde, Bern, Kansas.

Selige und gesegnete Weihnachten

wünschen allen Lesern
der Schriftleiter und
und seine Mitarbeiter.

Selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören! Matth. 13, 16.

„Ihr wart's, ihr beglückten Jünger,
Die ihr ihn vernahmt und saht,
Der zu euch mit Gottes Finger,
Doch als Freund zu Freunden trat.
O was habt ihr einst gehöret?
Alles, was die Seelen nähret!
O was habt ihr einst gesehn?
Gott im Fleische, menschlich schön!"

Entschlafen.

Pastor **James R. Blatt**, em., von Old Zionsville, Pa., am 2. November 1957.

Pastor **William H. Brong**, em., von Pen Argyl, Pa., am 26. Oktober 1957.

Pastor **Benjamin K. Hay**, em., von Woodstock, Va., am 16. Oktober 1957.

Pastor **Dr. Wm. G. Lienkaemper** von Portland, Ore., am 14. September 1957 in Eugene, Oregon.

Pastor **Louis Schweickhardt**, em., Alexandria, Va., am 3. November 1957.

Pastor **John Arnold Sommers** am 6. Oktober 1957 in Chicago, Ill.

Pastor **Robert Miles Stahl**, em., am 14. Oktober 1957 in Phoenix, Arizona.

Pastor **Arnold A. Suedmeyer** von Delmar, N. Y., Seelsorger der Evangelisch-Protestantischen Gemeinde, Albany, N. Y., am 17. November 1957.

Pastor **Theophil Albert Thomas**, em., am 12. November 1957 in Fort Dodge, Iowa.

Veränderte Adressen.

Pastor **Reuben S. Beaver** von Somerset nach 54 Xenia Ave., Xenia, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Arpad L. Bernath**, von 537 Richwood Ave. nach 444 Harding Ave., Morgantown, W. Va.

Pastor **Marvin W. Deerhake** von Lodi, Calif., nach N. Main St., Juneau, Wis., Seelsorger der St. Stephani-Gemeinde.

Pastor **William C. Donald** II, von Milwaukee, Wis., nach 2270 W. Grand Blvd., Detroit 8, Mich., Seelsorger der Bethels-Gemeinde.

Pastor **Donald H. Eckert** von Easton nach 1844 Turner St., Allentown, Pa., Seelsorger der neuen Hamilton Park-Mission.

Pastor **Wallace W. Foust**, D. D. (E), 814 Duff Dr., Ashland, Ohio.

Pastor **J. Paul Goebel** von Marion nach 3877 Springfield-Troy Pike, Springfield, Seelsorger der Berg Pisga-Gemeinde, Lawrenceville, Ohio.

Pastor **Louis W. Groffen** von Woodman, Wis., nach Melbourne, Iowa, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Richard D. Hall** von Evansville, Ind., nach R. 2, Mt. Carmel, Ill., Seelsorger der Friedens-Gemeinde, Browns, Ill.

Pastor **Charles E. Heffleger** (E), 312 W. Maple St., Palmyra, Pa.

Pastor **Luther G. Heist, Jr.**, von Timbersville, Va., nach 136 E. Baltimore St., Greencastle, Pa., Seelsorger der Gnaden-Gemeinde.

Pastor **Bert Helm** von Grand Rapids, Mich., nach 830 N. LaGrange Rd., LaGrange Park, Ill., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **LeRoy M. Kutz, Jr.**, Doat St. and Goembel Ave., Buffalo 11, N. Y. (Berichtigung).

Pastor **Roy W. Limbert**, D. D., von Dover nach 29 Bellefonte Ave., Lock Haven, Pa., Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde.

Pastor **Norman E. Manz** von Hoisington nach Cheney, Kan., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **F. A. Mensch**, D. D. (E), 814 North St., Burlington, Iowa.

Pastor **J. P. Meyer**, D. D. (E) von Fitzwilliam Depot, N. H., nach 1001 South „K" St., Lake Worth, Fla. (Winter-Adresse).

Pastor **Ronald R. Miller** von Browntown, Wis., nach Auburn at Tacona, Rockford, Ill., Seelsorger der Bethels-Gemeinde.

Pastor **J. George Nace**, D. D. (G), c. o. Division of Home Missions, 257 Fourth Ave., New York 10, N. Y. (Berichtigung).

Pastor **Edward P. Nuß** (E), Route 7, Box 827 A, Waukesha, Wis. (Postkasten).

Pastor **Meryl H. Ruoss** (G), The National Council of Churches, 257 Fourth Ave., New York 10, N. Y., Exekutivdirektor der Abteilung für Stadtkirchen.

Pastor **Howard E. Sheely**, 28 Lee St., Hanover, Pa. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Frank A. Shults**, D. D., P. O. Box 47, Gresham, Ore. (Ruhestand).

Kaplan **John P. Smeltzer**, Hqs. 10th Air Div., APO 942, Seattle, Wash.

Pastor **Walter W. Stark** von Sardis, Ohio, nach Belvidere, Tenn., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **C. Frederick Stoerker** (G), Ecumenical Voluntary Service USCC, Room A1207, 257 Fourth Ave., New York 10, N. Y.

Pastor **Bernard J. Tepas** (G), 160 Spruce Ave., Rochester 11, N. Y.

Sheldon E. Mackey, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Agnes C. Althouse**, Witwe des seligen Pastors Charles F. Althouse, am 11. August 1957 in Bethlehem, Pa.

Frau Pastor **Katherine A. Bryant**, Gattin des Dr. Charles B. Bryant, am 17. Oktober 1957 in Buffalo, N. Y.

Frau Pastor **Florence Howe**, Witwe des seligen Pastors Bruno Howe, am 21. Oktober 1957 im Emmaus-Heim, St. Charles, Mo.

Frau Pastor **Johanna M. Huebschmann**, Witwe des seligen Pastors Heinrich C. Huebschmann, am 26. Oktober 1957 in Cincinnati, Ohio.

Frau Pastor **Shirley Rodland**, Gattin des Pastors Harold Rodland, Bedford, Pa., am 25. Oktober 1957.

Eingänge für das Budget der Kirche.

November $366,185.32
Zunahme im Vergleich mit November 1956 .. $44,180.05
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. November $3,445,612.28
Zunahme im Vergleich mit 1956 .... $563,880.60

Eingänge für Weltdienst.

November $77,167.03
Abnahme im Vergleich mit November 1956 ... $6,142.67
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. November $559,221.33
Zunahme im Vergleich mit 1956 .... $15,302.24

Das Weihnachtserlebnis.

Zum großen Freudenfest zur Erinnerung an die Geburt Jesu gehört vor allem eine würdige Festfeier. Im Lichterglanz der Tannen singen wir im Gotteshause jubelnd die alten lieben Weihnachtslieder, hören beglückt den lieblichen Gesang der Chöre und lauschen freudig bewegt der Heilsverkündigung in der Predigt. Ehe sie an den Gabentisch herantreten, versammeln sich die Familienglieder und halten eine Andacht, wobei die Weihnachtsgeschichte verlesen wird. Kein andres Fest bringt solch fröhliche Feiern für alt und jung wie das Weihnachtsfest.

Zur gesegneten Weihnacht gehört aber mehr als eine freudenreiche Feier, nämlich ein Erlebnis, sonst verrauscht der Festjubel wie der Nebel in der Sonne, und nichts bleibt uns als die Erinnerung an die Freude, die es uns bereitet hat. Weihnachten wird mit Recht im Lichterglanz gefeiert, denn das liebe alte Festevangelium erzählt uns von dem Engel, bei dessen Erscheinen mitten in der dunkeln Nacht die Hirten von der Klarheit des Herrn umleuchtet wurden. Es will uns aber nicht nur an jenes wunderbare Ereignis erinnern, sondern es bezeugt uns, daß auch wir diese Klarheit schauen dürfen, wenn wir uns bewußt werden, welche Bedeutung die Menschwerdung des Sohnes Gottes für uns hat. Im Lichterglanz von Weihnachten erkennen wir die Liebe und Gnade unsers himmlischen Vaters, der seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, die Finsternis der Sünde zu bannen, und uns vergibt und selig macht. In seinem Lichte müssen wir zwar wie die Hirten erschrekken über unsre Unwürdigkeit, aber wir hören mit vertrauensvollem Herzen die Botschaft: Fürchtet euch nicht, denn euch ist heute der Heiland geboren.

Die strahlenden Weihnachtsbäume sind lieblich anzuschauen, aber sie verkündigen uns auch eine freudenreiche Botschaft. Grün ist die Farbe der Hoffnung. Unsre Herzen mögen mit Mühseligkeiten und Sorgen belastet sein, vielleicht herrscht in unserm Hause Not und Trauer, aber Weihnachten bezeugt uns, daß wir nicht zu verzagen und zu verzweifeln brauchen. Euch ist heute der Heiland geboren, der uns in allem Leide tröstet und uns in jeder Not hilft, und zwar so, daß denen die ihn lieben, alle Dinge zum besten dienen. Er schenkt uns die Kraft, auch das Leid so zu tragen, daß es uns Heil bringt. Lernen wir unter dem verheißungsvollen Christbaum alle unsre Sorgen auf den Herrn werfen, so gibt uns dieses Weihnachtserlebnis eine Zuversicht, die unser Leben im ganzen Jahr verklärt.

Kahl und dürr stehen jetzt fast alle Bäume im Wald, aber der Christbaum behält auch in den Stürmen des eisigen Winters seine Lebenskraft. Er will uns bezeugen, daß der himmlische Vater, dem selbst der heidnische Herrscher Augustus ungewollt und unbewußt dienen mußte, damit die an sich nicht wichtige Verheißung von dem Geburtsort Jesu erfüllt werde, auch über uns waltet und seine Verheißungen an uns erfüllt. Er lenkt auch unser Leben und schenkt uns die Kraft, inmitten dieser versuchungsreichen Welt ein neues Leben zu führen und zu seiner Ehre unsern Mitmenschen zu dienen. Weihen wir unter dem strahlenden Tannenbaum ihm aufs neue unser Leben, so wird Weihnachten für uns ein Erlebnis, das reiche Früchte zeitigt für Zeit und Ewigkeit.

Den Frieden haben die Engel in ihrem lieblichen Weihnachtsgesang verheißen. Das ist das köstliche Weihnachtsgeschenk Gottes, das auch wir bei der Weihnachtsfeier empfangen dürfen. Hören wir das nicht bloß als eine Weissagung, sondern erfahren wir es an der Krippe, daß wir seine lieben Kinder sind, so erfüllt es unsre Herzen nicht nur mit einer zeitweiligen Zuversicht, sondern stärkt unsre Hoffnung auf einen allgemeinen Frieden auf Erden, wo jetzt noch soviel Streit, Haß und Mißgunst die Menschen unglücklich machen.

Die äußerlichen Freuden der Weihnachtsfeier und der schönen Weihnachtssitten, die wir mit dem Fest verbinden, sind vergänglich, aber die Freude im Herrn, die der Weihnachtsengel verkündigt, die wir erleben dürfen, währt durch das ganze Leben und über den Tod hinaus in Ewigkeit, wo wir mit himmlischen Lobgesängen ihn mit den Engeln preisen werden. Diese Freude im Herzen verleiht unsrer Weihnachtsfeier einen bleibenden Segen und macht Weihnachten erst recht zum Freudenfest.

Eine Kinderpredigt zu Weihnachten.

Weihnachten ist ein Fest der Kinder, aber nicht nur der Kleinen, sondern auch der Großen. Sollen wir aber den Weihnachtssegen empfangen, so müssen wir mit kindlicher Einfalt, die Botschaft aufnehmen. **Das können wir von den Kindern lernen.** Hören wir darum, wie der gottbegnadete Emil Frommel den Kindern die Weihnachtsgeschichte erzählt:

Liebe Kinder! Den Heiligen Abend habt ihr gestern gefeiert. Wie mag's da gewesen sein in euren Häusern! Das sollte eigentlich jedes erzählen; da könnte man euch recht ins Herz hineinschauen, denn wie der Mensch sein Fest feiert, so ist er im Grund auch. Bei den einen mag's prächtig gewesen sein; ein großer Christbaum mit vielen Lichtern und Goldflittern stand da, und viel Geschenke waren aufgebaut, und doch hat vielleicht das Beste dabei gefehlt: denn man hat nicht an das Christkind gedacht, hat ihm kein Lied gesungen noch einen Dank gebracht.

Und bei andern hat vielleicht ein armes Bäumlein gestanden, und nur ein paar Lichtlein haben gebrannt, und wenig Geschenke waren darunter, weil die Eltern eben nicht mehr geben konnten, und doch war selige Weihnachtsfreude da, denn das Christkind war dabei, und wo das dabei ist mit Wort, Lied und Gebet, da ist allerwegen Weihnacht.

Nun, mag sein wie es will, weder der Reichtum noch die Armut hindert das Christkind zu kommen. Wir wollen nicht fragen, wie es gestern bei euch war, sondern wie es war, als man zum allerersten Male Weihnachten feierte. Weit über die Jahrtausende und über die Lande müßt ihr freilich fliegen, wenn ihr da mitfeiern wollt. Höret denn das alte, liebe Evangelium von der Geburt unsers Herrn Jesu Christi:

Evangelium Lucä 2, 1—14.

Liebe Kinder! Was kommt da nicht alles vor in diesen vierzehn Versen! Ein Kaiser, ein Landpfleger, der König David, ein Ehepaar, ein Kind, Hirten, ein Engel, eine Menge himmlischer Heerscharen; aber die Hauptsache und Hauptperson ist doch das Kind in der Krippe. Ihm gilt die ganze Feier, dazu müssen alle helfen.

Da kommt denn zuerst der Kaiser Augustus in Rom. Der muß das Fest einläuten und der Glöckner dabei sein. Das war ein gewaltiger Herr, dem damals der ganze bekannte Erdkreis unterworfen war, und doch muß er dem Kindlein dienen und weiß es nicht. Denn wenn er nicht das Gebot hätte ausgehen lassen, daß alle Menschen seines Reiches gezählet würden, so wären Maria und Joseph in Nazareth geblieben, und das Jesuskind wäre nicht in Bethlehem geboren worden.

Und doch sollte es dort geboren werden; ihr wißt ja, was der Prophet Micha sagt. Bethlehem war aber die Stammesstadt Josephs und Marias; weil sie aus

dem Geschlecht Davids waren, mußten sie auch flugs in ihre Stammesstadt gehen. So muß also der Kaiser in Rom mithelfen an der Erfüllung der Weissagung und der große Kaiser dem armen Kindlein dienen. Ja:

> Was Gott sich vorgenommen
> Und was er haben will,
> Das muß doch endlich kommen
> Zu seinem Zweck und Ziel.

Und nun geht's nach Bethlehem. Es war ein weiter Weg von Nazareth dahin, bei dreißig deutschen Meilen, und der lieben Jungfrau Maria mögen die Füße wohl gebrannt haben. Aber Joseph und Maria dachten: Wenn wir in Bethlehem sind, dann können wir ausruhen und haben unser gutes Zimmer und Bett.

Und doch kam's so ganz anders. Als sie hinkamen, war in dem kleinen Dorf alles voll und besetzt. Sie mögen wohl von einem zum andern Hause gegangen sein und gebeten haben: „Nehmt uns doch auf!" Aber es ging eben nicht. Doch fanden sie noch einen Raum im Stalle, und dort kam das Jesuskind auf die Welt; und da die Eltern keine Wiege hatten, legten sie das Kind in eine Krippe.

Hier ist denn nichts als lauter Armut; denn so arm ist keiner von euch allen gewesen. „Da hat die junge Mutter müssen in der Kälte das Kindlein etwa bei einem Kohlenfeuerlein wärmen, baden und, wenn es hat sollen schlafen und sie es nicht hat können in ihrem Arm oder Schoß halten, auf ein Bündlein Heu legen und mit ihrem Mantel, oder was sie gehabt, zudecken." Was mußte diese Maria denken, der doch gesagt war, daß ihr Kind Gottes Sohn und der Heiland der Welt sein sollte! Wie reimt sich das zusammen: Gottes Sohn und eine Krippe? Da sollte man doch meinen, er sollte eine goldene Wiege haben, wie die Königskinder eine haben, und die wäre nicht einmal gut genug. Aber das sind eben die Gedanken Gottes, die weit über alle Menschengedanken gehen. Zu dem Heiland sollte jeder, auch der ärmste Mensch und das ärmste Kind kommen dürfen. Zu einem Kind in der goldenen Wiege traut man sich kaum hin; aber zu einem Kind in der Krippe kann alles hinlaufen. Bei Gott gilt alles Große und Herrliche, was in der Welt ist, nichts; aber was gering und klein, das ist groß in seinen Augen.

> Er ist auf Erden kommen arm,
> Daß er unser sich erbarm
> Und uns im Himmel mache reich
> Und seinen lieben Engeln gleich.

Das war im Stall die stille Feier voll Niedrigkeit und Armut. Aber wartet nur: jetzt kommt gleich die Herrlichkeit, die Gott den Seinen bereitet.

Wir gehen hinaus auf die Flur. Da treffen wir die Hirten. Dort hatte David schon als Hirte seine Schafe geweidet. Wie manchmal mögen die Hirten seinen Psalm gesungen haben: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln," und untereinander gefragt haben: „Wann kommt der verheißene gute Hirte, der uns führt zum frischen Wasser? Hüter, ist die Nacht schier hin? Wann kommt der goldene Morgen?"

Das waren wiederum keine hohen, gelehrten, vornehmen Leute, sondern recht blutarme; aber gerade zu ihnen kam plötzlich vom Himmel hoch herab ein Engel, und mit ihm wurde es licht und helle um sie her, als brennten tausend Kerzen und Kronleuchter. Denn er kam ja aus dem Reich des Lichts, und licht sollte es auf der dunkeln Erde werden.

So wählt sich Gott zur Stätte, wohin er seinen Engel sendet, nicht den Tempel, nicht einen Palast, sondern das stille, weite Feld, damit jedes wissen soll, man kann überall Weihnacht feiern und braucht keinen herrlichen Tempel dazu. So wählt er sich auch als Festgenossen nicht den Herodes, nicht die Hohenpriester oder Schriftgelehrten, sondern einfältige, schlichte Menschen, die aber ein Verlangen nach dem Heiland hatten.

Nun wird's aber herrlich; denn jetzt tut der Engel seinen Mund auf und spricht. Wenn die Engel reden, ist's allemal ganz kurz, aber der Inhalt ist so groß und lang, daß ihn kein Mensch auspredigen kann. Oder wer will sagen, was in dem Worte liegt: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren ist. Denn euch ist heute der Heiland geboren, der ist Christus, der Herr in der Stadt Davids"?

„Fürchtet euch nicht!" O, sie hatten es recht not, daß der Engel ihnen das sagte. Wenn Gott solch einen Boten schickt aus der oberen Welt von seinem Thron, dann hat der Mensch das Gefühl: Jetzt geht es mit dir ins Gericht. Das kommt von der Sünde und dem bösen Gewissen her. Der Mensch traut sich seit dem Sündenfall nicht mehr, vor seinen Gott und seine Boten zu treten.

Aber nun soll's anders werden. Seit das Jesuskind geboren, seit ein Heiland da ist, soll die Furcht, die vor Gott flieht, aufhören. Der Engel will sie locken und ihnen alle Furcht wegnehmen und fährt fort: „Ich verkündige euch große Freude."

Er will sagen: Es handelt sich nicht um Strafe und Gericht, sondern um eine große Freude. Ich habe euch so etwas Herrliches, Freudevolles zu sagen wie noch nie desgleichen auf dem Erdboden gehört worden ist. Von einer großen Freude will ich euch sagen. Denn sie ist so groß, daß sie bis in den Himmel hinauf reicht; so groß, daß sie hinaus in alle Welt zu allen Menschen geht, so groß, daß sie hinuntersteigt bis ins Grab und alles hell und licht macht.

Und nun kommt das große Wort: „Denn euch ist heute der Heiland geboren." Da merkt euch die vier großen Worte, so inhaltsschwer und inhaltsselig: „Euch, heute, der Heiland, geboren."

Nun wählt einmal, welches das schönste Wort unter den vieren ist und welches ihr so recht fest ins Herz packen wollt. „Euch," sagt der Engel. Ja, gewiß; was wäre es auch, wenn der Heiland nicht uns gehörte? Was wären gestern abend die schönsten Geschenke gewesen, wenn sie nicht „euch" gehörten? Und dann: „Heute" — ja, wenn er nicht auch heute noch unser Heiland sein wollte, wenn das nur vor zweitausend Jahren einmal gewesen — wie traurig!

Der Heiland — das ist doch, glaube ich, das schönste Wort. Nicht ein großer Weltweiser, nicht ein gewaltiger Kaiser, nicht ein strenger Richter, nein — **ein Heiland,** ein Erlöser und Erretter, ist euch geboren.

Nicht wahr, wenn ihr krank seid, da hilft euch kein weiser Lehrer, kein tapferer General — da hilft euch nur, außer Gott, ein treuer Arzt, der euch heilt. Das haben auch wir Menschen nötig gehabt, sonst weiter nichts. Es hat ja viele weise Menschen gegeben; viele gewaltige Könige haben je und je gelebt — aber keiner hat helfen können.

Und dieser Heiland ist geboren, ist in die Welt gekommen als ein schwaches Kind.

> In unser armes Fleisch und Blut
> Verkleidet sich das ewge Gut.

Ja, wenn er nicht so für uns *geboren* wäre, dann hätte er auch nicht für uns *leben*, für uns *sterben* und *auferstehen* können. Darum singen wir:

> Gelobet seist du, Jesu Christ,
> Daß du Mensch geboren bist!

Diese vier Worte sind die Hauptsache bei der Weihnacht; wo die fehlen und man darüber keine Freude hat, da geht's mit der Christfreude wie mit dem Christbaume: er brennt herunter, die Nadeln fallen, er verdorrt und wird auf den Hof geworfen. Aber wo man diese Worte versteht, da bleibt die Freude, auch wenn der

Christbaum schon längst auf dem Hofe liegt.

Und nun kommt nach der Festpredigt auch der herrliche Festgesang. Den hat der Vater, der liebe Gott, selbst bestellt für sein liebes Kind auf Erden. Der lautet: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Da weiß man auch nicht, welches das schönste Wort ist. Dieser „fröhliche Gesang ist fein kurz von den lieben Engeln gefaßt, dabei man wohl spürt, daß er nicht auf Erden gewachsen noch gemacht, sondern vom Himmel heruntergekommen ist.“

Aber am besten ist es, man singt's gleich mit. Denn das soll ja die süße Frucht sein all der Weihnachtsfeier, daß wir Gott anbeten, ihm die Ehre geben, Frieden im Herzen und Hause sein lassen und als Kinder leben, von denen er sagen kann: „Ich habe Wohlgefallen an ihnen!“ Ach, liebe Kinder, wer da hätte dabei sein dürfen! Das muß herrlich gewesen sein!

So war die erste Weihnachtsfeier. Sie scheint so arm und ist doch so reich; sie scheint so niedrig und ist doch so herrlich. Wo ist auf Erden ein Kind so arm, daß es in eine Krippe gelegt wird; aber wo ist eines so reich, daß die Engel über ihm voll seliger Freude jauchzen? Sagt einmal!

Darum, wenn ihr Weihnacht feiert, laßt den Heiland, laßt die Engel dabei sein — dann ist's auch bei euch, und wenn ihr noch so arm wäret, doch herrliche, selige Weihnacht gewesen. Das schenkt euch allen das liebe Christkind! Amen!

---

† Pastor Wm. G. Lienkaemper, em. †

Pastor Wm. G. Lienkaemper von Portland, Oregon, ist am 14. September 1957 in Eugene, Oregon, im Alter von 85 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er erhielt seine höhere Ausbildung im Missionshaus-College und -Seminar, besuchte Vorlesungen im Union-Seminar und wurde 1893 ordiniert. Er bediente Gemeinden in Wisconsin, New York, Indiana, Ohio, Oregon und California. Die Leichenfeier wurde am 17. September in der Kapelle des Leichenbestatters in Eugene von Pastor V. F. Deditius geleitet, wobei Dr. J. J. Braun ein Beileidsschreiben des abwesenden Präses verlas und ein Gebet sprach. Die Leiche wurde auf dem Bellcrest-Friedhof, Salem, Oregon, eingesegnet.

V. F. Deditius, P.

---

† Pastor Wm. H. Brong, em. †

Pastor Wm. H. Brong, em., ist am 26. Oktober 1957 im Alter von 87 Jahren im Hospital zu Bethlehem, Pa., entschlafen. Er wurde vom Franklin and Marshall College und vom Seminar in Lancaster graduiert und bediente die Tannersville-Parochie, die Plainfield-Parochie und die Gemeinde in Belfast. An der Gedächtnisfeier, die in der Belfast-Kirche gehalten wurde, beteiligten sich aktiv die Pastoren W. T. Longsdorf, Sekretär der Ost-Pennsylvania-Synode, H. Wayne Peck, Ortspastor, und Präses Frank W. Teske. Die überlebenden Angehörigen sind die Gattin, Florence, geb. Leidy, ein Sohn, drei Töchter, vier Schwestern und ein Bruder. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.

Frank W. Teske, D. D.,
Präses der Ost-Pennsylvania-Synode.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Freude die Fülle.

Pastor W. G. Mauch.

„Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids . . . .“

Wie viele von uns betagten Lesern sich wohl des „Liederbuchs für Sonntagschulen,“ im blauen Einband, erinnern können? Da und dort mag ein Exemplar, infolge fleißigen Gebrauchs stark mitgenommen, auf einem Bücherregal stehen und dann und wann auch in die Hand genommen werden, und man wird beim Durchblättern manche angenehme Erinnerung auffrischen. Dieses alte Gesangbüchlein enthält manches einfache und liebliche Lied und versetzt uns in die Tage froher Kindheit. Am Weihnachtsmorgen sitzt man im Hause des Schreibers gerne auf dem Fußboden um den Christbaum, liest das Weihnachtsevangelium und singt dann ohne Begleitung aus diesem Büchlein die altbekannten Weihnachtslieder. Da lautet der erste Vers eines solchen Liedes:

Liebliche Weihnachtszeit,
Du aller Kinder Freud,
Wie bist du schön!
Längst schon erwarten wir
Sehnlich dich mit Begier,
O laß dich sehn.

Ja freilich! In unsern Kindheitstagen war das Erwarten einer Freude auch eine Freude. Man war noch nicht, wie es leider heutzutage in so manchem Heim der Fall ist, vom Zuviel des Guten übersättigt. Man war nicht so anspruchsvoll, wie so viele Kinder es nun sind. Im abgeschlossenen besten Zimmer des Heims haben die lieben Eltern den Weihnachtsbaum aufgestellt und geschmückt und die Gaben der Liebe daruntergelegt — vom Christkind!

Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen;
Wie glänzt er festlich, lieb und mild,
Als spräch er: Wollt in mir erkennen
Getreuer Hoffnung süßes Bild!
Die Kinder stehn mit hellen Blicken,
Das Auge lacht, es lacht das Herz.
O fröhlich seliges Entzücken!
Die Alten schauen himmelwärts.

So war es Anno dazumal. Und dann

Freude die Fülle gibt,
Wer uns von Herzen liebt,
Heute so gern;
Und um den Weihnachtstisch
Scharen die Kinder sich
Von nah und fern.

Freude die Fülle! Dies verkündigte der Engel den erschrockenen Hirten in der Christnacht. „Siehe, ich verkündige euch große Freude . . .“ Wieviel Freude hat jene Engelsbotschaft ausgelöst und tut es noch! Unsre herrlichen Weihnachtslieder auch im Gesangbuch zeugen von dieser Freude. Martin Luther und Paul Gerhardt, Joseph Mohr und Franz Gruber und viele andre Dichter haben in Wort und Melodie der rechten Weihnachtsfreude gebührenden Ausdruck verliehen. Wir nun Betagten wissen dies zu schätzen. Wir singen in Gedanken und im Herzen oder auch noch mit unsrer Stimme:

Aber das Schönste bist
Du, mein Herr Jesus Christ,
Im Krippelein;
Lieber als alle Pracht,
Die unterm Christbaum lacht,
Sollst du uns sein!

Unser Herr Jesus Christus ist die Quelle unsrer Weihnachtsfreude. Sie ist so groß und reicht, daß sie im Alter nicht versiegt. In diesen Tagen nehmen wir doch unser Gesangbuch zur Hand und erquicken uns an manchem Lied, das uns als lieber alter Bekannter in diesen Blättern grüßt. Und dabei wird uns warm ums Herz und froh im Sinn; wir denken an unsre Lieben, die nun Weihnachten im Himmel feiern; und wir vernehmen die Engelsbotschaft, die allem Volk und somit auch uns gilt: „Fürchtet euch nicht!“

Wir beten:

Auch wir, lieber Herr Jesu, finden uns im Geiste bei deiner Krippe ein, der du ein Kind geworden bist, uns zu Kindern Gottes zu machen; der du das Leid einer sündigen Welt ganz ausgekostet, uns reine und ewige Freude zu bescheren. Dafür sei dir Lob und Dank gesagt, jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Allen lieben Lesern ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!

Unsre Verbände

Exekutivsekretär des Brüderbunds:
Pastor J. Kenneth Kohler,
1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Leiterin der Frauenecke:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
2106 Magnolia St., Sarasota, Fla.

Neujahr.

Hinab ins Meer der Ewigkeit
Sank still das alte Jahr.
Wie schnell zum Gestern ward das Heut,
Wie schnell das „Ist" zum „**War**".
Geheimnisvoll nach Gottes Will
Die Zeit geht ihre Bahn;
Wir aber stehn am Ufer still
Und warten auf den Kahn,
Der aus dem fremden Pilgerland,
Wenn unser Stündlein schlägt,
An Gottes Hand, in Gottes Hand
Uns hin zur Heimat trägt.
Darum mit Gott ins neue Jahr.
Er bleibet für und für,
Was er den alten Vätern war,
Die ewge Zuflucht dir.

Karl Kibler.

Programm für unsre Verbände.

Thema für Januar 1958:

„Wir glauben."

Anrufung: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Die Zeit kommt und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit."

Lied: „Greif in das Rad der Zeiten," Evang. Gesangbuch Nr. 491, Verse 1. 2. 6.

Gebet: „O großer Herr und Gott, es ist uns unmöglich, dir ohne Glauben zu gefallen, darum bitten wir dich am Anfang des neuen Jahres um deinen Heiligen Geist, daß er in uns schaffe einen solchen Glauben, der angenehm ist vor deinen Augen, einen Glauben, der sich in der Liebe offenbart. O, laß uns nicht ruhen in einem toten Glauben, und verleihe uns einen lebendigen Glauben, der sich in Werken zeigt; einen sieghaften Glauben, der uns stärkt, die Welt zu überwinden. Mache du uns Christo ähnlich, an den wir glauben, daß wir am Ende der Seelen Seligkeit gewinnen durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen."

Bibellektion: Römer 4, 1—12.

Lied: „Ich weiß von keinem andern Grunde," Evang. Gesangbuch Nr. 345, Verse 1. 2. 3.

Einleitung.

Leiter: Alle Programme des neuen Jahres sind aufgebaut auf zwei Worte:

„Wir glauben."

An was glauben wir? Das wollen wir im nächsten Jahre miteinander besprechen.

Für Januar haben wir fünf Punkte aufgestellt, die uns leiten sollen:

1. Die Vaterschaft Gottes und die Brüderschaft der Menschen.
2. Der Glaube an den Herrn Jesus Christus als unsern persönlichen Erlöser.
3. Der Glaube an die Bibel.
4. Apostolisches Glaubensbekenntnis.
5. Ist es gleichgültig, was wir glauben?

1.

Erster Vorleser: Im Anfang dieses Jahrhunderts schrieb ein bedeutender deutscher Denker ein Buch, das von dem Wesen des Christentums handelte und wo der Ausdruck

„die Vaterschaft Gottes und die Brüderschaft der Menschen"

zuerst gebraucht wurde. Heute hören wir diese Worte häufig, besonders von Politikern und Diplomaten, wenn sie von unsrer Auslandpolitik reden, wo sie, wenn praktisch betätigt, von großem Nutzen sein könnten.

Jesus sprach gern von Gott als Vater, seine Jünger unterrichtete er, mit den Worten „Unser Vater" ihre Gebete zu beginnen. Der Begriff „Bruder" wurde von den frühen Christen beständig im Umgang miteinander gebraucht. Diese Wörter setzen eine Gemeinschaft voraus, in der es weder Feinde noch Fremdlinge gibt. Sie sind ein Band, gleich dem einer Blutsverwandtschaft.

Darum, wenn wir sagen, daß dieses der grundlegende Glaube des Christentums sei, müssen wir zwei Hauptinteressen haben: Daß unser Leben auf Gott, den Vater, gerichtet ist und daß wir alle Menschen als Brüder ansehen.

Aber gibt es nicht noch andre ausgesprochene Meinungen? In die erwähnten Grundsätze stimmen auch die Juden, Buddhisten, Hindus u. a. ein. So sind diese Grundsätze nicht ausschließlich christlicher Art. Warum nicht? Weil Jesus Christus nicht der Mittelpunkt ist; auch ist damit keine Kirchenlehre oder die Lehre vom Heiligen Geist verbunden.

2.

Leiter: Das bringt uns zu dem zweiten Punkt:

„Der Glaube an Jesus Christus als unsern persönlichen Erlöser."

Zweiter Vorleser: Dieser Punkt läßt sich ganz kurz zusammenfassen wenn wir bekennen: „Jesus ist m e i n persönlicher Heiland." Jesus steht im Mittelpunkt des christlichen Glaubens. Die Bekenntnisse der ersten Christen waren kurz und einfach: „Jesus ist der Herr" und „Jesus Christus ist ins Fleisch gekommen." Doch müssen wir uns hier vor Engherzigkeit hüten. Gewiß, er ist m e i n Heiland — aber er ist ebenso der Heiland aller Menschen, wie Johannes sagt: „Also hat Gott die W e l t geliebet." Auch muß es uns klar sein, daß Jesus Christus sein Werk durch seine Kirche ausführt — die Kirche ist der Leib Christi. Er kam als das Fleisch gewordene Wort — er ging einher, Gutes zu tun — er war der Menschensohn, der sein Leben zum Opfer gab für viele — er kam, zu suchen die verlorenen Schafe Israels als der gekreuzigte und auferstandene Herr — da war kein Raum für Engherzigkeit.

Jesus ist der Zentralpunkt unsers Lebens, von hier muß das ganze Leben, Wandel und Wirken, bestimmt werden.

3.

Der Glaube an die Bibel.

Dritter Vorleser: Unsre Kirche ist auf die Bibel aufgebaut und nimmt die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments als das Wort, eingegeben vom Heiligen Geist, an. Die Bibel ist uns Führer und Wegweiser. Sie enthält die christliche Lehre und zeigt uns den Dreieinigen Gott, sie ist das Wort Gottes genannt, weil sie den Menschen von Gott berichtet, ebenso wie die Reden der Propheten „das Wort Gottes" genannt sind. Gott sprach durch Jesaias und alle andern Propheten. So ist für uns die Bibel das Wort Gottes und nichts andres.

4.

Leiter: In der frühen Kirche wurde der Glaube der Apostel in einem Bekenntnis zusammengefaßt und

„das Apostolische Glaubensbekenntnis"

genannt. Was wissen wir darüber?

Vierter Vorleser: Das ursprüngliche Glaubensbekenntnis wurde ungefähr 150 A. D. in Rom verfaßt, wie wir annehmen, doch wurde es einige Jahrhunderte später vergrößert. Es wurde in der frühen Kirche als Taufformel gebraucht. Damals wurden viele Erwachsene getauft. Gewöhnlich wurden sie während der Passionszeit in den drei Artikeln unterrichtet. Wie wir schon im Konfirmandenunterricht gelernt haben, ist das Glaubensbekenntnis nicht von den Aposteln verfaßt, sondern es enthält die christliche Lehre, die sie verkündigt haben.

5.

Leiter: Man hört oft den Ausspruch, daß irgendein Gottesglaube genüge, darum fragen wir:

„Ist es gleichgültig was wir glauben?"

Fünfter Vorleser: Mohammedaner, Juden usw. glauben auch an denselben Gott wie wir, aber sie sind nicht zur vollkommenen Enthüllung der Dreieinigkeit gekommen. Ein positiver Christ muß den Glauben an Gott, den Vater, und das Werk der Schöpfung — an Gott den Sohn und das Werk der Erlösung — und an Gott, den Heiligen Geist, und das Werk der Heiligung bekennen und muß in diesem Glauben leben, leiden, wirken und sterben. Da gibt es keine Einschränkung oder Aenderung.

Fragen zur Besprechung:

1. Wie bist du zu deinem Glauben gekommen? War es durch das Lesen des Wortes Gottes, den Konfirmandenunterricht, oder haben dich andre Gläubige beeinflußt?
2. Was verstehst du unter einem „persönlichen Erlöser"?
3. Glaubst du an eine Auferstehung des Leibes und an das Wiederkommen Jesu in Herrlichkeit?

Einsammlung der Gaben und Beiträge.

Schlußgebet (gemeinsam): „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang verleih uns deine Gnade und Güte, o Herr. Laß deine Liebe uns bewegen, und leite uns durch deinen Heiligen Geist. Gib, daß unser Leben ein dir wohlgefälliges Opfer werde. Amen."

Schlußlied:

„Ich weiß, an wen ich glaube;
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube
Wie Staub und Rauch vergeht;
Ich weiß, was ewig bleibet,
Wo alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibet
Und Trug die Klugen hält."

Evang. Gesangbuch Nr. 359, Vers 1.

Für den Familienkreis

Des Schusterjungen Weihnachtsfreude.

Die Geschichte, die ich erzähle, ist schon alt, vor mehr denn zwanzig Jahren passiert, aber sie ist wahr und nicht erdacht wie manche Weihnachtsgeschichte. Sie endet auch nicht mit einem strahlenden Weihnachtsbaum, sondern fängt gerade am Weihnachtsabend an.

Da kam ein armer Schusterlehrling, der bei einem armen Meister in einem Kellergeschoß arbeitete, spät abends in seine kalte Dachkammer, um sein heiß ersehntes hartes Lager aufzusuchen. Er hatte wohl auch unter dem Weihnachtsbaum in der Meisterwohnung gestanden, eine Tasse warmen Kaffees und ein gut Stück Weihnachtsstollen hatten ihm trefflich gemundet, und die warmen Handschuhe, die er empfangen hatte, waren dem armen Jungen keine geringe Freude.

Aber kaum hatte er seinen Kaffee getrunken, so hieß es: „Franz, du mußt erst noch zwei Wege gehen." So trabte er denn mit Stiefeln beladen durch die Hinterstraßen der Hauptstadt, um die reparierten Sachen rechtzeitig den Kunden zuzutragen und dann für die Frau Meisterin einen Korb voll Torf einzuholen.

Endlich hieß es: „Nun kannst du schlafen gehen." Leise schlich Franz die fünf Treppen bis zu seiner Dachkammer empor. Die Zähne klapperten ihm vor Frost, als er sein kaltes Heim öffnete. Eine harte Pritsche von Brett, ein defekter Stuhl, ein glattes Brett über dem Bett zum Niederlegen seiner Sachen bildeten neben altem Gerümpel das ganze Mobiliar der Kammer. Ein Flaschenhals diente ihm als Leuchter, und in diesem steckte ein kurzes Licht. Daneben aber lag, in ein Papier sauber eingehüllt, ein Buch.

Franz legte seine fadenscheinigen Kleider ab, setzte sich in sein Bett hinein und las aus dem schönen Buche — es war seine Bibel, sein einziger Schatz von der fernen armen Mutter —, ich weiß nicht was. Vielleicht las er die Weihnachtsgeschichte, vielleicht die Epistel von der erschienenen Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes. Dann löschte er sein Licht aus und fing an, laut zu reden mit seinem Gotte, wie ein liebes Kind mit seinem lieben Vater redet, um ihm vertrauensvoll zu sagen, was er auf dem Herzen hatte.

Er dankte Gott für die Weihnachtsfreude, die ihm widerfahren sei, für die warmen Handschuhe und den warmen Kaffee, er betete für die ferne, arme Mutter und die kleinen Geschwister, daß ihnen doch der liebe Gott auch zu Weihnachten schenken möchte, was sie bedürften. Dabei kam er ins Weinen, und unter lautem Schluchzen flehte er: „Ach, lieber Gott, meine Schuhe gehen gar nicht mehr zu flicken, und meine Kleider sind so dünn, schenk mir doch ein Paar Stiefel!" Unter Schluchzen und Weinen schlief der Knabe ein.

Sein Gebet war zunächst zu den Ohren eines alten Stubenmalers gekommen, der Wand an Wand mit dem armen Jungen in einem Dachstübchen lag und dort recht und schlicht ein stilles, gottseliges Leben führte und auf seine Erlösungsstunde wartete. Dem Alten ging des Knaben Gebet zu Herzen. Er wußte auch ein Lied zu singen, daß es einem Mann ein köstlich Ding ist, wenn er sein Joch in seiner Jugend trägt. Aber er konnte auch mit dem Psalmisten bekennen: Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nicht gesehen den Gerechten verlassen noch seinen Samen nach Brot gehen. Nun grübelte er in schlafloser Nacht, wie er dem Knaben helfen und ihn in seinem Glauben stärken könnte. Aber seine kranken Füße fesselten ihn bereits seit Wochen an sein Stübchen, das ihm gute Menschen täglich reinigten. Und Gold und Silber hatte er auch nicht, denn seine einzige feste Einnahme bildete eine monatliche Unterstützung aus der Kirchenkasse. Das Fehlende brachten mildherzige Menschen, die dem bescheidenen Menschen seine tägliche Nahrung zutrugen.

Doch schlug ihm sein Herz in Liebe zu dem armen Jungen, und weil er Gott vertraute, ward es dem Maler immer gewisser: Du mußt dem Jungen die Stiefel verschaffen. Unter solchem löblichen Entschluß schlief er im Frieden ein und träumte in der Nacht von nichts als von einem fröhlichen Schusterjungen, der in einem weg jubelte: „Wie freue ich mich, wie freue ich mich, ich habe ganze Stiefel, ich habe warme Kleider!"

Aber ach, am ersten Feiertage wachte der Maler müde und elend auf, seine böse Gicht plagte ihn wieder, er konnte sein Bett nicht verlassen, seine frommen kühnen Pläne für den armen Schusterjungen nicht ausführen, und am Abend hörte er den Knaben wieder laut beten mit dem Schluß: „Ach, lieber Gott, mich friert so sehr, gib mir doch warme Stiefel." Auch hörte unser Freund den Knaben leise singen, bis Gesang und Gebet verstummten und die lieben Engel des Kindes Seele

für eine Weile dem Erdenleid entrückten und sie in süßen Träumen ein Paradies ohne Mangel und Not schauen ließen.

Heute betete auch der Maler mit: „Ach, lieber Gott, hilf mir doch, daß ich aus dem Bett heraus kann, ich muß dem armen Jungen Stiefel verschaffen, er muß es erfahren, daß es dir ein Leichtes ist, durch viel oder wenig zu helfen." Aber erst am dritten Festtage ward sein Gebet erhört, derweil des Knaben Klagen immer dringender wurden und sein Gebet sich immer heißer auf die notwendigen Stiefel richtete. Unter Schmerzen gelang es dem treuen Maler, sich anzukleiden, dann schlich er mühsam am Stock die Treppen hinunter und gedachte, den weiten Weg zu seinem Prediger zu Fuß zurückzulegen. Er wäre auf diesem Weg zusammengebrochen, aber der Herr, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche, hatte an diesem Tage die Gedanken und die Schritte des Predigers gerade zu dem armen Maler hingelenkt. Dem gedachte der Prediger am dritten Festtage eine Weihnachtsfreude zu bereiten durch seinen Besuch; und den Besuch machte er nicht mit leeren Händen.

So stießen die Männer halbwegs aufeinander. Und mit lautem: „Gelobt sei Gott!" begrüßte der Maler seinen Seelsorger. „Herr Pastor, wir müssen Engelsdienste tun, der Herr, unser Gott, hat es mir gesagt, ich soll dafür sorgen, daß eines armen Kindes Vertrauen gestärkt und gefestigt werde." Und mit beredten Worten erzählte er von der Not und von dem frommen Glauben seines jungen Nachbarn: „Herr Pastor, hier ist es hohe Zeit, daß geholfen wird; der arme Junge hat es dem lieben Gott geklagt, daß seine Stiefel auch nicht einen Tag mehr hielten und daß seine Strümpfe auch nicht mehr zu stopfen seien. Ich gebe gerne dran, was Sie mir zugedacht haben, nur daß der Junge es erfährt, wir haben einen Gott, der da hilft."

Die beiden sind die Treppen zu des Malers Stube hinaufgestiegen, sie haben sich auch die unverschlossene Kammer des armen Jungen bei hellem Tage angesehen und sich gefreut, wie ordentlich das armselige Lager gemacht war, welch ein sauberes Plätzchen die Bibel hatte; und in die Bibel hat der Pastor eine schöne bunte Karte gelegt, darauf gedruckt stand: „Fürchte dich nicht, glaube nur!"

Abends aber, ehe der Schusterlehrling sein Lager wieder aufsuchte, sind liebe Boten — ich weiß nicht, ob sie Flügel hatten — ganz leise in des Malers Stube gehuscht, geflogen und haben allerlei in ihren Armen oder Flügeln getragen. Dort haben sie still eine Weile gelauscht und die Seufzer und Gebete des armen Knaben aufgefangen, die damit endeten: „Ach, lieber, lieber Vater im Himmel, ich bitte dich, laß mich doch nicht länger warten, schenke mir doch Strümpfe und Stiefel!" Als aber seine Stimme verstummte, da machten sich die dienstbaren Geister heimlich an ihre Arbeit, und über Nacht verschwanden seine alten Stiefel, seine zerrissenen Strümpfe, seine abgetragenen Kleider in einem Kasten der Kammer, und an des Kindes Bett stand ein fester Stuhl von Tannenholz, darauf lagen Jacke und Hose und Weste und Hemd und Strümpfe, und unter dem Stuhl standen feste Stiefel und feste Schuhe, und in der Tasche steckte ein Beutelchen mit einem blanken Taler: „Für deine liebe Mutter." Und an dem Stiefel hing ein Zettel, darauf geschrieben stand: „**Das alles schenkt dir der Herr, den du batest.**" Und neben der Bibel lag Brot und Kuchen und stand eine kleine Lampe, und daneben Geld zu Oel. Wie wohl die Engelein mögen in die Kammer gekommen sein, wie sie wohl ausgesehen haben?

Einer hat in dieser Nacht gar sanft und selig geruht, und das war unser Maler. Aber als ihn gerade süße Träume umgaukelten und er um sich her hüpfende und jauchzende Engel zu sehen und zu hören glaubte, ward er von einem lauten Schrei geweckt. Der Schusterlehrling griff nach seinen Kleidern, und das Alte war alles vergangen, es war alles ganz neu geworden, selbst die Stiefel. Wie er in all die neuen Herrlichkeiten hineingefahren ist, davon schweigt die Geschichte. Daß er aber trunken vor Freude und Dank einen Genossen der Freude suchte und daß der sonst so scheue Knabe nun die von ihm noch nie betretene Stube des Malers im Sturme aufriß und dem alten Mann um den Hals fallend einmal um das andre jauchzend bezeugte: „Der liebe Gott hat mich erhört, er hat dem armen Franz Kleider und Stiefel und Licht und Geld geschenkt!" das hat der alte Mann gar beweglich erzählt. Und die beiden sind fortan gute Freunde geworden und haben in der Mutter Bibel an manchem Abend zusammen gelesen, und der Franz ist ein wackerer junger Mann geworden und hat es nicht vergessen, daß es dem Herrn ein Leichtes ist, durch viel oder wenig zu helfen. Und jetzt erzählt er seinen Söhnen: „Jungens, mir hat der liebe Gott selbst zu Stiefeln verholfen."

Aus O. Jordan,
„Für den Weihnachtsabend."

Aus Welt und Zeit

6. Dezember 1957.

Allerlei aus aller Welt.

Nicht geringe Sorge erregte die Kunde von Washington, daß Präsident Eisenhower kurz nachdem er auf dem Flugfeld König Mohammed V. von Marokko begrüßt hatte, wobei er längere Zeit ohne Kopfbedeckung im Freien stand, plötzlich erkrankte. Die Aerzte stellten fest, daß er einen milden Schlaganfall erlitten hatte, der durch Verstopfung einer kleinen Ader im Gehirn verursacht wurde. Er hat sich rasch erholt und allmählich seine Amtsgeschäfte wieder aufgenommen. Anfangs schien es, daß er sich nicht an der Nato-Konferenz in Paris beteiligen könne und sich durch Vizepräsident Nixon vertreten lassen müsse, aber wenn die Aerzte zustimmen, wird er noch in diesem Monat nach Paris reisen, um der wichtigen Versammlung beizuwohnen. Er hat Adlai Stevenson eingeladen, sich auch an der Konferenz zu beteiligen, aber dieser hat es abgelehnt, mit der Begründung, er würde keine Autorität haben und stimme der Politik Eisenhowers nicht in allen Punkten bei.

Die Verhandlungen mit König Mohammed hat Sekretär Dulles geführt, und der Präsident konnte die beabsichtigte dritte Rede zur Stärkung des Vertrauens zu unsern Wissenschaftlern nicht halten. Infolge des Anfalls ist es ihm etwas schwer, längere Worte auszusprechen.

In unserm Lande wurden vor kurzem zwei Meteore in den Weltraum geschossen, die jedenfalls nicht auf die Erde herabfallen werden, sondern weiterfliegen, bis sie vom Mond oder einem Planeten angezogen werden. Das Heer und die Luftwaffe arbeiten an verschiedenen Typen von Raketen und können sich nicht darüber einigen, welche Art vorzuziehen ist. Der neue Verteidigungssekretär hat entschieden, daß die Arbeit an beiden, Thor und Jupiter, fortgesetzt werde.

Die Russen sollen bereit sein, einen dritten Sputnik emporzusenden, der eine Tonne wiegt, also zweimal so schwer ist wie Sputnik II. Der Raketenkopf von Sputnik I., der wie dieser die Erde umkreiste und zuletzt über California gesichtet wurde, soll herabgefallen sein, aber niemand weiß, wo die Ueberreste zur Erde gelangten. Unsre Behörden sind bereit, heute den ersten Satelliten emporzusenden. Wenn das Wetter günstig ist, soll es heute geschehen.

Hammarskjold ist es gelungen, den Streit zwischen Israel und Jordanien zu schlichten, der zu ernsten Feindseligkeiten zu führen drohte. Der Berg Scopus gehört Israel, aber um ihren dortigen Truppen Proviant zuzuführen, müssen die Wagen durch jordanisches Gebiet fahren. Als sie vor kurzem Kerosinöl in größerer Menge mitführten, verbot Jordanien die Durchfahrt. Jetzt können sie ungehindert die Versorgung ihrer Truppen fortführen.

Aufständische in der spanischen Kolonie Ifni an der afrikanischen Küste melden, sie seien von Kriegsschiffen, Flugzeugen und 6000 spanischen Truppen angegriffen worden, und die Marokkaner sagen, auch ihr Gebiet sei angegriffen worden.

Der amerikanische Soldat Wm. S. Girard, der eine japanische Frau, die Alteisen sammelte, getötet hat, wurde vom japanischen Gerichtshof schuldig gefunden und zu einer Strafbuße von drei Jahren verurteilt. Die Strafe wurde aber suspendiert, und er erhielt die Freiheit. Von unsrer Heeresleitung wurde er zum gemeinen Soldaten herabgesetzt.

Frankreich hat nun endlich wieder einen Premier. Felix Gaillard hat eine neue Regierung gebildet, die vom Parlament gutgeheißen wurde.

Rußland hat Aegypten $175,000,000 versprochen als Hilfeleistung. Ob der Betrag bezahlt wird, ist eine andre Sache. Unsre Regierung hat Aegypten $600,000 bezahlt, die früher versprochen wurden. Im ganzen hat sie nun $4,000,000 bezahlt.

Sieben Männer, die am Südpol gestrandet waren, weil ihr Flugzeug versagte, wurden von andern geholt.

Durch Unfälle und Naturkatastrophen wurden in den letzten Wochen viele Menschenleben gefordert und großer Schaden angerichtet. In England verloren 43 Personen bei einem Flugzeugunfall das Leben. Ein Tornado tötete in Mississippi, Alabama und Texas fünf Personen. Ein Taifun verursachte auf der Insel Guam Verluste, die in die Millionen gehen. In California wütete ein Waldbrand, der einen Sachschaden vn 25 Millionen Dollars anrichtete.

Ein früherer russischer Offizier erklärt einem Kongreßkomitee, Rußland verdanke seinen Vorsprung der Spionage. Auch habe es zwischen 1944 und 1947 wenigstens 2000 deutsche Wissenschaftler nach Rußland verschleppt.

Bei einem Mordanfall auf Präsident Sukarno von Indonesien mittels Granaten blieb dieser unversehrt, aber mehrere Personen wurden getötet.

Erzählung

„Amboß — oder Hammer?"

Frei nach dem Leben erzählt.

Von Ewald R. Agricola, Pastor i. R.

(Schluß.)

Für Wagner und seine Frau war es in ihrer ganzen Dienstzeit in allen ihren Gemeinden selbstgemachtes Gesetz, alle Glieder gleich zu behandeln. "You all look alike to us" (Ihr alle seht uns gleich aus), haben sie den Prairieville-Leuten oft gesagt. Wagner hatte seine Fehler so gut wie jeder andre, aber Parteilichkeit war nicht einer. Jedoch, zu seinen Schwächen gehörte es, daß er konstitutionell ein langsamer Denker war. Und wie sehr er sich auch sein Leben lang bemüht hat, aus dieser Haut herauszuspringen, er hat's nicht fertiggebracht. Demzufolge gingen Jahre darüber hin, ehe es ihm endlich zur Gewißheit wurde, daß Dreßler ihm nicht wohl wollte. Ja es muß zugestanden werden, daß er, wie man's dem Vogel Strauß (vielleicht ungerechterweise) nachsagt, den Kopf lange in den Sand gesteckt hatte, um die bittere Tatsache nicht glauben zu müssen. Das ist natürlich nicht zu loben.

Gleich nach ihrer Ankunft in Prairieville begannen Wagner und seine wackere Frau eine überaus eifrige Tätigkeit, hauptsächlich im Besuchemachen, wobei die Kranken zunächst an die Reihe kamen. In Verbindung damit machten Pfarrer und Pfarrfrau die größten Anstrengungen, neue Glieder zu gewinnen, und zwar — da doch die Wahrheit gesagt werden soll — mit außerordentlichem Erfolg. Ferner wurde wenige Monate nach ihrem Erscheinen in Prairieville ein Jugendverein und ein Brüderbund ins Leben gerufen. Ebenso wurden große Konfirmandenklassen von dem Pastor in beiden Gemeinden zusammengetrommelt und eingesegnet, und zwar nicht nur im ersten Jahre, sondern auch während der ganzen Dienstzeit im Kirchspiel.

Viel Anerkennung wurde dem Pastor und seiner Gemahlin zuteil für ihr wakkeres Schwingen des "Initiative-Hammers," wo es sich von selbst verstand, daß hier der Pfarrer vorangehen muß. Einstimmig war natürlich das Aussprechen der Anerkennung nicht. Dreßler hat Pastor Wagner nie ein wohlwollendes Wort der Anerkennung gesagt. Aber das Gegenteil! Grobheiten!-

Sollte nun aber einer der werten Leser um eine Motivierung solchen Verhaltens d. h. um eine Erklärung der Ursachen und inneren Beweggründe solcher Anfeindung bitten, so kann der gegenwärtige Schreiber darauf nur antworten, daß „Liebe sich nicht erzwingen läßt."

Elftes Kapitel.

„Noch einmal ‚das Rätsel'."

Und nun — Herman Keller. Es ist im fünften Kapitel gesagt worden, daß Keller dem Pastor Wagner auf lange Zeit ein Rätsel war, nämlich bis er aus der Vergangenheit Kellers ganz zufällig gewisse Dinge erfuhr. Ehe aber dieser Tag kam, geschah schon eine Begebenheit, die eine gründliche Aenderung, wenigstens in dem äußeren Benehmen Kellers, Wagner gegenüber zur Folge hatte.

An einem Sonntagnachmittag begab sich Wagner dorthin, wo er und Keller ihre regelmäßigen Schachpartien spielten. Kurze Zeit darauf trat Keller ein — eine finstere Unmutswolke auf der Stirn. Nach kurzem kaltem Gruße, den Wagner ebenso freundlich wie immer erwiderte, herrschte Keller den Pastor an: „Reverend, wissen Sie auch, daß die jungen Mädchen jeden Sonntagnachmittag, auch heute wieder, herumsitzen und zuschauen, wie die jungen Männer ‚basketball' (‚Korbball') spielen? Und im Sommer ‚baseball' (‚Schlagball')?"

Wagner: „Ja, gewiß, ich habe das gesehen."

Keller: „Das sollten Sie verbieten. Immer laufen die Mädchen den jungen Männern nach."

Wagner: „Ja, Herr Keller, daß die Mädchen dem Spielen gern zuschauen, darin kann ich doch nichts Verkehrtes sehen. ‚Baseball' und ‚basketball' sind doch beides gesunder Sport, und es ist interessant zuzuschauen. Uebrigens, es wird ja bei, respektive in der Schule gespielt. Dort habe ich doch nichts zu sagen. Das ist Sache der Schulbehörde."

Keller: „Aber, Sie sind der Ortspastor hier, es ist Ihre Pflicht, über unsre Jugend zu wachen."

Wagner: „Herr Keller, ich halte Sonntagmorgen meine Predigt, und da horcht die Jugend zu so gut wie die Erwachsenen. Ich versuche, meine Pflicht zu tun."

Keller: „Darüber könnte man debattieren!"

* * *

Den Pastor Wagner traf dieses Wort wie ein Peitschenhieb. Er wurde kreide-

bleich. Mühsam nahm er sich zusammen, um diese Beleidigung nicht mit einer Antwort zu quittieren, die von den schrecklichsten Folgen hätte sein können. Einige Augenblicke rang er nach Fassung, endlich sprach er, aber seine Stimme klang fremd in seinen eigenen Ohren. Er sagte langsam und mit größtem Nachdruck: „Ich — habe gesagt, ich versuche, meine Pflicht zu tun.“ Darauf folgte minutenlanges, furchtbares Schweigen. Dann fuhr Wagner ruhig und mit vollkommener Selbstbeherrschung fort: „Wollen wir nun Schach spielen?“ Das geschah dann. Kein Wort wurde weiter von beiden über die Sache gesprochen, weder dann noch (selbstredend!) nachher. Aber in jener Nacht hat Wagner kein Auge zugemacht.

Keller hat zwar nie Abbitte getan, aber er hat Wagner auch nie wieder ins Gesicht beleidigt. Ob er hinter Wagners Rücken gegen ihn gearbeitet hat, hat Wagner nie erfahren. Gemeindeglieder pflegen einander gewöhnlich nicht beim Pastor anzuzeigen. Jedoch, von diesem Tage an hat Keller den Pastor Wagner, äußerlich wenigstens, höflich behandelt.

Wenn nun jemand einwerfen sollte: „Warum hat Wagner auf die Grobheiten Dreßlers nicht ebenso scharf geantwortet sowie auf die beleidigenden Worte Kellers?“ so liegt die Erklärung eigentlich ganz nahe. Diese besteht darin, daß Wagner allezeit versuchte, mit christlicher Geduld durchzukommen, daß aber sein Schweigen zu der furchtbaren Anklage Kellers gleichbedeutend mit Feigheit gewesen und mit Recht von Keller als Zugeständnis von Schuld angesehen worden wäre. Wagner war aber keiner Treulosigkeit und Pflichtversäumnis schuldig.

Zwölftes Kapitel.

„Die unsichtbare Fischangel.“

Man kann auf dreierlei Weise Fische fangen: Entweder mit dem Netz oder mit einem Speer, der mit Widerhaken ausgestattet ist, oder mit der Angel, die aber unter dem Köder versteckt sein muß. Dies letzte Verfahren stellt nun einen Vergleich dar mit derjenigen Art pastoraler Tätigkeit, bei der in Wirklichkeit der Pfarrer das Fischen besorgt, aber es so einrichtet, daß ein andrer denken kann, daß er, dieser andre, der kluge und erfolgreiche Fischer sei. Ach, wie sich der dann freut! Wagner hatte mit den Jahren diese Art des Fischens auch ziemlich gut gelernt. Ein Beispiel davon, wie das gemacht wird, wird im Folgenden gegeben:

Der Pfarrer sieht, daß das Kirchengebäude unbedingt angestrichen werden müßte, wenn die Holzwand außen nicht empfindlich Schaden erleiden sollte. Doch, niemand sagt oder tut etwas in der Sache. Der Pfarrer macht dann einen Besuch bei einem der Glieder, von dem er erwarten kann, daß er etwas Unternehmungsgeist besitzt. Er redet mit diesem Gliede über dieses und jenes und kommt dann ganz zufällig (?) auf das Kirchengebäude zu sprechen. Dann entwickelt sich etwa folgendes Gespräch:

Pfarrer: „Nebenbei gesagt (auf englisch ‚by the way‘), Herr S., mir kommt es vor, als ob der Farbenanstrich an dem Kirchengebäude anfängt abzufallen. Man kann an vielen Plätzen das nackte Holz sehen.“

Herr S.: „Ja, da haben Sie recht, Reverend. Da sollte was getan werden.“

Pfarrer: „Ja, ich meinte bloß so. Aber, das ist doch heutzutage eine recht teure Geschichte, nicht wahr?“

Herr S. (der meint, daß er dem Pfarrer erst die Augen öffnen muß, aber: „Umgekehrt ist auch gefahren“): „Reverend, ich will Ihnen mal was sagen (redet nun im Ton eines Belehrenden). Sehen Sie, es ist ‚in the long run‘ (deutsch: auf die Dauer) viel billiger, anzustreichen, ehe das Holz schwer beschädigt ist, als aus Sparsamkeit zu lange zu warten mit dem Anstreichen. Nachher kostet die Geschichte viel mehr. Ich werde mit dem Vorstande darüber sprechen. Gut Ding, daß wir so beiläufig auf die Sache zu reden gekommen sind.“

Pfarrer: „Nun, wenn nur unsre Kirchenkasse das ertragen kann. Wir haben auch sonst so viele Auslagen.“

Herr S.: „Ist nicht zu schlimm. Lassen Sie mich nur machen!“

Der Fisch ist gefangen, der Pfarrer hat schlau und erfolgreich geangelt, Herr S. ist glücklich in dem Glauben, daß durch ihn, den Herrn S., ein notwendiges Unternehmen ausgeführt wird. Er freut sich, den „Hammer der Initiative“ gehandhabt zu haben — und mit Erfolg.

Dies unterscheidet sich aber von Grund auf von dem, was jetzt erzählt werden soll. Ein gewisser Pastor hat es immer fertiggebracht, für alle Amtshandlungen, als da sind z. B. Taufen, Trauungen usw., ein Honorar zu erhalten. Nämlich, wenn er nichts bekam für solch pastorale Dienste, verfuhr er wie folgt: Er hat, sagen wir mal, eine Klasse konfirmiert und für jedes eingesegnete Kind von dessen Eltern

Bezahlung erhalten. Nur nicht für den Sohn des Herrn X. Da spricht der Pfarrer dann mit Herrn V. und sagt mit sorgenvoller Miene: „Ich fürchte, der Herr X. hat etwas gegen mich."

Herr V. (ist ganz erstaunt): „Was? Das wird doch wohl nicht der Fall sein. Aber warum glauben Sie das?"

Pfarrer: „Ja, ich habe seinen Sohn konfirmiert, und er hat mir noch nichts dafür gegeben. Und das ist doch schon sechs Monate her."

Herr V.: „J, der wird das vergessen haben, ich werde ihn einmal daran erinnern."

Und dann geschah es, daß Herr X. das Doppelte von dem bezahlte, was er eigentlich verbummelt hatte zu bezahlen.

Dieser Kniff ist unter allen Umständen nicht zu empfehlen. Den Kniff hat auch Pastor Wagner nie angewandt. Ein Pastor darf sich nicht Eigennützigkeit und Geldliebe zuschulden kommen lassen.

Das eben erzählte Geschichtchen ist leider tatsächlich passiert.

Dreizehntes Kapitel.

„Aber wer ist denn nun eigentlich der Schmied?"

Die Frage, die hier an die Spitze des letzten Kapitels gesetzt wird, ist ganz berechtigt — auch vielleicht schon von einigen der werten Leser gestellt worden. Ja, was nützt Amboß und Hammer, wenn kein Schmied da ist? Und wer ist denn der Schmied? Nicht der Pastor, nicht dieser Mann, jene Frau, nicht hier dieser junge Mann, dort jenes Mädchen, der, die oder das gerade den „Hammer der Initiative" schwingt. Auch nicht eine Gruppe in der Gemeinde, die sich vereinigt, das zu tun. Denn siehe, der Hammer geht von einem zum andern über. Und wenn es auch vorkommt, daß herrschsüchtige und ehrgeizige Personen den Hammer viel zu lange handhaben und ihn nicht loslassen wollen, endlich kommt doch jedesmal so oder so das Ende dieser leidigen Geschichte. Welch ein Glück! Ihr lieben Gemeinden, dieser glückliche Tag käme oftmals viel früher für euch, wenn ihr dem selbsterwählten „Boß" (auf deutsch „Herrscher") sagen würdet: „Horch, Bruder, wir haben hier auch noch was zu sagen!"

Also, nicht der ist der Schmied, der den Hammer gelegentlich schwingt, dieser ist nur ein Gehilfe, ein Handlanger. Er tut, was der Schmiedemeister ihm befiehlt. Dieser ist also der Schmied. Und wer ist das?

Antwort: Das ist — halt, es wird hier noch nicht ausgeplaudert, wer das ist.

Es hat einmal jemand gesagt: „Man meint, man schiebe — und man wird geschoben." So geht es im Reiche Gottes. Aber nun — wer besorgt dieses „Schieben"? Antwort: Das besorgt —

Noch einmal: „Halt!" — Was nun zum Schluß folgt, soll uns die Antwort geben.

Sitzt da der Pastor Wagner spät Samstagabends an seinem Schreibpult und schwitzt über seiner Predigt für den morgenden Sonntag. Da klingelt das Telephon, und siehe da, sein Freund Pastor Schwarz ruft ihn an aus der Großstadt K., wo er die Zions-Gemeinde bedient. Dort war er von Prairieville nämlich hingezogen. Für dieses eine Mal sind wir so unhöflich, zuzuhorchen.

Wagner: „Ja, Junge, was störst du mich denn gerade um diese Zeit, wo wir beide fleißig für morgen studieren sollten? — Was willste denn?"

Schwarz: „Reg dich nicht auf, bei deinem und meinem Alter ist das gesundheitsschädlich. Horch mal, ich habe gute Nachricht für euch Prairieviller."

Wagner: „Nanu, laß mal hören."

Schwarz: „Ja, die Johannes-Gemeinde hier bekommt eine neue Orgel geschenkt und will nun ihre jetzige Orgel spottwohlfeil verkaufen. Ich habe gestern davon gehört und mich gleich für euch verwandt."

Wagner: „Ja, ist denn die alte nicht vielleicht ausgebracht?"

Schwarz: „Nein, doch laß dir erzählen. Vor einiger Zeit ist ein Mitglied der Johannes-Gemeinde, der ein Millionär war, gestorben, und nun stiftet seine Witwe ihm ein würdiges Andenken, indem sie der Gemeinde eine Achttausend-Dollar-Orgel schenkt. (Die würde heute das Doppelte kosten. Der Verfasser.) Ich habe mich sofort mit einem tüchtigen Orgelmechaniker hier in Verbindung gesetzt, der hat die bisher gebrauchte Orgel genau besichtigt, und er sagt, sie ist, praktisch angesehen, so gut wie neu. Er ist ein durchaus ehrlicher Mann. Horch, die Gemeinde will euch die Orgel für nur vierhundert Dollars verkaufen.

Und nun, der Orgelbauer und ich kommen am Montagmorgen zu euch, damit er eure Kirche besichtigen und euch sagen kann, wo die Orgel hingestellt werden muß, ebenso, welche baulichen Veränderungen gemacht werden müssen, um Raum für die Orgel zu schaffen."

Wagner: „Nun, das klingt fein, natürlich seid ihr uns willkommen. Allerdings kann nur die Gemeinde bestimmen, ob sie die Orgel haben will."

Schwarz: „Gewiß. Aber ich hoffe, die Leutlein sehen ein, welch wundervolle Gelegenheit, eine wirklich gute Orgel fast umsonst zu erhalten, sich ihnen darbietet. Solch eine Gelegenheit bekommt ihr möglicherweise nie wieder."

Soweit das Telephongespräch. Nun geschah Folgendes. Wagner und seine Frau konnten kaum warten, zu erfahren, ob die Gemeinde auf die Sache eingehen würde. Sie hatten mit Recht Zutrauen zu Schwarz' gutem Urteil, nur befürchteten sie, daß die Gemeinde möglicherweise nicht sich bereit finden würde, soviel Geld auszugeben. Ebenso, daß einige oberflächlich denkende Leute in der Gemeinde kaltes Wasser über das Vorhaben gießen könnten und dadurch den übrigen die Luft benehmen. Wagner erzählte in informeller Weise den Leuten die Sache, betonte aber, daß es ganz auf die Gemeinde ankäme, er und seine Frau seien zwar begeistert, wollten aber keinen Druck auf die Leute ausüben.

Die Leute verhielten sich zumeist abwartend — mit einigen Ausnahmen, möglicherweise nur zwei oder drei. Ein Mann,

und zwar eines der treusten Glieder, sagte, die Sache interessiere ihn nicht, denn er gebe nichts um Musik, es wäre besser, der Kleinkinderklasse der Sonntagschule ein anständiges Piano zu beschaffen, dasjenige, das im Klassenzimmer stand, sei ein ausgebrauchter Klimperkasten (was es übrigens auch war).

Und eine gute Schwester eiferte sofort, sie gäbe auch keine fünfzig Cents für die Orgel. Aber darauf gab niemand Obacht, die gab auch sonst „keine fünfzig Cents." Geschenkeannehmen war ihr immer viel lieber als Geben.

Aber, da war eine treuherzige Seele, Fred Lansing, in der Gemeinde, und der sagte sogleich: „Reverend, Sie und meine Frau und ich fahren nach K. — wir nehmen mein Automobil — und schauen uns die Orgel an, lassen sie uns auch vorspielen. Und wenn sie so ist, wie Pastor Schwarz und der Orgelmechaniker sagen, dann bezahle ich für die Orgel. Aber," fügte er hinzu, „ich will mal probieren, ob die Johannes-Gemeinde uns die Orgel um die Hälfte des Preises läßt. ‚After all' (auf deutsch, ‚wenn man alles in Betracht gezogen hat') kriegen die Leute dort ja eine Achttausend-Dollar-Orgel umsonst. Lassen sie nichts am Preise ab, gut, so bezahle ich die vierhundert Dollars."

Fred Lansing und seine Frau waren intelligente Leute mit gutem Urteilsvermögen, auch musikalisch recht begabt und daher schon lange Zeit treu im Chore tätig. Nachdem nun Schwarz und der Orgelmechaniker das Kirchengebäude der St. Pauls-Gemeinde besichtigt und der Mechaniker seine Instruktionen in bezug auf bauliche Veränderungen zwecks Installation der Orgel gegeben, fuhren die Lansings mit noch zwei andern Gliedern und Wagner nach K., fanden — wie Schwarz gesagt hatte — ein prachtvolles Instrument vor und berichteten das der Gemeinde.

In einer besonders einberufenen Gemeindeversammlung wurde beschlossen, die Orgel anzuschaffen. Es war nötig, von der Bank tausend Dollars zu borgen, um das kleine Zimmer anzubauen, in dem die Orgel unterzubringen war, sowie Raum zu machen für ein Chorzimmer. Die Gemeinde war gern bereit, das kleine Opfer zu bringen, besonders, da ja die Lansings mit so einem guten Beispiel vorangegangen waren.

Als die Orgel installiert war und nun ihre herrlichen Töne erklingen ließ, war große Freude in St. Pauls. Die Orgel hat sich glänzend bewährt.

Nebenbei gesagt, es war dies die erste Orgel, die je in Prairieville und Umgegend installiert worden ist, und es dauerte eine längere Reihe von Jahren, bis endlich auch eine von Prairieville nicht weit entfernte Kirche auch eine Orgel erhalten hat.

* * *

Nun, wie verteilen sich hier die Rollen von Amboß und Hammer? Eigentlich war es doch Schwarz, der vormalige Pfarrer, der hier die „Initiative" ergriffen d. h. die Anregung zu diesem Unternehmen gegeben hat, also den „Hammer" darstellt. Alle Achtung vor dem Mann!

Aber, wie ist es zu verstehen, daß alle die erzählten Begebenheiten von dem Augenblick an, wo sich jene Witwe entschloß, ihrem dahingeschiedenen Gatten ein derartiges Denkmal zu setzen, bis hin zu der Abstimmung in der St. Pauls-Gemeinde sich so, wie hier berichtet, verketteten, so daß schließlich der Gedanke zur Tatsache wurde? Wie, fragen wir, ist das zu verstehen?

Es scheint, als ob da nur eine Antwort möglich sei, und die ist: „Alles das hat der liebe Gott so geordnet und zum glücklichen Ende geführt." Also: der Schmied, das ist der liebe Gott!

Und so geht es, wenn wir nur die Augen aufmachten, es zu sehen, gar oft im Leben christlicher Gemeinden. Da meinen manchmal gar viele, daß sie es sind oder daß es dieser oder jener ist, der die Sachen plant und alles besorgt. Und, siehe da, urplötzlich geschieht etwas, das von keinem Gliede, auch nicht von dem Pastor hat vorausgesehen und angeordnet werden können, d. h. es geschieht unerwartet etwas, das den Anfang bildet zu Entwickelungen, die der Gemeinde zu großem und bleibendem Segen gereichen. Und nun kann jeder, der sehen will, erkennen, daß im Reiche Gottes einer der Schmied ist, alle andern aber schließlich nur den Amboß darstellen, auf dem dieser eine seine göttlichen Pläne aushämmert. Hier und da, ja sogar oft, gebraucht der göttliche Schmied — nicht als ob es für ihn eine Notwendigkeit wäre, sondern nur aus Freundlichkeit zu seinen Kindern — diesen oder jenen als Hammer, aber er und niemand sonst schwingt den Hammer.

> „Was er sich vorgenommen
> Und was er haben will,
> Das muß doch endlich kommen
> Zu seinem Zweck und Ziel."

Es vollzieht sich im Reiche Gottes alles zum Besten seiner Kinder, wenn sie sich nur willig von ihm gebrauchen lassen, gleichviel ob als Amboß — oder Hammer. — Ende. —

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 20. Oktober.

Reise-Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 2. U. S. A., 5. Ga. (oder La.), 7. Mont., 9. N. D., 11. Au, 14. Kan., 15. Staub, 188 N. K., 20. Hain, 21. Idaho, 24. H. N., 25. N. M., 26. Naht, 29. Ore., 30. Aa, 31. je, 32. Ais, 34. Vol., 36. On, 37. La., 39. Sam, 41. satt, 43. oft.

Senkrecht: 1. Maine, 3. Sm., 4. ao., 6. Wash., 8. Neb., 10. D. K., 12. Utah, 13. Ind., 16. Ainos, 17. U. N., 19. Kana, 21. im, 22. ha, 23. Ohio, 25. Nev., 27. Tenn., 28. Calif., 30. Ala., 33. Ia., 35. oft, 38. Va., 40. Mo., 41. S. K., 42 Tex., 44. Fla.

Logogriph. — Ate — Ase — Ave — Ale — Aue — Ade.

Dreiteilige Scharade. — Burg, und, er — Burgunder.

Versteckte Inschrift. —
Ich stehe hier, Gott helfe mir.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Frl. Lydia Meiners, Eitzen, Minn. (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Pastor Herbert Kuhn, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Pastor T. G. Papsdorf (für deine Gratulation danke ich, aber sie war an die verkehrte Adresse gerichtet. Das Reiserätsel wurde wie alle andern von Herrn und Frau Pastor E. Wilking verfaßt), Pastor Friedrich J. Rolf, Frau Pastor Laura Schroeder.

3: Pastor Theodor Irion (Willkommen in unserm Kreis! Leider hast du im Kreuzworträtsel einen kleinen Fehler gemacht).